BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
ABHANDLUNGEN · NEUE FOLGE, HEFT 96

Römische Gräberstraßen

Selbstdarstellung – Status – Standard

Kolloquium in München
vom 28. bis 30. Oktober 1985

Herausgegeben von
Henner von Hesberg und Paul Zanker

MÜNCHEN 1987
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION BEI DER C.H. BECK'SCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
ABHANDLUNGEN · NEUE FOLGE, HEFT 96
Veröffentlichungen der Kommission zur Erforschung des antiken Städtewesens

Römische Gräberstraßen

Selbstdarstellung – Status – Standard

Kolloquium in München
vom 28. bis 30. Oktober 1985

Herausgegeben von
Henner von Hesberg und Paul Zanker

MÜNCHEN 1987
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION BEI DER C.H. BECK'SCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

Mit 97 Abbildungen im Text, 58 Tafeln und 6 Faltplänen

ISBN 3 7696 0091 6

© Bayerische Akademie der Wissenschaften München, 1987

Satz, Druck und Bindung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei Nördlingen
Reproduktion der Abbildungen, Tafeln und Pläne: Graphische Anstalt E. Wartelsteiner Garching-Hochbrück
Printed in Germany

VORTRAGENDE

Ida Baldassarre (Rom)
Dietrich Boschung (München)
Nenad Cambi (Split)
Antonio D'Ambrosio (C/mare di Stabia)
Sylvia Diebner (Rom)
Werner Eck (Köln)
Hanns Gabelmann (Bonn)
Henner von Hesberg (München)
Tonio Hölscher (Heidelberg)
Valentin Kockel (Darmstadt)
Philippe Leveau (Aix-en-Provence)
Gabriele Leyer (Heidelberg)
Enzo Lippolis (Tarent)
Michael Mackensen (München)
Jacopo Ortalli (Bologna)
Nicholas Purcell (Oxford)
Christoph Reusser (Basel)
Eva Margareta Steinby (Rom)
Paul Zanker (München)

INHALT

Vortragende 3
Vorwort 7
Einleitung 9
Abkürzungen 21

Nicholas Purcell, Tomb and Suburb 25

Henner von Hesberg, Planung und Ausgestaltung der Nekropolen Roms im 2. Jh. n. Chr. 43

Werner Eck, Römische Grabinschriften. Aussageabsicht und Aussagefähigkeit im funerären Kontext 61

Eva Margareta Steinby, La necropoli della Via Triumphalis. Pianificazione generale e tipologia dei monumenti funerari 85

Dietrich Boschung, Die republikanischen und frühkaiserzeitlichen Nekropolen vor den Toren Ostias 111

Ida Baldassarre, La necropoli dell'Isola Sacra (Porto) 125

Enzo Lippolis, Organizzazione delle necropoli e struttura sociale nell'Apulia ellenistica. Due esempi: Taranto e Canosa 139

Jacopo Ortalli, La via dei sepolcri di Sarsina. Aspetti funzionali, formali e sociali 155

Valentin Kockel, Im Tode gleich? Die sullanischen Kolonisten und ihr kulturelles Gewicht in Pompeji am Beispiel der Nekropolen 183

Antonio D'Ambrosio e *Stefano De Caro,* La necropoli di Porta Nocera. Campagna di scavo 1983 199

Sylvia Diebner, Sonderformen von Urnen und Grabstelen in den Regionen Mittelitaliens . 229

Christoph Reusser, Gräberstraßen in Aquileia 239

Nenad Cambi, Salona und seine Nekropolen 251

Philippe Leveau, Nécropoles et monuments funéraires à Caesarea de Maurétanie 281

Hanns Gabelmann, Römische Grabbauten der Nordprovinzen im 2. und 3. Jh. 291

Abbildungsverweise 309
Index 310
Tafeln

VORWORT

Der Zufall der Erhaltung will, daß wir mehr über die Gräber als über die Häuser der Römer wissen. Aber meist handelt es sich dabei um isolierte Monumente, um Aschenurnen, Grabaltäre oder Sarkophage, deren einstigen Aufstellungsort wir nicht kennen, oder um Grabbauten, deren Ausstattung verlorengegangen ist.

Der Überfülle von Einzelmonumenten stehen nur wenige größere Grabkomplexe gegenüber, die eine Vorstellung vom Aussehen einer ‚Gräberstraße' oder Nekropole ermöglichen. Das hängt indes nicht nur mit der Überlieferung, sondern auch mit dem seit Generationen ganz einseitig auf ‚Kunstwerke' gerichteten Interesse der Forschung zusammen, die das nach Gattungen geordnete Material zum Teil mit bewundernswerter Hingabe gesammelt, ediert, in chronologische und ikonographische Reihen geordnet, aber nur selten als Bestandteil konkreter Lebenszusammenhänge zu deuten versucht hat.

Das Ziel des Kolloquiums, dessen Beiträge hier vorgelegt werden, war es, die entsprechenden Monumente zusammen zu sehen und ‚Bilder' von Gräberstraßen und Nekropolen zu rekonstruieren. Aus der Kohärenz der Erscheinungsbilder lassen sich die Monumente als Ausdruck gesellschaftlicher Strukturen und Situationen interpretieren. Denn unser Interesse war mehr auf das Selbstverständnis der Individuen und Gruppen und auf die Zwänge gerichtet, denen diese in ihren jeweiligen Lebenskreisen ausgesetzt waren, als auf die Bewältigung von Tod und Sterblichkeit, über die die Grabbauten der Römer ja erstaunlich wenig aussagen. Die Gräberstraßen sollten als Selbstdarstellung der städtischen Gesellschaften verstanden werden, wobei Struktur und Wandel gleichermaßen zu bedenken sind.

Kolloquien und Ausstellungen mit dicken Katalogen oder Kongreßakten prägen auch in unserem Fach den modernen Forschungsstil. Nur zu oft führen die Begegnungen nicht zu wirklichem Austausch, sondern zu bedrückenden Monologen ohne Ausrichtung an einer übergreifenden Fragestellung. Andererseits rechtfertigt ein interessantes Thema noch kein Kolloquium und keine Ausstellung. Austausch und Synthese ohne neue Fakten oder Gedanken sind sinnlos.

Erst in den letzten Jahren sind einige der wichtigsten unter den erhaltenen Gräberstraßen, bzw. Teile von Nekropolen, gründlich untersucht und publiziert worden. Einige der Kollegen, die mit diesen Arbeiten beschäftigt waren, sind seit langem mit dem Münchner Archäologischen Institut verbunden. Zu einem Austausch aufzufordern lag um so näher, als die vorgeschlagene Fragestellung im Zentrum der Bemühungen der Kommission zur Erforschung des antiken Städtewesens an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften steht.

Beschränkung der Teilnehmerzahl und Eingrenzung des Themas sind entscheidende Voraussetzungen für den Erfolg eines solchen Unternehmens. Obwohl wesentliche Aspekte nicht zur Sprache gekommen sind, können die gewonnenen Vorstellungen und Einsichten doch zumindest als Orientierungshilfen dienen und, was Italien und die lateinischen Provinzen des Westens anlangt, für die historische Entwicklung des Phänomens ‚Gräberstraße' vielleicht sogar eine gewisse Verbindlichkeit beanspruchen.

Auf den Abdruck der zum Teil sehr eingehenden Diskussionen haben wir verzichtet. Manche Einwände und Anregungen wurden von den Autoren in die endgültigen Texte oder in unsere Einleitung übernommen. Außer den Autoren nahmen folgende Kollegen wesentlichen Anteil an den Diskussionen: G. Daltrop, D. Graepler, T. Hölscher, G. Leyer, M. Mackensen, L. Mercando, M. Verzar, G. Weber, A. Wittenburg.

Bei der Gestaltung der Textabbildungen schien es uns richtig, der Vergleichbarkeit der Maßstäbe Vorrang vor der vollen Ausnutzung des jeweils zur Verfügung stehenden Raumes zu geben. Deshalb wurde auf eine gewisse Vereinheitlichung Wert gelegt. (In der Regel erscheinen einzelne Bauten und Bezirke in den Maßstäben 1 : 100 bzw. 1 : 200, Pläne von Nekropolen in den Maßstäben 1 : 400 bzw. 1 : 800.) Erfreulicherweise haben einige Kollegen die Gelegenheit benutzt, das von ihnen erschlossene, bisher unveröffentlichte Material hier zum erstenmal vorzulegen. Der unterschiedliche Umfang der Bebilderung trägt dem Rechnung.

Bei der Durchführung haben wir vielfache Hilfe erfahren. Dankbar genannt seien der damalige Präsident der Akademie, Prof. Dr. Dr. H. Franke, die Syndika, Frau ltd. Reg.Dir. M. Stoermer und nicht zuletzt die Studenten des Archäologischen Instituts der Münchner Universität. H.B. Siedentopf, R. Senff, besonders aber D. Lauenstein haben darüber hinaus die mühevollen Druckvorbereitungen übernommen. Allen gilt unser herzlicher Dank.

Henner von Hesberg
Paul Zanker

EINLEITUNG

Die Straßen vor den Toren der römischen Städte waren oft über viele Kilometer hin von Grabmonumenten gesäumt. Die vom Ruinenzustand abgeleitete, romantische Bezeichnung ‚Gräberstraße' indes ist irreführend. Die Straßen waren keine Friedhofsstraßen, sondern die Grabbauten wurden an die Überlandstraßen gebaut, um gesehen zu werden – *ad itinera publica propter testimonium perennitatis* (S. 81). Gräber an Straßen waren auch schon in der griechischen Welt üblich gewesen, man denke nur an den Kerameikos in Athen. Im spätrepublikanischen Rom erfuhr das Phänomen ‚Gräberstraße' jedoch eine neue, die gesellschaftliche Situation in spezifischer Weise widerspiegelnde Ausprägung. Die Bedeutung dieser Form der Selbstdarstellung erhellt aus der weiten Verbreitung, die sie im ganzen westlichen Teil des Mittelmeerraumes und darüber hinaus erfuhr.

Die frühesten Bauten vor den Toren Roms sind im einzelnen nicht mehr nachzuweisen, aber zahlreiche Bauteile zeigen, daß die ersten Monumente der neuen Art wohl noch im 2. Jh. v. Chr. entstanden sein müssen. Außerhalb Roms findet man dann z. B. bereits um 70 v. Chr. in Pompeji entsprechende Bauten (S. 183ff.) und um die Mitte des Jahrhunderts sind diese bereits allenthalben verbreitet.

Die Grabmonumente an der Straße waren mehr als eine modische Neuerung. Sie zeigen ein verändertes Verhältnis der Grabherren zur Öffentlichkeit an und stellen eine Abkehr von ganz anderen Grabformen dar. Frühere Gräber der großen Familien lagen in Rom wie in großen hellenistischen Nekropolen verstreut in einer gartenartigen Vorstadtlandschaft, selbst wenn sie bereits eine repräsentative Fassade aufwiesen wie das Scipionengrab (um 150 v. Chr.; vgl. z. B. Tarent, hier S. 139ff. oder Alexandria, hier S. 29f.). Auch in Pompeji und Ostia konnten frühere geschlossene Grabbezirke nachgewiesen werden, in denen wohlhabende Familien dieser Orte ohne repräsentativen Anspruch ihre Angehörigen bestatteten. Die Griechenstädte Italiens übernahmen den neuen Brauch, wie das Beispiel Neapel zeigt, ebenfalls erst von den Römern.

Diese orientierten sich in ihren aufwendigen Grabmonumenten freilich an hellenistischen Vorbildern. Der Rahmen war dabei weit gespannt, er schloß spätklassische Ädikulagräber ebenso ein wie Ehrenmonumente, königliche Mausoleen, Turmbauten und Fassaden von Felsgräbern. Wie diese Vorbilder waren auch die ersten römischen ‚Mausoleen' Einzelmonumente, die durch landschaftsbeherrschende Lage am Meer, auf einer Anhöhe oder eben an der Straße eine größtmögliche Wirkung suchten. Der Bruch mit der Tradition in einem so zentralen Bereich ist charakteristisch für die Akkulturationssituation, in der sich die römische Gesellschaft des 2. und 1. Jh. v. Chr. befand. Vergleichbare Phänomene sind das Entstehen der Luxusvillen an Berghängen und am Meer und die als Siegesdenkmäler auf dem Marsfeld errichteten griechischen Tempel und Portiken der großen Feldherren.

Die spezifische Eigenheit der römischen Übernahme liegt nun gegenüber den repräsentativen hellenistischen Grabmonumenten in der umfassenden Verbreitung, der unkonventionellen Gestaltung und vor allem darin, daß Angehörige verschiedener Schichten und Gruppen der Bevölkerung mit ihren Gräbern an die Straßen drängen und dort offenbar ohne alle Einschränkungen von seiten der Behörden frei miteinander konkurrieren konnten.

Soweit man die Geschichte der bildhaften Erscheinungsform der Grabbauten an den Straßen derzeit überblicken kann – und es sei betont, daß wir hier erst am Anfang der Erforschung stehen – haben sich die charakteristischen Eigenarten im Laufe des 1. Jh. v. Chr. ausgebildet. Die

frühe Kaiserzeit brachte dann einen Einschnitt, und in einem langsamen Veränderungsprozeß bildete sich im Laufe des 1. Jh. n. Chr. eine neue Struktur heraus, die im 2. Jh. n. Chr. ihre volle Ausprägung erreichte. Dies gilt jedoch nur für Rom und seine unmittelbare Umgebung. Im übrigen Italien und in den westlichen Provinzen gab es nach Ausweis der wenigen bisher zur Verfügung stehenden Beispiele erhebliche Abweichungen von diesem Bild und auch Eigenentwicklungen (S. 251 ff.).

I

Durch den planmäßigen Ausbau der Überlandstraßen war im Gefolge der römischen Expansion in Italien ein Verkehrsnetz entstanden, das die größeren Städte viel enger miteinander verband und mit dem militärischen und wirtschaftlichen Ausgreifen Roms nach West und Ost zu einem intensiven Verkehr führte, wie man ihn bis dahin nicht gekannt hatte. Wenn sich die Reisenden im späteren 1. Jh. v. Chr. und in der früheren Kaiserzeit einer Stadt näherten, bot sich ihnen im Tableau der Grabmonumente ein Spiegel, dem sie die Bedeutung des Ortes, das Gewicht der führenden Familien und gesellschaftlichen Gruppierungen ablesen konnten. Vor allem aber drängte sich ihnen das Vergleichen auf. Die neue Situation an den Straßen förderte das Konkurrieren aber auch weit über die Grenzen der einzelnen Stadt hinaus. Das Monument der Iulii in Glanum z. B. wandte sich nicht nur an die Bewohner des kleinen Ortes in der Provence, sondern gewann seine Bedeutung erst vor den ähnlichen Monumenten der großen Städte der Region und darüber hinaus; denn auch anderswo konnten sich nicht viele eine so spektakuläre Form der Selbstverherrlichung leisten.

Um die Wirkungsmöglichkeit der Monumente richtig einzuschätzen, ist zu bedenken, daß die Gräber häufig in gemischt genutztem Vorstadtgelände zwischen Gärten, Villen, Gutsbetrieben, aber auch Tavernen und Gaststätten lagen (S. 30 ff.). Die Langsamkeit des damaligen Verkehrs und die häufigen Ruhepausen ließen die auffallenden Bauten als willkommene Abwechslung für die Reisenden erscheinen. Inschriften und Bildschmuck konnten mit aufmerksamen, vergleichenden Betrachtern rechnen, anders wäre ihr differenzierter Formenapparat nicht zu erklären. Nimmt man die verschiedenen Beobachtungen aus Rom und den anderen Orten zusammen, so ergibt sich für diese erste Phase der Geschichte der Gräberstraßen eine Reihe struktureller Eigenarten.

Bauherren und Ausführende ließen sich bei der Planung ganz vom Gedanken an die Wirkung auf das Publikum leiten. Das begann mit dem Interesse an einem Bauplatz, der eine möglichst breite Straßenseite besitzen und an einer vielbenutzten Straße liegen sollte. Man wählte Positionen, auf die der Blick schon von weitem fiel, die an einer Kreuzung, einem Knick oder auf einer Anhöhe lagen (S. 118). Die Lage vor den Stadttoren war zumindest in kleineren Städten besonders begehrt. In Rom, Ostia und Pompeji sind deutliche Präferenzen für bestimmte Straßen zu beobachten (S. 111 ff.). Bei großer Nachfrage wurde diese Hierarchisierung natürlich auch im Gesamteindruck deutlich, vor allem wenn man die an parallel zur Straße geführten Wegen und zum Teil in mehreren Reihen gestaffelten Grabbauten mit ins Bild einbezieht.

Das Grabmal selbst wurde möglichst nahe an die Straße gerückt. Die größeren Monumente standen meist frei, nicht wie später in einem ummauerten Bezirk. Wer keinen Platz direkt an der Straße erwerben konnte, versuchte dies unter Umständen durch einen hohen Sockel auszugleichen, damit sein Monument und seine Statue die vor ihm liegenden Bauten überragten. Interessanterweise richteten sich in der frühen Phase auch Bauten in den hinteren Reihen nach der Hauptstraße aus, selbst wenn sie von dieser aus gar nicht mehr gesehen werden konnten. Das gilt sogar für einfache Stelen (vgl. den Befund unter dem Autoparco des Vatikan, S. 93 ff.).

Das Fixiertsein auf die Straße und damit auf eine breite Öffentlichkeit blieb nicht ohne Folgen für die architektonische Ausgestaltung und den Bildschmuck der Bauten. Besonders bei enger Aufeinanderfolge der Monumente war es nötig, alle Aussagen auf der Frontseite zu konzentrieren. Die hellenistischen Mausoleen dagegen waren in der Regel mehransichtig gewesen. Bezeichnenderweise sind die Innenräume der großen Gräber dieser Zeit, wenn überhaupt, nur bescheiden ausgeschmückt. Der Hauptaufwand war, im Gegensatz zu später, immer nach außen gerichtet.

Die Straßenränder wurden in dieser Phase oft noch nicht im voraus parzelliert, sondern die ersten Monumente entstanden in größerem Abstand voneinander, so daß sie möglichst weit und als Körper wirken konnten. Erst nach und nach verdichten sich die Gräberzeilen dann immer mehr.

Das dem Zufall überlassene, offenbar in keiner Weise kontrollierte Wuchern konnte dazu führen, daß Vertreter ganz unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen Grabnachbarn wurden. Sogar ein Mann mit bescheidenen Mitteln konnte ein Reststück zwischen zwei größeren Grabplätzen erwerben, obwohl sich schon früh Spekulanten und Unternehmer der neuen Situation bemächtigten, größere Stücke aufkauften und dann abschnittsweise auch an Leute aus demselben Milieu verkauften, wie die Beispiele von der Via Celimontana in Rom und von der Via Laurentina in Ostia zeigen (S. 114 und Taf. 1a). Es kam zu einem bunten Nebeneinander unterschiedlicher Grabtypen und verschiedenartigster Schmuckformen, denn die Auswahl der Modelle war vom stark differierenden Geschmack und von der Selbsteinschätzung der Bauherren bestimmt. Im Gegensatz zu später war das Gesamtbild also das Ergebnis vieler individueller Einzelentscheidungen.

Unter diesem Aspekt, der leider im Kolloquium nicht eingehender erörtert wurde, wäre künftig eine Semantik der verschiedenen in der späten Republik und frühen Kaiserzeit benutzten Architekturtypen und Bildformen zu entwickeln. Vor allem bei den aufwendigsten Monumenten fällt auf, aus wie verschiedenen Bereichen die Paradigmata gewählt wurden: monumentale Altargräber und Tumulusgräber, wie beim Grab der Caecilia Metella oft zeichenhaft auf hohe Sockel gehoben, mögen auf Heroengrab und Frühzeit anspielen; Pyramidenform und Palastfassade, Rundtempelchen, Ehrenbogen und Quadrifrons dienten als hochgreifende Chiffren der Selbstverherrlichung, sollten Rang und Reichtum der Grabherren zur Anschauung bringen. Das Konkurrieren führte zur Verwendung teurer Materialien, zu einer Überfülle von Schmuckformen, zu komplizierten Grundrißlösungen und auch zur Kombination verschiedenartiger Architekturtypen, die, wie das Beispiel des Juliermonuments in Glanum zeigt, einfach übereinandergetürmt werden konnten. Auch wurden die Elemente der Ausstattung vielfach versatzstückartig in unterschiedlichen Grundmustern verwendet. Es ging offenbar mehr um den Aufwand als solchen als um eine individuelle Aussage.

Besonders beliebt waren Monumente in Ädikulaform mit eingestellten lebensgroßen Statuen, die für viele Städte in unterschiedlichen Formaten und mit verschiedenartigem Formenapparat erhalten sind (Taf. 45a). Das hängt zweifellos damit zusammen, daß die großen Grabmonumente wie selbstgesetzte Ehrenmonumente verstanden wurden. Eine an zentralem Ort aufgestellte Bildnisstatue war ja der Inbegriff öffentlicher Ehrungen. Dazu paßt, daß viele der großen Monumente Einzelgräber, keine Familiengräber waren.

Es ist charakteristisch für die spätrepublikanisch-frühkaiserzeitliche Gesellschaft, daß nicht nur die politische Führungsschicht, sondern auch Freigelassene wie der zu recht vielzitierte Großbäcker Eurysaces durch aufwendige und gelegentlich auch extravagante Monumente auf sich aufmerksam machten und ihre Lebensleistungen wie Verdienste um den Staat feierten – als Stifter für die Öffentlichkeit konnten sie solche in den Städten gelegentlich ja auch tatsächlich beanspruchen.

Mehrfach wurde im Laufe des Kolloquiums darauf aufmerksam gemacht, daß nicht selten gleichartige Monumente nebeneinander errichtet worden sind. Das konnte verschiedene Ursachen haben. Ein Sohn ließ sich sein Monument neben das des Vaters setzen (S. 70), einer erstrebte denselben Rang, den andere bereits früher für sich reklamiert hatten; oder man kam aus demselben gesellschaftlichen Kreis, hatte vergleichbare Vermögen erworben und wollte vielleicht auch Verbundenheit über den Tod hinaus zum Ausdruck bringen. In diesen Fällen wird deutlich, daß sich das allgemeine Konkurrieren nicht nur in gegenseitigem Überbieten, sondern ebenso im Beanspruchen eines bestimmten Status und Standards äußern konnte. Die Tendenz zur Normierung auf gleichem Niveau steht jedenfalls von Anfang an neben dem Bedürfnis aufzufallen. Aber es ist mit Recht auch darauf hingewiesen worden, daß sich bei den frühen Gräbern in Form von offenen Bezirken, die zur Straße hin mit etwa gleich großen, hausartigen Fassaden abgeschlossen waren, gleichwohl große Unterschiede im Bilddekor finden (S. 46ff.). Selbst die vielen, aufs Ganze gesehen eher gleichartig wirkenden Grabhäuser der Freigelassenen, die mit Brustbildern der jeweiligen Familie geschmückt waren, zeigten in diesen besonders wirklichkeitsnah gemeinten Bildnissen den Willen zu individueller Selbstdarstellung (Taf. 29c). Auch scheint generell in der Fassadengestaltung mehr Abwechslung geherrscht zu haben, als dies in den üblichen, rein typologisch klassifizierenden Studien zum Vorschein kommt. Man denke z. B. an die vielen Ädikulabauten, die bei gleichbleibendem architektonischen Grundschema doch in Größe, Baumaterial, Dachform und Sockelgestaltung, architektonischem und bildlichem Schmuck häufig eine große, gegen kanonische Muster verstoßende Variationsbreite aufweisen, wie man allein schon an den in Pompeji erhaltenen Monumenten dieser Art sehen kann.

II

Seit der Regierungszeit des Augustus begann sich das Bild der Gräberstraßen zu verändern. Der Prozeß, der nach und nach zur Abkehr von der aufwendigen, nach außen gewandten Selbstdarstellung führte, hatte verschiedene Beweggründe, vollzog sich aber wieder ohne alle staatliche Reglementierung. Die neue politische Ordnung hatte zur Stabilisierung der gesellschaftlichen Strukturen geführt. Die Konkurrenz der Großen verlor angesichts der Übermacht des Kaiserhauses ihre politischen Motivationen. Der übrigen Bevölkerung wurden das Gefühl der Zugehörigkeit zum eigenen Stand und zur eigenen Gruppe sowie die jeweiligen Grenzen nach oben bewußter. Diese soziale Fixierung führte auch zu stärkerer Vereinheitlichung der Verhaltensnormen. Wohl damit verbunden ergriff das Verlangen nach einem sicheren und im Rahmen der jeweiligen Möglichkeiten respektablen Grabplatz immer weitere Kreise.

Platznot und steigende Preise erforderten zumindest in Rom selbst neue Lösungen. Es ist kein Zufall, daß die ersten großen Kolumbarien für Sklaven und Freigelassene des Kaiserhauses und der neuen großen Familien errichtet wurden. Sie gaben damit ein Vorbild zur Selbstorganisation für andere Gruppen. Berufs- und Begräbnisvereine spielten künftig eine zentrale Rolle in der Versorgung der breiten Mittelschicht mit Gräbern.

Zweifellos wirkten sich aber auch die neue politische Situation und die Propagierung der alten und neuen Werte wie ‚Einfachheit' und ‚Frömmigkeit' auf die Einstellung zur Grabgestaltung aus.

Auftrumpfende und luxuriöse Selbstdarstellung kam schon in der frühen Kaiserzeit aus der Mode und bestimmte Normen setzten sich für Grabplatz und Monument weithin durch (S. 114ff.). Wenn überhaupt noch spektakuläre Grabbauten errichtet wurden, so gehörten die Bauherren bezeichnenderweise jetzt nicht mehr zur Oberschicht, sondern waren ‚Aufsteiger', wie die berühmt-berüchtigten, mächtigen Freigelassenen des Kaisers Claudius (S. 76f.). Hier

wie bei den Grabtempeln der Freigelassenenfamilien mag ein aufwendiger Grabbau den sozialen Stand kompensiert haben.

Die veränderte Mentalität suchte zu Beginn des Umschwungs auch nach neuen Grabformen. So weisen die führenden Familien Pompejis z. B. durch ihre (bislang allerdings völlig isoliert stehenden) Exedra-Gräber in spektakulärer Form darauf hin, wie sehr sie sich im Geist der neuen Zeit dem Allgemeinwohl verpflichtet fühlen: der eigene Ruhm soll zugleich zum Ausdruck der *publica magnificentia* werden (S. 193). Besonders der im ganzen 1. Jh. n. Chr. auch außerhalb Roms weitverbreitete Typus des von einem Altar bekrönten Grabbezirkes scheint unmittelbar mit der augusteischen Pietasprogrammatik zusammenzuhängen. Hatten die riesigen Monumentalaltäre früher auf das Heroentum der in ihnen Bestatteten hingewiesen, so bringen die neuen, in Form und Größe den augusteischen Götteraltären nachgebildeten Grabaltäre mehr eine allgemeine Gesinnung zum Ausdruck. Die kleiner proportionierten Altäre aus Marmor stehen jetzt in der Regel auf hohen Sockeln im Innern der Grabbezirke. Die bildhafte Inszenierung betont dabei das Symbolische der Aussage (D. Boschung, Antike Grabaltäre aus den Nekropolen Roms, Bern 1987).

Auch im Bildschmuck der zahlreich erhaltenen stadtrömischen Marmoraltäre und -urnen kommt die neue Orientierung zum Ausdruck. Beherrschend treten jetzt ikonographische Elemente aus der neuen kaiserlichen und religiösen Bildersprache auf. Das Bildrepertoire der Gräber scheint überhaupt von dem der großen neuen Tempel stark beeinflußt zu sein und gewann so eine ideale Sakralisierung. Die offenbar seit flavischer Zeit vor allem bei reichen Freigelassenen beliebten, aufwendigen Grabtempel, wie auf dem Relief aus dem Hateriergrab dargestellt, und tempelartig gestaltete Grabhäuser mit Bildern der sog. Privatapotheose hängen ebenfalls von den Monumenten des Kaiserkultes ab.

Im Rahmen des Kolloquiums wurden solche ikonographischen Neuerungen selten thematisiert. Sie sind aber für das Verständnis der Veränderungen in der Grabgestaltung insofern von Bedeutung, als die Zeichen der offiziellen Bildersprache hier zum Ausdruck persönlicher, nur für den Kreis der Angehörigen oder Freunde bestimmten Aussagen verwandt, also in hohem Maße verinnerlicht wurden (vgl. P. Zanker, Augustus und die Macht der Bilder, München 1987, 273). Nichts kann deutlicher die Verinnerlichung solcher Muster vor Augen führen. Hier harren zweifellos noch viele Fragen einer Klärung, aber es scheint deutlich, daß sich im Bildschmuck dieser wohl meist auch gar nicht mehr von der Straße aus sichtbaren Monumente, deren Gros aus der zweiten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. stammt, die Abwendung von einer allgemeinen Öffentlichkeit deutlich ankündigt, während die Altargräber der pompejanischen Augustalen mit ihren großen Reliefs, die entsprechenden Monumente in Aquileia und die großen Stelen mit registerartig angeordneten Büsten aus Norditalien ganz in der Tradition der späten Republik standen.

Auch im Bild der Gräberstraßen zeichnet sich der Prozeß der Abkehr von der Öffentlichkeit bereits im Laufe des 1. Jh. n. Chr. deutlich ab. Unter den spätesten Gräbern in Pompeji, vor allem an der Straße vor der Porta Nocera, überwiegen die mit einer geschlossenen Fassade. Sie erlauben nur noch durch den Eingangsbogen einen Blick ins Innere. Die zum Teil noch aufwendige Fassadengestaltung und -bemalung dieser Gräber, z. B. mit Bildern eines Luxusgartens, steht zwar in der Tradition extrovertierter Repräsentation, entzieht das Individuelle jedoch dem Blick der Öffentlichkeit. Wenn etwa bei der Aufstellung der Stelen im Innern eines Bezirkes nicht mehr wie bisher auf die Straße Rücksicht genommen wird, paßt das ins Bild (S. 215 ff.).

Die Freigelassenengräber an der Via Laurentina in Ostia belegen, daß geschlossene und nach außen sogar schmucklose Bezirke als Gruppengräber bereits in augusteischer Zeit auch direkt an Straßen gebaut wurden. In solchen Fällen waren lediglich noch die Lage an der Straße und entsprechende Nachbarschaften von Wichtigkeit. Interessanterweise sind auch in Ostia kaiserli-

che Freigelassene unter den ersten, die architektonisch gestaltete Gemeinschaftsgräber bauten (S. 121 ff.).

III

Das Desinteresse am allgemeinen Publikum verbreitete sich offenbar immer mehr und prägte im 2. Jh. n. Chr. in Rom und Ostia die äußere Gestalt der meisten Gräber, und zwar unabhängig von dem zum Teil erheblichen Aufwand, der gleichzeitig für die Ausschmückung des Inneren der Grabbauten getrieben wurde. Natürlich hatte die Überfüllung der Straßen mit Gräbern und das Ausgreifen der Nekropole in immer weiter von der Straße abliegendes Gelände vielerorts von selbst zu einem auf die Grabbesucher eingeschränkten Publikumsverkehr geführt und die Betrachtung der Monumente erschwert. Aber solche äußeren Gründe reichen zur Erklärung der tiefgreifenden Veränderung nicht aus.

Vorsorgliche Erschließung des Geländes und Verkauf nach Normmaßen waren schon früh zu beobachten. Aber sowohl an der Gräberstraße unter St. Peter wie auf der Isola Sacra in Ostia machen die Bauherren im 2. Jh. n. Chr. in völlig anderer Weise von ihrem Grundstück Gebrauch. Die ersten Bauten werden wie schon in der ersten Periode in größerem Abstand voneinander plaziert. Aber der eigentliche Grabbau wird jetzt nicht mehr direkt an die Straße, sondern von dieser möglichst abgerückt errichtet. Entsprechend diesem Bedürfnis nach Abstand legt man beim Zuschnitt des Grabplatzes jetzt mehr Wert auf die Tiefe als auf die Breite der Frontseite. Aus diesem Grund wirkten sich nicht unerhebliche Unterschiede der Grundstücksgröße im Erscheinungsbild der Gräberfassaden selbst kaum mehr aus. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, daß die Größenunterschiede nur noch in einem im Vergleich zu früher engen Rahmen variieren (S. 57).

Die Tendenz zur Egalisierung des Erscheinungsbildes prägt vor allem die äußere Gestalt der Fassaden. An die Stelle der vielfältigen Architekturformen der ersten Periode traten jetzt Haus oder Tempel als alleinige Paradigmata. Das Grab in Form von Ehrenmonumenten war in Rom und Umgebung bezeichnenderweise völlig außer Brauch gekommen. Die monotone architektonische Gliederung der Grabhäuser erweckt zu Recht den Eindruck von ‚Reihenhäusern' (S. 58 f.). Giebel, gelegentlich eine Pilastergliederung, Türen, Fensterschlitze und Inschrift, diese wenigen Elemente wiederholen sich immer wieder. Sie stellen gerade in ihrer Gleichförmigkeit eine – offenbar weil der Norm entsprechend – positiv bewertete Symbolform dar. Optisch ist dieser Bildraster so beherrschend, daß gelegentlich auftauchende zusätzliche Motive, ja selbst die Inschrift, das einzige individuelle Element der Fassade, kaum mehr in die Augen fallen.

Die Vorstellung vom Grab als Haus der Toten hatte schon bei den spätrepublikanischen Freigelassenengräbern eine Rolle gespielt (Taf. 1 a). Wie in anderen kulturellen Bereichen setzte sich auch hier der Geschmack der breiten und aktiven Bevölkerungsgruppen der Mittelschicht im Laufe der Zeit immer mehr durch. Aber anstelle der individuellen Bildnisse sind die Fassaden jetzt allenfalls mit stereotypen Zitaten klassischen Architekturdekors geschmückt, der ebenso zum Standardrepertoire des ‚gebildeten' Bürgers gehörte wie griechische Mythen und ‚philosophische Lebenshaltung', zwei Themen, die in der Innendekoration der Grabbauten nicht anders als in den Wohnhäusern eine entscheidende Rolle spielten.

Im Gegensatz zur offensichtlich bewußt einfachen Gestaltung der Ziegelfassaden – in dieser Einfachheit kommt vielleicht auch das Ideal der Luxusfeindlichkeit zum Ausdruck – war das Innere der Grabbauten mit Versatzstücken verschiedenster Architekturelemente, mit Stuck und Malerei reich ausgestattet. Aufwand wird jetzt nur noch für den Ort getrieben, an dem die Überreste der Toten lagen. Diesen Veränderungen entsprechen die oft aufwendigen Sarkophage, denn jetzt ist der Bestattungsprunk allein in aller Abgeschlossenheit an den Toten gebunden,

während bei den Monumentalgräbern der Frühzeit die Urnen zum Teil schmucklos in den Sockel der Monumente eingelassen waren. Die Verinnerlichung der Grabrepräsentation begünstigte den Wandel zur Körperbestattung, selbst wenn religiöse Motive hinzugekommen sein mögen. Zweifellos wird man diesen Prozeß der Verinnerlichung nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit einem umfassenden Mentalitätswandel sehen müssen, der nicht nur Folge, sondern auch Mitursache der veränderten sozialen Spielräume und Zwänge war.

Auf das Bildrepertoire der Wandmalereien und Sarkophagreliefs aber haben eventuell vorhandene neue religiöse Vorstellungen allenfalls indirekt eingewirkt. Die Ikonographie des Wanddekors wird bestimmt von Bildern angenehmen und reichen Lebens sowie von mythologischen Szenen und Gestalten. Es handelt sich dabei um das gleiche Repertoire, mit dem man auch die repräsentativen Wohnräume der Lebenden verzierte. Die Bilder sollten also für die Toten den selben kultivierten, genußreichen Lebensstandard im Bild festhalten, an dem sich im übrigen nur wenige der in den größeren Grabkammern Bestatteten im Leben wirklich als Besitzer erfreut haben dürften. Im Gegensatz zur frühen Kaiserzeit hat man die meisten der in den Kammern zusammen mit den Grabherren oder -stiftern und ihren Angehörigen Beigesetzten nicht einmal mit ihrem Namen bezeichnet (S. 74ff.). Die Klienten, Sklaven und Freigelassenen im Grab oder Grabbezirk der Herrschaften und die einfachen Mitglieder der Begräbnisvereine konnten nicht einmal mehr damit rechnen, daß ihr Name im Gedächtnis der Gruppe, zu der sie gehörten, fortleben würde. Aber sie legten offenbar auch keinen Wert darauf. Ihnen scheint das Wichtigste gewesen zu sein, daß sie der Sorge um einen respektablen Grabplatz enthoben waren und sich einer *familia* oder Gruppe zugehörig fühlen durften, die bürgerliches Ansehen beanspruchen konnte. Der Bildschmuck und die reiche architektonische Innendekoration der Gräber manifestieren diesen Anspruch. Deswegen wenden sich die Bilder nicht wie ehedem nach außen, sondern sind als eine Art Selbstvergewisserung im Rahmen des kleinen Kreises zu verstehen. Denn so reich und vielfältig diese Innenausstattungen der kleinen Grabkammern erscheinen, ihr Bild- und Formenrepertoire ist letztlich nicht weniger standardisiert als das der Fassaden und versucht kaum je individuelle Aussagen zu formulieren.

Dasselbe gilt für die Reliefs der Sarkophage. Mit mythischen Szenen, Bildern bürgerlicher oder militärischer Tugenden und Leistungen werden die Eigenschaften des Verstorbenen gerühmt, sein Tod beklagt und an sein genußvolles oder gebildetes Leben erinnert. Zu dieser Selbstvergewisserung der standardisierten kulturellen und ethischen Werte gehört auch der große Aufwand, der mit der Herstellung (und Bezahlung) eines großen Marmorsarkophags verbunden war. Das ständige Wachsen der Sarkophagmaße im Laufe des 3. Jh. zeigt, wie auch diese Wertvorstellung schnell in einen selbstläufigen Prozeß mündete, ohne daß dieses ‚verinnerlichte Konkurrieren' von außen noch wahrgenommen werden konnte.

Daß in den Kammern durchaus eine Hierarchie durch entsprechende Verteilung und Heraushebung der Plätze ausgedrückt wurde, hat die Untersuchung der Inschriften aus der Nekropole unter St. Peter deutlich gezeigt (S. 71ff.). Entsprechend sind wohl auch die späteren Sarkophage zu verstehen, auf denen die Identifikation mit dem Toten dadurch betont wird, daß die Protagonisten der entsprechenden Bildszenen mit den Porträtzügen und der Frisur des Toten versehen werden. Dabei handelt es sich immer noch um die seit langem standardisierten Werte und Prädikate, nur wird der Tote jetzt auch auf diese Weise gegenüber den vielen anderen, die den Grabbau mit ihm teilen, herausgehoben. Diese Rangordnung betrifft allerdings nur noch den engsten Kreis um den Stifter oder das Familienoberhaupt, nicht die Masse der im Raum Beigesetzten, und sie wird, von der Öffentlichkeit völlig abgeschlossen, im Grabraum allein der Gruppe selbst vorgestellt. Die Aussagen sind im übrigen auch meist so familiärer oder selbstverständlicher Art, daß sie keiner Öffentlichkeit bedürfen. Von gesellschaftlicher Selbstdarstellung oder Konkurrenz auch im kleinen Kreis der Gruppe kann hier keine Rede sein. Es handelt sich

um Formen des Memorierens, die nur noch die Empfindungen der unmittelbar Betroffenen berühren und im Grunde mit keinem Betrachter mehr rechnen.

Obwohl sich diese Grabplätze des 2. Jh. n. Chr. nicht mehr an ein allgemeines Publikum wandten, waren sie doch alles andere als abgeschiedene Orte. Für die *familia* oder Gruppe, also den Kreis von Personen, der damit rechnen konnte, auch im Grabhaus oder Bezirk beigesetzt zu werden, war ihr Grab ein wichtiges soziales Zentrum. Das bezeugen in den Gräbern von Ostia die auf dem Vorplatz aufgemauerten Klinen und Tische (S. 121 ff.) und in der Nekropole unter St. Peter die zu ‚Picknickplätzen' hergerichteten und zugänglich gemachten Dachflächen (S. 59). Auch in der sehr viel ärmeren Nekropole des Autoparco sind Hinweise auf rege Benutzung der freien Areale vor den Gräbern bei Begräbnis- bzw. Toten- und Gedächtnisfeiern vorhanden (S. 98 ff.).

Die entsprechenden religiösen Rituale wie Trankspenden und Schmückung des Grabes hat es zweifellos während des ganzen hier betrachteten Zeitraums ohne Unterbrechung gegeben. Auch fest installierte Zuleitungen zu den Toten und aufgemauerte Klinen sind unter den früheren und späteren Gräbern zu finden. Nie zuvor aber hatten diese Einrichtungsgegenstände für Festzeremonien die Architektur der Grabmäler so geprägt wie bei den Hausgräbern des 2. Jh. n. Chr. Das heißt, die schon immer vorhandene rituelle, religiöse Konstante wird erst jetzt als so wichtig empfunden, daß sie bei der Ausstattung Berücksichtigung finden mußte.

Für das Verständnis der früheren Grabmonumente bestätigt sich so im Nachhinein deren primäre Funktion als individuelle Ehrenmonumente; Totenkult und persönliche Bindungen waren damals ganz dieser Aufgabe untergeordnet oder als einem anderen Bereich angehörig empfunden worden. In der veränderten Situation der großstädtischen Massengesellschaft des 2. Jh. wird das nur noch gewohnheitsmäßig bei der Straße liegende Gemeinschaftsgrab dagegen zu einem Ort der Integration für die überschaubare Gruppe, die mit ihrer Bestattung an eben diesem Ort rechnen konnte. Dabei scheint das Gefühl der Zugehörigkeit absoluten Vorrang vor dem ehemals so beherrschenden Gedanken an eine Selbstdarstellung und als Folge ein Weiterleben im Gedächtnis der allgemeinen Gesellschaft gehabt zu haben.

IV

In den letzten Jahrzehnten der Republik und in der frühen Kaiserzeit hatte sich die monumentale Grabrepräsentation an den Straßen überall in Italien und in den Römerstädten des Westens verbreitet. Die Städte Dalmatiens hatten die neue Form konkurrierender Selbstdarstellung ebenso übernommen wie die hispanischen Provinzen und die Gallia Narbonensis; selbst nördlich der Alpen, in Rätien und am Rhein, hat man die charakteristischen Grababfolgen entlang der Straßen und eindrucksvolle monumentale Bauten vor den Stadttoren gefunden (S. 300 ff.). Die griechischen Städte des Ostens dagegen, die doch in anderen kulturellen Bereichen seit Gründung der Monarchie durchaus römische Modelle übernommen hatten, schlossen sich, von Ausnahmen – meist römischen Kolonien – abgesehen, hier zunächst nicht an. Das heißt, daß diese Form der Grabrepräsentation einem nur in den Gesellschaften der Römerstädte allgemein verbreiteten Bedürfnis nach extrovertierter, vergleichender Selbstdarstellung entsprochen hat. Wie spezifisch an die römische Situation gebunden das Phänomen war, zeigen die großen Grabbauten im mauretanischen Caesarea (S. 283 ff.). Beeindruckt von dem römischen Brauch errichteten offenbar einige bedeutende Persönlichkeiten in der frühen Kaiserzeit monumentale Bauten, ebenfalls in größerem Abstand voneinander. Aber es gab in der ganz anders strukturierten Gesellschaft der Königsmetropole keine vermögenden Bauherren, die die Konkurrenz aufgenommen und keine kleinen Grabbesitzer, die sich mit ihren Gräbern zwischen die Denkmäler der Großen gedrängt hätten. Statt dessen wurden die Monumentalgräber später zu

Mittelpunkten von geschlossenen Nekropolen, deren Gräber sich um das Monument der ‚Chefs' drängten wie später die Christen um die der Heiligen. Eine charakteristische Akkulturationssituation!

Wie spontan das Interesse der führenden Persönlichkeiten der Städte in der späten Republik und frühen Kaiserzeit an solchen Möglichkeiten war, ergibt sich auch aus einem formalen Vergleich der Denkmäler der verschiedenen Regionen. Fast überall sind in den architektonischen Gesamtformen wie in den einzelnen Schmuckelementen lokale Sonderbildungen festzustellen. Die Ädikulabauten in Sarsina unterscheiden sich nicht nur formal erheblich von denen in Pompeji (sie weisen z. B. die sog. Grabtür auf), die hohen Registerstelen kennt man nur aus dem Norden Italiens, die Stelen in Capua sind aus der großgriechischen Tradition abzuleiten. Man übernahm also oft keine fertigen Modelle aus Rom, sondern lediglich den Gedanken der Grabrepräsentation, dem die lokalen Werkstätten dann unter Benutzung der ihnen vertrauten oder zugänglichen Formen Ausdruck verliehen. Selbst kleinere Siedlungen wie *vici* (S. 269ff.) scheinen an ihren jeweiligen Hauptstraßen entsprechende Bauten errichtet zu haben.

Es liegt auf der Hand, daß es bei der Übernahme der neuen Grabrepräsentation zu Konflikten mit den alten lokalen Traditionen kommen mußte. Die fast hilflos wirkende Inkorporierung der gesichtslosen ‚Hermen' in die Sockel der Grabädikulen in Pompeji ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür (Taf. 32e). In Etrurien dagegen, wo das eigene kulturelle Erbe festere Wurzeln hatte, blieben alte Familien wie die Volumnii in Perugia auch noch in augusteischer Zeit bei der angestammten unterirdischen Gruft und übernahmen aus Rom lediglich die neuen Marmorurnen. Ähnliches mag für einige der regional so unterschiedlich gestalteten Urnen aus mittelitalischen Städten zutreffen (S. 229ff.).

Alle diese Sonderformen sterben indes in den italischen Städten bereits in der frühen Kaiserzeit aus. Die Übermacht der stadtrömischen Werkstätten macht den italischen ‚Dialekten' ein Ende; und monumentale Grabbauten in der Art des 1. Jh. v. Chr. scheinen wie gesagt in ganz Italien im Laufe des 1. Jh. n. Chr. aus der Mode gekommen zu sein. Das zeigt sich auch daran, daß die von Grabstatuen stammenden Bildnisse und auch die Porträtstelen bereits in julisch-claudischer Zeit selten waren. Gleichzeitig orientierten sich die Landstädte immer mehr an neuen römischen Modellen. In Aquileia z. B. wurde die Grundstücksgröße wie in Rom parzelliert verkauft, und auch den neuen Typus des Altargrabes übernahm man aus Rom (S. 247ff.).

Dies gilt jedoch nur für das 1. Jh. n. Chr. Die Grabhäuser des 2. Jh. dagegen, die für die Nekropolen Roms und Ostias so charakteristisch sind, fanden nach den bisherigen Funden keine Verbreitung in den Römerstädten mehr. Der Grund dafür mag weniger mit dem massenhaften Grabplatzbedarf in den Nekropolen der Hauptstadt als mit der frühzeitigen wirtschaftlichen Stagnation bzw. dem Niedergang vieler Städte des Westens zusammenhängen. In Italien und Gallien, Spanien und Dalmatien erfuhren die Städte in der frühen Kaiserzeit ihre entscheidende monumentale Gestaltung, nur selten kam es in der hohen Kaiserzeit noch zu größeren Neubauprogrammen. Die lokalen Oberschichten scheinen in der Regel später kein großes Interesse an aufwendiger Selbstdarstellung mehr entwickelt zu haben. Die führenden Familien waren im Laufe weniger Generationen vom Senat und den Ämtern der zentralen Verwaltung nach Rom abgezogen worden. Das wirkte sich unmittelbar auch auf die allgemeine Grabrepräsentation aus. Gerade diese Veränderungen zeigen auch, wie wichtig zum Verständnis der römischen Stadt das Erscheinungsbild der Nekropolen ist.

Das Desinteresse an einem aufwendig gestalteten Grab scheint sich in vielen, vor allem kleineren Städten bereits früh verbreitet zu haben. Wieder zeigt sich, daß das Phänomen ‚Gräberstraße' unmittelbar mit der Vitalität einer am Ort zentrierten Gesellschaft zusammenhängt. Gleichzeitig übernahmen nämlich wirtschaftlich florierende Städte des Ostens erst im 2. Jh. n. Chr. die straßenbezogene Repräsentation mit monumentalen Grabbauten nach dem Vorbild der spätre-

publikanischen römischen Gräberstraßen, z. B. Patras, Hierapolis, Assos oder auch ein entlegener Ort wie Palmyra. Im Norden entwickelten sich sogar noch im späteren 2. Jh. und früheren 3. Jh. neue Formen extrovertierter Grabrepräsentation, die zwar typologisch in der Tradition der spätrepublikanisch-frühkaiserzeitlichen Bauten standen, in ihrer Bildersprache aber das Lob von Handel und herrschaftlichem Landleben verkündeten. Wie die früheren Grabmonumente wandten sich auch diese Bauten an das Publikum einer Straße oder eines Flusses, aber sie bezogen sich nicht mehr auf den Status der Grabherren in der Stadt, sondern zeigten die großen Gutsbesitzer an und wiesen auch in der Thematik auf die spätantiken Herrensitze voraus. Bezeichnenderweise nennen die Inschriften zum Teil nicht einmal mehr die Ämter, die der Verstorbene in einer benachbarten Stadt bekleidet hatte (S. 306f.).

Im 3. Jh. n. Chr. stirbt die architektonische Grabgestaltung überall im Westen ab. Die alten Grabbezirke und -häuser werden jetzt zu Orten, an denen offenbar auch ohne Beachtung der früher so entscheidenden Rechte bestattet wurde. Ästhetische oder auch nur grob planerische Überlegungen spielten keine Rolle mehr. Einzelne Bezirke wie die gleichartig mit Steinschranken umfriedeten Gräber in Aquileia gleichen jetzt sorglos aufgetürmten Sarglagern. Dieser Prozeß zeigt an, wie das Interesse der ehemals bestimmenden gesellschaftlichen Kräfte an einer visuellen Vergegenwärtigung ihres Status innerhalb der städtischen Gemeinschaften aufhört. Er darf als Indiz für die Auflösung der gesellschaftlichen Strukturen lange vor der konkreten politischen Systemveränderung in tetrarchisch-konstantinischer Zeit gelten.

V

K. Hopkins hat gemeint, man solle sich hüten, die Bedeutung der Grabmonumente zu überschätzen, nur weil sie aus Stein und deshalb erhalten seien (K. Hopkins, Death and Renewal, Cambridge 1983). Entscheidend sei, was die Römer angesichts des Todes gefühlt hätten. Aber gerade sein Versuch einer ‚dichten Beschreibung' im anthropologischen Sinn, der von den Testamenten und Erbschaftsjägern über Grabritual und Begräbnisvereine bis zu den Jenseitsvorstellungen reicht, ergibt aufs Ganze gesehen nur ein eher vages und inkohärentes Bild. Das hängt zum einen damit zusammen, daß Hopkins Strukturen und Veränderungsprozesse nicht trennt – die Gesellschaft der späten Republik war eine andere als die der hohen Kaiserzeit – zum anderen damit, daß die mit dem Tod zusammenhängenden Bereiche des Denkens, Fühlens und Handelns keine Einheit im Sinne der ‚rites de passage' bilden, sondern verschiedenen Lebensbereichen und Interessen zuzuordnen sind. Gerade die Monumente können verdeutlichen, wie etwa in bestimmten Situationen der Gedanke an den Tod von anderen Vorstellungen isoliert oder verdrängt wird.

Das Aussehen der Grabmonumente, ihr Nebeneinanderstehen an den Straßen und ihr Formwandel sagen offensichtlich Wesentliches über die römische Gesellschaft aus. Freilich beziehen sich diese Aussagen nicht primär auf den Tod. Während sich Begräbnisriten und Totenkult in dem hier behandelten Zeitraum kaum wesentlich verändert haben, vollzog sich in der Einstellung zum Grabmal bzw. Grabplatz ein grundlegender Wandel. Der Tod war damals in einer uns kaum mehr nachvollziehbaren Weise im Leben ständig gegenwärtig. Das führte aber nicht wie in anderen Gesellschaften zu einem Nachdenken über ein eventuelles Weiterleben im Jenseits, sondern die Bewältigung des Bewußtseins der Sterblichkeit erfolgte durch eine Intensivierung des Lebensvollzuges, bei dem der Genuß des gesellschaftlichen Ranges, der Leistung und Anerkennung zentrale Punkte waren. Die Vorsorge für Grabplatz und Monument, die die meisten Bürger schon in der Mitte des Lebens beschäftigte, bot eine willkommene Gelegenheit zu vitaler Selbstdarstellung und zur Verstärkung des Selbstwertgefühls.

Bieten die Gräberstraßen also einen Spiegel der Gesellschaft? Zweifellos nicht im Sinne eines Abbildes der gesamten Struktur. Wohl aber geben die Monumente Aufschluß über bestimmende Werte, über Selbstverständnis und Mentalität. Sie sagen viel über das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft, die unterschiedlichen Zugehörigkeiten, die Adressaten der Denkmäler und über die jeweiligen Leitbilder – alles Bereiche, für die aus den literarischen und epigraphischen Zeugnissen in der Regel wenig zu gewinnen ist. Vor allem aber ist schon aus den wenigen Analysen des Kolloquiums zu ersehen, wie unzureichend es in diesen Zusammenhängen ist, von „der römischen Gesellschaft" zu sprechen. Es scheint für sie charakteristisch, daß sie in jeweilige lokale Gesellschaften zerfällt, die nach Zeit und Ort unterschiedliche Ausprägungen aufweisen und nur in groben Umrissen einheitliche Strukturen und Veränderungsprozesse erkennen lassen. Anhand der Städte Sagunt, Tarraco und Barcino, für die zudem noch sehr ähnliche äußere Bedingungen vorlagen, hat G. Alföldy dies exemplarisch herausgearbeitet (G. Alföldy, Die römische Gesellschaft, Wiesbaden 1986, 239–284).

Zwei historische Phasen sind trotz aller notwendigen Differenzierung deutlich zu unterscheiden. In der ersten, die sich bis in die frühe Kaiserzeit hinein erstreckte, dominierte der Wille der Individuen, die eigene Leistung und Rolle, den persönlichen Anspruch auf Ehre, Achtung und Präsenz über den Tod hinaus zur Geltung zu bringen. Wer es in irgendeiner noch so bescheidenen Weise zu etwas gebracht hatte, rühmte sich des erreichten Status durch Inschrift und wenn möglich durch ein ‚realistisches' Bildnis. Leitbilder waren die Erfolgreichen, die miteinander um Besitz und Ämter konkurrierten. Daß in den mittleren Schichten von Anfang an die Nennung des Berufes oder entsprechende berufsbezogene Bildinformationen nur eine sehr geringe und untergeordnete Rolle spielten, hängt mit dieser Orientierung zusammen. Mit dem Beruf konnte keine Ehre gewonnen werden. Anders verhielt es sich mit den pseudomagistrathaften Würden der Augustalen und der Zugehörigkeit zum Heer. Mehrfach war die besondere Form und ausgegrenzte Lage der Soldatengräber beobachtet worden (S. 195).

Während in dieser ersten Phase auch gleichartige Gräber selbstbewußt auf einen bestimmten Status pochten, liegt den gleichförmigen ‚Reihenhäusern' des 2. Jh. n. Chr. in Rom eine veränderte Mentalität zugrunde. Entscheidend für den Einzelnen war nicht mehr die individuelle Lebensleistung, sondern das Gefühl, bestimmten bürgerlichen Standards zu genügen. An die Stelle des Konkurrierens war die statusgemäße Zuordnung zur Gruppe getreten. Lebensgenuß und Selbstwertgefühl resultierten jetzt nicht mehr aus der individuellen Leistung, dem Vorwärtskommen oder Mehrhaben, sondern aus der Teilhabe an den materiellen und kulturellen Gütern einer als statisch empfundenen Ära. Der anständige Grabplatz manifestierte die Zugehörigkeit zu einer im bürgerlichen Sinne angesehenen Gruppe der Gesellschaft und lag somit auf derselben Ebene wie die Berechtigung zum Getreideempfang und der Zulassung zu den öffentlichen Spielen.

Trotz des in kultureller Hinsicht egalitären Charakters der breiten bürgerlichen Schichten, der sich in den monotonen Fassaden der Grabhäuser so eindrucksvoll manifestiert, drückten sich natürlich Rangstufen weiterhin auch im Erscheinungsbild der Nekropolen aus. Aber die Unterschiede drängten sich den Betrachtern jetzt nicht mehr wie ehedem auf. Vornehme Familien bestatteten z. B. in abgeschiedenen Bezirken, die wie Landschaftsgärten gestaltet waren und selbst vergleichsweise große Bauten wie das Grab der Iulia Procula an der Straße der Isola Sacra (Plan 2, 34) fiel optisch nicht mehr so stark in den Blick, als sich die ganze Straße im Laufe des 2. und 3. Jh. mit den standardisierten Fassaden füllte. Nur das Mausoleum Hadrians, in dem die Kaiser bestattet wurden, wuchs in gleich inkommensurabler Monumentalität wie das des ersten Kaisers in den Himmel.

Diese großen Veränderungen in der Einstellung der hauptstädtischen Bevölkerung zur Öffentlichkeit waren durch die Verinnerlichung des täglich erlebten, festen sozialen Ordnungsge-

füges und der einheitlichen Wertmaßstäbe bewirkt worden. Man braucht nur an die Rolle des Theaters zu denken, in dem jeder den seinem Status entsprechenden Platz hatte.

Man könnte vielleicht den Eindruck gewinnen, als bestehe ein Zusammenhang zwischen der Abnahme des Interesses an der Gesellschaft und einer Zunahme des Interesses an Totenkult und Totenexistenz. Aber den Grabdenkmälern ist in dieser Hinsicht keine Aussage abzulesen. Die Dedikation der Grabaltäre an die Manen des Toten zeigt nicht notwendigerweise eine neue Vorstellung von den Verstorbenen an, man kann das Aufkommen dieses Brauches auch als Ausdruck der allgemeinen, von den augusteischen Reformen ausgehenden Mentalität verstehen. Offensichtlich fehlten der Gesellschaft des 1. und 2. Jh. gemeinsame und klar umrissene Vorstellungen von der Weiterexistenz der Toten. Deshalb konnte sich, von Ausnahmen abgesehen, auch keine spezifische, auf Ereignis und Folgen des Todes bezogene Grabikonographie entwikkeln.

Henner von Hesberg
Paul Zanker

ABKÜRZUNGEN

AA	Archäologischer Anzeiger
AbhGöttingen	Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen
AbhHeidelberg	Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften
ActaAntHung	Acta antiqua Academiae scientiarum hungaricae
ADelt	Ἀρχαιολογικὸν Δελτίον
AE	L'Année épigraphique
AION	Annali dell'Istituto universitario orientale di Napoli. Seminario di studi del mondo classico. Sezione di archeologia e storia antica
AJA	American Journal of Archaeology
AJAH	American Journal of Ancient History
AJPh	American Journal of Philology
AKorrBl	Archaeologisches Korrespondenzblatt
AM	Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Athenische Abteilung
Andrikopoulou-Strack	J. N. Andrikopoulou-Strack, Grabbauten des 1. Jh. n. Chr. im Rheingebiet, 43. Beiheft BJb (1986)
AnnEconSocCiv	Annales. Economies, sociétés, civilisations
ANRW	Aufstieg und Niedergang der römischen Welt
AntAfr	Antiquités africaines
AntAlt	Antichità altoadriatiche
AquilNost	Aquileia nostra
ArchCl	Archeologia classica
ArcheogrTriest	Archeografo triestino
ASAtene	Annuario della Scuola archeologica di Atene e delle Missioni italiane in Oriente
AttiMemBologna	Atti e memorie. Deputazione di storia patria per le provincie di Romagna
AttiMemModena	Atti e memorie. Deputazione di storia patria per le antiche provincie modenesi
AW	Antike Welt. Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte
BAAlger	Bulletin d'archéologie algérienne
Baltzer	M. Baltzer, Die Alltagsdarstellungen der treverischen Grabdenkmäler, in: TrZ 46, 1983, 7ff.
Bandelli	G. Bandelli in: I musei di Aquileia. AntAlt 24, 1984, 169ff.
Bartoli	P. Santi Bartoli, Gli antichi sepolchri overo Mausolei Romani ed Etruschi (1690, Nachdr. 1979)
Bauchhenß	G. Bauchhenß, Die große Juppitersäule aus Mainz, in: CSIR Deutschland II, 2, 1984
BayVgBl	Bayerische Vorgeschichtsblätter
BCH	Bulletin de correspondance hellénique
BCStorArchit	Bollettino del Centro di studi per la storia dell'architettura
BCTH	Bulletin archéologique du Comité de Travaux historiques et scientifiques
BdA	Bollettino d'arte
Bechert	T. Bechert, Römisches Germanien zwischen Rhein und Maas (1982)
Betz	A. Betz, Untersuchungen zur Militärgeschichte der römischen Provinz Dalmatien (1938)
BJb	Bonner Jahrbücher des Rheinischen Landesmuseums in Bonn und des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande
Boreas	Boreas. Münstersche Beiträge zur Archäologie
BSR	Papers of the British School at Rome
BullCom	Bullettino della Commissione archeologica comunale di Roma
BullDalm	Bulletino di archeologia e storia dalmata
Calza	G. Calza, La necropoli del porto di Roma nell'Isola Sacra (1940)
CAR	Carta Archeologica di Roma I–III (1962–1967)
Castrén	P. Castrén, Ordo Populusque Pompeianorum. Acta Instituti Romani Finlandiae 8 (1975)
Cavalieri Manasse	G. Cavalieri Manasse, La decorazione architettonica romana di Aquileia, Trieste, Pola I. L'età repubblicana, augustea e giulio-claudia (1978)

Chiron	Chiron. Mitteilungen der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts
CIG	Corpus Inscriptionum Graecarum
CIL	Corpus Inscriptionum Latinarum
ClPh	Classical Philology
Colini	A. M. Colini, Storia e topografia del Celio nell'antichità, MemPontAcc 7, 1944
CRAI	Comptes rendus des séances de l'Académie des inscriptions et belles-lettres
CronPomp	Cronache pompeiane
CSIR	Corpus Signorum Imperii Romani
D'Ambrosio – De Caro	A. D'Ambrosio – St. De Caro, La necropoli di Porta Nocera in: L. Vlad Borelli u. a., Un impegno per Pompei. Studi e contributi (1983); Fotopiano e documentazione della necropoli di Porta Nocera
DArch	Dialoghi di archeologia
Dyggve, History	E. Dyggve, History of Salonitan Christianity (1951)
Dyggve, Recherches	E. Dyggve, Recherches à Salone 2 (1933)
EAA	Enciclopedia dell'arte antica classica e orientale
Espérandieu	E. Espérandieu, Recueil général des bas-reliefs de la Gaule romaine 1–16, 1907–1981
Esplorazioni	B. M. Apollonj Ghetti – A. Ferrua – E. Josi – E. Kirschbaum, Esplorazioni sotto la confessione di San Pietro in Vaticano (1951)
FA	Fasti archaeologici
Gabelmann	H.Gabelmann, Die Typen der römischen Grabstelen am Rhein, in: BJb 172, 1972, 65–140
Germania	Germania. Anzeiger der römisch-germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts
Gymnasium	Gymnasium. Zeitschrift für Kultur der Antike und humanistische Bildung
HdArch	Handbuch der Archäologie im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft. Hrsg. von W. Otto, fortgeführt von R. Herbig
Historia	Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte
ILS	Inscriptiones Latinae Selectae, ed. H. Dessau
ILLRP	Inscriptiones Latinae Liberae Rei Publicae, ed. H. Degrassi
JbAChr	Jahrbuch für Antike und Christentum
JbZMusMainz	Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseum, Mainz
JdI	Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts
Josi	E. Josi, L'Illustrazione Vaticana 15. 2. 1931, II.3, 26–35
JRS	The Journal of Roman Studies
Klemenc	J. Klemenc – V. Kolsek – P. Petru, Antične grobnice v Sempetru (Antike Grabmonumente in Sempeter) (1972)
Kockel	V. Kockel, Die Grabbauten vor dem Herkulaner Tor in Pompeji (1983)
Köln	Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 37–39. Köln I–III (1980)
KölnJbFrühGesch	Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte
Lanza	F. Lanza, Monumenti Salonitani inediti (1865)
MainzZ	Mainzer Zeitschrift
MarbWPr	Marburger Winckelmannprogramm
v. Massow	W. v. Massow, Die Grabmäler von Neumagen (1932)
MCC	Mitteilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und Historischen Denkmale, Wien
MEFRA	Mélanges de l'Ecole française de Rome, Antiquité
Meiggs	R. Meiggs, Roman Ostia^2 (1973)
MemPontAcc	Memorie. Atti della Pontificia Accademia romana di archeologia
Mielsch – v. Hesberg	H. Mielsch – H. v. Hesberg, Die heidnische Nekropole unter St. Peter, MemPontAcc (im Druck)
MonAnt	Monumenti antichi
MonPiot	Monuments et mémoires. Fondation E. Piot

NAIscr	Le iscrizioni della necropoli dell'autoparco Vaticano, ed. V. Väänänen, Acta Instituti Romani Finlandiae 6, 1973
NSc	Notizie degli scavi di antichità
ÖJh	Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien
Pais	H. Pais, CIL Suppl. Italica I Additamenta ad vol. V Galliae Cisalpinae (1884–1888)
Philologus	Philologus. Zeitschrift der klassischen Philologie
PIR	Prosopographia Imperii Romani, ed. E. Groag – A. Stein – L. Petersen
Platner – Ashby	S. B. Platner, A Topographical Dictionary of Ancient Rome (1929)
QuadTopAnt	Quaderni dell'Istituto di topografia antica dell' Università di Roma
RA	Revue archéologique
RAAN	Rendiconti dell'Istituto Lombardo, Classe di Lettere, Scienze morali e storiche
RAC	Reallexikon für Antike und Christentum
RACrist	Rivista di archeologia cristiana
RadJAZU	Rad Jugoslavenske akademije zuanosti i umjetnosti
RAf	Revue africaine. Alger, Société Historique Algérienne
RE	Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung
REA	Revue des études anciennes
REG	Revue des études grecques
RendLinc	Atti dell'Accademia nazionale dei Lincei, Rendiconti
RendPontAcc	Rendiconti. Atti della Pontificia Accademia romana di archeologia
RG	Romana Gens. Bollettino dell'Associazione archeologica romana
RIA	Rivista dell'Istituto nazionale d'archeologia e storia dell'arte
RivStLig	Rivista di studi liguri
RM	Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung
RStorAnt	Rivista storica dell'antichità
Schindler	R. Schindler, Führer durch das Landesmuseum Trier (1977)
Scrinari	V. Santa Maria Scrinari, Museo Archeologico di Aquileia. Catalogo delle sculture romane (1972)
Squarciapino	M. Floriani Squarciapino, Scavi di Ostia III. Le necropoli 1. Le tombe di età repubblicana e augustea (1958)
StClOr	Studi classici e orientali
StEtr	Studi etruschi
StROM	Studi Romani. Rivista bimestrale dell'Istituto di Studi Romani
StRomagnoli	Studi Romagnoli
Toynbee	J. M. C. Toynbee, Death and Burial in the Roman World (1971)
Toynbee – Ward Perkins	J. Toynbee – J. Ward Perkins, The Shrine of St. Peter and the Vatican Excavations (1956)
TrZ	Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete
Verzar Bass	M. Verzar Bass in: Les »bourgeoisies« municipales italiennes aux IIe et Ier siècles av. J.-C. (1983) 205 ff.
VjesDalm	Vjesnik za arheologiju i historiju dalmatinsku
Wightman	E. M. Wightman, Roman Trier and the Treveri (1970)
Wolf	U. Wolf, Die Nekropole ,,in Vaticano ad Circum" (1977)
YaleClSt	Yale Classical Studies
Zimmer	G. Zimmer, Römische Berufsdarstellungen, Archäologische Forschungen 12, 1982
ZPE	Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik

TOMB AND SUBURB[1]

NICHOLAS PURCELL

Introduction

"Are you going to build my tomb as I instructed? I do want you to be sure to put my puppy at the feet of my statue, and wreaths, and unguents – and all Petraites' best fights. Your kind act will give me life after death. The dimensions now: a hundred feet of street front, two hundred of depth – for I want every kind of fruit around my ashes, and a generous vineyard. Because it really is nonsense for a person to have a nice house while he's alive and not to worry about the one in which he's got to live for rather longer. So the most important thing is a notice 'this monument does not descend to the heir'. I shall also do my best in my will to make sure that I don't take harm when dead – I shall appoint a freedman to be custodian of the tomb so that the public doesn't come and crap on my memorial. Be sure to have ships in full sail on the . . . of my monument, and me sitting on a platform in full official dress with five gold rings dishing out cash to the people from a bag – you know I've given an annual dinner worth two *denarii* a time. Put in the dining-rooms as well, if you think it a good plan, and everyone having a nice time . . .[2]"

Trimalchio gushes on in his maudlin recital, through the sentimental décor of the rest of the tomb, to conclude with the vapid self-advertisement of the inscription which is so essential to the message of the whole ensemble.

It is not wholly inappropriate to begin this discussion with the example of a tomb which never existed; because to understand properly the patterns of evolution and development in Roman – or indeed in any – funerary architecture and practice, we must go beyond the physical remains. After a certain point these can only be mute, and they must be given voice by other evidence for the thought-world of their builders and occupants. Petronius is pursuing an image for Trimalchio which is at once vulgar, laughable, modish and recognizable; and much of the social setting of the Roman street of tombs is revealed here. We will return to the passage more than once; at this stage it is enough to emphasize the mixture of themes in the decoration, the relationship of the memorial to the public benefactions of the deceased, the choice of the garden setting, the grandiloquence, the public orientation, the relative restraint – for someone whose wealth is on so epic a scale as is Trimalchio's – in the overall scale, and finally the explicit parallel between the abode of the living and the dwelling-place of the dead. Here we meet several of the attitudes and practices which combined to make possible the type of cemetery which we know as the 'street of tombs'.

The first requirement is, however, some discussion of the overall setting of the tomb, the locality in which it finds itself, which is taken for granted by Trimalchio. We must begin by considering the nature of the urban periphery, the idea of the suburb.

---

[1] I should like to express my gratitude to Professor Zanker and to the Bavarian Academy for the opportunity to take part in the Conference, and to the audience for their comments on the first version of this paper.

[2] Petronius, Satyricon 71, 6–9.

From Athens to Alexandria

The word *suburbium* is rare in the extreme. What the Romans meant by *suburbanitas* was, as Edward Champlin has shown in a recent article, less a topographical entity and more of a state of mind[3]. Things were *suburbanus,* but the adjective described more a falling short of *urbanus* than a resemblance to a particular place. It was above all a conception of the elegant life of the urban periphery, to which death and the world of the tomb were far from central. But there are two other ways in which we may consider the ancient associations of the suburb, which are more closely related to things sepulchral.

In the first place, behind the word *suburbium* and the concept of the suburban in the Roman consciousness lies, as always, an extensive Greek background. And προάστιον is a very common term: it goes back to Pindar and is frequent in Herodotus and Thucydides[4]. It is in the latter that it is first connected with burials in the classical tradition, very importantly for the Roman experience. In the description of the state funeral rites in Book II he says that "Any citizen or foreigner may join in the cortège, and the womenfolk of the family gather at the tomb, lamenting. The tomb they place beside the Public Memorial, the δημόσιον σῆμα, which is a part of the handsomest proastion of the city; this is the place where they regularly bury the war-dead, apart from the casualties of Marathon"[5].

We use the collective noun 'suburbs' so readily that it is easy to overlook the emphasis on individual proastia apparent in this passage and elsewhere. The ancient suburb was a particular and separable entity, a community with its own character and, indispensable corollary of such independence in Antiquity, its own religious identity too. In the case of the Public Memorial, the Demosion Sema, of Athens the cults of the *proastion* were the sacred rites of the Academy, whose springs and foliage gave this suburb the aesthetic qualities to which Thucydides and Sophocles allude[6]. The rites in honour of the public heroes buried there, which included a footrace along the great wide street which joined this Academy to the Dipylon Gate, added another element to the self definition of the area. Other Greek cities had similar places; at Corinth the grove of Craneion outside the Cenchreae gate had its own cults (some, like that of Black Aphrodite, funerary in tone) and was a place of regular resort at festival times for relaxation and recreation. The road which led from here down to the harbour was lined with tombs, of which the most famous was that of Diogenes the Cynic[7]. But the Athenian cases were the ones which became best known and archetypal of what a suburb should be.

It was on the example of the Academy and the others – Lyceum, Cynosarges and the rest – that ready-made proastia were modelled when a founder wanted to equip his new city with this source of prestige as well. Thus at Epirote Nicopolis Augustus provided a fine ornamental suburb with groves, buildings for spectacles and places of cult, as the setting for the Actian festival which he established at the same time[8].

Augustus did much the same for Rome. His systematic embellishment of the northern part of the Campus Martius was quite simply the creation of a *proastion* in the familiar Greek sense. There were groves of trees, and admirable monuments with a subtle message, such as the giant

---

[3] Edward Champlin, AJAH 7, 1982 (1985), 97–117, with earlier bibliography.

[4] Pindar, Frg. 129, 2; see also Herodot 1, 78; 3, 142; 8, 129.

[5] Thuk. 2, 34, 4–5.

[6] J. Travlos, Pictorial Dictionary of Ancient Athens, 1971, 42–3, 300–1; Soph. OK, 668ff.

[7] Pausanias 2, 2, 4, with the Commentary of Sir James Frazer (1897) ad loc.; for a vivid sketch, Alciphron, Ep. 3, 60. Plut. mor. 601 B shows that it was also a fashionable dwelling-place.

[8] Strab. 7, 7, 6; see further N. Purcell, The Nicopolitan synoecism and Roman urban policy, Proceedings of the First International Symposium on Nicopolis, ed. E. Chrysos, forthcoming.

horologium, which recent excavations have revealed so clearly, speaking of the learned achievement – and defeat – of Alexandria. There were cult places; this was the setting of the Ara Pacis Augustae. But most important, there was the great circular mausoleum which would house his family, rising above the plantings like an enormous version of the Demosion Sema in Athens – or like the royal tombs of Alexandria in the palace grounds there[9]. The resemblance may not be fortuitous. Like most important suburbs, Augustus' Roman *proastion* was on two of the most important approach routes to the πόλις – the Via Flaminia and the Tiber. Indeed this particular bank of the Tiber is the river-harbour most frequented by water-borne traffic coming downstream[10]. Just as all visitors to Corinth from its main harbour, Cenchreae, passed through Craneion, so those approaching Rome by this major thoroughfare cannot have failed to appreciate with what sort of new urban creation Augustus had transformed the scene. The language used by Strabo confirms this picture. In his enthusiastic description of Rome he mentions the walled city and its monuments only in passing. It is the sacred buildings and sports facilities of the Campus Martius and its Augustan extensions which most excite him, and he is moved to a revealing rhetorical inversion: so splendid is the Campus Martius that the city itself seems to be an accessory to it. Most strikingly, however, he stresses the sanctity of the place, and emphasizes that it is by far the holiest place of the city (ἱεροπρεπέστατον); that the Romans put there τὰ τῶν ἐπιφανεστάτων μνήματα; and of these the most spectacular is that of Augustus[11].

We have identified one relationship between tomb and suburb, therefore. The suburb is a specialized concept, a very definite kind of dependent settlement with its own sacred character; it attracts euergetistic benevolence and is vital to the public self-esteem of the city also in that it is – after, I think, the model of Athens – the burial place of the ἐπιφανέστατοι. This Hellenic phenomenon appears in the Roman world, at least in Greek eyes, in the development of the Augustan Campus Martius. Are there other Italian antecedents? And what was the progeny of this spectacular initiative of the first *princeps?*

The Romans believed that their early custom had been to bury all the dead in the precincts of their town houses[12]. The law that prohibited such practices was never absolute: exceptions could be made *honoris causa,* and the tombs of some of the greatest families of the patriciate were to be seen near the centre of the city – the Valerii and the Cincii had tombs between Palatine and Esquiline, for example[13]. Other ancient families placed their tombs, naturally enough, just outside the line of the walls[14]. Nothing suggests that there was any element of display or philotimia about the construction or siting of these tombs. Rome lacked both the 'tombe principesche' and the vast monumental cemeteries of her Etruscan neighbours. A change, however, takes place in the late fourth century B.C. The tomb of the Scipiones on the Via Appia (in which the first burial is of about 280 B.C.) is the earliest known to us in a series which extends down to the Augustan age. In its second century state the *sepulcrum Scipionum* was a monumental

---

[9] For the northern Campus Martius, E. Buchner, Die Sonnenuhr des Augustus, 1982. On the Mausoleum see K. Kraft, Der Sinn des Mausoleums des Augustus, Historia 16, 1967, 189–206, making the building Augustus' answer to Antony's Alexandrian grave; J. C. Richard, 'Mausoleum': d'Halicarnasse à Rome, puis à Alexandrie, Latomus 29, 1970, 370–88, stressing the probable connection with Alexander's tomb there, and Michael Eisner, Zu den Mausoleen des Augustus und Hadrian, RM 86, 1979, 319–324, calling for caution and remembering the local *tumulus* tradition.

[10] For the Porto di Ripetta, J. Le Gall, Le Tibre, fleuve de Rome, dans l'Antiquité, 1953, 314–6; note in particular the arrival of Cn. Piso in A.D. 20 in Tac. ann. 3, 9: *'Nare ac mox Tiberi devectus auxit vulgi iras, quia navem tumulo Caesarum adpulerat dieque, et ripa frequenti, magno clientium agmine ipse, feminarum comitatu Plancina et vultu alacres incessere'.*

[11] Strab. 5, 3, 8.

[12] Serv. ad Aen. 6, 152.

[13] Tombs of the Valerii and Cincii; Dionysius of Halicarnassus 5, 48; Cic. leg. 2, 58 (Valerii below the Velia); Varro, ap. Fest. 262.

[14] Claudii: Suet. Tib. 1. Sempronii: Platner-Ashby s. v. Sepulcrum Semproniorum.

edifice decorated with statues and paintings which redounded to the credit of the *gens* (ironically enough it was the statue of their client Q. Ennius which drew most attention from the Roman literary tradition later)[15]. But it was not only the scale and ornament which were important; the tomb broke with the earlier tradition by standing nearly a mile beyond the Porta Capena and in a site clearly designed to impress the passer-by leaving the city by the new Via Appia. The area in which it was placed was a proastion in the sense we have described. The gate and the principal highways which it served defined it, and gave it identity and character; it had its own distinctive religious flavour, with the ancient cult of the Camenae on the slope of the Caelian hill and the important suburban temple of Mars, dedicated in 388 B.C., on the slope above the Almo stream[16]. The insertion into this locality, which no doubt had its own population as well as cult-places, of the new family monument, was an act very much in the Hellenic tradition. Other pieces of more traditional self-advertisement were thought suitable for this setting as well; the third Scipio to be buried in the Via Appia tomb dedicated a temple to the Tempestates, probably very close to the family *monumentum;* the temple of Honos built by Q. Fabius Cunctator in 233 B.C. and the temple of Honos and Virtus which grew out of it at the wish of M. Claudius Marcellus in 205 also did much to further the self-definition of the suburb *ante portam Capenam*[17]. Inspired, perhaps by the *monumenta* of the Scipiones, the Marcelli built themselves an ostentatious tomb in the vicinity of the double temple in the middle of the second century[18]. Earlier the dictator A. Atilius Calatinus had also selected this zone for his family monument and inscribed a great *elogium* on it in verse, and a fourth great family of the age of the first two Punic Wars, the *gens Servilia,* was conspicuous there too[19]. A little further out was the *monumentum* of the Caecilii Metelli[20]. Many other less well-known families followed suit. The new suburb developed its own associations with the arts and with military exercises, and its eventual eclipse, in these pursuits as in the grandeur of its *monumenta,* by the Campus Martius was not foreseeable at the end of the second Punic War[21]. Even in the imperial period it retained some of its former glory:

---

[15] For the Tomb of the Scipiones, F. Coarelli, DArch NS 6, 1972, 36–106; the statue of Q. Ennius, Cic. Arch. 22; Liv. 38, 56, 4; Ov. ars 3, 409–10 etc.

[16] Camenae: Liv. 1, 21, 3; Ov. fast. 3, 273–80; Juvenal 3, 12–20 (stressing the artificiality of the elaborate decoration of the shrine and spring). Mars: Liv. 6, 5, 8; Ov. fast. 6, 191–2, revealing that part at least of the street joining the temple with the Porta Capena was colonnaded *(via tecta),* another aspect of the monumental suburb in the Hellenistic tradition.

[17] Tempestates: Cic. nat. deor. 3, 51; Ov. fast. 6, 193f.; CIL VI 1287 (the epitaph). Honos alone: Cic. nat. deor. 2, 61; Honos and Virtus, Liv. 27, 25, 7–9, cf. 29, 11, 3. At 25, 40, 1–3 he notes how the magnificence of the temples was designed as a setting for the spoils of Syracuse, and notes the novelty in Rome of the Greek display which Marcellus produced.

[18] M. Claudius Marcellus dedicated statues of his father and grandfather as well as of himself on the façade under the inscription III MARCELLI NOVIES COSS. (Asconius, Pis. 11). Cf. Coarelli, cit. (n.15).

[19] Cic. Tusc. 1, 13 for Calatini and Servilii; the most likely candidates among the Servilii are Servilius Geminus, cos. 203 and his brother Pulex: see E. Badian, The House of the Servilii Gemini, PBSR 39, 1984, 49–71: and note the connection of the family with the local cult of Flora, ibid. 56–8. See also Cic. Sent. 61 on the *elogium* of Calatinus.

[20] Known in its Augustan form, the vast mausoleum of Caecilia Metella, last of the line, in the dominant position at Capo di Bove. But Cic. Tusc. 1, 13 guarantees a site on the Via Appia for the tomb before her time, and we may well retroject it to the time of the founders of the family's fortunes in the third century.

[21] Arts: the associations of the Camenae are important here, and a statue of L. Accius the poet stood in their sanctuary (Plin. nat. 34, 19). For Ennius and the tomb of the Scipiones, n.15 above. The temple of Mars was surrounded by a *lucus* in which poets used to recite: Scholia to Juvenal 1, 7. Notice also the 20-*iugerum* estate of Terence near the Temple of Mars; Suet. vita Ter. 5. Warfare: Liv. 7, 23, 3 records a muster there in 350 B.C., and it was of course the starting-point of the *transvectio equitum,* on which see esp. Dionysius of Halicarnassus 6, 13, 4. Note the function of the steps of the temples of Honos and Virtus as a place to watch processions: Cic. Att. 4, 1, 5. The Campus Martius had always been the principal place of popular assembly, and had a sprinkling of ancient cult sites, especially by its ancient thoroughfare the Tiber. But it was not better endowed than our proastion until the second century when its marshy parts could be drained and the Via Flaminia (220 B.C.) provided a new focal point. The transfer of Numa's bronze shrine from the temple of

it was chosen as the site of the honorific arch for Tiberius' brother Drusus, and, later still, provided the background for the great suburban gymnasium-complex, the Thermae Antoninianae, which still dominates it today[22].

What sparked off the original formation of this *proastion*? The answer is the road. Appius Claudius' highway-building of 312-11 is the moment when the suburb becomes possible; this is in a sense, our first street of tombs[23].

My argument, therefore, is that the aristocratic sepulchral ideology of the Hellenistic-style suburb is the basic background to the later funerary display in the arrangement of Roman cemeteries. But it is, in its third century B.C. form, very restricted in scale and social range compared with the later type. It is important to remember that the city did not have unlimited space at its disposal for the development of such areas. Even in the period when the imperial *annona* was at its most copious and best-organized the city could not have survived without the produce of its periphery: in the third century B.C. that was truer still. Market-gardens and cereal-fields came right up to the walls, and it was not the easiest thing in the world to distrain on them for building projects. The familiar emptiness of the Campagna, which might lead us to think that there was unlimited room for peripheral development, is a feature of the post-mediaeval period. The walls, moreover, still had a military purpose, and the confidence of the security of Italy which enabled later ages to spread freely beyond the line of the walls would have been misplaced in the age of the Hannibalic War. It was in part this insecurity which still kept the *proastia* of cities in the East small clustered *nuclei,* partly protected by the sanctity of temple or tomb, but easily evacuated and possible to defend as a kind of barbican to the city gate beyond. It was not until the middle of the second century that Roman success began seriously to alter the effect of these two considerations: food became ever easier to provide from overseas, and the threat of invasion ever less serious. Only in Alexandria could another city be found which enjoyed these advantages. As a result the surroundings of Alexandria had become very distinctive. There developed the second of my two types of relation between suburb and tomb.

Alexandria is, as is well known, situated on a narrow strip of land between Lake Mareotis and the sea; control of the ends of the coastal strip makes secure the whole and enabled the safe development of suburbs to east and west of the city itself[24]. These communities were typical in some ways – to the east the great sanctuary of Canopus and the hippodrome of the city, to the west the shrine at Taposiris Magna attracted the leisure time of the population of the city into the *proastia.* But the density of occupation was much lighter than was normal; easy water communications and safety allowed the growth of a whole sprawling suburban phenomenon in which the traditional suburban features of cemeteries and gardens proliferated to a quite unusual degree. Strabo describes "the suburb Necropolis, in which there are many gardens and tombs and

---

Honos and Virtus to the new temple of Hercules in 187 B.C. (Serv. Aen. 1, 8) was symbolic of the change in the centre of gravity. See also n.31 below. The Circus Maximus had been the first location for clustering triumphal *monumenta,* before the Campus Martius became popular: 295 Venus Obsequens, 272 Consus, 264 Vertumnus, 207 Juventas.

[22] Drusus: Suet. Claud. 1, 3; cf. Augustus' altar of Fortuna Redux, RG 11. For other imperial associations, F. Coarelli, Roma[2], 1981, 150–1.

[23] For the Via Appia Liv. 9, 29, 5–8. It must be conceded that the ancient route of the Via Latina gave an early prominence to the Capua Gate (Porta Capena); but the proastion is a monumental entity and needs the firm presence of a made road rather than a mere track or routeway. The form of Appius Claudius' first roadbed is not known, but in 296 the aediles paved the stretch from the gate to the Temple of Mars with squared stone (Liv. 10, 23, 11–12), a spectacular investment in the area; and in 293 the next section as far as Bovillae was paved with selce blocks (Liv. 10, 47, 4). In only a century the dense habitation of the area had made it possible, and the heavy use of the road had made it necessary, for selce to be laid above the first pavement on the innermost stretch (Livy 38, 28, 3).

[24] For the topography of the site of Alexandria, P. M. Fraser, Ptolemaic Alexandria, 1972, ch. 1. On the strip between the sea and the lake Mareotis, A. De Cosson, Mareotis, 1935, is also useful.

installations suitable for the mummification of corpses", and archaeology confirms the picture[25]. The mingling of productive and ornamental gardens with dwellings and various types of funerary structure produced a very distinctive landscape and settlement-pattern. But in it there is little emphasis on the individual tomb; each structure is lost in the ensemble; the monuments are for the benefit of visitors to the tomb, not the casual passer-by; most, in any case, are at least partly underground. The philotimetic achievements of the individual are here not the object of tomb-design. In its combination of relatively high expense in tomb building with the tradition of the large scale cemetery, this suburban phenomenon foreshadows what was most distinctive in the periphery of late Republican and Imperial Rome, as well as some of the developments which made it economically possible. Alas, our knowledge of Alexandrian society is too scanty for us to be able to do more than observe the suburban landscape from an archaeological point of view.

From the end of the second century B.C. the outskirts of Rome came to resemble Necropolis of Alexandria. Dionysius of Halicarnassus gives a very impressive picture of the state of affairs in the Augustan period: "the districts around the city, numerous [we observe that he still regards them as separable particular entities] and extensive as they are, are all developed (οἰκούμενα) despite the fact that an enemy could easily occupy them because they are exposed and unwalled. Suppose that you want a general notion of the size of Rome. Confusion is unavoidable – you will not even have any clear indication of how far the city extends or at what point it leaves off being city. It is the fact that town is so interwoven with country which gives the observer some idea of the endless urban sprawl (εἰς ἄπειρον ἐκμηκυνομένης τῆς πόλεως)"[26]. This modern-sounding sprawl was of course partly composed of humble dwellings, but it owed a great deal to the growth of the natural taste of the wealthy for a place of resort which was less constricted, less noisy and cooler than their city-centre houses. With a piquant irony, when they built their increasingly luxurious residences on the sites of the productive smallholdings which surrounded the walls, they referred to the new buildings by the name of the old plots and called the palaces 'vegetable-gardens', *horti*[27]. The Roman magnate could expect to carry out many of the public functions which he fulfilled on his private property, and that meant both the *domus* in the heart of Rome and the *horti* on its edge. Vitruvius in fact prescribes for such potentates "entrance-halls of royal style and lofty atria and peristyles of the greatest capacity, and particularly spacious groves and promenades finished in proportion to the aesthetic requirements of their public station"[28]. The landscape-gardens of the wealthy were as important to their public functions as their domestic interiors.

Among the other signs of the status of the proprietor in these settings might be seen the family tomb. This came about for a variety of reasons. Our Alexandrian parallel may have been influential: the Ptolemies themselves had certainly been buried in part of their extensive palace complex in the heart of the city, amid its famous artificial landscapes[29]. The elaboration of the suburb at Rome itself may have been another strand in the process. Certainly we find by the second century B.C. the association of tombs with suburban *praedia;* the earliest secure example is the great monument of Ser. Sulpicius Galba by the Via Ostiensis, in what later became the

---

[25] Strabo 17, 1, 10; cf. Fraser, cit. (n.24), 26–7 and nn. 185–9.

[26] Dionysius 4, 13.

[27] N. Purcell, Town in Country and Country in Town, Ancient Roman Villa Gardens, ed. E. MacDougall, Dumbarton Oaks Colloquium on the history of landscape architecture 10, 1987, 185–203.

[28] Vitr. 6, 5, 2.

[29] Fraser, cit. (n. 24), 23; Strab. 17, 1, 8–9, esp. 8 at p. 794 init. μέρος δὲ τῶν βασιλείων ἐστὶ καὶ τὸ καλούμενον Σῆμα, ὃ περίβολος ἦν . . . note the choice of the word σῆμα, with its Athenian associations (above, n. 5).

complex of the Horrea Galbae, but which was probably, at the time of the setting up of the tomb, simply a suburban pleasure-ground of the *gens Sulpicia*[30].

An earlier stage may be suggested, however, on the basis of scattered evidence. We would expect the first proastion of Rome to be the most fashionable setting for the earliest *suburbana* and the first experimental *horti;* that would make more readily understandable the choice of the Sulpicii in the plain below the Aventine, remote from the fashionable locations of the late Republic, to the north of the city – but not too far from the Porta Capena, as well as being accessible from the river. It happens that *horti* or *suburbana* are attested for both the Marcelli and the Scipiones, and it is surprising that they have not usually been associated with the tombs and *monumenta* of those families in the suburb *ante portam Capenam*. The coincidence of the family monument of the Servilii with the certain location of the great imperial estate Horti Serviliani on the south side of Rome should not be overlooked either. The area remained fashionable to some extent in the Augustan period and later[31].

From this period on it is easier to document the association of suburban estates with tombs, and it may be sufficient simply to mention a few outstanding cases: such as the wish of Cicero to find a set of *horti* as the backdrop to the *fanum* in which his daughter Tullia will be laid to rest; the garden-setting of the Mausoleum of Augustus, discussed above; the cremation and burial of Valerius Asiaticus in the Horti Luculliani and that of Caligula in the Horti Lamiani and that of Nero in the Horti Domitiae; and in the end the Triopion estate of Herodes Atticus beside the Appian Way, the elaborate setting for the temple-tomb of his wife Annia Regilla[32]. Beyond that the association of mausoleum and palace in late Antiquity is too well-known to need further discussion.

Like other monuments, therefore, a tomb whose elaboration is a matter of aristocratic conspicuous display may without paradox have a close relation with an essentially private property. Private did not mean inaccessible or inconspicuous, even if the resources of the owner did not run to a position like the promontory at Caieta where Munatius Plancus built his mausoleum, or a tomb on the scale of that of Caecilia Metella in a striking site like the end of the lava flow at Capo di Bove[33]. Not only were many of the activities of the estate partly public in their orientation, as Vitruvius observed (above, n. 28), but the buildings and landscape architecture were designed to look impressive from the public thoroughfare. The monumental tomb formed part of this display and adapted its architecture to this context; hence the towertombs which

---

[30] The tomb inscription is CIL I^2 695 = ILS 863 = ILLRP 339, and refers to Ser. Sulpicius Galba, either cos. 144 or 108.

[31] Marcelli: Cic. Verr. 2, 4, 121, certainly linking the estate with the conqueror of Syracuse. Scipiones: Cic. rep. 1, 14 (dramatic date 129 B.C.), nat. deor. 2, 11, amic. 25; cf. Phil. II 109, villa Scipionis. P. Grimal, Les Jardins Romains^2, 1969, 121–3 locates them in the Campus Martius on slender grounds (the nat. deor. passage is the best evidence, but is not conclusive); I. Shatzman, Senatorial Wealth and Roman Politics, 1975, 246f. admits a property around the tomb. Servilii: for the tomb, above, n.19; it was perhaps the scene of the magnificent pomp with which the family celebrated annually their miraculous oracular triens, Plin. nat. 34, 137: for the Horti Grimal, cit. 157; Suet. Nero 47 suggests the southerly location. They were an important imperial property and may have been the estate which provided the site for the Thermae Antoninianae. The most famous other set of *horti* in this neighbourhood was the Horti Asiniani, between the *thermae* and the Porta Capena: Grimal, p. 157; see also the Horti Crassipedis, down towards the Almo, Cic. Att. 4, 12; Q. fr. 3, 7, 1; ad fam. 1, 9, 20.

[32] For Cicero and Tullia see D. R. Shackleton-Bailey, Cicero's Letters to Atticus V, 1966, 404–413; Asiaticus, Tac. Ann. XI, 3; Caligula, Suetonius Gaius 59; Nero, id. Nero 50; for the Triopion, G. Pisani Sartorio and R. Calza, La Villa di Massenzio sulla Via Appia, 1976.

[33] On Munatius Plancus' tomb R. Fellmann, Das Grab des Lucius Munatius Plancus bei Gaeta, 1957. Note also the appeal of the shore as site of a funerary proastion, exemplified by the high status of the tombs beyond the sea-gate at Ostia.

harmonize with the numerous high terraces and eminences of the villas, and the tomb-façades which resemble house-fronts[34]. Tomb-architecture at Rome is designed to contribute to the landscape of the suburb. So the proprietors of the highly fashionable properties on the bank of the Tiber erected tombs on the river bank so that they could be seen from the water or the opposite bank – an effect most developed in the Mausolea of Augustus and Hadrian – and chose designs which were appropriate to their riparian location. So with the tomb of Sulpicius Platorinus, preserved by accident at the end of the Pons Agrippae in Transtiberim[35].

This relatively modest monument, with its pylon-entranceway, is a direct Nilotic allusion, a classic case of the influence of Alexandria and Egypt. In Augustan Rome it is directly comparable with the two known pyramidal tombs of the garden zone, the Pyramid of Cestius and the so-called 'Meta Romuli', destroyed in the Renaissance[36]. But the union of the private suburban property and the funerary world, the lavish expressions of which were imported to Rome from Ptolemaic Alexandria, brought from Egypt another offspring which is of more general importance to the history of Roman funerary practice – the *cepotaphion* or garden-tomb[37]. This is the style of monument on which Trimalchio was insisting, and it helps shift the focus of attention away from the pacemakers of taste towards the effects that taste had on society in general. In the first place the *cepotaphia* contributed to the productive economy of the environs of Italian cities. Second, they show the spread of originally oriental ideas about the funerary practice of the urban periphery in circles well below the level of the aristocracy about which we have so far been talking. Third, they introduce us to the ideology, aspirations and general significance of the substantial body of citizens of moderate means in the life of Rome and the Italian towns. They bridge the gap between the great funerary jeux d'esprit of the extremely wealthy, which we know about above all from the literary sources, and the more modest tombs of the archaeological record in Sarsina, Puteoli, Pompeii or the Isola Sacra.

The Cemetery and the Tomb

The social geography of Roman tombs is the product of the processes which created the imperial Roman city. Indeed, in it we can see at work, and interacting, two of those processes with a clarity which is unusual.

The first is the changing pattern and aggregate total of population. We may assent to the picture of increasing aggregates in the Italian population from the century B.C. to the second of our era, whether or not we wish to attribute the increases to natural growth, the importation of slaves, or free immigration. But it is less significant than the related picture of dramatically altering regional distributions, with the overall density of regions like west central Italy and of certain favoured cities increasing very markedly.

We may consider some hypothetical figures. The basic one is the average mortality rate for ancient populations; it may be convenient to work with Bruce Frier's estimation of some 4.75%

---

[34] The tomb has an unusual place in the landscape of civic benefaction; it beautifies the suburb, advertises the merits of the deceased to the community and of the community to the stranger, but it can also be a gift from the community, as in the Athenian tradition, or a mark of honour from one part of the family to another. It is one of the most important ingredients of the architecture of the citizen-state. See Pauline Schmitt-Pantel, Évergétisme et mémoire du mort, in G. Gnoli and J. P. Vernant, edd. Le mort, les morts dans les sociétés anciennes, 1982, 177–188; Paul Veyne, Le pain et le cirque, 1976, 246–51.

[35] For towers in Roman villas, Pierre Grimal, MEFRA 56, 1939, 28f.

[36] Platorinus' tomb: E. Nash, Pictorial Dictionary of Ancient Rome, 1968, s. v. sepulcrum C. Sulpicii Platorini; R. B. Lloyd, The Aqua Virgo, Euripus and Pons Agrippae, AJA 83, 1979, 193–204.

[37] Nash, s. vv. Meta Romuli; Sepulcrum C. Cestii. The Meta Romuli was much larger than the tomb of Cestius, and nearly as close to the river as Hadrian's Mausoleum.

p.a.[38]. In an Italian city-state of some 10000 inhabitants and an inner territory extending some 10 km. from the town in every direction, there will be an average burial-space demand of a little less than 1 tomb in every 2 km.^{2} each year. In the *Romana regio* of the high Empire, with perhaps 1000000 people spending much of their life within 25 km. of the centre of Rome, a similar calculation gives an average burial-space demand of nearly 8 tombs in every km.^{2} each year. An evolution of this kind will inevitably encourage dramatic change in funerary practice in the societies which experience it.

Increases in the density and the aggregate numbers of population put pressure on the use of the land in the neighbourhood of cities, whether for agricultural, civic or domestic use. It is this land that was traditionally – naturally enough – used for funerary purposes. The cost and difficulty of arranging funeral rites on land in the vicinity of urban communities became steadily greater. It was a double problem. On one level there was the question of the disposal of the remains of the slave population and the extremely indigent free poor. On the second there was the serious difficulty faced by free citizens of modest means with pretensions to status in the community and expectations of adequate funerary provision, but for whom the process which we have described meant that that provision was financially extremely difficult or impossible. The religious and psychological sensitivity of death and the disposal of the dead made both aspects of the problem critical.

At the same time a second process was operating to intensify the difficulties caused by the first. The expectations of the citizens were steadily rising. There was an inflation of benefaction in the last two centuries B.C., which made it more and more difficult for the élites to compete realistically for the favour of the free population. The aspirations of Romans were increasing steadily, and the simple but decent burials of the past – themselves more difficult to arrange because of the demographic pressures – were sufficient for only a dwindling stratum of the free population. The change was inherent in aristocratic competition: the introduction of the proastion and the luxury of the élite tomb encouraged imitation. It was in this way, through imitation, that the distinctive Roman funerary architecture of *cepotaphia, columbaria, mausolea,* catacombs and so on, and the physical layout of cemeteries along roads in suburbs, came to spread from one city to another. This degree of homogeneity throughout the Empire would not have been possible had the associations of funerary style not been with status, honour, display and benefaction.

That may help us to explain the homogeneity of Roman funerary architecture; but why is it so socially inclusive? This basic question goes too often unasked. We are used to funerary epigraphy as a fundamental source, to monumental tombs as one of the more enduring and impressive types of ancient remains. It is, further, perhaps the unwariness of twentieth-century egalitarianism which encourages us to take for granted that shopkeepers, tradesmen, clerks, even slaves, should have tombstones, even tombs, like anybody else. In fact funerary representativeness demands special explanation from the historian.

In the ancient Mediterranean it was quite common for burials of corpses or ashes to have no stele or other marker. The cemeteries of classical and Hellenistic Olynthus are a good example[39]. Many, probably most, of the population of Republican Rome will have been cremated or inhumed anonymously, and there is some evidence to support that claim: though such cemeteries, being archaeologically insignificant and vulnerable to redevelopment in Antiquity and later, have rarely been studied seriously: witness the obscurity of the archaeological tradition concerning the notorious *puticuli* of the Esquiline. This is true also of the next stage of elabora-

[38] Bruce Frier, Ulpian's Life Table, Harvard Studies in Classical Philology 86, 1982, 213–51.
[39] Olynthus XI, 1942, 133–7.

tion, the cemetery with simple and relatively inexpensive grave-markers bearing only the name of the deceased. From Latium we have the example of the distinctive bulbous *cippi* of Praeneste and the Volscian towns, from Rome the simple stone markers of the S. Cesareo cemetery. In a Campanian context, this is the kind of cemetery made by Petronius the setting for his well-known werewolf story[40]. The homogeneous labels of the *loculi* of the Christian cemeteries of the Mediterranean represent a similar level of mortuary investment; we may compare also the serried standing stones of the Punic tophet.

More than this, and funerary expense mounts rapidly. The *collegium funeraticium* of Lanuvium in the second century allowed 300 HS for the mortuary expenses of its members; the commonest round figures for tomb-costs in the imperial period are 1000 HS in Africa and 2000 HS in Italy; the lowest burial costs recorded are 96 HS in Africa and 120 HS in Italy (the sestertius bought about 1½ kg. of wheat in Italy in the first century A. D.)[41]. Now the common tomb-costs quoted above are often those of soldiers of low rank, and the tombs, where they can be studied, are very modest. At the expensive end of the scale of recorded costs we find sums like 20–80000 HS in Africa and 100000 HS and more in Italy[42]. Even here we are dealing with people in the social milieu of *primus pilus* in the legions and *sevir Augustalis* in the towns. Their tombs are the less opulent, but still individual, of the Roman funerary suburb, and many could afford as good, if not better (cf. n. 44).

One scholar has recently commented "Romans responded to the twin problems of mass burial and the high price of land institutionally by developing cooperative burial clubs, and architecturally by building collective tombs"; he further suggests that burial clubs "saved men from the anonymity of mass graves and guaranteed each man's individuality in death' and that 'collective tombs were an attempt to cope with burial in a mass society"[43]. This functionalist view, with its overtones of clear perception of social ill and rational search for the remedy, does not attempt an explanation of the genesis of the response which it describes. It also implies an implausible golden age of citizen *isonomia* before the advent of the 'mass society', when all might afford a decent and eloquent memorial; in reality anonymity and simplicity are the hall-marks of the normal ancient grave. The truth is a paradox: in the face of the difficulties which multiplied in the disposal of the dead the Romans dramatically raised their 'standard of dying': expectations increased, and were widely met. The consequence of the pressures which we have sketched was

---

[40] The Praenestine *cippi:* A. Degrassi, ILLRP 843–72 for a good sample and description. The S. Cesareo cemetery is of particular interest since it lies within the proastion of the Porta Capena: in 1732 more than 300 pottery containers, with the ashes of parts of cremated bodies and brief inscriptions scratched on them, dating from the end of the second century B.C., were discovered in a vineyard beside the Via Appia (for a selection and bibliography Degrassi, cit. 873–94). The presence among them of a *circensis* (details apart from name and date of death are very scarce) may suggest that the cemetery was local to this part of the city. The social status of the deceased was varied. For the werewolf, Petron. 61–2. On simple cemeteries in general, Toynbee, 1971, 73, 101–3. The burial places of the first Roman communities were on the Esquiline within the line of the later fortification. Those outside what became the Porta Esquilina show more or less continuous use from the ninth century B.C. to the late Republic. For a recent account, Margherita Albertoni in L'archeologia in Roma capitale tra sterro e scavo [Exhibition catalogue Roma Capitale 1870–1911, 7], 1983, 140–155, with bibliography of the first excavations. Rodolfo Lanciani's gothic and repulsive account of what he took to be the communal *puticuli* of the Republican cemetery has perhaps led to misrepresentation of the cemetery; Horace's natural – and colourful – enthusiasm for Maecenas' reclamation of the area (cit., n.55) has helped the process.

[41] For these figures and references, Richard Duncan-Jones, The Economy of the Roman Empire, quantitative studies[2], 1982, chs. 3–4, esp. 100–1, 169–70 and nos. 244 and 636. The Lanuvium foundation (CIL XIV 2112 = ILS 7212): ibid. pp. 222–3.

[42] Duncan-Jones, cit. (n.41), nos. 213–9, 550–9.

[43] Keith Hopkins, Death and Renewal, 1983, 211–7.

the massive Empire-wide expenditure of resources on one of the most elaborate and variegated repertoires of funerary behaviour to be found in any human society[44].

So if we are to explain how the tradition of élite burial splendour, which we traced in its early stages in Athens and the Hellenistic tradition, becomes so widely diffused, it will be necessary to investigate how that expenditure of resources was orchestrated. The increase of private wealth in Roman society and its diffusion down the social scale are impossible to quantify, and it is not remotely likely that such economic prosperity can account for more than a fraction of the funerary phenomenon. One such case, deriving as it does from the Egyptian experience, is of some interest: the *cepotaphion*, which we met in the last section, a form of tomb which fits in to both the hankering for exotic display and the economic revolution which accompanied the densening of population around urban nuclei – the dependence on small-scale intensive horticulture. For the cepotaphion pays for itself. The object of the exercise is to raise money to cover the funerary observances through the sale of everything which the adjoining land can produce – fruit, grapes, vegetables, water if there is a well, firewood and so on. The process of litigation described in the inscriptions relating to these monuments and the care with which their extent and resources are described, right down to the delineation of reed-beds, to give only one example (reeds could be sold for vine-props, fuel, thatching, wattle partitions and other purposes) leaves us in no doubt about how important this was[46]. Capena, on the northern outskirts of the suburban area, provides an excellent case: "the rose-garden with the small vineyard and its terrace at the end; and everything from the area of the fish-tank and its culvert as far as the yard; and the yard with its buildings and the storehouse; and the reservoirs on the terrace; and from the area of the terrace as far as the reedbed, including all the paths as they are marked out; one acre all told"[47].

Where did the agriculturalists of these tomb-plots live, and how did they acquire them in the first place? They are, to judge by the names on the inscriptions, indistinguishable from the ordinary population of the city, whether free or freed; they are most likely to have lived in the densely built-up area of the heart of the city. The logistics of access and transportation were therefore extremely important, and for that reason the growth of this type of suburban environment was closely linked to the main lines of easy communication. That meant that these productive grave-lots promoted the process by which the street became an essential complement to the tomb; the Tiber and the Anio in addition became 'rivers of tombs' in the same kind of way that the consular roads and their *deverticula* became 'streets of tombs'[48]. The advent of the cepotaphion in the first century B.C. is not just a funerary fashion but an example of a major change in the economics of agricultural production, a change which was for many Romans of

---

[44] Hopkins, cit. 206 admits the variety, but limits it to 'the rich'. One way of showing that this is too simple a description of Roman funerary expenditure is to count the frequency of attestation of the different areas of *in fronte/in agro* tomb plots (n.62). Ten feet and twelve feet square are by far the commonest, but there are several other favoured standard areas, suggesting that at this relatively low level of expenditure (compare n.63) we are dealing with preferences quite finely stratified according to available means. In other words, choice and variety characterise much more of the social scale than the top end.

[45] For a good introduction to the cepotaphion and some excavated examples, Wilhelmina Jashemski, The Gardens of Pompeii, 1979, ch. VI; Grimal, cit. (n.31), 168–171; Toynbee (n.40), 94–100.

[46] CIL VI 9404, a property belonging to a minor corporation which met beneath the arches of the Theatre of Pompey, is typical: 'the shop with the building and the cistern are attached to the tomb for its maintenance in accordance with the law, allowing right of passage in, out and round, of drawing water and of collecting firewood'. The economic use of tomb-properties was not limited to horticulture.

[47] CIL XI 3895.

[48] The best impression of the scenery on the banks of these rivers, with villas, farms, artificial landscapes and tombs, is given by Pliny in his vivid account of a destructive flood on the Anio, Ep. 8, 17.

middling means prior, logically and chronologically, to their aspiring to run a tomb of any monumentality; without the existing intensive exploitation of the land, the owner would not be likely to attempt to afford the tomb. The *cepotaphion* then represents the combination of oriental funerary ideology – whether directly transmitted, or via the tastes of the local élite – with the transformation in the environs of the city which vastly increased the extent of intensive agriculture to match the changing and ever-increasing needs of the city's population. Columella calls recent the great interest in investment horticulture which he observes in his day, and there are various indications that it was during the first century B.C., when the population growth of the urban nucleus was steepest and the need for locally grown cereals decreased most definitely that the landscape around the city of Rome changed most and brought, in its changing, the popularity of the cepotaphion[49].

The process of acquisition will have been varied: the sale of lots by whoever possessed most of the land near the city in the second century B.C. or earlier will have been tempting to both sides, and it seems to be the case there were loosely defined tracts of public land which could be encroached on. The land surveyors in the imperial period lament the practice of encroachment on the spaces set aside for public cemeteries or the punishment of malefactors, and complain how unstable and labile the boundaries of property are in the zones immediately around the city[50]. This is the same view of the crowded, divided, contested mosaic of tiny properties jostling one another in the environs of Rome that we derive from the inscriptions; it is evoked equally by the casual allusions of the literary sources with their descriptions of the walled enclosures, hollow ways and tangled topography of the zone[51]. This régime of property characterizes a whole tract of west central Italy, a great dispersed city of which Rome is only the nucleus; the consular roads and the rivers are the thoroughfares of this metropolis. This state of affairs is what makes possible the prevalence of the freestanding monument, alone in its own plot of land though never far from others. Thus every road is a street of tombs, and the urban dead eventually find memorials wherever the living have or had property, at five ten, twenty miles out from the centre of Rome. The cortège Statius shows us, bound beyond the Pons Mulvius away north of the city, is a typical case[52].

But this agricultural and social transformation can only account for a part of the late Republican funerary revolution. The resources for the greater part were the product of simple accumulation, not of economic change, and they were only available to the state and those who ran it; and it was of course through the networks of public and private patronage that they were redeployed. The redeployment, this euergetism, is an intimate part of the shared social expectations which are so characteristic an ingredient of life in the Roman city.

The civic euergetism of individuals, first, was directed at funerary problems in even the small towns of Italy. Horatius Balbus at Sarsina gave the townspeople "burial places at his own expense, excepting those who have hanged themselves and those who have lived off immoral earnings, each plot ten feet by ten feet"[53]. In a similar way a freedman gave Tolentinum a piece

---

[49] Columella X, pr. 1 'the practice of market-gardening, with which our forefathers only dabbled halfheartedly, is now as popular as can be'. Note also that Varro makes the *maceria,* the boundary-wall which is so distinctive of the suburban horticulture, a very recent phenomenon (rust. 1, 14, 4). See now Andrea Carandini in Misurare la terra: centuriazione e coloni nel mondo romano. Città, agricoltura, commercio: materiali da Rome e dal suburbio, 1985, 66–74.

[50] Frontinus pp. 55–7 Lachmann; cf. p.88.

[51] Liv. 26, 10 'convalles tectaque hortorum et sepulcra aut cavas undique vias'; cf. Tac. hist. III 82.

[52] Stat. silv. 2, 1, 175.

[53] ILLRP 662 = ILS 7846.

of land 282 feet by 200 feet, or enough for 564 respectable burials by the standard of Sarsina[54]. Such a benefaction would provide for the needs of the free poor in a town of a few thousand inhabitants for several years (on the calculations made above). On a much larger scale the activity of a Maecenas, turning the *sepulcretum* of the Esquiline at Rome into a προάστιον of a much more salubrious variety, is directly comparable[55].

That burial ground represents an early response to the problem; the old Servian *agger* and the vicinity of the Campus Esquilinus had been before Maecenas a *commune sepulcrum miserae plebi*; state-owned plots of land *inopum funeribus destinata* according to one of the agrimensorial writers[56]. The illegal disposal of bodies in this area in response to the pressures which we have traced was a serious problem: we find careful instructions issued by the senate that lots let on the Esquiline by the local community of the Mons Oppius should not be used in ways which would pollute the environment[57]. The late Republic also produces rapid developments in the legal procedure of the *actio de sepulchro violato*; the re-use of other people's tombs was a natural response to the problem[58]. Edicts of the urban praetors and provisions in the municipal laws are also directed at these difficulties; at Urso no burial could be made within half a mile of the boundary of the town[59]. An increasing fastidiousness about the place of death in the city is shown by the *lex libitinaria* from Puteoli and its companion piece, in the regulation of civic and private funerals and the control of the customs and charges relating to what Agennius Urbicus calls *loca noxiorum poenis destinata*[60]. The Roman state in this period seems to have attempted at least some kind of registration of deaths: it is unlikely that ancient bureaucracy was equal to this task, but the interest of the government in things funerary was apparent enough for an association between civic authority and funerary propriety to become part of the mentalité of the Romans[61].

But the main effect of the response to the pressure of mortality was the creation of the uniform burial plots which are so remarkable a feature of the peripheries of Roman cities. It is true that many tomb inscriptions do not specify the dimensions of a plot. Some are from *columbaria* and other communal sepulchral arrangements, to which we will turn shortly. Some are from more spacious zones where the competition for space was perhaps not acute. Some are from properties which were independent of the regulations of the cemetery, irregular plots owned under normal conditions and only accidentally coming to be the site of a tomb. But the existence of the alternatives throws into high relief the phenomenon of the very numerous inscriptions – more than twelve hundred from Rome alone – which delineate a neat rectangular plot with dimen-

---

[54] ILS 7847. Note also ILS 6726, a benefaction remitting the *lucar Libitinae* at Bergomum.

[55] Horace, Sat I 8, 10: see now G. Pisani Sartorio, in L'archeologia in Roma capitale, cit. (n.40), 101–5.

[56] Frontinus p.55 Lachmann.

[57] ILS 6082.

[58] On the *actio de sepulchro violato* F. De Visscher Le droit des tombeaux romains, 1963, 139–46.

[59] Edicts of the urban praetor: Bruns 44 A–B (ILS 6082, 8208). Bruns 28, 73–4; cf. similar regulations in the laws of Tuder and Florence Bruns 32 and 33. The much earlier *leges sacrae* from Spoletium and Luceria are less utilitarian in atmosphere, more concerned with ritual purity: Bruns 104 A–B.

[60] Frontinus, cit. n.56. For the *leges libitinariae* L. Bove, RAAN 41, 1966, 207–21; AE 1971, 88.

[61] Dionysius of Halicarnassus attributes to Servius Tullius the scheme of registering citizen births in the Temple of Juno Lucina, coming of age in the Temple of Iuventas, and deaths in the Temple of Venus Libitina in the grove by the Porta Esquilina; the intention was to keep a check on manpower. Dionysius found this in the Annales of Lucius Piso, and records that the working of the scheme was ensured by linking the registration with the making of a ritual offering, which seems plausible. Some confirmation comes from the language of Suetonius, Nero 39 '. . . *funerum milia in rationem Libitinae venerunt*'. The lucus Libitinae had at any rate become the formal base for the organization of funerals by the late Republic: Ps. Acro on Horace Ep. I 7, 6, Sat II 6, 19, and the Campanian regulations (n.60) imitate its practice.

sions along the public road – *in fronte* – and perpendicular to it – *in agro*[62]. The regularity of the descriptions, and the standard areas most regularly involved (10 *pedes* by 10 *pedes* and 12 by 12 are the most frequent by far) show that the practice is a coherent phenomenon which should have a standard social and physical setting; the range of choice in the tomb-plots, moreover, and the geometrical exactness of the descriptions, shows that in this case we are not dealing with plots inserted into the haphazard topography of relief and property boundaries in the Roman environs, but with particular areas set aside for this kind of development – whether by enterprising individuals or the state – and sold off in regular parcels to individual purchasers. These inscriptions, therefore, show us the end-result of the benefactions of the kind attested at Tolentinum and Sarsina, and which may be imagined for Maecenas' Esquiline work too. The prices of such plots vary greatly, but are usually very high indeed, another sign of the pressure on suburban land. A slave of Agrippa, for example, paid 120 HS for a plot just 1½ *pedes* square[63]. Trimalchio's grave-plot would have cost him something in the order of a hundred thousand sesterces in the cheaper parts of the urban periphery, but larger *in fronte/in agro* tombs are epigraphically attested. The financial means of those buried in such cemeteries seems to have varied remarkably. The visual effect of these cemeteries will inevitably have been street-like, and examples are not hard to find – both the Isola Sacra and Aquileia represent this funerary form[64].

If funerals and tombs could be a public benefaction, they could be the subject of private generosity too. It was natural for a rich patron to confer this type of benefit on his or her dependents, increasingly numerous in the great households of the late Republic. This practice lies behind the rise of that distinctive type of Roman tomb, the *columbarium*[65]. Like Horatius Balbus' ten-foot-square plots, the *ollae* of the *columbarium,* on a humbler scale, offer through the magnanimity of the rich a standardized and economic solution to the problem of too many corpses, which preserves the individuality of the deceased, in however small a compass. But the *columbarium* is a slightly different solution, in as much as it is itself a work of considerable pretension, often enormous in scale and imposing in architecture. The occupant of the lowliest *olla* shares in the grandeur of the whole, which is itself a *monumentum* to the extensive and well-treated *familia* of the builder. The juxtaposition of the *ollae,* the small urns in which the ashes of the dead were placed, reflects the social ties which had linked the living. The layout of the collective tomb expresses particular social relationships. Even when a single *columbarium* contains hundreds of *ollae,* their presence there expresses detailed social realities: dependence on and loyalty to the builder of the tomb or his descendants, and hierarchies within the group as well. The niches and *ollae* vary in size and décor, indicating minute gradations of status among the dead. The comparison of these enormous regular structures with the tenement-blocks of late Republican Rome is attractive, but to some extent misleading; neither is really a product of a 'mass society'. Instead we should examine the antecedents of the *columbarium.*

---

[62] Toynbee, cit. (n. 40), 75–5. Horace, Sat 1, 8, 12–13, describing the Esquiline cemetery before Maecenas' improvements (cf. n. 55), alludes to a *cippus* marking an area of 1000 *pedes* by 300. It does not seem to have been observed that this huge area (15 times the size of Trimalchio's monument) is not meant to be typical of the individual lots but describes the whole area of the public cemetery from which smaller sections were made available.

[63] CIL VI 21866: the price would be more in line with others if we read *p(assus)* not *p(edes)*. CIL VI 25260, a slave of Livia, purchases a plot of 6 × 3½ *pedes* for 180 HS; CIL VI 27619, 12 × 18 *pedes* and the tomb for 1,500 HS; CIL VI 33846, 12 ×12 *pedes* and the tomb for 16,000 HS; CIL VI 23791, badly damaged but seeming to give 5 × 4 *pedes* for 20 HS.

[64] Toynbee (n. 40), 79–97 has brief illustrated accounts of both and the bibliography.

[65] The basic analysis of freedmen's grave architecture is that of P. Zanker, Grabreliefs römischer Freigelassener, JdI 90, 1975, 276–315; see also Toynbee (n. 40), 113–6; Hopkins, cit. (n. 43), 214–7. It is easy to overemphasize the *columbarium* as a type, because it is such a singular funerary solution: but it was only one among many forms of interment, and relatively short-lived.

The tomb was a gift: it was provided by a member or members of the family for the others, both blood-kin and deserving dependents; it was a possible gift for loyal friends. The gift did honour to both donor and recipient; it was a valuable commodity, both as land (as should now be plain) and since *ollae* were a readily saleable resource: the tomb was an investment, a very tangible asset[66]. A family might own an extensive suburban lot; it could then provide sites on it as a favour to senior freedmen or valued supporters. The property of the Statilii Tauri by the Via Praenestina on the Esquiline is an example: here tombs and small *columbaria* jostle on the one site in an accidental organic sprawl which reflects the gradual use by the family of this funerary resource[67]. The huge *columbaria* are only a more organized and efficient exercise in managing such a resource. They were not the only solution: the catacomb works in the same way. It has the advantage of being excavated (easy in the soft tufa of the Roman suburb) not built; so it is cheap in materials and does not take up surface space. Like the *columbarium* the catacomb is sponsored originally by a particular proprietor, who may have better things to do with the estate on top[68]. The pre-Christian catacombs show the same reflection of the grades of status as the *columbaria:* the egalitarian uniformity of the later ones is a Christian development.

It is impossible to estimate what proportion of Romans were interred in *columbaria,* but it is clear from the epigraphic evidence that it is not the normal form of funerary practice, extensive though it was. There are simply not enough *columbaria,* even though their chances of survival are excellent. This type of tomb reflects not the mass society of Rome but the growth of the huge *familiae* of freedmen, slaves and free dependents which characterized the Roman aristocracy between 50 B. C. and A. D. 150. It expresses neither individuality nor membership of a mass society but incorporation in a group a few hundred or a few thousand strong in between the two[69]. The housing which parallels it is the *domus,* with its endless attics and *tabernae* and ramifications for the long and short-term stay of the dependents, not the *insula.* The rent-paying inhabitants of the *insulae* lacked patrons of the kind who could give them room in a *columbarium;* at the same time they were more independent in life as in death.

These are the clients of the *collegia funeraticia,* the burial societies which formed to substitute collective resources for the benefactions of the wealthy; like other Roman *collegia* they are an

[66] It may be worth emphasizing that the world of the tomb is a major constituent in the world of work and production at Rome, by summing up its economic potential. First the buying and selling of the tomb-plot or some part of it (CIL VI 7803, Q. Caecilius Q. L. Primus buys 40 *ollae* in 4 *columbaria* in the *monumentum* of a trade *collegium* on the Via Aurelia, for himself and his wife, two favoured freedmen, and their descendants: there are many similar examples). Second the tomb needs to be built and the ground prepared; CIL VI 25144, a plot is bought for 10,225 HS by a developer who, in Petronian terms 'massam calcavit, cupam edificavit' ('stamped down the piece and ran up a beehive': *cupa* is an alternative for *columbarium*). Third come the ways of using it which yield a direct return, the world of the cepotaphion (CIL VI 9404 = ILS 7249 'rights reserved: thoroughfare, access in, round and past, water, air, rope, ovens, stakes, brushwood, sacrifice, as in the public law'). Finally, and most often overlooked, are the economic potentialities of the elaborate Roman funeral which went with the simplest tombs: the *praeficae* (mourners; Varro L. L. 7, 70), *vespillones* (funerary attendants of the very poor: Suet. Dom. 17), *pollinctores* (junior undertakers; Digest 14, 3, 5, 8, on their despoiling corpses), *ustores* (pyremen), *fossores* (diggers of catacombs) escape our notice as part of the Roman world of work because these trades were too low in status to be recorded on tombstones. But this business was literally proverbial for the pursuit of quick and extensive profit: Valerius Maximus 5, 2, 10: Juvenal 3, 33. Note, on the scale, that it was considered austere to limit the number of such attendants to 10: Ov. fast. 6, 663–4.

[67] Nash, cit. (n. 36) s. v. sepulcrum Statiliorum; Danila Mancioli, in L'archeologia in Roma capitale, cit. (n. 40), 156–62.

[68] For a general view of the Christian *suburbium,* L. Reekmans, RACrist 44, 1968, 173–20; cf. R. Krautheimer, Rome, Profile of a City, 1979. On the development of catacombs out of quarries and, more importantly, the cisterns which had kept the horticulture of the periphery in business, F. Tolotti, RACrist 56, 1980, 7–48. Examples of the recent work on the relationship of surface properties to the tunnels beneath, and of the pre-Christian origins: U. M. Fasola, RACrist 56, 1980, 221–78; F. Tolotti, RACrist 60, 1984, 1984, 123–61 on S. Sebastiano on the Via Appia.

[69] Burial-clubs: Hopkins, cit. (n. 43), 211–4, commenting on the legal formalism of the rules of association.

alternative system of euergetism to that of the *familia,* a different way of tapping patronal help. This is the social background to the growth of the later Roman urban cemeteries, linked closely to the associative structures of town life, like the cemetery of Ostia and Portus on the Isola Sacra[70]. The forms of the tombs here, as in the case of the *columbaria,* imitate the independent monuments of those who can afford them. The inclusion of a person in such a tomb is an honour to be coveted – not against the background of the degradation of a mass society, but against the prevailing level of indigence in the world in general.

The loosely-built-up nuclei of an earlier age gave way in the Roman imperial age to densely-packed conglomerations of housing, urban land-prices soared, and new structures of dependence through rent and service and benefaction came to characterize the towns. In the world of the dead too the *proastia,* without losing their function as the façade of the civic community, developed into streets of tombs, with denser-packed memorials and funerary structures whose resemblance to the streets of the inner towns was not a coincidence. The layout and topography of these necropoleis is the product of the networks of personal dependence which made these towns work. We must see the tomb-suburb as a reflection of the pursuit of status in these communities. The *insula* and its life appeal little enough to us, but it is a vast improvement on the unprotected and chancy squalor of life beyond the town. The *columbarium* likewise is a great improvement on the *puticulus*. Both apartment-block and tomb must be seen as status-symbols, affirming the quality of life in that community; they stand beside the slightly cheapened food handouts, the occasional distributions of sour wine, the subsidized bath in the fetid water of the most crowded bathing-hour, and the shared thrill at the horrors of the amphitheatre. The impressive tombs packed with the multiple burials or cremations of freedmen, relatives, friends or customers which jostled in Roman streets of the dead were indications of the prosperity of the community and a monument to the success of a euergetism which based the status of the notables on the well-being of the community[71].

When, in the second century, the owners of these monuments choose, as they do, frequently and no doubt emptily, to threaten the malefactor who would violate the privacy of their tomb with colossal fines due to the appropriate state organs, this process of associating the management of civic welfare with the integrity of the funerary world is at its most spectacular[72]. This acme did not last long.

Epilogue: *sic sepulcra sanctiora fiunt vetustate?*

Heir to the display of the προάστιον and the spacious *mores* of the Alexandrian periphery, the Roman street of tombs was, therefore, a singular and characteristic product of the civic society of the Roman West. It was an extension of the display-architecture of the town, a show-piece

---

[70] Cf. n. 64.

[71] *Vicinitas* was a more potent lure among the dead than among the living: perhaps just because, dense as the properties of the banlieue were, there was more leeway for choice of site than there was in town housing. The patterns of fashion and expedience no doubt fluctuated quickly, and the language of the social topography is extremely hard to read today. Notice, in the context of section 2, how the highways of Rome's first and second proastion long retained their pre-eminence: Juvenal I 170–1 '*experiar quid concedatur in illos quorum Flaminia tegitur cinis atque Latina*'. In the better known necropoleis like that of the Via Triumphalis, some gradation by social status seems to be recognizable archaeologically.

[72] On these fines see De Visscher, cit. (n. 58), see also Bruns pp. 380–3. They range from 500 HS to 100,000 and it is hard to see how they could have been enforced. The authorities to whom they are payable are there perhaps to give solemnity to the injunction rather than for practical purposes; they include the pontifices and the Vestal Virgins (e. g. CIL VI 26942), the *aerarium* (e. g. CIL VI 10219), the *fiscus* (e. g. CIL VI 8518). For the state as guarantor of the proprieties of the world of the dead, cf. n. 61 and pp. 37 f. Some useful thoughts on the subject in A. D. Nock, Essays on religion and the ancient world ed. Z. Stewart, 1972, 527-33.

façade for the social life of each community and a microcosm of the jostling interlocking relationships of dependence which were typical of that life. It was a specialized and precarious development out of the generality of funerary régimes, as transient and vulnerable as the maintenance of the supply of the water in the aqueducts, the marble for new monuments, or the exotic beasts for the arena. It never wholly succeeded in 'sanitizing' the world of the dead. The prohibitions against funerary abuses prove the existence of the abuses. *Sepulcra* were again and again *violata,* as the archaeological record of burial after subsequent burial makes clear; despite the freedman custodians, like the one envisaged by Trimalchio, defilement of various sorts was the normal characteristic of the tomb-world[73]. The *monumenta* were the haunts of prostitutes, thieves and beggars[74]. Alongside the buildings which kept up a show of co-operative prosperity, in the Isola Sacra cemetery for example, there continued to be burials as poor as any in the days before public honour encouraged the competitive and patronizing mentalités which underlay the development of the street of tombs. The world of the dead, carefully excluded from the city, never became thoroughly safe and acceptable in the suburb. It remained a place of fear and ill-omen, the more so when a changing demographic régime reversed the process of increasing density of land-use which was described in the last section. The cepotaphion became an irrelevance, the suburban villa passed out of popularity, the year's dead could be accommodated without difficulty in the increasingly derelict urban environs. A third-century inscription from Misenum shows the process vividly. A conveyance of property has come adrift over the fact that, while part of the land is vacant, part *habet plurima et dispersis locis sepulcra*[75]. So the law means that it is therefore inalienable. We get an impression of the abandoned suburb, its formerly vital existence over, and its constituent parts all lumped together as a mere detail in the large-scale property transactions of the remaining possessors. In the third century Campania: in the fourth (if not earlier), Rome.

The fashion for burial deep underground in indefinitely extendable catacombs was another factor; gone was all pressure on space, gone was the element of competition and the visual messages of the sequence of tombs and their inscriptions and decoration. By the time that the martyr-shrines of these cemeteries became the centre of vigorous pilgrim activity it had become a paradox that such celebration and bustle should be found in the tomb-world, desolate and dismal as it had become: "*movetur Urbs sedibus suis et inundans populus ante delubra semiruta currit ad martyrum tumulos*"[76]. But this turning of the city inside-out, such a paradox in this age, would not have seemed so to the people who built up and were interred in the funerary προάστια of the High Empire[77].

---

[73] This is the inevitable conclusion from the endless prohibitions on various abuses which characterize the inscriptions: as a parallel for Trimalchio's concern, Carm. Lat. Epig. 838 '*ad hunc tumulum ne meias ossa precantur*'. Cf. also Persius I, 113–4 '*pingue duos anguis: pueri, sacer est locus, extra meite*' On legal prohibitions, De Visscher, cit. (n. 58), ch. 9, esp. 154–5: ibid. 140 for the ban on living in tombs, cf. Nock, cit. (n. 72).

[74] Martial 1, 34, 8; 3, 93, 15: Juvenal 6, 15–16 on *bustuariae moechae.*

[75] Ov. fast. 2, 547–554 '*perque vias Urbis Latiosque ululasse per agros/ deformes animas vulgus inane ferunt*'.

[76] Bruns[7] 187 = ILS 8391. Vain attempt by Julian to arrest the spoliation of tomb proastia: 9, 17, 5 (363).

[77] Jerome, ep. 107, 1–2. The view of Peter Brown, that the cult of the martyrs turned the classical city inside out, which is based on passages like this, likewise does not do justice to the suburban society of the early Empire and the crucial part played in it by the world of the tomb.

PLANUNG UND AUSGESTALTUNG DER NEKROPOLEN ROMS IM 2. JH. N. CHR.

HENNER VON HESBERG

Man hat oft hervorgehoben, daß die Reihe der bei den Grabungen unter St. Peter in Rom freigelegten Grabbauten in ihrer Gruppierung ein Gräberfeld erschließen lassen (Abb. 2–4), dessen Erscheinungsbild dem der Nekropole auf der Isola Sacra zwischen Ostia und Portus weitgehend entsprochen hat[1]. In beiden Bereichen beginnt die Bebauung seit trajanischer Zeit mit einzelnen, verstreut liegenden Mausoleen, die zunächst in verhältnismäßig großem Abstand von der Straße errichtet werden, und in beiden schließen sich diese ersten Grabbauten später mit den folgenden Bauten nach zwei unterschiedlichen Prinzipien zusammen: zu Reihen mit einer durchlaufenden Flucht der Vorder- oder Rückseiten oder locker verstreut ohne erkennbaren Bezug zueinander. Der Vergleich zwischen beiden Nekropolen erfährt zwar für die Isola Sacra durch die neuen Forschungen von I. Baldassarre eine gewisse Korrektur, denn sie fand unter den späteren Mausoleen an der Straße eine Reihe kleinerer Monumente aus dem frühen 2. Jh.[2]. Grundsätzlich verändert sich dadurch die Vorstellung von der Erschließung des Geländes kaum, im Gegenteil, es bedeutet nämlich vor allem, daß die aufwendigeren Bauten mit einer Cella in größerer Entfernung von der Straße errichtet wurden, die einfacheren hingegen direkt am Weg. Im Bereich der Nekropole unter St. Peter fehlen freilich solche frühen Monumente.

Die Grabungen unter der Peterskirche bieten einen beschränkten Ausschnitt aus einer Nekropole, deren ursprüngliche Ausdehnung sich dadurch nur schemenhaft zu erkennen gibt (Abb. 1). Grabbauten wurden zwar im Vatikangelände schon seit der frühen Kaiserzeit errichtet, wie es verstreute Funde bezeugen. Unklar bleibt aber meist deren genaue Lage[3]. Im Bereich der späteren Kirche selbst stellte in der frühen Kaiserzeit der ca. 600 m lange Circus des Caligula das zentrale Monument dar. In dessen Mitte stand der mit ca. 26 m Höhe bis dahin größte Obelisk Roms[4]. Selbst als bald nach dem Tode Neros die Rennbahn ihre ursprüngliche Aufgabe verlor, blieb durch den Obelisken die Erinnerung an den Circus bis in das 2. Jh. n. Chr. lebendig[5].

Die hier vorgelegten Überlegungen ergaben sich aus Untersuchungen, die im Bereich der heidnischen Nekropole unter St. Peter zusammen mit H. Mielsch durchgeführt wurden. Ziel ist eine Publikation der noch ausstehenden Mausoleen A–I und Z–Psi. Der erste in den Memorie der Pontificia Accademia erscheinende Faszikel ist im Druck. Die Bauaufnahme und zeichnerische Rekonstruktion lag in den Händen von W. Bruszewski, K. Gaertner, R. Roggenbuck und J. Weber. Ihr werden vor allem die hier vorgelegten Zeichnungen der Nekropole verdankt. Da Befunde und Rekonstruktion in der Gruppe diskutiert wurden, läßt sich im einzelnen der jeweilige Anteil nicht mehr trennen. Für vielfältige Hinweise sei den Mitarbeitern, zu denen noch W. Eck und G. Daltrop hinzukommen, gedankt.

Die Arbeiten unter St. Peter wurden ermöglicht durch das großzügige Entgegenkommen und die stete Hilfe der Rev. Fabbrica di S. Pietro unter ihrem Leiter L. Zannini, durch die Unterstützung des Deutschen Archäologischen Institutes und der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Allen Institutionen, ihren Leitern, Mitarbeitern, gebührt aufrichtiger Dank.

[1] Toynbee-Ward-Perkins 24ff. Toynbee 83ff.

[2] I. Baldassarre u. a., Un decennio di ricerche archeologiche, Quaderni de 'la ricerca scientifica' 112, 1985, 265ff. Abb. 4f. Vgl. hier S. 129f.

[3] M. Guarducci, RendPontAcc 29, 1956–57, 111ff. Abb. 4.5.7.12. Vgl. auch CAR I (1962) 33ff. Nr. 13ff.

[4] F. Castagnoli, RendPontAcc 32, 1959–60, 97ff. (zur Position des Obelisken). Zum Obelisken: Nash, Rom 1, 161f. F. Magi, RendPontAcc 45, 1972–73, 37ff. (zum Circus).

[5] Quellen bei H. Jordan-Ch. Huelsen, Topographie der Stadt Rom im Alterthum 1,3 (1907) 656ff. C. Buzetti, QuadTopAnt 5, 1968, 105ff. Vgl. auch die Inschrift am Mausoleum A des C. Popilius Heracla, Wolf 30f.

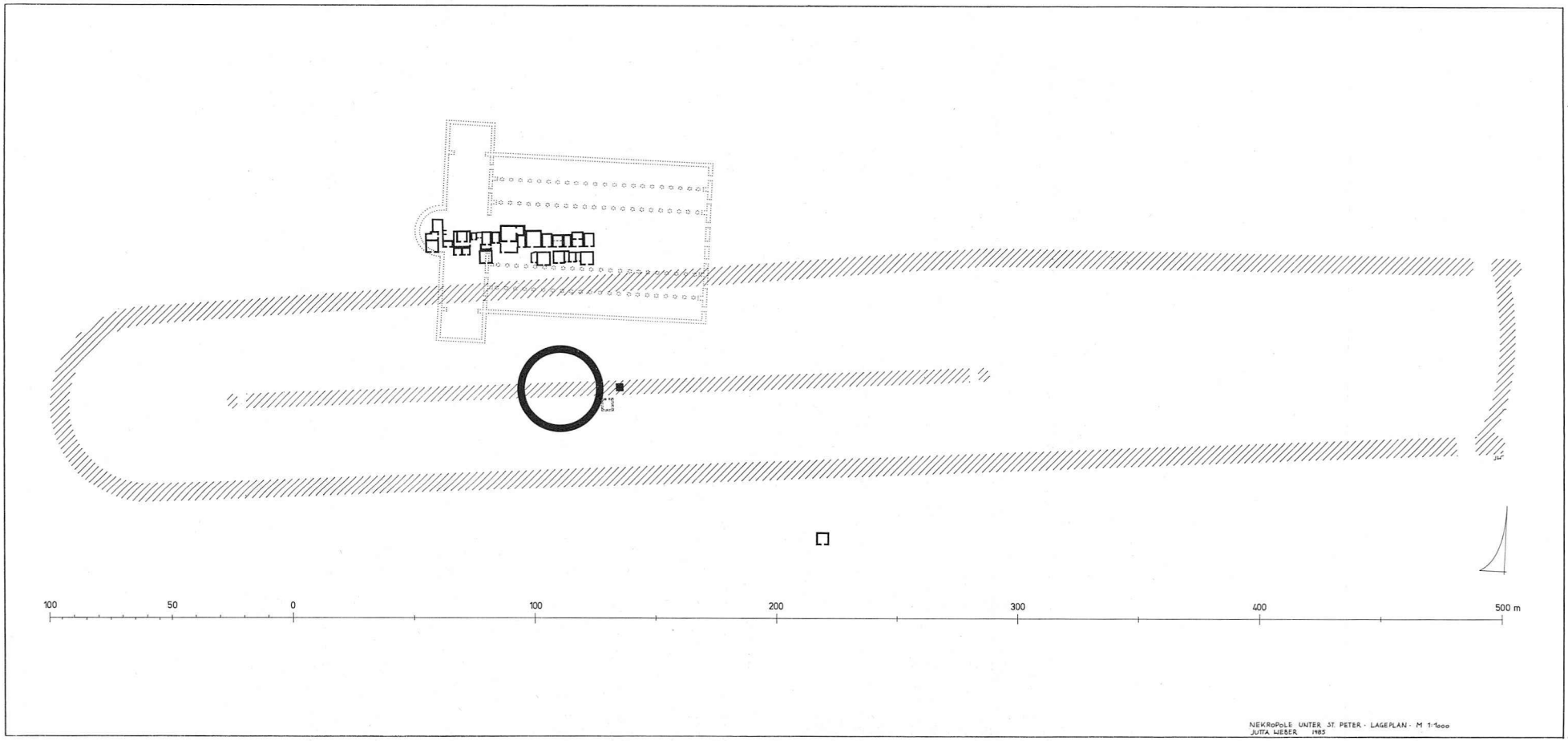


Abb. 1. Rom, der Circus im Vatikangebiet und die anschließenden Nekropolen (1:2500).

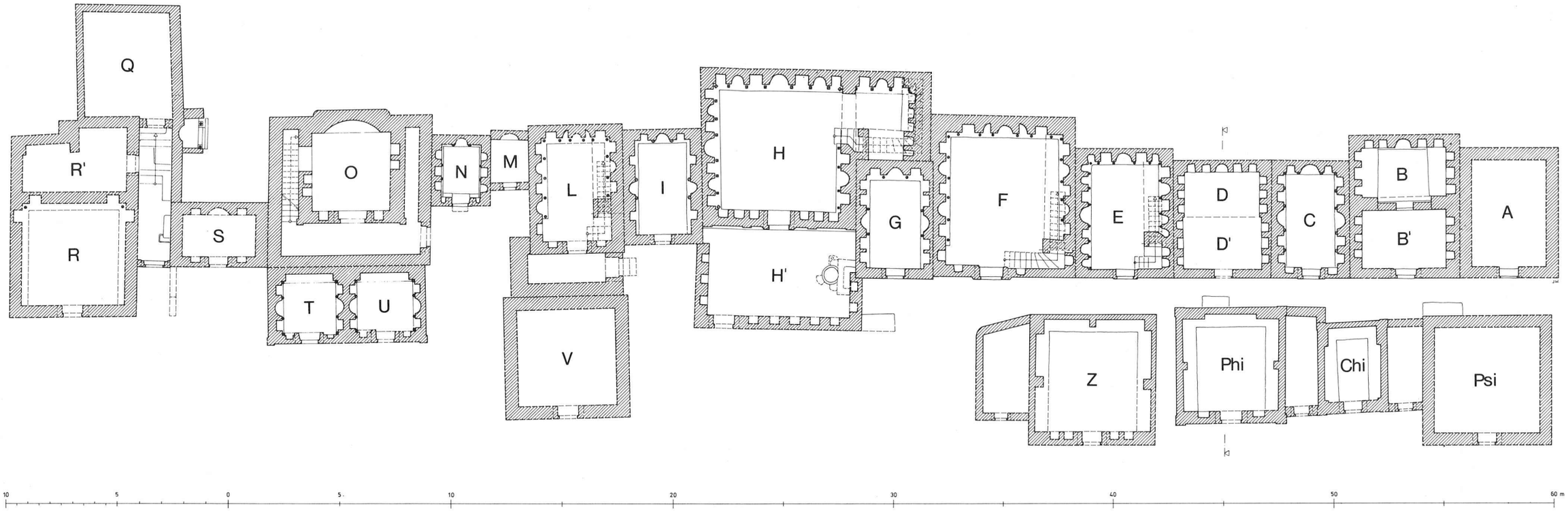


Abb. 2. Rom, Grundriß der Nekropole unter St. Peter (1:200).

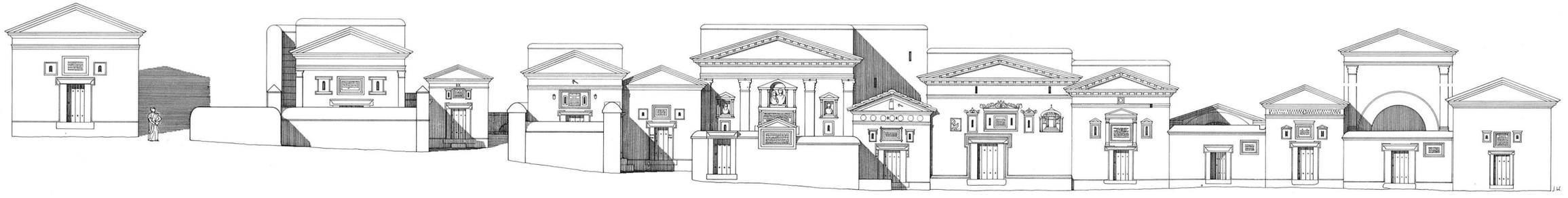


Abb. 3. Rom, Ansicht der Nekropole unter St. Peter, hadrianisch-antoninische Zeit (1:200).

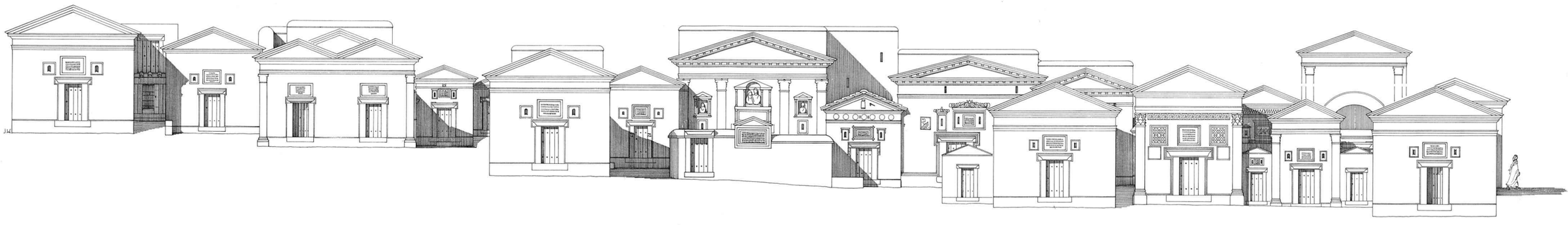


Abb. 4. Rom, Ansicht der Nekropole unter St. Peter, Zustand im 3. Jh. (1:200).



Abb. 5. Rom, Via Celimontana, Nekropole, Grundriß und Ansicht (1:400).

Verstreute Funde von Ziegelmauern, Grabinschriften und Bestattungen selbst erweisen seit der zweiten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. eine Massierung von Grabbauten im Innern und der Umgebung des Circus[6]. Offenbar war dieses Gelände im 2. und 3. Jh. n. Chr. weitgehend von Ziegelgräbern überbaut. Der Rundbau auf der Westseite des Obelisken gehört freilich nicht zu dieser Gruppe. Vielmehr wird man ihn als ein Kultgebäude für Kybele und Attis interpretieren dürfen[7].

Ein vieldiskutiertes Problem stellt die zentrale Straße in diesem Bereich dar. Archäologisch ist sie nicht nachweisbar, denn einige wenige Reste von Pflasterung entstammen einer späteren Zeit[8]. Man nimmt als Zentrum gerne die Via Cornelia an, die nach Aussage der wenigen Quellen zwischen der Via Aurelia und der Via Triumphalis gelegen haben muß[9]. Ihren Ausgangspunkt nahm sie wohl an der Porta Cornelia in der Nähe des Hadriansmausoleum, aber ihr weiterer Verlauf bleibt unklar[10]. Im Bereich der Nekropole hat es offenbar verschiedene, parallel laufende Straßenzüge gegeben. Denn die Grabbauten südlich der Spina und nördlich unter der Peterskirche richten ihre Fronten aufeinander zu, während das Mausoleum südlich des Circus seine Fassade davon abwendet[11].

---

[6] Jordan-Huelsen a. O. 658ff. CAR 33ff. Castagnoli a. O. 104ff. (Grab südlich der Spina). F. Magi, RACrist 42, 1966, 207ff. (Grab südlich des Circus).

[7] Zum Rundbau: Castagnoli a. O. Der Bau steht an dem Punkt der Spina, wo üblicherweise das Bild der Kybele Aufstellung fand. Zum Phrygianum: Platner-Ashby 325f. RE XX,1 (1941) 892ff. s. v. Phrygianum (Weis). Der Befund soll ausführlich an anderer Stelle diskutiert werden.

[8] CAR I (1962) 60 Nr. 49 u. 52. Vgl. A. v. Gerkan in: Von antiker Architektur und Topographie, Ges. Schriften (1959) 358ff.

[9] CIL VI 1511; 1512; XIV 3610.

[10] Platner-Ashby 406f. v. Gerkan a. O. 359 Abb. 1.

[11] Dort wurde südlich von dem erwähnten Mausoleum offenbar auch der Rest einer Straße gefunden, Magi, RACrist 42, 1966, 211 (in Abb. 1 Nr. 6).

Somit dürfte wohl eine zentrale Straße – wahrscheinlich eben die Via Cornelia – direkt an der nördlichen Außenwand des Circus verlaufen sein. Das legt auch deren Verhältnis zur Peterskirche nahe, denn so führte sie auf die Mittelachse des Atriums[12]. In diesem Zusammenhang interessieren vor allem die Prinzipien, die für Anlage und Ausbau der Mausoleen den Ausschlag gegeben haben. Da die Straße im Bereich der Basilika gewiß nicht unter der später in severischer Zeit errichteten Reihe der Grabbauten Z – Psi gelegen hat, besaßen die frühesten Grabbauten zu ihr in jedem Fall einen Mindestabstand von 7 bis 9 m (d. h. ca. 30 röm. Fuß). In der Isola Sacra beträgt dieser Abstand sogar ca. 22 bis 25 m (75 Fuß)[13].

Das Erscheinungsbild einer Nekropole aus der Zeit der späten Republik oder der frühen Kaiserzeit weicht davon völlig ab. An der Via Celimontana z. B. legte man am Ende des vorigen Jahrhunderts große Teile einer ausgedehnten Gräberreihe frei (Abb. 5)[14]. Die Bauten bestehen aus skulpierten Hausteinfassaden, hinter denen offene Bezirke anschließen. Der gesellschaftliche Stand und die finanziellen Möglichkeiten der Grabinhaber haben denen aus den bisher betrachteten Nekropolen des 2. Jh. n. Chr. weitgehend entsprochen, denn in allen Fällen handelt es sich vorwiegend um reiche Freigelassene und wohlhabendere römische Bürger, aber es fehlen Ritter und Senatoren[15].

Im Unterschied zur Nekropole unter St. Peter (Abb. 3) stehen in der Nekropole an der Via Celimontana die Fassaden direkt an der Straße und die Bezirke dahinter (Abb. 5) besitzen alle die gleiche Tiefe[16]. Deshalb war die Planung in diesem Fall ganz einfach. Parallel zur Straße wurde ein durchgehend 6 m (d. h. 20 Fuß) tiefer Streifen abgesteckt, aus dem der Bauherr einen Abschnitt nach seinen Wünschen und finanziellen Mitteln erwerben konnte. Ähnliche Überlegungen muß es trotz der locker verstreut liegenden Mausoleen auch in der Entstehungsphase der Nekropolen des 2. Jh. n. Chr. gegeben haben, denn die frühesten Bauten besitzen zumindest im Teil unter St. Peter einen bestimmten, in römischen Fußmaßen umsetzbaren Abstand[17], A und G eine Entfernung von 81, G und I eine von 23, 5 und I und O eine von 29 Fuß, d. h. eine vorausschauende Planung zur Nutzung des Geländes wird es auch hier gegeben haben und die Bauten wurden nicht etwa in völliger Willkür errichtet[18]. Dafür spricht auch die nur um einen halben Fuß differierende Fluchtlinie der Fassaden von Mausoleum A und G. Man hat offensichtlich damit gerechnet, das Gelände zum weiteren Verkauf sinnvoll aufzuteilen; vielleicht waren auch alle Grundstücke gleich verkauft, nur wählten die ersten Bauherren im Gegensatz zu den früheren Nekropolen, wo eine Fassade direkt an die andere anschließt, zu Beginn möglichst isolierte Plätze.

Wie läßt sich diese Erscheinung interpretieren? Handelt es sich um einen eher zufälligen Kontrast, erzielt aus der Konfrontation beliebig ausgewählter Nekropolen, geht er zurück auf vielleicht gewandelte Formen der Bodenspekulation oder verbirgt sich dahinter ein verändertes Verhältnis vom Grabbau zur Straße und damit vom Bauherrn zur Öffentlichkeit?

Ein Überblick über einige Nekropolen Roms, der im folgenden gegeben wird, macht deutlich, daß die Gestaltungsprinzipien in der Gegenüberstellung der Gräberreihen an der Via Celimontana mit denen der Nekropole unter St. Peter zwar extrem divergieren, daß aber vergleich-

---

[12] Bei dieser Lage wäre die Straße nämlich genau auf die Mitte der Frontmauer des Atrium von St. Peter gestoßen, F. Coarelli, Roma (1974) 319.

[13] Calza 21 ff. Taf. 2.

[14] Colini 391 ff. Abb. 336 ff. Taf. 23.

[15] Vgl. auch den Beitrag von W. Eck, S. 65 ff.

[16] Colini Taf. 23. Es wird auch aus den Inschriften, ebda. 396 f., deutlich.

[17] Zum Maß vgl. A. v. Gerkan, ÖJh 32, 1940, 127 ff. Zur Genauigkeit G. Zimmer in: Bauplanung und Bautheorie der Antike (1983) 265 ff.

[18] Wie man es für die Via Triumphalis teilweise annehmen kann, s. den Beitrag von M. Steinby, S. 98 ff.

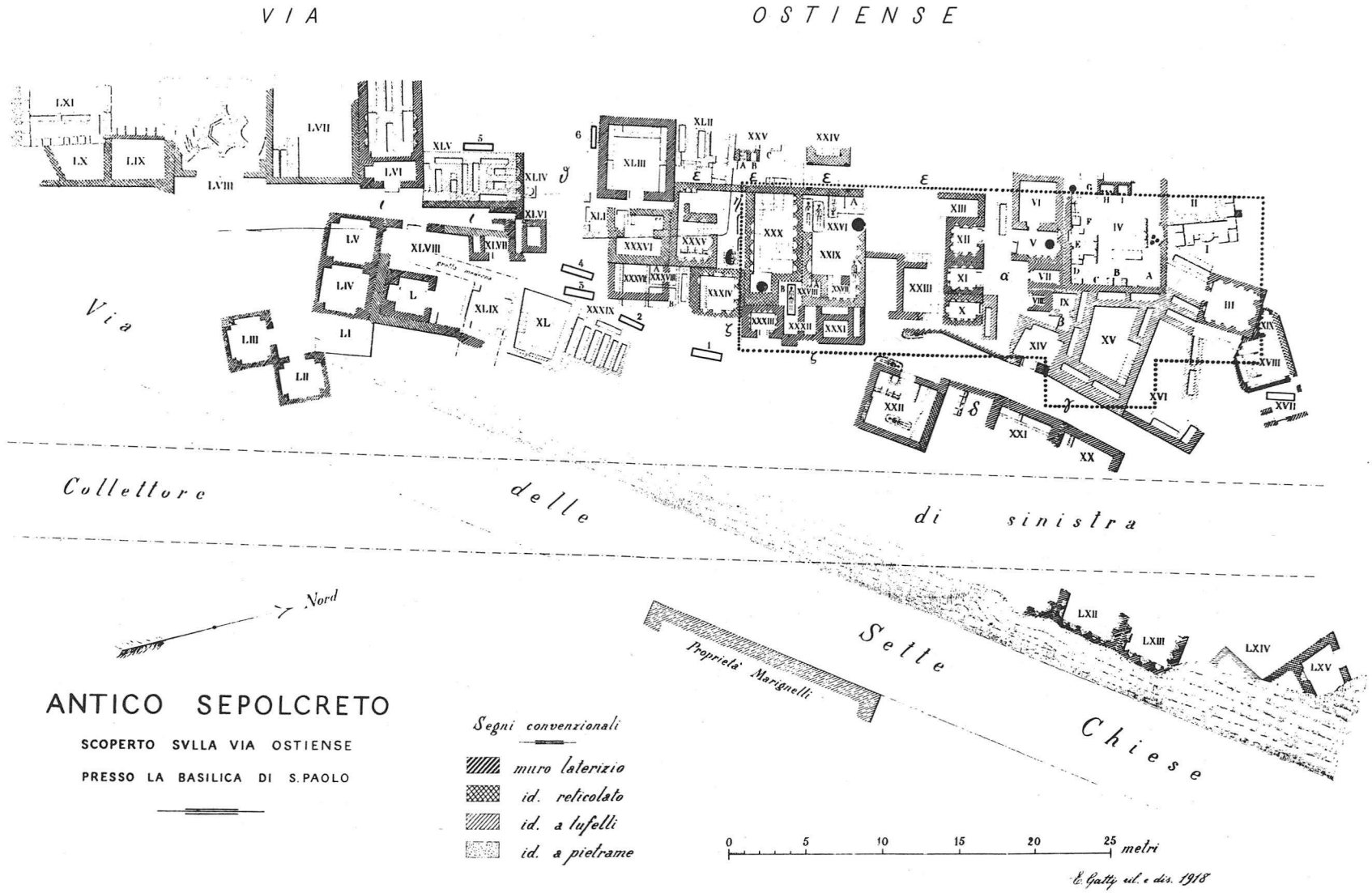


Abb. 6. Rom, Via Ostiense, Nekropole (1:400).

bare Tendenzen in der Frühzeit auch sonst zu beobachten sind. An der Via Ostiense z. B. unweit der Kirche San Paolo fuori le mura (Abb. 6) entstand seit spätrepublikanischer Zeit ähnlich wie an der Via Celimontana eine durchgehende Reihe von Grabbauten[19]. In ihr dominieren ebenfalls offene Grabbezirke, es kommen aber auch andere Formen vor, wie z. B. ein kleines Tumulusgrab, von dem der Mauerkern erhalten ist[20]. Diese Bauten reihen sich dichtgedrängt entlang der Straße, ohne freilich eine rückwärtig durchlaufende Mauerflucht einzuhalten. Seit dem 2. Jh. n. Chr. erfährt die Nekropole eine Erweiterung durch eine Fülle einzelner Grabhäuser. Sie gruppieren sich in lockerer Ordnung an kurzen, von der Via Ostiense abzweigenden Seitenarmen, wobei die Eingänge in die Grabbezirke und -bauten dabei auch an der von der Straße abgewandten Seite liegen können[21]. Im späten 2. und im 3. Jh. n. Chr. schließen sich die Grabbauten dann scheinbar zu einer rückwärts abgesetzten Reihe zusammen[22]. Aber hier kommt es eher zu einzelnen, gegeneinander isolierten Gruppierungen, die nur im nördlichen Bereich des freigelegten Geländes einen durchgehenden Weg erkennen lassen.

Die Form der Erschließung scheint unter den gegebenen Voraussetzungen ganz natürlich und in diesem Gebiet z. T. wohl auch durch das ansteigende Gelände im rückwärtigen Bereich bedingt. Ein Vergleich aber mit der Nekropole an der Via Salaria[23] z. B. zeigt (Abb. 7; Taf. 1 b u. 2 a), daß man im 1. Jh. v. und n. Chr. ganz anders vorging. Hier durchziehen einzelne Wege parallel zur Hauptstraße das Gelände und auf diese Achsen hin werden die Grabbauten ausgerichtet. Dieselbe Gestaltung kehrt an anderen Nekropolen dieser Zeit, z. B. an der Gräberstraße vor der Porta Romana in Ostia wieder. Dort wurde offenbar ein Weg zwischen der Via Ostiense und der Via dei Sepolcri später verbaut. Es scheint nämlich, daß sich alle frühen Grabbezirke der rückwärtigen Reihe mit ihren zentralen Monumenten nach Norden ausrichten. Erst später, im Verlauf der weiteren Bebauung im 1. Jh. n. Chr., änderten sich diese Verhältnisse, und die Via dei Sepolcri erhielt als zentrale Achse für die Mausoleen an ihren beiden Seiten eine neue Bedeutung[24].

Auch im Bereich des neronischen Circus ließen sich für die vatikanische Nekropole mehrere, parallel verlaufende Straßenzüge erschließen (Abb. 1). Ihr Abstand untereinander aber bleibt größer und die Bauten werden dadurch nicht in ein bestimmtes Rasternetz gesetzt. Trotz allem kommen rasterförmig angelegte Systeme offenbar auch im späten 1. Jh. und vielleicht noch im 2. Jh. n. Chr. vor. Die seit flavischer Zeit entstehende Gräberreihe unter S. Sebastiano an der Via Appia ist z. B. ganz regelmäßig angelegt (Abb. 8), aber hier verbindet sie ein enger, nur 1,20 m (4 Fuß) breiter Gang abseits der Hauptstraße[25]. Ein System etwas breiterer Gänge (hier wohl 5 Fuß, d. h. ca. 1,50 m breit) erschließt die Grabbauten einer heute zerstörten Nekropole im Ager

---

[19] G. Lugli, NSc 1919, 285 ff. F. Coarelli, Dintorni di Roma (1981) 216 ff.

[20] Nr. 58. Es wird von Lugli a. O. nicht genauer beschrieben, muß aber in seiner Gestalt kleineren Rundmausoleen entsprochen haben, W. v. Sydow, RM 84, 1977, 267 ff. F. van Wonterghem, Acta Archaeologica Lovanensia 21, 1982, 99 ff.

[21] Vgl. Lugli a. O. in Taf. 8–9 den Gang Alpha (Mausoleen 8–12).

[22] Ebda. in Taf. 8–9 die Passagen Theta (Mausoleen 14–16 u. 20–22) und den Gang Iota (Mausoleen 49–65).

[23] Den besten Überblick bietet die CAR II (1964) 49 ff. Abb. 1. Vgl. E. Lissi Caronna, NSc 23, 1969, 72 ff. Die Nekropole wurde nie richtig publiziert. Photos in der Sammlung des Deutschen Archäologischen Inst. in Rom zeigen sie kurz nach der Freilegung. Detailaufnahmen (Gargiolli F. 125.127) aus dem Innern einiger Gräber belegen die frühe Entstehung der Bauten, denn sie sind noch durchgehend aus Retikulat errichtet.

[24] Squarciapino 11 ff. Abb. 1 Nr. 15.21.23. Von dem Weg zwischen den beiden Hauptachsen hat sich offenbar keine Spur erhalten, ebda. 57 ff. Er muß aber auch nicht gepflastert gewesen sein. Legt man ihn zugrunde, wird sich auch die sonst sehr merkwürdige Ausrichtung von Grab 15 (ebda. 33) erklären. Vgl. auch A. Pellegrini, Le necropoli pagane di Ostia e Porto (1984) 12 ff. Hier Anm. 39.

[25] G. Mancini, NSc 1923, 1 ff. Taf. 2. H. Kammerer-Grothaus, RM 85, 1978, 110 ff. Vgl. auch F. Coarelli, Dintorni di Roma (1981) 26 f. mit anschaulichen Rekonstruktionen des komplizierten Befundes.

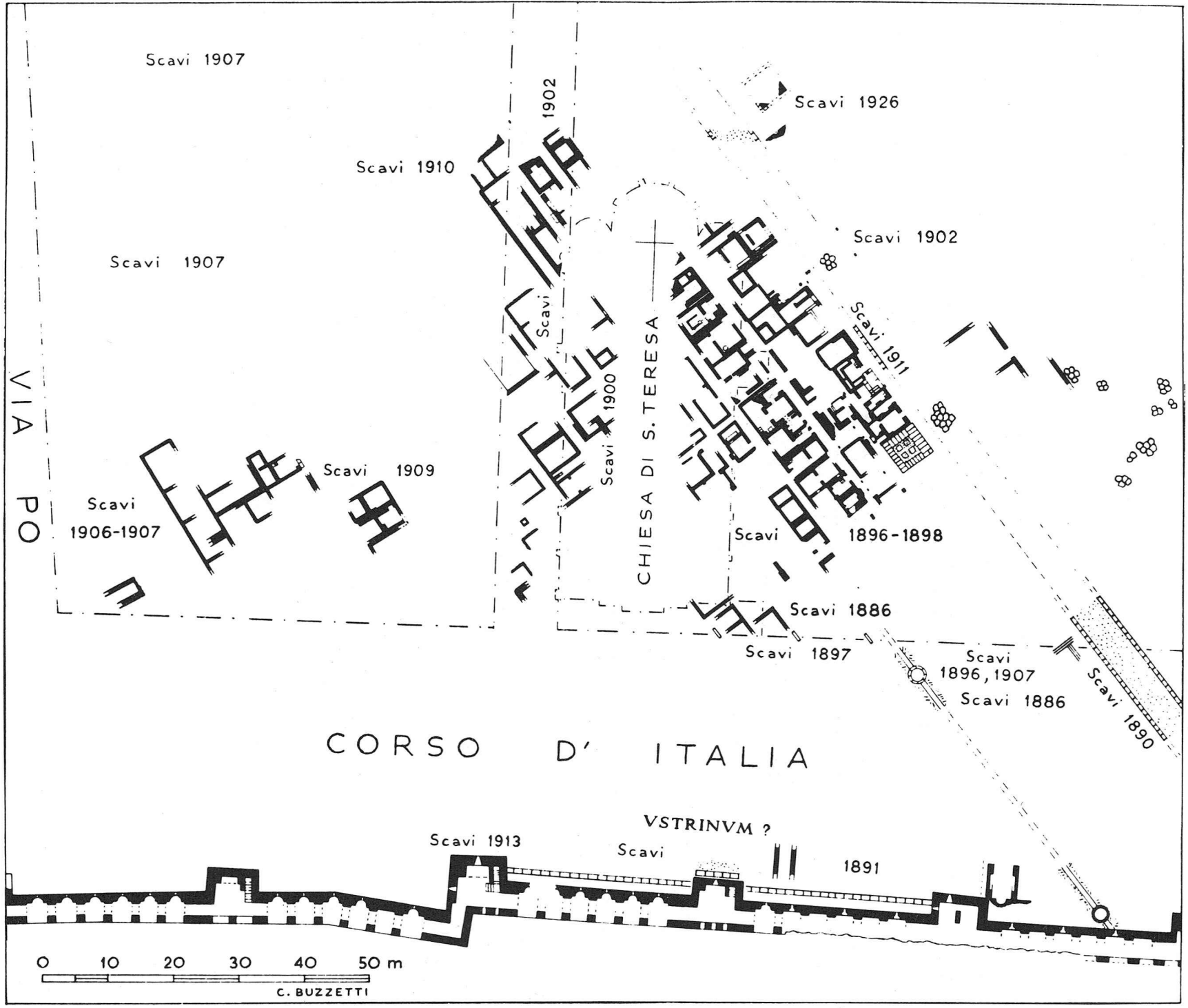


Abb. 7. Rom, Via Salaria, Nekropole (1:800).

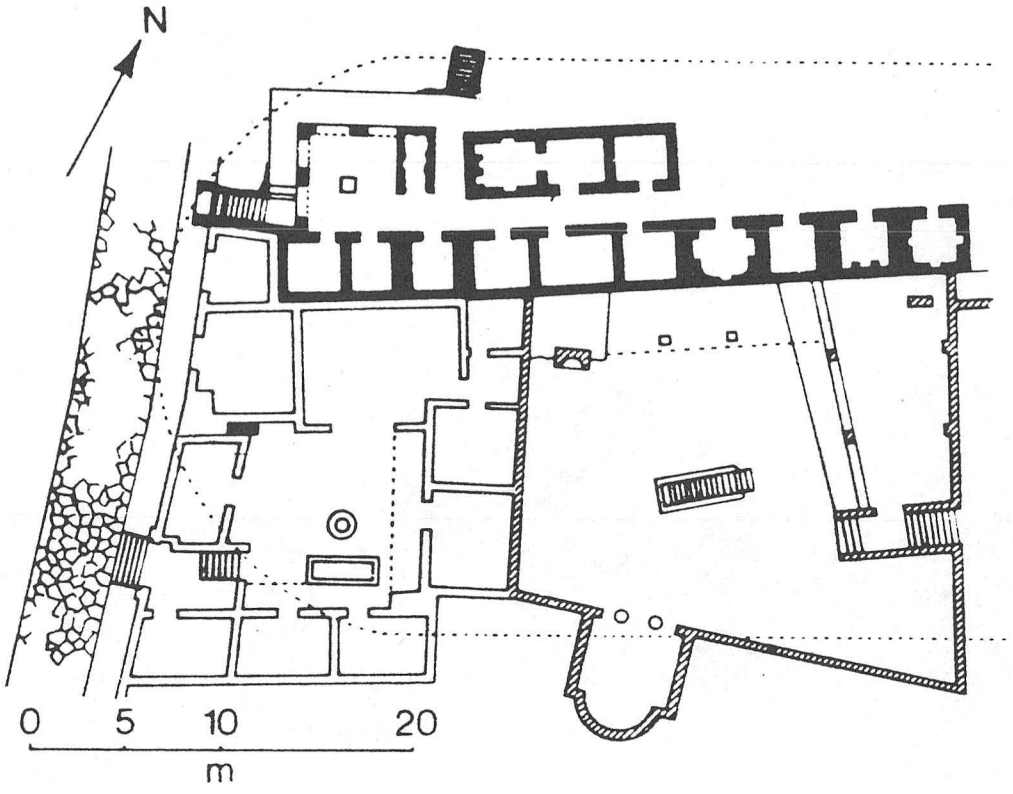


Abb. 8. Rom, Via Appia, Nekropole bei San Sebastiano (1:400).

Fonteianus, gelegen an einer Nebenstraße der Via Aurelia, dem Clivus Rutarius[26]. Auch sie hat ihre Ursprünge wohl in der zweiten Hälfte des 1 Jh. n. Chr. Die Breite von 5 Fuß besitzen nun auch die Nebenwege in der Nekropole an der Salaria (Abb. 7; Taf. 1b u. 2a), sie aber folgen in engerem Abstand aufeinander.

Für die Gräberfelder Roms ergibt sich insgesamt ein Spektrum unterschiedlicher Formen der Erschließung, das geordnete, mit durchlaufenden Wegen angelegte Nekropolen und dagegen relativ willkürlich erschlossene umfaßt. Weitere Beispiele könnten dieses Bild bereichern und weitere Zwischenstufen bieten, sie verwirren aber auch[27], denn die Möglichkeiten der Untergliederung des Geländes wirken zunächst eher zufällig von verschiedenen Faktoren abhängig und nicht so umfassend, als daß sie schon eine strukturelle Verschiedenheit zwischen zwei Epochen bezeichnen könnten.

Zwei grundsätzliche Unterschiede bleiben trotz aller genannten Relativierungen bestehen. In der Frühzeit, d. h. in spätrepublikanischer oder der frühen Kaiserzeit, orientieren sich die Bauten der systematisch geplanten Nekropolen an durchlaufenden Straßen oder parallelen Wegen, später hingegen werden sie nur durch einzelne Seitenarme oder ein Netz kleinerer Nebenwege

[26] CIL VI Nr. 7784–7813. Bartoli, Taf. 3. H. Jordan – Ch. Huelsen, Topographie der Stadt Rom im Alterthum 1,3 (1907) 649 R. Calza u. a., Antichità di Villa Doria Pamphili (1977) 22ff. 28. S. Musco, BullCom 90,1, 1985, 48. Eine präzise Größenangabe ist nicht möglich. In den zugehörigen Inschriften, CIL VI 7787f., werden aber häufig Tiefen von 12 Fuß genannt, so daß sich insgesamt kaum andere Möglichkeiten ergeben.

[27] Vielfach sind die Verhältnisse auch nicht klar überliefert, z. B. an einem Abschnitt der Nekropole an der Via Latina, M. Corrente, BullCom 98, 1984, 83, oder an der Via Prenestina, L. Quilici, Collatia, Forma Italiae 1,10 (1974) 383f. Abb. 819.

verbunden. Charakteristisch für die zweite Phase sind vor allem die in lockerer Streuung angelegten Nekropolen, in denen die ersten Grabbauten in großem Abstand von der Straße errichtet werden. Für diese Art der Anlage gibt es in der Frühzeit keine Entsprechung[28].

Die unterschiedlichen Formen der Aufteilung des Bodens ermöglichen eine Antwort auf die zweite, eingangs gestellte Frage. Die Prinzipien der Bodenspekulation dürften nämlich zu allen Zeiten gleich geblieben sein[29]. Die Besitzer der Ländereien an der Salaria (Abb. 7) oder des Ager Fonteianus (Abb. 9) haben den Verkauf nur anders organisiert als die des Ager Vaticanus (Abb. 2) oder des Geländes an der Straße zwischen Ostia und Portus. Sie reagieren unterschiedlich auf ein Käuferinteresse, ohne es umfassend zu prägen. Im einzelnen lassen sich freilich die Vorgänge dabei nur schwer erschließen. Einen bescheidenen Einblick bietet der Briefwechsel Ciceros mit Atticus um den Kauf eines Begräbnisplatzes, auf dem er das Mausoleum für seine Tochter Tullia errichten lassen will. Offenbar parzellierten reiche Spekulanten Teile ihres Bodenbesitzes und verkaufen dann die Grundstücke speziell für solche Zwecke[30].

Die Unterschiede in der Anlage der Nekropolen muß vielmehr ein Wandel in den Vorstellungen und Bedürfnissen der Grabinhaber bewirkt haben. Dieser Wandel läßt sich über die genannten Veränderungen hinaus vor allem auch der Gestaltung der einzelnen Grabbauten ablesen. In den frühen Nekropolen des 1. Jh. v. und auch n. Chr. erstreben die Grabbauten mit ihren Fassaden einen direkten Bezug auf die Straße, d. h. zu den Passanten dort. In enger Folge reihen sich die Fronten entlang der Straße und der untergeordneten Straßensysteme. Die Fassaden oder auch die Monumente im Innern der Grabbezirke treten dabei konkurrierend nebeneinander auf. Das wird besonders gut deutlich in dem Variantenreichtum der Formen, wie er sich z. B. an einem relativ beliebig herausgegriffenem Abschnitt der Via Appia (Taf. 3a. b) zeigt[31]. Sicherlich verdankt die Vielfalt der unterschiedlichen Formen in der Rekonstruktion ihr Entstehen auch der Erfindungsgabe des französischen Architekten G. A. Ancelet, aber ein Blick auf das Erscheinungsbild anderer Nekropolen, besonders in Pompeji und Sarsina[32], bestätigt die grundsätzliche Gültigkeit seiner Zeichnungen.

Das konkurrierende Verhältnis zwischen den einzelnen Grabinhabern hat weiterhin zur Folge, daß sie nach Möglichkeit bestrebt sind, direkt an der Hauptstraße zu bauen und nicht etwa an einem Parallelweg. Daraus ergeben sich die erstaunlichen Längen solcher Nekropolen. Die der Via Appia hat offenbar von Rom aus nur durch wenige Villen und Heiligtümer unterbrochen bis in die Albaner Berge[33] gereicht und ähnliche Verhältnisse finden sich an den anderen Konsularstraßen[34], aber selbst in den Städten der Provinz[35]. Dennoch relativiert sich der Vorteil der

---

[28] An der Porta Maggiore z. B. liegen die Grabanlagen unregelmäßig, CIL VI 982. Nash, Rom I, 360 Abb. 1136f., aber hier handelt es sich um in der Erde versenkte Hypogäen. Das gleiche gilt wohl auch für die Nekropole auf dem Esquilin, R. Lanciani, BullCom 3, 1875, 192ff. Zuletzt E. La Rocca, DArch NS 1, 1984, 32f. Abb. 1, während Grabbauten an der Via Triumphalis von der Straße abgewandt in der rückwärtigen Zone der Nekropole standen, F. Magi in: Triplice omaggio a Sua Santità Pio XII, 2 (1958) 87ff. s. M. Steinby hier S. 85ff.

[29] Eine Untersuchung darüber fehlt. Vgl. T. Frank, An Economic Survey of Anient Rome 1 (1975) 406f. Aufschlußreich in dieser Hinsicht ist der Briefwechsel des Cicero mit Atticus über das Grab seiner Tochter Tullia, ad Att. 12, 23.31.32. Die Preise über Grundstücke müssen z. T. erheblich gewesen sein. Eine Inschrift, CIL VI 23851, nennt die Summe von 100000 Sesterzen, wobei freilich die Größenangabe des Areals fehlt.

[30] Cic. ad Att. 12, 32, 1.42.2.

[31] Monuments antiques rel. et rest. par les architectes pens. de l'Accademie de France à Rome 3 (1910) Taf. 182ff.

[32] Z. B. in Pompeji, V. Kockel, Die Grabbauten vor dem Herkulaner Tor in Pompeji (1983). D'Ambrosio – De Caro. Vgl. hier S. 183ff.

[33] L. Quilici, La Via Appia da Roma a Bovillae (1976). G. M. De Rossi, Bovillae, Forma Italiae 1,15 (1979).

[34] Z. B. an der Via Latina, L. Quilici, La Via Latina da Roma a Castel Savelli (1978). Ders., NSc 27, 1973, 259ff., Ders., La Via Prenestina – i suoi monumenti (1977).

[35] In Pola z. B. war eine Straße über 4 km lang, A. Gnirs, ÖJh 26, 1930 Beih. 184ff.

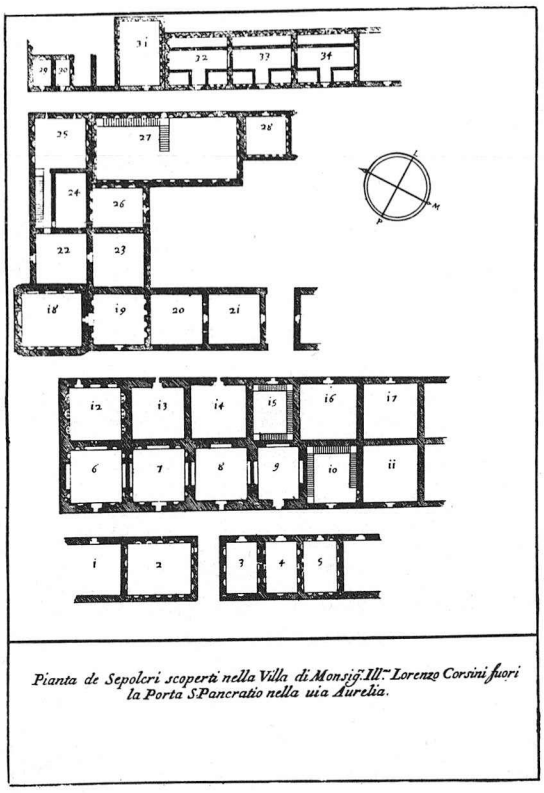


Abb. 9. Rom, Via Aurelia, Nekropole am Clivus Rutarius (ca. 1:400).

unmittelbaren Präsenz an der Straße mit dem Abstand von der Stadt, weswegen in der Nähe der Städte oft Parallelwege entstehen.

Die konkurrierende Haltung kommt neben der Lage vor allem in Größe und Ausstattung des eigentlichen Monumentes zum Ausdruck, und deshalb muß es als Träger der Aussage möglichst nahe an die Straße rücken. Das ist an der Via Appia deutlich zu beobachten[36]. Bei allen Unterschieden im einzelnen stehen die Bauten nämlich direkt an der Vorderseite der Bezirke (Taf. 3a. b). Ähnliche Prinzipien beherrschen ja auch die Gestaltung der Nekropole an der Via Celimontana (Abb. 5) oder an den Straßen von Ostia[37]. Die Monumente sind dabei vielfach zu Fassaden reduziert, die aber im Vergleich mit späteren Gräberfeldern relativ stark in ihren Grundformen variieren, sich alle direkt am Rand der Straße aufreihen und oft nur in den Zwischenräumen äußerst umständlich Zugang zu den hinter ihnen liegenden Bezirken bieten. Massiv gebaute Monumente werden vielfach auf Podeste gehoben oder mit anderen Mitteln im Gelände und in der Abfolge der Bauten besonders betont[38].

Dasselbe Prinzip gilt mit Abschwächungen sicherlich auch für die untergeordneten Wege. Grundsätzlich liegen an ihnen zwar kleine Bauten, aber für sie gelten wiederum, soweit es die wenigen Reste an der Salaria (Abb. 7; Taf. 1b u. 2a) und anderswo erkennen lassen[39], die

[36] Monuments antiques a. O. Taf. 182ff.

[37] Colini 397ff. Abb. 336ff. Taf. 23. Vgl. hier D. Boschung, S. 111ff.

[38] Das gilt besonders für größere Anlagen. Der Bau für Caecila Metella z. B. stand auf einem hohen Podium, L. Crema, L'architettura Romana (1959) 250f. Abb. 275. An einem Grab an der Via Appia wird der Eingang betont, De Rossi a. O. 228f. Nr. 190, an der Pyramide des Cestius der Bezirk, Nash, Rom 2, 231ff. Abb. 1088.

[39] An der Hauptstraße liegen offenbar die größeren, meist aus Hausteinen aufgeführten Anlagen, CAR II (1964) 56f. Abb. 1. Vgl. auch die Nekropole vor der Porta Romana in Ostia, Squarciapino 11ff. Abb. 1 (vgl. etwa Nr. 3 mit 15, 8 u.

gleichen Erscheinungen der Konkurrenz, es entsteht somit, ausgehend von der Hauptachse, eine Hierarchie der Straßen.

Neben der Ausstattung der Bauten und Bezirke kann dieses konkurrierende Verhältnis auch in Form und Größe der Grundstücke selbst zum Ausdruck kommen. In einem Abschnitt der Nekropole an der Via Nomentana z. B. besitzen die Grundflächen der Grabbezirke direkt an der Straße eine Breite, die mehrfach ihre Tiefe übertrifft, während die rückwärtigen Grundstücke kleiner auszufallen scheinen. Die zu Beginn des 17. Jh. angefertigte Skizze, die neben den Inschriften die einzige Vorstellung von der Verteilung gibt, bleibt freilich zu ungenau[40]. Grundsätzlich aber bestätigen ihre Angaben die Verhältnisse in anderen Nekropolen, z. B. an der Via Celimontana[41]. Auch dort ergeben sich z. T. erstaunlich breite Bezirke, die freilich nicht alle auf der Vorderseite von einer durchgehenden Fassade verkleidet sind, sondern in denen die Breite der Front vielfach nur dazu dient, das beherrschende Monument hervorzuheben[42].

In der Nekropole der Isola Sacra und unter St. Peter (Abb. 2) finden sich solche Grundstückproportionierungen nicht mehr. Die Tiefe übertrifft in der Regel die Breite der Front, bestenfalls sind sie gleich und bilden ein Quadrat. Eine umso bedeutsamere Ausnahme bietet in der Vatikannekropole das Mausoleum S. Offenbar nahm seine Grundrißgestaltung schon Rücksicht auf das Begräbnisfeld dahinter mit der Verehrungsstätte für den Heiligen Petrus[43].

Zusätzlich werden nun die Grabmonumente, soweit sie mit einem Bezirk verbunden sind, zurückgenommen und fast hat man den Eindruck, je größer die Fassadenfront umso stärker. Jedenfalls besitzt Mausoleum H in der Vatikannekropole den tiefsten Vorhof (Abb. 2), freilich mit einer relativ niedrigen Begrenzungsmauer, so daß auch von draußen die Fassade sichtbar blieb.

Diese Rücknahme der Fassade als Mittel der konkurrierenden Präsentation wird auch in ihrem Verhältnis zur Frontmauer des jeweiligen Bezirkes deutlich (Abb. 2 u. 3). Bei Mausoleum O aus hadrianischer Zeit rahmen von der Straße her gesehen noch die beiden cippusartigen Ecken auf der Front die rückwärtige Fassade[44]. Das leisten bei den Mausoleen B und D die benachbarten Bauten[45]. Hier liegt zudem ein anderer, stärker den Bezirk betonender Typus vor, da die Cella nach vorne geöffnet ist. Bei den schon antoninischen Mausoleen L und H hingegen verliert sich die rahmende Funktion der Vorhofsmauern[46], denn dort liegen sie asymmetrisch zum Bau und ihnen fehlen Aufsätze, die die Ecken betonen. Für die Bauten der Isola Sacra gilt wohl ähnliches[47].

Die hier herausgestellten Eigenarten kennzeichnen scheinbar nicht die Gestaltung der regelmäßig angelegten Nekropolen des 2. Jh. n. Chr. Denn in dem Trakt unter San Sebastiano (Abb. 8) und in dem Feld an der Via Aurelia (Abb. 9) reiht sich direkt am Weg Fassade an Fassade. Vergleicht man aber die von P. Bartoli vorgeschlagene Rekonstruktion von der Nekropole an

---

12 mit 22 u. 23). Dabei dürfte anders als in der dort Abb. 1 vorgeschlagenen Rekonstruktion die Straße ursprünglich zwischen den Reihen der Grabbauten 1–13 und 14–23 verlaufen sein (vgl. hier Anm. 24). Grab Nr. 9 (ebda. 27ff. Abb. 5) wurde nämlich erst später überbaut.

[40] CIL VI Nr. 8085ff.

[41] Colini 393ff. Taf. 23. Es handelt sich um die nördlichen beiden Gräber, deren Maße freilich nur aus dem Plan erschlossen sind.

[42] Die Grabexedra versucht diese Grundvoraussetzung in eine Form umzusetzen, W. v. Sydow, JdI 89, 1974, 187ff. Vgl. auch das Grab an der Porta Marina in Ostia, Squarciapino 169ff. Abb. 76.

[43] Esplorazioni 107ff.

[44] Esplorazioni 43ff.

[45] Toynbee – Ward Perkins 37ff. Mielsch – v. Hesberg, passim.

[46] Die in Esplorazioni 29ff. vorgelegte Rekonstruktion zu Mausoleum L dürfte kaum richtig sein. Vielmehr war nach den Abdrücken in Mausoleum V die Vorhofsmauer ca. 140 cm hoch, ebda. 65 Abb. 43.

[47] Calza 61ff. Abb. 22, 25, 31.

der Aurelia[48] mit einer vergleichbaren Situation an der Via Celimontana[49] (Abb. 5), zeigen sich in den späteren Gräberfeldern ähnliche Tendenzen. Die Fassaden wechseln nämlich dort in ihrer Erscheinung nicht sehr stark und neutralisieren sich in der Eintönigkeit der Gestaltung. Das unterstreicht noch die gleiche Breite vieler Bauten oder die Ausdehnung der Fronten, die in einem solchen Grundriß mit engen Straßen nicht mehr zur Geltung kommen[50]. In der frühen Nekropole hingegen wird versucht, den Fronten ein jeweils individuelles Gepräge zu verleihen und sie so auch gegen die Nachbargräber abzusetzen. Sie werden dann z. T. eigens auf Sockel mit umlaufenden Profilabschluß gehoben[51].

Zwar dürfte die Zeichnung Bartolis (Abb. 9) nicht sonderlich genau ausgefallen sein, aber auch in der Nekropole unter St. Peter wechselt die Gestalt der Fassaden nur scheinbar stärker, da dieser Eindruck hauptsächlich aus der unterschiedlichen Größe der Bauten hervorgerufen wird (Abb. 3 u. 4). Verglichen mit der Typenvielfalt der Grabbauten an der Via Appia (Taf. 3b) und selbst noch der Celimontana (Abb. 5) hat sich hier das Repertoire auf zwei Typen reduziert (Abb. 10 u. 11)[52]. Wie wenig es dabei auf die Wirkung der Fassaden selbst ankam, zeigt auch die spätere Bebauung, bei der die zweite Reihe z. T. direkt an die früheren Bauten heranrückt wie bei Mausoleum L und O oder nur einen Abstand von 1,20 m einhält wie vor den Mausoleen C und D (Abb. 2 u. 4)[53].

Die Abschwächung einer Konkurrenzsituation, die auf ein vergleichendes Publikum und damit auf eine umfassende präsente Öffentlichkeit abhebt, kommt somit in der schwindenden Bedeutung der Fassaden zum Ausdruck. Sie sollen nicht mehr als Einheit nach außen wirken, sondern sie bilden gleichsam nur die äußere Begrenzung eines Bezirkes.

Ein solches Verständnis muß natürlich auch in der Gestaltung der Bauten selbst seinen Niederschlag finden. Ich beschränke mich hier auf die Ausstattung mit architektonischem Schmuck. Ohne Schwierigkeit aber ließe sich die Veränderung auch im bildlichen Schmuck nachvollziehen. Vergleicht man dabei einzelne Fassaden der Nekropole an der Via Celimontana (Abb. 5) mit denen unter St. Peter (Abb. 2), fallen zunächst die Unterschiede nicht sonderlich ins Gewicht. In beiden Fällen bestehen sie aus glatten, nur teilweise von Pilastern gegliederten Wänden, die oben von Giebeln abgeschlossen werden. Sie sind nur bei den früheren Grabbauten aus Quaderblöcken (Taf. 1a) und bei den späteren aus Ziegeln errichtet. Die Wandflächen können zusätzlich noch einzelne Schmuckelemente tragen.

Der figürliche Schmuck nimmt dabei in den frühen Fassaden eine jeweils dominierende Stellung ein. Beliebt sind etwa die Reihen von Porträtköpfen als oberer Abschluß der Wand[54]. Damit ist sie zugleich ganz auf dieses Motiv hin ausgerichtet und zum Träger der Gallerie definiert worden. Der Bauherr kann oder darf sich innerhalb des vorgegebenen Rahmens zwar keine Aedikula mit Portraitstatuen im Innern leisten, aber sie ist das Vorbild, an dem sich die Gestaltung ausrichtet. Deshalb versucht man, mit architektonischen Ausstattungsstücken die Erscheinung aufzuwerten. Das betonen die markant herausgehobenen Giebel (Abb. 5), deren Schrägen in der Regel steiler als bei den spätern Mausoleen ausfallen und die meist auch figürli-

---

[48] Bartoli, Taf. 4.

[49] Colini 394 Abb. 332, Nash, Rom 2, 350ff. Abb. 1126.

[50] Bartoli, Taf. 3.

[51] Colini 398 Abb. 337. Auch die Fassaden der Grabbauten in der Nekropole unter St. Peter ruhen z. T. auf einem starken Sockelprofil, z. B. an Mausoleum F, aber es läuft dort nur an der Front entlang.

[52] Die Bauten gehören entweder zum Typus des geschlossenen Grabhauses oder des offenen Hofes mit rückwärtiger offener Nische (Mausoleum B und D). In der Isola Sacra kommt ein Altargrab hinzu, Calza 364f. Nr. 97.

[53] Eine ähnlich enge Abfolge der Gräberreihen läßt sich in der Isola Sacra beobachten, Calza 36f. Taf. 3.

[54] O. Anm. 14. P. Zanker, JdI 90, 1975, 267ff.

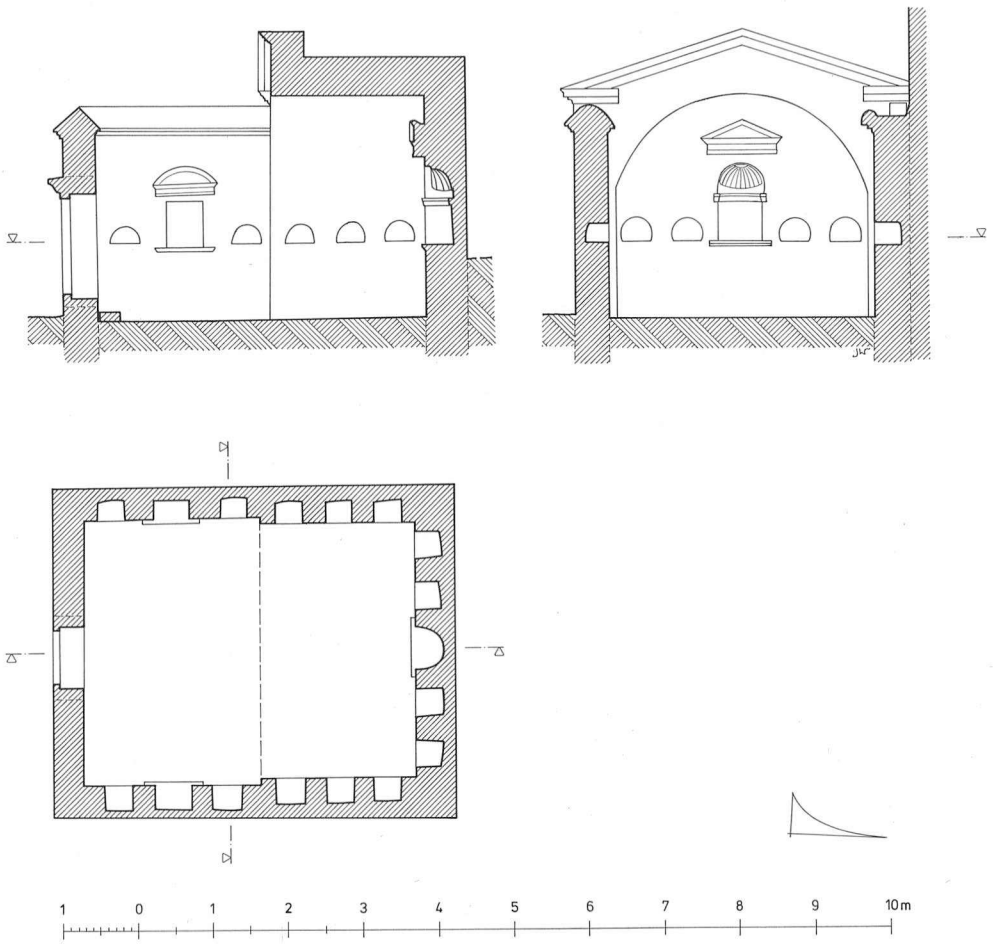


Abb. 10. Rom, Nekropole unter St. Peter, Mausoleum D (1:100).

chen Schmuck tragen[55]. Die Porträtreihen werden in einigen Fällen von Pilastern zerschnitten oder sie stoßen direkt auf ein Gebälk, um eben dennoch architektonische Motive in die Gliederung der Fassaden zu integrieren[56].

Für das Mausoleum H der Vatikannekropole gibt es einige Hinweise, eine Reihe von Porträts an der Fassade anzusetzen[57]. Dort aber fügen sie sich isoliert wie einzelne Schmuckmotive in den Wandaufbau ein, der von den vier Pilastern in seiner Gliederung bestimmt wird (Abb. 3). Der äußere architektonische Rahmen hat demnach an Gewicht gewonnen. Bezeichnenderweise werden vielfach nur die Ecken der Mausoleen noch durch Pilaster abgefaßt, um so gleichsam eine

[55] Die Giebel sind selten erhalten. Ihre Gestalt läßt sich aus Einzelstücken, wie einem Beispiel von der Via Salaria, P. Pensabene, BullCom 86, 1978–79, 33 Anm. 142 Taf. 8 Nr. 3, erschließen oder aus Parallelen wie den Grabbauten von Bolsena, G. Colonna, BdA 50, 1965, 106ff. Abb. 16. G. Zimmer, Gymnasium 89, 1982, 15ff.

[56] Vgl. z. B. Kastengrabreliefs in Rom, W. Altmann, die röm. Grabaltäre der Kaiserzeit (1905) 201 Abb. 158. D. E. E. Kleiner – F. S. Kleiner, MEFRA 88, 1976, 254 Abb. 2.

[57] Die Rekonstruktion wurde vor allem durch Diskussion und Kritik mit J. Weber gefördert, die auch die abschließende Zeichnung erarbeitet hat. Eine ausführliche Begründung wird in dem zweiten Faszikel der Publikation Mielsch – v. Hesberg vorgelegt werden. Vgl. für diese Verwendung von marmornen Schmuckreliefs das Grab des Konsul P. Cluvius Maximus Paullinus (Taf. 20), Squarciapino 193ff. Taf. 38, oder eine Reliefplatte von dem Grabbau eines Ritters, Helbig 34 (1969) Nr. 2365 (E. Simon).

Einfassung der Fassaden sogar von mehreren Mausoleen nebeneinander wie bei T und U in der Vatikannekropole zu schaffen (Abb. 4)[58]. Schmückende Elemente können darin ziemlich beliebig eingefügt werden und es handelt sich dann auch um ganz unterschiedliche Motive wie die

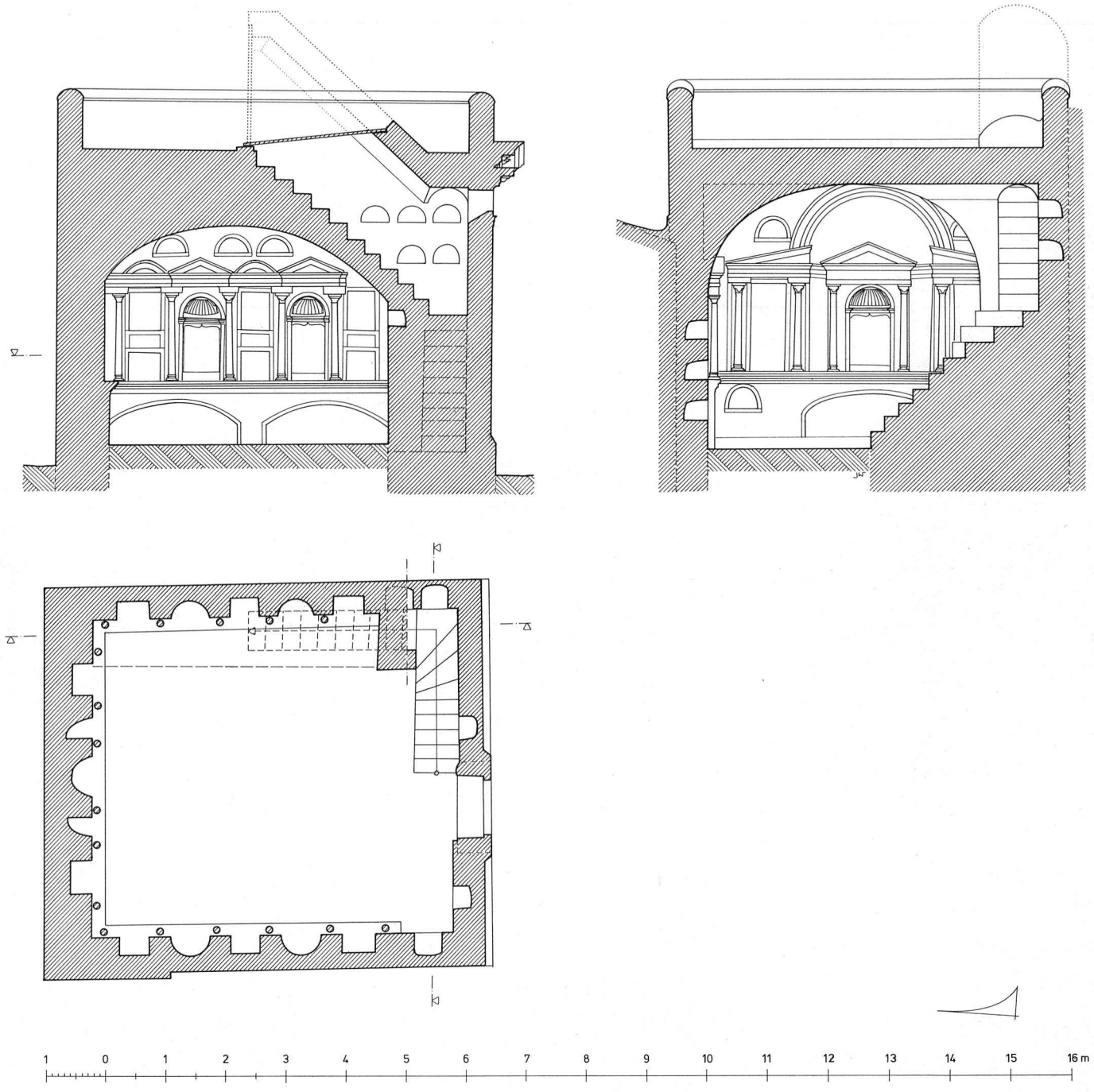


Abb. 11. Rom, Nekropole unter St. Peter, Mausoleum F (1:100).

[58] Esplorazioni 55 ff. Abb. 35.

Wachtel und den Architekturprospekt an Mausoleum F, ein Mosaikbild an Mausoleum Phi oder um rein dekorative Formen wie die Reihe der Kreismotive oder das Rautenmuster in den Friesen von Mausoleum G und C und den Mäander unter dem Gebälk von Mausoleum Phi (Abb. 3 u. 4). Bekannt sind ja auch die Relieftafeln an den Mausoleen der Isola Sacra[59]. Solche Bilder, einst Träger der wichtigsten Aussage über den Status und die Leistung der Grabinhaber, bestimmt für die Öffentlichkeit ihrer Stadt, werden hier ganz zurückgenommen und auf allgemeine Zitate einer reichen Ausstattung reduziert[60].

Andererseits wirken durch die Austauschbarkeit der Formen zentrale, immer wieder vorkommende Elemente der Ausstattung untereinander ähnlich. Das größte und das kleinste Mausoleum in der Vatikannekropole besitzen im Grunde die gleiche Form der Tür und die gleiche Ausstattung des Titulus sowie der Fenster. Es gibt zwar in Größe wie auch in Ausstattungsdetails Varianten: so mögen z. B. die Türblätter aus unterschiedlich kostbarem Material verfertigt gewesen sein (Taf. 2b)[61], die Schlitze der Fenster unterschiedlich abgeschlossen haben[62] und die Ornamentfolgen anders ausgefallen sein[63]. Die Uniformität der Ausstattung aber wird durch die Herstellung aus vorgefertigten Ziegelteilen und eingesetzten Reliefs in Normgröße[64] noch unterstrichen. Selbst bei individueller Fertigung, mit der wohl nur selten zu rechnen ist, wirken die Teile immer reproduziert und seriell hergestellt. Sie setzen sich damit gegen die individuell bearbeiteten Steinfassaden z. B. der Nekropole an der Via Celimontana ab (Taf. 1a). Zwar hatten sich auch dort bestimmte Grundformen durchgesetzt, z. B. ist die Höhe der Quaderschichten weitgehend gleich[65], aber in Einzelformen wie Profilen und Ausstattung zeigen sich stärkere Varianten. Bei aufwendigeren Mausoleen in den späten Nekropolen werden bisweilen Teile aus Marmor eingesetzt, z. B. bei H die Basen und Kapitelle in der Fassade (Abb. 3), aber sie stellen nur noch Zitate eines individuellen Gestaltungswillens dar[66].

Eine variantenreiche, auf die Person der Bestatteten abgestimmte Ausstattung findet sich vielmehr im Innern der Grabbauten. Der Reichtum der in Malerei oder Stuckreliefs wiedergegebenen Schmuckmotive übertrifft bei weitem vergleichbare Vorgänger im 1. Jh. v. Chr. Die Bezirke an der Via Celimontana z. B. waren offen und kamen im Innern wohl ohne aufwendige architektonische Gliederung der Wände aus (Abb. 5)[67]. Das ändert sich im Verlauf des 1. Jh. n. Chr., besonders gut ablesbar in Columbarien und einzelnen Grabbauten[68]. An diesen früheren Bauten bilden die architektonischen Schmuckmotive im Innern ein festes Gerüst der Dekoration. In den Grabbauten der Vatikannekropole kommt hingegen reicher gemalter Schmuck hinzu, aber auch der architektonische Aufbau selbst verliert seinen Zusammenhalt, denn er wird

---

[59] Calza 87. 248ff. Abb. 148ff. M. F. Squarciapino, BullCom 76, 1956–58, 182ff. Taf. 1ff. Zimmer 50ff.

[60] Besonders bei der Rahmung des Titulus treten mannigfache Varianten auf.

[61] Aus Ostia stammt eine Grabtür aus Marmor, Squarciapino Taf. 38. Vgl. Kockel 162ff. Nr. 34.

[62] Calza 87 Abb. 35.

[63] Vgl. H. Kammerer-Grothaus, RM 81, 1974, 172ff. Das gilt z. T. auch für die Außengestaltung, wenn z. B. der Platz des Kapitells durch ein Sternmotiv ersetzt wird, Calza 44 Abb. 8.34.

[64] Es handelt sich in der Regel um Felder mit Seitenlängen von zwei Fuß.

[65] Sie beträgt in der Regel zwei Fuß in der Höhe.

[66] Vgl. an der Via Latina: E. Petersen, Annali dell' Instituto 32, 1860, 348ff. Taf. P. Vgl. auch die Marmorsima an einem Grabbau bei Grottarossa: M. L. Brutto – C. Vannicola, BullCom 90, 1 1985, 158ff.

[67] Die rückwärtig angebaute Kammer an den Gräbern der Villa Wolkonsky, F. Fornari, NSc 1917, 174ff. Abb. 1, dürfte eine spätere Erweiterung hinter den Fassaden darstellen. Problematisch ist auch die Rekonstruktion des Semproniergrabes. M. Santangelo, Il Quirinale nell'antichità classica, MemPontAcc 5, 1941, 113ff. Offenbar gab es auch dort spätere Einbauten.

[68] Vgl. das Grab des Pomponius Hylas, Nash, Rom 2, 346ff., oder das der Platoriner, ebda. 374ff. R. Paribeni-A. Beretti, BdA 5, 1911, 365ff.

illusionistisch interpretiert wie in Mausoleum I[69] oder betont den Reichtum an Versatzstücken durch die Schachtelung verschiedener Aedikulaformen ineinander, in der Einführung von Kämpferkapitellen und wechselnder Säulenformen wie z. B. in Mausoleum F[70]. Ziel ist nicht mehr die Darstellung einer fest durch architektonische Elemente gegliederten Wand, sondern die Aufhäufung unterschiedlicher Teile des Ausstattungsprunkes[71]. Damit hat sich der Anspruch der Ausstattung und ihr Bezug auf die Öffentlichkeit entscheidend verändert und gleichsam verinnerlicht.

Diese Veränderungen finden ihren Niederschlag auch im figürlichen Schmuck der Bauten. Die weitgehende Zerstörung der gemalten oder in Stuckreliefs aufgetragenen mythologischen oder genrehaften Dekoration läßt vergessen, daß sie einst den bedeutendsten Teil der Ausstattung geboten haben[72]. Nur die Sarkophage, die diese Motive in der Thematik aufnehmen, sind besser erhalten und prägen unsere Vorstellungen. Insgesamt knüpft die Bilderwelt eng an die der Wohnbauten an; es wird in diesem Bereich wiederum ein Element des Ausstattungsprunkes privater Häuser und Villen übernommen.

Eine genauere Würdigung dieses Vorgangs würde hier zu weit führen. Hingewiesen sei vielmehr auf weitere architektonische Ausstattungselemente der Grabbezirke, die den Wandel veranschaulichen. Die Gestaltung der frühen Bauten aus der Republik und noch der augusteischen Zeit prägte der Wunsch, dem Verstorbenen gleichsam ein prunkvolles, nach außen wirkendes Ehrenmonument an der Gräberstraße zu errichten. Ein solches Ehrenmonument konnte umso besser wirken, je exponierter es in seiner Umgebung aufgestellt wurde[73]. Die späteren Grabbauten des 2. Jh. n. Chr. hingegen betonen vielfach schon in ihrer Aufstellung den Aspekt des familiären Verweilens am Grabe, womit in der Regel eine kultische Handlung verbunden ist. Gemauerte Bänke für die Totenmahle werden nun fest und in exponierter Aufstellung vor dem Eingang zum Grabhaus wie in der Isola Sacra[74] oder auf dem Dach wie an Mausoleen der Vatikannekropole hinzugefügt (Abb. 3 u. 11)[75]. Auch dadurch schließen sich die Anlagen dann insgesamt gegen ein äußeres Publikum ab und erhalten – besonders durch die Aufstellung von Altären, durch das Abrücken von der Straße und die Verbindungmit Vorhöfen – den Charakter eines Kultplatzes für eine kleine, ausgewählte Gemeinde[76].

Die Ausrichtung auf das Innere führt offenbar auch zu Veränderungen in der rechtlichen Absicherung des Grabareals. Jedenfalls lassen sich erst seit dem 2. Jh. n. Chr. umfassendere Bemühungen beobachten, durch Androhen scharfer Strafen die Unberührtheit des Grabplatzes zu wahren, während zuvor das Interesse vor allem den Eigentumsverhältnissen am Grabe und deren Absicherung galt.[77].

Der Sicherung dieses privaten Bereiches dienen die vorgelagerten Bezirke mit ihren hohen Mauern (Abb. 3), während die früheren vielfach Einblick in das Innere gewähren sollten und

---

[69] Das Grab wird im 2. Faszikel der Publikation der Vatikan-Nekropole vorgelegt werden.

[70] S. vorige Anm.

[71] Gute Beispiele bieten die Grabbauten in der Nekropole an der Via Aurelia, Bartoli, Taf. 5ff.

[72] Neben der Nekropole unter St. Peter und der von der Via Aurelia (s. vorige Anm.) belegen das vor allem vereinzelte Anlagen, vgl. B. Andreae, Studien zur röm. Grabkunst, 9. Ergh. RM (1963) 116ff. Zur Deutung: G. M. A. Hanfmann, The Season Sarcophagus in Dumbarton Oaks (1951) 237f.

[73] Verf., AA 1980, 437ff. Kockel. Zu weit geht B. Frisher, BullCom 88, 1982–83, 51ff., der in vielen Grabbauten reine Ehrendenkmäler sieht. Dann ist nicht ganz einzusehen, warum man als Aufstellungsort nicht gleich das Forum wählte.

[74] S. Anm. 2.

[75] Vgl. auch die Gräber unter S. Sebastiano, o. Anm. 25.

[76] H. Wrede, Consecratio in formam deorum (1981) 79ff.

[77] RAC XII (1983) 622ff. s. v. Grabrecht (G. Klingenberg). RE IIA (1923) 1622ff. s. v. Sepulcralmulten (I. Pfaff).

deswegen niedriger waren (Taf. 3b) oder Öffnungen besaßen[78]. So findet auch in sprachlichen Bezeichnungen dieser Wandel seinen Niederschlag. Denn erst seit dem 2. Jh. n. Chr. heißen die Grabgärten *cepotaphia,* während vorher die Bezeichnung *hortus* gebräuchlich gewesen ist[79]. In der frühen Zeit nahm man also die Prunkgärten der Villa oder die öffentlichen Anlagen zum Vorbild[80], während in dem gräzisierten Begriff die enge Verbindung zwischen Grab und Garten und damit eine stärkere Ausrichtung des Gartens auf das Grab zum Ausdruck bringt.

Der Wandel in der Bedeutung der Grabbauten läßt sich demnach in allen Bereichen beobachten: in der Ausrichtung auf die Straße, der Organisation der Nekropolen, der architektonischen Gestaltung und Ausstattung der Bauten selbst und schließlich auch in den neuen Elementen, die das Monument zu einem Ort für Totenfeste uminterpretieren. Dieser Wandel setzt selbstverständlich nicht plötzlich im 2. Jh. v. Chr. ein, sondern wird schon in einer Fülle unterschiedlicher Vorstufen seit augusteischer Zeit deutlich[81]. Im 2. Jh. n. Chr. bietet die Form der Ziegelgräber eine neue Einheit der Elemente und damit eine neue Qualität der Aussage. Der strukturelle Wandel ist deswegen besonders deutlich in der Konfrontation des Ausgangs- und Endpunktes zu fassen.

Die hier vorgetragenen Überlegungen konzentrierten sich vor allem auf die Nekropole unter St. Peter. Die Ergebnisse sind aber zumindest für Rom durchaus zu verallgemeinern. Reichere Mausoleen wie z. B. die an der Via Latina (Taf. 2c) wenden sich ebenfalls mit ihrem Ausstattungsprunk auf das Innere[82]. Nach außen hin erscheint dann nur noch eine einfache Fassade. Sie liegen teilweise auch abgeschirmt inmitten ausgedehnter Gartenanlagen wie das Mausoleum der Annia Regilla im Triopion an der Via Appia[83], wo ja bezeichnenderweise sogar ein berühmtes Heiligtum zitiert wird[84]. Selbst für das Mausoleum des Hadrian lassen sich im Vergleich zum Augustusmausoleum ähnliche Unterschiede aufzeigen, wenn auch in diesem Fall der Bau des Augustus die Gestaltung des späteren Baus in seinen Grundzügen bestimmt hat[85]. Während aber die frühere Anlage ganz auf das eigentliche Monument, den Grabhügel oben mit der Statue des Augustus, ausgerichtet war, bildet in dem späteren Bau der Tambour den wichtigsten Träger der Statue[86]. Von der Form des Grabhügels wird damit stärker abstrahiert und der Aufbau dem einer gleichsam überdimensionalen Ehrenstatue angeglichen.

---

[78] Kockel a. O. 60ff. Nr. Süd 4 Tag. 13c. 65.

[79] RE III (1899) 1966 s. v. cepotaphium (Samter). RAC XII (1983) 391 s. v. Grab (B. Kötting).

[80] Platner-Ashby 264ff. Vgl. hier den Beitrag von N. Purcell, S. 30f.

[81] Vgl. hier besonders den Beitrag von D. Boschung, S. 111ff. Aufschlußreich ist der Plan eines Grabes wohl etwa aus der Mitte des 1. Jh. n. Chr. Verf. in: Bauplanung und Bautheorie der Antike (1983) 120ff. Abb. 3. Die von Ch. Huelsen, RM 5, 1890, 46ff. vorgeschlagene Rekonstruktion dürfte kaum stimmen. Vielmehr wird es sich um eine unterirdische Anlage mit Triclinium handeln, das auf dem Plan von Perugia rechts dargestellt ist. Die übrigen beiden Detailpläne geben den oberirdischen Teil der Anlage wieder, also vor allem das Haus des Grabwächters, an das ein Gartengelänge anschließt. Das Repertoire der Ausstattungselemente zeigt mit der Nekropole vor der Porta Laurentina in Ostia Gemeinsamkeiten, nur ist die Ausstattung hier sehr viel reicher.

[82] E. Petersen, Annali dell'Instituto 32, 1860, 348ff.; 33, 1861, 190ff. H. Mielsch, Röm. Stuckreliefs, 21. Ergh. RM (1975) 170f. K 115. 177ff. K. 124.

[83] H. Kammerer-Grothaus, RM 81, 1974, 132ff.

[84] Zum Triopion vgl. RE VII A (1939) 175f. s. v. Triopion (W. Ruge).

[85] Das gilt vor allem für die Zweiteilung in Sockel und Tambour. Am Augustusmausoleum freilich handelt es sich um den riesigen Unterbau für das eigentliche Grabmal an der Spitze, nämlich die Erdschüttung mit der Statue des Princeps. Eine Analyse soll an anderer Stelle gegeben werden. Am Mausoleum des Hadrian trägt der kubische Sockel einen Tambour und an der Spitze steht die Quadriga für Hadrian, der Aufbau ist demnach dem Schema von Basen angepaßt, S. R. Pierce, JRS 15, 1925, 75ff.

[86] Vgl. etwa die Rekonstruktion von Ch. Huelsen, RM 6, 1891, 138ff. Die schmückenden Skulpturen dürften wohl in Analogie zum Augustusmausoleum am Rande des quadratischen Unterbaus gestanden haben. Dadurch mußte die bekrönende Statuengruppe oben, die Quadriga, umso wirksamer hervortreten.

Die Veränderungen, die den Wandel in der Gestaltung der Grabbauten und Nekropolen bewirken, gehen demnach nicht von einer bestimmten Gesellschaftsschicht aus, sondern umfassen die Gesellschaft insgesamt. Dabei bilden die Grabmonumente weiterhin ein Mittel in der Selbstdarstellung der Erbauer, mit dem sich ihre gesellschaftliche Position und ihre Identität in der Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe definiert. Der strukturelle Wandel, der in der Konfrontation zwischen Nekropolen der frühen Kaiserzeit und denen des 2. und 3. Jh. deutlich wird, weist vor allem auf die gewandelte Bedeutung der Öffentlichkeit, soweit in ihr die gesellschaftliche Position legitimiert und damit die Identität der einzelnen gesellschaftlichen Gruppen bekräftigt wird.

In der frühen Kaiserzeit bestimmte der Grabinhaber seine gesellschaftliche Position – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – durchgehend aus einem latenten Konkurrenzverhältnis heraus, bezogen auf die Mitbürger insgesamt als urteilendes Publikum. Der römische Bürger war es sich schuldig, einen seinem Stand und seinem Vermögen angemessenen Bau zu errichten. Das erklärt andererseits auch die Normierung bestimmter Grundformen. Ziel der Konkurrenz war es nicht, sich gegenseitig dauernd zu übertrumpfen, sondern vielmehr innerhalb eines bestimmten Rahmens, den man für sich wählte.

In der späteren Zeit hat sich dieses Verhältnis gewandelt: es ist eine Konkurrenz ohne Adressaten, eine verinnerlichte Konkurrenz, die den Grabinhaber auf Grund gesellschaftlicher Konvention zwar zu einem gewissen Aufwand zwingt, ihm dann aber innerhalb der Grabbauten nur noch bedingt einen besseren und exponierten Platz unter den Serien von Urnennischen und Arkosolien zuweist. Diese Freiheit von der Erwartung, sich nach außen vor einem allgemeinen Publikum durch einen bestimmten Aufwand legitimieren zu müssen, erlaubt dem Bauherrn, entsprechend im Innern der Grabbauten eine Welt zu schaffen, die seinen Wünschen und denen seiner Angehörigen entspricht. Durch Bilder ländlichen Genres, Xenia und dgl. wird eine angenehme Welt unbeschwerten Glücks evoziert. In den mythologischen Bildern kommt hingegen stärker die Bindung an Normen und Wertvorstellungen der Gesellschaft zum Ausdruck, deren Erfüllung nicht mehr direkt dargestellt, sondern in überhöhender Form angedeutet wird. In dieser Konstellation kann der Tod als individuell zu bewältigendes Schicksal ebenfalls verstärkt den Inhalt der Themen bestimmen. Dieser strukturelle Wandel in der legitimierenden Funktion der Öffentlichkeit, die schließlich nur noch als verinnerlichte Instanz ihre Wirkung ausübt, führt dann letztlich zu einer völligen Nivellierung in dem Wert und der Ausstattung des einzelnen Bestattungsplatzes. Das Ergebnis ist schon in der späteren Belegungsfolge der Nekropolen des 2. und 3. Jh. und dann besonders in den Massenfriedhöfen und Katakomben der Spätantike zu sehen.

RÖMISCHE GRABINSCHRIFTEN AUSSAGEABSICHT UND AUSSAGEFÄHIGKEIT IM FUNERÄREN KONTEXT

WERNER ECK

Th. Mommsen nannte die lateinische Epigraphik eine Kirchhofswissenschaft. Nicht zu Unrecht. Von den rund 39000 in CIL VI publizierten stadtrömischen Inschriften stammen mehr als 35000 aus funerärem Zusammenhang, nicht eingerechnet die mindestens 30–35000 christlichen Grabtexte. Allein aus der Masse der Zeugnisse ist – sehr allgemein – auf ihre ehemalige Bedeutung zu schließen. Inschriften wurden als Träger von Aussagen konzipiert und ‚publiziert', waren also – *auch* – auf ein Publikum ausgerichtet.

Die pauschale Benennung „Grabinschriften", die freilich weitgehend die allgemeine wissenschaftliche Auswertung solcher Texte widerspiegelt, verdeckt jedoch, daß sie, gerade unter römischen Voraussetzungen, keineswegs als eine interpretatorische Einheit zu sehen sind[1] – jedenfalls dann nicht, wenn man die Möglichkeit der Rezeption durch Mit- und Nachwelt einbezieht. Denn epigraphische Zeugnisse sind nicht nur an den Außenseiten von Gräbern angebracht worden, sondern auch im Innern von völlig geschlossenen Mausoleen oder doch innerhalb eines durch eine mehr oder weniger hohe Mauer abgegrenzten Grabbezirkes. Das allgemeine Publikum konnte in diesen letzteren Fällen keineswegs der Adressat gewesen sein. Da eine erhebliche Anzahl aller Gräber von der spätrepublikanischen Zeit an, vor allem aber seit der 2. Hälfte des 1. Jh. n. Chr. bis weit ins 3. Jh. hinein diesem abgeschlossenen Typus angehört, muß man bei vielen Inschriften von vorneherein nur mit einem sehr eingeschränkten Personenkreis rechnen, der angesprochen werden sollte – wenn dies überhaupt ein wesentliches Motiv derjenigen, die die Texte abfaßten, gewesen ist. Eine exakte wissenschaftliche Auswertung unter den Gesichtspunkten des Kolloquiums hätte also zunächst einmal klar zu trennen zwischen den Texten, die für jeden an einem Grab Vorbeigehenden sichtbar, und den anderen, die lediglich für eine begrenzte Gruppe von Personen lesbar waren. Von Extremfällen wie etwa der Cursusinschrift des P. Paquius Scaeva, die auf der Innenwand seines Sarkophages in Histonium steht, sei dabei einmal abgesehen[2].

Eine eindeutige Zuweisung an eine der beiden Gruppen ist jedoch in vielen Fällen nicht möglich, da viele Kriterien nicht völlig präzis sind. So wird man zwar in der überwiegenden Zahl aller Beispiele, in denen die Fläche, auf der ein Grabbezirk oder ein Mausoleum errichtet wurde, angegeben ist, davon ausgehen dürfen, daß die Inschriften außerhalb des Grabbaues angebracht waren, entweder als Titulus über dem Eingang oder als seitliche Begrenzungscippi in zwei- oder gar vierfacher Ausfertigung[3]. Doch können sich solche Maßangaben auch auf einen Teil eines größeren, durch eine Mauer umschlossenen Grabbezirkes beziehen. Nachweisbar ist dies nur selten, doch könnten nicht wenige der Inschriften, in denen nur sehr kleine

---

[1] Vgl. zu einem ähnlichen Phänomen W. Eck, in: Caesar Augustus. Seven Aspects, hg. F. Millar – E. Segal, Oxford 1984, 132ff.

[2] CIL IX 2845/6 = Dessau 915; vgl. H. Brandenburg, JdI 93, 1978, 280ff.

[3] Zahlreiche Beispiele für diese Typen bei Calza 285ff. sowie bei G. Barbieri, Le iscrizioni delle necropoli, in: Squarciapino 129ff, bes. 137ff. mit Abbildungen.

Flächen angegeben werden, z. B. 2 × 2 Fuß oder 3 × 4 usw., auf eine solche Bausituation verweisen. Auch die Formeln *sibi et suis* bzw. *libertis libertabusque posterisque eorum* verweisen wohl öfter auf die Funktion des Textes als Grabtitulus, doch sind sie auch innerhalb von Mausoleen zu finden, wenn eine Person dort eine gewisse Zahl von Plätzen für sich und die *familia* erwarb[4]. Andererseits sind Grabinschriften für einzelne Personen in Form von mehr oder weniger großen *tabulae* häufiger im Innern von Bauten an der einzelnen Grabstelle anzutreffen, gleichgültig ob es sich dabei um ein veritables Columbarium oder um ein Familiengrab handelt[5]. Doch ist auch dieses keine durchgehende Erscheinung. Denn auch Einzelgräber, wie z. B. auf der Isola Sacra die tombe a cassone, tragen an der Frontseite öfter eine solche Inschrift für nur eine Person (vgl. Taf. 4a)[6]. Wenn somit ein epigraphischer Text ohne jeden archäologischen Kontext überliefert ist, läßt sich sehr oft keine definitive Entscheidung treffen, ob der Text inner- oder außerhalb eines Grabes oder Mausoleums angebracht war. Ähnliches gilt für Stelen oder auch Grabaltäre, die sowohl im Innern als auch außen aufgestellt sein konnten, ebenso für Inschriften unter Statuen von Verstorbenen[7].

Daß eine eindeutige Zuweisung an den einen oder anderen Bereich oft fast unmöglich ist, liegt wesentlich an den meist unzureichenden Fundberichten bzw. der unzureichenden Beschreibung des Inschriftenträgers in älteren Publikationen oder noch mehr in der handschriftlichen Überlieferung; für eine volle Auswertung sind deshalb nur die Komplexe benutzbar, die noch heute mehr oder weniger vollständig vorhanden, d. h. bei denen die Inschriften noch an ihrem ursprünglichen Platz belassen sind. In Rom und Umgebung gilt dies vor allem für die Vatikannekropole[8] und die Isola Sacra[9]. Die folgenden Ausführungen stützen sich vor allem, wenn auch

---

[4] Solche Einbauten mit Inschriften finden sich im Grabbezirk IV an der Via Ostiense, der von G. Lugli, NSc 1919, 290ff, bes. 300ff. veröffentlicht wurde. 306 Nr. 29 steht auf einem Cippus mit drei Vertiefungen für die Aschenreste; der Cippus selbst erhob sich auf einer großen Basisplatte von B. 1,07 x H. 0,35 x D. 0,90 m an der Seitenwand des Grabbezirks, der seinerseits 5,95 x 6,80 m maß. Insgesamt enthielt das Grabareal etwa 10 verschiedene Einzelmonumente. Die Inschrift Nr. 29 lautet: *Dis manibus / Iuliae Fortunatae / vix. ann. XIV m. XI / et matri eius / Ti. Iulius Arsaces / filiae piissimae / fecit et sibi et / Pontiae Euhodiae / coniugi suae et / libertis libertabus / posterisque eorum.* Die Frage ist nur, ob lediglich der durch die Basisplatte bedeckte Grund zu dem Grab gehörte oder mehr. Denn angesichts der Formel für die Freigelassenen sucht man nach den über die drei Vertiefungen hinausgehenden Bestattungsplätzen. Vgl. auch z. B. CIL VI 15836. – Für die Formel *sibi et suis* in einem Grabbau: CIL VI 7260. 7275; für *sibiq. posterisq. suorum* auf einer Urne: CIL VI 25594; für *libertis libertabusque posterisque eorum:* CIL VI 8100. 8101.

[5] Als Beispiel dafür mögen Grab E und F und insbesondere H in der Nekropole unter St. Peter dienen (vgl. unten S. 70f.).

[6] Calza 325 Nr. 65; 341 Nr. 83–84; etwas andere Grabformen mit Inschrift für eine Person 325ff. Nr. 68. 70. 71. 74. Nach G. Lugli, NSc 1919, 292 war in der Wand rechts vom Eingang eines Mausoleums an der Via Ostiense eine Inschrift eingelassen, die sich auf einen Toten bezog, dessen Asche in einer Amphora am Fuß der Außenmauer beigesetzt worden war.

[7] Zwei Grabaltäre zu beiden Seiten des Eingangs zu einem Mausoleum: D. Vaglieri, NSc 1908, 107 (cf. CIL VI 38835 f.): *Dis manibus / Amori et / Saeculari / Rubria Nape / mater / filiis / piissimis / fecit* und *Dis manibus / T. Flavio / Abascanto / Rubria / Nape / bene merenti / fecit.* Vgl. auch G. Lugli, NSc 1919, 293. Eine Ara innerhalb eines Mausoleums: Calza 365: *D. M. / Iuliae L. f. / Apolloniae / matri pientissimae / C. Annius Proculus / et C. Nymphidius / Ogulnianus.* Ohne konkrete Überlieferung über die Fundumstände könnte man aus dem Text allein nichts über den Aufstellungsort entnehmen. Ähnlich z. B. R. Lanciani im BullCom 1879, 66 = BullCom 1880, 24 = NSc 1880, 52 = CIL VI 32775 = 33131 und Ghislanzoni NSc 1911, 394 = CIL VI 37177 f. (die Angaben im CIL sind ungenügend). Aus CIL VI 8455 ergibt es sich direkt. – Stelenförmige Inschriften innerhalb eines Grabes z. B. bei Mancini, NSc 1911, 65ff. (cf. CIL VI 37306ff.). Statuen in Gräbern: CIL VI 1427. 24526 (vgl. Canina, La prima parte della Via Appia, 1853, 133); Calza 221 Nr. 20. Das Testament eines unbekannten Römers in Gallien spricht davon, daß die Ara mit den Gebeinen des Verstorbenen im Freien vor dem Grabgebäude, seine Statue aber in der Cella aufgestellt werden sollte (CIL XIII 5708 = Dessau 8379).

[8] Eine umfassende Publikation der Vatikanischen Nekropole existiert bisher nicht. Der westliche Teil wurde in Esplorazioni veröffentlicht; die Inschriften des östlichen Bereichs wurden zum größten Teil verstreut an verschiedenen Stellen bekannt gemacht und sind nur teilweise in die AE übernommen worden. Eine gewisse, freilich nicht systemati-

nicht ausschließlich, auf dieses Material; damit ist zugleich auch der chronologische Rahmen abgesteckt, für den Aussagen versucht werden, nämlich insbesondere die Zeit vom späten 1. bis zum Ende des 3. Jh. n. Chr.

1. Mehr als 1500 Inschriften aus der Stadt Rom geben entweder im Titulus über dem Eingang oder auf eigenen Cippi, die in zwei-, manchmal auch vierfacher Ausfertigung an den Ecken des Grabgeländes standen, die Größe des Mausoleums bzw. des Grund und Bodens an, auf dem ein Berechtigter Bestattungen vornehmen konnte[10]. Dies geschieht in der stereotypen Formel: *in fronte pedes . . ., in agro/um pedes . . .* Die Größe der Grabarea variiert ganz erheblich, von wenigen Quadratfuß[11] bis zu vielen Tausenden[12]. Unter dem Aspekt der Wirkung eines Grabbaues auf den Betrachter ist allerdings weniger die Grundfläche entscheidend, als vielmehr die Front, wie sie sich zur Straße oder zu den Verbindungswegen darbietet. Das gilt insbesondere dann, wenn mehrere Mausoleen unmittelbar aneinander gebaut waren und dann nur noch als Front, nicht mehr als Baukörper wahrgenommen wurden. Die Nekropole unter St. Peter, ebenso Teile der Isola Sacra zeigen diesen Befund.

Bei den erhaltenen Maßangaben: *in fronte* schwanken die Zahlen zwischen einem halben und mehreren hundert Fuß. Dabei ist es eindeutig, daß nicht alle diese Texte sich auf komplette, einzelne Mausoleen beziehen, insbesondere nicht die Fälle mit sehr niedrigen Zahlen; solche finden sich wohl eher häufig innerhalb einer größeren Grabarea, oder sie beziehen sich auf kleine Grabmonumente in der Form von *aediculae* oder kleinen Pyramiden (vgl. Taf. 4b–d). Doch die Masse dieser Angaben gehört ursprünglich zu geschlossenen Mausoleen bzw. zu einer von Mauern umgrenzten Grabarea mit einem darin enthaltenen Bau. Für diesen letzten Typus darf beispielsweise der Grabbezirk des M. Cocceius Daphnus auf der Isola Sacra stehen, der innerhalb der Umfassungsmauern mehrere kleinere Grabanlagen aufweist[13]. Der Bezirk mißt in der

---

sche Zusammenfassung bei Toynbee-Ward Perkins. Die folgenden Ausführungen über die Nekropole beruhen auf den Ergebnissen der Untersuchungen, die für die Gesamtpublikation des östlichen Teils während der Jahre 1983 und 1984 gemacht wurden (mit Unterstützung durch die DFG). Ein Teil der Inschriften nunmehr publiziert: W. Eck, Inschriften aus der Vatikanischen Nekropole unter St. Peter, ZPE 65, 1986, 245ff.

[9] Calza 285ff. Gerade auf der Isola Sacra aber zeigt sich, wie sehr viele Befunde zerstört sind. Vgl. die Bemerkungen von H. Bloch, AJA 48, 1944, 216f., ferner die zahlreichen Texte bei H. Thylander, Inscriptions du Port d'Ostie, Lund 1952, die heute keinem Grab mehr zugeordnet werden können, da über den Fundort keinerlei Notizen publiziert wurden.

[10] Berücksichtigt wird dabei nur das in den Bänden von CIL VI vorgelegte Material; später veröffentlichte Inschriften wurden nicht eingeschlossen. Unter dem Gesichtspunkt der Repräsentativität des Ergebnisses ist dies bei der hohen Gesamtzahl der einschlägigen Inschriften auch nicht nötig.

[11] CIL VI 21866: 1¼ Quadratfuß; VI 30075: 22500 Quadratfuß.

[12] Die höchsten Zahlen, die sich in CIL VI finden, sind 280 (VI 23090) und 500 Fuß (VI 30076). Vermutlich wird man mit noch größeren Ausdehnungen rechnen müssen, vor allem in den Fällen, in denen agri mit einem Mausoleum verbunden waren. In keiner stadtrömischen Grabinschrift für Senatoren oder Ritter finden sich solche Angaben über Breite und Tiefe eines Grundstücks, das für Bestattungen bestimmt war. Ähnliches kann man in den anderen italischen Städten beobachten, auch für Dekurionenfamilien. Doch braucht dies keineswegs zu überraschen, da Familien mit diesen sozialen Qualifikationen wohl im allgemeinen ihre Grabanlagen innerhalb der eigenen Grundstücke, die dann überwiegend auch größer waren, errichteten. – In insgesamt 1313 Fällen kann in Rom (auf Grund von CIL VI) die Gesamtfläche der Grabarea bestimmt werden. Dabei verteilen sich die Mengen auf einzelne Größenkategorien:

Von 2¼– 100 Quadratfuß: 378 Beispiele
Von 101– 200 Quadratfuß: 445 Beispiele
Von 201– 400 Quadratfuß: 371 Beispiele
Von 401– 1000 Quadratfuß: 90 Beispiele
Von 1001–250000 Quadratfuß: 29 Beispiele

Die Masse aller Grundstücks- bzw. Mausoleumsgrößen liegt zwischen rund 100–400 Quadratfuß, insgesamt mehr als 62%.

[13] Calza 330f. Nr. 75.

Front 40 Fuß. Solche ‚größeren' Maße über 30 Fuß sind insgesamt recht selten[14]. (Vgl. Anhang S. 82).

Von den 1451 Fällen, die insgesamt erhalten sind, fallen 939 in die Größenordnung zwischen 10 und 20 Fuß. Damit konzentrieren sich mehr als zwei Drittel aller Grabbauten auf diese Kategorie, da die kleinen Maße sich, wie bereits festgestellt, wohl zum größten Teil überhaupt nicht auf Mausoleen beziehen. Ferner läßt sich innerhalb der Spanne 10 bis 20 Fuß eine starke Konzentration feststellen, da 624 Texte zwischen 10 und 14 Fuß *in fronte* verzeichnen, davon wiederum allein 402 12 Fuß. Das heißt aber: Soweit diese erhaltenen Maßangaben repräsentativ sind, hat fast eine Art Standardgröße eines Mausoleums existiert, die zwischen 10 und 14 Fuß geschwankt hat, mit einem besonders großen Anteil von 12 Fuß[15].

Eine Erklärung für dieses Phänomen kann nicht etwa, wie es von unserer heutigen Erfahrung her naheliegen könnte, in einer ‚Friedhofsordnung' gesucht werden, nach der bestimmte Maße einfachhin festgesetzt gewesen wären. Denn eine solche ‚Friedhofsordnung' hat es in Rom nie gegeben. Auch gesetzliche Reglementierungen unter dem Aspekt von Luxusbeschränkung scheiden aus, da die Ausdehnung von Gräbern nie darunter gefallen ist, wie es in Rom etwa die Cestiuspyramide zeigt, bei der zwar die Deponierung kostbarer Teppiche im Grab von den Ädilen auf Grund von Bestimmungen eines Luxusgesetzes verboten wurde[16]; gegen die außergewöhnliche Form und überdurchschnittliche Größe des Grabbaues gab es jedoch keine Einwände. Und viele sonstige große Grabbauten ließen sich anführen[17]. Man muß vielmehr die Ursache für das Phänomen bei den vielen Einzelentscheidungen derer, die Gräber errichteten, suchen. Eine Rolle könnte die ökonomische Leistungsfähigkeit gespielt haben, aber wohl eher in dem Sinn einer gewissen Mindestvoraussetzung, nicht in dem einer direkten Relation zwischen finanzieller Situation und Größe des Grabbaues. Zu unterschiedliche Personen haben, unter dem Aspekt des umbauten Raumes, gleichgroße Mausoleen errichtet[18]. So wird man zunächst einmal unter dem Aspekt des Bedarfes zu fragen haben; denn in erster Linie diente ein Mausoleum der Bestattung einer gewissen Mindestanzahl von Personen, wobei zumeist auch nachfolgende Generationen einbezogen wurden, speziell die Nachkommen von Freigelassenen, um die Pflege des Grabes sowie den Totenkult sicherzustellen. Natürlich könnte man auch die Kategorie der sozialen Angemessenheit in Erwägung ziehen, ob also das Überschreiten einer bestimmten Größe bei der Errichtung eines Mausoleums von der Mitwelt nicht abgelehnt oder dehonestiert worden wäre – nicht im Sinne einer umfassenden Verhinderung solcher Bauwerke, aber doch einer weitgehenden Einschränkung auf akzeptierte Dimensionen. Grundsätzlich abzulehnen ist eine solche Überlegung nicht, doch sehe ich keine Möglichkeit, dafür stringente Argumente vorzubringen.

Unabhängig von der Frage nach der Ursache für diese relative Konstanz bzw. geringe Schwankungsbreite bei der Ausdehnung der Front, d. h. der Straßenseite der Mausoleen, ist aber

---

[14] Lediglich 34 Beispiele unter 1451 mit erhaltenen Maßangaben bringen mehr als 30 Fuß.

[15] Außerhalb Roms zeigt sich ein in Nuancen etwas anderes Bild, wie eine Überprüfung des in den jeweiligen Bänden des CIL gesammelten Materials für das Gebiet von CIL V (regiones IX–XI) und CIL XI (regiones VI–VIII) sowie für Ostia zeigt (vgl. Anhang II). Insbesondere im Bereich von CIL V liegen die Maße im Schnitt nicht unbeträchtlich über denen der Stadt Rom, wobei noch zu beachten ist, daß 16-Fuß-Maße sich fast ausschließlich in Aquileia finden (85 von 99). Vor allem Fronten von 25 Fuß und mehr sind beträchtlich häufiger. Hier könnte sich niederschlagen, daß Grundstücke außerhalb des unmittelbaren Einzugsbereichs der Stadt Rom vermutlich billiger waren. Doch könnte genauso das Gewicht der wirtschaftlichen Möglichkeiten eine erhebliche Rolle spielen.

[16] CIL VI 1375 = Dessau 917a.

[17] Vgl. dazu M. Eisner, Zur Monumenttypologie der Grabbauten im Suburbium Roms, Mainz 1986.

[18] Mit *in fronte pedes XII* z. B.: VI 1484 für *liberti et familia* des Senators P. Paquius Scaeva; 2187 ein *dispensator* eines L. Iunius Silanus; 2899 ein *centurio coh. XI urbanae;* weiterhin zahlreiche Freie und Freigelassene. Vgl. auch unten die Bemerkungen zum Grab des C. Minicius Fundanus.

auf die Konsequenz hinzuweisen, die sich daraus in Hinsicht auf Repräsentation, Individualisierung und ähnliche Aspekte ergibt. In mehr als einer Hinsicht kann man fast von „Reihenhausgräbern" sprechen, die sich in Maßen und Ausdehnung in erheblichem Umfang glichen. Die Dimension der Front kann somit, wenn überhaupt, nur ein Mittel mit begrenzter Wirkung gewesen sein, um etwas auszusagen. Oder sollte man eher fragen, ob die Absicht, eine Aussage zu machen, Wirkung zu erzielen, für den Römer etwa des 2. Jh. n. Chr. bei seiner Entscheidung überhaupt eine wesentliche Rolle gespielt hat? Natürlich standen die Mausoleen der Durchschnittsgröße in Kontrast zu anderen Grabtypen, etwa zu großen Tumulusgräbern[19] oder den Kastengräbern mit halbrundem Dach auf der Isola Sacra. Doch insgesamt herrschte der Mausoleumstypus vor, der in sich selbst relativ uniform gestaltet war.

2. In den großen Columbarien der spätrepublikanisch – frühkaiserzeitlichen Epoche sind unter fast jedem Loculus, also für jede einzelne Olla bzw. auch für zwei Ollae zusammen, Inschriften angebracht, teils kleine Marmortäfelchen, teils Stucktabellae, auf denen, eingemeißelt oder mit Farbe, der Name des Inhabers des Grabplatzes angegeben ist[20]. Zumeist geschieht dies in der einfachsten Form, indem nur der Name erscheint; manchmal wird eine verwandtschaftliche Verbindung zu einem unmittelbar daneben Bestatteten hinzugefügt. Auch das Anrecht auf den Platz wird gelegentlich dokumentiert, z. B. *P. Numicius Syntrophus hab(et) oll(as) contin(entes) IIII.* Auf diese Weise sind teilweise mehrere Hundert kleiner Grabinschriften in einem Columbarium erhalten[21]. Solche Columbariumswände müssen, solange alle Inschriften erhalten waren, wie die Namenschilder am Eingang eines heutigen großen Wohnhauskomplexes gewirkt haben. Name ist an Name gereiht, eine Individualisierung über den Namen hinaus findet kaum statt; dennoch ist jeder Platz als der eines einzelnen Toten gekennzeichnet.

In den privaten Mausoleen des 2. und 3. Jh. bietet sich ein ganz anderer Anblick, wenn die relativ wenigen Fälle, in denen vollständige Grabbauten mit der Innenausstattung, d. h. auch allfälligen Inschriften erhalten sind, als repräsentativ gelten dürfen. Als Beispiele sollen die Gräber unter St. Peter und einige Mausoleen von der Isola Sacra dienen. Ganz stereotyp ist entweder über dem Eingang der Grabkammer[22], oder an der Grabwand, die zur Straße gerichtet ist[23], oder auch in doppelter Ausfertigung über dem Eingang zum Vorhof und dann nochmals über der Tür des Mausoleums[24] der eigentliche Titulus angebracht. Dieser nennt neben dem oder den Erbauern des Grabes diejenigen, die ein Recht auf einen Platz innerhalb des Mausoleums haben, also üblicherweise die Erbauer selbst, Angehörige verschiedensten Verwandtschaftsgrades, manchmal andere Personen, Nachkommen ohne nähere Spezifikation und am Ende fast stets die Formel *libertis libertabusque posterisque eorum.*

Im Innern aber herrscht ganz überwiegend die Namenlosigkeit, d. h. die oft sehr zahlreichen Grabplätze sind nicht weiter gekennzeichnet, weder durch auf Platten gemeißelte, noch durch

---

[19] Aus der Beschreibung der Gräber bei L. Canina, La prima parte della Via Appia, Rom 1853 ergibt sich eindeutig, daß die Abfolge der Gräber völlig gemischt war. Eine soziale Trennung durch örtliche Trennung fand nicht statt. Unter den unpublizierten Inschriftenfragmenten, die offensichtlich aus der Grabung unter St. Peter stammen, befindet sich auch ein Teil einer großen Marmorplatte mit sehr großen (15 bzw. 13 cm), schönen Buchstaben, die wegen ihrer Kurvatur zu einem Rundbau gehört haben muß, der mindestens ca. 25 m Durchmesser hatte (so nach dem Urteil von H. v. Hesberg). Ob das Fragment einem in der Nähe befindlichen großen Rundgrab zugewiesen werden kann, muß offen bleiben.

[20] Es genügt, auf den die Columbaria zusammenfassenden Teil von CIL VI hinzuweisen: 3926ff., 33289ff. mit zahlreichen *tituli picti* (33296ff.).

[21] CIL VI 33266; vgl. 33264.

[22] Z. B. Calza 317f. Nr. 54; 319 Nr. 57.

[23] So beim Grab der Iulia Apollonia: Calza 364 Nr. 97.

[24] Calza 346 Nr. 87;

auf Putztäfelchen gemalte Inschriften. Einige Beispiele aus der Nekropole unter St. Peter sowie der Isola Sacra mögen dies verdeutlichen.

Nekropole unter St. Peter (Abb. 2):

Mausoleum B: Es scheint auch vor dem Umbau des 3. Jh unter den Loculi keine Inschriften enthalten zu haben. Insgesamt muß man mit mindestens 34 Loculi, d. h. 68 Ollae in der ursprünglichen Anlage rechnen[25].

C: Im Innern waren nur zwei Aschenaltäre mit Inschriften versehen (Taf. 4e)[26]. Insgesamt aber waren von Anfang an wohl 69 Grabplätze vorgesehen, gemalte Tabellae oder Marmortäfelchen für Inschriften dagegen nirgends.

D: Epigraphische Texte die zu einem Grab gehören, wurden nicht gefunden; es gibt auch keine Einlaßspuren in den Wänden, aus denen man schließen müßte, daß Inschriften vorhanden waren[27]. 34 Ollae waren in die Wände eingelassen.

E. Im Innern sind 4 Inschriften in situ gefunden worden, 2 weitere gehören vielleicht in dieses Grab[28]. Ferner sind 24 kleine Marmortäfelchen in die Wände eingelassen, die auch heute noch erhalten sind (Abb. 12). Auf ihnen finden sich keine Inschriften, sie scheinen auch keine Namen als dipinti getragen zu haben (Taf. 5a). Zu Beginn waren wohl 68 Grabplätze vorgesehen.

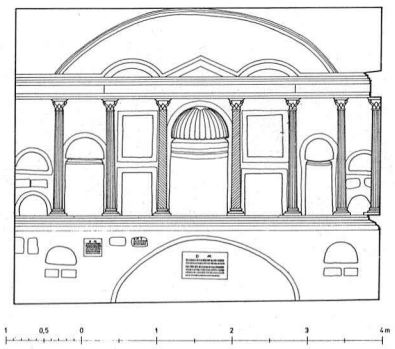


Abb. 12. Rom, Nekropole unter St. Peter, Mausoleum E, Westseite (1:100)

F: 13 Inschriften sind insgesamt erhalten[29], von denen aber höchstens 6 zu den Grabplätzen der ursprünglichen Ausstattung gehören; dies sind rund 120; durch spätere Einbauten wurden mindestens noch weitere 10 Plätze geschaffen, von denen 7 mit Inschriften versehen sind.

G: Im Innern war offensichtlich nie eine Inschrift angebracht gewesen; die Zahl der Grabplätze ist mindestens 46.

H: In diesem Grab sind die meisten Inschriften in der Vatikannekropole gefunden worden. Doch gehören von den 23 Steininschriften nur 16 zum Grab selbst, während 7 andere wohl bei der Auffüllung des Mausoleums unter Constantin in

---

[25] Die einzige in diesem Grab erhaltene Inschrift stammt aus dem 3. Jh. und gehört nicht zur ursprünglichen Anlage.

[26] A. Ferrua, Civiltà Cattolica 93, 1942, 4, 79; vgl. Toynbee – Ward Perkins 118 Anm. 2. Dort gefundene Sarkophage waren wohl erst bei der Auflassung der Nekropole in dem Mausoleum deponiert worden.

[27] Heute dort vorhandene Inschriften gehören offensichtlich zum späteren Füllmaterial.

[28] A. Ferrua, Civiltà Cattolica 93, 1942, 4, 82f.; vgl. Toynbee – Ward Perkins 118 Anm. 2.

[29] A. Ferrua, BullCom 70, 1942, 100ff.; vgl. Toynbee – Ward Perkins 44ff.

den Grabbau gelangten. Insgesamt beziehen sich diese 16 Texte, zu denen noch 4 Graffiti hinzuzurechnen sind, auf mindestens 170 Grabplätze[30].

Soweit dies heute noch festzustellen ist, waren alle jeweils in diesen Mausoleen vorhandenen Plätze ausgenutzt worden; das gilt für die Arkosolia und auch für die eingemauerten Ollae.

Daß das Verhältnis zwischen Inschriften und Grabplätzen in den Mausoleen unter St. Peter keine Ausnahme ist, mögen einige Beispiele von der Isola Sacra verdeutlichen; dabei kann jeweils ein Grabtitulus vorausgesetzt werden, auch wenn er heute nicht mehr erhalten ist[31].

Grab Nr. 13 Roscius Sentianus: 3 Arkosolgräber, 36 Ollae; keine Inschrift im Innern[32].

Grab Nr. 15 Veria Zosime: 3 Arkosolgräber, 33 Ollae; keine Inschrift im Innern[33].

Grab Nr. 76 M. Antonius Agathias: Im Hauptraum 3 Arkosolgräber und ungefähr 68 Ollae; im Vorraum weitere 108 Ollae. Außer dem Titulus über dem Eingang des Gesamtareals und einem weiteren Titulus über dem eigentlichen Mausoleum waren offensichtlich keine anderen Inschriften angebracht gewesen[34].

Grab Nr. 77 Grabtitulus verloren; 3 Arkosolgräber, 3 Urnenplätze und 35 Ollae; insgesamt sind 21 Marmortabellae entweder in situ erhalten oder die Einlaßspuren sind noch sichtbar; die Tabellae sind jedoch alle unbeschrieben (Taf. 5b); auch Farbspuren von Dipinti sind nicht erhalten[35].

Grab Nr. 79 Q. Appius Saturninus: 42 Ollae, dazu wohl ein Bodengrab; keine Inschriften, auch keine Spuren, die auf ein früheres Vorhandensein hindeuten würden[36].

Grab Nr. 87 Varia Servanda: wohl 34 Ollae, dazu weitere 16 im Vorraum; außer dem Titulus über dem Grabeingang findet sich eine Inschrift im Innern; ferner waren einst vier Marmortäfelchen angebracht; die beiden, die davon heute noch in situ vorhanden sind, tragen keine Beschriftung[37].

Vergleichbare Zahlenverhältnisse zwischen Grabplätzen und Inschriften lassen sich auch für die Mausoleen unter San Sebastiano nachweisen[38]. Andererseits scheint ein Grabbau von der via Cassia, der 1911 publiziert wurde und wohl während des gesamten 2. Jh. n. Chr. als Bestattungsort benutzt wurde, erheblich mehr Inschriften enthalten zu haben; zumindest wurden noch 8 Texte in situ gefunden und andere, die ohne genauere Ortsangabe veröffentlicht wurden, könnten auch aus diesem Grab stammen[39]. Freilich wird nirgends die genaue Zahl der vorhandenen Bestattungsplätze angegeben; wenn, wie wahrscheinlich, die Urnennischen in der üblichen

---

[30] Die Inschriften dieses Mausoleums sind zum Teil an sehr verschiedenen Stellen mitgeteilt worden, größtenteils finden sie sich auch bei Toynbee – Ward Perkins 91f. 101 Anm. 61. 119 Anm. 2. Doch hat man nicht weiter unterschieden, welche Texte tatsächlich hierher gehören und welche z. B. mit dem konstantinischen Füllmaterial dorthin gelangt sein müssen. Die beiden unterschiedlichen Gruppen werden an anderer Stelle erläutert werden. Dazu jetzt W. Eck, ZPE 65, 1986, 255ff.

[31] Bei Calza wird die Zahl der Grabplätze in den einzelnen Mausoleen meist nur sehr pauschal, nie exakt angegeben. Die folgenden Zahlen beruhen auf eigenen Beobachtungen, soweit diese beim heutigen Zustand möglich waren.

[32] Calza 290f. Nr. 13.

[33] Calza 292ff. Nr. 15.

[34] Calza 333f. Nr. 76,

[35] Calza 334ff. Nr. 77. Zu Marmortäfelchen ohne Inschrift vgl. auch NSc 1919, 315. 322.

[36] Calza 337ff. Nr. 79.

[37] Calza 345ff. Nr. 87. Vgl. zum gleichen Phänomen auch zahlreiche Grabbauten in: Squarciapino z. B. S. 98 zu Grab Nr. 23: In der Inschrift sind zwei Personen genannt, im Innern aber zahlreiche Bestattungen.

[38] Vgl. H. Kammerer-Grothaus, RM 85, 1978, 113ff. Ähnlich etwa im Grab der Atania Polla vor den Toren Ostias: Squarciapino 98 zu Grab Nr. 23: in der Inschrift sind 2 Personen genannt, im Grab selbst aber gab es zahlreiche Bestattungsplätze ohne Inschriften. G. Lugli, NSc 1919, 314f.: Grab der Livia Nebris; im Grabtitulus sind 3 Personen genannt, im Innern des Mausoleums waren 18 Grabplätze plus 2 weitere für Urnen vorhanden.

[39] Mancini, NSc 1911, 64ff. = CIL VI 37305ff.

Art verteilt waren, müßte es zumindest Plätze für rund 60 Tote gegeben haben[40]. Dann sind aber auch hier mit Sicherheit zahlreiche Gräber ohne Inschrift geblieben.

Wenn diese Befunde von der Gesamttendenz her repräsentativ sind[41], ergeben sich daraus einige schwerwiegende Schlußfolgerungen:

In den Mausoleen des späten 1. bis 3. Jh. ist die Masse der Bestattungen in Rom und Umgebung, und zwar gleichgültig, ob es sich um Körperbestattungen oder um Gräber für die Überreste eines verbrannten Toten handelt, ohne individuelle Grabinschriften geblieben; auch im Grabtitulus erscheinen zumeist nur der Grabgründer und vielleicht seine nächsten Angehörigen[42]. Da in den großen Columbarien des 1. Jh. n. Chr. durchaus die Gewohnheit herrschte, die einzelnen Aschenbehälter durch knappe Inschriften zu kennzeichnen, ist nach den Gründen für den Wandel in der Praxis, für das andersartige Verhalten zu fragen.

Die Columbariumsinschriften hatten offensichtlich weitgehend den Zweck, den einzelnen Grabplatz innerhalb der hundertfachen Uniformität der Loculi zu bezeichnen. Damit war einerseits ein Rechtsanspruch dokumentiert, andererseits war auf diese Weise das Wiederauffinden der Gräber zum Totengedenken möglich. Eine spezifische Charakterisierung des einzelnen Toten erfolgte durch diese Texte nur in wenigen Fällen. Wenn andererseits in den Mausoleen auf die namentliche Bezeichnung der meisten Grabplätze verzichtet wurde, dann hat zumindest einer der Gründe darin bestanden, daß die Notwendigkeit der rechtlichen Sicherung des einzelnen Bestattungsplatzes innerhalb dieser Gräber im allgemeinen nicht bestand, da diese weitgehend als Familien- oder Erbgräber[43] für einen überschaubaren, in sich verbundenen Personenkreis konzipiert waren. Und auch die Totengedächtnisfeiern waren wohl eher im Familienkult gegeben und gewährleistet. Somit scheint die Vorstellung, den einzelnen Toten in seiner Individualität kennzeichnen und über den Tod hinaus für die Nachwelt darstellen zu müssen, bei einem erheblichen Teil der stadtrömischen Bevölkerung im 2. und 3. Jh. nicht bestanden zu haben[44].

3. Stadtrömische Mausoleen sind im allgemeinen axial angelegt, d. h. der Eingangstür korrespondiert die gegenüberliegende Rückwand des Gebäudes durch die Gliederung. Die Wand ist durch Apsiden oder Nischen aufgeteilt, wodurch bestimmte Bestattungsplätze hervorgehoben werden können. Ähnliches geschieht häufig an den Seitenwänden, selten an der Wand links und rechts neben dem Eingang. Die Gliederung kann auch durch Arkosolgräber geschehen bzw. durch diese verstärkt werden; denn allein schon durch ihre Größe bilden sie einen beherrschenden Blickfang. Hinzu kommt bei einer Mischung von Körpergräbern in Arkosolform und den in die Wände eingelassenen Aschenbehältern die Frage der Wertigkeit beider, d. h. einer möglichen Über- oder Unterordnung nach sozialen Kategorien.

Die Mausoleen sind jedenfalls im Innern so gegliedert, daß der spezifische Ort der Bestattung durch die soziale Position des Verstorbenen bestimmt sein könnte. Dabei kommt weniger die

---

[40] Da sich vermutlich auf jeder der beiden Längsseiten je 12 Loculi befanden, wohl mit je 2 Ollae, wären dies 48 Plätze; an der Rückwand gab es mindestens 5, an der Eingangswand wohl rund 12 Ollae; dazu kamen 4 Aschenplätze in den Mensae. Vgl. Mancini, NSc 1911, 64ff.

[41] Vgl. aber den Beitrag von M. Steinby in diesem Band S. 85ff. Dort werden für manche Gräber sehr zahlreiche Inschriften nachgewiesen, die freilich ebenfalls vornehmlich dem 1. Jh. n. Chr. zuzugehören scheinen.

[42] Nicht zutreffend ist somit die Aussage von R. P. Saller und B. D. Shaw, JRS 74, 1984, 127: Only at the low level of the anonymous burials of the Isola Sacra at Ostia (large urns set in rows in the ground) do we reach the social stratum where burials are no longer marked by an inscription.

[43] Vgl. ausführlich M. Kaser, Zum römischen Grabrecht, ZSav 95, 1979, 15ff.

[44] Diese Vernachlässigung der Individualisierung der Toten findet sich nicht selten selbst auf den Sarkophagen und Marmorurnen, auf denen *tabulae* zur Beschriftung vorgesehen waren. Vgl. dazu unter St. Peter verschiedene Sarkophage, ferner F. Sinn, Römische Marmorurnen, Mainz 1987.

soziale Position des Verstorbenen innerhalb der Gesamtgesellschaft als vielmehr seine Stellung innerhalb der Gruppe, die ein Bestattungsrecht im selben Grab hatte, zum Ausdruck. Daß allgemeingesellschaftliche Statuskategorien auch hier eine Rolle spielen können, ist fast selbstverständlich.

Ob diese vermutete Hierarchie tatsächlich bei der Wahl oder Zuweisung des jeweiligen Bestattungsplatzes von Einfluß gewesen ist, läßt sich allerdings nur dann nachweisen, wenn über Inschriften das einzelne Individuum erkennbar ist. Freilich scheint das für die Beantwortung einer solchen Frage vorhandene Material insgesamt recht wenig umfangreich zu sein. Dies ist einmal dadurch bedingt, daß nicht selten die ursprüngliche Anordnung von Gräbern und sonstigen ‚Einrichtungs'arrangements bereits in der Antike oder jedenfalls vor systematischen Ausgrabungen gestört wurde. Ein großer Teil der Inschriften wurde nicht mehr in situ angetroffen[45]; eine genaue Rekonstruktion, die wohl öfter möglich gewesen wäre, wurde offensichtlich kaum je versucht. Doch auch bei intaktem Befund sind die publizierten Angaben zumeist so unpräzis, daß die hier interessierenden Fragen nicht zu beantworten sind[46]. Schließlich ist zu beachten, daß die soziale Hierarchie, sollte sie vorhanden gewesen sein, dadurch ihre Begrenzung gefunden hat, daß bereits früher eine Person mit geringerem Status begraben war. Die Ruhe des Toten wurde dann wohl im allgemeinen für wichtiger gehalten als das Einhalten einer bestimmten sozialen Hierarchie.[47]

Immerhin erlauben verschiedene weitgehend intakte oder jedenfalls im ursprünglichen Befund rekonstruierbare Gräber von der Isola Sacra und aus der vatikanischen Nekropole einige tendenzielle Aussagen.

Grab 87 der Isola Sacra, aus Vorhof und Mausoleum bestehend, wurde von P. Varius Ampelus und seiner Frau Varia Ennuchis für sich und ihre Patronin Varia P. f. Servanda sowie für Freigelassene beiderlei Geschlechts auf eigene Kosten errichtet.[48] Die Patronin wurde in der zentralen Rundnische an der Südwand direkt gegenüber dem Eingang bestattet, d. h. sie erhielt den Hauptplatz des Grabes, der auch architektonisch am stärksten herausgehoben war (vgl. Taf. 6a). Weitere Inschriften finden sich nicht, doch sind unter der rechteckigen Nische an der Südwand neben dem Grab der Varia Servanda sowie an der Westwand unter der dortigen viereckigen Nische noch unbeschriebene Tafeln erhalten; ebenso dürften sich Marmortafeln an den symmetrisch entsprechenden Plätzen befunden haben. Diese Grabstellen scheinen also auch durch die Möglichkeit der Beschriftung gegenüber den sonstigen rund 23 Ollae im Mausoleum selbst hervorgehoben zu sein.

Mausoleum C unter St. Peter wurde von Tullius Zethus für sich, seine Frau Tullia Athenais und seine beiden Kinder, Tullia Secunda und Tullius Athenaeus erbaut[49]. Im Innern sind nur zwei Inschriften erhalten, beide auf je einer Ara, die als Aschenbehälter diente (Taf. 4e). Wenn, wie einigermaßen wahrscheinlich, beide heute an dem Platz eingemauert stehen[50], wo sie bei der

---

[45] Vgl. viele der summarischen Ausgrabungsberichte in NSc 1880 bis etwa 1926. Danach sind dort kaum noch einschlägige Publikationen aufgenommen worden.

[46] Das gilt z. B. für Grab 107 auf der Isola Sacra, wofür Calza 373ff. allzu ungenau ist. Auch die von H. Bloch, AJA 48, 1944, 217f. gemachten Bemerkungen helfen nicht weiter.

[47] Das heißt freilich nicht, daß nicht immer wieder frühere Gräber überbaut und damit unkenntlich gemacht wurden oder auch vollständig beseitigt wurden. So lag im Mausoleum H unter St. Peter an der westlichen Südwand ursprünglich das Grab des Valerius Asiaticus. Es wurde später entfernt und eine andere Person an dieser Stelle bestattet. Wo die Überreste des Valerius Asiaticus bei dieser Veränderung beigesetzt wurden, läßt sich nicht mehr erkennen.

[48] Calza 345ff.

[49] A. Ferrua, Civiltà Cattolica 93, 1942, 4, 79f.

[50] Die Einmauerung erfolgte später, wobei in die Mauer zwischen den beiden Arae zusätzliche Ollae als Grabplätze eingelassen wurden.

Errichtung des Grabes aufgestellt wurden, dann flankierten sie an der Nordwand direkt dem Eingang gegenüber die halbrunde Mittelnische, in der zwei Ollae eingelassen sind. Für die beiden im Titulus genannten Kinder des Ehepaares wären also zwei Plätze vorgesehen gewesen, die jedem, der das Grab betrat, sofort auffallen mußten. Da die Grabarae der Kinder die zentrale Nische flankieren, wird man vermuten dürfen, daß in dieser die Eltern bestattet waren; d. h. für die unmittelbare Familie des Grabgründers waren offensichtlich die wichtigsten Plätze vorgesehen, was man von vorneherein auch erwarten darf. Daß später die Ara der Tochter Secunda an eine Passulena Secundina, die verwandtschaftlich nicht einzuordnen ist, abgetreten wurde, ist dabei ohne Belang.

Für Mausoleum E (Abb. 12), Grab der Aelier genannt, ist der Titulus nicht erhalten; damit ist auch derjenige, der den Bau errichtete, nicht zu benennen. Doch erlauben 4 Inschriften, in denen kaiserliche *liberti* bzw. ein *servus* erscheinen, einige Aussagen. Drei Texte finden sich an der Westseite. Das mittlere Arkosolgrab gehört einem *T. Aelius Aug. lib. Tyrannus,* der ehemals *a comm(entariis) prov(inciae) Belgicae* war[51]. Links neben ihm ist vermutlich seine erste Frau Aelia Urbana, eine kaiserliche Freigelassene, bestattet; ihre Asche wurde in einer Olla in der Nische darüber beigesetzt[52]. Wiederum links von ihr befindet sich der Grabplatz für den mit Aelius Tyrannus gemeinsamen Sohn, Urbanus, der noch kaiserlicher Sklave war[53]. Schließlich hatte Aelia Urbana ihrer eigenen Freigelassenen, Aelia Saturnina, an der schmalen Südwand unter einem Treppenaufgang einen versteckten (?) Bestattungsort eingeräumt[54]. Es scheint so, als ob die familiale Rangordnung hier ihren Ausdruck gefunden hätte. Doch sollte man sich vor einem zu eindeutigen Urteil hüten, da zu viele Plätze keiner näher bekannten Person zuzuordnen sind. In diesem Mausoleum blieben 23 Marmortabellae ohne Beschriftung (Taf. 5a)[55].

Das unmittelbar anschließende Mausoleum F (Abb. 2) läßt im wesentlichen nur erkennen, daß die Aschenara der beiden Grabgründer, M. Caetennius Antigonus und Tullia Secunda (für sie war ursprünglich ein Platz im Mausoleum ihrer Eltern = Mausoleum C vorgesehen)[56], in der Mitte des Raumes gegenüber der Tür stand (Taf. 6b)[57]. Für 3 Aschenurnen, in denen jeweils die Überreste eines Caetennius beigesetzt waren, ist kein genauer Fundort überliefert[58]. Alle anderen Inschriften, die aus diesem Mausoleum stammen, gehören nicht zu Gräbern, die bereits bei der Erstausstattung vorgesehen waren, mit Ausnahme eines längeren Textes im nördlichen Arkosol der Ostwand. Diese Inschrift ist für einen Aurelius Nemesius, *magister chori orchistopalae et pantomimorum,* von seiner Frau Aurelia Eutychiane gesetzt[59]. Woraus das Recht zu dieser Bestattung abzuleiten war bzw. ob oder wie Aurelius Nemesius in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zu Caetennius Antigonus oder seiner Frau stand, ist nicht zu erkennen. Immerhin ist es beachtenswert, daß alle späteren Gräber, die mit Inschriften versehen sind, frontal zum Eingang sehen; die seitlichen, späteren Beisetzungen sind ohne Inschrift geblieben.

---

[51] A. Ferrua, BullCom 70, 1942, 100 = AE 1945, 134.

[52–54] A. Ferrua, BullCom 70, 1942, 100.

[55] Wenn dieses Mausoleum allgemein als das der Aelier bezeichnet wird, so resultiert dies nur aus dem heutigen Erhaltungszustand der Inschriften. Der Grabtitulus ist verloren. Doch ist es ganz unwahrscheinlich, daß einer der in den heute noch vorhandenen Inschriften genannten Aelier der Grabgründer war. Dagegen spricht die Lage ihrer Gräber an der West-, also einer Seitenwand.

[56] Daß in Mausoleum C die Aschenurne der Tullia Secunda an eine Passulena Secundina abgetreten werden konnte, beruhte auf der Tatsache, daß Tullia Secunda durch ihre Heirat einen Platz in F erhielt. Der Zusammenhang wurde bisher übersehen.

[57] Zum Text siehe Toynbee – Ward Perkins 44.

[58] Verschiedene Photos im Archiv der Fabbrica di San Pietro, von denen jedoch offensichtlich keines unmittelbar den Fundzustand wiedergibt, zeigen unterschiedliche Plätze, an denen die Urnen stehen.

[59] Vgl. dazu unten Anm. 86.

Den relativ besten Einblick erlaubt Grab H (Abb. 2), für das auf Grund weniger Grabungsphotos, baulicher Kriterien sowie einiger logischer Überlegungen weitgehend der Erstbelegungsplan, jedenfalls für die Körpergräber, rekonstruiert werden kann. Fast für alle Körpergräber sind Inschriften überliefert, keine jedoch für Aschengräber, wenn man von wenigen Graffiti absieht.

Das Mausoleum wurde offensichtlich von M. Valerius Herma erst zu dem Zeitpunkt erbaut, als seine Frau und beide Kinder, ein vierjähriger Knabe und ein 12-jähriges Mädchen, die alle im Titulus (Taf. 6c) genannt sind, bereits tot waren. Vermutlich starben sie etwa zwischen 166 und 170 n. Chr.[60] Das Körpergrab im Arkosolium unter der Hauptnische der Nordwand unmittelbar dem Eingang gegenüber war für seine Frau und für ihn selbst bestimmt[61]. Möglicherweise wurden hier zwei Tonsarkophage übereinandergesetzt, die dem Betrachter gegenüber mit einer Inschriftenplatte verkleidet waren[62]. Über dem Grab stand in der Apside eine männliche Gottheit, die größte der Figuren an der Nordwand. Links vom Grab der Eltern befand sich der Platz für den vierjährigen Sohn; die Austiefung im Boden, das Arkosol und die zugehörige Inschriftenplatte[63] entsprechen in etwa der Körpergröße des Jungen. Rechts von den Eltern folgte sodann das Grab für das 12-jährige Mädchen[64]. Vor allen drei Gräbern waren marmorne Inschriftenplatten aufgestellt, die in Anlage, Schriftverteilung und Dekor völlig gleichmäßig gestaltet sind (vgl. Abb. 13; Taf. 6d. e). Dies macht es wahrscheinlich, eine weitere Inschriftenplatte, die mit den eben erwähnten in der gesamten äußeren Gestaltung völlig übereinstimmt (Taf. 7a),

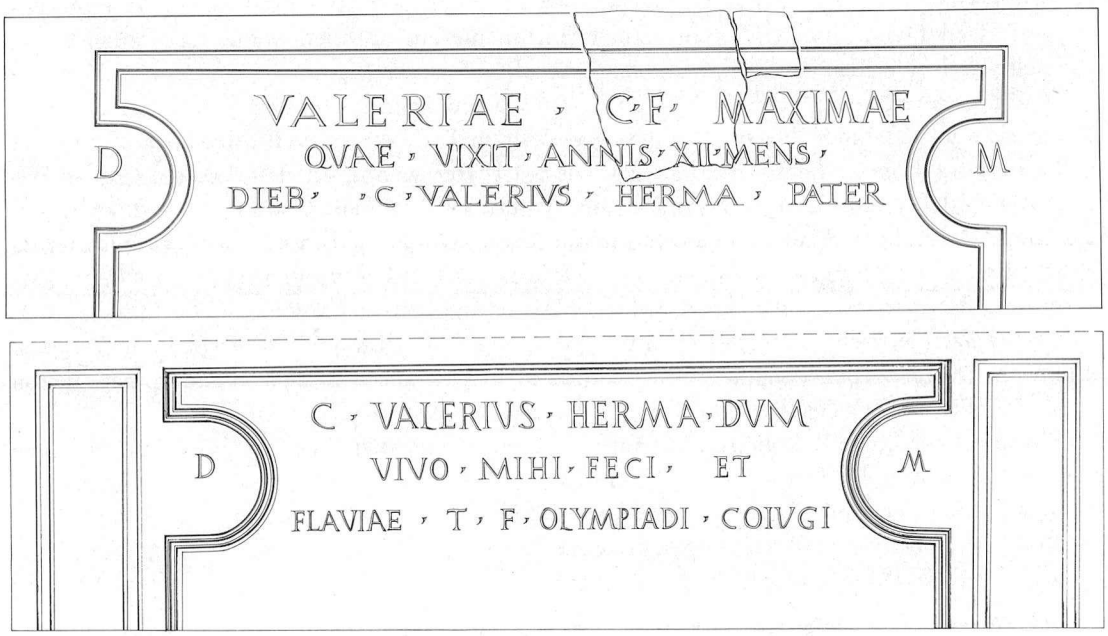


Abb. 13. Rom, Nekropole unter St. Peter, Mausoleum H, oben: Rekonstruktionszeichnung der Grabinschrift der Valeria Maxima, unten: Rekonstruktionszeichnung der Grabinschrift der Eltern.

[60] Im einzelnen soll dies an anderer Stelle gezeigt werden.

[61] Esplorazioni I 113 A. 2; vgl. Toynbee-Ward Perkins 101 Anm. 59.

[62] Die zugehörige Inschrift war unter Konstantin entfernt und im Bereich von Grab P wiederverwendet worden.

[63] Toynbee-Ward Perkins 101 Anm. 60.

[64] Unpubliziertes Fragment, das in folgender Weise rekonstruiert werden kann: *[Valeriae] C. f. M[aximae / quae vixit an]nis XII m[enses – dies – / C. Valerius Herma pater]* (das Fragment wurde von Frau A. Andermahr als Inschrift der Tochter erkannt). Diese und die in den folgenden Anmerkungen genannten Inschriften jetzt in ZPE 65, 1986, 255ff. publiziert.

ebenfalls der Nordwand neben dem Grab der Tochter zuzuweisen, so daß die gesamte Wand dem vom Eingang aus Betrachtenden als geschlossene und damit besonders herausgestellte Schauseite erscheinen mußte. Diese vierte Platte ist bestimmt für eine Valeria Asia, die von einem Valerius Princeps bestattet wurde[65]. Wie das verwandtschaftliche Verhältnis zum Grabgründer war, ist unbekannt; vermutlich bestand eine Verbindung über ihren Gatten Valerius Princeps, vielleicht ein Bruder des Herma.

Auch der kleine vierjährige Sohn der Valeria Asia, Valerius Asiaticus, wurde in dem Mausoleum beigesetzt, und zwar durch Valerius Herma selbst, der den Knaben seinen *alumnus* nennt (Taf. 7b). Der Körper des Jungverstorbenen wurde in einem Tonsarkophag, der mit Platten ummauert war, an der Südwand links vom Eingang bestattet[66]. Zur rechten Seite des Eingangs ebenfalls an der Südseite wurde ein weiterer achtjähriger *alumnus* des Valerius Herma in einem Tonsarkophag, der allerdings in die Erde versenkt war, beerdigt[67] Der Name C. Appaienus Castus läßt keinen direkten familialen Zusammenhang erkennen. Immerhin könnte die Plazierung der beiden *alumni* an die Südseite, also an den nicht unmittelbar ins Auge fallenden Teil des Grabes, eine gewisse geringere Wertung andeuten. Schließlich wurde, ebenfalls noch zu Lebzeiten des Valerius Herma, im östlichen Annex in einem Körpergrab eine gewisse Dynate (Taf. 7d) von ihrem Mann C. Valerius Eutychas beigesetzt[68]. Er war ein Freigelassener des Grabgründers, bedurfte jedoch, um seine Frau im Mausoleum des Valerius Herma zu bestatten, der besonderen Erlaubnis des Patrons[69]. Diese könnte aus zwei Gründen notwendig gewesen sein. Entweder gehörte Dynate nicht zur *familia* des Herma oder der Ehemann brauchte die Genehmigung des Patrons, weil Dynate noch Sklavin war. Denn an diesem unfreien Status kann man kaum zweifeln; sie ist nämlich die einzige in dem Grab, die nur einen Namen, aber kein Gentilnomen trägt. Zu beachten ist jedenfalls, daß sie an der Rückwand des Annexes beigesetzt wurde, also an einem eher unauffälligen Platz. Dies gewinnt deshalb Bedeutung, weil offensichtlich andere, mehr hervorgehobene Grabpositionen damals noch frei waren, so das Arkosolgrab an der Westwand, das unmittelbar an das Grab des Valerius Olympianus, des Sohnes des Herma, anschloß. Denn dieser Platz wurde offensichtlich von zwei Freigelassenen des Valerius Herma einem ihrer Freunde abgetreten (Taf. 7c)[70]. Da dies inschriftlich vermerkt ist, aber keine Zustimmung des Patrons erwähnt wird, kann die Abtretung erst nach seinem Tod erfolgt sein, als das *ius sepulchri* auf seine Freigelassenen übergegangen war[71]. Einige von diesen Freigelassenen und ihren freigeborenen Nachkommen werden in Texten aus dem Mausoleum genannt; von vieren hat sich nur jeweils der Name, in den Verputz der Wand geritzt, erhalten[72].

Wenn die vorgelegte Rekonstruktion zutrifft, dann könnte sich ein weiteres Mal die familiale Gliederung auch in der Zuweisung der Grabplätze wiederspiegeln, jedenfalls soweit die Namen auf uns gekommen sind. Dabei ist zu beachten, daß außer den Grafitti, die unter ollae stehen, nur Inschriften bei Körperbestattungen angebracht wurden. Wer in der Masse der Urnenbehälter seinen letzten Ruheplatz erhielt, wurde nicht dokumentiert.

---

[65] Ebenfalls unpubliziert: *D. [M.] /C. Valerius Princeps [Va]/leriae Asiae libertae i[ncom]/parabili quae vix[it ann. –] / mecum [ann. –].*

[66] Zur Lage vgl. die zukünftige Publikation des Ostteils der Nekropole. Der Text ist unpubliziert: *D. M. / C. Valerio Asiatico / alumno C. Valerius Herma / qui vix. an. III m. XI d. III.*

[67] In situ. Unpubliziert: *D. M. / C. Appaieni Cas/ti qui vix. ann. VIII / m. X d. XXVIII alumno / dulc. cui locum optu/lit C. Val. Herma in / frontf (sic) ped. V sarcofa/go terra deposito.*

[68] A. Ferrua, Civiltà Cattolica 93, 1942, 4, 235; vgl. Toynbee – Ward Perkins 101 Anm. 61.

[69] Am Ende der Inschrift: *fecit permissu C. Valeri Hermaes patroni optimi.*

[70] Toynbee – Ward Perkins 119 Anm. 2 Nr. XIV.

[71] Solches Recht der *liberti* auf einen Platz konnte offensichtlich sogar den Verkauf einschließen: CIL VI 10238.

[72] Auch diese Texte sind größtenteils unpubliziert.

Im Fall von Grab H war von Anfang an die Möglichkeit gegeben, insgesamt rund 170 Personen zu bestatten; nur für 16 wurden insgesamt Inschriften hergestellt, also für nicht einmal 10%. Diese Relation findet sich, wie bereits erläutert, in allen Gräbern unter St. Peter, nicht anders auf der Isola Sacra, oft sogar in noch krasserer Form. Obwohl es natürlich unmöglich ist, detaillierte Aussagen über diese namenlosen Toten zu machen, müßte doch zumindest eine Gruppe benennbar sein, die zu der inschriftlosen Mehrheit der Bestatteten gehörte.

Im epigraphischen Material der Stadt Rom sind zahlreiche Inschriften für Sklaven erhalten, jedoch im Verhältnis zu ihrer vermutlichen Gesamtzahl gegenüber Freigelassenen und Freien relativ wenige. Aus dem 1. Jh. sind genügend Fälle bekannt, daß senatorische Familien, ebenso aber auch andere Personen für ihre *familia* und die Freigelassenen eigene Kolumbarien errichteten[73]. Für das 2. und 3. Jh. sind solche Zeugnisse kaum zu finden. Beim üblichen Familiengrab nennt der Titulus fast durchwegs nur die *liberti* und *libertae* sowie deren Nachkommen, Sklaven werden nicht erwähnt. Unter den in den Mausoleen A–H namentlich bekannten rund 45 Toten sind insgesamt nur zwei Sklaven zu benennen: *Urbanus, servus Caesaris*[74], der auf Grund seiner Zugehörigkeit zum kaiserlichen Haushalt nicht der breiten Masse der Sklaven zuzurechnen ist, und Dynate, die mit Sondererlaubnis des Grabinhabers in einem Arkosolgrab in H bestattet wurde[75]. Auf der Isola Sacra findet sich in den von Calza publizierten Inschriften, abgesehen von fünf kaiserlichen *servi*[76], nur ein Sklave eines Privatmannes mit Sicherheit namentlich bezeugt; in diesem Fall errichtete ihm sein Herr, ein *evocatus Augusti,* der vermutlich nur in Portus stationiert war, eine eigene tomba a cassone[77]; der Sklave war nicht in einem anderen Mausoleum neben anderen beigesetzt.

Bei diesem Befund ist zu fragen, wo denn die Sklaven all dieser Herrn, die die Gräber gestiftet haben, beigesetzt wurden. Da die Lebenserwartung in römischer Zeit recht niedrig war, und eine Freilassung, wenn sie erreicht wurde, üblicherweise nicht vor dem 30. Lebensjahr erfolgte[78], müssen nicht wenige Sklaven gestorben sein, bevor sie dieses Privilegium erhalten konnten, manche sicher gerade kurz vor diesem Zeitpunkt. Gerade eine solche Überlegung aber muß der Ansatzpunkt sein, um zu behaupten, daß auch die Sklaven im allgemeinen wie die *liberti et libertae* in Familiengräbern bestattet wurden.

Denn es wäre sozialpsychologisch höchst auffallend, wollte man annehmen, ein Patron habe zwar einen *libertus,* der eben die Freiheit erreicht hatte, in sein Mausoleum aufgenommen, nicht jedoch einen Sklaven, den er zwar freizulassen beabsichtigte, der aber das notwendige Alter noch nicht ganz erreicht hatte. Rechtlich gesehen war der Herr ohnehin für die Bestattung seiner Sklaven zuständig; die menschliche Bindung, wie sie sich in mehr oder minder großem Maß auch zwischen Herrn und Sklaven im allgemeinen herausgebildet hatte, war vor und nach dem 30. Lebensjahr, das in sehr vielen Fällen die notwendige Voraussetzung für eine Freilassung war, kaum wesentlich verschieden. Nur ein entscheidender Unterschied bestand: den Freigelassenen räumte der Herr normalerweise das *ius sepulchri* ein, sie hatten somit einen Anspruch auf einen Platz im Mausoleum. Da aber Sklaven juristisch gesehen keine rechtsfähigen Personen waren, konnte ein solches Recht für sie auch nicht begründet werden. Und damit entfiele unter norma-

---

[73] Z. B. CIL VI 1484. 5931. 7395. 8413 (= Dessau 7859). 9320. 9321. 9323. 10258. 10263. 11998. 14930a. 15019. 16451. 16936. 20120. 21418. 22646. 23006. 23328. 26033. 26258. 26401. 29519. 33222. 35132. 35199. 36474. 37904. 38636. 38711.

[74] Oben S. 70.

[75] Oben S. 72.

[76] Calza 282 l. m. 332 Nr. 75d. 354 Nr. 91. 360 Nr. 94.

[77] Calza 323 Nr. 61.

[78] Siehe G. Alföldy, RStorAnt 2, 1972, 97ff.

len Umständen auch jeder Anlaß, diese faktische, nicht rechtliche Selbstverständlichkeit im Grabtitulus zu nennen[79].

Wenn jedoch nicht ein besonders enges Verhältnis zum Herrn bestand oder außergewöhnliche Umstände wirksam waren, wurde offensichtlich auch keine individuelle Grabinschrift für einen Sklaven errichtet. Einen Grabkult hat es für Sklaven vielleicht überhaupt nicht, zumindest aber selten gegeben, da sie wohl häufig auch keine natürlichen Angehörigen, zumindest nicht im entsprechenden Alter hatten. Wer also hätte diesen Kult durchführen sollen? Somit erübrigte sich eine Individualisierung des Grabes durch eine Inschrift; außerdem hätten Inschriften Kosten verursacht, die überflüssig waren. Der weitgehende Verzicht darauf, Sklaven in Familiengräbern zu nennen, sollte aber nicht zu der Vermutung führen, *servi* seien dort überhaupt nicht beigesetzt[80], sondern etwa in Massengräbern, ähnlich denen, die auf dem Esquilin gefunden wurden, verscharrt worden[81]. Mögliche spätrepublikanische Zustände waren im 2./3. Jh. keinesfalls mehr das übliche.

Doch den Tod so zahlreicher Sklaven auch im einzelnen noch zu dokumentieren und ihre Gräber zu bezeichnen, das erschien nicht nötig. Das Begräbnis genügte. In diesem Tatbestand dürfte partiell eine Erklärung dafür zu finden sein, daß so viele Gräber in den Mausoleen des 2./3. Jh. ohne Inschrift geblieben sind. Als alleinige Erklärung kann das Faktum freilich nicht genügen; vielmehr sind noch weitere Untersuchungen notwendig.

4. Welche Erkenntnisse im Sinn unseres Kolloquiums lassen sich aus diesen Überlegungen gewinnen? Waren Inschriften konzipiert, um den sozialen Status der Verstorbenen anzuzeigen, um der Mit- und Nachwelt eine Vorstellung von dem Toten zu geben, um ihn zu charakterisieren? Oder dienten Inschriften zumindest in erster Linie ganz anderen Zwecken, die nicht auf Selbstdarstellung von Personen gegenüber der Mit- und Nachwelt abzielten?

Beschränkt man sich zunächst einmal auf die Texte, die unter St. Peter gefunden wurden, und trennt man im Hinblick auf den jeweils möglichen Rezipientenkreis zwischen den Inschriften an der Außenseite und denen innerhalb des Mausoleums, so lassen sich folgende Aussagen machen: Soweit die Tituli erhalten sind, nennen sie in etwas unterschiedlicher Form den oder die Erbauer des jeweiligen Mausoleums sowie diejenigen, für die es errichtet wurde. Dieses sind fast stets Familienangehörige: Vater, Mutter und Kinder. Weiter ist der Kreis nie gezogen. Im Einzelfall (z. B. im Mausoleum O der Matuccii)[82] können auch Freigelassene erscheinen, die für den verstorbenen Patron und für sich selbst handeln, bzw. eine verwandtschaftlich nicht zuzuordnende Novia Trophime beim Grab des C. Popilius Heracla.[83] Über die soziale Position wird unmittelbar kaum etwas gesagt, außer daß alle, die Gräber errichteten, vermutlich Sklaven hatten, da sie immer die Formel *libertis libertabusque* hinzufügen. Doch das ist eine ganz allgemei-

[79] Von Gaius wird Dig. 11, 7, 5 folgende Definition für *sepulchra familiaria* gegeben: *familiaria sepulchra dicuntur, quae quis sibi familiaeque suae constituit; familia* umfaßt hier sicherlich auch die Sklaven.

[80] D. h. natürlich nicht, daß in allen Familiengräbern auch Sklaven bestattet worden seien. Denn es finden sich auch getrennte Grabstätten für die Herren und für die Freigelassenen, was z. B. aus CIL VI 8117 – 20 zu folgern ist. Im übrigen ist es auffällig, daß mit Ausnahme einer einzigen Inschrift (CIL VI 31730) für die Stadt Rom kein Grab eines Mitglieds des Senatorenstandes bekannt ist, für das die Formel *libertis libertabusque* bezeugt wäre; reiner Zufall kann dies kaum sein, da zu viele funeräre epigraphische Texte für Senatoren bekannt sind. Bei den weit weniger Inschriften für Ritter in Rom findet sich dieser Zusatz immerhin 10 mal (CIL VI 1586. 1588. 1593. 1600. 1609. 1619. 1630. 31837. 31852. 37101). Man könnte sich vorstellen, daß Senatoren öfter in einem größeren Grabbezirk für sich ein eigenes Grabmal errichteten und getrennt davon, aber innerhalb des Bezirks, auch den Freigelassenen und Sklaven eine Bestattungsmöglichkeit bereitstellen. Damit wäre einerseits der soziale Abstand, aber ebenso die Abhängigkeitsstruktur deutlich geworden.

[81] Siehe R. Lanciani, Ruins and Excavations, 1897, 334f.; vgl. Henzen, Annali dell'Instituto 25, 1856, 18; F. Bömer, Untersuchungen über die Religion der Sklaven in Griechenland und Rom, Mainz 1958, I 88f.; IV 170ff.

[82] Esplorazioni I 43ff.

[83] AE 1945, 136.

ne Erscheinung und damit nicht sehr geeignet, etwas Spezifisches über den sozialen Ort des Besitzers auszusagen. Das einzig Auffallende könnte sein, daß niemand von den Graberrichtern (außer bei O) in direkter Weise bei sich selbst oder seiner Ehefrau auf einen Freigelassenenstatus hinweist, obwohl dieser etwa bei C und J recht wahrscheinlich, bei C. Valerius Herma in H sogar sicher ist. Denn er erscheint lediglich mit diesem Namen, während bei seiner Frau Flavia Olympias im Titulus und in der eigentlichen Grabinschrift jeweils *T(iti) f(ilia)* hinzugesetzt wurde, womit sie als Freigeborene gekennzeichnet war.[84] Das Weglassen von *G(ai) l(ibertus)* bei Valerius Herma könnte man als ein bewußtes Verschleiern seiner unfreien Herkunft interpretieren. Doch der antike Leser der Grabinschrift mußte ohne Zweifel dieselben Überlegungen anstellen wie wir heute. Deshalb wäre genauso umgekehrt zu argumentieren, es sei der freigeborene Status der Gattin herausgestellt worden. Das einzige, was eine bestimmte Inschrift an der Außenseite eines Grabes vielleicht noch aus den recht gleichartigen Texten heraushebt, ist die materielle Gestaltung der Tafel, insbesondere die Größe, wie z. B. über dem Mausoleum H.[85]

Auch die Zeugnisse im Innern sind zumeist wenig distinktiv, abgesehen von den Aeliern in Grab E, die ihre Zugehörigkeit zum kaiserlichen Haushalt erwähnen. Ansonsten erscheinen in fast allen Fällen nur Namen und Lebensalter des Toten sowie zumeist der Bestattende. Für den, der das üblicherweise verschlossene Mausoleum betreten durfte, mochte diese Kennzeichnung des inviduellen Grabes genügen; er war wohl auch mit der Persönlichkeit des jeweiligen Toten vertraut. Für Nichteingeweihte aber war aus derartig knappen Angaben kaum etwas zu gewinnen.

Nur Grab F enthält einen Text, der auffällig ist und eine bewußte Gestaltung erkennen läßt. Denn die Gattin des verstorbenen Aurelius Nemesius erwähnt außer dem üblichen Lob auf den *coniunx carissimus* und außer dem Lebensalter auch noch: *qui cum summa laude artis suae musicae magister chori orchistopalae et pantomimorum deserviit.*

Gleichgültig, was auch immer *orchistopala* ganz konkret bedeuten mag, die Frau hebt das außergewöhnliche Engagement des Gatten für die Bühnenmusik sowie den dadurch erworbenen Ruhm hervor. Doch auf wen zielte dieser Text, wen sollte er ansprechen? Eingemeißelt war er auf einer Marmorplatte, die von dem nördlichen Arkosol der Ostwand in Mausoleum F überwölbt war (Taf. 8a). Er kann, zumal bei der vorauszusetzenden Beleuchtung in der Antike, nur mit Mühe lesbar gewesen sein. Immerhin dauerte es mehr als 40 Jahre seit der Ausgrabung von Mausoleum F, bis der Text im Jahr 1983 überhaupt erst entdeckt wurde[86]. Wenn also überhaupt an ein ‚Publikum' für den Text gedacht war, dann zumindest an ein zahlenmäßig sehr begrenztes. Oder ging es dem, der den Text verfaßte (vielleicht Aurelius Nemesius selbst), gar nicht um einen konkreten Leser? Ging es vielleicht weit mehr um die stolze Aussage, was er erreicht hatte, darum, wie sehr er auf seine Tätigkeit stolz war, was er geschaffen hatte? Also im wesentlichen eine Selbstbestätigung des Toten? Eine Antwort darauf sollte wohl recht schwer sein.

Bei diesen typischen Mausoleen des 2./3. Jh., die wohl die Masse der damaligen Grabbauten an den römischen Ausfallstraßen bildeten, sind somit, wenn das überprüfte Material nicht einseitig oder irreführend ist, die Inschriften nur begrenzt als ein Mittel der Selbstaussage oder der wesentlichen Charakterisierung betrachtet und eingesetzt worden, und zwar sowohl hin-

---

[84] Vgl. oben Anm. 61 und 62.

[85] Höhe 0,70 m, Breite 1,72 m. Bei C ist die Höhe 0,43 die Breite 0,65, bei L Höhe 0,56, Breite 1,17 (einschließlich der beiden seitlichen Fenster), bei O Höhe 0,54, Breite 0,92.

[86] Der Text, den ich im September 1983 bei näherer Untersuchung des Mausoleums und der einzelnen Gräber fand, war allerdings stark versintert; doch war ein Teil der Buchstaben auch ohne jede Reinigung sichtbar. Die Inschrift wurde ohne näheren Kommentar im Vatikanischen Jahrbuch mitgeteilt: Attività della Santa Sede 1983, Città del Vaticano 1984, 1296.

sichtlich des allgemeinen Betrachters auf der Gräberstraße als auch der geschlossenen Gruppe, die Zugang zum Mausoleum hatte. Über die Kundgebung der einfachsten Tatsachen hinaus wird nichts mitgeteilt, die Inschrift ist wesentlich Rechtsdokument über den Inhaber und die Berechtigten an einem Grab[87]. Immerhin, jeder, der lesen konnte, sollte das Individuum, das den Bau errichtete, oder die Bestatteten, soweit erwähnt, benennen können. Die Heraushebung aus der reinen Anonymität war für einen, wie sich herausgestellt hat, sehr begrenzten Teil der Personen gegeben. Ob die Heraushebung von diesen angestrebt war, läßt sich nicht erkennen. Was wir überhaupt nicht abschätzen können, ist das Wissen, das sich für die Mitwelt mit einem Namen verband, und die Wirkung, die daraus im Zusammenhang mit dem sepulchrum erwachsen konnte. Jede Überlegung darüber wäre Spekulation.

Die Betrachtung der Inschriften an Grabbauten wäre freilich einseitig, wenn nicht noch andere Zeugnisse, die aber zumeist des archäologischen Kontextes entbehren, herangezogen würden. Um die Erörterung nicht allzu sehr anwachsen zu lassen, soll hier im wesentlichen eine Beschränkung auf Gräber von Senatoren und ihren Angehörigen erfolgen.

Es ist unstrittig, daß Grabinschriften bewußt eingesetzt werden konnten, um der Öffentlichkeit eine Person auch nach dem Tod präsent zu erhalten und sie in ihrer Besonderheit deutlich werden zu lassen, wobei freilich das Monument als tragendes Element fast immer auch wesentlich war. Plinius d. J. nennt zwei Beispiele: Verginius Rufus hatte 68 n. Chr. den aufständischen Iulius Vindex geschlagen, dann jedoch das ihm angebotene Kaisertum abgelehnt. In seinem Testament verfügte er, auf sein Grabmal, vermutlich neben den Namen und Ämtern, folgendes Distichon zu schreiben:

Hic situs est Rufus, pulso qui Vindice quondam
imperium adseruit non sibi sed patriae.

Da andererseits das Grabmal selbst, wie Plinius ergänzt, nur bescheiden und eher klein sein sollte, war dem Text die Hauptaufgabe bei der Erhaltung der *memoria* des Verstorbenen und seiner besonderen Leistung zugedacht. Ob die Inschrift dies je erbrachte, ist unbekannt, da nach Plinius das Grabmal 10 Jahre nach dem Tod des Verginius noch nicht vollendet und die Inschrift nicht daran angebracht war[88].

Wie sehr jedoch funeräre Inschriften die späteren Betrachter beeindrucken konnten, ergibt sich aus einem weiteren Brief des Plinius: *Est via Tiburtina intra primum lapidem (proxime adnotavi) monimentum Pallantis ita inscriptum: Huic senatus ob fidem pietatemque erga patronos ornamenta praetoria decrevit et sestertium centies quinquagies, cuius honore contentus fuit*[89].

Plinius war offensichtlich während einer Fahrt auf der via Tiburtina auf das Grab des M. Antonius Pallas gestoßen, eines der drei großen Freigelassenen des Claudius. Die Reaktion war empörte Ablehnung dessen, was die Grabinschrift ausdrückte. Über das Grab selbst sagte Plinius nichts. Pallas hatte, und das ist für Plinius wohl vor allem das Schockierende gewesen,

[87] So werden in einer Inschrift zunächst die Namen zweier Toter genannt, sodann aber hinzugefügt: *ollae quae fuerunt Diogenis Remothalciani* (NSc 1922, 417 Nr. 53; vgl. 51). Auf den Rechtscharakter verweisen auch die Anordnungen, welche Personen *nicht* in einem Grab Aufnahme finden sollten (CIL VI 7787 und viele andere Texte). Zum Rechtsinhalt von Grabinschriften vgl. z. B. F. Wamser, De iure sepulcrali Romanorum quid tituli doceant, Darmstadt 1887; R. Düll, Studien zum römischen Sepulkralrecht, in: Atti congr. int. diritto Romano, Mailand 1951, III 159ff.; M. Kaser, Zum römischen Grabrecht, ZSav 95, 1979, 15ff.; G. Klingenberg, Grabrecht, RAC 12, 1983, 590ff. Dabei konnte in solche Rechtsaussagen auch die soziale Differenzierung bewußt eingebaut werden. Vgl. z. B. CIL VI 38682: *A. Octavius A. l. Diogenes, Billiena Secunda, A. Octavius A. l. Diocles l.;* das 2. *l(ibertus)* bei A. Octavius *A. l. Diocles* kann nur den Sinn haben zu zeigen, daß er, der das Grab miterbaut hat, nicht nur Freigelassener wie Diogenes war, sondern eben *libertus* des *libertus Diogenes;* die einfache Statusangabe *A. l.* genügte dazu nicht.

[88] Plin. epist. 6, 10, 3f.; vgl. 9, 19, 1.

[89] Plin. epist. 7, 29; ferner 8, 6; vgl. dazu W. Eck, in: Struktur und Gehalt. Dialog Schule – Wissenschaft Bd. 17, München 1983, 5f.

eine inschriftliche Form für den Grabtext gewählt, wie sie sonst insbesondere auf der Basis von Ehrenstatuen, oft erst nach dem Tod auf Senatsbeschluß errichtet, zu lesen war. Ein solcher Text etwa für T. Flavius Sabinus, den Bruder Vespasians, der auf dem Forum Romanum aufgestellt wurde, lautet: *[Huic] senatus auctor[e / imp. Caesare Vesp]asiano fratre / [clupeum po]suit vadimon[is / honoris cau]sa dilatis, [fu/nus censorium] censuit, sta[tuamque / in foro] Augusti [ponen/dam decrevit]*[90]. Vergleichbar steht in der Grabinschrift des Ti. Plautius Silvanus Aelianus vor dem großen Rundgrab bei Tivoli: *Hunc ... / senatus in praefectura triumphalibus / ornamentis honoravit, auctore imp. / Caesare Augusto Vespasiano*[91]. Die Ähnlichkeiten sind nicht zu übersehen. Das s. c. für Pallas war in seiner vollen Form auf einer Bronzetafel an der Basis der Panzerstatue des divus Iulius veröffentlicht worden[92]. Doch Pallas mochte vermutet haben, daß eine solche Bronzetafel nach einem Verlust seines Einflusses nicht lange in der Öffentlichkeit erhalten bleiben werde; indem er jedoch das s. c. in seine Grabinschrift aufnahm, schützte er es durch die Heiligkeit des Grabes. Immerhin hatte dieses, als Plinius den Text las, bereits die fast 50 Jahre nach dem gewaltsamen Tod des Pallas im J. 62 überdauert[93]. Das Ziel der privaten Publikation war es ganz unzweifelhaft, den höchsten Triumph, den er als Freigelassener innerhalb der römischen Gesellschaft errungen hatte, der Mitwelt deutlich zu machen und der Nachwelt zu überliefern. Die Form und der Inhalt dokumentierten für ihn die Gleichstellung mit den Angehörigen der römischen Führungsschicht, von denen allerdings zumindest ein Teil darin nichts als eine Entehrung der nur ihnen gebührenden Mittel der individuellen Herausstellung sah.[94] Es wäre interessant zu wissen, wie das Grabmal selbst, der architektonische Schmuck und ähnliches gestaltet war. Es würde nicht verwundern, wenn Pallas auch dabei Formen aufgegriffen hätte, die dem senatorischen Selbstdarstellungsrepertoire entstammten. Wie das Grabmal aussehen sollte, hatte Pallas sicher selbst bestimmt; denn wenn es bei seinem Tod nicht bereits errichtet gewesen wäre, hätte keine finanzielle Möglichkeit mehr bestanden, es auszuführen. Neros Todesurteil war gerade wegen der Reichtümer des Freigelassenen erfolgt[95].

Wenn bei Pallas nichts Konkretes über die Art des Grabbaus bekannt ist, so zeigt das Inschriftenfragment vom Mausoleum des Epaphroditus, *Augusti libertus*[96], von der monumentalen Form her (Taf. 8b) das Aufgreifen eines Darstellungsmittels, das bei der Führungsschicht nicht selten war. Denn allein die Inschrift muß eine Breite von mindestens 5 Metern erreicht haben[97]; die Buchstaben der 1. Zeile sind 23 cm hoch; das kann mit jedem sonstigen monumentalen epigraphischen Text konkurrieren[98]. Inhaltlich dokumentierte Epaphroditus neben seinen ‚amtlichen' Tätigkeiten als *apparitor Caesarum* und *viator tribunicius* vor allem die Verleihung von militäri-

[90] CIL VI 31293 = Dessau 984 u. III 2, p. CLXXIII.

[91] CIL XIV 3608 = Dessau 986 = I. Ital. IV 1, 125.

[92] Plin. epist. 8, 6, 13.

[93] Tac. ann. 14, 65, 1; Cass. Dio 62, 14, 3.

[94] Daher resultiert auch die kräftige Reaktion des Plinius, die vor allem in der ganz unüblich heftigen bzw. ironischen Wortwahl von epist. 8,6 deutlich wird.

[95] Vgl. oben Anm. 92.

[96] G. Mancini, NSc 1913, 466f. = Dessau 9505.

[97] W. Eck, Neros Freigelassener Epaphroditus und die Aufdeckung der Pisonischen Verschwörung, Historia 25, 1976, 384 Anm. 26.

[98] Zeile 2: 18 cm; Zeile 3: 14 cm (dankenswerte Mitteilung von Silvio Panciera). Man muß freilich beachten, daß aus einer Inschrift allein, mag sie auch für sich gesehen monumental sein, noch nicht in jedem Einzelfall auf ein umso größeres Grabmonument geschlossen werden darf. So ist der Inschriftenträger beim Mausoleum des L. Considius Gallus 4,80 m breit, doch die Breite des gesamten Grabbaues beträgt nur 5,30 m (Lanciani, BullCom 1883, 223; vgl. CIL VI 31705). Bei manchen Grabinschriften in CIL VI wird lediglich angegeben: *ingens tabula marmorea* oder ähnlich (VI 1348. 1349, 1361, 1406. 1442, 1479. 1521. 1522. 31689: alle für Senatoren; VI 1598: für einen kaiserlichen Sklaven, der ritterlichen Rang erlangte; VI 10047. 10048 für Wagenlenker); ein jeweiliger Rückschluß auf die Größe des Grabes ist nicht möglich.

schen Auszeichnungen, die ihm wegen seiner Mithilfe bei der Aufdeckung der Pisonischen Verschwörung von Nero 65 n. Chr. verliehen worden waren[99]. Solche Auszeichnungen standen ihm als Freigelassenem überhaupt nicht zu[100], umso mehr hoben sie ihn von anderen *liberti* ab. Die Rolle bei der Entdeckung der Verschwörer, wovon die *dona militaria* der äußere Beweis waren, stellte sicher das auffallendste öffentliche Ereignis in seinem Leben dar. Dieses galt es festzuhalten. Und ähnliches galt für die ‚Grabinschrift' der Gattin des Lappius Maximus, gefunden vor der porta Flaminia in Rom[101]. Lappius Maximus hatte im Winter 88/89 den Aufstandsversuch des L. Antonius Saturninus, in den auch der germanische Stamm der Chatten verwikkelt war, mit den Truppen von Germania inferior niedergeschlagen[102]. Obwohl die Frau des Lappius mit diesem militärischen Ereignis nichts zu tun hatte, wird es doch zur Charakterisierung ihres Gatten und damit auch der Frau hinzugesetzt: *[. . .]eliae [L]appi Maximi bis cos., confectoris belli Germanici*. Das ‚Bürgerkriegsereignis' war natürlich in der Öffentlichkeit nicht zu betonen. Um aber nicht auf diesen Höhepunkt im Leben der Familie verzichten zu müssen, wurde der Schwerpunkt auf den Krieg gegen die Germanen verschoben und ein umso größerer Anspruch angemeldet.

Ähnliche Beispiele ließen sich zahlreich aus Rom und Umgebung, aber auch aus Italien und den Provinzen anführen. Besonders das Handeln in der Öffentlichkeit, also das, womit *honos* erreicht werden konnte, wurde zur Kennzeichnung von Verstorbenen in Grabinschriften eingesetzt. Das gilt für Senatoren, Ritter, kaiserliche Freigelassene und Sklaven, Soldaten und Mitglieder der stadtrömischen *decuriae*; dabei war es möglich, jede einzelne Station seiner Laufbahn anzuführen, oder nur die höchste erreichte Stellung als Chiffre, die das Gesamte beinhaltete, wie z. B. *evocatus Augusti* oder *centurio*. Auch bei der Gattin des Lappius Maximus hätte als Endpunkt einer schon außergewöhnlichen Laufbahn des Ehemannes *consul bis* genügt; *confector belli Germanici* aber war mehr. In der Inschrift erscheint einerseits das, was die allgemeine sozio-politische Position bestimmen kann, und darüber hinaus dasjenige, was die Einzigartigkeit einer Person, die Möglichkeit, sich von anderen Personen desselben Status abzuheben, erweist. Letzteres war nur bei relativ wenigen gegeben. Und wenn man selbst weder das eine noch das andere aufzuweisen hatte, dann kennzeichnete man sich durch den Bezug auf eine Person, die einen herausragenden Status erreicht hatte. Dafür ist die Gattin des Lappius Maximus kennzeichnend, aber ebenso auch zahllose Freigelassene oder Sklaven, die in den Epitaphia ihren Herrn oder Patron mit vollem Namen nennen oder zumindest mit dem Cognomen[103].

War somit an den Grabinschriften, soweit sie von außen für jeden Betrachter sichtbar waren, und verbunden mit den einzelnen Grabbauten die soziale Hierarchie eines Gemeinwesens ables-

[99] Dazu W. Eck, Historia 25, 1976, 381ff.

[100] Vgl. V. A. Maxfield, The Military Decorations of the Roman Army, London 1981, 128f.

[101] CIL VI 1347 = Dessau 1006. Vom Namen der Frau ist . . . *eliae* überliefert bzw. . . . *lliae*. Freilich sollte sie, allein auf Grund der Raumverhältnisse im Vergleich zu Zeile 2 mit dem Namen des Mannes, wohl Nomen und Cognomen getragen haben. Dann wird die Überlieferung mit der Endung . . . *ia* für das Cognomen eher nicht zutreffen.

[102] Zu Lappius Maximus zuletzt W. Eck, Die Statthalter der germanischen Provinzen vom 1.–3. Jh., Epigraphische Studien 14, Köln 1985, 149ff.

[103] Z. B. CIL VI 38271: *D. M. Simoni Iuliani pr. alum. . .*; 38652: *D. M. Naevia Danae fecit Dionysio Serviani servo coniugi suo* . . . Vgl. dazu H. Chantraine, Freigelassene und Sklaven im Dienst der römischen Kaiser, Wiesbaden 1967, 14f.; G. Fabre, Libertus. Recherches sur les rapports patron-affranchi à la fin de la république romaine, Rom 1981, 116ff. Doch sollte man darauf hinweisen, daß die Nennung des Patrons mehrere unterschiedliche Funktionen haben kann. Es ist unbestreitbar, daß in manchen Fällen die namentliche Nennung des Patrons den sozialen Bezugspunkt aufzeigen und ein „Gewicht" des Verstorbenen innerhalb seiner Gesellschaft erkennen lassen sollte, das über das anderer Freigelassener hinausging. Es ist aber nicht zu übersehen, daß insbesondere in den Columbarien ein solcher Hinweis als bloßer Beweis für die Rechtmäßigkeit einer Bestattung gedacht sein konnte, zumindest was die Intention dessen betrifft, der eine bestimmte Formulierung gewählt hatte. Die Wirkung auf den Betrachter kann dabei dennoch die der „Bedeutungsklärung" gewesen sein.

bar und nachvollziehbar? Waren sie also ein Reflex der Wirklichkeit während des Lebens? Zum Teil will es scheinen, als ob dieses Abbild an den Straßen, die aus der Stadt führten, anzutreffen gewesen wäre. Und doch wird man bei einer derartigen Aussage vorsichtig sein müssen. Denn um dieses Abbild zu erreichen, wäre es wohl notwendig gewesen, daß alle bei den Bauten und bei den inschriftlichen Äußerungen dieselben differierenden Ausdrucksformen anerkannten und ihnen auch folgten. Doch ein Sex. Iulius Frontinus lehnte für sich jedes Grabmonument ab[104], und C. Minicius Fundanus, Suffektkonsul 107 n. Chr. und Freund des jüngeren Plinius, bestattete seine Frau und seine Tochter (Taf. 8c. d) auf dem Monte Mario in einem Grab, das im Innern ca. 3,90 m breit und 4,95 m tief war[105], ziemlich genau vergleichbar mit dem Grab E unter dem Vatikan, dessen Innenmaße 4,90 × 3,30 m betragen; dort waren, soweit uns die Personen bekannt sind, nur kaiserliche Freigelassene bzw. Sklaven bestattet. Grab F unmittelbar daneben für Caetennius Antigonus ist weit größer: 6,7 m × 6,0 m.

Andererseits scheint der kaiserliche Freigelassene Abascantus für seine Gemahlin Priscilla an der via Appia einen Rundbau errichtet zu haben, dessen Rotunde einen Durchmesser von rund 19 m aufwies, wenn die Zuweisung bei Canina zutreffend ist[106]. Die Größe eines Grabbaues steht somit nicht notwendigerweise in einer direkten Relation zum sozio-politischen Status. Offensichtlich konnten sehr unterschiedliche, für uns kaum mehr erkennbare Gründe die Entscheidung für ein monumentales oder in den Ausmaßen bescheidenes Grab beeinflussen. Größe mochte kompensatorischen Charakter haben wie bei Epaphroditus, Abascantus oder vermutlich auch Pallas und damit auch ein Reflex dafür sein, daß offiziell akzeptierte soziale Normen und tatsächliche Macht im politischen Raum nicht selten auseinander fielen. Die Abhängigkeitsstruktur etwa zwischen dem Kaiser und seinen einflußreichen Freigelassenen erwies sich als stärker als gesellschaftliche Traditionen[107].

Schwieriger ist die Frage zu beantworten, ob aus dem Wortlaut der Inschriften stets eindeutig die soziale Position der erwähnten Personen zu ersehen ist. Denn natürlicherweise ist immer nur das zu erkennen, was formuliert und vor der allgemeinen Öffentlichkeit epigraphisch ausgebreitet wurde, nicht aber das, was möglicherweise bewußt, vielleicht als unnötig, weggelassen wurde. So ist P. Paquius Scaeva, der mit einem augusteischen Senator identisch sein könnte, ohne jeden Zusatz in einer Grabinschrift genannt, die zwei seiner Freigelassenen gesetzt haben; der Text war sicher außerhalb eines Mausoleums angebracht[108]. Minicia Marcella, die knapp 13-jährige Tochter des Minicius Fundanus, erscheint auf einer Marmorara als *Minicia Marcella Fundani f.* (Taf. 8c)[109]; der Vater wird nicht durch ein Amt als Senator gekennzeichnet. Und im selben Grab wird die Mutter lediglich *Statoria M. fil. Marcella* (Taf. 8d) genannt[110]. Nur: beide Inschriftenträger standen innerhalb des Mausoleums. An der Front könnte der Titulus eine klare Aussage über die Position der Familie gemacht haben.

---

[104] Plin. epist. 9, 19, 1. Das Grabmal Othos wurde nach Tac. hist. 2,49 schlicht gestaltet, damit es überdauern könne.

[105] Lanciani, NSc 1881, 60; ders., BullCom 9, 1881, 22f.; Dressel, Bullettino dell'Instituto 53, 1881, 13ff. Die Außenmaße wären, bei normaler Mauerstärke ca. 16 *pedes in fronte* und ca. 20 *pedes in agrum* gewesen. Die Innenmaße beim Grabbau des Sulpicius Platorinus sind 4,46 × 3,12 m. Das von A. Degrassi publizierte Grab des Konsulars Cluvius Maximus, etwa aus der Zeit des Marc Aurel, bei Monte Porzio war ein tempietto sepolcrale von circa 11 × 10 m (A. Degrassi, Epigraphica 1, 1939, 307ff.).

[106] L. Canina, La prima parte della via Appia, Rom 1853, I 63 Anm. 15; vgl. II Tav. VI. Die Zuweisung bleibt problematisch, vgl. H. Wrede, RM 78, 1971, 155f.

[107] Vgl. zum sozialen Strukturmodell auf Grund von Abhängigkeitsverhältnissen F. Vittinghoff, Soziale Struktur und politisches System der hohen römischen Kaiserzeit, HZ 230, 1980, 31ff.

[108] CIL VI 1483.

[109] CIL VI 16631 = Dessau 1030.

[110] CIL VI 16632.

Immerhin: gerade bei den männlichen Mitgliedern des Senatorenstandes sind uns so viele durch anderweitige Zeugnisse bekannt, daß wir insbesondere bei distinktiven Namen mehr Fälle wie den des Paquius Scaeva kennen müßten, falls die bloße Namensnennung auch bei Senatoren öfter praktiziert worden wäre. Wir sollten somit eher davon ausgehen, daß in der Masse aller senatorischen Grabinschriften, soweit sie für die Öffentlichkeit sichtbar waren, der sozio-politische Status in der einen oder anderen Form gekennzeichnet wurde. Das schließt im Einzelfall eine andere, durch verschiedenartige Motive veranlaßte Verhaltensweise nicht aus. Aber vielleicht ist diese für unsere Frage zu vernachlässigen.

Denn entscheidendes Gewicht für das behandelte Phänomen der sozialen Repräsentation an den Gräberstraßen hat selbstverständlich die Normalität des Handelns. Soweit diese bei senatorischen Grabinschriften zu erkennen ist, scheint im allgemeinen der gesamte cursus honorum eher außerhalb des Grabmals angebracht gewesen zu sein, weniger im Innern, obwohl das sicher nicht generell gilt, wie es z. B. manche der Scipionensarkophage erweisen. Doch vom 1.–3. Jh. wurden funeräre Cursus-honorum-Inschriften fast ausschließlich auf große Marmortafeln geschrieben, die im allgemeinen den Titulus eines Mausoleums bildeten[111]. So geschah es etwa am Grab des Sulpicius Platorinus, dessen kurzer Cursus über dem Eingang stand, ähnlich mit der Laufbahn eines Septicius, der ebenfalls in dem Mausoleum bestattet, dessen Grabinschrift aber außen angebracht wurde[112]. Für beide fand sich im Innern keine beschriebene Aschenurne. Im Gegensatz zu den Tituli erscheinen auf Sarkophagen, die auch bei Senatoren erst im Verlauf des 2. Jh., häufiger werden, nur selten ganze Laufbahnen, sondern eher nur Rangprädikate[113]; auch bei den Aschenaltären im Liciniergrab, also nicht frei für alle sichtbar, werden keine kompletten Cursus mitgeteilt[114]. Dagegen ist wohl der Sarkophag des M. Antonius Antius Lupus auf einem mächtigen Sockel zwar innerhalb eines Grabbezirkes, aber nicht innerhalb eines Gebäudes aufgestellt gewesen. Der auf der Breitseite des Sarkophages mitgeteilte Cursus honorum konnte damit auf die (interessierte) Öffentlichkeit wirken. Dabei wird klar das Ziel der Errichtung des Grabmals zusammen mit der Inschrift herausgestellt: *nominis eius in perpetuum celebrandi (gratia)*[115].

In seinem Fall mochte ein besonderes Interesse daran bestehen, diesen Tatbestand nachdrücklich zu betonen, da die *memoria* an ihn unter Commodus gewaltsam unterdrückt worden war und erst nach dessen Tod *in integrum secundum amplissimi ordinis consultum restituta est*. Doch ist es letztlich dieselbe Begründung, die auch in den Schriften der römischen Feldmesser als eine

---

[111] So z. B. CIL VI 31683. 31688. 31696 (vgl. BullCom 1884, 10: erhaltene Breite 0,85; ein Rekonstruktionsversuch bei M. Corbier, L'aerarium Saturni et l'aerarium militare, Rom 1974, 421 ff.; die ursprüngliche Breite müßte mindestens das Fünffache betragen haben); 31705. 31712. 31717. 31739. 31761. 31765. 31771. 31773. 31777. Für manche dieser Texte ist zwar ein Fundort an einer der Ausfallstraßen Roms bezeugt, jedoch nie der ursprüngliche Verwendungszusammenhang, sondern zumeist nur die Zweitverwendung in einer der Katakomben. Somit hat die Deutung als Grabinschrift häufig nur eine – wenn auch erhebliche – Wahrscheinlichkeit. CIL VI 1439 mit einem kurzen Cursus stammt aus dem Innern des Scipionengrabes. In der Spätantike ändert sich das Bild auch bei den senatorischen Grabinschriften. Große Marmortafeln werden zwar weiterhin verwendet, doch scheinen sie nach Typus und Fundort (soweit bekannt) nicht mehr an der Außenseite von Grabbauten angebracht worden zu sein, sondern wohl ausschließlich im Innern (vgl. z. B. CIL VI 31935–39. 31942. 31947. 31962. 31977. 31979f. 31992. 31998. 32001. 32031. 32043. 32049f. 32053. 32069. 32076–78). Auch verzichtet man zumeist auf die Anführung der gesamten Laufbahn, eine Funktion genügt zumeist. Der gesamte cursus erscheint überwiegend auf Statuenbasen, die auf einem der Fora oder aber, und dies offensichtlich sehr oft, in den Palästen der Senatoren aufgestellt wurden.

[112] CIL VI 31761 ff. Im Mausoleum wurde auch eine unbeschriftete Aschenurne gefunden. Soweit Inschriften auf Urnen im Sulpiciergrab erhalten sind, beschränken sie sich auf eine bloße Namensnennung.

[113] Dies gilt etwa für CIL VI 31679. 31680. 31681. 31682. 31704. 31715. 31733. 31754. 31769. 31770.

[114] CIL VI 31721 ff.

[115] CIL VI 1343 = Dessau 1127; vgl. P. S. Bartoli, Gli antichi sepolchri, (1768, Nachdruck 1979), Tav. 43.

wesentliche für die Errichtung jedes *monumentum* oder *sepulchrum* genannt wird: *ad itinera publica propter testimonium perennitatis est constitutum*[116] Dafür hätte im Grunde der Name des Toten genügt. Die Auflistung der senatorischen Ämter des M. Antonius Antius Lupus aber zeigt, daß es um mehr gehen konnte als die bloße *perennitas*. Vielmehr sollte der Verstorbene in seinem genauen sozio-politischen Status gegenwärtig gehalten werden. Dazu mochte außer dem Text auch die bildliche Darstellung von Amtsabzeichen dienen, wie *sella curulis* oder *fasces*. P. Cluvius Maximus Paullinus, Konsul zu Beginn der Regierungszeit des Antoninus Pius, war durch 12 *fasces* an seinem Grab in seinem konsularen Rang erkennbar (Taf. 9a.b)[117]. Am Grabmonument des Sinicius Reginus aber wurden nur 6 *fasces* angebracht; sein cursus endete mit der Prätur (Taf. 9c)[118].

Doch der Kreis der Personen, die wie er auf höherem oder niedrigerem Niveau *honos* erlangen konnten, war insgesamt nur klein[119]. Die Masse der Römer des 1.–3 Jh. war davon ausgeschlossen. Warum sie zur Selbstkennzeichnung zumeist nicht zu den Faktoren griffen, die in ihrem kleinen, eingeschränkten Lebensbereich ihre eigene soziale Position bestimmten, etwa als *magister vici*, als Handwerker oder Händler[120], entzieht sich unserer Kenntnis. Sie aber beherrschten mit ihren Grabbauten vor allem die Straßen außerhalb des Pomeriums. Vielleicht waren ihre Mausoleen in ihrer relativen Gleichförmigkeit, im wesentlichen nur durch die Namen differenziert[121], ein Abbild der Lebenswelt, in der die nun Toten nicht in irgendeiner Form herausgeragt hatten[122]. Die über den Namen hinausreichende Individualisierung aber war im allgemeinen nur für die wenigen mit sozio-politischem Status von Bedeutung.

---

[116] Die Schriften der römischen Feldmesser, F. Blume – K. Lachmann – A. Rudorff, Hrsg. (1848) I 271 Zeile 12f. Dig. 11,7, 2, 6 (Ulpian ad edict.): *Monumentum est, quod memoriae servandae gratia existat* (vgl. 11,7,42). Nach Plin nat. 29,9 charakterisierte sich der Arzt Thessalus in der neronischen Zeit auf seiner Grabinschrift an der Via Appia als *iatronices* = Besieger der Ärzte. Die Erwähnung bei Plinius, einem Zeitgenossen, zeigt, daß solche „Publikationen" wahrgenommen wurden.

[117] AE 1940, 99.

[118] CIL VI 1521. Diese Abbildung wie auch andere lassen übrigens deutlich erkennen, daß mit der Prätur 6 *fasces* verbunden waren; vgl. W. Eck, AJPh 106, 1985, 478 Anm. 15.

[119] Die umfangreichste Gruppe, die sich in solcher Weise heraushoben, waren Mitglieder des Militärs. Daß sie so häufig mit ihrem Status in funerären Inschriften erscheinen, mag auch durch die Traditionen bedingt sein, die sich auf einzelnen „Friedhöfen" für bestimmte Truppeneinheiten entwickelten. Vgl. in Rom z. B. Bestattungsplätze für Prätorianer, die *equites singulares* oder in den Albanerbergen für die Soldaten der legio II Parthica.

[120] Der Anteil derer, die auf *Grabinschriften* so gekennzeichnet sind, ist äußerst gering. Vgl. für Rom CIL VI 9102–10043. 33822–33936. 37776–37833 (also insgesamt nur rund 1100 Grabinschriften mit Nennung von *officiales* und *artifices* unter mehr als 35000 Texten); für Ostia z. B. H. Thylander, Inscriptions du Port d'Ostie, Lund 1952. Typisch ist aber, daß auch bei „kleinen" Leuten ein Distinktivum, das „von Staats wegen" eine Person heraushob, angeführt wurde, z. B. in CIL VI 10224b: ein 3-jähriger Knabe nahm an den monatlichen Getreideverteilungen teil: *frumentum accepit*. Dies ist die einzige Charakterisierung in der Grabinschrift.

[121] Nicht selten finden sich tatsächlich Grabtexte, die nur Namen aufzählen, z. B. CIL VI 37916. 37938. 37996. 38076. 38701.

[122] Es wäre freilich falsch, daraus in jedem Fall den Schluß zu ziehen, es handle sich um ‚the most humble of the Roman citizens', weil sie außer ihrem Namen kein soziales Distinktivum erkennen lassen (so aber z. B. Beryl Rawson, ClPh 61, 1966, 71). Auch Valerius Herma würde nach diesem Kriterium zur beschriebenen Personenkategorie gehören. Der archäologische Kontext spricht aber entschieden dagegen, wie auch bei allen anderen Grabgründern der Mausoleen unter St. Peter bzw. auf der Isola Sacra. Auch hieran zeigt sich wieder, daß die rein statistische Auswertung der *tituli sepulcrales*, die nur auf dem Wortlaut beruht, bei bestimmten Fragen in die Irre gehen muß.

Anhang I: Zusammenstellung der Maßangaben *in fronte* in Grabinschriften Roms

I	1/5*	XXVI	7
II	32/7	XXVII	2/1
III	51/7	XXVIII	6
IV	41/4	XXX	18
V	41/6	XXXI	2
VI	58/8	XXXII	2/1
VII	46/3	XXXIII	1
VIII	44/2	XXXIV	1
IX	27/1	XXXV	6
X	98/2	XXXVI	1
XI	33/1	XXXVII	1
XII	397/5	XXXVIII	0/1
XIII	36/4	XL	4
XIV	48/0	XLII	0/1
XV	57/1	XLIII	1
XVI	72/4	XLV	2
XVII	11/2	XLVI	1
XVIII	90/3	IL	1
XIX	9/2	L	1
XX	62/2	LI	1
XXI	5	LX	1
XXII	8	LXIV	2
XXIII	6	LXXXV	1
XXIV	23	CCLXXX	1
XXV	17/1	D	1

Zahl nicht erhalten 93
Maße mit Drittelfuß 8
insgesamt 1555 Inschriften
davon 1451 mit erhaltenen Maßzahlen (einschl. ½ Fuß)

---

* Die Angabe nach dem Schrägstrich bringt die Fälle, in denen zusätzlich ½ Fuß angegeben ist.

Anhang II. Zusammenstellung der Maßangaben *in fronte* für die Gebiete von CIL V (regiones IX–XI) und XI (regiones VI–VIII).*

Fuß	CIL V	CIL XI	Fuß	CIL V	CIL XI
I		1	XXXIII	1	
II	1	2	XXXIV		
III	1		XXXV	7	3
IV		3	XXXVI	3	
V	2		XXXVII	3	1
VI	2	5	XXXVIII	2	
VII	3	1	XXXIX		
VIII	3	4	XL	22	6
IX	1	1	XLI		
X	15	26	XLII	2	
XI	8	4	XLIV	1	2
XII	36	77	XLV	4	
XIII	7	15	XLVIII	2	1
XIV	6	20	L	9	3
XV	32	21	LIV	1	
XVI	99	29	LV	2	
XVII	7	2	LVII	1	
XVIII	4	12	LX	7	1
XIX	5		LXV		1
XX	93	33	LXX	2	1
XXI	7	3	LXXV	1	
XXII	6		XC	2	
XXIII	3		XCVI	1	
XXIV	10	3	C		1
XXV	16	6	CX	1	1
XXVI	3		CXX	2	1
XXVII	4	1	CXXII	1	
XXVIII	2		CXXXIII		1
XXIX			CLX		1
XXX	36	5	CC	1	
XXXI	2		CCC	2	
XXXII	12	1	CD		1
				Insgesamt 506	Insgesamt 278

* Maßangaben mit Bruchteilen sind jeweils abgerundet. Insgesamt sind solche ungeraden Angaben außerhalb Roms für die überprüften Gebiete weit seltener als in Rom.

LA NECROPOLI DELLA VIA TRIUMPHALIS
PIANIFICAZIONE GENERALE E TIPOLOGIA DEI MONUMENTI FUNERARI

EVA MARGARETA STEINBY

Il percorso della via

Le testimonianze letterarie ed epigrafiche sulla Via Triumphalis sono oggi limitate quasi come nel secolo scorso. Da tre iscrizioni si sa che la via fu sotto la stessa curatela delle Vie Aurelia e Cornelia[1]. Un'epigrafe, ritrovata nel '500 a Monte Mario specifica dettagliatamente il sito di un *monumentum quot est via Triumphale inter miliarium secundum et tertium euntibus ab urbe parte*[2]. Bolli laterizi rivelano l'esistenza, sulla Triumphalis, di officine che Platner e Ashby collegano con la ancora agli inizi del secolo fiorente produzione «sul lato occidentale» della strada[3]. Non meno importanti sono i testi che collocano la tomba di Pietro nell'area «trionfale», o *in via Triumphale,* mettendo il luogo in rapporto anche con la Via Aurelia[4].

Benché le testimonianze più antiche siano solo di piena età imperiale – inizi del II sec. – la strada è indubbiamente molto più antica. F. Coarelli, con riferimento ad un *pagus* protostorico scavato a Monte Mario, collega il nome con il mitico, primo trionfo sui Veienti conseguito da Romolo o con quello, già storico di Camillo[5]. Certo è che la strada è più antica della Cassia e della Clodia, con cui si congiunge all'altezza della Giustiniana, a sette miglia da Roma, e di cui costituì, in origine, il tratto iniziale[6]. Il suo tratto urbano potrebbe coincidere con la strada che sulla riva sinistra portava dal ponte, successivamente sostituito da quello neroniano, al Circo Flaminio, punto di partenza della «via dei trionfi»[7].

Tratti di strada identificabili con la Triumphalis sono stati individuati a varie riprese attorno al Monte Mario. A quelli visti da A. Nibby[8] si aggiungono i due tratti recentemente ritrovati, che confermano l'ipotesi che la strada saliva sulle pendici meridionali del colle[9]. Meno concordi sono le opinioni riguardo il percorso nell'area dei Prati. Secondo R. Lanciani la Triumphalis avrebbe dovuto divergere dalla Aurelia subito dopo il Ponte Neroniano per dirigersi verso Monte Mario[10]. Tale ipotesi è stata sostenuta anche da G. Lugli[11], con qualche dubbio da B. M. Apol-

---

[1] CIL VI 1511, 1512; XIV 3610; cfr. Not. reg. viae XXVIIII, dove le vie sono elencate di seguito.

[2] CIL VI 10247 dell'a. 252 d. C.; v. Not. app., p. 3307.

[3] Platner – Ashby 569. – Al bollo CIL XV 684, di età traianea, si aggiunge il bollo dell'a. 126 CIL XV Suppl. 207, che rivela l'appartenenza di queste officine a C. Lusius Modestus; cfr. CIL XV 1255.

[4] Raccolti da B. M. Apollonj Ghetti in: Esplorazioni 12.

[5] F. Coarelli, Il Foro Romano I. Periodo arcaico (1983) 76. Così anche E. La Rocca, La riva a mezzaluna (1984) 67 ss.

[6] Platner – Ashby, 569 con letteratura precedente al 1929; G. Radke, RE Suppl. XIII, 1480. Per la rete viaria consolare e precedente ad essa, v. J. B. Ward Perkins, BSR 23, 1955, 45–69 e ibid. 29, 1961, 13 s., JRS 47, 1957, 139 e 143; il collegamento con la Clodia anche ad es. in Th. Ashby, StEtr 3, 1929, 176 e G. Lugli, Études Étrusco-Italiques (1963) 113.

[7] Sul percorso seguito dai trionfi F. Coarelli, DArch 2, 1968, 55–103. Superata è la ricostruzione di L. Morpurgo, BullCom 1908, 125 ss. che collega il nome della strada extraurbana direttamente con la via seguita dai trionfi.

[8] A. Nibby, Analisi della carta dei dintorni di Roma III (1849) 507.

[9] F. Coarelli, Monte Mario 2, 1970, No. 4, 10 s.; L. Quilici, Inventario e localizzazione dei beni culturali archeologici nel territorio del comune di Roma. Urbanistica 54–55, p. 19 n. 2045 tav. 1.

[10] R. Lanciani, Forma Urbis Romae (s. a.) tavv. 6, 14.

[11] G. Lugli in: Vaticano (1946) 8; I monumenti antichi di Roma e suburbio III (1938) 677 ss.

lonj Ghetti[12] e da A. von Gerkan, da quest'ultimo però con una seria riserva: sull'ipotetico percorso della via non si è infatti trovata alcuna traccia di strada antica[13].

In seguito alla scoperta di un tratto di strada sulla continuazione della Via del Pellegrino, sotto il Palazzo del Belvedere, E. Josi aveva però già negli anni '30 identificato il percorso della Via Triumphalis con quello della strada medievale[14], in ciò seguito da F. Magi[15]. La strada non era rettilinea, ma seguiva il contorno orientale del Monte Vaticano[16]. Un ritrovamento dell'inizio del secolo nell'isolato tra le vie Leone IV, Famagosta e Viale delle Milizie, serve ad ulteriore prova di un andamento sinuoso: mentre il tratto meridionale ha un orientamento Nord-Sud, in quello settentrionale la strada gira leggermente verso Ovest[17]. Quest'ultimo tratto dà anche la larghezza della via, di cui erano conservate le crepidini: m. 3.87. Anche se le quote esatte non sono note, la forte differenza nelle profondità a cui i due tratti furono ritrovati (a m. 14 quello meridonale, a m. 7 l'altro) dovrebbero essere indice di una notevole salita.

Accettando l'ipotesi di Josi e Magi si potrebbe concludere che l'obelisco del Vaticano – nella sua posizione attuale – segna l'incrocio delle tre vie antiche: la Aurelia Nova, che raggiungeva l'Aurelia Antica sul percorso dell'attuale Via delle Fornaci; la Cornelia, che costeggiando la facciata del Mausoleo di Adriano passava attraverso la porta omonima; la Triumphalis, che quindi dovrebbe comprendere anche il tratto fra l'incrocio e il Ponte Neroniano[18].

La necropoli: riesame dei reperti lungo il percorso di Via Triumphalis

La trattazione sarà limitata all'area che con ragionevole sicurezza può essere identificata con la Triumphalis (cioè attorno alla Via del Pellegrino e il proseguimento verso Nord, tralasciando il tratto che dovrebbe collegarla con il Ponte Neroniano) la quale, per la più stretta vicinanza topografica, meglio serve come sfondo per l'analisi di quella che sarà il punto focale della ricerca, cioè l'area conservata sotto l'autoparco vaticano.

Numerosi sono stati, nel corso dei secoli, i ritrovamenti di sepolcri di vario tipo. Si è trattato regolarmente di scavi di emergenza in connessione con lavori edilizi; salvo le tre aree CAR I G 3, G 1 e D 13 entro le mura del Vaticano, niente è più visibile. Le precarie condizioni di ritrovamento hanno determinato, non solo una conoscenza estremamente frammentata della necropoli nel suo insieme, ma anche una documentazione spesso poco informativa: molti reperti sono rimasti praticamente inediti e le relazioni, pubblicate come semplici notizie di natura preliminare, generalmente non danno piante o descrizioni che consentano di collocare i monumenti nel loro ambito topografico e cronologico. È parso comunque utile riesaminare questa sia pur scarsa documentazione per cercare delle risposte ad alcuni tra i quesiti centrali che si sono presentati nell'interpretazione della necropoli sotto l'autoparco, e cioè:

– rapporto del monumento funerario con la strada (distanza, orientamento);

---

[12] Esplorazioni 12. Fra la continuazione della Via Septimiana e la strada che dalla Via del Pellegrino continua verso Via delle Fornaci egli scelge infatti la prima.

[13] A. von Gerkan, Gesammelte Schriften (1959) 359 Abb. 1, 360.

[14] E. Josi, L'Illustrazione Vaticana III No. 17, 1932, 842. V. CAR I D 15. – La continuità del percorso stradale antico ancora nel medioevo e dopo è stata dimostrata da I. Belli Barsali, StRom 21, 1973, 451–468.

[15] F. Magi, 'Relazione preliminare sui ritrovamenti archeologici nell'area dell'autoparco Vaticano', in: Triplice Omaggio alla Sua Santità Pio XII, II (1958), 87.

[16] Per la geologia del colle v. G. de Angelis d'Ossat, La geologia del Monte Vaticano (1953).

[17] CAR I D 2.

[18] L'alternativa sarebbe vedervi l'inizio dell'Aurelia Nova ma considerando l'antica data della Triumphalis l'interpretazione qui proposta sembra più probabile.

- rapporto dei monumenti funerari tra loro (densità di costruzione, coesistenza di monumenti minori e tombe a cella, suddivisione dello spazio);
- definizione e descrizione dei singoli monumenti (tipologia, ambito cronologico e, per le iscrizioni, possibile appartenenza di origine);
- definizione dell'ambito sociale di dedicanti e occupanti delle tombe.

Nella descrizione si segue l'andamento della strada da Sud verso Nord, con riferimento alla Carta Archeologica di Roma I, i cui riferimenti bibliografici non vengono ripetuti. Le iscrizioni vengono citate con riferimento al Corpus Inscriptionum Latinarum, dove la maggior parte di esse sono state pubblicate, anche dopo l'uscita del primo volume della Carta Archeologica di Roma. Con il gentile permesso del dott. E. Gatti ho potuto consultare l'archivio ad esso relativo presso la Soprintendenza Archeologica di Roma; la lettura dei Giornali di Scavo della Soprintendenza (SAR; GSc.) è stata utile soprattutto per la definizione e il riconoscimento di alcune iscrizioni.

CAR G 6, presso S. Anna. Sarcofago di un *v(ir) c(larissimus), orator* (CIL VI 1434).

CAR G 2, S. Pellegrino. Lastra in marmo di un *horriarius* e sua moglie, posta dal figlio. Tutti portano il nome Ti. Claudius (CIL VI 9463).

CAR D 16. Presso l'antica Porta Angelica fu ritrovato un sarcofago cristiano.

CAR G 1, G 3, G 5, D 13. Delle varie zone scavate entro le mura del Vaticano, quella più vicina all'antica strada si trova sotto l'edificio dell'Annona (G 3[19]); la distanza del limite orientale dello scavo dalla strada non dovrebbe infatti superare i 5 metri. Su un'area di 630 m^2 (di cui una piccola parte è ancora visibile sotto l'edificio moderno), furono da E. Josi riconosciuti resti di più di 30 edifici. Secondo Josi, ad una prima fase appartengono i tre colombari (in fotografia se ne vede ancora un quarto, verso Nord) contigui, allineati su una strada secondaria, parallela alla Triumphalis. La datazione in età flavia, proposta da Josi[20], è probabilmente troppo alta, per il tipo di decorazione e l'articolazione delle pareti interne sarebbe forse possibile anche una datazione nei primi decenni del II sec. Secondo la ricostruzione di Josi, la strada davanti ai colombari sarebbe stata successivamente invasa da altri monumenti, fra cui una tomba a baule del tipo ritrovato anche sotto l'autoparco[21], e il piccolo colombario che viene anch'esso a trovarsi sul tracciato della strada[22].

In seguito, due file di tombe a cella, forse a doppio rito[23], si dispongono su due fronti perpendicolari a questi colombari – e quindi anche alla Via Triumphalis – in modo da formare una piazza su cui gli edifici si affacciano. Sul quarto lato, accanto alla strada, si vedono in

[19] Notizia del ritrovamento fu data, a scavo ancora non finito, da Josi in L'Illustrazione Vaticana del 15. 2. 1931, con molte illustrazioni e senza pretesa di fare un'analisi approfondita della necropoli. Una brevissima nota comparve in BullCom 1933, 285. P. Styger cita la necropoli in Die Römischen Katakomben (1933) 348 s. pubblicando una fotografia della zona centrale (riprodotta anche da Apollonj Ghetti, 19 fig. 6) che, combinata con quella pubblicata in NAIscr, tav. 3 (zona Ovest) e una terza della zona Est (conservata nell'Archivio Fotografico della Direzione dei Musei Vaticani) fornisce la migliore documentazione esistente sullo sviluppo della necropoli. Grazie ad una segnalazione del prof. I. Di Stefano Manzella ho potuto consultare, nello stesso archivio, il carteggio che oltre fotografie inedite contiene anche due brevi relazioni supplementari redatte da Josi.

[20] Josi, 27 (la datazione in età claudia, suggerita nel riassunto multilingue, deve essere un lapsus). In BullCom 1933, 285 gli edifici vengono invece datati nel II e nel III sec. – A questo gruppo si riferiscono, nella pubblicazione di Josi, le figure 3 (primo colombario), 4 (secondo e terzo colombario, terzo con scala che conduce al piano superiore), 6 (urna di alabastro sotto il pavimento del terzo colombario), 7 (quarto colombario), 15 (terzo colombario).

[21] Josi, 29 e fig. 18. Una tomba a doppio rito, secondo il testo situato davanti all'ingresso del primo colombario (Josi, 29 e fig. 11) non è visibile nelle fotografie d'insieme.

[22] Josi, fig. 16.

[23] Josi, 29 e fig. 12 definisce queste tombe «a sola inumazione». Le pareti sono però conservate al massimo fino all'altezza dell'arcosolio; eventuali nicchie non sono conservate. La planimetria degli edifici è quella di una tomba a rito misto.

fotografia resti di edifici di cui non è possibile definire nè l'orientamento, nè tipo o fase di costruzione. Rimane quindi aperto un problema cruciale, quello cioè del rapporto con la via delle tombe più vicine ad essa.

Nella piazza sono stati costruiti colombari per il solo rito di cremazione (qualcuno forse anteriore alla sua formazione), almeno un colombario a rito doppio e[24], da ultimo, un edificio per il solo rito di inumazione. Una base in marmo per un monumento rimosso già in antico[25], e una statua di Venere con Priapo sono quanto di più lussuoso i predatori di marmo abbiano lasciato sul posto.

Furono ritrovate una quarantina di iscrizioni; per di più si tratta di piccoli frammenti. Ivan Di Stefano Manzella, che li sta studiando, conferma l'elenco di nomi citati da Styger, non completo[26]. L'arco cronologico va, secondo Di Stefano Manzella, dal I al III sec. Sempre secondo la stessa mia fonte d'informazione, molte delle iscrizioni potrebbero provenire, non da tombe a cella, ma da monumenti minori. In fotografia si vedono alcune piccole tombe a cremazione addossate agli edifici (come succede nell'area sotto l'autoparco), ma è probabile che molte siano state rimosse durante lo scavo. È comunque notevole la densità delle costruzioni in questa zona vicina alla Triumphalis e presumibilmente più pregiata; lo spazio per tombe singole, almeno nella fase in cui furono costruite le tombe a rito misto, è ridotto. Il fatto che le tombe a cella fossero costruite nel II sec. in file compatte, a breve distanza di tempo e con misure che sembrano standardizzate, fa inoltre supporre l'esistenza di una specie di piano regolatore che escludeva le tombe singole. È infatti probabile che molti monumenti minori siano sorti più o meno «clandestinamente».

Più a monte, in «Piazza del Belvedere» (CAR G 5) furono ritrovati sepolcri e l'epigrafe di un *Cesaris servus exs Hortis Servilianis* (CIL VI 8674); altri servi imperiali con la stessa mansione sono attestati nell'area sotto l'autoparco.

A Nord dell'area sotto l'autoparco (CAR G 1), approssimativamente alla stessa distanza dalla strada, Josi ha scavato presso la fontanella detta della Navicella o della Galera (CAR D 13) una serie di cinque tombe a cella, almeno in parte rivolte alla strada[27]. A valle di un colombario fu ritrovato un edificio con ipogeo riservato a sepoltura ad inumazione; un'altra tomba è dello stesso tipo della tomba 5 nell'area sotto l'autoparco con *formae* e un doppio ordine di arcosoli; la decorazione è a roselline sparse su fondo bianco.

Dalle relazioni non risulta che lungo il Bastione del Belvedere e l'odierna Via Leone IV fino all'altezza di Via Sebastiano Veniero (CAR D 12, 10, 9, 8, 7, 6, 5 e 4) siano stati ritrovati tratti della strada, a cui specialmente le aree D 10, 9, 8, 5 e forse anche 7 dovrebbero essere vicinissime[28]. A proposito di D 9 II, le brevi note pubblicate al momento della scoperta parlano di una «serie di sepolcri, i quali anticamente erano posti sul margine sinistro della via Trionfale». Gli edifici, evidentemente destinati al solo rito della cremazione, molto male conservati, erano costruiti «in laterizio, altri in reticolato di tufa»; tutti sono stati datati fra l'età augustea e la prima metà del I sec., senza però specificare su quale base[29]. Tre dei sepolcri sono di famiglia. Il primo,

---

[24] Josi, fig. 9.

[25] Josi, 29.

[26] Styger, Katakomben, 348 s. (Iulii, Octavii, Antonii, Cornelii oltre ad un Fortunatus Caesaris nostri servus Hermetianus *pedisequus*.

[27] Una brevissima notizia ne fu data da Josi nell'articolo sull'Annona, v. Josi, 27 e figg. 2, 5 e 14. La scarsa documentazione è conservata ai Musei Vaticani insieme a quella che riguarda l'Annona, v. n. 19.

[28] Apollonj Ghetti, Esplorazioni 12, afferma però che la strada è stata rinvenuta anche nel territorio delle suore di Ivrea (CAR D 6). Ciò non risulta dal breve resoconto di Romanelli.

[29] È probabile che la datazione sia basata sulla presenza di C. Iulii e Ti. Claudii che, non trattandosi di liberti imperiali, potrebbero però essere anche molto più tardi.

che misura 12 piedi per 12 ed è stata datata in età augustea, appartiene a Sex. Appuleii, forse liberti[30]. Se CIL VI 36562 appartiene alla stessa tomba, il diritto di sepoltura sarebbe stato esteso oltre che ai liberti anche ad un Vitalius, un Pacuvius e un [Ti.] Claudius. In tal caso la tomba sarebbe però come minimo di età claudia. La tomba contigua, costruita da Heraclitus Hermiae f. a se stesso, ai suoi ed ai liberti (CIL VI 35438) è rimasta in famiglia; v. l'iscrizione opistografa con le misure della tomba (6 piedi per?)[31]. Ad un terzo sepolcro vengono attribuiti due cippi di Ti. Claudii (CIL VI 32299, 33903). Il padre è definito *arte poeta, olim Caesareis floridus officiis,* la madre è anch'essa una Claudia; il figlio ha rivestito la carica di *lictor popularis*. In due altri cippi si dà solo la misura dell'area sepolcrale, 5 piedi per 5 (CIL VI 29999, trav.) e 3 piedi per? (CIL VI 29992, trav.). A tombe singole appartengono il cippo CIL VI 33789 (v. p. 3891), eretto da un Donatus Caesaris Aug. *plumbarius* (I sec.), e probabilmente la lastra CIL VI 30567.15.

CAR D 9 I. Nel 1544, in occasione della costruzione del bastione, furono ritrovati colombari dipinti e stuccati con tre nicchie per lato, di cui uno era stato riutilizzato per una sepoltura ad inumazione. Le due iscrizioni ritrovate appartengono invece a tombe singole (stele CIL VI 28044 con area sepolcrale di 6 piedi per 6 (le misure sono ripetute anche nella forma *p. II ter)* e la stele? 12321); probabilmente si tratta di libertini. Pirro Ligorio, che ha descritto le tombe, menziona anche altre iscrizioni e busti o statue in marmo.

CAR D 12. Due stele centinate con cornici, di cui una (CIL VI 36033) dedicata alla moglie ed a un liberto e l'altra (CIL VI 36021) al coniuge; lastra di tomba singola (CIL VI 29403, la moglie è una Ulpia, il marito porta il gentilizio Aurelius, senza prenome, probabilmente di origine imperiale per cui la lastra andrebbe datata nella seconda metà del II sec. o anche più tardi).

CAR D 10, in Via Leone IV, frammento d'iscrizione di tomba singola (CIL VI 39313) e frammenti di sarcofago.

CAR D 7, sempre in Via Leone IV, due tombe a cappuccina in muratura (resti di tombe a baule?) di cui uno con il bollo CIL XV 711 di età traianea e un'iscrizione opistografa, almeno in origine dedicata a più persone[32].

CAR D 6, nell'isolato fra Viale Vaticano, Via Leone IV e Via Sebastiano Veniero (territorio delle suore di Ivrea), sono stati ritrovati «alcuni colombari», un ossuario in laterizio con resti di cremazione, anfore con resti di cremazione, tombe a fossa in laterizio e un pozzo. Inoltre, un cippo iscritto con ritratti, il coperchio di un'urna o ara con ritratti di età flavia, lastra iscritta. Secondo P. Romanelli, l'uso della necropoli inizierebbe nella seconda metà del I sec. Furono ritrovati anche due bronzi di Nerone che potrebbero però essere molto anteriori al loro uso in un sepolcro.

CAR D 5, sempre nel territorio delle suore di Ivrea sono state ritrovate un'urna senza iscrizione ed una lastra (CIL VI 38466) proveniente da una tomba di famiglia.

CAR D 4. Nel 1452 venne estratto del travertino nella vigna Spinelli, al di fuori della Porta S. Pietro, poi sostituita dalla Porta Angelica. Lanciani suppone che si tratti di una tomba[33], ma la evidentemente notevole quantità di materiale impiegato nella costruzione male si accorda con il tipo di monumento funerario finora incontrato nella zona. Ci troviamo nei pressi del luogo dove alcuni studiosi hanno voluto, con buone ragioni, situare la Naumachia[34].

---

[30] Marito e moglie hanno lo stesso gentilizio, CIL VI 34508–34510; il diritto di sepoltura comprende anche il marito? della figlia, un C. Iulius.

[31] Cfr. l'iscrizione greca CIG XIV 1584 dove probabilmente compare il padre di Heraclitus.

[32] SAR GSc. 15–21. 3. 1909. L'iscrizione non è pubblicata nel CIL. Da un lato si legge]SIME /]IB B Q /]EORVM; dall'altra]VIII /]A AX /] XLII.

[33] R. Lanciani, Storia degli scavi di Roma (1902–1912) III, 55.

[34] V. sotto, p. 91.

CAR D 3. Sul lato destro della via antica, all'angolo delle moderne strade Via Leone IV e Via degli Scipioni, è stato ritrovato un monumento funerario a cui sono state attribuite varie sculture (Mercurio, musa, oltre a ritratti datati fra l'età giulio-claudia e l'età adrianea). Nello stesso luogo sono state rinvenute molte iscrizioni. A tombe di famiglia appartengono le lastre CIL VI 26224a?, 28276, 30550.1-2, 30550.4-6, 34322 (più congiunti costruiscono per se stessi?), 34808, 35470, 35630 (Aug. lib.), 35833, 36132. Stele dedicate a più persone 30550.7 (lastra?), 8 e 10 (lastra?), 33914 (stele con ritratto di età flavia di C. Iulius Helius, *sutor a porta Fontinale*), 36296. A tombe singole appartengono 26674 (urna), 30550.11 (lastra), 33838a (v. p. 3896; cippo in marmo di un liberto, *coactor a theatro Marcelliano*), 34309 (frammento), 34379 (frammento), 34453 (stele, liberti), 34522 (stele), 34535 (lastra, liberti), 35295 (base circolare, liberto di un T. Flavius), 35359 (cippo), 35534 (stele, C. Iulius), 35550 (libertini, il padre è un C. Iulius), 35563 (stele, C. Iulius, liberti), 35750 (lastra, frammento), 36024? (frammento), 36162 (urna, filiazione). Di appartenenza incerta 30550.9. Iscrizione greca NSc 1887, 80 No. 25. Solo parte dell' indicazione dell'area è conservata in 30084: 4 piedi per?

CAR D 2. In connessione con il ritrovamento dei due tratti di strada antica nell'isolato fra Via Leone IV e Via Famagosta, furono scoperti anche resti di colombari in opera laterizia, a forse sei metri di distanza dalla strada. Da una tomba di famiglia provengono le iscrizioni di numerosi Q. Socconii: le lastre CIL VI 38917, 38920, 38921, forse anche 38235, 38922 e 39314.1 (frammenti), le stele 38915, 38919, il busto ritratto con iscrizione 38918 (liberto a se stesso), l'ara con scene di matrimonio sulle due facce principali 38916. L'ambito sociale è quello di liberti e dei loro diretti discendenti e quello cronologico fra l'età flavia e l'inizio del II sec.

La lastra CIL VI 38052 contiene la dedica alla moglie e ai liberti da parte di Priscus Aug. l., mentre a tombe singole appartengono un'urna, un sarcofago del tardo IV sec. ritrovato a 6 m. dalla strada, il sarcofago datato nel III sec. di Aemilius Eucarpus, *eq(ues) R(omanus)* e *scriba senatus* (CIL VI 37098), inoltre la lastra 38263 posta da un Caes. nos. ser., la lastra 38378, la stele 38235. Di provenienza incerta sono la lastra 38090.1, il frammento 39314.2 e tre frammenti non pubblicati nel CIL[35].

CAR D 1. Evidentemente allo stesso isolato si riferisce il ritrovamento, in Via Leone IV, a quattro metri dal marciapiedi, di una grande tomba con muri a cortina e ricoperta da tegoloni, tra cui due col bollo CIL XV 180, di età severiana (aa. 198–211).

CAR A 1. All'angolo della moderna Via Trionfale con Via T. Campanella è stata ritrovata una lastra frammentaria, dedicata dalla madre, Aemilia Caelirhoe ai figli che portano il suo stesso gentilizio (non nel CIL).

Sopra[36] abbiamo già ricordato i colombari venuti in luce ai piedi di Monte Mario (Piazza Clodio); dall'altra parte della strada si trovava un muro in laterizio. Si è anche fatta menzione della lunga iscrizione CIL VI 10247 che specifica minuziosamente le condizioni di vendita di un *monumentum* situato fra il II e il III miglio della Via Triumphalis, *in clivo Cinnae, in agro Aureli Primiani,* denominato *Terentianorum,* facendo riferimento anche al vicino monumento di Claudius Proculus. I contraenti sono liberi[37]. Nelle vicinanze sono stati trovati anche due monumenti funerari relativi a sostenitori del culto di Bellona Pulvinensis. Il primo, situato *in agro Apollinis Argentei,* rappresenta il defunto, un *cistophorus* nelle sue funzioni (CIL VI 2233)[38], il secondo, un'ara, è dedicato ad un *fanaticus* della dea (CIL VI 2232). Pare ragionevole concludere che la

---

[35] NSc 1907, 543 No. 4; SAR GSc 30. 7. 1907. Il primo frammento, di cm. 8 per 7]FA.[; il secondo, cm. 4 per 5] [/ ISII[/ NO[.

[36] V. p. 85.

[37] V. G. Schneider Graziosi, BullCom 1913, 54–57.

[38] Per il rilievo v. E. Strong, BSR 9, 1920, 205–213.

comunità religiosa avesse, sul Monte Mario, una proprietà terriera usata per la sepoltura dei suoi membri.

Sporadiche segnalazioni di ritrovamenti rivelano che il sepolcreto continuava ancora più lontano dall'area urbana, ma non rivelano certo con quale intensità. All'altezza dell'incrocio della Trionfale con la Via della Camilluccia è stata scoperta una tomba a cappuccina[39]. Al km VII, a 300 m. ad Est della strada, è stato ritrovato un colombario di m. 7.45 in quadrato, con dentro due stele iscritte. In nessuna delle due si usano gentilizi, forse perché si seppelliva in una tomba di famiglia (d'altronde i nomi greci potrebbero anche essere indizio di una condizione schiavile). Delle dediche, uno è dal padre al figlio, nell'altra due fratelli seppelliscono un terzo[40].

Al km IX sono stati ritrovati due ipogei, di cui quello detto «di Octavia Paulina» è diventato famoso a causa della decorazione pittorica che rappresenta i Campi Elisi[41]. In questo caso si tratta certamente di una tomba di famiglia. La giovane Paulina è stata sepolta dal padre, M. Octavius Felix, che a sua volta è stato sepolto da un liberto che lo definisce anche *pater*. La tomba con i suoi quattro sarcofagi è stata datata fra la tarda età antonina e l'inizio del III sec.[42]. A queste distanze, monumenti funerari sono probabilmente da collegare con un abitato vicino.

Si è già accennato al fatto che non tutti i resti edilizi scoperti nelle vicinanze della Via Triumphalis sono relativi a tombe; lo stesso vale per le iscrizioni. Due dediche a Silvano (CIL VI 625, ritrovato presso S. Anna e 36820 probabilmente proveniente dalla zona[43]) e una ad Ercole (CIL VI 30908 da CAR D 3) rientrano bene in un contesto sociale di schiavi e liberti. Di costruzioni – o una costruzione – di grossa mole dovrebbero invece fare parte, oltre ai blocchi di travertino estratti nel 1452[44] un muro in opera laterizia orientato Nord-Sud, spesso 85 cm, visto in Piazza Risorgimento, a pochi metri dal sito dell'antica Porta Angelica (CAR D 14) e un altro tratto di muro laterizio, lungo m. 10 ca., scoperto all'angolo fra Viale Vaticano e Leone IV (CAR D 8). Estraneo all'ambito funerario sembrerebbe essere anche il mosaico con soggetto marino che decora il pavimento di un ambiente di m. 4.31 per 4.11, situato anch'esso in Piazza Risorgimento, tra Via Leone IV e Via Vespasiano. Sia Apollonj Ghetti che von Gerkan sono propensi a situare la Naumachia nella zona della Piazza Risorgimento, fra l'altro sulla base di una sua attestata vicinanza alla chiesa di S. Pellegrino[45].

Nella zona devono infine essere situate anche le *figlinae via Triumphale* sopra ricordate, e forse le officine che secondo un noto passo di Giovenale producevano ceramica nell'area Vaticana[46]. Ricordiamo che una delle dediche a Silvano, divinità particolarmente adatta a un *officinator,* ha la forma di un vaso (CIL VI 36820); il nome del dedicante, M. Annius (e non Mannius come in CIL) ricorda quello di uno dei maggiori produttori di laterizi nell'area romana, M. Annius Verus (PIR A 695).

L'area sotto l'autoparco vaticano

In occasione della costruzione della nuova autorimessa vaticana fu ritrovato, nel 1956, un ulteriore tratto della necropoli, di cui è conservata e visibile un'area di 240 m^2 ca. (Plan 1; Taf.

---

[39] BullCom 1909, 126 s.

[40] P. Romanelli, NSc 1926, 72 s.

[41] La tratta ad es. F. Cumont, Recherches sur le symbolisme funeraire des romains (1942) 351 ss.

[42] G. Bendinelli, NSc 1922, 428–449.

[43] La lastra è registrata in SAR GSc 26. 6. 1903 come collocata in Via Candia, nell'ufficio della Fornace Bolognese del Sig. Sinigallia, sito quanto mai adatto se la dedica a Silvano fu fatta, come ne indicherebbe la forma, da un produttore di ceramica. La lastra, in marmo bianco, è alta cm. 78, larga 94 e spessa 14.

[44] V. p. 89 (CAR D 4).

[45] Esplorazioni 13 s.; von Gerkan, Schriften, 361.

[46] Iuv. Sat. 6. 342 ss.

10a–b). Lo scavo, portato avanti parallelamente alla costruzione dell'autorimessa fino agli inizi del 1958, fu diretto da F. Magi, che ne diede una relazione preliminare a scavo non ancora compiuto[47]. Successivamente, le iscrizioni e i bolli laterizi sono stati pubblicati a cura di un gruppo finlandese, diretto da V. Väänänen. A questa edizione si riferiscono le sigle NA, con il numero corrente delle iscrizioni, e NA B con il numero corrente dei bolli laterizi. Per gli edifici è stata mantenuta la numerazione stabilita in parte già durante lo scavo e usata nelle pubblicazioni sopra citate; agli edifici finora non numerati è stato dato il numero della tomba più vicina seguita da una lettera.

Essendo la pubblicazione della necropoli – finalmente – prossima, limito la descrizione dei singoli monumenti e delle stratificazioni ai dati strettamente necessari all'interpretazione qui proposta, tralasciando confronti e elenchi di materiali rinvenuti.

In questa area, colpisce subito la ripidità della collina: su un tratto di 17 m. si registra un dislivello da m. 24.0 sul livello del mare nel punto più alto (margine dello scavo ad Ovest) a m. 18.80 nel punto più basso (il livello delle stele NA 1–3)[48]. Nel corso dell'uso della necropoli, il profilo del pendio ha subito notevoli trasformazioni, non solo a causa delle costruzioni: la natura del terreno sabbioso con molti ciottoli di fiume[49] ha certamente favorito frane naturali che hanno cancellato un fragile sistema di sentieri e terrazzamenti non sorretti da muri di sostegno. Non è da escludere che il primo grosso riempimento, con terra quasi priva di reperti archeologici, sia intenzionale e attuato con lo scopo di creare la stabilità necessaria per poter utilizzare i livelli superiori del pendio: il gruppo di edifici più antichi (10a, 10, 4a, 6, 8) viene infatti a costituire la massa muraria che sostiene il terrazzamento dove, almeno dall' età neroniana in poi, corre una stradina più o meno parallela alla Via Triumphalis. Su di essa si affacciavano le are NA 24–26, i colombari 1–3, la tomba 5; la chiameremo «superiore» per distinguerla dalla stradina davanti alle tombe 7, 11, 12 e 9 («mediana») e da quella, ancora più a valle che, mantenendo sempre lo stesso orientamento, costeggia le tombe 10a e 10 («stradina inferiore»). Di queste strade secondarie, solo l'ultima – nella sua prima fase – può essere contemporanea al primo gruppo di edifici. Per ricostruire lo sviluppo della necropoli e fissare termini cronologici sia per l'impianto generale, sia per i singoli monumenti, conviene iniziare l'analisi dalle iscrizioni e dalle sepolture in anfore[50], sarcofagi e tombe a cappuccina o a baule ancora in situ, tenendo presente le – per lo più purtroppo vaghe – testimonianze di tombe rimosse durante lo scavo, contenute nella documentazione[51].

---

[47] V. sopra, n. 15. Lo scavo fu compiuto negli anni 1956–58 sotto la direzione di F. Magi. Si trattò, ancora una volta, di una situazione di emergenza. Fotografie eseguite durante i lavori danno un' imagine quasi drammatica delle condizioni in cui il lavoro archeologico fu portato avanti mentre l'autorimessa sorgeva sui muri perimetrali e su piloni di sostegno piantati in mezzo alla necropoli. – La documentazione consiste in un giornale di scavo di 59 pagine manoscritte, tenuto dal cav. B. Larsen (non quindi da un archeologo); sulla base del giornale è stato possibile identificare la maggior parte delle 453 fotografie che lo accompagnano. Nella prima fase dello scavo furono fatte due piante della parte meridionale del sentiero superiore dove furono segnate tombe successivamente rimosse e angolazioni delle fotografie. Analoga documentazione esiste anche per quasi tutti i piloni di sostegno, per la cui fondazione fu necessario distruggere un'area molto maggiore del pilone stesso (almeno un metro su tutti i lati). Lo scavo non fu fatto stratigraficamente. – La pianta qui pubblicata è una versione schematica, ma in alcuni punti revisionata, di quella usata per l'indicazione della posizione delle iscrizioni e dei bolli laterizi in NAIscr.

[48] Cfr. la sezione in Magi, Relazione, 88 fig. 3. Essa passa attraverso i colombari 2, 4, 6 e il recinto 10; a un livello più alto si trova l'angolo Nord-Ovest dello scavo, mentre le stele NA 1–3 rimangono al di sotto del livello del sentiero inferiore.

[49] Lo stesso tipo di terra è stato descritto anche da Josi in una delle relazioni inedite sull'area sotto l'Annona.

[50] La pubblicazione delle anfore è stata affidata a M. B. Carre e a M. T. Cipriano, che ringrazio per le notizie preliminari sulla loro tipologia e datazione.

[51] V. nota 47.

I monumenti minori

Sul sentiero superiore si trova una serie di tombe di età neroniana e di poco posteriori: la stele di Verecunda, *Neronis Caesaris ancilla Veneria de Hortis Servilianis,* posta da Saturninus, anch'egli servo imperiale, *vil(icus) a bybl(iotheca) lat(ina)* (NA 28)[52], e la stele, con ritratti, posta da *Nunnius, Neronis Clau(di) Caes(aris) ser(vus) saltuarius* a se stesso, alla moglie Ma e al figlio (NA 32) (Taf. 10b; 12b)[53]. Sotto la tarda tomba a cella 5 sono rimasti un sarcofago di terracotta, bollato e coperto da bipedali bollati (NA B 40–43), databile in tarda età neroniana o prima età flavia, e una tomba a cappuccina con grosso tubo di libagione, anch'essa databile negli stessi anni sulla base dei bolli. Dalla stessa zona provengono frammenti di una stele dedicata a Ionicus, *Octaviae calciator* (NA 91). Il contesto, insieme al materiale adoperato (marmo) e alla presenza della formula *Dis Manibus sacrum* fa propendere per una datazione in età neroniana: *patrona* di Ionicus sarebbe quindi, non la sorella di Augusto, ma la prima moglie di Nerone, morta nel 62[54].

I monumenti della prima fase della strada superiore sono piuttosto distanti uno dall'altro. È possibile che sia un'impressione dovuta al fatto che le costruzioni più tarde hanno cancellato la memoria di altri monumenti. Pare comunque certo che in questa prima fase non vi fossero ancora tombe a cella. L'unico indizio in questo senso potrebbe essere la lastra NA 23 che probabilmente proviene da un colombario. Dedicata ad un *Ti. Claudius Aug(usti) l(iberti) l(ibertus),* essa potrebbe però essere datata alla fine del I sec. (o perfino l'inizio del II); inoltre la lastra è stata ritrovata al di fuori del suo contesto originario.

Tutti gli altri monumenti minori della zona appartengono a fasi successive, e convivono con tombe a cella. Il recinto con le are NA 24–26 è addossato al colombario 1, alla cui parete Sud sono attaccate le stele NA 27 e 29, tipologicamente collocabili nel pieno II sec. Le due stele NA 33 e 34 formano una sorta di tomba di famiglia di Aufidii e sono connesse con il cassone murato retrostante che, addossato al colombario 3, è più tardo di quest'ultimo (Taf. 10b; 12b)[55]. L'ambito cronologico sembrerebbe essere la fine del I sec. La stele NA 35, addossata alla parete Est del colombario 3, e la stele NA 36, più tardi inserita nella parete esterna Nord del colombario 4, appartengono invece alla terza fase della strada. La stele NA 37, con busto ritratto, potrebbe essere della fase flavia. Formalmente niente impedisce una datazione più bassa, ma l'orientamento è quello delle stele più antiche, rivolte verso la Via Triumphalis, laddove quelle del II sec. tendono ad accostarsi ad edifici senza riguardo all'orientamento che vengono a prendere. Le anfore connesse con le stele della seconda e della terza fase sono del tipo «di Spello», databili fra l'età flavia e la fine del II sec.

Verso la strada principale si rivolgono anche i primi monumenti minori più a valle. Sulla stessa quota degli edifici 4a e 6, a Nord di essi, troviamo un gruppo di stele in travertino, incluse nell'area di 10 piedi per 5 e mezzo indicata nella prima delle tre epigrafi dedicate da C. Licinius Syneros, quella cioè eretta alla *patrona* (NA 41). Successivamente, egli seppellì un liberto (NA 40) e un servo (NA 43). L'unica deposizione estranea alla *familia* è quella di Oculatia Daphnis, a cui M. Masurius Pothinus dedica una stele dello stesso tipo (NA 42). I due dedicanti sono noti anche da un'iscrizione con cui la *tribus Sucusana iuniorum* onorava Vespasiano e la sua famiglia

---

[52] Per Verecunda Veneria v. NA 28, bibliografia.

[53] NAIscr., 45.

[54] Helttula, NAIscr, 143 propende per la stessa identificazione. Ella fa inoltre notare che la Octavia della stele NA 97 potrebbe essere una liberta della moglie di Nerone.

[55] Per una datazione entro il I sec. parla sia l'uso di apici, sia la formula *Diis Manibus* scritta per intero. Nel cassone, il bipedale forato che forma il fondo della parte superiore porta il bollo B 68 = CIL XV 930b; i limiti cronologici fissati nella pubblicazione sono ovviamente quelli superiori per il bollo; la sua datazione esatta rimane vaga (ultimi tre decenni del I sec.).

nell'a. 70 (CIL VI 200 IV, 61 e 66)[56]. Oltre a fornire un appoggio per la cronologia delle stele, l'iscrizione ci permette di spiegare, tramite un legame di amicizia, la presenza di due persone estranee al nucleo originale.

Davanti alla stele con le misure dell'area (NA 41) stanno in resti di una tomba costruita in laterizio; una tegola smarginata porta il bollo CIL XV Suppl. 199 (non identificato in NA B 46). Il bollo è databile nei decenni centrali del I sec., piuttosto in età neroniana che in età vespasianea; la tomba potrebbe quindi essere quella di Licinia Helena. La stele sta, come di norma, dietro la tomba, ma non ai margini dell'area sepolcrale, come i cippi che danno solo l'indicazione delle misure[57]. Esattamente sul limite posteriore sta invece la stele NA 42; fra quest'ultimo e la fronte della tomba in laterizio corrono infatti esattamente 5 piedi e mezzo.

Subito dietro la stele NA 42 fu ritrovata quella di Fabia Xenice, successivamente rimossa (NA 95). La stele, in marmo, è di un tipo che riproduce, ancora plasticamente, la faccia frontale di un'ara. La presenza della formula *D(is) M(anibus)* abbreviata indurrebbe ad una datazione in età flavia, tenendo presente però che non mancano esempi anteriori[58]. Di questo terminus post quem assai poco preciso dobbiamo accontentarci per la cronologia della stradina mediana e della costruzione, su un terrapieno che copriva tutte le stele ora trattate, delle tombe a cella 7, 11, 12 e 9/13, su di essa affacciate, delle tombe 14, 8a e 8b, e l'ara 39 (orientata verso Est). La stradina mediana raggiungeva il livello di quella superiore facendo un giro attorno alla tomba 9/13 che ha due ingressi, verso Est e verso Nord, con una salita piuttosto ripida.

Di un collegamento fra i due livelli, anteriore al II sec., non rimane traccia; difficile è anche la ricostruzione della situazione più a valle. Davanti alla stradina mediana lo scavo è stato portato fino al livello del terrazzamento che in direzione Sud – Nord si estendeva, prima della frana, dalla facciata del colombario 6 e del recinto 4a almeno fino alle stele NA 40–43 e 95. Verso Est, l'area piana doveva in origine finire prima del lato Est e dell'angolo Sud-Est del colombario 8, che presentano una cortina regolare, non quindi costruita contro un terrapieno. Il colombario si trova su una quota di ca. m. 1.20–1.30 sotto il livello della «piazza» che si presenta attualmente più vasta di quanto potesse essere nella prima fase, ma anche più ristretta di quanto fosse nelle fasi successive; il taglio moderno verso oriente è di fatto del tutto artificiale e porta direttamente fino al livello del sentiero inferiore.

A causa dell'impossibilità di stabilire una cronologia precisa, l'analisi dei monumenti minori che dal I sec. fino al II avanzato hanno popolato la piazza, non può risolvere il problema dell' estensione del primo terrazzamento, anche se aiuta a capire i successivi sviluppi «urbanistici». A livello dell'ingresso del colombario 6 – presumibilmente quello originale – si trova la stele 45, in travertino, genericamente databile fra l'età neroniana a quella flavia; tubi di libagione che ancora affiorano dalla terra sono testimonianza di altre sepolture attorno ad essa. Una caratteristica dei monumenti minori della prima fase è anche qui che essi sorgono isolati e sono orientati verso la Via Triumphalis. Una eccezione alla regola è però costituita dal più antico dei tre monumenti conservati fra le tombe 6 e 15, la stele NA 50. Tipologicamente vicina alle stele NA 40–43, essa è stata eretta da un Ti. Claudius Aug. l. e dal figlio, nato libero, alla moglie, anch'essa liberta imperiale. Una datazione in età neroniana o nella prima età flavia è possibile, ma altrettanto proponibile è una datazione in età flavia più avanzata. È possibile, ma non dimostrabile che la stele appartenga alla stessa area sepolcrale delle cinque anfore Dressel 6 A allineate dietro essa. Una sesta anfora dello stesso tipo e sullo stesso livello è visibile nel profilo del terrapieno verso Est. In favore di tale ipotesi parlano la cronologia e l'orientamento, che ripete quello del colom-

[56] Castrén, NAIscr, 163.
[57] Cfr. sotto p. 96.
[58] V. Pitkäranta, NAIscr, 114.

bario 8. Le anfore dovevano servire a contenere e proteggere una olla ad incinerazione, ma in una sola di esse è stata rinvenuta un'olla con ceneri.

Con l'ara NA 49 si ritorna all'orientamento normale (Taf. 11 a). In questo caso, il nome del dedicante, un T. Flavius nato libero, costituisce un terminus ante quem non: siamo almeno in età flavia avanzata se non agli inizi del II sec. Ancora più tarda è la piccola lapide NA 48.

Con la costruzione del piccolo colombario 15 la piazza, di forma assai irregolare, si chiude verso Est (Taf. 11 a). Il livello è solo di poco superiore a quello originale; sembra infatti che si sia cercato a lungo – fino ai primi decenni del II sec. – di mantenere praticabile almeno il colombario 6. Successivamente, i monumenti sorti nella zona Nord-Est della piazza si orienteranno secondo l'asse dato dal colombario 8: la stele NA 51, associata con una tomba a cappuccina, la quale corrisponde alle misure date nel testo conservato, l'edificio 16, e le are di cui sono rimaste solo la base in travertino. Un piano di calpestio di prima età antonina è forse conservato nel banco di terra lasciato come testimone a Sud-Est del colombario 8. Si tratta forse di una fossa di scarico: la terra, molto compatta, è infatti ricchissima di frammenti di ceramica di vario tipo (numerosissime le piccole coppette evidentemente di uso funerario, come le lucerne, ossa di animali, carbone); una moneta di Adriano dà un terminus post quem per la sua formazione. Ancora verso la metà del II sec. la quota è quindi salita di poco più di mezzo metro.

Un nuovo, consistente interramento deve essere avvenuto nel corso della seconda metà del II sec. Il sarcofago di terracotta, coperto con bipedali di età severiana bollati (NA B 63–66) è stato interrato a livello con la base dell'ara 49, ma si deve calcolare un livello di calpestio più alto di almeno due-tre piedi. Ancora più tardo è probabilmente l'edificio 16, di cui si conservano solo in parte le fondazioni; alle ultime fasi della necropoli appartengono le tombe a cappuccina addossate agli edifici ormai fuori uso, o sparpagliate nei larghi spazi vuoti.

Dopo questa analisi, senza conclusione per quanto riguarda sia la formazione naturale del pendio, sia la trasformazione operata in connessione con la costruzione del colombario 6, pare comunque certo che le stele NA 1–3 non potevano essere erette dopo l'allargamento del terrazzamento; anche nella estensione attuale, ridotta, esso arriva infatti a pochi metri di distanza dalle stele, ad una quota più alta di quasi due metri. Il materiale, travertino per tutte e tre le stele, consente una datazione alta. La prima conserva solo l'indicazione dell'area sepolcrale, *pedes II quoque versu* (NA 1); è quindi escluso che essa faccia parte di uno stesso complesso insieme alle altre, di cui solo NA 2 conserva il testo intatto. La dedica è a *Secundus, Ti. Claudi Aug. l. Fausti verna*. A una tomba singola appartiene probabilmente anche la stele NA 3. A differenza delle stele in travertino finora trattate, le tre del gruppo presentano una faccia anteriore articolata con listelli e cornici; nel caso della stele integra il modello d'ispirazione è chiaramente quella di un'ara del tipo molto diffuso, anche nella nostra necropoli, rappresentata ad es. da NA 5, situata ad Est del recinto 10 ed al suo stesso livello. Il tipo (coronamento con timpano e acroteri, specchio epigrafico ribassato e riquadrato da una cornice) è comune per tutta la seconda metà del I sec.; al di fuori della formula *Diis Manibus* scritta per intero e dell'uso di apici, il testo non offre indizi per una datazione più precisa. Lo stesso vale per l'ara NA 4, eretta nel luogo forse già un po' prima; in travertino, quest'ultima riproduce un modello diverso, dove la faccia frontale è dominata da un serto. Dentro l'ossuario furono ritrovati frammenti di un piatto in aretina, con il bollo]RASTICANI *in planta pedis,* chiaramente un residuo.

Per risolvere il problema se le are potevano essere ancora erette, o anche solo rimanere visibili dopo la prima frana[59], bisogna inoltrarsi nella ultima zona ancora da analizzare: il pendio che attualmente collega il sentiero superiore con il livello del recinto 10. Addossata al muro Sud

[59] Dalla zona proviene anche la stele NA 84, genericamente databile nella seconda metà del I sec.

esterno di quest'ultimo troviamo finalmente una stele che dà un chiaro terminus ante quem per la terra franata in cui essa è infissa, dietro una anfora del tipo Dressel 6 A (Taf. 10c). La stele NA 8 inizia con la formula *Dis Manibus* ed è dedicata a Eutychia, serva di Sallustia Lucana, da parte di Cassius, servo di Ti. Iulius Lupus. Quest'ultimo, noto nella carica di prefetto d'Egitto, morì nell'a. 73[60]. Confrontando il suo livello con quello della più tarda stele NA 9 che, sempre a causa dell'anfora Dressel 6 A usata come custodia dell'olla deve comunque essere datata entro il I sec., si può constatare che la terra franata ha probabilmente raggiunto quasi tutta l'altezza originale del muro posteriore del recinto 10, assestandosi però lungo il lato Sud in un pendio che lasciava l'angolo Sud-Est e probabilmente anche parte del lato Est liberi. Su questo livello «originario» troviamo la stele NA 7 di Cocceia L. l. Epigone, il cui *patronus* potrebbe essere il console del 39 a. C., L. Cocceius Nerva[61], ma l'identificazione sembra improbabile. Come si è visto, stele in travertino, senza la formula *Dis Manibus,* sono comuni ancora nei decenni centrali del I sec. e dopo, e il collegamento con il console è tutt'altro che obbligato. Sullo stesso livello si trovano, oltre alle basi di una stele e di un'ara scomparse, anche anfore databili dall'età flavia in poi (c. d. anfore „di Spello").

Se pare certo che il recinto 10 potesse rimanere in uso ancora dopo l'interramento, meno chiaro è il destino della tomba 10a, in gran parte distrutta per la costruzione del pilone 67e, nella parte posteriore, non scavata per lasciare in situ il piccolo ossuario collegato con la lastra NA 11e le stele NA 10 e 12, tutti databili solo genericamente fra l'età flavia e i primi decenni del II sec. Non è comunque improbabile che anche questa costruzione sia stata salvata in un primo momento, sgomberando solo il lato dell'ingresso; a differenza della terra franata, quella che la copre e riempie contiene infatti reperti che potrebbero essere indizio di un interramento più lento (come l'interno del recinto 10). Anche la posizione ed il livello delle stele ancora in situ nell'angolo Sud-Est della zona confermano l'impressione che l'interramento dovuto alla frana sia stato meno consistente all'altezza della facciata della tomba 10a. Particolarmente interessante in questo senso è una tomba di famiglia dello stesso tipo di quella di C. Licinius Syneros. Nel caso in questione, le misure dell'area sepolcrale (3 piedi per 7) sono state date in una stele centinata in travertino che non ha altro testo (NA 14). Entro questa area, dietro il cippo, si trova una stele dello stesso tipo (NA 15) dedicata da Ti. Claudius, nato libero, a una Iulia, evidentemente la moglie. Entro l'area indicata è situato però anche il cassone costruito con bipedali di età domizianea (v. NA B 55) con la stele NA 18, che potrebbe appartenere alla generazione successiva. Il nome della dedicante è conservato solo in parte, ma è probabile che si tratti di una C[laudia]. Essa, insieme a Scantia Aphrodisia, *mater sacrorum* seppellisce il marito (un Vipsanius) e un uomo che non viene messo in relazione con le due dedicanti (potrebbe trattarsi del marito della seconda). Fra le stele NA 15 e 18 vi è certamente un certo divario di tempo, ma il livello della tomba più tarda è di soli 60 cm. più alto di quello della prima. Accanto alla stele NA 18 fu ritrovata anche quella di Claudia Primitiva (NA 89), eretta dalla madre (Claudia) e dal marito (Cornelius), riservando il diritto di sepoltura anche a se stessi.

Il grande numero di stele di varie epoche ritrovate nella zona, di cui molte rimosse,[62] e la presenza oltre ad una tomba a baule[63] databile in ogni caso entro la prima metà del II sec., e di numerose tombe a cappuccina più tarde, dimostra che il pendio è sempre rimasto un'area aperta, non occupato da edifici. Le stele ancora in situ sembrano appartenere, salvo probabilmente NA 14 e 15, alla fase posteriore alla frana, e rispecchiano la situazione creatasi negli ultimi decenni del

---

[60] Helttula, NAIscr, 143; Castrén, ibid. 161.

[61] Helttula, 144 n.; H.-G. Pflaum, Arctos. Acta philologica Fennica 9, 1975, 77.

[62] NA 58; 60; 62; 68; 72; 80; 82; 83; 88; 92–94.

[63] La tomba dello scriba, il cui corredo è già stato illustrato da Magi, Relazione 97 e tav. 10.

I e nei primi decenni del II sec.; bisogna solo ricordarsi che le sepolture erano molto più fitte di quanto sia documentato nella pianta[64].

A conclusione dell'analisi, sí può affermare che la frana che si è addossata al primo gruppo di edifici è da datare in un periodo anteriore all'a. 73, e probabilmente si è estesa su tutta la lunghezza del sentiero superiore[65]. D'altronde, le stele che sono sorte sui livelli dei primi edifici non sono anteriori a Claudio; sia che si tratti di liberti o di un verna di un liberto imperiale di nome Ti. Claudius, sia nel caso delle stele NA 40–43 è più probabile una datazione in età neroniana. Se i primi edifici sono sorti in questa epoca o in un momento solo di poco precedente si spiega il fatto che ci si sia preoccupati di tenere libero l'accesso a tombe ancora in uso. È probabile che le prime tombe sul sentiero superiore siano sorte solo dopo la frana: anzitutto si può notare che le stele si sono conservate intere, a differenza di quelle che invece ne sono state travolte e spesso sono spezzate nella parte superiore. Inoltre, solo con la creazione del ,,terrazzamento" sostenuto dal primo gruppo di edifici si poteva avere una certa stabilità che consentisse una frequentazione agevole dei livelli del sentiero superiore. Se ciò è vero, la frana sarebbe avvenuta già in età neroniana, forse addirittura prima dell'a. 62, data della morte di Octavia (v. stele NA 91).

Almeno fino alla metà circa del II sec. la crescita del suolo è stata piuttosto lenta sulla piazza davanti alle tombe 6 e 4 a; nel frattempo, si riempie il recinto 10 e si rialza il suolo del sentiero superiore nella sua parte meridionale, fino a raggiungere, verso i decenni centrali del II sec., un livello unitario con la tomba 4a. Presumibilmente anche il pendio Sud-Est ha subìto la stessa trasformazione. Le tombe a cappuccina – o a mezza cappuccina – costruite contro i muri del recinto 10 e ad Ovest di quest'ultimo, con materiali che sembrerebbero originari nell'età adrianea, sono su una quota corrispondente a questo livello di calpestio[66]. Se questa ricostruzione è vera – in ultima analisi: se diamo credito alla testimonianza della fossa della piazza e al livello da essa indicato – vi sarebbe stato un notevole dislivello fra la parte meridionale e settentrionale della necropoli fino alla successiva trasformazione della piazza, entro la seconda metà del II sec.

L'ultima tomba in qualche modo definibile architettonicamente è l'edificio tripartito 5, riservato alla sola inumazione. La tomba è stata costruita su un livello talmente alto, che delle tombe a cella precedenti forse solo la 4 poteva rimanere in uso (Taf. 10a). Lo stesso succede nell'area dell'Annona: della tomba contemporanea e simile come tipo rimane infatti praticamente solo la parte sotterranea. È quindi avvenuta una violenta trasformazione su una vasta area; si presenta la domanda se le masse di terra potessero essere contenute prima che invadessero anche la Via Triumphalis a cui la tomba sotto l'Annona è già vicinissima, magari riccorendo allo stesso sistema dell'età neroniana: usando cioè gli edifici precedenti come muri di sostegno. Nella zona dell' autoparco, tombe a cappuccina si trovano comunque, sugli stessi livelli, fino ai limiti dello scavo verso Est.

In seguito alla collocazione delle stele e delle are nel loro ambito cronologico si delinea una certa stratificazione cronologica dei vari tipi distinti dalla Pahtakari nell'edizione delle iscrizioni[67]. Le stele e forse anche un'ara (NA 4) anteriori alla frana sono in travertino, sia che si tratti di

[64] V. anche le anfore rimaste in situ, ormai prive delle relative iscrizioni.

[65] Rimane un dubbio per il tratto dal recinto 4a verso Nord. La stele NA 95 andrebbe preferibilmente datata in età flavia, e cosi l'anfora connessa con la stele NA 42 (forse un'anfora «di Spello»). Non è, d'altronde, facile imaginare che un grande franamento abbia colpito solo parte del pendio.

[66] Dei laterizi ancora in situ, adoperati in tombe a cappuccina o a mezza cappuccina appoggiate a tombe in muratura, una buona parte è di recupero. Ciò è chiaro quando nella stessa tomba si trovano tegole di moduli diversi, e ancora più lampante quando il materiale bollato si estende su un arco di tempo molto lungo. Il materiale omogeneo (anche con gli stessi bolli) e quote simili o corrispondenti al pendio sembrerebbe invece giustificare la datazione di queste tombe in un'epoca prossima alla produzione delle tegole con cui sono costruite.

[67] Pahtakari, NAIscr, 97 ss.

semplici parallelepipedi, centinati o meno (la parte alta manca spesso; v. i tipi 1 e 7), sia che si tratti di una riproduzione plastica di un'ara (tipo 10). Non sembra che il travertino sia rimasto in uso molto oltre l'età neroniana, in cui già le stesse forme vengono prodotte in marmo. Le forme più semplici (stele centinata o con terminazione a doppio spiovente del tipo 8, senza cornici) non vanno oltre il I sec. Più lunga è stata la fortuna dei tipi che si presentano come are (tipi 3 e 4, 9 e 10). Fra le più antiche troviamo la stele NA 33: un bel lavoro, a cui manca solo lo spessore dell'ara per raggiungere il modello d'ispirazione. L'esecuzione plastica, con vere cornici, fioroni, corone e pseudoacroteri resi in bassorilievo, caratterizza gli esemplari databili entro il I sec., mentre quelle più tarde si accontentano di semplici tratti incisi: la cornice si riduce ad un solco a sezione triangolare accostato ad uno a sezione rotonda, e la palmetta del pseudoacroterio si può trasformare in una serie di solchi che rivelano chiaramente come la forma che ne è alla base è stata dimenticata. Non si tratta quindi solo di differenze dettate dalla possibilità di ricorrere ad un artigiano più o meno raffinato, ma anche di un'evoluzione nel tempo. Lo dimostrano le stele che, rinunciando alla finzione dell'ara, si accontentano di una semplice inquadratura dello specchio epigrafico e dell'eventuale „timpano": lo sviluppo verso una sempre maggiore schematizzazione è lo stesso.

Le tombe a cella e i recinti

Le costruzioni anteriori alla frana si trovano sui livelli inferiore e medio della necropoli (prima fase, di età neroniana, comprendente le tombe 10a, 10, 4a, 6 e 8).

Della tomba 10a (Taf. 10c) è visibile solo una parte del muro settentrionale, costruito in opera reticolata con ammorsature in tufelli. Orientamento e quota sono quelli del recinto 10, ma la facciata era più arretrata rispetto ad esso. Il ridotto spessore della unica parete in vista potrebbe far pensare ad un recinto, costruito però in una forte pendenza e quindi presumibilmente di dimensioni ridotte (cfr. il recinto 4 a).

Il recinto 10 (Taf. 10c) è anch'esso costruito in salita, come dimostra il dislivello fra la risega delle fondazioni sul retro rispetto all'interno (60 cm ca.). L'area occupata è di m. 4.53 per 5.23, cioè circa 15 piedi per 17 abbondanti. La tecnica muraria è opera reticolata con ammorsature in tufelli non molto regolare; laterizi, tratti da tegola, sono stati usati solo nella cornice poco aggettante che divide i due ordini di nicchie a pianta ovoidale sulla parete interna orientale, e attorno alla piccola tabella (non conservata) posta in basso sulla parete interna settentrionale. Non è noto se l'interno del recinto fosse usato per ulteriori sepolture. Della decorazione interna non è conservata traccia; l'esterno era intonacato e dipinto di rosso. Il recinto si è riempito di terra nel corso della fine del I sec. e l'inizio del II; il suo uso continua dopo la frana[68].

Ancora tufelli e opera reticolata sono stati usati nel recinto 4a (Taf. 11b; 12a) di più modeste proporzioni (m. 1.81 per 2.05, cioè all'incirca 8 piedi per 7). In questo caso però manca la cornice sulla parete meridionale che ospita un'unico ordine di nicchie per una sola olla. L'incorniciatura dell'iscrizione si trova sulla parete esterna orientale; inoltre all'interno è conservata la base in travertino di un cippo. L'altezza originale dei muri è di m. 1.10 ca. Sia all'esterno che all'interno i muri sono intonacati e dipinti di rosso.

Il recinto 10 veniva da Magi datato in età augustea sulla base di confronti con costruzioni simili a Ostia[69]. Sia il tipo di tomba (recinto aperto con nicchie), sia la tecnica edilizia a solo reticolato

---

[68] V. sopra, p. 95 s. Solo con un'analisi degli strati ricchi di resti carbonizzati all'interno della tomba si può risolvere il problema se il recinto è stato usato per cremazione dopo che l'uso per sepolture era finito.

[69] Magi, Relazione, 92 e in NAIscr, 17 vede in questo recinto «un raro anello di congiunzione fra il *bustum sepulcrum* e il *columbarium*».

sono però attestati per tutto il I sec. e anche oltre. Dall'esame delle iscrizioni non si possono trarre argomenti in favore di una datazione più alta dell'età neroniana iniziale, nè se ne trovano nei materiali vari ritrovati nell'area. Le monete di età augustea o tiberiana potevano infatti essere usate come moneta di Caronte molto dopo la coniazione[70]; le tegole con bolli di età tardo-repubblicana o augustea sono regolarmente materiale di recupero usato in tombe a cappuccina del II sec[71]. Salvo residui, anche la ceramica sostiene l'ipotesi che l'uso della necropoli sia iniziato solo nella seconda metà del I sec.

Per il colombario 6 (Taf. 10b; 11a. b; 12c), i due recinti a cui esso si appoggia costituiscono un terminus post quem. Sul retro, il livello del terreno è rimasto quasi invariato rispetto al recinto 10, come rivela la quota alla quale inizia l'intonaco esterno delle due costruzioni. La tecnica è ora un'opera mista molto irregolare, con solo opera reticolata all'interno. La pianta è irregolare; profondo m. 3.00 (10 piedi), il colombario misura infatti 11 piedi in facciata e 12 sul retro. La volta a botte sembra aver sorretto un tetto piano con balaustra in muratura. Le nicchie, di forma ovoidale simile a quelle del recinto 10, sono disposte su un unico ordine lungo i lati lunghi e sulla parete d'ingresso; un sarcofago in terracotta, inglobato nel pavimento in cocciopesto lungo la parete orientale, appartiene alla fase originaria. La decorazione pittorica consiste in una suddivisione delle pareti con delle fasce rosse che corrono anche lungo tutti gli spigoli delle nicchie e delle pareti. Lo zoccolo è decorato con le stesse piante acquatiche che occupano tutta la parete sotto l'arco. La volta è suddivisa, sempre mediante fasce rosse, in quadrati sfasati, ognuno con all'interno una rosa o una doppia palmetta molto schematizzate. Questo tipo di decorazione, più che in ambito funerario, trova riscontri contemporanei nello stile lineare di ambienti secondari a Pompei[72].

Il colombario 8 (Taf. 13a) misura m. 2.85 per 3.50 (10 per 12 piedi scarsi) e ha le pareti esterne in opera laterizia e l'interno prevalentemente in opera reticolata. In asse con la porta, sulla parete di fondo si trova un'edicola con timpano triangolare poco aggettante, che ospita, sotto la volta a conchiglia, una statuina di uomo togato seduto, con in mano lo stilo e la tavoletta cerata. Le nicchie, di pianta rettangolare, sono disposte in due ordini su tutte le pareti. Gia in fase originaria le due nicchie centrali dell'ordine superiore della parete ovest sono state unite a formare una nicchia con quattro olle, decorata con un mosaico in pasta vitrea e calcare bianco con cornice di Cardium edule. In una fase successiva sulla parete sinistra sono state unite verticalmente due nicchie; in questa occasione la parete sinistra è stata ridipinta con fasce rosse e blu che riproducono, in una forma molto geometrizzata, una cornice, cancellando la decorazione originale, conservata invece sulle altre pareti (stile lineare, fra i due ordini di nicchie un motivo di cesti di frutta? con nastri a serpentello). Più tardi ancora sono stati costruiti i due cassoni in muratura addossati alle pareti laterali e a quella di fondo. L'ultima fase di uso della tomba è rappresentata da sepolture, sempre di cremazione, sotto le lastre marmoree del pavimento; le più tarde lucerne ivi trovate risalgono agli inizi del II sec.

Sei lastre sono ancora conservate in situ; nel colombario sono state ritrovate, fuori posto, anche le lastre NA 65 e 66 che potrebbero appartenere ad esso, e le stele NA 70 e 73 che invece sono quasi sicuramente entrate nel vano dopo la sua distruzione, cosi forse il frammento NA 120 (all'interno furono scoperte più tombe a cappuccina). Attenendoci alle sole iscrizioni che certa-

---

[70] Delle 104 monete ritrovate nell'area, 2 sono di età augustea, 3 di Tiberio, 3 di Caligola, 1 di Nerone, 9 di Domiziano, 3 di Traiano, 7 di Adriano, 13 di Antonino Pio, 18 di Marco Aurelio, 23 di Commodo, 6 di Settimio Severo, 1 di Gordiano, 1 di Trebonio Gallo, 1 di Gallieno, 1 di Costanzo, 4 non sono state identificate. Per la maggior parte di esse, il luogo di ritrovamento rimane sconosciuto.

[71] V. NA B 1; 3; 4; 5; 6?; 8; 54; 56; 58.

[72] In questa tomba sono state ritrovate una parte della lastra NA 69, la lastra 99, la piccola lastra 137 dedicata a più persone e il frammento NA 105 di una grossa lastra che verosimilmente potrebbe essere attribuita al colombario.

mente appartengono alla tomba possiamo constatare che le lastre della prima fase, che sono state fissate al muro già prima della prima decorazione pittorica, appartengono a persone di famiglie, condizioni sociali e mestieri diversi. Il bambino L. Hillius Cerialis della lastra NA 52 (terza fase) è nato libero; in mancanza di nomi di dedicanti non sappiamo quale fosse la condizione dei suoi genitori. L. Pontius Hermeros, che dedica la tomba a se stesso e alla moglie, sua liberta, potrebbe essere un liberto (NA 54). Claudia Venusta nella lastra NA 55 è espressamente detta Ti. l., mentre il marito Eros è *Caesaris ser. ex Hortis Servil(ianis) atr(iensis)*. A giudicare dal *cognomen*, Betilia Euryale in NA 56 dovrebbe essere una liberta; il marito, M'. Servilius Romanus si qualifica *mil(es) coh(ortis) I.* Si tratta, con ogni evidenza, di una piccola tomba di collegio funerario; il denominatore comune, in questa prima fase, non è certamente un legame di famiglia, né un comune mestiere, per cui si deve cercarlo o in un legame di amicizia o di natura religiosa. Un legame di famiglia con Claudia Venusta potrebbe invece forse spiegare la costruzione più tarda dei due cassoni che insieme formano una specie di monumento di famiglia dentro quello collegiale. Tutte e due le lastre portano infatti la firma della stessa donna, Claudia Ilias, che dedica la prima lastra (NA 53) ai genitori, ambedue liberti, ma anche a se stessa e ai liberti con i loro discendenti. La lastra del cassone di destra (NA 57) è dedicata al figlio, P. Messius P. f. Quir. Claudianus (da notare il *cognomen* formato dal gentilizio della madre, che a sua volta aveva preso il nome della patrona della madre). Il marito, P. Messius Veronius è probabilmente un liberto. Claudia Ilias include se stessa anche negli aventi diritto alla sepoltura in questa seconda tomba, il che dimostra che vi è un certo divario fra le due iscrizioni. La prima fu evidentemente fatta prima del matrimonio.

Anche per questa tomba, la frana costituisce un terminus ante quem. Ad una datazione alta induce pure la decorazione della lastra NA 52, eseguita a tratti incisi: l'edicola raffigurata trova confronti, all'interno della necropoli, nella stele di Verecunda Veneria (NA 28) ed esempi tipologicamente ancora più vicini sono stati datati da Manacorda fra la fine dell'età tiberiana e l'anno 56 d. C[73]. Più vago, ma non contrastante con la datazione proposta è il dato cronologico offerto dalla presenza di un servo imperiale addetto alla manutenzione degli Horti Serviliani[74]. Il mosaico parietale in pasta vitrea è una rarità in assoluto per una tomba[75]; in età neroniana la tecnica è comunque già abbastanza diffusa perché non stupisca il suo uso in un sepolcro con pretese di eleganza (v. anche l'alabastro usato per l'ara e per la copertura di uno dei cassoni). Ispirata a modelli estranei all'ambito funerario si deve considerare anche la sistemazione della statuina nella nicchia.

Colpisce l'estrema libertà con cui i proprietari dei singoli lotti della tomba collegiale hanno potuto disporre delle nicchie e della loro decorazione, soprattutto in confronto con la prima delle tombe della seconda fase, il colombario 1, anch'esso evidentemente destinato ad uso di un collegio (Taf. 10a–b). Costruito accanto alla stele di Verecunda Veneria, esso si trova ad un livello di poco più alto, non tanto però da coprire la stele. Il colombario misura m. 2.08 in quadrato (cioè 7 piedi) ed è costruito interamente in opera laterizia. Sulla parete di fondo si trova un'edicola poco sporgente; ai lati e sulle pareti lunghe le nicchie sono disposte su doppio ordine e contengono due olle ciascuna. Sotto le nicchie si trova una piccola lastra in marmo; di esse, una sola è iscritta e porta il nome di Q. Sentius Piletus (NA 31). Della decorazione in stile lineare con motivi floreali nei campi bianchi è rimasto molto poco; le nicchie sono incorniciate con una bassa

---

[73] D. Manacorda, DArch 8, 1974/75, 497 s.

[74] Castrén, NAIscr, 158 s.; D. Manacorda, DArch 8, 1974/75, 507 s.

[75] L'unico esempio a me noto è il colombario di Pomponius Hylas. La sua datazione in età tiberiana basata, come sembra, sulla sola tecnica di costruzione, sembra alta rispetto alla cronologia delle iscrizioni che parte dalla tarda età giulio-claudia.

cornice in stucco. Il pavimento in lastre di marmo è stato asportato per inserire tombe a mezza cappuccina più tarde. Sotto l'edicola centrale si trova una cassa in muratura, a cui conduce un tubo di libagione. La cassa è stata svuotata, per cui non si sa se si tratti di una sepoltura più antica inglobata nel colombario, o se essa sia stata riservata semplicemente a offerte ai *Dii Manes*[76].

Questo colombario è il primo ad avere in facciata una cortina laterizia con strati di malta molto sottili che, a differenza di altre superfici, veniva lasciata in vista, con i mattoni rubricati e la malta dipinta di bianco; tracce di questo trattamento si vedono bene nel piccolo colombario 13. Dall'età flavia in poi tutte le facciate presentano questo aspetto, mentre le altre pareti esterne vengono intonacate e rubricate come prima.

Ancora in età flavia deve forse essere datato il primo edificio espressamente costruito per rito misto, la tomba 3 (Taf. 10a–b). La soluzione non è ancora quella che poi diventerà canonica, con arcosoli sopra le *formae*. Nell'edificio 3 le fosse si trovano infatti solo nel pavimento, e la divisione delle due fosse accanto alle pareti Sud e Ovest avviene tramite un bipedale messo in diagonale. Sul terzo lato, invece della fossa si trova una tomba a cappuccina precedente, inglobata nella tomba già al momento della costruzione. È da notare che il mosaico bianco e nero, relativamente fine, di cui rimane solo parte del bordo, copriva la cappuccina ma non le fosse, che evidentemente erano chiuse con lastre, più facilmente rimovibili. Nei muri si vedono solo le parti inferiori o le impronte delle olle, che erano collocate in tre nicchie per parete; sulla parete di fondo si vedono tracce di un aggetto centrale. Le altrettanto poche tracce di pittura sulle pareti bianche rivelano solo che si tratta del solito sistema lineare con, nei campi, dei motivi vegetali. La diversa funzione dell'edificio ha causato un aumento nelle misure che raggiungono 3.24 m. in quadrato, cioè 11 piedi ca.

La datazione dell'edificio è basata, più che su fattori interni, sul rapporto con le tombe vicine (Taf. 12b). Un terminus ante quem si ha nella piccola tomba a cremazione accostata alla parete d'ingresso, databile in età antonina (iscrizione NA 35, dedicata da Asinia Nice al marito con lo stesso gentilizio, e a se stessa); più tarde ancora sono le due tombe a cappuccina addossate alla stessa parete. Termini ante quem più stringenti sono forniti da due tombe addossate al muro esterno Sud. La tomba ad inumazione coperta da bipedali uguali fra di loro e quindi presumibilmente non riutilizzati, è databile nella tarda età domizianea sulla base del bollo CIL XV 999 g (NA B 67). La tomba a cassone, per cremazione, inserita fra la stele NA 32 di Nunnius e la tomba 3 dà invece il bollo 930 b; datato da Dressel nella seconda metà del I sec. (NA B 68; la datazione in tarda età neroniana o vespasianea è un terminus ante quem non). Ovviamente i laterizi potrebbero anche essere riutilizzati, ma la coincidenza delle date parla per una datazione nell'epoca di origine, tanto più che le due iscrizioni davanti alla tomba a cassone, tutte e due relative alla famiglia degli Aufidii, sono databili entro il I sec. (NA 33, stele che rappresenta la faccia frontale di un'ara e la stele NA 34; tutte e due con la formula *Dis* o *Diis Manibus*). Rispetto al livello della stele di Nunnio, il terreno è solo di poco più alto.

I colombari 1 e 3 sono allineati sul fronte già definito dalle stele dell'età neroniana. Più a monte, verso Nord, la fila di colombari continuava; tracce di due edifici in opera laterizia sono state trovate all'interno dell'edificio 5, dove parti dei muri sono state usate nelle fondamenta. Questi edifici sono solo genericamente databili in età flavia o posteriore. Solo parte di un muro è rimasta del colombario a Nord-Ovest della tomba 5 (5 c sulla pianta); la cortina è in reticolato e l'orientamento è quello della stradina superiore.

Posteriori alla frana sono, nell'area settentrionale, le piccole tombe 8a e 8b, quasi addossate al colombario 8 ma rivolte verso la piazza, e la tomba 15 sul lato orientale della stessa piazza (Taf.

---

[76] Cfr. Josi, fig. 8.

11a). Proprio a causa dell'orientamento esse dovrebbero forse essere collegate piuttosto con la terza fase della necropoli, mentre il fatto che la tomba 14 ha un orientamento diverso da tutti gli altri monumenti rende difficile il suo inserimento in un contesto cronologico. La tecnica di costruzione è in opera reticolata con ammorsature in tufelli; l'unica cosa che si può dire con certezza è che si tratta di un piccolo colombario per sola cremazione.

Vicine topograficamente, e forse anche cronologicamente sono le tombe della terza fase di età traianea e adrianea, cioè la fila di piccoli colombari costruiti con le spalle contro il terrapieno sotto la strada superiore e rivolti alla ,,piazza" davanti al colombario 6. Primo è il colombario 12, che misura m. 1.79 per 1.78, cioè 6 piedi per 6 ed è costruito in opera laterizia. Le nicchie sono in doppio ordine su pianta rettangolare; sotto la nicchia superiore della parete di fondo è rimasta l'impronta di una lastra. Le nicchie sono contornate da una cornice in stucco. La decorazione pittorica è sempre in stile lineare, ma monocroma; il motivo a candelabri vegetali con uccelli che si conserva bene sulla parete di fondo si ripeteva sulle altre pareti e dentro le nicchie (Taf. 13b). Per lo stile vi è un parallelo molto vicino in una delle tombe sotto l'Annona[77], purtroppo non datata con precisione (prima fase). Il pavimento, di secondo momento, è in lastre di marmo di recupero e include tubi di libagione.

Al colombario 12 si addossa il piccolo colombario 11 di m. 1.50 per 1.22 (5 per 4 piedi), in opera laterizia, con una unica nicchia rettangolare sul lato destro. Sulle pareti, vi sono deboli tracce di una decorazione lineare e motivi vegetali in rosso e verde su fondo bianco. Il pavimento è stato asportato per inserire sepolture posteriori, sempre a cremazione. In questo edificio fu ritrovata la stele NA 87 che dà le stesse misure ed appartiene quindi alla tomba. L'iscrizione è dedicata a due fratelli, morti ambedue in tenerissima età. A tutti e due è stato imposto lo stesso nome, Q. Muttienus Atimetus. Nei pressi fu ritrovata anche una statuina non rifinita di erote con anfora, che potrebbe appartenere allo stesso complesso[78].

A Nord, al colombario 12 si addossa presto un minuscolo doppio colombario con apertura sia verso Est che verso Nord, sul viottolo che presumibilmente univa i due livelli della via superiore e quello davanti alle tombe ora trattate. In tutto, la costruzione misura solo m. 1.20 per 2.10, cioè 3 piedi per 7. Nel colombario 9 le nicchie sono semicircolari e a doppio ordine; il pavimento in mosaico bianco e nero è occupato da un «emblema» a doppio nodo. La decorazione parietale comprende uno zoccolo in rosso (in rosso sono anche i piani delle nicchie); il resto delle pareti e l'interno delle nicchie presentano tracce di motivi vegetali in rosso su fondo bianco. All'interno del colombario furono ritrovate l'urna NA 96 di Appuleia Felix e di Delphus Aug. lib. e la lastra 63 (I sec.). Nel colombario 13, la unica nicchia a destra è rettangolare; è conservato un resto della pittura in verde con bordo bianco. Il pavimento è anche in questo caso in mosaico bianco e nero con tessere di media grandezza. Il motivo decorativo, che copre tutta l'area è un gioco geometrico di triangoli, ottenuto dividendo il quadrato con quadrati minori posti alternativamente in diagonale e per diritto.

L'ultimo della serie, benché sul livello più basso, è il colombario 7 (Taf. 11b), costruito in origine contro il muro Nord del recinto 4a, e il colombario 11. L'edificio misura m. 1.82 per 2.13, cioè 6 per 7 piedi, come indicato nella stele collocata all'interno di esso. La tecnica di costruzione è opera laterizia per l'esterno e reticolato con inserimento di laterizio (nelle corniciature) all'interno. Nella parete Sud è inglobata un'anfora a cui conduce un tubo di libagione da una nicchia dove non ci sono olle. Si tratta di una tomba più antica, alla quale è stato riservato il diritto di accesso. T. Malius Antigonus deve aver comprato un terreno dove esisteva almeno la suddetta tomba con la stele che poi fu riadoperata per la nuova iscrizione; il diritto di sepoltura è

[77] Josi, fig. 3.

[78] Davanti al colombario 12 è stata interrata una tomba infantile in anfore del tipo di «africana» piccola.

limitata al dedicante e ai suoi figli, ma il diritto di accesso viene concesso – *itu ambitu datu* – a due gruppi di persone, a Apuleia Atticilla e Apuleius Valens, e a *Eutychus Caesaris nostri servus* e Claudia Epiteusis (NA 46).

Sulle pareti laterali, due ordini di nicchie sono divise orizzontalmente con un cornicione in stucco. Sulla parete di fondo, la stele murata nella parete lascia posto ad una sola nicchia nell'ordine inferiore; all'altezza dell'ordine superiore, tutta la parete è occupata da una grande nicchia con rilievo in stucco (scena non identificata con a destra figura seduta verso sinistra con il braccio destro teso in avanti verso una figura di cui rimane solo la sagoma triangolare; dietro la figura seduta si trova un alto piedistallo con uccello dalla coda lunga). A questa tomba appartengono probabilmente pezzi di cornice in stucco dipinto di rosso e blu, e frammenti di soffitto a cassettoni dipinti di giallo. Le nicchie, alternativamente di pianta rettangolare e semicircolare, sono anch'esse incorniciate. Oltre la decorazione plastica troviamo la solita decorazione pittorica in stile lineare con motivi vegetali. Si può notare il contrasto fra il basso livello dell'iscrizione e le pretese di ricchezza nella decorazione della tomba stessa. Il pavimento in mosaico bianco e nero, non originale, è stato in parte asportato per l'inserimento di sepolture più tarde.

Alla quarta fase appartengono le tombe 2 e 4; l'epoca è quella della prima età antonina. Quando viene costruito il colombario 2, il livello del terreno è già notevolmente più alto rispetto alla fine del I sec., quando furono costruiti i colombari 1 e 3 (Taf. 10a–b). Il livello delle fondazioni è infatti quello della tomba a baule a Sud del colombario 4; un'altra tomba a baule situata lungo la facciata del colombario è invece stata distrutta, lasciando solo la parte sotterranea con la cappuccina inglobata nella muratura. Il colombario 2 misura m. 1.80 per 2.40, cioè 6 per 8 piedi ed è costruito in opera laterizia. Le pareti sono conservate solo fino all'altezza del pavimento, un mosaico in bianco e nero con tessere medie, con un nodo semplice come motivo centrale: la zona verso la parete di fondo è stata rifatta in antico inserendo tubi per libagione. Sulle pareti si notano minimi resti di decorazione lineare e motivi vegetali su fondo bianco.

L'ultimo degli edifici a cortina laterizia è il colombario 4 a doppio rito, costruito in parte sopra il recinto 4a e addossato al colombario 6 (Taf. 10a. b; 11b). Il recinto era quindi certamente già fuori uso e così probabilmente anche il colombario 6. L'edificio è orientato verso Nord e si apre su un terrazzamento nato sopra il recinto e da esso sorretto. L'edificio misura m. 3.31 per 3.22 (ca. 11 piedi). Solo la cortina esterna è in laterizio, all'interno troviamo un reticolato molto irregolare con inserti di laterizio. La porta è fuori asse, probabilmente a causa della necessità di rispettare la tomba più antica di Laberius Pharnax, la cui stele (NA 36) rimane appoggiata al muro Nord ma è anche stata inglobata nell'intonaco rubricato che rivestiva l'esterno della tomba. La presenza di chiodi sia sulla stessa parete che sulla parete esterna Ovest può indicare che analoghi provedimenti furono presi per salvaguardare altre tombe preesistenti, oppure si tratta di sepolture posteriori dove si è preferito usare il muro come appoggio per l'epigrafe piuttosto che ancorarla in terra (cfr. le stele NA 27 e 29, appoggiate al colombario 1). Ai tre lati lunghi dell'interno si trovano, sotto arcosoli che sostituiscono il primo ordine di nicchie, delle *formae* stuccate e coperte da lastre in marmo, mentre la parte centrale del pavimento è ornata da un mosaico geometrico bianco e nero piuttosto grossolano. Le nicchie hanno alternativamente pianta e prospetto rettangolare o semicircolare. La decorazione pittorica è ancora una volta in stile lineare (oltre a fasce rosse troviamo anche l'ocra) con motivi vegetali su fondo bianco. L'unico punto dove la pittura è conservata bene è l'arcosolio Ovest, cosparso di roselline fra cui è un uccello. Le *formae* sono state usate per più sepolture, senza divisione fra di loro; l'ultima sepoltura è rappresentata da un piccolo sarcofago in terracotta. L'edificio fu probabilmente costruito nella prima età antonina, e convisse con i colombari 2 e 3 e la fila di tombe 7, 11, 12, 9–13; con il muro di contenimento 4b l'ingresso della tomba fu protetto dalle alte masse di terra sulle quali fu costruita la tomba 5.

Quest'ultima grande costruzione, interamente in tufelli, è riservata al solo rito di inumazione (Taf. 10a). Complessivamente essa misura m. 12 in facciata e m. 5.3 ca. in profondità (cioè 40 piedi per 17), ma in pratica si trattava di tre vani contigui non comunicanti, aperti solo sulla via che, anche se su livelli notevolmente rialzati, manteneva il suo vecchio percorso. Sotto il pavimento si sono trovati solo resti di tombe più antiche inglobate nella costruzione; le sepolture avvenivano in un doppio ordine di arcosoli di cui quello inferiore era però connesso con *formae* a cinque piani. Ogni vano avrebbe quindi avuto due arcosoli sulle pareti lunghe e uno sulla parete di fondo. L'edificio fu quasi interamente distrutto dalla ruspa; sopra il livello delle fondazioni e delle *formae* rimane infatti solo parte dell'angolo Nord-Ovest. Né il pavimento, né la decorazione pittorica sono conservati. Un edificio dello stesso tipo si trova alla Fonte della Navicella. La sua datazione puó andare dalla fine del II al III sec.

Altri edifici databili in questa epoca non ci sono. I poveri resti di fondamenta conservati sopra il recinto 10 e a Sud del colombario 15 potrebbero appartenere a qualsiasi epoca posteriore alla metà del II sec.[79] Se per i secoli anteriori permangono dei dubbi specialmente per quanto riguarda i monumenti minori rimossi per esigenze dello scavo e della costruzione, per le epoche tarde a questi dubbi si aggiunge anche il sospetto che lo sterro abbia distrutto degli edifici prima che ci si rendesse conto della loro importanza; inoltre, gli strati più alti sono ovviamente stati espostì a maggiore usura già nei secoli immediatamente posteriori alla cessazione della necropoli. La larga e uniforme distribuzione delle tombe a cappuccina parlerebbe comunque per l'assenza di costruzioni, salvo forse proprio nell'area attorno alle fondazioni già ricordate. L'alta quota di queste tombe è testimone del notevole rialzo del livello di calpestio, che in media si dovrebbe trovare circa 5 piedi sopra il piano su cui il corpo fu posato.

Note conclusive

Cronologia generale

Per tutti i monumenti e iscrizioni ritrovati lungo la Via Triumphalis vale la conclusione a cui siamo arrivati a proposito dell'area sotto l'autoparco vaticano: nessun monumento può essere datato con certezza ad un'epoca anteriore a Claudio. Nessun C. Iulius o Ti. Iulius risulta essere liberto imperiale; si tratta regolarmente di *ingenui* o di liberti di privati. I liberti imperiali che portano il nome Ti. Claudius sono invece numerosi. Non è possibile stabilire se il loro antico patrono fosse Claudio o Nerone, né è possibile stabilire con esattezza in quale momento essi compaiono, per la prima volta, come destinatari o dedicanti di una tomba. Tenendo conto della mancanza assoluta della generazione precedente di liberti imperiali e del divario di tempo che normalmente può correre fra la manumissione e il decesso, sembra però probabile che l'uso della necropoli sia iniziato non prima della metà del I sec., e forse solo dopo la costruzione del ponte neroniano. Ad analoghi risultati porta l'analisi di M. Guarducci riguardante le iscrizioni che provengono dai pressi di S. Pietro[80].

Dall'esame delle aree meglio documentate archeologicamente appare chiaro quanto possa essere fuorviante la sola testimonianza epigrafica. Le iscrizioni del I sec. sono infatti troppo numerose in proporzione alle sepolture, essenzialmente per due ragioni: già quelle del II sec. avanzato si sono perse in numero maggiore, non essendo protette dalla terra che ha coperto quelle più antiche. Inoltre, con il tempo più spazio viene occupato dalla tombe a cella, dove un

---

[79] Ad essi si appoggiano delle tombe a cappuccina, il chè esclude che si tratti di edifici posteriori all'uso della necropoli, v. Taf. 11a.

[80] M. Guarducci, RendPontAcc 29, 1956–57, 111–137 e ibid. 32, 1959–60, 123–132. Un Ti. Claudius può essere liberto anche di Nerone.

intero nucleo famigliare è compreso in un'unica iscrizione. Tenendo conto di questi fattori, si può affermare che la necropoli è stata frequentata costantemente fino ai decenni iniziali del III sec.[81].

Rapporto dei monumenti rispetto alla strada

Lo sviluppo della necropoli sembra essere stato molto rapido sia nel senso della lunghezza che nel senso della larghezza. Le più antiche tombe accanto alla strada non possono superare di molto l'età delle prime tombe erette sui già lontani pendii rimasti sotto l'autoparco; entro quest'ultima area la conquista del sentiero superiore può essere avvenuta nello spazio di meno di un decennio dalla costruzione dei recinti sui livelli medio e inferiore.

Nell'area scavata da Romanelli, le tombe più antiche sono datate in età flavia (CAR D 6); proseguendo sulla strada, si trovano ancora monumenti databili in età flavia (CAR D 2), ma non si può escludere che fra quelli non datati ve ne siano di più antichi. A causa della scarsa documentazione è anche difficile afferrare lo sviluppo all'interno dell'area man mano occupata per sepolture. L'unica testimonianza diretta su tombe affacciate sulla strada principale riguarda il punto CAR D 9 II. Anche se si abbassa la cronologia assoluta proposta per le tre tombe a cella descritte, sembra evidente che gli edifici costruiti con tecniche murarie diverse non siano nati nello stesso momento, tant'è vero che la relazione preliminare distingue vari momenti di costruzione. Dovrebbe quindi trattarsi di tombe inizialmente isolate; la ,,serie" chiusa sarebbe nata solo in seguito alla costruzione di nuove tombe nelle aree libere. Questo è lo sviluppo nell'area sotto l'autoparco: le tombe 10a, 10 e 4a sono sorte senza alcun legame fra di loro. Successivamente, il colombario 6 ha occupato l'area fra le ultime due, mentre il colombario 8 rimane isolato (probabilmente a causa della frana che ha impedito la costruzione sullo stesso suo livello). Anche sul sentiero superiore una fila più o meno continua di tombe a cella si è creata solo nel corso degli ultimi decenni del I sec. e nei primi del II; nella stessa maniera è nata la sequenza di tombe sul sentiero mediano. Mentre le tre prime tombe si affacciano su una strada secondaria, parallela alla Triumphalis, il colombario 6 si apre su un terrazzamento creato fra di esso e il recinto 4 a. Il colombario 8 ha un'orientamento diverso; il fatto che anche i monumenti posteriori, ad esso vicini, si siano adeguati a questo asse anormale si spiega forse con l'esistenza, più a valle, di una strada secondaria di una certa importanza.

La tendenza ad impiantare le strade secondarie parallelamente alla Triumphalis è evidente in tutte le epoche (v. anche CAR G 2 e D 13). Verso l'arteria principale si rivolgono inizialmente anche i monumenti minori, non solo quelli allineati su una strada (principale o secondaria), ma anche quelli eretti in pendii o ,,piazze" mai occupati da edifici. Questo orientamento aveva un senso prima che i nuovi edifici chiudessero la vista dalla strada principale (vista a lungo favorita dalla forte pendenza del colle; perfino un monumento di modeste proporzioni poteva, almeno in teoria, essere riconosciuto dal basso). Nell'area Sud-Est sotto l'autoparco, che non è stata edificata, il vecchio orientamento rimane quello prevalente ancora in pieno II sec., mentre le stele sorte in mezzo alle tombe a cella, e spesso appoggiate ad esse, non mirano più ad essere viste che dal passante sulla stradina accanto. Nella stessa fase il terrazzamento presso le tombe 4a e 6, prima aperto verso Est, si chiude in maniera da creare una piazza irregolare su cui si aprono anche tombe che vengono a rivolgere il retro alla Triumphalis.

Verso la metà del II sec., nell'area dell'Annona si crea una piazza ben più regolare costruendo due file di tombe a rito misto fra le tombe parallele alla Triumphalis. Contemporaneamente,

[81] Cfr. l'edizione delle iscrizioni e dei bolli laterizi dell' area sotto l'autoparco. Si pubblica il materiale a disposizione, in questo caso mancante di una notevole parte di quello appartenente alle fasi più tarde, con il risultato di dare un'immagine solo parziale dello sviluppo della necropoli.

nell'area sotto l'autoparco, la tomba 4 viene orientata con apertura verso un terrazzamento nato sopra il recinto 4a. Anche per le tombe a cella, il rapporto immediato è marcatamente con la ristretta unità costituita dalla piazza o dalla stradina secondaria. Se l'asse di orientamento rimane sostanzialmente quello di prima, ciò è dovuto più che altro alla necessità di adeguarsi alle costruzioni più antiche, sia che esse siano ancora in uso, sia che vengano usate come fondazioni. Perfino la tomba 5, costruita su una quota che implica la distruzione di quasi tutti gli edifici precedenti, mantiene in facciata il vecchio allineamento con la stradina superiore.

Riassumendo: se nelle prime fasi la tendenza era verso una serie ascendente di stradine secondarie parallele a quella principale e verso un orientamento dettato da quest'ultima, nella fase di costruzione più intensiva la tendenza è verso unità chiuse, con una vita indipendente dalla Triumphalis.

Almeno nell'area sotto l'autoparco, i primi monumenti minori – in forma di stele – sembrano sorgere contemporaneamente con i recinti. Sul sentiero superiore, due o tre stele e alcune tombe singole non più associate a monumenti precedono le tombe a cella. Dappertutto, dove il rapporto cronologico e topografico è ricostruibile, la situazione si ripete: gli spazi fra gli edifici isolati vengono popolati da stele o are, e più tardi una tomba a cella può occupare un'area già riservata per una sepoltura singola, inglobando quest'ultima (sotto l'autoparco, le tombe 3 e 7). La convivenza fra tombe a cella e monumenti minori continua fino alla fine della necropoli. Non è possibile calcolare con esattezza quale sia la proporzione fra sepolture singole da una parte, e sepolture in tombe di famiglia o di collegi funerari dall'altra. Sotto l'autoparco – unica area in qualche maniera adatta ad un calcolo del genere – non sembra che il numero crescente di tombe a cella abbia cambiato la situazione, neanche nei decenni centrali del II sec. quando gli edifici in uso contemporaneamente raggiungono la massima densità: nei campi aperti creati al posto delle tombe fuori uso sorgono subito dei monumenti minori.

Caratteristica delle tombe della Via Triumphalis è la mancanza di impianti previsti per riti funerari come *klinai* in muratura (mentre almeno fino alla metà del II sec. ogni tomba ha il suo tubo per le libagioni). Solo all'interno del recinto 10 si trova un resto di muratura che potrebbe essere interpretato come il resto di una panca (o forse come la base di una scala). Il tetto piano (?) del colombario 6 poteva servire alla celebrazione dei pranzi funerari, che altrimenti dovevano svolgersi negli spazi aperti davanti alle tombe, con un certo disagio, vista la rapidità con cui le piazze vengono invase da monumenti di vario tipo.

In un solo caso – e si tratta di una calamità naturale – la durata del monumento sembra essere in diretta proporzione alla sua importanza: le grandi tombe già esistenti al momento della frana in età neroniana sono state recuperate ad un uso continuato tenendo libero l'accesso, mentre le stele contemporanee sono rimaste sotto il cumulo di terra. La loro ,,vita" deve essere stata brevissima, molto al di sotto della media di due o più generazioni. La necessità di salvaguardare i monumenti più antichi ha chiaramente condizionato lo sviluppo ,,urbanistico" per decenni. La stele di Verecunda Veneria (NA 28) è ancora rispettata dal colombario 1 che evita di sovrapporsi ad essa, ma scompare nell'epoca in cui si costruisce l'ossuario per le are NA 24–26. Forse non a caso, le stele NA 27 e 29 vengono comunque erette in maniera da non occupare l'area della tomba di Verecunda, anche se essa è già chiaramente sotto terra. La tomba con cui è collegata la stele NA 36 ha determinato l'asimmetria dell'edificio 4. Nella tomba 3, una tomba a cappuccina, forse appartenente allo stesso nucleo familiare, occupa uno dei tre lati riservati a fosse. Nel colombario 7, una delle nicchie è riservata al solo tubo di libagione collegato con un'anfora, la tomba cioè a cui, secondo l'iscrizione, si concede accesso a due coppie. Il nome del defunto non viene menzionato. Con la cessione dell'area sepolcrale si è quindi cancellata la sua memoria pubblica, senza che venga a meno la *pietas* dei dedicanti che hanno voluto assicurarsi il diritto di recarsi alla tomba per i riti a lui dovuti.

Solo nell'area sotto l'Annona, le tombe della prima e seconda fase (i colombari affacciati sulla strada secondaria e le successive tombe a rito misto) sembrano essere costruite secondo un piano prestabilito: cronologicamente vicine (se non costruite insieme), le tombe dei due gruppi sono sorte su aree più o meno delle stesse dimensioni. Sia nel punto CAR 9 II, sia sotto l'autoparco, dove le tombe sono state costruite entro un arco di tempo più lungo, le aree da esse occupate variano molto: dal minimo di 2 piedi per 2 (per una stele) a 15 piedi per lato e oltre. Nell'area sotto l'autoparco, il difficile terreno può in parte spiegare l'irregolarità. Un'analoga situazione vicino alla strada principale e in pianura è più significativa, in quanto essa denota una chiara mancanza di pianificazione, perfettamente in linea con la sopra descritta promiscuità fra tombe di vario tipo. Nell'area dell'Annona, le aspirazioni ad una urbanistica ordinata e monumentale sono state presto vanificate dall'inserimento, sul tracciato delle strade e nella piazza, di tombe di varia importanza. Interessante è comunque poter constatare che in una certa zona – prossima alla Triumphalis – e in una certa epoca (II sec.) tale aspirazione c'è stata, e che in questo piano non vi era posto per monumenti minori.

Considerazioni sulla scelta del tipo di tomba

Dei quattro tipi base di edificio sepolcrale conosciuti lungo la Via Triumphalis, il recinto con nicchie per olle (sola cremazione) e il colombario a rito misto sono attestati solo come tombe di famiglia. Questa sembra essere la destinazione anche della maggior parte dei colombari per sola cremazione, con l'eccezione del colombario 8 di età neroniana e del di poco più tardo colombario 1 nell'area sotto l'autoparco: la presenza di lapidi all'interno della cella rivela infatti in questo caso la necessità di distinguere i componenti di un nucleo non familiare. Non è purtroppo possibile ricostruire il contesto archeologico in cui furono rinvenute le numerosi iscrizioni dei Q. Socconii (CAR D 2). Il caso è interessante, in quanto si trovano, fra di esse, sia lastre che stele, le quali non tanto facilmente si possono collocare all'interno di una tomba a cella; inoltre, il fatto che ogni singolo sepolcro fosse distinto con un nominativo richiede una spiegazione che forse si trova nella condizione libertina dei vari Socconii che – al di fuori della singola dedica – non risultano imparentati fra di loro. Monumenti individuali potevano però essere introdotti anche in una tomba a cella di famiglia, come dimostrano i casi dei Claudii padre e figlio in CAR D 9 II e le più tarde sepolture in sarcofagi al VII miglio della Triumphalis.

Non risolto rimane il problema dell'uso al quale era destinata la tomba 5, per sola inumazione, nell'area sotto l'autoparco: divisa in tre vani, indipendenti fra di loro, essa potrebbe essere stata commissionata da altrettanti nuclei familiari.

Solo poche volte un'iscrizione destinata alla facciata di una tomba di famiglia è conservata in situ o può essere ricollegata con il luogo di origine (sotto l'autoparco, v. le tombe 7 e 11). Ma anche se il contesto esatto è andato perduto, vale un'osservazione basata sul solo esame epigrafico delle lastre che per le dimensioni e per la dicitura dovrebbero provenire da tombe di famiglia a cella: si tratta, ad eccezione di un Aug. l(ibertus) (CAR D 3) sempre di *ingenuii*.

In questa forma il monumento di famiglia non era chiaramente alla portata di tutti, ma le iscrizioni sotto l'autoparco rivelano, proprio perché è stato possibile vederle nel loro contesto, che esistevano anche altre soluzioni, meno impegnative. Entro il colombario 8 costruito da un collegio funerario si inserisce la tomba bipartita dedicata da Claudia Ilias, da una parte ai genitori e al nucleo familiare di origine, dall'altra – questa volta insieme al marito – alla nuova *familia*. Probabilmente anche le nicchie con due o più olle costituiscono piccoli monumenti analoghi, anche se l'iscrizione rivela solo il nome del primo defunto sepolto in esse.

Una tomba di famiglia può anche essere costituita da una serie di sepolture – singole o plurime – entro un'area aperta, ma definita nella sua estensione. Oltre i casi di C. Licinius Syneros (NA

40–43), di Ti. Claudius Crescens (NA 14, 15, 18 e 89), degli Aufidii (NA 33, 34) già citati, si possono ricordare le due stele dove la stessa Flavia Helpis compare come dedicante. Il contesto archeologico non è ricostruibile; tutte e due provengono dal campo Sud-Est dell'area. La prima stele (NA 86) è stata dedicata al marito – patrono insieme al figlio, a cui è invece dedicata la seconda stele (NA 58), questa volta includendo, fra gli aventi diritto alla sepoltura, anche la dedicante, i suoi famigliari, i liberti e i loro discendenti.

Nonostante il modesto aspetto e il tipo di lapide, la formula ampliata della dedica non è forse solo vanto: a forma di stele è la lapide collegata con una piccola tomba in muratura ad Ovest del recinto 10, dove è prevista la sepoltura di più incinerazioni (un tubo centrale, contornato da quattro olle, conduce ad un cassone). Un dubbio di esagerazione sulla realtà pone la stele NA 10, con dedica da parte di una Iulia al padre (A. Vettius Saturninus) e alla propria famiglia, e a maggior ragione la stele NA 27, dedicata anch'essa oltre che al defunto, alla famiglia intera. Almeno nello stato attuale dello scavo, davanti alla stele non si vedono tracce di sepolture plurime.

Fuori dubbio è invece la capacità di contenimento dell'ossuario coperto dalle are NA 24–26. La prima, e più bella, è quella dedicata da Iulia Thryphera a se stessa e al *carissimus* patrono, includendo liberti con discendenti. La seconda in ordine cronologico (NA 26) è stata eretta dalla figlia della coppia, Threpte, al primo *dulcissimus* marito, includendo se stessa e i figli. Nell'ara dedicata al secondo marito (definito semplicemente *benemerens*) sono menzionati solo i liberti e i loro discendenti. – È degno di nota che in tre di questi casi (Claudia Ilias, i Claudii nel campo Sud-Est, Iulia Threpte) la moglie ha seppelito uno o più mariti nella propria tomba di famiglia.

A piccoli nuclei familiari sono dedicate le stele NA 32, NA 35 e l'ara NA 4, tutte connesse con sepolture plurime. Solo una delle 7 are è dedicata ad una sola persona (NA 49), mentre la maggior parte delle stele sono di tombe singole (su 75 stele iscritte, solo 12 sono dedicate a più persone). Le are sono sempre associate a incinerazioni, diversamente dalle stele, che possono costituire il segnacolo anche di una tomba a cappuccina, v. NA 51. La testimonianza è importante, in quanto dimostra che non necessariamente la tomba a cappuccina denota un'estrema povertà. La scelta fra incinerazione e sepoltura in olla da una parte e l'inumazione (con maggiore costo dell'area occupata) dall'altra non è questione economica, ma di rito, e il livello di prestigio è comunque definito dal monumento sopra terra. In questo senso, subito dopo la completa mancanza di un segnacolo duraturo, ai gradini più bassi si trovano le lastre non connesse con tombe a cella (v. NA 11, 48). Il fatto che tante tombe ad inumazione (tombe a cappuccina, sarcofagi in terracotta) si presentino privi di un'iscrizione non può senz'altro essere interpretato nel senso che il defunto sia stato seppellito senza un monumento: a parte il fatto che buona parte delle inumazioni si trova alle quote piu alte dello scavo dove una stele è più esposta alla distruzione che negli strati inferiori, il nesso fra l'inumazione – 5 piedi sotto il livello di calpestio – e l'iscrizione va facilmente perso in uno scavo non attento alla documentazione dei singoli reperti.

Contesti sociali e livelli di ricchezza

Su tutta la Via Triumphalis, persone di alto rango compaiono solo con sarcofagi tardì, collocati nelle vicinanze della strada (CAR G 6, D 16, D 10, D 2). Ben lontani da un *orator,* o da un *eques romanus, scriba senatus,* sono le persone che normalmente hanno creato, lungo questa via, monumenti alla propria memoria perenne. Secondo i calcoli di Castrén, delle 218 persone menzionate nelle iscrizioni sotto l'autoparco, un quinto è di condizioni servile e 23 sono liberti accertati[82]. Nelle altre zone, la relativa scarsità di documentazione vanifica ogni statistica, ma l'impressione

[82] Castrén, NAIscr, 158.

generale di un ambiente socialmente poco elevato non cambia. Motivo di vanto è essere schiavo o liberto imperiale, liberto di un liberto imperiale che ha raggiunto la posizione di *procurator,* oppure schiavo o liberto di un personaggio prominente come Ti. Iulius Lupus e la sua moglie ben nata Sallustia Lucana, o il consolare Licinius Crassus e sua figlia Magna. Con orgoglio vengono menzionati mestieri come *horriarius, atriensis, pedisequus, plumbarius, sutor, coactor* ecc. In tale contesto il nostalgico Ti. Claudius che ricorda i tempi in cui esercitò l'arte di poeta al servizio dell' imperatore, e suo figlio diventato *lictor popularis* rivelano una volontà di distinguersi. Con puntiglio si elencano le poche vittorie di un giovane *agitator,* ad un suo collega si dedica addirittura un busto ritratto in marmo (area sotto l'autoparco)[83].

Nella varietà di mestieri, luoghi e *familiae* di origine è impossibile trovare un denominatore comune: vista su questo sfondo, la presenza di molti addetti agli Horti Serviliani sembra una coincidenza, non già segno della vicinanza del luogo dove essi hanno lavorato[84]. Ad un fallimento è destinato anche il tentativo di distinguere zone preferite da liberti e schiavi di un certo imperatore: è vero che i Iulii sono più numerosi in zone vicine alla strada e che i Claudii sono predominanti nella zona sotto l'autoparco, ma il fatto si spiega con lo sviluppo generale della necropoli, non come segno di un legame fra i servi e liberti di un dato imperatore, e sempre meno fra i loro discendenti. Fra le loro tombe si inseriscono infatti quelle di persone di estrazione del tutto diversa.

Si sa che a determinare il grado di prestigio sociale e ricchezza non era solo la fortuna di nascere liberi, condizione e punto di partenza spesso peggiore di quello di schiavo o liberto di un personaggio altolocato, o comunque in grado di garantire la giusta protezione[85]. Dall'altra parte, fra persone apparentemente dello stesso status sociale la differenza può essere grandissima. Non è quindi tanto l'elenco di mestieri in genere poco gloriosi e redditizi, o la alta percentuale di persone di estrazione servile a conferire alla necropoli, nel suo insieme, un'aria di relativa povertà, quanto la generale mancanza di un piano regolatore, l'alto numero di tombe a cella di ridottissime dimensioni, lo spesso modesto livello artigianale dei monumenti, sia maggiori che minori.

In questo ambiente è raro che si arrivi all'autorappresentazione in forma di un ritratto, ma allora il riferimento è costituito dall'imagine imperiale (CAR D 6, D 3, D 2; NA 32). Altrettanto al di fuori della vita normale sono le poche sculture, magari non rifinite; le tecniche, i materiali e i motivi architettonici che ornano la tomba più ricca dell'area sotto l'autoparco sono stati presi in prestito da ambienti certamente non frequentati normalmente da persone che non potevano permettersi una tomba di famiglia regolare (colombario 8).

L'aspirazione a modelli prestigiosi si manifesta a molti livelli e in molte maniere. Il colombario tanto ridotto da non poterci entrare non corrisponde certo all'ideale del monumento di famiglia ma lo rappresenta; nella stessa maniera funziona l'edicola ridotta alla sola facciata, o l'edicola incisa su una stele o una lastra. L'ara rappresenta da sola tutto un complesso architettonico di cui idealmente fa parte; la stele a forma di ara rappresenta un monumento più prestigioso: è in

---

[83] Un'analisi dei mestieri nell'area sotto l'autoparco è stata fatta da Castrén, NAIscr, 158 ss. Monumenti eretti a *agitatores* sono stati ritrovati lungo il tracciato della presunta Via Cornelia e messi in relazione con il circo vaticano, v. Guarducci, RendPontAcc 32, 1959–60, 125 fig. 2 anche per un rilievo con un *agitator,* proveniente dai pressi di S. Pietro.

[84] Scettico l'atteggiamento di Castrén, NAIscr, 158 e del tutto negativo quello di D. Manacorda, DArch 8, 1974/75, 508. Una categoria che potrebbe invece effettivamente essere stata sepolta vicino al luogo dove si era svolta la sua attività è costituita dai sopra ricordati *agitatores* sulla Via Cornelia: a differenza del caso dei servi che avevano lavorato negli Horti Sallustiani, questi *agitatores* venivano però sepolti entro un'area definita.

[85] Nella relatività dei valori, una donna promossa da schiava a *coniux* e erede del patrono deve essere stata considerata fortunata, visto che tale condizione viene espressa nelle lapidi con la considerazione altrimenti riservata ad un *patronus* importante.

questo continuo gioco di riduzioni, in questi »vorrei ma non posso« che si manifesta il reale livello socio-economico di chi vi ha dovuto ricorrere.

È proprio sotto questo profilo che l'area sotto l'autoparco si distingue maggiormente dalle altre sopra analizzate. È vero che monumenti minori si trovano lungo tutto il percorso della Via Triumphalis, ma le difficili condizioni posti dal terreno hanno evidentemente favorito un loro concentramento nella zona. Mancano le tombe che esprimano una posizione economica del livello di chi ha fatto costruire le tombe più importanti nell'area sotto l'Annona (che in assoluto non erano comunque molto sontuose) o le tombe decorate con sculture e ritratti più avanti sulla Triumphalis (e qui si tratta finalmente di tombe più autenticamente ricche; il confronto con la tomba 8, risultato di uno sforzo collettivo di almeno venti nuclei familiari è significativo). Non tanto la lontananza dalla strada principale quanto proprio le condizioni del terreno sono state determinanti: nell'ultima fase della necropoli, dopo il grande livellamento avvenuto nel corso della seconda metà dell II sec., le tombe per sola inumazione sorgono uguali vicino alla Triumphalis (area sotto l'Annona) e più lontano da essa (edificio 5 sotto l'autoparco, ultima tomba presso la fontana della Navicella) e un ipogeo per sepolture in sarcofagi in marmo si trova in un'area paragonabile a quella dell'autoparco.

Bibliografia (oltre le opere citate)

B. Andreae, AA 1957, 208–210.
S. Carletti, Ecclesia 14, 1957, 488–494.
A. Degrassi, Latomus. Revue d'études latines 22, 1963, 436–439.
E. Kirschbaum, Die Gräber der Apostelfürsten (1957).
F. Magi, Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 57, 1962, 287–291.
W. v. Sydow, AA 1973, 614 ss.
J. B. Ward Perkins, The Illustrated London News 12. 12. 1959, 848–850.



Roma, pianta generale della necropoli sotto l'autoparco vaticano (1:100).

DIE REPUBLIKANISCHEN UND FRÜHKAISERZEITLICHEN NEKROPOLEN VOR DEN TOREN OSTIAS

DIETRICH BOSCHUNG

Die spätrepublikanischen und frühkaiserzeitlichen Gräber vor den Toren Ostias sind durch Maria Floriani Squarciapino ausführlich publiziert worden[1]. Sie sind jedoch durch spätere Um- und Neubauten stark gestört und können daher keinen authentischen Gesamteindruck vermitteln; gegenüber der Nekropole der Isola Sacra wirken sie ausgesprochen unanschaulich. Der interessierte Betrachter muß sich ein Gesamtbild mühsam zusammenstücken aus Plänen, Teilansichten, Rekonstruktionen und eigener Anschauung.

An der Via Ostiensis, die in der Fortsetzung des Decumanus Maximus nach Rom führt, lassen sich unmittelbar außerhalb der **Porta Romana** Gräber seit dem 2. Jh. v. Chr. nachweisen (Abb. 14); es sind dies die sogenannten tombe degli avori[2]. Sie bestehen aus schlichten Tonurnen, die in den Boden eingelassen wurden, und enthielten neben dem Leichenbrand und anderen Beifunden auch Holzreste, Nägel und sehr viele Beinschnitzereien. Diese stammen von den Klinen der Toten, die bei der Einäscherung mitverbrannt wurden[3]. Über die Gesamtanlage dieser Elfenbeingräber ist wenig bekannt; sie sind durch die spätere Überbauung stark gestört. Bei den Gräbern C und G fand sich jeweils ein kleiner ausgekleideter Schacht, der die Urne enthielt. Das Grab F wies einen Boden aus dicken Balken auf; die Wände bestanden aus Holz[4]. Bei den übrigen Elfenbeingräbern fehlt jede Spur einer architektonischen Ausgestaltung. Es ist aber zu erwarten, daß auch diese Gräber ursprünglich markiert waren. Nur durch klare Markierungen ließ sich auf Dauer festhalten, was für jedes römische Grab von Bedeutung war: Die Besitzverhältnisse und die Ausdehnung des Grabes, der Name des Toten und der genaue Ort der Bestattung. Das völlige Fehlen von zugehörigen Inschriften, Cippi und Umfassungsmauern legt die Vermutung nahe, daß die Grenzmarkierungen aus vergänglichem Material bestanden, vielleicht aus Holz wie bei Grab F. Der Anblick, den diese Gräber boten, muß jedenfalls recht bescheiden gewesen sein. Aufwendiger Prunk und kostspielige Dekoration wurden zwar beim Begräbnis zur Schau gestellt, wie die erwähnten Reste von Prunkbetten zeigen, nicht aber bei der Ausgestaltung der Gräber.

Dies änderte sich im Verlaufe des 1. Jh. v. Chr. Aus dieser Zeit stammen die frühesten erhaltenen Reste von Grabbauten, die aber ebenfalls durch spätere Überbauung gestört sind (Abb. 14). Vier Typen kommen mehrfach vor. Den einfachsten Grundriß zeigen die Umfassungsgräber: Ein rechteckiges Grundstück ist auf allen vier Seiten von einer Retikulatmauer eingefaßt, die keine Öffnungen für Türen oder Fenster aufweist. Die Bestattungen erfolgten in Tonurnen, die – wie bei den früheren Elfenbeingräbern – in den Boden eingegraben wurden. Es handelt sich bei diesem Grabtypus nicht eigentlich um Grabbauten, sondern um Grundstücke mit Umfas-

[1] Squarciapino passim. Die folgenden Ausführungen versuchen eine Auswertung der Erstpublikation. Vgl. auch Meiggs 455ff. C. Pavolini, Ostia (1983) 37ff., 236ff. Neuere Grabungen im Bereich der Via Laurentina: F. Zevi – R. Calza, NSc 1972, 432ff. A. Morandi, MemPontAcc 14, 1982, 57ff. R. Giordani, MemPontAcc 14, 1982, 77ff.

[2] Squarciapino 11ff. Meiggs 456f. D. Vaglieri, NSc 1911, 447ff. 1912, 95ff. 238ff.

[3] Vgl. C. Letta, Due letti funerari in osso dal centro italicoromano della Valle d'Amplero (Abruzzo), MonAnt 52, 1984, bes. 97f. Nr. 34. 38; 105f. Nr. 108–113; 108 Nr. 128–136.

[4] Grab C: Squarciapino 12. Grab G: ebda. 15f. Grab F: ebda. 14f.

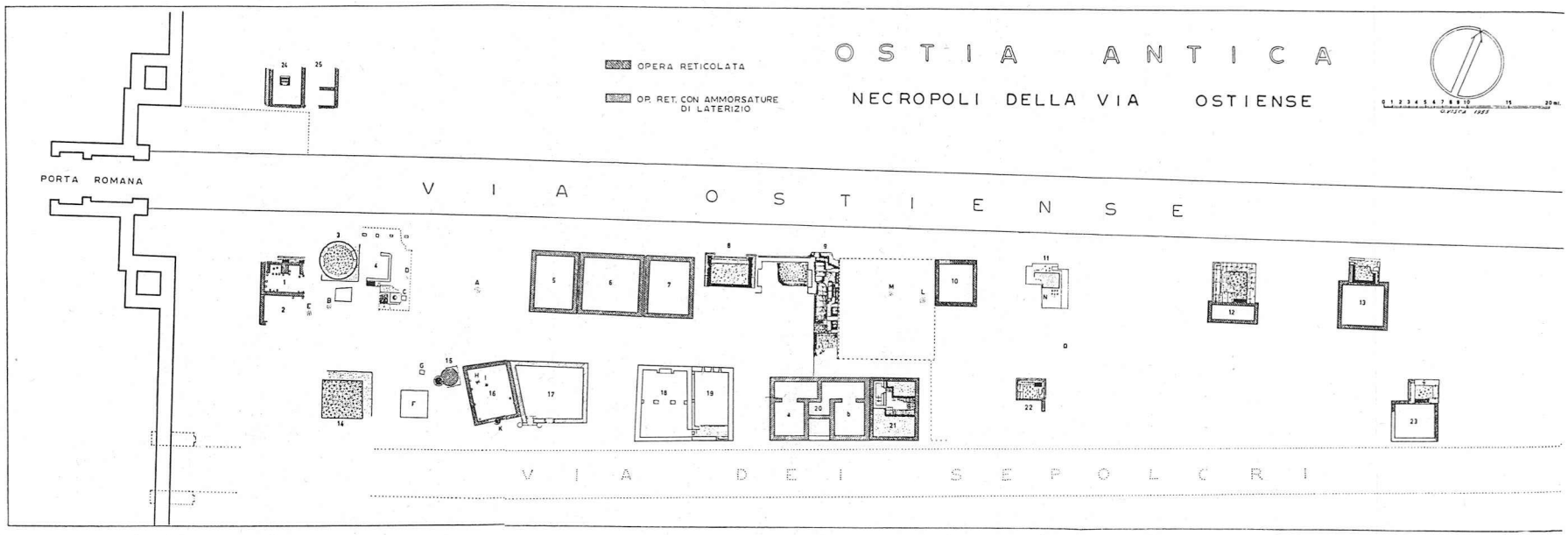


Abb. 14. Ostia, frühe Gräber vor der Porta Romana (1 : 800).

sungsmauern, die nicht überdacht waren. Die Retikulatmauern ersetzten wohl die Holzschranken, die für die älteren tombe degli avori anzunehmen sind[5]. Bei Grab Nr. 16 liegen zwei ältere Elfenbeingräber innerhalb der Retikulatmauer; ein drittes wird vom Fundament geschnitten. Hier liegt also möglicherweise eine direkte Kontinuität vor.

Der zweite Grabtypus nimmt das Hauptelement der Umfriedungsgräber auf, weist ihm aber nur eine untergeordnete Rolle zu (Abb. 15)[6]. Kennzeichnend ist ein großes, aus Quadern gemauertes Monument mit rechteckigem Grundriß. Es mißt zwischen drei und fünf Metern Breite an der Front; unten leitet ein Profil vom Fundament zum Quadermauerwerk über. Fraglich ist, wie dieses Monument oben abschloß und welche Höhe es erreichte. Denkbar ist, daß es sich um Monumentalaltäre handelt, die freilich durch ihre Größe unbenutzbar geworden wären. Sie könnten aber auch als Basen gedient haben, z. B. für Aedikulen mit Statuen[7]. Keinem der vier Gräber lassen sich Pulvini, Säulen, Statuenfragmente oder ähnliches sicher zuweisen. Der eigentliche Grabbezirk liegt dahinter; es handelt sich wie beim ersten Typus um ein ummauertes Rechteck ohne Überdachung. Hier aber tritt der Bezirk nicht in Erscheinung; er ist, von der Straße aus gesehen, hinter dem Mittelmonument verborgen, das damit klar als Hauptbestandteil der Anlage zu erkennen ist (Abb. 16). Diese Quadermonumente und das, was sie trugen, waren auch in der Seitenansicht ganz zu sehen und daher für einen Passanten von weitem zu erkennen. Anders als bei den Umfriedungsgräbern ist hier also ein Element in den Vordergrund gerückt, das nicht dem Begräbnis dient, sondern durch aufwendige architektonische Gestaltung mit Quadermauer und Profilen die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Der Grabbezirk selber ist nur noch ein Anhängsel, das von der Hauptansichtsseite aus nicht in Erscheinung tritt.

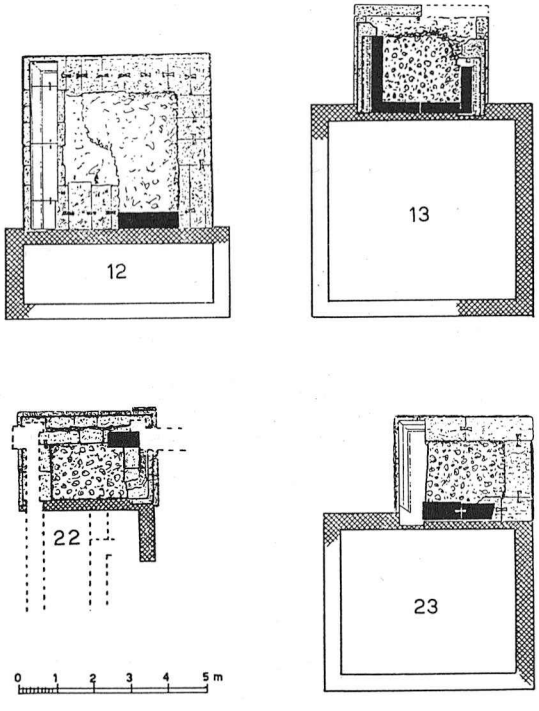


Abb. 15. Ostia, Umfriedungsgräber mit Mittelmonument vor der Porta Romana (1 : 200).

[5] Gräber Nr. 5–7 (Squarciapino 24ff.) 10 (ebda. 28f.) 16 (ebda. 34f.) 24–25 (ebda. 51f.).
[6] Gräber Nr. 12–13 (Squarciapino 30ff.) 22–23 (ebda. 49ff.).
[7] Vgl. etwa den Beitrag von J. Ortalli zu den Mausoleen von Sarsina hier S. 155ff.

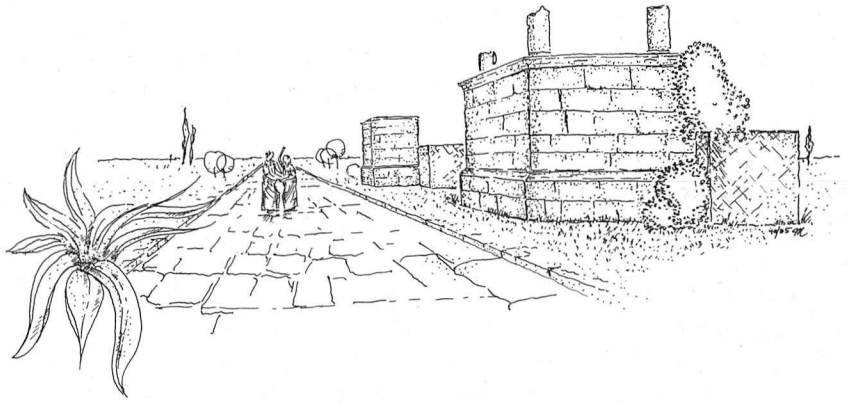


Abb. 16. Ostia, Ansicht der Gräber 12 und 13 vor der Porta Romana.

Unmittelbar vor der Porta Romana sind die Reste von zwei Rundgräbern erhalten[8]. Bei dem größeren (Abb. 14 Nr. 3) sind außer dem quadratischen Sockel aus Gußwerk noch die unterste Steinreihe und die Füllung des Zylinders zu sehen; bei dem kleineren (Abb. 14 Nr. 15) wieder ein quadratischer Sockel aus Gußwerk, der Zylinder aus Retikulat und – ein seltener Glücksfall in dieser Nekropole – die Inschrift. Sie gibt an, daß Grab Nr. 15 für einen Prätorianer errichtet wurde, der bei der Bekämpfung eines Brandes umkam. Die Leute von Ostia stellten das Grundstück für sein Grab zur Verfügung und übernahmen die Begräbniskosten[9]. Die Inschrift ermöglicht auch eine ungefähre Datierung in augusteische oder frühtiberische Zeit. Es handelt sich bei diesem Grab typologisch um eine verkleinerte Fassung der monumentalen Rundgräber, durch die vielleicht die inschriftlich aufgezählten Ehrungen architektonisch umgesetzt werden sollten[10]. Von den Gräbern Nr. 14 und 4 ist nur ein quadratischer Sockel aus Gußwerk erhalten; wahrscheinlich handelte es sich bei ihnen ursprünglich ebenfalls um Rundgräber[11]. Eine weitere, spätere Gruppe sind die Columbarien[12].

Eine zweite Nekropole liegt etwa 250 m vor der **Porta Laurentina**[13]. Sie ist an zwei sich kreuzenden Straßen orientiert, von denen die Via Laurentina die Fortsetzung des Cardo Maximus der Stadt darstellt. Die Straße verband Ostia mit dem nahegelegenen Laurentum und war verglichen mit der Via Ostiensis von weit geringerer Bedeutung. Die Belegung setzt hier später ein als an der Via Ostiensis, nämlich erst im dritten Viertel des 1. Jh. v. Chr., also in caesarischer oder frühaugusteischer Zeit. Eine frühe Phase, die den tombe degli avori vergleichbar wäre, fehlt ganz.

Die Gräber entsprechen in ihrer überwiegenden Mehrzahl drei Typen (Abb. 17). Wir finden wie vor der Porta Romana eine große Anzahl einfacher Umfriedungsgräber[14]. Die Umfassungsgräber mit Quadermonument (Abb. 18) weisen dieselben Elemente auf wie vor der Porta

---

[8] Nr. 3 (Squarciapino 23f.) 15 (ebda. 33f.).

[9] CIL XIV 4494: ... *militi cohor(tis) VI pr(aetoriae) Ostienses locum sepult(urae) dederunt publicoq(ue) funere efferun(dum) decrerunt quod in incendio restinguendo interit.* Vgl. Meiggs 75.

[10] R. Trummer, Römische Historische Mitteilungen 26, 1984, 43ff. M. Eisner, Zur Typologie der Grabbauten im Suburbium Roms, 26. Ergh. RM (1986) 164ff. Vgl. R. Fellmann, Das Grab des Lucius Munatius Plancus bei Gaeta (1957). W. K. Kovacsovics, Römische Grabdenkmäler (1983) 19ff.

[11] Squarciapino 24. 32f.

[12] Ebda. 39ff. Nr. 18; 42ff. Nr. 20.

[13] Ebda. 63ff. C. Pavolini, Ostia (1983) 236ff.

[14] Squarciapino 63ff. Nr. 1–4. 8a. 9. 10a. 12. 12a. 14. 19–21. 24–29. 41. 43. 44. 46. 48. 49. 50?.

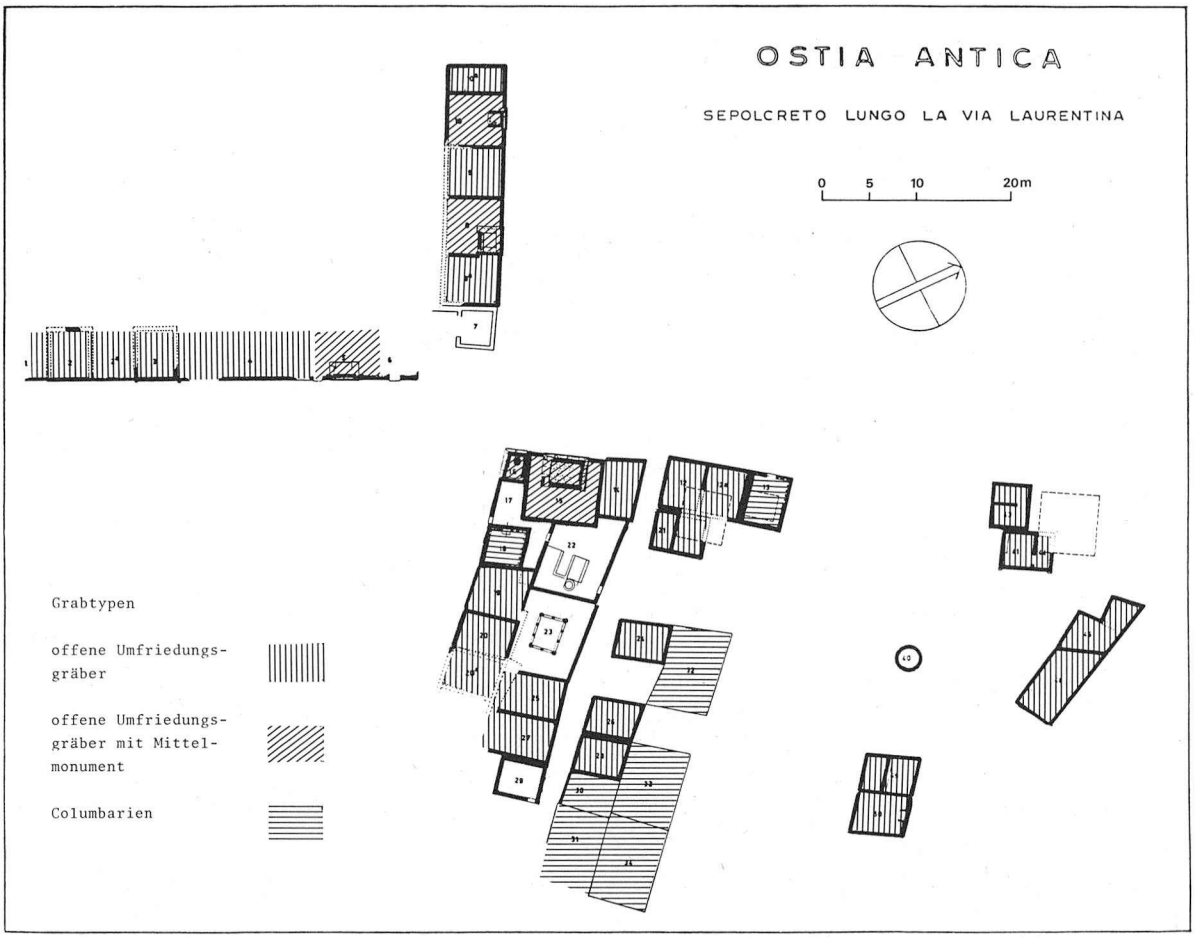


Abb. 17. Ostia, Nekropole an der Via Laurentina, Verteilung nach Grabtypen (1 : 800).

Romana, nämlich Umfassungsmauer und rechteckiges Mittelmonument[15]. Beide Teile sind hier aber anders gewichtet: Der ummauerte Bezirk ist größer, das Quadermonument ist zurückgenommen auf die Linie der Umfassungsmauer; dadurch bleibt von der Straße aus nur noch seine Vorderseite sichtbar. Dies hatte den Vorteil, daß das Grab nahe an die Straße herangerückt werden konnte und der verfügbare Raum ganz auszunützen war. Andererseits kam dadurch das Mittelmonument mit dem Aufbau etwas hinter die Mauerflucht zu liegen und war für den Wanderer nur sichtbar, wenn er sich direkt vor das Grab stellte. Die Wirkung ging also größtenteils verloren (Abb. 19). Eine dritte Gruppe bilden die Columbarien (s. u.).

Diese Nekropole wirkt homogen: Die Gräber bilden zur Straße hin eine geschlossene Front und halten auch eine einheitliche Tiefe ein. Die zahlreichen erhaltenen und sicher zuweisbaren Inschriften erlauben eine etwas genauere Analyse, die den Eindruck der Einheitlichkeit noch verstärkt. Zuerst fällt auf, daß die weitaus meisten Gräber von Freigelassenen belegt sind (Abb. 20): 19 Grabinschriften nennen nur Freigelassene als Grabinhaber[16]; drei zählen *liberti* und Freigelassene auf[17]; zwei *liberti* und Sklaven[18]. Nur eine Inschrift erwähnt ausschließlich Freigebore-

[15] Ebda. 66ff., Nr. 5. 8. 10. 15. 16.
[16] Ebda 143ff. zu Nr. 1. 2. 3. 9. 12. 17. 20. 20a. 21. 22. 25. 26. 27. 28. 29. 41/44. 48.
[17] Ebda. 147ff. zu Nr. 10. 33. 46.
[18] Ebda. 153ff. zu Nr. 24. 32.

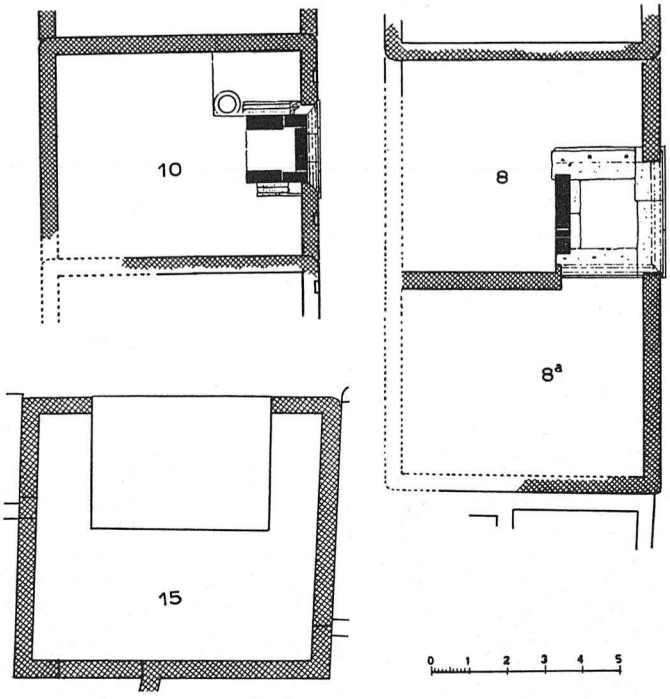


Abb. 18. Ostia, Umfriedungsgräber an der Via Laurentina (1 : 200).

ne[19]. Unter den Freigelassenen ist je ein *pistor;* ein *mensor* und ein *olitor*. Das Grab, Nr. 4 ist für einen *embaenitarius* oder für *embaenitarii* erbaut[20]. Das einzige Grab, dessen Inschrift ausschließlich Freigeborene nennt (Nr. 23), ist auch typologisch auffällig. Es präsentiert sich von außen zunächst als Umfassungsgrab mit Retikulatmauerwerk. Im Innern jedoch birgt es eine Laube mit zehn Säulen, deren Interkolumnien zugemauert waren. Im Zentrum stand ein aufgemauerter Zylinder, der Urnen aus Ton und Blei barg[21].

Ein weiterer Punkt der Grabinschriften ist von Interesse, nämlich die Größenangaben der Gräber. Dabei zeigt es sich, daß nebeneinander liegende Gräber meistens auch gleiche Maße

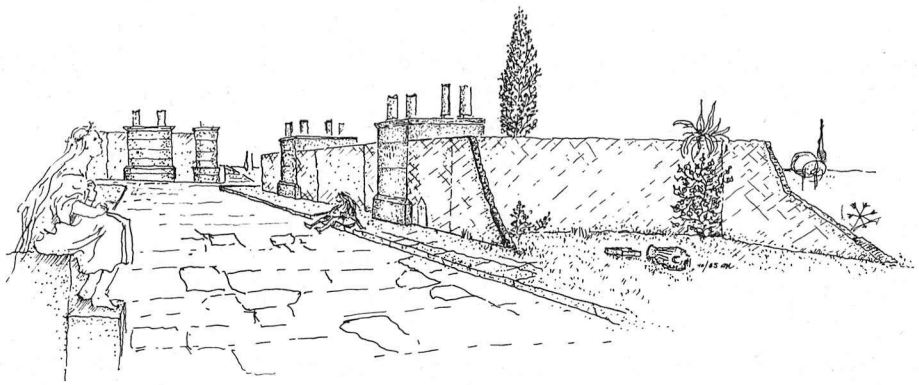


Abb. 19. Ostia, Ansicht der Gräber 8a, 8–10, 15, 16 an der Via Laurentina, Teilrekonstruktion.

[19] Ebda. 152f. zu Nr. 23.
[20] Ebda. 143ff. zu Nr. 1 *(pistor)*. 4 *(embaenitarius)*. 22 *(mensor)*. 48 *(olitor)*.
[21] Squarciapino 97f.

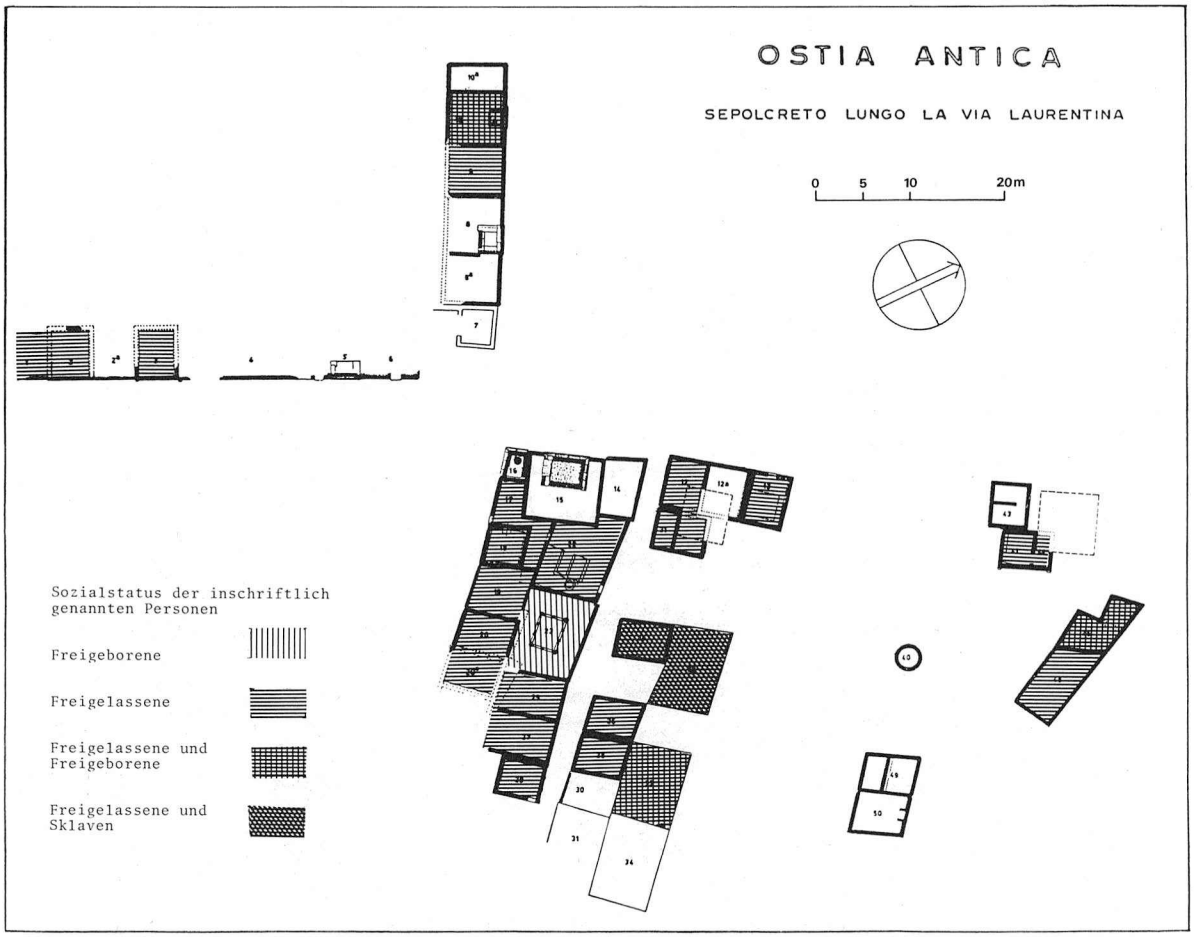


Abb. 20. Ostia, Nekropole an der Via Laurentina, Verteilung der Gräber nach dem Sozialstatus der Benutzer (1 : 800).

aufweisen (Abb. 21). Die folgenden Maße kommen mehrfach vor: 15 × 20 Fuß; 20 × 25 Fuß, 30 × 25 Fuß. Das Bild wird noch deutlicher, wenn man die übrigen Gräber, für die keine inschriftlichen Angaben vorliegen, ausmißt und die Maße in Fuß umrechnet, und wenn man abgeleitete Maße ebenfalls einträgt, also Gräber mit halben oder doppelten Grundmaßen. Die Karte zeigt nun ein bemerkenswert deutliches Bild: Den Gräbern im Osten liegt das mittlere Maß von 20 × 25 Fuß zugrunde[22]. Im Westen dagegen herrschen Gräber von 15 × 20 Fuß vor[23]. Ein drittes Grundmaß weisen die Gräber Nr. 22, 23, 25 und 27 auf: Die Gräber Nr. 22 und 23 messen 30 × 25 Fuß; Nr. 25 und 27 halb soviel[24]. Von den Gräbern Nr. 1–6 ist zu wenig erhalten, um ihre Maße sicher zu bestimmen; die Inschrift vom Grabbezirk Nr. 3 gibt seine Größe mit 16 × 20 Fuß an[25]. Nicht auf die genannten Normgrößen lassen sich die Gräber

[22] Für Nr. 9 und 10 ist dies durch die Inschriften bezeugt (Squarciapino 146ff.), für Nr. 8 und 8a läßt sich dies errechnen. Das Grab 10a mißt 10 × 25 Fuß, also halb so viel wie die übrigen. Zusammenstellung der Maße der Gräber von Ostia: M. Cébeillac, MEFRA 83, 1971, 104. Zum römischen Fußmaß: K. Hecht, Abhandlungen der Braunschweigschen Wissenschaftlichen Gesellschaft 30, 1979, 1ff.

[23] Inschriftlich gesichert: Nr. 12. 13. 20a. 21. 24. 26. 41. (Squarciapino 149ff.). Berechnet für Nr. 12a. 19. 20. 28. 30. 49. 50 und für die Grundstücke zwischen 24 und 26 bzw. zwischen 32 und 33. Nr. 31–34 sind doppelt so lang.

[24] Squarciapino 152.

[25] Squarciapino 144.

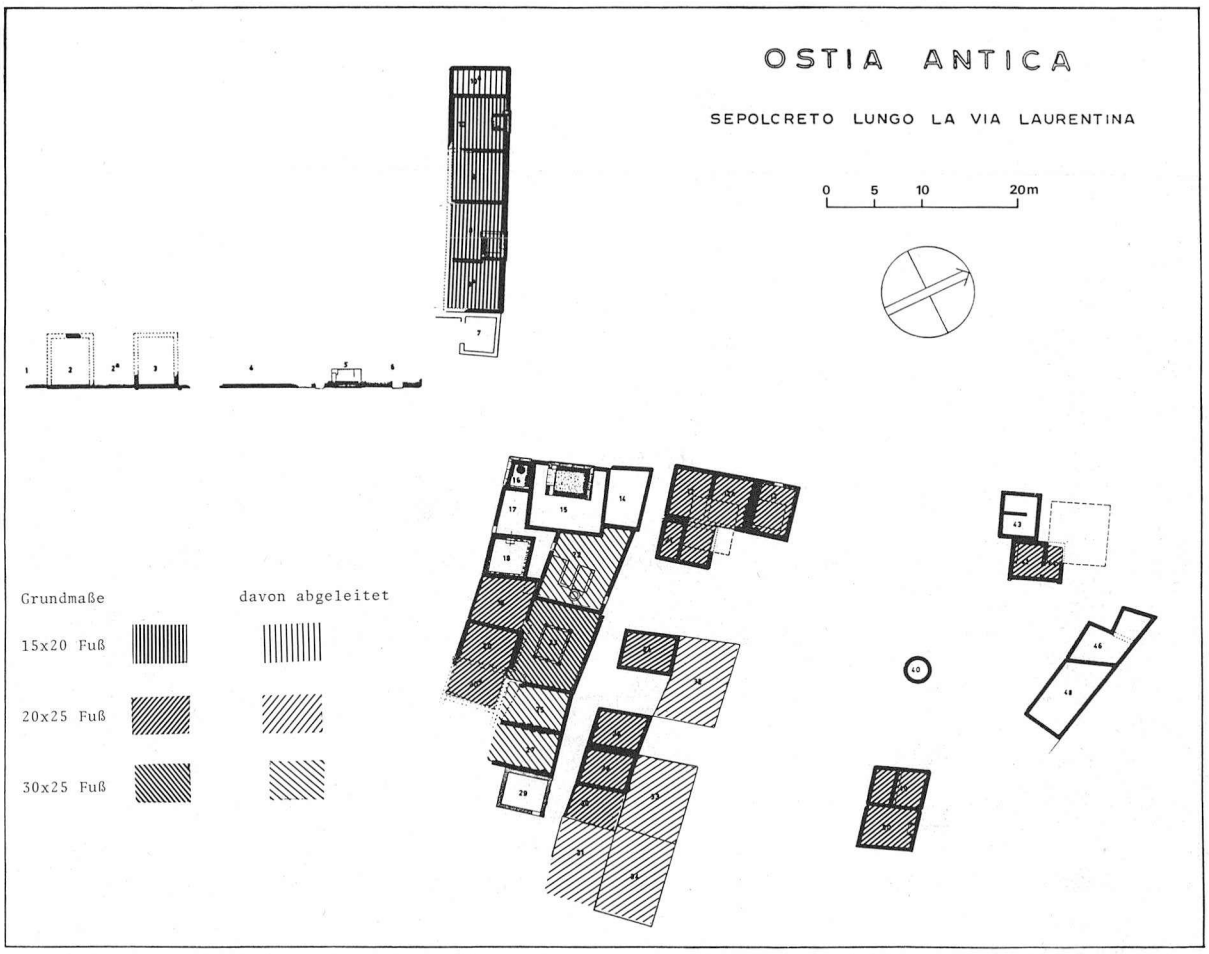


Abb. 21. Ostia, Nekropole an der Via Laurentina, Verteilung der Gräber nach Grundmaßen (1 : 800).

Nr. 14–15 und 17–18 zurückführen (s. u.). Auch die peripheren Bezirke Nr. 29, 40, 43, 46 und 48 halten sich nicht daran.

Die dichte Bebauung und die daraus resultierenden Maueranschlüsse und Baufugen ermöglichen es, die relative Abfolge großer Teile der Nekropole zu klären. Im Westteil erweist sich der Bezirk Nr. 9 als Keimzelle der ganzen Reihe: Er hat als einziger in diesem Bereich vier eigene Mauern; daran schließen Nr. 10 und Nr. 8 an, an diese wiederum Nr. 10a und 8a.

Im Osten wurde Nr. 15 als erstes Grab erbaut. Dies erklärt sich aus seiner Lage: Die Via Laurentina macht an dieser Stelle nämlich eine leichte Richtungsänderung, die sich auch in den unterschiedlichen Orientierungen der Gräber im Westteil bzw. im Ostteil ablesen läßt[26]. Wer von Ostia nach Laurentum reiste, ging eine Weile direkt auf Grab Nr. 15 zu, bevor er es passierte (Abb. 19). Dieser Platz dürfte also zu den begehrtesten der ganzen Nekropole gehört haben. Von den Vorzügen dieser Lage suchten auch Nr. 14 und 16 zu profitieren, die seitlich anschließen. Dahinter folgen zwei Reihen von Gräbern, die auf den weiteren Verlauf der Via Laurentina bzw. auf ein parallel dazu verlaufendes Seitensträßchen ausgerichtet sind. Die Gräber Nr. 17, 18 und 22 gehören zusammen (s. u.); sie sind an Nr. 14 und 16 angebaut. Später schloß Nr. 19 die Lücke, die zwischen Nr. 18 und 20 noch verblieben war. In der hinteren Reihe ist

[26] Squarciapino 80ff. Zu den Straßen vgl. G. Calza, NSc 1938, 28f. Taf. 1.

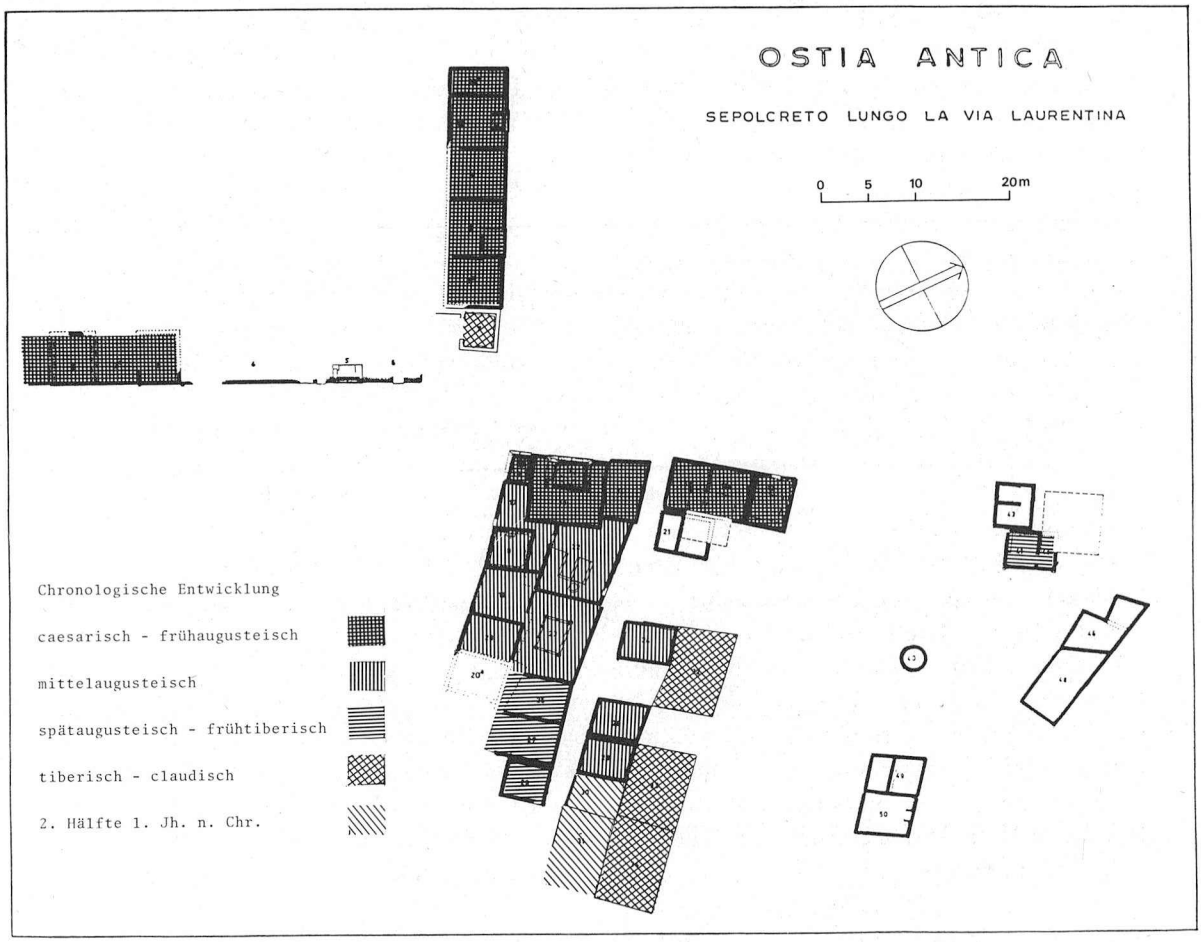


Abb. 22. Ostia, Nekropole an der Via Laurentina, chronologische Entwicklung (1 : 800).

Nr. 23 an 22 angefügt. Nr. 25 und 27, die gleichzeitig entstanden, schließen an Nr. 23 an. Das Columbarium Nr. 32 weist eine Abweichung vom üblichen Schema auf[27]. Seine Tiefe beträgt im Westen 20 Fuß, wie in der Inschrift angegeben, im Osten dagegen 22 Fuß. Dies erklärt sich am besten, wenn wir annehmen, daß Nr. 24 und 26 schon standen, als Nr. 32 gebaut wurde; dessen abweichender Grundriß ist dann durch die vorgezogene Lage von Nr. 26 nötig geworden. Nur durch die geknickte Rückwand von Nr. 32 war es möglich, das gekaufte Grundstück ganz auszunutzen und gleichzeitig die Mauern der benachbarten Gräber Nr. 24 und 26 als Stützen zu verwenden. Nr. 33 liegt zwischen der Flucht der Rückwand von Nr. 26 und der Front von Nr. 32, was die Korrektur der beschriebenen Abweichung schon voraussetzt; Nr. 33 ist also später als Nr. 32 und 26 entstanden. Nr. 31 ist an Nr. 30 und 33 angebaut.

Aufgrund der stilistisch und paläographisch datierten Gräber[28] und der Bauabfolge ergibt sich für die Entwicklung der Nekropole folgendes Bild (Abb. 22): In caesarischer und frühaugusteischer Zeit wird vor allem der westliche Teil der Nekropole überbaut, entlang der Via Laurentina

---

[27] Squarciapino 118 Abb. 58.

[28] Paläographisch: Vgl. Squarciapino 133ff. 143ff. bes. 159. ca 50–30 v. Chr.: Nr. 1. 2. 3. 9. 12. 13. ca 30–0 v. Chr.: Nr. 15. 17. 20. 22. 23. 26. 28. 48. Ende 1. Jh. v. Chr. – Anfang 1. Jh. n. Chr.: Nr. 25. 27. 29. 20–30 n. Chr.: Nr. 41/44. Stilistisch: Stuck von Nr. 18: 20–10 v. Chr. H. Mielsch, Römische Stuckreliefs, 21. Ergh. RM (1975) 25f. 115 K 11.

und der sie kreuzenden Nebenstraße. Im Ostteil werden nur wenige Gräber an der erwähnten Querstraße errichtet.

In mittelaugusteischer Zeit wächst die Nekropole entlang der Via Laurentina weiter; gleichzeitig wird begonnen, die Gräber in die Tiefe zu staffeln und sie an parallel zur Landstraße verlaufenden Gäßchen aufzureihen. Diese Staffelung in die Tiefe setzt sich in tiberischer und claudischer Zeit fort. Dadurch wurde ein großer Teil der Gräber den Blicken der Reisenden entzogen.

Besonders aufschlußreich ist die Entwicklung der Columbarien (Abb. 23–25). Grab Nr. 18 (Abb. 23) ist ein einfaches, überwölbtes Kammergrab mit Nischen[29], in denen die Aschenurnen deponiert werden konnten. Es mißt an der Front 15 Fuß wie die meisten anderen Gräber in diesem Bereich, nutzt aber die verfügbare Tiefe von 20 Fuß nicht aus. Es ist nicht von der Straße aus zugänglich, sondern nur von Nr. 17 (Abb. 23) aus und ist, obwohl fast vollständig erhalten, ohne Inschrift. Grab Nr. 17 ist durch einen Durchgang mit Nr. 22 (Abb. 23) verbunden[30], das nach der Inschrift vom gleichen Mann errichtet wurde. Damit ist klar, daß die drei Gräber Nr. 17, 18 und 22 zusammengehören: Nr. 18 ist das Columbarium, in dem die Toten beigesetzt wurden; Nr. 22 enthält das Triklinium, auf dem das Leichenmahl und die Gedächtnisfeste gefeiert werden konnten, und einen Brunnen, der das Wasser für die Reinigung des Grabes bot; später wurden zwei kleinere Aediculae eingebaut. Nr. 17 ermöglichte den Zugang zu Nr. 18 und die Verbindung mit Nr. 22; es ließ sich auch als Versammlungsplatz vor dem Columbarium nutzen. Die drei Gräber haben also drei einander sinnvoll ergänzende Funktionen, die zusammen einen angemessenen und würdigen Rahmen für die Begräbnis- und Gedenkfeierlichkeiten boten. Die Inschriften, die sich an den Außenstehenden richten, erwecken aber den Eindruck, daß es sich um zwei getrennte Komplexe handle: Die Inschrift von Nr. 17 zur Via Laurentina hin nennt C. Iulius Apella und vier weitere Freigelassene, vielleicht Verwandte des Stifters; die Inschrift von Nr. 22 zum Nebensträßchen hin gibt an, Apella habe dieses Grab für seine Freigelassenen und die Freigelassenen seiner Freigelassenen errichtet[31]. Wir dürfen aus dieser Verteilung der Inschriften auch schließen, daß ein Grab an der Landstraße begehrter war als ein Sepulcrum an dem schmalen Parallelgäßchen.

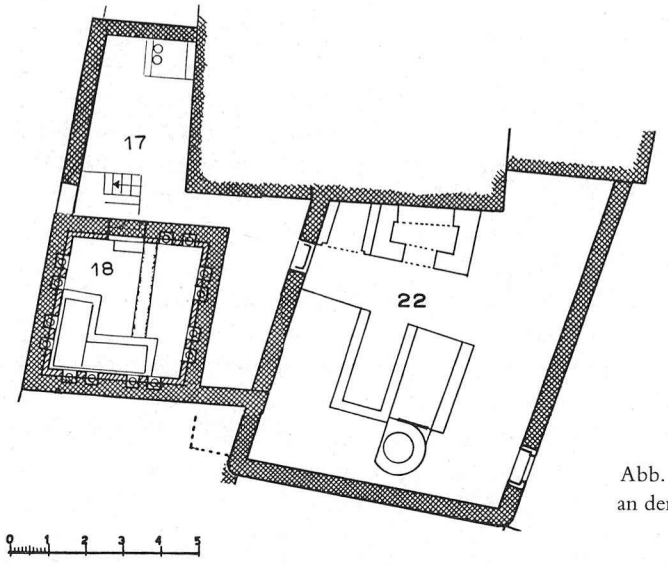


Abb. 23. Ostia, Grabkomplex an der Via Laurentina (1 : 200).

[29] Squarciapino 85ff.
[30] Squarciapino 84f. 93ff.
[31] Squarciapino 150f.

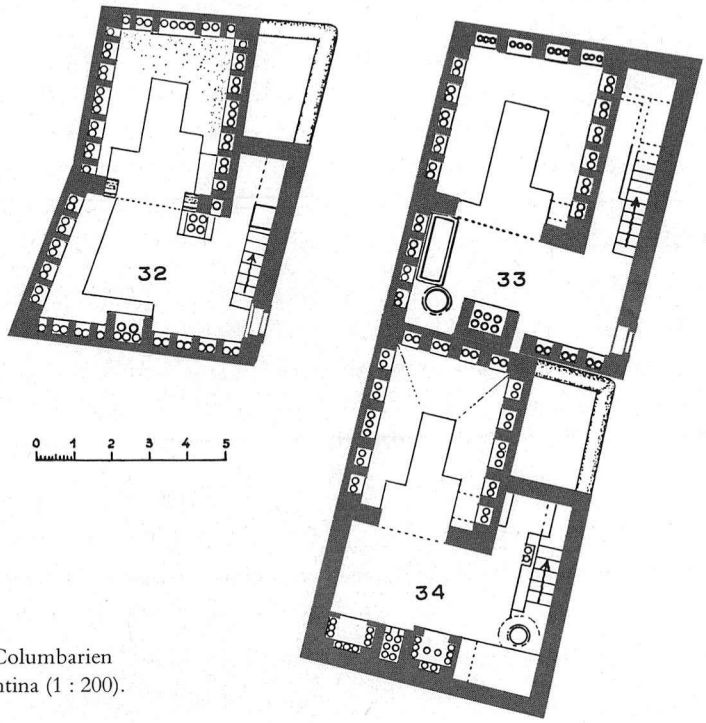


Abb. 24. Ostia, Columbarien an der Via Laurentina (1 : 200).

Von den übrigen Columbarien weisen Nr. 32 und 34 einen nahezu identischen Grundriß auf[32] (Abb. 24): Das Grab konnte durch eine enge und niedrige Tür nahe der linken Ecke betreten werden; der Besucher kam zunächst in einen offenen Hof. Den Kern der Anlage bildet ein Columbarium mit Tonnengewölbe, in das ein Triklinium eingebaut ist. In der Achse des Columbariums steht im Hof eine Aedicula. Vom Eingang aus führt eine Treppe auf eine Terrasse oder in ein Obergeschoß. Die rechte Ecke des Grabgebäudes zwischen Columbarium, Treppe und Außenmauer nimmt ein Ustrinum ein, das nur von der Straße aus zugänglich war. Grab Nr. 34 enthält zudem einen Brunnen. Der Grundriß von Grab 33 weicht davon nur durch das Fehlen eines Ustrinums ab; im übrigen aber zeigt es alle Elemente der beiden eben betrachteten[33]. Die drei Grundrisse können daher nicht unabhängig voneinander entworfen sein.

Die drei Gräber umfassen die gleichen Elemente wie der Gräberkomplex Nr. 17/18/22, nämlich: Columbarium, Triklinium, offener Hof, Brunnen und Aedicula. Es ist daher anzunehmen, daß das große und aufwendige Grab des C. Iulius Apella (Nr. 17/18/22) Vorbild und Ausgangspunkt war für die Entwicklung der drei anderen Columbarien. In diesem Zusammenhang ist interessant, daß Nr. 32 von einem Mann namens C. Iulius Pothi libertus Amethystus erbaut wurde, Nr. 17/18/22 von einem C. Iulius C. l. Apella[34]. Leider wissen wir nicht, wie diese beiden C. Iulii zueinander standen; vielleicht stammten sie aus der gleichen *familia*.

Die genauen Entstehungsdaten von Nr. 32–34 sind nicht bekannt. Sicher ist, daß Nr. 32 spätestens in claudischer Zeit benutzt wurde, denn es fanden sich darin Inschriften von Sklaven

---

[32] Squarciapino 118ff. Abb. 58; 124f. Abb. 60. Taf. 17, 1.2.4. Meiggs 458f. Abb. 32. Toynbee 116 Abb. 10. – C. Pavolini, Ostia (1983) 242f. Eine Vorstellung von der Wirkung dieser Gräber gibt L. Paschetto, Ostia. Colonia Romana (1912) 464 Abb. 151; 472 Abb. 157.

[33] Squarciapino 121ff. Abb. 59.

[34] Squarciapino 150f. 154f.

des Kaisers Claudius[35]. Durch den Bauverbund ist auch klar, daß es frühestens spätaugusteisch sein kann; es ist also auf jeden Fall nach Nr. 18 entstanden.

Für jedes der Gräber Nr. 32, 33 und 34 stand nur knapp halb soviel Raum zur Verfügung wie für den Komplex Nr. 17/18/22. Dennoch kehren bei Nr. 32 und 34 nicht nur alle dort vorhandenen Elemente wieder, es ist auch noch ein Ustrinum hinzugekommen. Damit war alles da, was für die Bestattung nötig war; die sepulkrale Infrastruktur war vollständig. Der Tote wurde im eigenen Ustrinum verbrannt und im zugehörigen Columbarium bestattet. Wasser aus dem eigenen Brunnen diente zur Reinigung des Grabes. Das Leichenmahl konnte auf dem eingebauten Triklinium abgehalten werden; die Opfer für die Manen wurden auf der Aedicula niedergelegt. Der Preis für die Vollständigkeit dieser Einrichtungen war aber, daß sie teilweise unbenutzbar wurden: Die Betten der Triklinien sind nur einen Meter breit und erlauben kein bequemes Mahl. Zugleich erschwerten sie den Zugang zu den Nischen des Columbariums. Die Ustrina sind mit 2,5 m auf 1,8 m ebenfalls sehr eng und es dürfte mühsam und umständlich gewesen sein, den Toten hier aufzubahren und zu verbrennen. Es scheint also wichtiger gewesen zu sein, daß diese Elemente vollständig im eigenen Grab vorhanden waren, als daß sie ihren praktischen Zweck erfüllen konnten[36]. Dieses Modell muß aber eine beachtliche Anziehungskraft gehabt haben, denn das frühaugusteische Umfassungsgrab Nr. 9 wurde später nach dem Vorbild der eben beschriebenen Columbarien umgebaut[37].

Die späten Columbarien behalten das eingebaute Triklinium bei; dagegen sind das Ustrinum und die Treppe zum Obergeschoß weggefallen (Abb. 25). Bei Nr. 31 fehlt auch der Vorhof; bei Nr. 30, wo nur die Hälfte der Fläche der anderen Columbarien zur Verfügung stand, die Aedicula[38]. Anhand dieser Columbarien läßt sich also verfolgen, wie sich ein lokal begrenzter Sondertypus herauskristallisiert und wie er schrittweise wieder aufgegeben wird. Auffällig ist, daß die typologisch eng verwandten Gräber Nr. 32–34 auch topographisch direkt benachbart sind. Sie dürften daher in schneller Folge in einem noch verfügbaren Teil der Nekropole errich-

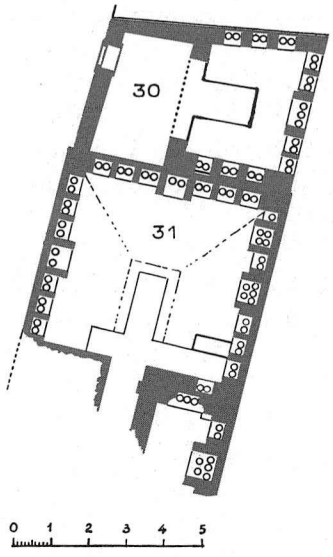


Abb. 25. Ostia, Columbarien an der Via Laurentina (1 : 200).

[35] Squarciapino 154f. Vgl. bes. CIL XIV Nr. 486. 489.

[36] Ein ähnliches Phänomen zeigt sich bei der Ausstattung pompeianischer Häuser, vgl. P. Zanker, JdI 94, 1979, 460ff. bes. 472ff.

[37] Squarciapino 71ff. Abb. 27. G. Calza, NSc 1938, 50f. Taf. 2.

[38] Squarciapino 125ff. Abb. 61.

tet worden sein. Die Stifter des Grabkomplexes Nr. 17/18/22 und von Nr. 32 waren Freigelassene mit dem Namen C. Iulius; an Nr. 33 war ein M. Livius M. f. Rogatus wesentlich beteiligt. Sie tragen alle Namen, die mit dem Kaiserhaus in Verbindung stehen und waren vielleicht Freigelassene bzw. Nachkommen von *liberti* des Augustus und der Livia[39]. Dafür spricht auch, daß Nr. 32 in claudischer Zeit von Freigelassenen und Sklaven des Kaisers belegt wurde[40]. Trifft dies zu, dann waren es Abkömmlinge kaiserlicher Freigelassener, die in dieser Nekropole einen neuen Grabtypus geschaffen haben. Diese Neuerungen aber spielten sich weitgehend im Innern der Gräber ab und waren von außen gar nicht oder nur zu einem kleinen Teil sichtbar.

Überhaupt muß diese Nekropole auf den Betrachter einen sehr eintönigen Eindruck gemacht haben: Die gleichmäßige Front aus Retikulatmauerwerk wurde in regelmäßigen Abständen unterbrochen durch die Inschriften und Grenzsteine, manchmal auch durch die Front eines Tuffmonumentes. Skulpturenschmuck ist sehr selten: ein Trapezophor, ein Relief mit einem Lastschiff, zwei Reliefs mit einem geflügelten Phallos[41]; das ist alles, was sich erhalten hat. Selbst die aufwendigeren Gräber sind von außen nicht als solche zu erkennen; sie unterscheiden sich von einfachen Umfriedungsgräbern von der Straße aus nur durch die Türen, die aber unauffällig und klein sind, und teilweise durch die ausgesparten Ustrina. Die Freigelassenen-Nekropole an der Via Laurentina präsentiert sich so als geschlossenes Ganzes; mit genormten Grundstücken und geschlossener Front; nach außen hin fast schmucklos und weitgehend uniform.

Kehren wir zur Porta Romana zurück (Abb. 14), so ist der Unterschied evident: Die Überbauung ist lockerer und unregelmäßiger; die Gräber sind nur selten aneinander gebaut; sie bilden daher keine geschlossene Front zur Straße hin. Die Gräber in der zweiten Reihe sind ebenfalls zur Landstraße orientiert (Nr. 17, 22, 23). Erst als in der frühen Kaiserzeit die Via dei Sepolcri angelegt wurde und ein eigenes Tor erhielt[42], wandten sich die neuen Gräberfronten von der Via Ostiensis ab (Nr. 18/19, 20). Es gibt keine genormten Grundstücke, was sich dadurch erklärt, daß die Bebauung hier früher einsetzte. Die Columbarien Nr. 18/19 und 20 entsprechen nicht dem Sondertypus von der Via Laurentina.

Betrachten wir zum Schluß die beiden bedeutendsten Gräber von Ostia. Sie liegen beide außerhalb der **Porta Marina,** also an der Fortsetzung des Decumanus Maximus zum Meer. Das erste folgt gleich hinter der Porta Marina[43]. Es läßt sich weitgehend rekonstruieren; allerdings fehlt die Inschrift. Kern dieser frühaugusteischen Anlage ist ein großer rechteckiger Sockel aus Gußwerk und mit Travertinverkleidung. Darauf stand eine Tholos, deren Außenmauer durch Pilaster gegliedert wurde und ein gerahmtes Relief mit Opfergeräten trug. Darüber war ein Rankenfries angebracht. Vor dem Sockel, zwischen zwei vorspringenden Anten, steht eine Sitzbank. Seitlich schließen zwei Exedren an. Hinter dieser Fassade liegt eine Umfassungsmauer. Wichtig in unserem Zusammenhang ist, daß die Gesamtanlage den Umfriedungsgräbern mit Mittelmonument entspricht, wie wir sie an der Via Laurentina gesehen haben. Der Typus ist hier aber monumental ausgestaltet, die Frontlänge beträgt etwa 50 Fuß. Die Vorderseite ist durch die Mittelnische und die beiden Exedren gegliedert und öffnet sich damit zur Straße hin, auf die auch die Sitzbank ausgerichtet ist. Reliefschmuck machte die Anlage noch kostbarer und steigerte ihre Wirkung.

---

[39] H. Chantraine, Freigelassene und Sklaven im Dienst der römischen Kaiser (1967) 60ff. P. R. C. Weaver, Familia Caesaris (1972) 28f.

[40] Squarciapino 154f.

[41] Squarciapino 97. 66 Abb. 21. 119 Taf. 17,2.

[42] G. Calza, Scavi di Ostia I, Topografia generale (1953) 85.

[43] Squarciapino 181ff. Abb. 76–91. Taf. 33f. Die Umfassungsmauer soll nach I. Gismondi (in: Squarciapino 182) sekundär sein, weil ihre Fundamente weniger tief sind als beim Hauptmonument; dies erklärt sich aber durch die unterschiedliche Belastung.

Das zweite Grab ist das um 20 v. Chr. entstandene Poplicola-Monument[44]. Sicher zu rekonstruieren ist nur der untere Teil, an dessen Ecken Pilaster mit korinthischen Kapitellen stehen. Aufschlußreich ist der plastische Schmuck: 16 Faszien, die auf die achtfache Übernahme des Duumvirats Bezug nehmen, von der die Inschrift berichtet; ein Fries mit Opfertieren, Soldaten und Schlachtschiffen sowie eine rundplastische Prora. Fries und Prora werden als Hinweise auf die Beteiligung Poplicolas an erfolgreichen Flottenunternehmen in der Zeit des 2. Triumvirats gedeutet, gegen Sex. Pompeius oder M. Antonius. Der plastische Schmuck des Grabes verbildlicht somit die zivilen und militärischen Verdienste des Poplicola, die zu den inschriftlich aufgezählten Ehrungen geführt haben. Das erhaltene untere Geschoß des Poplicolagrabes erinnert durch seine rechteckige Form wieder an die Umfriedungsgräber mit Mittelmonument[45]. Freilich ist eine anschließende Umfriedung nicht gefunden; vielleicht ist sie bei der späteren Überbauung beseitigt worden. Über die Umgebung der beiden Gräber und über die Bedeutung der vorbeiführenden Straße wissen wir für das spätere 1. Jh. v. Chr. wenig. Sicher ist, daß sie nahe am Ufer standen und daß sie daher vom Meer aus sichtbar waren. Der Haupthafen für Rom war zu dieser Zeit noch der Flußhafen von Ostia, so daß täglich zahlreiche Schiffe die beiden Gräber passiert haben müssen. Sie gehören also zu den ersten Monumenten Ostias, die ein Reisender vom Meer kommend erblickte. Ihre Hauptansicht ist aber zur Straße ausgerichtet[46].

Zusammenfassung:

1. Jede der drei betrachteten Nekropolen Ostias bot dem Betrachter ein anderes Gesamtbild; die wenigen verfügbaren Grabtypen wurden jeweils anders adaptiert. Ursachen dafür waren unterschiedliche Bodenaufteilung und die unterschiedliche Sozialstruktur der Benutzer in den verschiedenen Nekropolen.
2. Die Gräberstraße vor der Porta Romana ist die älteste. Sie ist nach und nach gewachsen. Hier ist der Wechsel von einfachen zu architektonisch gestalteten Gräbern zu fassen, der sich in den Jahrzehnten um 100 v. Chr. vollzog.
3. Die frühen Gräber von Porta Romana richten sich durchwegs zur Straße hin. Entscheidend war ihre Wirkung auf die große Menge der Durchreisenden.
4. Die Nekropole vor der Porta Laurentina ist von einer sozial geschlossenen Gruppe belegt auf einem Gebiet, das weitgehend parzelliert worden war. Diese beiden Faktoren – soziale Homogenität und normierte Grundstücke – führten zu einem weitgehend uniformen Gesamtbild und zur Herausbildung neuer Grabformen innerhalb der Nekropole.
5. Die Nekropole vor der Porta Laurentina belegt schon für die früheste Kaiserzeit die schrittweise Abwendung und Verschließung der Gräber gegenüber der Durchgangsstraße. Sie zeigt zugleich die Ausrichtung nach innen auf einen kleinen familiären Kreis von Rezipienten.
6. Die beiden Ehrengräber vor der Porta Marina nehmen geläufige Elemente der früheren Nekropolen auf, die durch plastischen Schmuck und monumentale Größe übersteigert werden. Lage und Monumentalität machten sie zum auffälligen Blickfang.
7. Die drei betrachteten Nekropolen spiegeln zusammen die soziale Hierarchie der augusteischen Zeit wider: Neben der allmählich gewachsenen und vielgestaltigen Gräberstraße vor der Porta Romana entstehen einerseits vereinzelt prunkvolle Ehrengräber für die lokale Nobilität, anderseits aber die ausgedehnte und weitgehend uniforme Freigelassenennekropole an der Via Laurentina.

---

[44] Squarciapino 171ff. Abb. 70–75. 191ff. Taf. 30f.

[45] B. Frischer, BullCom 88, 1982/3, 51ff. hält dieses Monument für ein Ehrenmonument. Seine Ableitung von dem 503 v. Chr. errichteten Grab des Valerius Poplicola (a. O. 76) ist aber hypothetisch und m. E. wenig einleuchtend.

[46] Squarciapino 169ff. Abb. 69. G. Calza, Scavi di Ostia I, Topografia generale (1953) 87f. Meiggs 33f. Zur Lage vgl. das auf Betrachtung vom Meer angelegte Grab des Munatius Plancus: Fellmann a. O. (wie Anm. 10) bes. 9f.

LA NECROPOLI DELL'ISOLA SACRA (PORTO)

IDA BALDASSARRE

Il tema che si vuole affrontare e discutere insieme in questa sede, è il funzionamento specifico della ideologia funeraria, o per lo meno di alcuni aspetti di essa, nel mondo romano, attraverso la documentazione archeologica di una serie di necropoli, anzi, a partire specificatamente da un preciso elemento topografico architettonico: la integrazione spaziale delle necropoli nella vita quotidiana mediante la disposizione dei sepolcri lungo le vie di grande traffico fuori delle città.

Da questo punto di vista la necropoli dell'Isola Sacra offre interessanti spunti di discussione e di verifica del concreto atteggiamento e comportamento di una società data in un preciso periodo storico.

Prima di presentare i dati della archeologia vorrei tuttavia riproporre una serie di notazioni metodologiche destinate a dissipare equivoci e chiarire l'atteggiamento con il quale sono state affrontate queste ricerche, che è un atteggiamento di estrema cautela e non pretende affatto di ricostruire una norma culturale valevole per tutto il mondo romano, ma obbedisce essenzialmente all'esigenza di comprensione della necropoli dell'Isola Sacra in se stessa; ci è sembrato utile tuttavia costruire, per così dire, un «modello», la cui validità andrà sottoposta a verifica non solo con l'approfondimento dello studio della necropoli stessa ma anche mediante il confronto con i comportamenti documentati da altre situazioni specifiche[1].

Molte discipline, dalla sociologia alla antropologia, si interessano da vicino allo studio delle pratiche funerarie, in ragione delle informazioni sulla organizzazione sociale e sulle dinamiche dei sistemi culturali che sarebbero suscettibili di riflettersi nel rituale funerario[2]. In ciò che concerne in particolare l'archeologia, sembra essere questo il dominio privilegiato per fare della archeologia una vera antropologia del mondo antico, perchè essa, in questo campo particolare delle sue ricerche, tende a ricostruire dei comportamenti umani. Poichè però questi ultimi non si riflettono solo nei monumenti e negli oggetti ad essi connessi, ma si evidenziano anche in un insieme di atti e gesti che lasciano tracce difficilmente interpretabili nella documentazione materiale, le difficoltà di un tale indirizzo di ricerca sono evidenti. Una difficoltà supplementare va inoltre tenuta presente: anche nei casi in cui, come per l'Isola Sacra, la realtà sociale ed economica dei frequentatori della necropoli ci è abbastanza nota per altre fonti e sulla base di altri dati, non è questa realtà che si rispecchia nei dati di una necropoli, i quali ci documentano invece comportamenti e atteggiamenti che attraversano le classi sociali ed economiche. Se infatti i dati della cultura materiale, quali emergono dall'esame dei quartieri abitati di Ostia o di Porto[3], permettono di evidenziare processi di produzione, scambi economici e trasformazioni sociali, gli stessi dati -monumenti, oggetti, decorazioni- indagati nella necropoli, si presentano fin dall'inizio investiti di un preciso valore semantico, che modifica il loro valore d'uso e la loro funzione

---

[1] Dei dati della necropoli dell'Isola Sacra si è già proposta una lettura probabile che, nei limiti appunto di una proposta, ritengo ancora valida; verranno qui illustrati con più abbondante documentazione i dati archeologici di base. Cfr. I.Baldassarre, La necropoli dell'Isola Sacra: proposte di letture, in AION 1984, p. 141 ss.

[2] M. Spriggs (ed.), Archaeology and Anthropology, BAR Suppl. 19, 1977; R.W. Chapmann-S.Kinnes-K.Randsborg (eds.), The Archaeology of Death, Cambridge 1981; B.d'Agostino, Società dei vivi, comunità dei morti: un rapporto difficile, in DArch 1985, p. 47 ss. con la bibliografia ivi raccolta.

[3] Meiggs; C. Pavolini, La vita quotidiana a Ostia, Bari 1986, con bibl.recente.

originaria e li qualifica come mezzi dei quali una società si serve per costruire la propria immagine ideologizzata. Nelle pratiche funerarie i dati che l'archeologo si trova a decifrare non sono quindi immediatamente e automaticamente interpretabili e riconducibili a situazioni note, perchè essi traducono il rapporto di ordine simbolico che esiste tra la società dei vivi e la comunità dei morti, ed è spesso difficile riconoscere i criteri di selezione di queste scelte simboliche. In particolare, in una società complessa come quella imperiale romana, caratterizzata da diversi tipi di sepoltura, la varietà tipologica, come pure le differenze di carico ornamentale o di suppellettile funeraria presente nelle tombe, non possono essere da sole significative di diversi atteggiamenti mentali o scelte ideologiche, i quali vanno cercati appunto nel valore simbolico di volta in volta attribuito alle varie scelte; mi sembra che questo approccio possa forse permettere, per quanto è possibile, di ricostruire, in una determinata società, il rapporto dell'individuo con la morte, rapporto che è sempre un comportamento socialmente meditato all'interno di un orientamento comune del pensiero.

L'Isola Sacra è costituita da un tratto del delta del Tevere, tra le attuali Ostia Antica e Fiumicino, trasformato in isola nel 103 d. C., quando il territorio fu separato dalla terraferma, sul lato Nord, mediante un canale – la fossa traianea – creato per evitare l'insabbiamento del porto di Traiano, insabbiamento che aveva già reso in breve tempo inservibile il porto di Claudio[4]. Già nel 1840 erano stati rinvenuti casualmente in questa località dei sepolcri, genericamente descritti come «camere funerarie» decorate, dalle quali provenivano anche iscrizioni di età antonina[5]; sempre nell'800 erano stati individuati anche tratti della grande strada di comunicazione tra Ostia e Porto, ipoteticamente riconosciuta come una continuazione della via Severiana che, come si sa, collegava invece Ostia a Terracina[6]. Di questi rinvenimenti, non localizzati precisamente, si era perduta memoria; il sepolcreto, cosí come lo conosciamo oggi fu scoperto infatti casualmente da G.Calza e messo in luce tra il 1932 e il 1940, con uno scavo estensivo che recuperò soprattutto le strutture monumentali: spesso non furono raggiunti nè i livelli pavimentali all'interno delle tombe nè i livelli archeologici all'esterno di esse, e rimasero non chiariti in molti casi i significati e le fasi delle modificazioni degli impianti originari[7]. Il riesame del complesso, che ha comportato nuovi saggi di scavo non ancora ultimati[8], ha interessato il tratto di sepolcreto di circa un chilometro e mezzo, situato ad Ovest della strada antica e corrispondente al settore più lontano da Porto, tratto notevolmente minore di quello esplorato dal Calza che, dopo una sommaria indagine, ne aveva reinterrato una parte[9]. Nonostante ciò, hanno potuto essere riprese in esame più di cento tombe che si estendono cronologicamente dalla fine del I ai primi decenni del III sec. d. C. e documentano il graduale passaggio del rituale funerario dalla incinerazione alla inumazione; notevole invece è stata la perdita di informazioni riguardanti la frequentazione tarda della necropoli, quando, cessata l'attività costruttiva, si attuarono solo disordinati interventi di riuso delle vecchie strutture: lo scavo del Calza non ha conservato documentazione degli strati superficiali e, spesso, ha teso alla ricostituzione dell'aspetto originario delle tombe[10]. Nonostante

[4] O.Testaguzza, Portus. Illustrazione dei porti di Claudio e di Traiano, Roma 1970, p. 25.

[5] Bull. Corr. Archeol., 1840, p. 43.

[6] NS 1880, p. 82; 1883, p. 163; G. Calza, La necropoli del Porto all'Isola Sacra, Roma 1940 (d'ora in poi abbreviato Calza, Necropoli), p. 21 ss.; per gli scavi recenti sulla via severiana cfr. C. Pavolini, Saggi di scavo lungo la via severiana, in Archeologia Laziale III, Roma 1980, p. 113 ss.

[7] Calza, Necropoli, cit. costituisce l'unica fonte per lo scavo e i ritrovamenti.

[8] Lo studio dei materiali di scavo non è stato ancora completato e restano da eseguire saggi di controllo su ca. 10 tombe.

[9] Calza, Necropoli, esamina complessivamente circa 200 tombe, di cui un centinaio, esaminate rapidamente quando già era in corso la pubblicazione, sono state riseppellite, cfr. p. 369.

[10] La situazione è particolarmente evidente confrontando alcune fotografie di scavo dell'archivio della Soprintendenza di Ostia con la stato attuale delle tombe. Il recinto della tomba 11 per es. conserva ancora contro la facciata della tomba le tracce delle *formae* che l'avevano invaso, occultando l'iscrizione.

questi limiti, la necropoli dell'Isola Sacra per la sua estensione topografica e cronologica, per il suo stato di conservazione e per la varietà e ricchezza di informazioni che può offrire e che permettono una organizzazione sistematica dei dati, si presta ad un esame che voglia tentare di leggere nei *realia* di cui disponiamo tracce di comportamenti e di ricostruire processi culturali. Un discorso di questo tipo è possibile solo partendo da un esame contestuale dei dati, il concetto di contesto essendo l'unico che permette di enuclearlo ed evidenziarlo; pertanto, anche se in questa sede si privilegerà il dato topografico, e molti altri elementi saranno dati per scontati, è sulla base dell'esame sistematico di tutti gli altri dati che si propongono delle ipotesi di lettura[11].

L'esame della necropoli era stato condotto dal Calza scindendo l'unità monumentale di ogni singola tomba e raggruppando in distinti capitoli la descrizione dell'aspetto architettonico, degli elementi decorativi, ecc. In tal modo era andata perduta la specificità dei dati delle singole tombe, rendendo difficile anche una seriazione cronologica articolata all'interno della datazione generale per fasi; ma soprattutto era venuta meno l'evidenza della strutturazione spaziale della necropoli, non essendo stati chiariti i criteri di occupazione degli spazi[12].

Il riesame della necropoli, la base indiscutibilmente analitica su cui tentare un discorso di sintesi, ha avuto inizio con la schedatura di ogni singola tomba in cui sono stati presi in esame tutti gli elementi che potevano contribuire ad una caratterizzazione tipologica della tomba stessa nonchè a stabilirne la configurazione architettonica e la cronologia relativa; la descrizione è stata completata con l'esame iconografico e stilistico delle pitture e degli stucchi, dei pavimenti e della situazione al di sotto di essi[13]. Solo dopo aver ricostruito l'unità delle singole tombe, sulla base di confronti interni (cioè essenzialmente le diverse quote di impianto degli edifici, la seriazione delle strutture murarie, i bolli laterizi, quando esistevano e il dato costruttivo degli addossamenti successivi degli edifici) si sono potute tracciare le grandi linee dello sviluppo interno di questo settore della necropoli, quasi una sorta di stratigrafia orizzontale che consentisse di comprenderne la genesi e la storia, e di risolvere i problemi topografici che la necropoli poneva.

Gli scavi del Calza, come anche le nuove indagini, hanno preso in esame solo i monumenti disposti sul lato Ovest della strada: la necropoli si stendeva invece lungo i due lati di essa, ma sul lato Est sono stati individuati solo alcuni ruderi, ora quasi completamente ricoperti e non facilmente controllabili.

Dato l'evidente collegamento della strada con la disposizione e la cronologia delle tombe lungo i suoi bordi, la definizione della sua struttura e quindi la sua datazione ha costituito il necessario approccio preliminare alla comprensione della necropoli. Si tratta di una strada unica nel suo genere perchè a doppia carreggiata, divisa da una linea di mezzeria, per metà pavimentata a conci di selce e per metà con un battuto di ghiaia cementata con sabbia, per una larghezza totale di m 10,50. I saggi eseguiti in diversi punti ne hanno rivelato la struttura e precisato che si tratta di una strada unitaria senza rifacimenti posteriori[14]. Essa è costruita su sabbia vergine, sopraelevata rispetto all'originario livello di campagna e quindi rispetto a quelle tombe che questo livello rispettano[15]; è contenuta tra due muri a doppio paramento in reticolato (la linea di mezzeria,

---

[11] Anche gli elementi decorativi, che qui non si prendono in esame sono stati determinanti nella definizione del «modello».

[12] Calza aveva comunque sottolineato la particolarità di questa necropoli in cui le tombe più antiche risultavano essere le più lontane dalla strada.

[13] Molto spesso gli scavi precedenti si erano fermati ad un livello corrispondente al crollo delle volte sotto al quale sono stati rinvenuti, durante i nuovi saggi, pavimenti, generalmente a mosaico, non sempre ben conservati; in un caso (tomba 93) il pavimento era in opus sectile.

[14] Per una discussione sulla strada si veda anche R. Meiggs, Roman Ostia cit., p. 473, nota D.

[15] Si vedano le tabelle comparative dei livelli delle tombe (Abb. 28) riferiti appunto alla strada che costituisce la quota zero; esse documentano il progressivo rialzamento dei livelli e il rapporto iniziale delle tombe più antiche con la strada.

costituita da piccoli conci di selce, è una definizione di superficie e non interessa gli strati costitutivi della strada), rinforzati, a distanze regolari di tre metri, da speroni esterni in muratura con paramento in reticolato e ammorsature in tufelli; la sommità dei muri, come quella degli speroni, è coperta da blocchi rettangolari di calcare. Il livello di spiccato di questi muri di contenimento, fondati nella sabbia vergine, è risultato diverso per i due lati della strada, e anche nei diversi punti saggiati lungo lo stesso lato (cfr. Abb. 26), a testimonianza di una variazione altimetrica nell'andamento del terreno originario che la sopraelevazione regolarizzava. La composizione interna degli strati è costituita, in successione dal basso, di grosse scaglie di tufo (strato IV); di ciottoli di fiume misti a sabbia senza alcuna inserzione di frammenti ceramici (strati III e II che sotto la metà basolata non sono distinguibili e costituiscono un unico strato)[16]; lo stesso amalgama di ciottoli di fiume e sabbia, nello strato superficiale (strato I) assume una eccezionale compattezza e omogeneità; nella parte lastricata questo strato superficiale era costituito dai basoli.

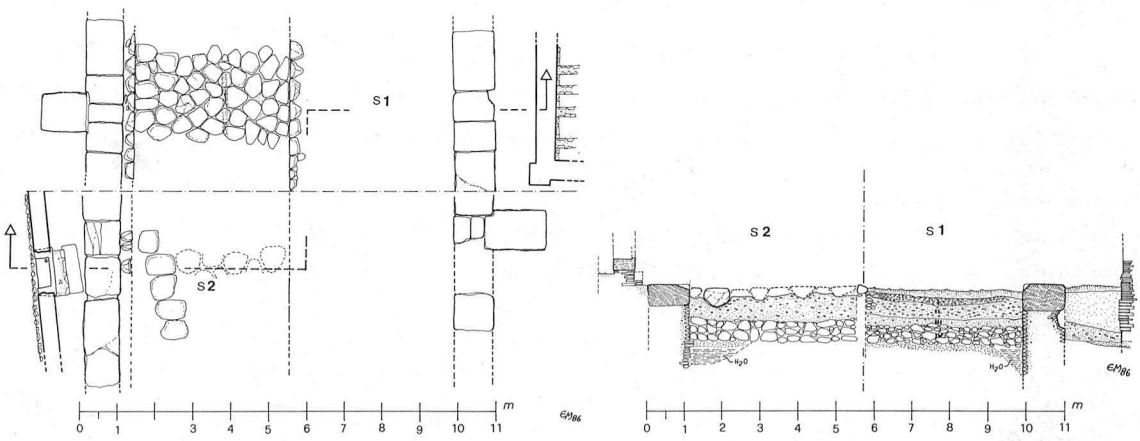


Abb. 26. Ostia, necropoli dell'Isola sacra, pianta e sezioni dei saggi sulla strada che univa Porto ad Ostia e lungo la quale si è sviluppata la necropoli. Le sezioni riguardano sia la parte della strada con basoli che quella senza pavimentazione; i saggi non erano contigui, il primo è stato eseguito davanti alla tomba 6 e il secondo all'altezza della tomba 22 (1:200).

Nella completa assenza di rinvenimenti di qualsiasi tipo in questi saggi che non hanno restituito nemmeno frustuli di ceramica, un elemento di particolare interesse ai fini di una valutazione complessiva della strada stessa, è stato il ritrovamento entro lo strato II di un asse di bronzo di Galba, databile al 68/69 d. C.[17] La documentata assenza di rifacimenti della strada, unitamente alla tecnica costruttiva e a questo dato numismatico e, soprattutto, il fatto che le tombe, anche le più antiche, nella loro organizzazione risultano fare riferimento alla strada, porta ad escludere per essa una datazione tarda, severiana, e ne qualitica la funzione di tramite tra Porto e Ostia: strada connessa quindi con la costruzione del porto di Claudio, che sappiamo inaugurato da Nerone[18], prima che con quello di Traiano. Sulla base di questa documentazione deve essere ripresa in

[16] I due strati sono in realtà omogenei come composizione e si distinguono solo per una maggiore compattezza del II° rispetto al III°. I saggi di cui si dà la sezione sono stati eseguiti davanti alla tomba 6 (lato con basoli) e all'altezza della tomba 22 (lato senza pavimentazione).

[17] AE (asse), mm 27,5; g.8,995; D/^{v} [IMP.] SER. GA[LBA] CAE.AVG. [T] R.P.: testa di Galba a destra. R/ [LIBERTAS]- PVBLICA S.C.: Libertas stante a sinistra; la identificazione è di N.Parise che qui ringrazio. Sono convinta della cautela con cui va usato il dato numismatico che costituisce solo un terminus post quem, ma in questo caso, forse, una maggiore garanzia deriva proprio dalla unicità del ritrovamento.

[18] Cfr. nota 4.

esame la testimonianza offerta da una epigrafe proveniente dalla tomba 16, ortograficamente e grammaticalmente scorretta, che documenta per la strada il nome di via Flavia (Bia Flabia) e che aveva fatto pensare piuttosto alla denominazione tarda di Porto (civitas Flavia Costantiniana)[19]. L'iscrizione proviene da un rimaneggiamento del recinto della tomba 16 (cfr. Plan 2), nel quale erano state ricavate dodici *formae* in muratura, costruite al di sopra del pavimento a mosaico originario, appunto i«XII sarcophaga» menzionati nella iscrizione, la quale per l'onomastica e il formulario non può assolutamente essere assegnata al IV secolo[20]. Questa ipotesi è confermata anche dalla presenza in questa nuova struttura, a copertura delle *formae,* di bipedali bollati, databili entro il terzo quarto del II sec. d. C.[21]

In conclusione, ci troviamo in presenza di una strada costruita *ex novo,* su terreno che non presenta tracce di precedenti frequentazioni, funzionale al collegamento col nuovo porto di Claudio e prevista per un notevole traffico, soprattutto commerciale. Lungo questa via, e a partire da Porto si dispongono ben presto le tombe degli abitanti del nuovo centro[22]. Il tratto di necropoli scavato e lasciato in luce rappresenta una piccola parte di quello effettivamente esistente, che doveva verosimilmente disporsi lungo tutto il percorso della strada[23], e ne documenta il settore più lontano dalla città, e quindi quello presumibilmente occupato più tardi; esso sembra anzi rappresentare l'ultima propaggine del sepolcreto stesso poichè nessun ulteriore ritrovamento si è avuto a Sud della zona scavata, nel tratto in cui la strada doveva avvicinarsi a Ostia.

La necropoli si disponeva, come abbiamo detto, sui due lati della strada; sul lato Ovest, l'unico che si presti ancora ad un esame (cfr. Plan 2), le tombe si allineano approssimativamente su quattro fronti più o meno paralleli alla strada, alla quale comunque tutte fanno riferimento; la stessa situazione, a quanto si può giudicare, doveva essere presente sul lato Est[24]. Il sepolcreto visto in pianta, nella sua ultima sistemazione, si presenta a blocchi di costruzioni che richiamano la organizzazione urbana «ad insulae» della vicina Ostia e che hanno sollecitato spesso ipotesi di un razionale e programmato piano di sviluppo, suggerendo l'immagine di una «città dei morti» costruita ad immagine di quella dei vivi[25]. L'immagine veniva avvalorata anche dal discorso cronologico generale che aveva identificato nel fronte più lontano dalla strada le tombe più antiche, contribuendo a ricostruire la necropoli come un mondo chiuso in se stesso, con i suoi viottoli e i suoi spiazzi, e che solo nell'ultimo periodo avrebbe raggiunto la strada pubblica con il fronte delle tombe ad essa prospiciente. Ma i recenti saggi sotto i pavimenti hanno rivelato l'esistenza, lungo la strada, di un allineamento di tombe in parte più antiche di quelle finora note[26] e sulle quali le più recenti si erano impostate, inglobandole e creando la falsa impressione

[19] Calza, Necropoli, p. 26 e p. 294; R. Meiggs, Roman Ostia, cit. p. 473, nota D.

[20] Esiste ancora la menzione dei *tria nomina* del dedicante, Publius Cornelius Fortunatus.

[21] La tomba nel suo primo momento è adrianea; nel rifacimento sono stati trovati mattoni col bollo CIL XV 754 b, con una cronologia immediatamente posteriore al 161 d.C.

[22] Che la strada fosse sentita come proveniente da Porto ci è documentato dalla iscrizione citata dal recinto della tomba 16, che indica il lato Ovest della strada come «parte destra della via Flavia» (cfr. nota 19), e tale poteva essere considerato questo lato della via solo partendo da Porto.

[23] La fossa traianea deve aver provocato una interruzione della strada, superata con un ponte, il pons Matidiae, di cui è notizia in una iscrizione recentemente ritrovata: cfr. M.L. Veloccia Rinaldi, Il pons Matidiae e gli edifici adiacenti, in Ricerche archeologiche all'Isola Sacra, Roma 1975, p. 11 ss. Per la situazione intorno al ponte con le banchine per lo scarico delle merci, cfr. anche C. Pavolini, La vita quotidiana a Ostia, cit.

[24] La pianta generale di Calza, Necropoli rappresenta una serie di ambienti di cui non viene data nessuna descrizione; oggi, senza un nuovo scavo la situazione non è controllabile.

[25] Per es. Toynbee e ultimamente C. Pavolini, cit.

[26] La incertezza di datazione di queste tombe deriva dalla difficoltà di verificarne le strutture senza distruggere gli elementi che ad esse si sono sovrapposti, oltre che dal livello in cui si trovano, oggi invaso dall'acqua di falda. Cfr. I. Baldassarre et alii, La necropoli dell'Isola Sacra. Campagne di scavo 1976–1979 in Quaderni de «La ricerca scientifica», n. 112, Roma CNR, 1985, p. 262 ss.

di una occupazione solo tardiva del più avanzato fronte stradale. Le testimonianze in questo senso sono ancora scarse, ma esse si scaglionano lungo tutto il fronte stradale; la documentazione riguarda le tombe 4a e 4b (cfr. Plan 2), rinvenute sotto i muretti delle *formae* del recinto della tomba 4 (cfr. assonometria Abb. 27); la tomba 6a, sotto la tomba 6, che a sua volta si sovrappone ad un'altra tomba a cassone visibile sotto i muri delle tombe 7 e 8; la tomba a cassone individuata, senza poterne delineare le strutture, sotto le *formae* del recinto della tomba 34[27]; e la tomba 42 bis, di cui è visibile in pianta il fianco destro che sporge dalle fondazioni della parete destra della tomba 42. Si tratta in tutti questi casi di tombe a cassone, ma piuttosto che interpretare questo dato come prova della inesistenza, nel periodo iniziale della necropoli, di tombe architettoniche, è preferibile ipotizzare che proprio le modeste dimensioni di questo tipo di tomba, abbiano permesso, in un'epoca in cui il livello di calpestio si era notevolmente rialzato, di impostare su di esse, senza distruggerle, le fondazioni delle tombe più recenti. La rioccupazione dello spazio di probabili tombe architettoniche sul fronte della strada, nonostante il rialzamento

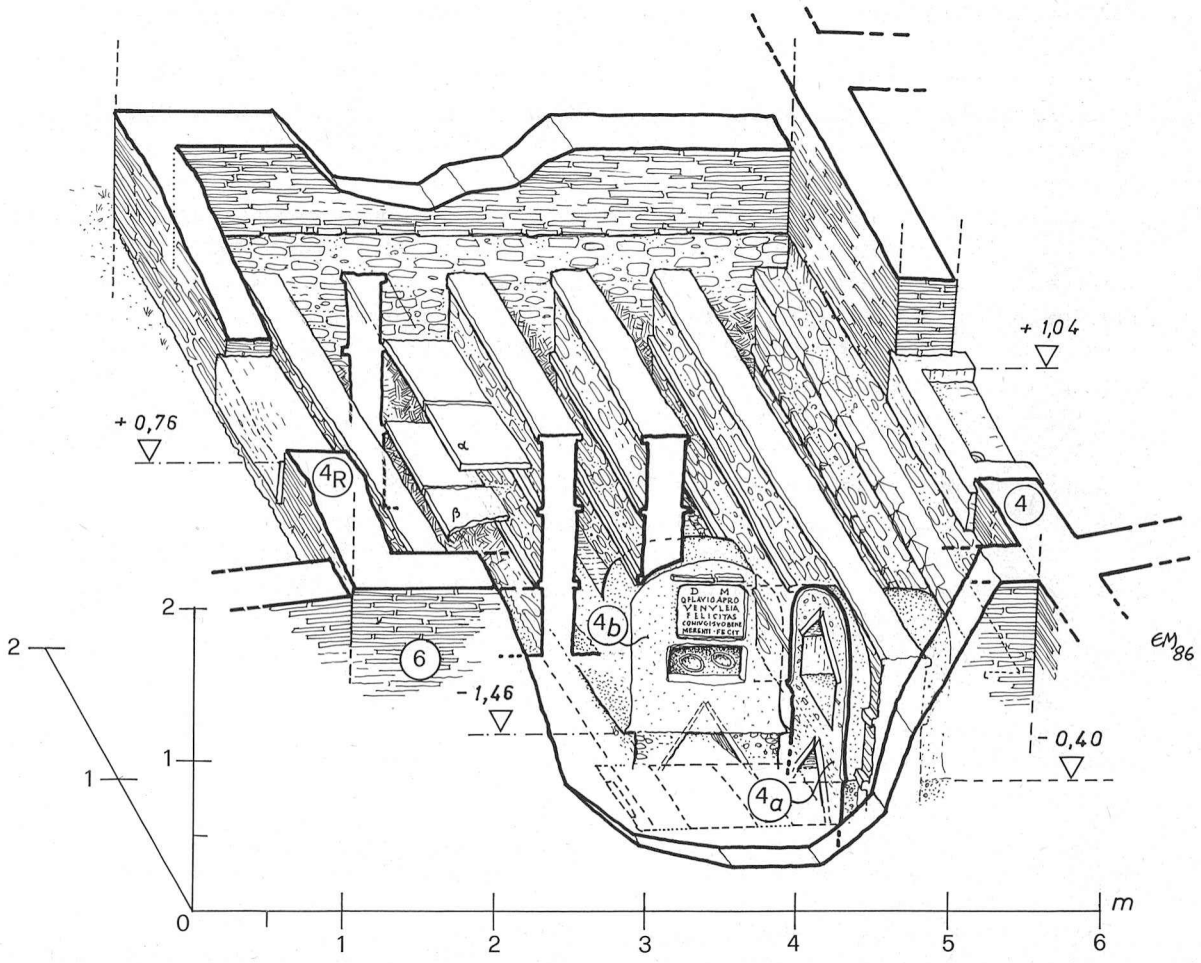


Abb. 27. Ostia, necropoli dell'Isola Sacra, assonometria del recinto della tomba 4 con le sottostanti tombe a cassone 4a e 4b sulle quali si sono impostati i muretti delle *formae* del recinto della tomba 4 (cfr. Plan 2) (1 : 50).

[27] In pianta essa è segnata da un simbolo (△), perche di essa si è potuta recuperare la iscrizione (si tratta della dedica ad un Q. Flavius Aprus), ma a causa dell'acqua non è stato possibile chiarire e mettere in pianta la struttura.

di livello, deve aver comportato infatti una loro totale distruzione, della quale sono da considerare una testimonianza i resti, non più leggibili, di fondazioni rinvenuti nelle tombe nn. 7,17 e 40, oltre che la presenza di nuclei omogenei di bipedali bollati, databili tra la fine del I e i primi anni del II sec., riadoperati nelle tombe nn. 9 e 36, di età severiana. Tutto questo sembra confermare che la strada è la condizione determinante per la nascita della necropoli: le tombe si dispongono lungo la sua direttrice che sola giustifica la scelta topografica e determina la distribuzione urbanistica e l'orientamento degli edifici. Il principio di maggiore visibilità possibile per chi passi da questa via pubblica condiziona l'occupazione degli spazi e rivela l'esigenza di non isolare la città dei morti in uno spazio cultuale definito, privilegiando il rapporto col mondo dei vivi e proiettando il monumento funerario verso la collettività. Va tenuto presente inoltre che inizialmente le tombe si presentavano isolate, anche a notevole distanza tra di loro (cfr. Abb. 29) quasi a proporre con più forza la loro singola individualità. Questa esigenza è tuttavia secondaria rispetto a quella della visibilità dalla strada, ed è per questo che nonostante l'Isola Sacra si presenti vuota di costruzioni[28], le tombe si ammassano unicamente lungo la sua direttrice e si preferisce riempire progressivamente lo spazio tra le tombe originariamente libere sui quattro lati. Da questo punto di vista, per così dire urbanistico, di occupazione degli spazi, l'esame della pianta generale, sia pure una pianta che individui le fasi cronologiche della necropoli, schematizza eccessivamente la situazione topografica, evidenziando la presenza di agglomerati di costruzioni, apparentemente omogenei e unitari, dei quali invece va individuata l'articolazione e la genesi. Essi infatti si sono formati per aggregazioni successive e non sempre significative di una coerente successione cronologica. Solo in alcuni casi, databili alla fine del II e ai primi decenni del III sec. (tombe 2–5; 20–21; 22–24; 35–36), è documentata l'esistenza di gruppi di due o tre tombe (cfr. Abb. 29; Plan 2) costruttivamente omogenee, e cioè con un'unica parete di fondo e di facciata, separate da tramezzi in muratura che costituiscono le pareti laterali, ognuna però con ingresso indipendente che le qualifica comunque come tombe monofamiliari; questo dato, apparentemente di ordine tecnico, mi sembra invece documentare un profondo cambiamento in atto: queste tombe si iscrivono in una realtà di segno nuovo; esse rivelano infatti, da una parte l'allentarsi di una precisa incidenza delle esigenze private del committente, e dall'altra la presenza e l'accettazione di uno standard di edificio funerario, precostituito e funzionale, anche se impersonale, che poteva comunque soddisfare la richiesta.

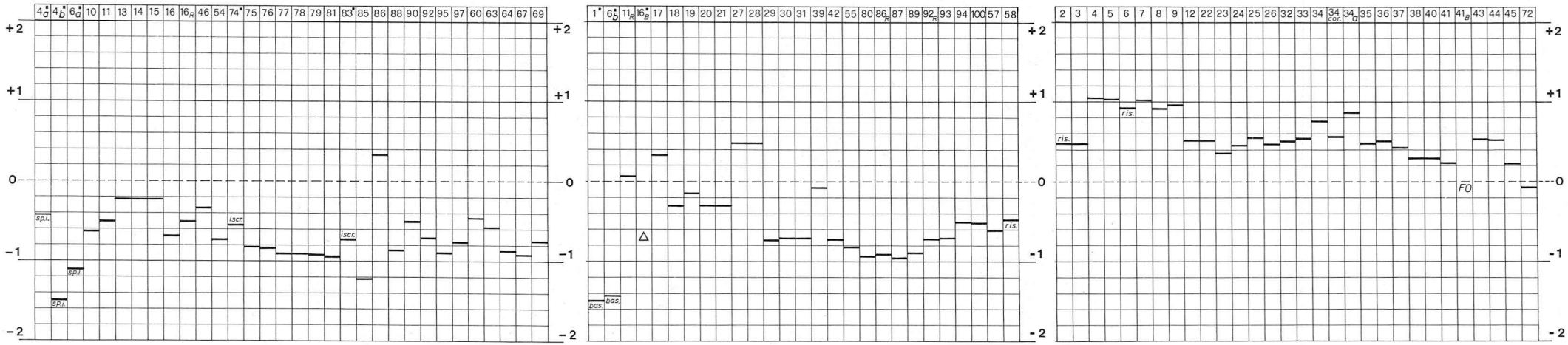
Le tombe si presentano nelle due tipologie prevalenti: a cella, con o senza recinto, con copertura a botte o a terrazza; oppure a cassone[29]; numerosi sono inoltre i seppellimenti in anfore. Le tombe, ogni volta che se ne può controllare l'iscrizione, appartengono a nuclei familiari e mancano testimonianze di collegi funerari anche per tombe di notevoli dimensioni[30]. Il fatto che il punto di partenza per qualsiasi deduzione generale sia stata sempre la singola tomba, esaminata nella sua totalità, ha permesso di riscontrare precise rispondenze tra muratura, posizione topografica della tomba, livello rispetto alla strada, organizzazione delle pareti interne e decorazione: cioè al mutarsi di alcuni degli elementi elencati corrisponde sempre anche il cambiamento della maggioranza degli altri. Quando per esempio la scelta di riempire gli spazi vuoti tra le tombe determina un allineamento sullo stesso fronte di edifici cronologicamente distanti tra loro, questa distanza cronologica viene evidenziata dal differente livello rispetto alla strada o dalla

---

[28] Solo recenti scavi, tuttora inediti sembrano aver individuato un nucleo abitato anche nell'Isola Sacra.

[29] Per le tombe a cassone e la loro problematica cfr. I. Baldassarre, La necropoli dell'Isola Sacra, in Quaderni de «La ricerca scientifica» n. 100, Roma CNR 1978, p. 501 s.

[30] Possediamo l'iscrizione della tomba 75 (cfr. Calza Necropoli, p. 330), a incinerazione, ma non abbiamo elementi per giudicare da questo punto di vista la tomba 34, ad inumazione, anche essa di notevoli dimensioni, prevista per circa 100 inumazioni.



a. Tombe di età traianea-adrianea

b. Tombe di età antonina

c. Tombe di età severiana

Leggenda:
■ = tomba a cassone
R = recinto
cor. = corridoio
△ = cappuccina
bas. = base
iscr. = livello della iscrizione
ris. = livello della risega
spi. = livello spiccato intonaco
FO = livello fondazioni

La quota zero a cui i livelli si riferiscono è rappresentata dalla strada (esattamente davanti alla tomba 6);
le quote delle tombe sono prese sulla soglia di travertino; quando questa manca, il livello si riferisce alla risega,
costituita da un mattone sporgente su cui si impostava sempre la soglia di travertino.

Abb. 28. Ostia, necropoli dell'Isola Sacra, tabelle comparative delle quote delle tombe, raggruppate per fasi cronologiche.

differente muratura e organizzazione degli interni. Una visione coordinata di questi elementi si può avere sommando le notizie visualizzate nella pianta (Plan 2) con l'indicazione delle fasi cronologiche; nelle tabelle con le quote delle soglie delle tombe rispetto allo zero della strada (Abb. 28), e infine nella Abb. 30, dove si è cercato di ricostruire le sequenze degli addossamenti, disarticolando i gruppi di tombe secondo la sola vicenda costruttiva, indipendentemente dalla cronologia assegnabile ad ognuna di esse.

Nel gruppo che comprende le tombe 2–11 (Abb. 29), la tomba 11, adrianea, convive isolata, con i cassoni all'incirca contemporanei 4a, 4b, 6a, ma va sottolineata la presenza di un'altra tomba a cassone, esattamente sottostante la tomba 6a e visibile sotto l'incrocio dei muri delle tombe 7 e 8 (cfr. Plan 2), non riportata nella sequenza per la esiguità dei dati in nostro possesso. Alla tomba 11 si addosserá la tomba 10, anch'essa adrianea, mentre la 100, antonina, più lontana dalla strada, ne conserva la piena visibilità per la minore altezza dei cassoni, oltre che per la quota più alta sulla quale la tomba si imposta. La tomba 7 e poi la tomba 9 che si addossano al nucleo primitivo, sono di età severiana e la distanza cronologica, oltre che dalla diversa muratura e organizzazione degli interni, è resa evidente anche dal diverso livello della soglia rispetto alla strada. Il gruppo 2–5, costruttivamente unitario, oblitera i cassoni 4a e 4b oltre al 6a che la tomba 7 sembra aver lasciato parzialmente in vista; successivamente le tombe 6 e 8 riempiono lo spazio fino alla strada, nascondendo le tombe 7 e 5, delle quali usano le pareti.

Ugualmente chiara è la sequenza nel gruppo di tombe 12–18, in cui la tomba 12, la più tarda, si inserisce, nascondendo le tombe 13 e 14, in uno spazio probabilmente non libero lungo la strada[31] e si allinea con il recinto della precedente tomba 16, rispetto alla quale però presenta un rialzamento di livello di circa m 0,90. La contemporaneità dell'uso della tomba 12 e del gruppo retrostante è sottolineata dalla accurata predisposizione di un accesso che, per quel che riguarda le tombe 13 e 14, è stato reso possibile dalla riduzione delle klinai ad un piccolo bancone contro la facciata.

Nel gruppo di tombe 19–28 (Abb. 29) la monumentale e isolata tomba 19 solo in un secondo tempo viene affiancata dal gruppo 20–21, conservando il suo rapporto con la strada che sarà abolito dal fronte avanzante delle tarde tombe 28–22,

Nel gruppo 29–36, (Abb. 29) la tomba 29 ha potuto ampliarsi a cura dello stesso proprietario sfruttando lo spazio libero intorno; la grande tomba 34 che oblitera sicuramente un precedente cassone (cfr. Plan 2), si è sicuramente impostata in una zona precedentemente edificata, ma essa stessa subirà, in una sua parte, un profondo rimaneggiamento. Nel gruppo 37–46 (Abb. 29) le tombe si coprono successivamente a vicenda, obliterando le inizialmente isolate tombe 46 e 39; a quest'ultima comunque continua ad essere riservato un accesso che condiziona la irrazionale disposizione delle altre più tarde tombe; in questo stesso gruppo, la tomba 72 si è inserita su di una struttura precedente, intuibile dalla disposizione disordinata delle *formae* nel pavimento, e a sua volta ha nascosto la retrostante tomba 75.

Nel gruppo di tombe 97–85 (Abb. 29) si coglie con chiarezza la originaria disposizione spaziata delle tombe del periodo iniziale, mentre nel momento finale esse si presentano come un'unica «insula», soprattutto per l'allineamento delle facciate; in alcuni casi (tomba 94 e 89) le tombe si inseriscono senza nemmeno costruire le pareti laterali, per le quali sfruttano le pareti contigue, ma avendo cura che la facciata, con la iscrizione, definisca la tomba.

La stessa situazione è documentata dal gruppo 81–55 (Abb. 29), dove la monumentale tomba 75 è man mano inglobata in un omogeneo isolato, dopo aver subíto una divisione interna, tra coeredi; successivamente la tomba 72 ne coprirà parzialmente la facciata.

---

[31] La tomba 12 presenta un pavimento a mosaico che non si è potuto strappare per effettuare saggi al di sotto di esso.

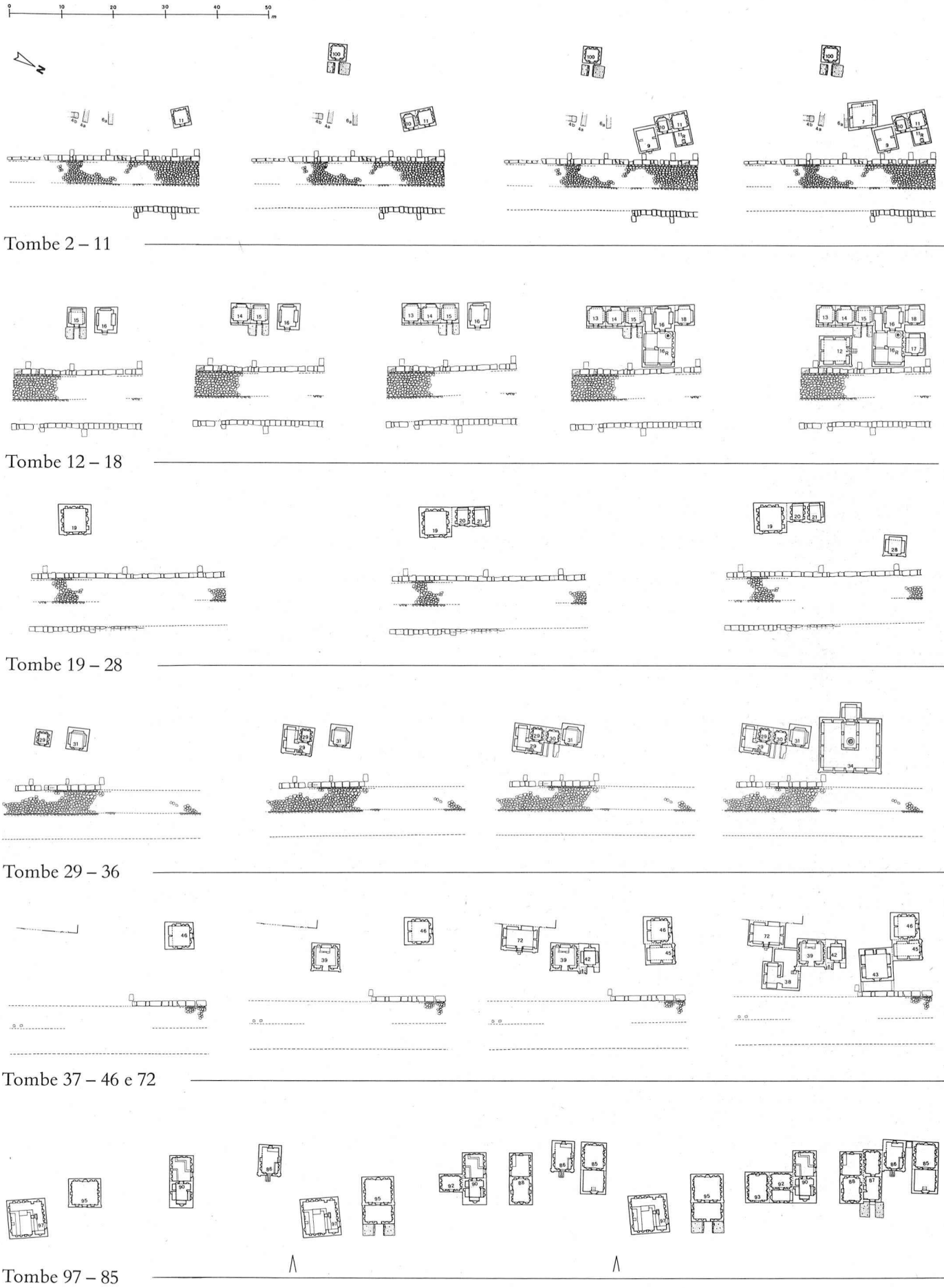
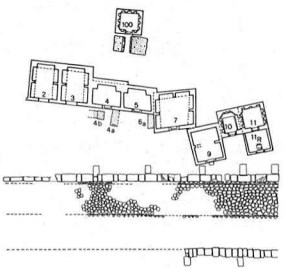
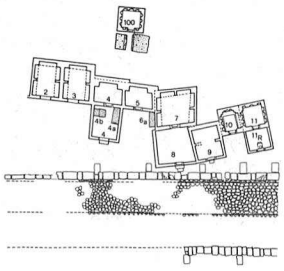
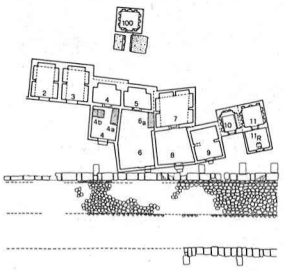
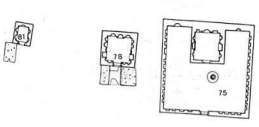


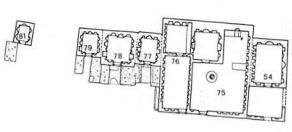
Abb. 29. Ostia, necropoli dell'Isola Sacra, sequenze degli addossamenti successivi delle tombe; le sequenze scompongono gli aggruppamenti, evidenziandone il formarsi, in una successione che può contemplare anche notevole diversità cronologica (1 : 1000), per la quale cfr. Plan 2.

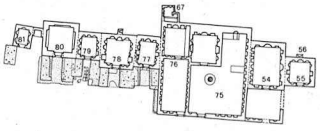




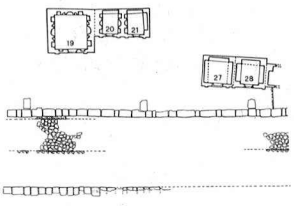


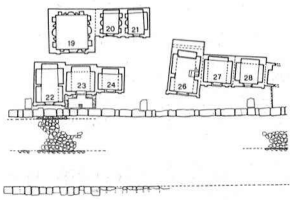


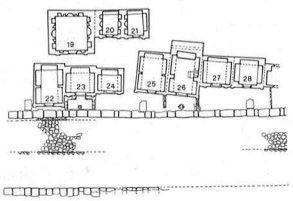


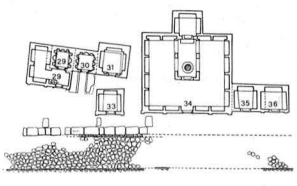


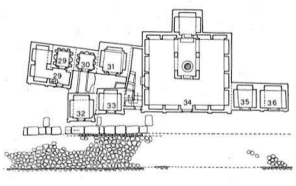
Tombe 81 – 55

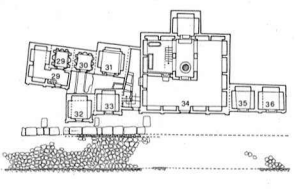


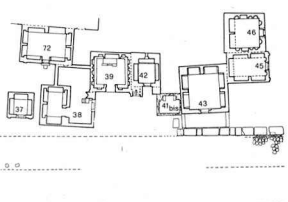


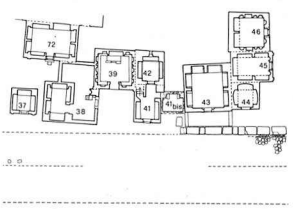


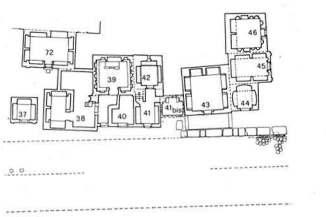


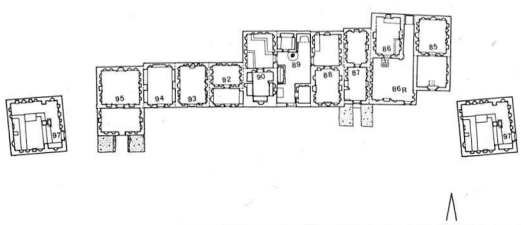


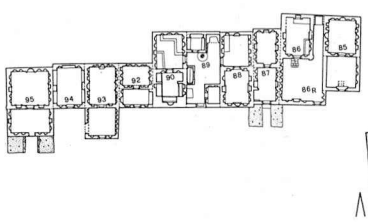


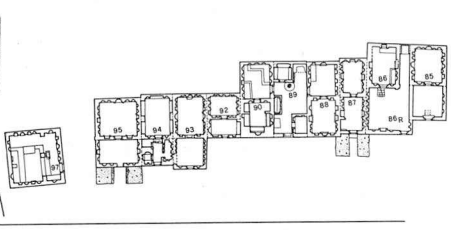












Nelle tombe le facciate (cfr. Abb. 29), pur imitandosi a vicenda, si diversificano tutte per particolari decorativi: le riquadrature delle finestrelle di facciata e della iscrizione presentano infatti mattoni intagliati secondo i motivi più vari, sempre diversi in ogni tomba; lo stesso avviene per le decorazioni in cotto e pomice, quando esse sono presenti. I rilievi in cotto con rappresentazione di mestieri sono un commento e un completamento dell'iscrizione e, attraverso questa sottolineata affermazione di identità, raggiungono una sorta di eroizzazione analogica. La iscrizione, al centro della facciata, con le sue formule che definiscono misure e, spesso, modalità di acquisto, sembra fondare la proprietà della tomba, legandola al nome del fondatore e del gruppo familiare che esso rappresenta, e proiettandola con la formula «liberis libertis libertabusque posterisque eorum» in una dimensione di eternità. E' chiaro quindi che la facciata, con tutto il bagaglio di segnali che essa invia, è la più importante dal punto di vista semantico, e ciò sembra confermato dal fatto che all'interno della tomba nessuna iscrizione individua il posto occupato dai singoli morti del nucleo familiare, nemmeno per sottolinearne la posizione gerarchica.

In queste tombe infatti la organizzazione degli interni è dettata dal rito funerario adottato, incinerazione o inumazione. Il rito incineratorio suggeriva una organizzazione ad edicole e nicchie nelle quali erano inserite ollette di terracotta; la disposizione delle edicole e delle nicchie è organizzata con rigida simmetria e l'elemento centrale delle singole pareti è evidenziato sia struttivamente che decorativamente, con grande ricchezza di soluzioni; e tuttavia la gerarchia architettonica resta un fatto puramente decorativo e non è immediatamente significativa di una gerarchia delle persone ivi sepolte, perchè tutte le olle restano ugualmente anonime, identificandosi totalmente col gruppo familiare celebrato dalla iscrizione di facciata.

Il diffondersi del rito della inumazione condiziona la organizzazione delle pareti, inserendo nella parte inferiore il motivo degli arcosoli, che rispetta sempre il principio della simmetria e ci documenta la convivenza dei due riti all'interno dello stesso nucleo familiare, conservando tuttavia la assoluta anonimità dei singoli fruitori. I saggi sotto i pavimenti hanno chiarito che l'adozione della inumazione nelle tombe a rito misto non comportava solo la serie degli arcosoli lungo le pareti, ma anche una serie di *formae* preventivate sotto il pavimento e contemporanee alle fondazioni, il che creava una possibilità di inumazioni pari a quello delle incinerazioni[32]. E'

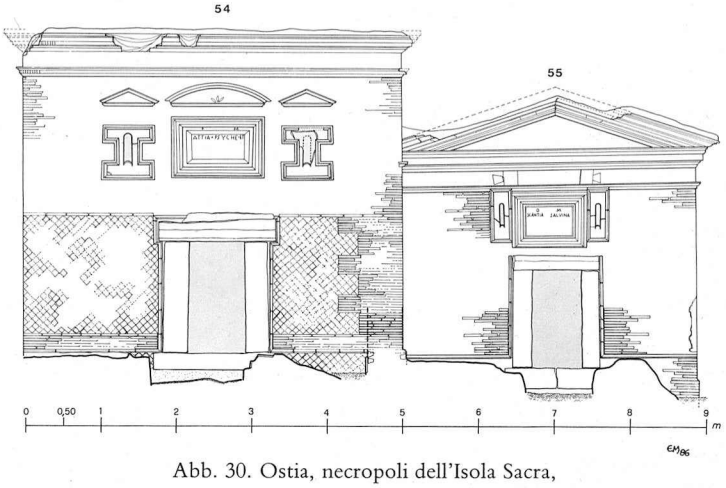


Abb. 30. Ostia, necropoli dell'Isola Sacra, prospetto delle tombe 54 e 55 (1 : 100).

[32] Nella pianta di Plan 2 non sono indicati i livelli sotto i pavimenti, per evitare, in una scala troppo piccola, una eccessiva sovrapposizione di informazioni. Spesso le *formae* non erano state usate.

nota la compresenza, da sempre, dei due riti nel mondo romano; anche in questa necropoli sono documentate inumazioni inserite in tombe a sola incinerazione, cronologicamente coerenti con la tomba stessa; si tratta però sempre di seppellimenti anomali rispetto al progetto architettonico. Il passaggio alle tombe con arcosoli e *formae* rappresenta invece l'adattamento dello schema architettonico originario per una esigenza esplicitamente presente nel committente. La lenta eliminazione delle nicchie per incinerazione determina, sempre nel tipo di tombe a cella, una disposizione più monotona di serie di arcosoli sovrapposti in più ordini, mentre continua l'uso del seppellimento entro *formae* nel pavimento.

Questo cambiamento sicuramente notevole nel rituale funerario non sembra tuttavia modificare la funzione della tomba che conserva al suo interno l'anonimità dei seppellimenti e affida all'edificio nel suo insieme il compito di testimonianza. Si tratta di una caratteristica costante che attraversa il cambiamento di rito funerario, rivelandosi in un certo modo la più significativa per una comprensione dei comportamenti verso la morte in età romana imperiale; la tomba continua a proporre il suo aspetto di mnema proiettato verso la strada e la collettività; il monumento architettonico riassume il progetto ideologico e focalizza l'attenzione sulla iscrizione di facciata.

In questo contesto va sottolineata anche la totale mancanza di suppellettile funeraria deposta insieme ai defunti, sia incinerati che inumati[33], ed anche questo è un dato che sembra demandare al solo monumento funerario l'assolvimento delle funzioni ideologiche. Inoltre la circostanza che, sia nelle tombe a doppio rito con *formae* nel pavimento che in quelle ad incinerazione, l'uso stesso della tomba, -con la rottura dei pavimenti a mosaico per raggiungere le *formae* o delle nicchie e degli arcosoli per inserire la nuova deposizione-, si presenti come una manomissione, conferma l'ipotesi di un edificio nato più per rispondere ad esigenze di apparato che per assolvere esigenze funzionali ai seppellimenti.

Da questo punto di vista la necropoli dell'Isola Sacra, che sappiamo[34] frequentata da gente di origine libertina e di modeste condizioni, non differisce da altre, più ricche necropoli contemporanee[35], i cui monumenti, con una maggiore ricchezza di apparato, documentano lo stesso atteggiamento nei riguardi del culto dei morti, rivelando una coerenza di atteggiamenti mentali che attraversa il sociale senza produrre ideologie emarginate[36]. Si vedano inoltre, nella stessa necropoli, le tombe a cassone[37], alcune delle quali non differiscono, se non per le dimensioni, dalle tombe a cella che esse riproducono in miniatura, mimando non solo l'apparato decorativo (timpani e decorazione marmorea) e il rapporto con la strada, ma anche la formula della iscrizione, «libertis libertabusque» ai quali veniva offerta una «ospitalità» che in concreto queste tombe non possedevano. In effetti, la storia reale di quasi tutte queste tombe è una storia di manomissioni e compravendite, con sostanziali alterazioni del piano originario e senza alcun rispetto per la sacralità del luogo sempre ribadita nelle iscrizioni di facciata; a volte il monumento viene venduto intatto (*purum*), a testimonianza del breve respiro della famiglia fondatrice. Ma questa concreta situazione, che l'archeologia registra, è una testimonianza in più dello scarto esistente tra società reale e immagine ideologizzata, costruita, di cui questa società faceva depositaria la tomba che diventava in tal modo una delle più efficaci forme di autorappresentazione.

Voglio solo accennare a questo punto che la necropoli registra anche la entrata in crisi di questo atteggiamento; si tratta di indizi abbastanza labili, anche perchè la cronologia della necropoli non

---

[33] Le sepolture sono tutte prive di corredo, ad eccezione di alcuni ornamenti personali femminili (orecchini e anelli), e di qualche lucerna; nelle tombe a cappuccina è spesso presente la moneta nella bocca del morto.

[34] Cfr. Meiggs.

[35] Si vedano per es. le tombe della via Latina, cosiddette dei Pancrazi e dei Valeri.

[36] L'osservazione è valida per il momento solo per la zona di Ostia e Roma.

[37] Cfr. le tombe 53, 81 e 82.

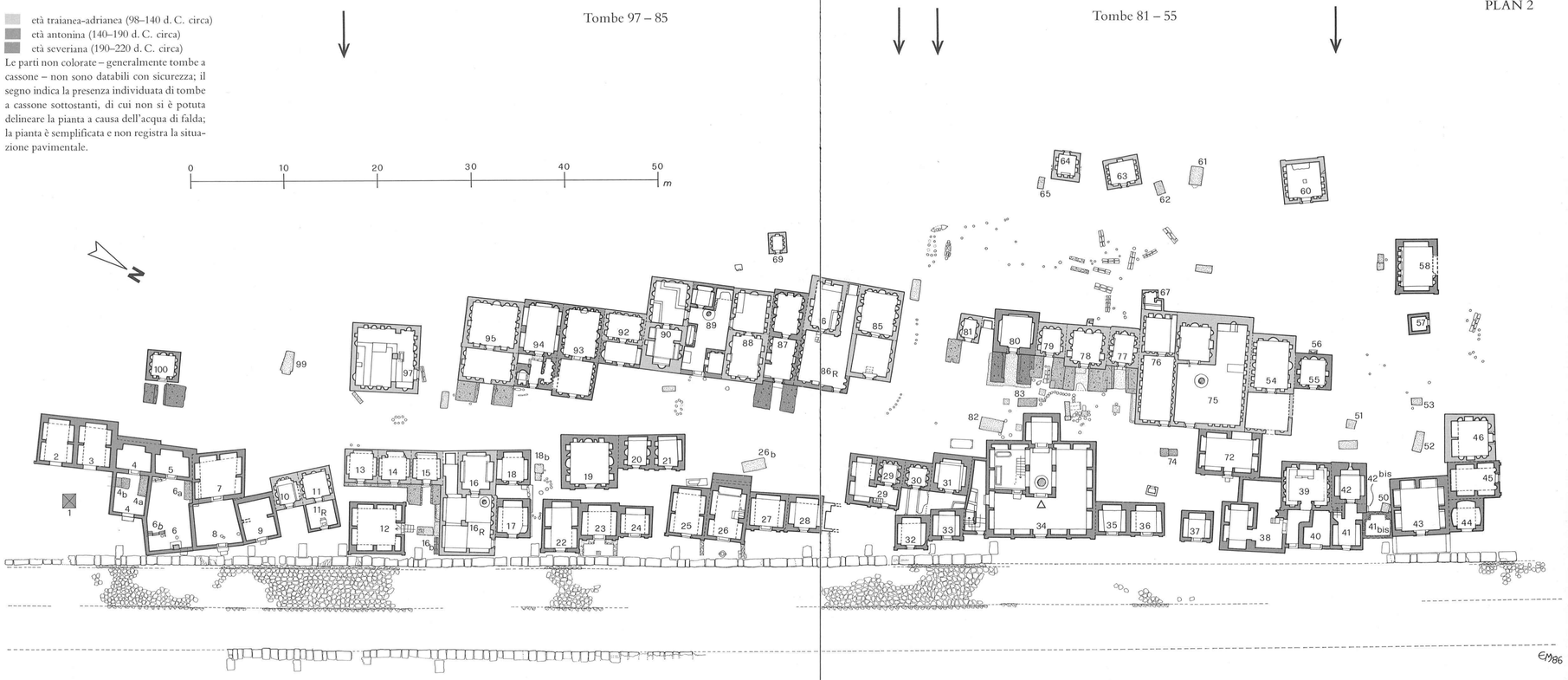
va oltre i primi decenni del III secolo. Proprio in quest'ultimo periodo ci è sembrato di poter cogliere le premesse di una rottura dello schema ideologico proposto, che riporta in primo piano l'esperienza individuale della morte, non più recuperata nel gioco delle relazioni sociali e del vissuto mediante la tomba, ma intesa come un punto di arrivo -luogo di pace[38] – a cui si giunge dopo un viaggio – la vita- che non è più il luogo privilegiato in cui costruire e celebrare la propria individuale eternità. Le tombe previste con loculi e *formae* coperte da lastre mobili di marmo sembrano privilegiare la funzione specifica per la quale sono state costruite, di contenitore delle spoglie del defunto; alcuni gruppi di tombe come abbiamo detto sopra, sono inoltre costruite in serie e questo venir meno del rapporto diretto tra committente e costruttore che creava la singola unicità delle tombe precedenti, mi sembra particolarmente significativa. Tutto questo sembra essere la spia di un profondo mutamento di mentalità, di una interiorizzazione del concetto della morte che nella necropoli dell'Isola Sacra, almeno per quel che riguarda l'ultima fase costruttiva, è solo ai suoi inizi. E' significativo infatti che questo mutamento si presenti con più evidenza in un unico caso in cui si è potuta documentare la fase di rimaneggiamento tardo (fine III-inizi IV sec.) di una tomba, la 34. A fianco del portico antistante la cella, all'interno del recinto, dopo aver eliminato tutti i muretti delle *formae,* è stata ricavata una stanza sotterranea, accessibile da una scala di sette gradini, pavimentata con lastre di marmo[39]; al di sotto del pavimento e affioranti solo per il coperchio, sono stati trovati tre sarcofagi decorati, ciascuno con due deposizioni, distribuiti lungo le pareti: la stanza, sotterranea, capovolge il rapporto con la strada, mentre i sarcofagi, seppelliti sotto il pavimento, sottraggono alla vista la decorazione, consacrandola ai defunti.

---

[38] Si veda la tomba 43, con l'iscrizione sul mosaico del portico davanti all'ingresso «Ode Pausilypos».

[39] Cfr. I. Baldassarre, articolo in AION 1984 cit., fig. 19.

età traianea-adrianea (98–140 d. C. circa)
età antonina (140–190 d. C. circa)
età severiana (190–220 d. C. circa)
Le parti non colorate – generalmente tombe a cassone – non sono databili con sicurezza; il segno indica la presenza individuata di tombe a cassone sottostanti, di cui non si è potuta delineare la pianta a causa dell'acqua di falda; la pianta è semplificata e non registra la situazione pavimentale.



Ostia, necropoli dell'isola sacra, pianta (lato ovest) con la indicazione delle fasi cronologiche (1 : 400).

ORGANIZZAZIONE DELLE NECROPOLI E STRUTTURA SOCIALE NELL'APULIA ELLENISTICA. DUE ESEMPI: TARANTO E CANOSA*

ENZO LIPPOLIS

Accostandosi al tema delle «Gräberstraßen», innanzitutto è necessario mostrare consapevolezza del valore convenzionale della definizione che, per avere senso storico, deve essere trasformata in un'informazione concreta nel corso della ricerca. Il termine identifica, infatti, un particolare fenomeno della rappresentatività funeraria romana, cogliendolo con una visione d'insieme un po' generalizzante, in un'immagine che vuole avere il valore di sintesi degli elementi fondamentali. Si deve evitare, però, che l'intento, inteso in senso assoluto, possa divenire un fattore classificatorio fuorviante e distorcere l'ottica positiva della ricerca. Si tratta di spiegare, quindi, sino a che punto la società che ha espresso queste strutture ne sia stata cosciente, cercando di analizzarne la dinamica interna nel suo manifestarsi, la sua origine, il peso dei punti di riferimento esterni, appartenenti ad altre culture. Non si può disconoscere, infatti, che il fenomeno si è realizzato in maniera diversa nei vari momenti evolutivi, rispondendo ad esigenze e caratteristiche interne di una società che sembra aver modificato gradualmente i suoi modelli ideologici. Maggiore chiarezza è tanto più necessaria, poi, se il tema specifico che si vuole affrontare, come in questo caso, riguarda proprio espressioni in parte apparentemente simili, di un'ambiente quale l'area culturale apula, che potrebbe essere stata, a vari livelli, un elemento di confronto preferenziale nello sviluppo delle «nuove» forme che saranno tipiche della cultura del mondo romano. A questo proposito, inoltre, bisogna osservare che non è stato adeguatamente chiarito sino a che punto queste strutture organizzative delle necropoli ed il lessico architettonico utilizzato derivino da esperienze di Roma stessa – il centro del potere – o in che misura non rispondano, invece, anche a linee di tendenza comuni dell'ambiente italico e della nuova società tardorepubblicana. Non si tratta di un problema secondario, in quanto riguarda uno dei momenti storici più difficili e meno noti, durante il quale si realizza una koinè espressiva italica che si manifesta per la prima volta in maniera sostanzialmente omogenea ed originale rispetto all'esterno.

Lo scopo di questo contributo, in particolare, è quello di offrire informazioni sulla situazione apula e soprattutto sull'ambiente tarantino, al fine di disporre di una base di confronto «interna» al sistema culturale italico, ma in parte anteriore alla sua definizione tardorepubblicana. Anche nella città magno-greca, infatti, a partire dal IV sec. a. C. si assiste al proliferare di monumenti sepolcrali individuali in cui l'espressione architettonica e la decorazione scultorea hanno un valore significante fondamentale nei confronti dell'esterno, nel tessuto di una necropoli strutturata in maniera complessa, con percorsi di attraversamento funzionali alla sua frequentazione. Intorno a queste direttrici viarie devono essersi addensati i Grabdenkmäler, in quanto la monumentalità e l'apparato decorativo sarebbero stati altrimenti inutili e illeggibili, se i singoli semata

---

* Questa breve comunicazione rientra in un lavoro di ricerca sui semata funerari della necropoli tarantina ed il loro aspetto architettonico, condotta nell'ambito dell'attività del dottorato di ricerca in archeologia della Magna Grecia. Ringrazio il prof. P. Zanker per l'opportunità, offertami in quest'occasione, di una verifica nel dibattito sulle Gräberstraßen. Sono grato, inoltre, a G. Andreassi, Soprintendente Archeologico per la Puglia, per le autorizzazioni concesse e agli amici A. Dell'Aglio e D. Graepler per la disponibilità mostrata nel discutere insieme i problemi della ricerca.

La parte grafica del lavoro è curata da A. Zingariello, cui si devono i disegni presentati in questo testo; le fotografie sono dell'autore, eccetto quelle di scavo, tratte dall'Archivio della Soprintendenza Archeologica della Puglia.

si fossero dispersi irregolarmente nella fitta maglia della necropoli tarantina. Così si deve registrare un primo elemento importante: mentre nel resto della penisola l'edificio funerario di un certo impegno architettonico appare come un'innovazione che matura soprattutto nel corso del I sec. a. C., nell'area in esame, invece, si possono registrare manifestazioni di questo tipo già intorno alla metà del IV sec. a. C. Il fenomeno è largamente noto alla letteratura specializzata, ma è sempre mancata un'indagine sistematica che risolvesse il problema della documentazione, tenendo presente la necessità di privilegiare i rapporti di contesto. In questa sede si potrà fare riferimento solo ad alcuni elementi della ricerca che si sta conducendo sull'argomento, fornendo una rapida sintesi che può far scaturire numerosi interrogativi, più che dare risposte chiare e definitive.

Come si è accennato, diversi punti di contatto e soprattutto le somiglianze tipologiche dei monumenti rendono obbligatorio il confronto con la successiva fioritura del mondo culturale romano-italico, che può aver tenuto presente, almeno per alcuni elementi, e forse solo per un lessico «esteriore», anche la situazione magno greca e soprattutto tarantina, insieme all'accoglimento di altri innegabili influssi da ambiti culturali differenti, pure se pertinenti alla koinè ellenistica. In un certo senso, quindi, questa affermazione si pone in una posizione di contrasto rispetto a precedenti opinioni che escludevano qualsiasi tipo di contatto tra le due realtà; a questo proposito si può riportare una citazione da G. Mansuelli: «... l'architettura delle colonie greche d'Italia e di Sicilia non ha prodotto monumenti funerari di rilevante importanza, essendo generalizzato l'uso delle tombe a fossa e, specialmente nella periferia, delle tombe a camera ipogee con fronte architettonica»[1]. Il monumento funerario romano, che per lo stesso studioso appare non prima del III sec. a. C., diventa, così, realizzazione architettonica ed espressione sociale totalmente innovativa in area italica, dipendente piuttosto da «... un concetto particolarmente romano della *gens,* della famiglia ...» e da una lettura di forme architettoniche ellenistiche importate, in particolare, dall' Egeo orientale[2], tanto da sintetizzare l'intero problema affermando che si tratta di un « ... fenomeno risultante di concetti insiti nel romanesimo e di apporti ellenistici ...»[3]. Tralasciando di discutere sul significato di un concetto come quello di «romanità» o «romanesimo», non si può sorvolare sulla diffusione di monumenti funerari architettonici nell'Italia meridionale e, in particolare, sulla situazione tarantina che Mansuelli, come molti altri, purtroppo, mostra di non conoscere o di non valutare adeguatamente.

L'analisi deve partire dall'esame delle fonti letterarie, che potrebbero chiarire numerosi interrogativi della documentazione archeologica. Purtroppo l'argomento della rappresentatività funeraria è troppo specifico per essere stato trattato in maniera dettagliata o forse anche solo casuale. Sono rarissime, di conseguenza, le descrizioni di necropoli monumentali e si riferiscono in genere al ricordo della tomba del personaggio illustre o sono relative a quei pochi casi in cui la fama, la rilevanza architettonica o particolari caratteristiche ne giustificavano la citazione; e in questo novero rientra Taranto, in quanto dobbiamo a Polibio un accenno breve, ma abbastanza significativo.

Narrando gli eventi del 212 a. C., infatti, all'epoca dell'occupazione della città da parte di Annibale, lo storico inserisce un rapido *excursus* che riguarda proprio questo argomento: «... i giovani attraversarono la parte abitata della città e si recarono alle tombe. Il lato orientale della città di Taranto è pieno di monumenti funebri, perchè ancora ai nostri giorni i morti vengono sepolti entro le mura in obbedienza ad un antico oracolo»[4].

---

[1] G. Mansuelli, s. v. Monumento funerario, in EAA V (1963) p. 175.
[2] Ibid. pp. 181–182.
[3] Ibid. p. 181.
[4] Polibio, 8, 30.

Per la fine del III sec. a. C. si attesta, quindi, l'esistenza di una grande necropoli monumentale frequentata, poi, certamente sino alla metà del II sec. a. C., in quanto Polibio afferma in due passi che, ancora ai suoi giorni, si continuava a seppellire nella stessa zona. Non abbiamo, purtroppo, altri riferimenti, a parte alcune brevissime notazioni[5], e ci mancano descrizioni più dettagliate sui tipi architettonici e sul tessuto di questa necropoli. Sempre Polibio, però, ricorda una tomba, quella detta di Pizionico[6], da dove i congiurati tarantini risposero ai segnali di fuoco di Annibale, fatti all'esterno delle mura sulla tomba detta di Giacinto o di Apollo. È evidente, quindi, che in entrambi i casi, sia il monumento privato di Pizionico che il cenotafio sacro al di fuori della città dovevano mostrare un notevole sviluppo in altezza, tanto da permettere di vedere al di sopra della cortina muraria difensiva interposta tra di essi.

Passando alla documentazione archeologica si deve lamentare che, purtroppo, per la grave distruzione dei livelli superiori, e per la continuità della frequentazione attraverso il Medioevo e l'età moderna, l'area della necropoli tarantina ha restituito solo innumerevoli frammenti, spesso sporadici, ma quasi mai monumenti in situ o con il crollo nella posizione di caduta originaria.

In seguito alle prime scoperte meglio documentate, che avevano attirato già l'attenzione di F. Lenormant[7], il primo ad occuparsi del problema in maniera esauriente fu H. Klumbach che, dopo qualche breve contributo, come quello di M. Caianello[8] e alcuni generici accenni di R. Pagenstecher[9], nel 1937 tentò per la prima volta l'edizione di un catalogo ragionato del materiale reperito sino ad allora, comprendente 333 pezzi, tra scultorei ed architettonici[10]; nonostante una serie di lavori successivi di vario impegno, si può dire che lo stato della questione sull'argomento visto nel suo insieme sia rimasto fermo a questa formulazione, in quanto gli interventi più recenti, come quelli del Bernabò Brea (1952)[11] e del Carter (1975)[12] hanno accantonato il problema della necropoli, per affrontare solo l'interpretazione stilistica della scultura decorativa funeraria, senza preoccuparsi, cioè, di un'analisi contestuale, in una ricerca non sempre condotta su basi metodologiche chiare.

Oggi sono editi complessivamente circa 600 frammenti, tra scultorei ed architettonici, e molti inediti si trovano ancora sparsi nella città o conservati nei magazzini della Soprintendenza, ma anche in collezioni nazionali ed estere. Per la datazione del fenomeno ci si deve basare su due proposte interpretative, fondate solo sulla documentazione plastica. Così, per il Bernabò Brea si deve supporre una continuità dalla seconda metà del IV sec. a. C. alla fase tardorepubblicana avanzata, con un floruit quantitativo più che qualitativo nel corso del III sec. a. C. Il Carter, invece, inserendosi in una corrente di studi che negherebbe un qualsiasi sviluppo reale della città dopo il 272 a. C., suggerendo l'ipotesi di un decadimento improvviso e verticale[13], data gli

---

[5] In particolare, Clearco di Soli, apud Atheneo 12, 522 d–f = F. H. G. II, p. 306, 9.

[6] Polibio, 8, 30.

[7] F. Lenormant, in Gazétte Archéologique 1881/82, p. 173.

[8] M. Caianello, Studi sull'arte tarantina, in Mouseion I, 1923, pp. 56–63; 126–130; 197–222.

[9] R. Pagenstecher, Unteritalische Grabdenkmäler (1912).

[10] H. Klumbach, Tarentiner Grabkunst (1937).

[11] L. Bernabò Brea, I rilievi tarantini in pietra tenera, in RIA I, 1952, pp. 5–241.

[12] J. C. Carter, The Sculpture of Taras (1975) con completa bibliografia precedente e catalogo di tutto il materiale edito; nonostante il titolo, infatti, la trattazione riguarda solo la scultura funeraria minore di età ellenistica.

[13] Il carattere acritico di alcune posizioni, che davano per scontata una pretesa «continuità» storica tra Magna Grecia e meridione italico di età romana, ha sollevato le giuste remore di chi sente l'esigenza di documentare più concretamente certe ricostruzioni archeologiche, ponendo l'accento in maniera inequivocabile sulle trasformazioni e i cambiamenti di ruolo della comunità in esame, quando non si tratta di mutamenti ancora piu profondi, non solo all'interno della compagine sociale, ma anche nella sua stessa composizione etnica. Non è questa la sede per commentare adeguatamente il problema, ma non si può fare a meno di convenire con chi, appunto, cerca di dimostrare la necessità di una ricerca più approfondita e obiettiva, che non confonda realtà politiche, economiche e culturali profondamente diverse, come, per

elementi da lui catalogati tra il 330 ed una fase anteriore al 250, concentrando il fenomeno in uno spazio di tempo estremamente limitato. A fondamento di questa tesi, come è noto, pubblicava informazioni su 36 contesti di provenienza dei frammenti, soprattutto tombe, ma anche un paio di pozzi[14]. A parte il fatto che questa campionatura è estremamente limitata e non considera tutte le possibilità fornite dai dati di rinvenimento, oltre alla necessità di notare che alcune delle sue datazioni dei reperti ceramici oggi appaiono discutibili e dovranno essere oggetto di una revisione, si possono muovere anche critiche di base all'impostazione metodologica del lavoro. L'Autore, infatti, mostra di non aver condotto un'adeguata riflessione sui contesti esaminati: dal controllo eseguito è emerso che tutte le tombe prese in considerazione erano state manomesse. In queste sepolture depredate, l'infiltrazione di terreno esterno, archeologico, ha determinato l'intromissione di numeroso materiale fluitato, tra cui i frammenti scultorei e architettonici in questione, che hanno riempito in periodi imprecisati le tombe già saccheggiate, in parte o completamente. È evidente, quindi, che, lungi dall'essere un preciso elemento di datazione, la maggior parte delle sepolture prese in esame forse non ha alcuna connessione con i reperti rinvenuti. Solo in pochi tra i casi citati dal Carter si può supporre un probabile collegamento tra la tomba e i frammenti trovati all'interno, quando, cioè, il carattere omogeneo dei reperti o le condizioni di giacitura dal punto di vista stratigrafico assicurano la possibilità di un crollo da una vicina (e collegata) struttura subdiale[15].

L'indagine, quindi, deve cercare nuove basi per le ipotesi cronologiche ed interpretative, curando di comprendere, per quanto è possibile, tutte le informazioni in nostro possesso, senza discriminarle sulla base di scelte pregiudiziali, con particolare attenzione ai dati contestuali sull'associazione tra elementi scultorei ed architettonici. A questo proposito si può affermare che la ricerca in corso rimette in discussione le proposte di datazione avanzate dal Carter, in quanto allo stato attuale delle conoscenze sembra che il fenomeno si sia sviluppato tra il IV sec. e l'età tardorepubblicana, almeno sino al II sec. a. C., anche se forse poche attestazioni devono essere datate ancora dopo, intorno alla metà del I sec. a. C.

Un tratto caratteristico di Taranto sembra essere un'estrema varietà di tipologie monumentali, difficilmente verificabile in altre necropoli contemporanee tra quelle appartenenti, naturalmente, allo stesso ambito culturale.

---

esempio, il sistema ellenistico o la particolare struttura municipale romana; cambiando il rapporto tra la comunità e i suoi referenti esterni, infatti, varia anche l'equilibrio interno, in cui compaiono nuovi fattori che portano alla disgregazione del precedente assetto sociale. Questa teoria della discontinuità nell'aspetto reale di un'unità insediativa strutturata in maniera complessa, nel corso del tempo, nel nostro caso è stata portata avanti con giusta convinzione soprattutto da F. Coarelli che, in numerosi interventi durante gli annuali Convegni di Taranto, ha messo in guardia da una visione, come era quella tradizionale, che rischia di non dare risposte concrete all'analisi storica. Però, come fenomeno collaterale, purtroppo, si è assistito spesso ad una generalizzazione estremistica di queste tesi da parte di chi, in fondo, non ne aveva comprese le motivazioni reali, trasformando un problema storico in una specie di pregiudizio cronologico, grave quando si tratta dell'edizione di materiali, come nel caso di Carter. La questione del decadimento verticale, infatti, può anche non riguardare la continuità d'uso di un sito e riferirsi solo alla continuità di un sistema sociale. Il problema è insito proprio nella difficoltà di verificare il peso dei processi di trasformazione e capire cosa avviene e come si connatura una nuova eventuale dimensione insediativa. Il fatto che qualcosa cambi, in definitiva, non significa automaticamente una scomparsa più o meno totale di forme insediative di un qualche rilievo, ma può solo introdurre in una nuova situazione, forse di un livello qualitativo diverso, ma di cui si deve approfondire la conoscenza e tentare di comprendere le caratteristiche.

[14] J. C. Carter, op. cit. pp. 103–111.

[15] In alcuni casi, anche al di fuori dell'elenco del Carter, è evidente l'omogeneità di alcuni nuclei di reperti rinvenuti, pertinenti certamente ad un monumento strettamente correlato alla sepoltura; non è questa la sede per offrire i dati completi sul problema, ma, a titolo esemplificativo, si possono citare, per esempio, la tomba a semicamera di v. Nettuno n. 30, del 4. 2. 1939 (L. Bernabò Brea, in NSc 1949, p. 457; Giornale Scavi Taranto 1938–1942) o un'altra deposizione di v. C. Battisti 137 del 26. 7. 1951, inedita, come gran parte dei contesti di scavo con reperti architettonici.

È possibile identificare due aree cemeteriali urbane: una ad ovest, esterna alle mura, con uno sviluppo concentrato intorno ai percorsi di attraversamento che portano fuori dalla città, un'altra ad est, che occupa in maniera intensiva una vasta superficie tra l'abitato e la cinta muraria costruita, forse, intorno alla metà del V sec. a. C. (Abb. 31)[16]. In questa zona, su cui insiste l'espansione edilizia moderna, sono state scavate diverse migliaia di sepolture, a partire dalla fine del secolo scorso curando anche un minimo di documentazione specifica, tombe di cui ora per la prima volta si stanno analizzando i dati in un gruppo di lavoro patrocinato dal prof. P. Zanker. Mentre per la necropoli occidentale non è emerso alcun elemento che possa documentare l'esistenza di monumenti funerari, anche se la zona è ancora poco conosciuta, la vasta necropoli orientale ha restituito una notevole quantità di reperti, quasi tutti, come si è detto, frammenti superstiti dallo spoglio delle strutture. Questa depredazione, effettuata per il recupero di materiale edilizio, sembra essere iniziata già in età imperiale, come attesta il reimpiego di parti di un grande naiskos per costruire il peristilio di una abitazione forse tardo-imperiale in v. Roma[17] e continuata certamente per tutta l'età medievale e anche in seguito, come dimostrano alcuni reperti inglobati nelle costruzioni del centro storico. Asportando le parti costruite con blocchi isodomici, spesso fino alle fondamenta, sono rimasti, così, gli innumerevoli frammenti architettonici sparsi, che in molti casi si sono rinvenuti al di fuori di ogni contesto datante.

Si sta cercando di eseguire una planimetria di questa grande necropoli orientale, utilizzando gli elementi cartografici e d'archivio in nostro possesso; in questa sede, però, si può presentare solo una pianta di massima, essendo ancora in corso di elaborazione quella definitiva. Mentre in età arcaica, fino al primo quarto del V sec. a. C., le tombe si dispongono lungo le due direttrici viarie costiere e nei loro paraggi, l'area cemeteriale ellenistica presenta uno sviluppo molto più articolato e complesso, che comprende tutta la superficie disponibile ad est dell'abitato ed è attraversata da alcune strade di comunicazione tra la città ed il territorio e da una serie di percorsi funzionali alla frequentazione della sola necropoli. All'interno di questa rete sembra che si possa individuare una serie di nuclei di sepolture con caratteristiche strutturali diverse.

Per esempio, a sud-est, in un'area della contrada Vaccarella scavata sistematicamente tra il 1915 ed il 1916 (proprietà De Tullio)[18], ci troviamo di fronte ad una zona intensamente usata con una certa continuità, dall'età arcaica forse sino a quella augustea, con uno sfruttamento quasi totale dello spazio disponibile, e sovrapposizione di sepolture spesso ravvicinate in piccoli gruppi, che lasciano supporre l'esistenza di singole proprietà familiari (Taf. 14a). In questo tratto di necropoli, a quanto pare, non sembrano esserci soluzioni architettoniche di particolare rilievo, eccetto il caso di due tombe a camera isolate di non grandi dimensioni, e di un nucleo di sarcofagi monumentali disposti in un'area ben distinta dal resto della necropoli e che si affaccia direttamente su una direttrice di attraversamento funzionale alla stessa area cemeteriale. In altre zone, invece, come tra v. Abruzzo e Corso Italia, si è verificata l'esistenza di una situazione più semplice e meno stratificata, con un livello monumentale ancora più basso; si sono rinvenute,

---

[16] Sul problema topografico di Taranto, manca, purtroppo, una tradizione di studi che abbia messo a frutto i dati emersi nei vari scavi di emergenza che si sono susseguiti in quest'ultimo secolo nella città. Dopo le indicazioni di L. Viola, in NSc 1881, pp. 376–436, e una vasta bibliografia di eruditi locali del secolo scorso, ha ripreso l'argomento nelle sue linee generali F. G. Lo Porto, Topografia antica di Taranto, in Atti X Convegno Magna Grecia (1970) pp. 343–383; inoltre, E. Lippolis, Alcune considerazioni topografiche su Taranto romana, in Taras, 1, 1, 1981, pp. 77–114; ID. Le testimonianze del culto in Taranto greca, in Taras 2, 1–2, 1982, pp. 81–135; ID. Le Thermae Pentascinenses di Taranto, in Taras 4, 1–2, 1984, pp. 119–153. Per una linea interpretativa dello sviluppo urbanistico del centro greco: E. Greco, Dal territorio alla città: lo sviluppo urbano di Taranto, in AION 3, 1981, pp. 139–157.

[17] L. Bernabò Brea, NSc 1940, p. 438; N. Degrassi, s. v. Taranto, in EAA VII (1966) p. 607.

[18] Si tratta di scavi sistematici, ancora inediti, di cui si conservano indicazioni in un Giornale Scavi dell'Archivio della Soprintendenza Archeologica di Taranto.

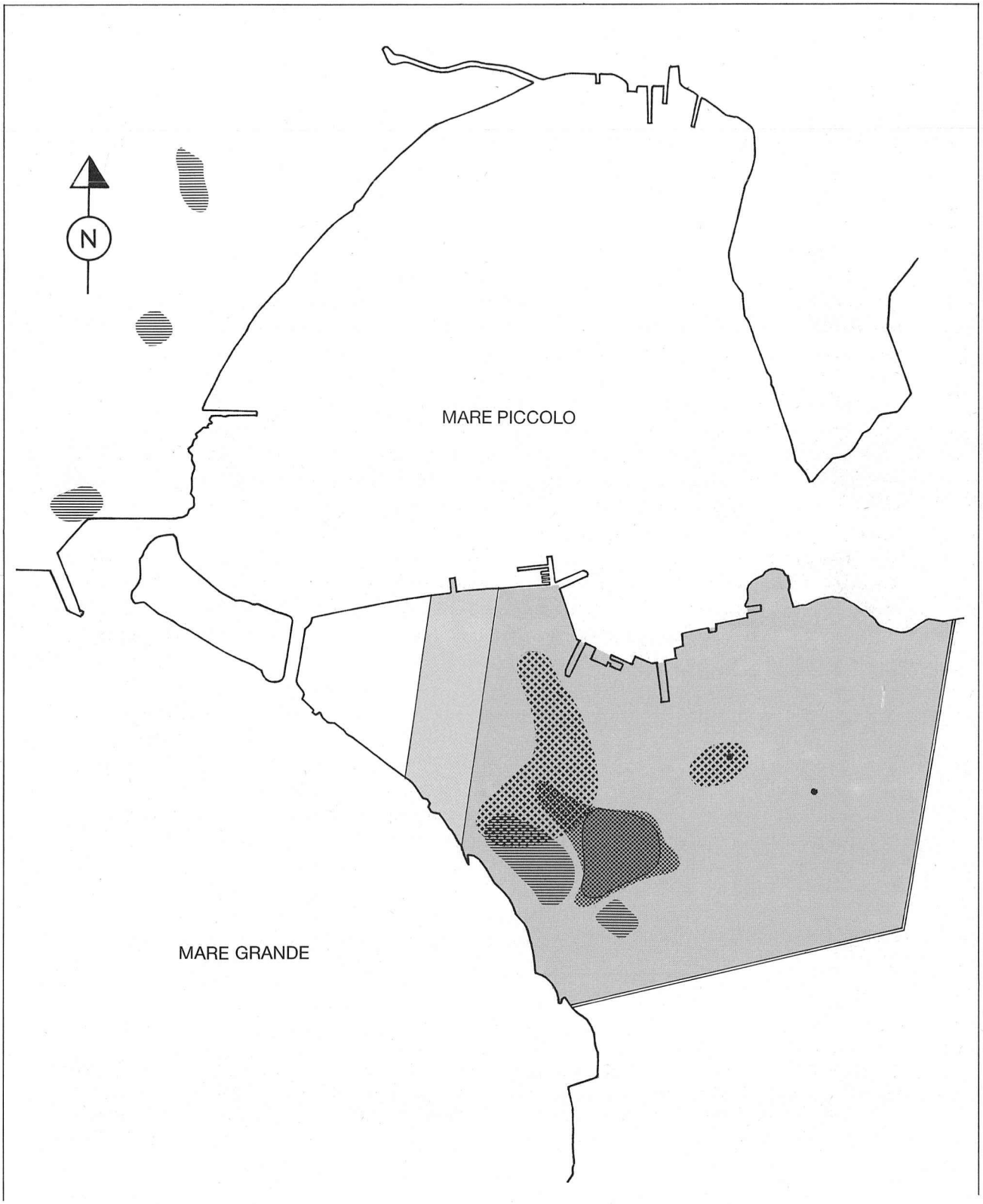


Abb. 31. Taranto, corografia della città:
In grigio chiaro l'estrema espansione verso est della necropoli arcaica; nella tonalità più scura, l'estensione della necropoli ellenistica; in puntinato grosso le aree cemeteriali di età romana. Nell'ambito della fase ellenistica, le zone di maggiore addensamento di sepolture sono rese a tratteggio, l'area di concentrazione di tombe a camera e di monumenti funerari, a puntinato fine; la zona più scura è quella in cui più fitti sono i rinvenimenti; i due punti neri isolati segnalano l'ubicazione di due monumenti funerari di maggiori dimensioni.

infatti, teorie di tombe a fossa, talvolta disposte in file quasi parallele e di forma e dimensioni pressochè simili, che documentano un uso pianificato dello spazio, dipendente probabilmente dalle necessità di gruppi sociali molto compatti e omogenei, con legami sovrafamiliari, quasi forse unità «corporative» (Taf. 14b). In questo caso non si può fare a meno di ricordare le organizzazioni e i thiasoi che negli epigrammi di Leonida provvedono alla sepoltura degli adepti privi di mezzi propri sufficienti al funerale e alla tumulazione[19].

Al contrario, in un altro settore, più centrale, compreso all'incirca tra via Oberdan e via Umbria e con un andamento quasi triangolare, si concentra la presenza delle tombe più prestigiose, a camera ipogeica di vario tipo, e il rinvenimento di frammenti architettonici e scultorei di monumenti funerari, elementi presenti anche in altri punti della necropoli, ma in maniera molto più occasionale. Appare evidente, quindi, che, quando si avrà la possibilità di riportare in planimetria tutti i dati recuperati in un secolo di scavi, si dovrebbe poter leggere in maniera abbastanza chiara una stratigrafia orizzontale dell'articolazione di questa necropoli. Infatti, sulla base dei dati raccolti e di cui si è offerta una sintesi, si può giungere alla conclusione che si deve supporre l'esistenza di differenze areali, forse determinate dalla frequentazione di gruppi sociali diversi, e su cui si deve condurre una verifica, facendo attenzione a confrontare testimonianze che non siano cronologicamente eterogenee. La possibilità di ricavare da queste analisi dati sulla reale stratificazione della società tarantina ellenistica, però, deve essere studiata considerando attentamente anche i problemi metodologici di un'eventuale equivalenza semplicistica tra il quadro dei riferimenti che può offrire una necropoli e le caratteristiche del gruppo umano da cui è stata espressa. In questo senso non si può disgiungere questo lavoro dall'indagine su altri campi di informazione, considerando soprattutto il dibattito sul rapporto tra archeologia e antropologia, particolarmente sentito nella ricerca scientifica contemporanea[20].

L'uso del monumento funerario, sinora non attestato con elementi certi per le fasi di vita arcaiche e classiche, sembra essere stato introdotto e diffuso di pari passo con la ricomparsa del rito incineratorio, già documentato per il VII sec. a. C.[21] e che «ritorna» proprio nel corso del IV sec. a. C. e soprattutto dalla seconda metà dello stesso[22]; in linea di ipotesi non si può escludere, tra l'altro, che, almeno nel caso di alcune tipologie architettoniche, i due fenomeni possano essere stati correlati in qualche maniera.

Non si può mettere in dubbio una dipendenza iniziale dalle soluzioni attestate nella Grecia centrale e soprattutto ad Atene, centro dal quale derivano senza dubbio alcune delle prime tipologie presenti a Taranto, come la stele, figurata o con coronamento a palmetta su foglie di acanto, il naiskos, nella sua forma più semplice, e forse anche i leoni funerari. In particolare, per il monumento a stele con palmetta terminale, si sono recuperati alcuni esemplari marmorei frammentari (Taf. 14c–d)[23]; con cui si può documentare, forse, l'inizio di un artigianato in loco che lavora sulla base di tecniche ed esperienze importate, ma che traduce subito nei materiali reperibili sul posto le proprie conoscenze. La mancanza di marmo costringe ad utilizzare con parsimonia quello proveniente dall'esterno e solo per elementi della grande scultura; la parte architettonica e la plastica decorativa «accessoria», quando non si usano elementi fittili che

---

[19] Cfr., per esempio, nell'epigramma A. P. VII 295 = 85 G = 20 G. P., sulla morte del pescatore Teride, seppellito dal συνεργατίνης ἰχθυβόλων θίασος.

[20] Una recente sintesi sul problema, in particolare, si deve a B. D'Agostino, Società dei vivi, comunità dei morti: un rapporto difficile, in DArch. 3, 1985, 1, pp. 47–58.

[21] F. G. Lo Porto, Ceramica arcaica dalla necropoli di Taranto, in ASAtene NS 21/22, 1959/60, tombe 1 e 5, pp. 8–9; 12–14.

[22] Sull'apparizione del rito incineratorio nell'ellenismo, v. A. D'Amicis, Taranto: rinvenimenti in v. Alto Adige, in Taras 4, 1–2, 1984, pp. 47–84.

[23] B. Neutsch, in AA 71, 1956, col. 236, fig. 29; SEG XIX 620; M. Guarducci, Epigrafia greca I (1967) pp. 290–291.

rivestono intelaiature lignee[24], sono realizzate nelle pietre locali. Tra queste, per le parti strutturali, si sceglie il cosidetto carparo, forse meno apprezzabile qualitativamente, che viene impiegato spesso solo con largo uso di stucchi o intonaci colorati, per mascherare la scarsa consistenza e la forte porosità della superficie; le parti plastiche e la decorazione architettonica, invece, vengono ricavate nella pietra di Ostuni, molto chiara, facilmente intagliabile e di buona resa nell'effetto finale. Anche questi materiali, però, sono importati, questa volta da zone vicine della stessa penisola salentina, per cui la disponibilità è relativamente ristretta; di conseguenza, qualsiasi realizzazione nell'ambito dei semata funerari è il risultato di un montaggio di pezzi diversi redatti in differenti materiali, spesso scolpiti a parte e predisposti per l'incastro, in una produzione che qualche volta lascia trasparire la monotonia del lavoro di serie. A maggior ragione, nel caso di costruzioni più articolate, come i naiskoi, si complicava il problema della redazione del monumento che, alla fine, in molti casi doveva essere un vero e proprio collage di elementi, in cui l'unità dell'immagine poteva essere garantita solo da una attenta fase progettuale (Abb. 32)[25].

La datazione dei vari tipi di semata o delle varie forme all'interno di uno stesso tipo è un problema di difficile risoluzione. Per il IV sec. a. C. e, in particolare, per i decenni finali, la

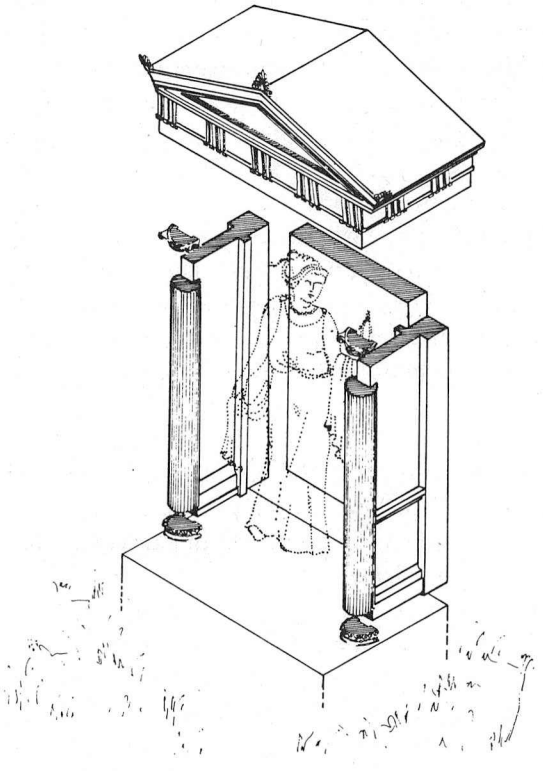


Abb. 32. Schema esemplificativo del montaggio di un naiskos.

[24] Il problema è stato ancora poco studiato, ma alcuni frammenti inediti di Taranto mostrano con certezza l'esistenza di queste soluzioni, come nel caso di un capitello fittile ionico, decorato, cavo all'interno e predisposto per l'incastro in un'intelaiatura lignea.

[25] Un importante sviluppo della ricerca potrebbe derivare dall'approfondimento dell'organizzazione delle officine che lavorano pezzi separati, predisposti per il montaggio, secondo una attenta valutazione dei problemi morfologici e dimensionali. È di particolare interesse, in quest'ambito, l'analisi delle applicazioni del piede tarantino/eracleota, sinora variamente valutato in m. 0,2777 (Castagnoli) o m. 0,2736 (Wuilleumier, Stazio); cfr: P. Wuilleumier, Tarente des origines à la conquête romaine (1939) p. 196; A. Stazio, Metrologia greca, in Enciclopedia Classica 1, 3 (1959); F. Castagnoli, Le ricerche sui resti della centuriazione (1958) p. 21, nota 2.

produzione delle ceramica a figure rosse apula ci offre fortunatamente un'ampia campionatura di soggetti tombali, attentamente studiata[26], ma che non è mai stata messa in rapporto diretto con la situazione reale, visibile contemporaneamente nella necropoli tarantina. Talvolta, al contrario, è stata negata la possibilità di un collegamento, senza tener conto adeguatamente della documentazione in nostro possesso[27].

Per dimostrare che, invece, il rapporto esiste in maniera concreta è sufficiente confrontare alcune immagini vascolari con i reperti conservatisi; si ritrova così, in entrambe le serie, la semplice stele con coronamento a timpano ed eretta su base (Taf. 15a.b), il sema costituito dalla rappresentazione del vaso (anfora, loutrophoros o cratere), isolato (Taf. 15c.d) o all'interno di un naiskos (Taf.15e.f); il tipo a colonna con o senza louterion (Taf. 16a.b; Abb. 33). Compaiono anche vari soluzioni più complesse, come la colonna o la statua (o entrambe) su base figurata, a dado (Taf. 16c.d) e tutto un ampio campionario di naiskoi, sempre a pilastri (Taf. 16e; Abb. 34) o con colonne (Taf. 16f; Abb. 35), con numerose varianti, più o meno decorate, e con copertura a timpano (Taf. 17a–c) o a semplice tettuccio (Taf. 17d. e). Se si accetta il rapporto, la ceramica può confermare le datazioni dei reperti di questa prima fase, di IV sec. a. C., attestando, inoltre, un impiego dell'ordine ionico che sembra esclusivo e che trova riscontro in numerosi frammenti provenienti dagli scavi della necropoli.

In questo momento della ricerca sembra, invece, che solo nel corso del III sec. a. C. appaiano con sicurezza forme decorative estremamente peculiari, come i capitelli corinzi di tipo tarantino

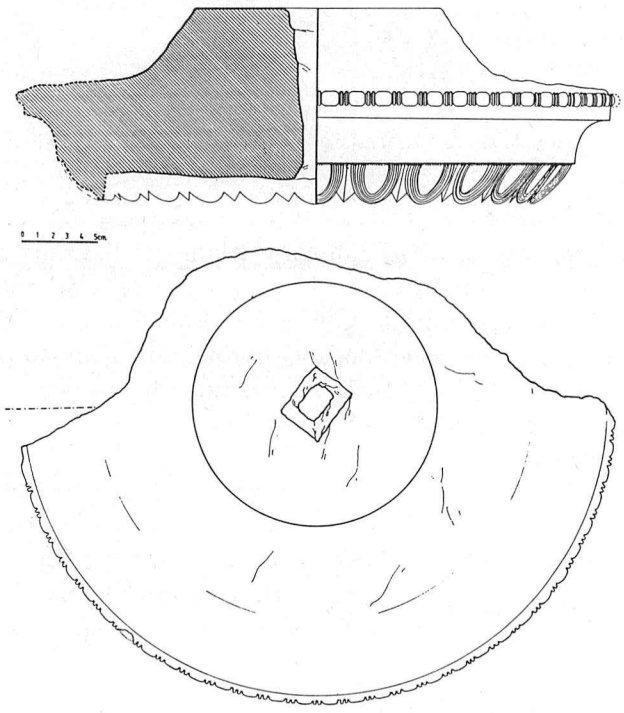


Abb. 33. Taranto, Museo Nazionale, elemento di decorazione terminale di sema del tipo rappresentato alla Taf.16b (1:5).

[26] H. Lohmann, Grabmäler auf unteritalischen Vasen (Archäologische Forschungen 7, 1979).

[27] J. C. Carter, op. cit. p. 15: «While no study of naiskos architecture can ignore the evidence of the vases, the difficulties in interpreting it are considerable ... Only very rarely does the vase painter attempt to present a building with figurative sculptural decoration».

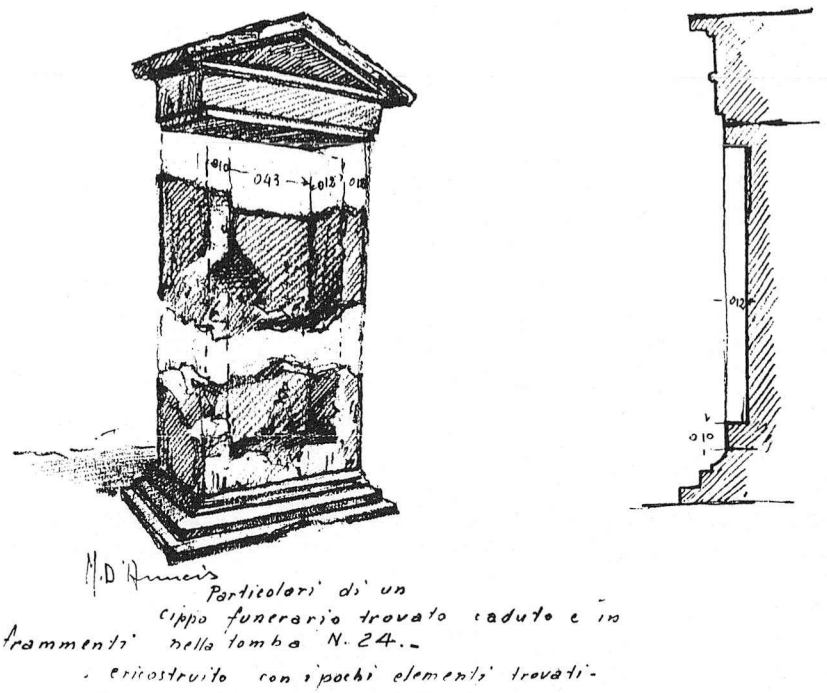


Abb. 34. Taranto, Contrada Vaccarella, naiskos frammentario del tipo rappresentato alla Taf. 16e, rinvenuto in stato di crollo.

e le caratteristiche basi cui sono associati e di cui il Klumbach dava già un ampio catalogo[28]; contemporaneamente, forse, si amplia e si diversifica la tipologia del naiskos, che raggiunge anche dimensioni monumentali, a semplice edicola con semicolonne in facciata, o con colonne prostile, eretto quasi sempre a protezione di una statua funeraria[29]. Solo in rari casi sembra essere stato fatto largo uso del marmo anche nelle parti strutturali, materiale altrimenti impiegato soprattutto nella rappresentazione dei defunti, per le parti nude, mentre quelle panneggiate erano realizzate in calcare locale stuccato[30].

L'insieme di questi monumenti oscilla da una scala miniaturistica (Taf. 18a–c) sino a dimensioni ragguardevoli; gli esemplari più grandi e complessi, che si erigevano a volte al di sopra di robusti basamenti[31], comprendevano, naturalmente, anche una ricca decorazione plastica e architettonica e ad essi sono pertinenti, per esempio, i frammenti di lacunari a cassettonato semplice o decorato (Taf. 18d), di cui era già nota l' esistenza grazie ad un elemento edito dal Klumbach[32].

---

[28] H. Klumbach, op. cit. n. 183–202; 203–286; pp. 32–47.

[29] Finora l'unica trattazione specifica più aggiornata sul problema si deve a J. C. Carter, The figure in the Naiskos, Marble Sculpture from the necropolis of Taranto, in Opuscula Romana 9, 2, 1973, pp. 97–104.

[30] E. Lippolis, in AA. VV., Gli Ori di Taranto in età ellenistica (1984), corredo XXXVII, pp. 403–406, dove si presenta una statua frammentaria realizzata in tecnica mista, con marmo per le parti nude.

[31] In questo senso, per esempio, potrebbe essere intesa una fondazione in opera isodomica scoperta recentemente in v. Pola; devo l'informazione ad A. Dell'Aglio, che, con G. Maruggi, ha scavato il monumento.

[32] H. Klumbach, op. cit. n. 298, Berlin, Staatl. Museen Skulpturenabt. inv. 999 e.

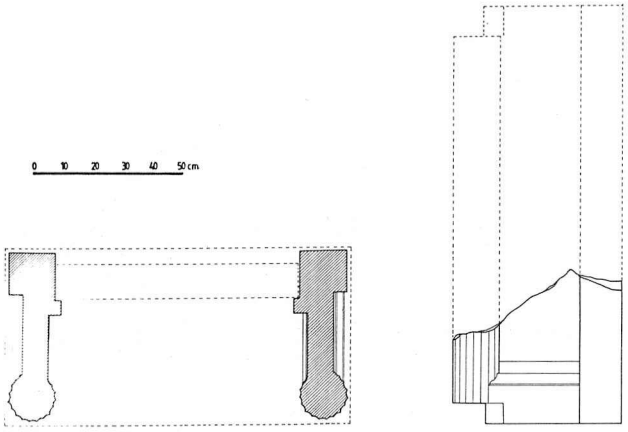


Abb. 35. Taranto, Contrada Vaccarella, pianta e prospetto laterale di naiskos a semicolonne, ricostruiti da un frammento di parete (1:25).

Sebbene sia ancora difficile precisare lo sviluppo e la cronologia di questi monumenti, sembra necessario dover avanzare l'ipotesi che parte di queste innovazioni tipologiche si estenda sino a comprendere almeno il II sec. a. C. Alcune morfologie appaiono, però, ancora difficilmente databili, come un gruppo di ciste su monumenti a pilastro ornati da fregio dorico (Taf. 18e.f), ma altre appartengono certamente alla fase più recente del fenomeno, quali i semata circolari, con fregio dorico e coronamento conico a pareti inflesse, anche questi di varie dimensioni (Taf. 19a.b), una serie di altari (Taf. 19c), alcuni grandi naiskoi con plutei decorati e traforati (Taf. 19d) o il tipo di monumento a dado e fregio dorico a soggetti fitomorfi e bucrani (Taf. 19e). Proprio di quest'ultimo, che ora è attestato in vari centri apuli, almeno per la fase più avanzata dell'età tardorepubblicana (Brindisi, Lucera, Canosa), a Taranto si potrebbero riconoscere eventualmente alcune delle documentazioni più antiche[33]. Ad una fase non posteriore al II sec. a. C. devono essere assegnati anche i naiskoi con semicolonne accoppiate agli angoli (Abb.36) e quelli forse sempre con facciata a parete continua, ma con porta aperta nella fronte, quest'ultimo tipo

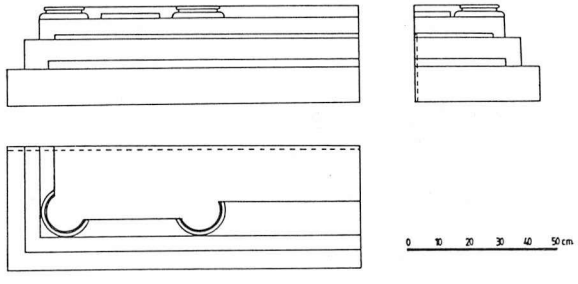


Abb. 36. Taranto, frammento della base di un naiskos con semicolonne accoppiate agli angoli in facciata (1:25).

[33] Sui monumenti a fregio dorico in area italica resta fondamentale la consultazione di: M. Torelli, Monumenti funerari romani con fregio dorico, in DArch 2, 1, 1968, pp. 32–54, dove alla fig. B e a p. 47 si sottolinea la mancanza di fregi dorici in Apulia, sulla base del materiale edito; sull'origine del motivo ed il suo impiego anteriore al I sec. a. C., lo stato della questione va rivisto; a parte l'asklepieion di Fregelle, che mostra questa decorazione nel portico del santuario, di pieno II sec. a. C., in corso di pubblicazione definitiva, per cui si veda F. Coarelli, Fregellae, la storia e gli scavi (1981) figg. 21–22, appare di notevole interesse la scoperta di un edificio funerario a tholos a Lilibeo, posto su base a dado con coronamento a fregio dorico, anche questo datato in pieno II sec. a. C.: A. Villa, Monumento funerario a Tholos su podio cubico, in AA. VV., Lilibeo. Testimonianze archeologiche dal IV sec. a. C. al V sec. d. C. (1984) pp. 155–157. La documentazione apula, in parte frutto di scavi recenti, è completamente inedita.

diffuso in forme simili in Calabria, a quanto sembra, nella seconda metà del I sec. a. C. (Petelia, Cirò)[34]. Resta da verificare l'associazione dei semata con i tipi di sepoltura, argomento particolarmente difficile per la scarsezza dei dati; in questa fase della ricerca si può solo proporre la possibilità di un rapporto preferenziale tra epitymbia o semata a pilastro e tombe a camera (Taf. 19f), che sembrerebbero meno legate di quanto non si sia pensato sinora al tipo «classico» del naiskos. È difficile accertare, inoltre, l'allineamento di tombe particolarmente rappresentative lungo le principali vie di accesso alla città, che, almeno per il IV ed il III sec. a. C., non sembrano avere un'importanza maggiore dei percorsi funzionali alla stessa necropoli. Il fenomeno sembra verificabile, invece, a partire dalla fine del III sec. a. C., quando la frequentazione della necropoli muta abbastanza profondamente nei suoi schemi caratterizzanti[35]. All'ampia struttura cemeteriale, sviluppatasi quasi come una città nella città, con veri e propri quartieri, si sostituisce un tipo diverso di sfruttamento delle aree, una concentrazione delle sepolture, ora quasi unicamente ad incinerazione, ai limiti dell'abitato. Di conseguenza lo spazio più «rappresentativo» si riduce alle vie di accesso dalla chora e, solo presso di esse le deposizioni si addensano anche a grande distanza dalla città[36].

Nel dibattito generale sul problema della diffusione del monumento funerario e della sua valenza rappresentativa nell'area magno-greca, a parte il ruolo di Taranto, non si può evitare di considerare la reazione dell'ambiente indigeno di fronte agli stimoli provenienti dal centro greco. In certi casi, dove più antico ed intenso è stato il processo di assimilazione delle forme culturali greche, come in Messapia e, per certe zone, anche nella Puglia centrale, aree che in questo periodo si configurano quasi come «regioni» periferiche della sfera culturale ellenistica, si assiste ad una stretta imitazione delle soluzioni tarantine. Così, per esempio, a Rudiae, Lecce e forse anche a Ugento, da dove provengono alcuni tra gli esempi più interessanti di scultura funeraria, come il frammento leccese con scene di battaglia equestre, ora al Museo di Budapest[37]. A Ceglie, presso Bari, e probabilmente anche a Canosa, in Daunia, si diffondono in maniera molto limitata, tipi di monumenti ornati con fregi vegetali che trovano riscontro nella stessa Taranto[38].

È soprattutto a Canosa, però, che si possono individuare elementi particolarmente interessanti, che mostrano il tentativo di un'elaborazione più autonoma e originale. Qui la classe dirigente aristocratica che utilizza le sepolture ipogeiche ben note[39], in genere non sembra sentire la

---

[34] Mentre per Cirò si tratta di recenti scoperte, ancora inedite, comunicate al Convegno di Studi sulla Magna Grecia, tenuto a Taranto nell'ottobre 1985, nel caso di Strongoli/Petelia è già stata pubblicata una breve notizia da G. Foti, L'attività archeologica in Calabria, in Atti del XIII Convegno Magna Grecia (1973) pp. 384–385, tav. 70, 2.

[35] Le cause della trasformazione della necropoli sono diverse, sia interne che esterne alla comunità tarantina. Manca un'analisi dettagliata del fenomeno, come per altri centri della penisola italica; non lo si può spiegare, però, solo e semplicisticamente, con la disfatta del 209 a. C., che pure è un avvenimento storico che ha prodotto profonde ripercussioni e definitivi mutamenti nell'ambito locale. Già nel III sec. a. C. si colgono, infatti, sintomi significativi della disgregazione del vecchio sistema di rappresentazione funeraria che non sembra essersi estinto definitivamente che all'inizio del II sec. a. C. Non si tratta, inoltre, di un processo limitato a Taranto, ma sembra avere una portata più ampia e va collegato, forse, alla comparsa di nuove strutture organizzative sociali e forme di cultura materiale in cui si identificano in maniera omogenea le comunità italiche tardorepubblicane.

[36] N. Degrassi, in Atti del II Convegno Magna Grecia (1962) p. 70.

[37] Il frammento di Budapest proveniente da Lecce, ampiamente pubblicato, è stato edito anche da L. Bernabò Brea, I rilievi . . . cit. fig. 86.

[38] Mentre nel caso di Canosa si tratta di un frammento inedito rinvenuto nella contrada S. Paolo e che ora risulta disperso, cosi da non poter effettuare nessuna verifica, per quanto riguarda Ceglie, un frammento di frontone è passato nelle collezioni del Fine Arts Museum di Boston: L. Bernabò Brea, I rilievi . . . cit. fig. 58.

[39] Manca una trattazione completa sugli ipogei conosini, purtroppo oggetto di scavi indiscriminati e la cui comprensione è resa più difficile dalla dispersione degli oggetti di corredo in varie collezioni nazionali ed estere; da ultimo, per un inquadramento del problema: M. Mazzei, IV e III secolo: il panorama storico-archeologico, in AA. VV., La Daunia antica (1984) pp. 185–211, con ampia bibliografia precedente.

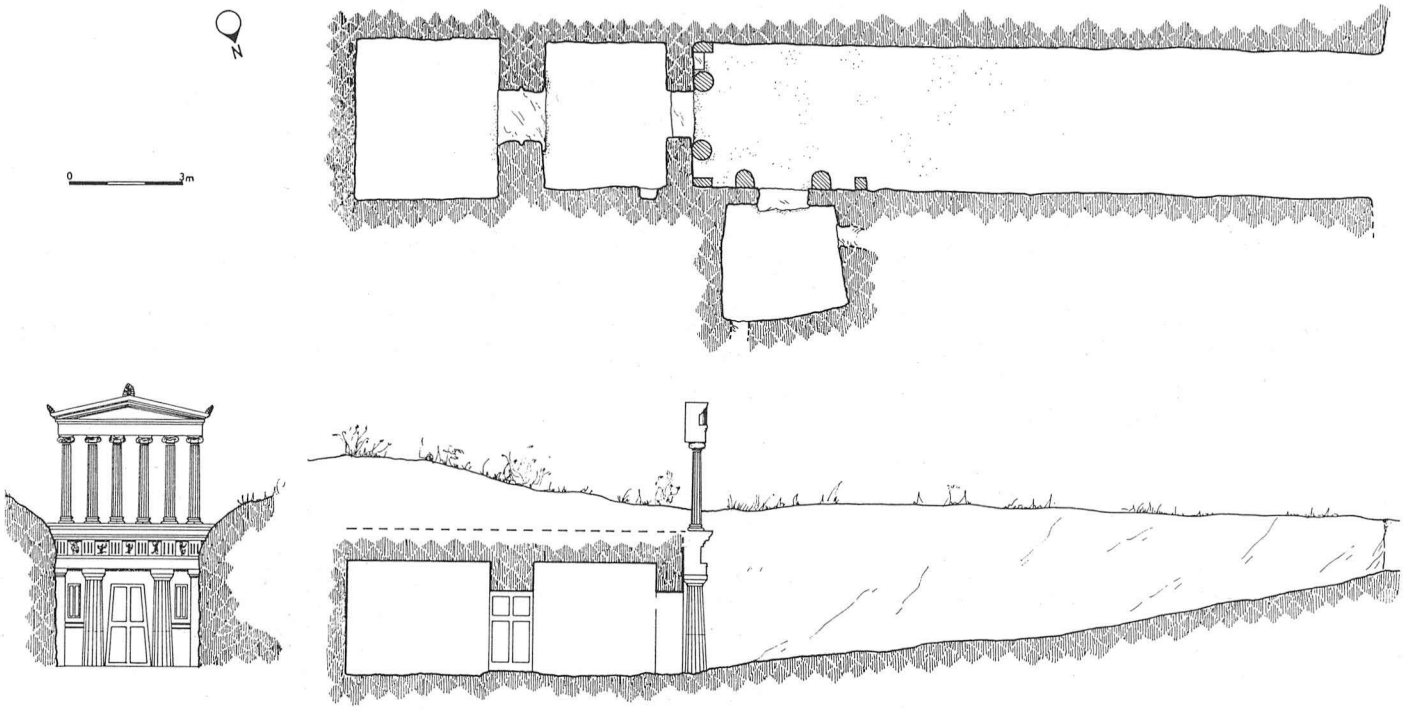


Abb. 37. Canosa, pianta, sezione e prospetto dell'ipogeo Lagrasta II (1:200).

necessità di semata tombali più o meno monumentali; almeno in un caso, però, si assiste ad una situazione differente: sulla base degli elementi in nostro possesso, infatti, sembra che la tomba Lagrasta II presentasse, al di sopra della facciata ipogea, un prospetto monumentale colonnato in cui era sistemata, forse, una statua funeraria ora dispersa (Abb.37)[40]. Non si tratta solo di una fronte architettonica a due piani, come nell'ipogeo di Leukadià[41], ma di una soluzione strutturale diversa, in cui, in assenza del tumulo, si sente l'esigenza di completare all'esterno la tomba con un elemento architettonico monumentale in prosecuzione della facciata. Soluzioni simili, secondo W. Johannowsky, potevano caratterizzare anche gli ipogei di Napoli, città di cui nel recente convegno sulla Magna Grecia, Taranto 1985, si è sottolineato il ruolo di tramite per la trasmissione di certe esperienze ellenistiche nell'ambiente romano[42]. È interessante notare come la parte aerea del monumento canosino appaia come sema monumentale visibile da una prossima direttrice viaria di accesso alla città, quella, cioè, che collegava il centro con la colonia latina di Venosa, mostrando di anticipare, in maniera diversa che a Taranto, certe esigenze di rappresentazione verso l'esterno. In questo caso serviva a segnalare anche altri ipogei vicini, Lagrasta I e II, il nucleo di sepolture di una delle più importanti famiglie locali, forse quella dei Dasummi, di

---

[40] L'ipogeo Lagrasta II è praticamente inedito, a parte brevi citazioni, per cui si veda M. Mazzei, IV e III secolo . . . cit. p. 190, fig. 235.

[41] Sulla tomba di Leukadià, Ph. M. Petsas, Ὁ τάφος τῶν Λευκαδιῶν (1966); B. Gossel, Makedonische Kammergräber, Diss. München 1979 (1980) pp. 157–169; in questo caso la facciata a due piani ha solo uno scopo decorativo e non strutturale, essendo la fronte dell'ipogeo stesso. A Canosa, invece, la fronte dell'ipogeo comprende solo l'ordine inferiore, mentre il colonnato ionico superiore è totalmente indipendente dalla tomba a camera e deve avere un diverso scopo, più funzionale e rappresentativo.

[42] Ringrazio il prof. W. Johannowsky per la disponibilità mostratami nel discutere il problema.

cui un ramo sopravvisse sino ad età augustea con un ruolo particolarmente incisivo nella storia urbanistica del centro[43].

Sino ad oggi si tratta di un'emergenza isolata, ma il carattere degli scavi, disordinati e privi di un progetto organico, potrebbe essere la causa principale della nostra disinformazione circa l'esistenza di una risposta di questo tipo alle esigenze che maturano all'interno del gruppo dirigente locale. Uno iato di quasi due secoli, infatti, ci separa dalle successive attestazioni di monumenti funerari, che appaiono tra la fine dell'età tardorepubblicana e la fase augustea, disponendosi al di fuori della cinta urbica, lungo un'altra strada, anch'essa già frequentata da tempo e che, attraverso l'Appennino, porta a Benevento e viene percorsa da Orazio nel suo viaggio a Brindisi. Da questa e da poche altre zone provengono le documentazioni, ancora scarse purtroppo, di monumenti a dado con semipilastri a capitelli corinzi, a fregio dorico, con fregi figurati gladiatori, o di quello a tamburo circolare e cella centrale a pianta cruciforme, edito da F. Tiné Bertocchi[44].

Uno scavo sistematico lungo i bordi di questo percorso viario riutilizzato in seguito nel tracciato dell'Appia Traiana, potrebbe certamente restituire un'importante Gräberstraße frequentata intensamente almeno dal I sec. a. C., ma intorno alla quale già dalla fine del IV sec. a. C. si dispongono alcuni importanti ipogei (tombe dette di Dario e degli Ori)[45]. Nel caso canosino, quindi, è soprattutto la classe aristocratica che nell'ellenismo sembra maturare forme autonome, sulla base di stimoli e soluzioni che provengono dall'esterno e forse in larga misura anche da Taranto.

La necropoli tarantina rimane, dunque, un punto di riferimento fondamentale per risolvere tutta una serie di problemi che partono dalla quantità e dalla qualità della documentazione, diversificata in un'ampia varietà di tipi ed in una complessa articolazione topografica. L'indagine è ancora all'inizio ed è grave dover notare come, nonostante una vasta bibliografia e una lunga tradizione di studi, in fondo conosciamo veramente molto poco del mondo magno-greco, soprattutto per l'età ellenistica. La questione principale riguarda la possibilità di riferire i dati in nostro possesso ad una struttura sociale di cui si abbia un'idea un po' meno approssimativa di quella attuale.

Sebbene non si possa offrire una vera e propria statistica della frequenza del monumento funerario nel panorama dell'intera necropoli, sembra realistico supporre che la sua incidenza sia relativamente limitata rispetto al numero complessivo di tombe rinvenute. Sembra facile, quindi, poterne collegare l'uso agli strati sociali emergenti, che se ne servono come esibizione di prestigio, di forme ideologiche peculiari, di notevoli possibilità economiche, cercando già chiaramente una lettura che si deve effettuare dall'esterno, anche se, per quanto si è precisato, non è ancora evidente il ruolo delle strade di «servizio» di cui si è parlato.

L'articolazione delle varietà architettoniche, delle immagini e dei soggetti iconografici utilizzati soprattutto nella scultura, inducono a pensare che allo stesso interno di queste «classi emergenti» si debba intravvedere la possibilità di individuare una serie di scelte diverse e forse anche una stratificazione complessa. Ma a questo proposito molti problemi che oggi sono insoluti impediscono una comprensione sufficientemente chiara del fenomeno; non si può fare a meno di

---

[43] L'ipotesi di appartenenza ai Dasummi si può fondare sull'iscrizione CIL IX 390 di una *Medella Das(mi) f(ilia)* nella tomba Lagrasta I, epigrafe datata con indicazione consolare al 67 a. C.

[44] Anche sui monumenti funerari canosini manca un'analisi edita; alcune notizie si possono reperire in S. Tempesta, Prime schede di un rilevamento topografico in Puglia, in BdA 60, 1975, 3–4, pp. 245–248e in F. Bertocchi, Un nuovo Mausoleo a Canosa, in Palladio I–II (1961) pp. 86–91; informazioni utili sono raccolte anche in R. Moreno Cassano, I dati archeologici, in Società romana e produzione schiavistica II (1981) pp. 227–241.

[45] Sulla tomba di Dario, da ultimo, M. Mazzei, IV e III secolo . . . cit. p. 190, nota 23 p. 250; per la tomba degli Ori, E. Lippolis, in AA. VV., Gli Ori di Taranto in età ellenistica (1985) corredo CXX, pp. 446–452.

domandarsi, per esempio, che tipo di rapporto ci sia tra la diffusione del rito incineratorio, l'uso di certe tipologie di naiskoi e la persistenza di strutture funerarie ipogeiche, se sono elementi che possono coesistere o sono portatori di diversi significati. Si deve notare, per esempio, che dove la tomba a camera è largamente diffusa, come nel mondo indigeno, è estremamente limitata la presenza di semata esterni monumentali, mentre nella chora tarantina, dove tali semata esistono, le tombe a camera ellenistiche sono estremamente rare[46]. Nella città, invece, i due tipi di documentazione sono entrambi attestati, ma non è escluso che possano essere stati utilizzati in maniera indipendente tra di loro. Alcuni di questi elementi, per esempio, potrebbero essere connessi alla classe aristocratica, che a Taranto sembra strettamente legata al territorio e nelle vicende politiche del III sec. a. C. decisamente schierata nel campo filoromano. Si potrebbe trattare, forse, proprio dei naiskoi, mentre epitymbia e altri semata che sembrano più strettamente collegati alle forme tradizionali di sepolture in complessi ipogeici, segnalerebbero in questo caso altre realtà, oggi difficilmente definibili. Il quadro generale delle nostre informazioni, infatti, suggerisce di escludere un'articolazione sociale di tipo estremamente semplicistico tra aristocratici e demos. La situazione sembra essersi strutturata, invece, in maniera più complessa, anche se si tratta quasi di una suggestione che attende un'accurata analisi di verifica in cui devono essere considerati spunti provenienti da altri settori della ricerca storico-archeologica.

Cosa significa l'esperienza tarantina per il mondo italico e per la situazione culturale romana successiva non è ancora facilmente individuabile. Un preciso riferimento ad un lessico architettonico, quindi un riflesso «esteriore» in ultima analisi, si può riconoscere dalle edicole pompeiane con colonne prostile, proprie della locale aristocrazia municipale di I sec. a. C., a certe realizzazioni dell'Italia settentrionale come il mausoleo di Obulacco a Sarsina, dove tipologia, transenne, alcuni dettagli sembrano essere vere e proprie citazioni del patrimonio architettonico magno-greco. Non si deve dimenticare nemmeno la possibilità di interferenze e interazioni con spunti rintracciati anche nelle manifestazioni funerarie siceliote, di cui, purtroppo, conosciamo ancora molto poco, anche se da Eloro a Lilibeo affiorano sempre più documentazioni di un ambiente particolarmente fecondo in questo ambito[47].

È impossibile, comunque, documentare una ricezione diretta di certe formule nell'area italica, considerando la difficoltà di distinguere dagli influssi dell'Egeo orientale e la reale mancanza di elementi anteriori all'età sillana. Inoltre, nonostante la varia articolazione e il carattere individuale dei monumenti tarantini, molte differenze di immagine li allontanano dalle analoghe manifestazioni romane, che sottintendono una struttura sociale profondamente diversa che, pure se utilizza «forme» più antiche o rielaborate su spunti tradizionali, li investe di contenuti profondamente nuovi. Il senso di questa differenza è illustrato in maniera esemplare dal patrimonio iconografico esibito nella scultura decorativa tarantina: amazzonomachie, scene di battaglia contro orientali in costume, thiasoi marini e le tradizionali epifanie dei defunti eroizzati, infatti, hanno un senso profondamente diverso da quello dell'imagerie funeraria romana.

Il problema, comunque, rimane aperto e si è inteso offrire solo alcune ipotesi di lavoro che vanno trasformate, se possibile, in affermazioni attendibili; una pubblicazione sistematica del materiale a nostra disposizione può essere l'unico strumento di ricerca per capire realmente eventuali differenze e collegamenti, più o meno consapevoli. Di certo, però, non si può passare sotto silenzio l'esistenza di questa documentazione magno-greca e tarantina in particolare, come un momento fondamentale nella diffusione di certe forme «rappresentative», e un contributo

---

[46] Sono noti, in pratica, solo i due ipogei di Bellavista, editi da Q. Quagliati, in NSC 1906, pp. 468–474, anche se ne esistono alcuni altri come uno da Saturo, inediti.

[47] La situazione siciliana, di particolare interesse, è quasi completamente inedita; per Lilibeo è utile la consultazione del catalogo AA. VV., Lilibeo. Testimonianze archeologiche dal IV sec. a. C. al V sec. d. C. (1984).

importante per la formazione di un patrimonio espressivo comune dell'area italica. Purtroppo resta un'esperienza difficilmente collocabile in una dimensione storica più concreta, in assenza di chiari punti di confronto esterni, adeguatamente indagati; in particolare si deve lamentare la difficoltà di poter stabilire un paragone reale con situazioni almeno in parte simili e da cui deriva lo stimolo a sviluppare una struttura cemeteriale con un ampio apparato rappresentativo, come l'Atene anteriore al 317–316 a. C., la città da cui provengono a Taranto i modelli e le formule tipologiche fondamentali. Anche per il centro attico, infatti, nonostante scavi e analisi su singole aree di necropoli o particolari forme di monumento funerario, per il periodo che ci interessa manca sinora il tentativo di una comprensione generale del fenomeno e del rapporto con le diverse forme di sepolture, insieme ad una cartografia complessiva dei rinvenimenti che possa contribuire a documentare sviluppi e mutamenti. Rispetto agli altri centri, comunque, a Taranto la caratteristica di una necropoli integrata alla città, all'interno delle mura e attrezzata forse anche con un ampio sviluppo di *ars topiaria,* a giudicare dalle tracce superstiti leggibili sul banco di roccia, ha determinato certamente lo sviluppo di un sistema estremamente particolare e forse anche di un nuovo modo di concepire l'uso del monumento funerario.

LA VIA DEI SEPOLCRI DI SARSINA. ASPETTI FUNZIONALI, FORMALI E SOCIALI

JACOPO ORTALLI

La città romana di Sassina, l'odierna Sarsina, sorgeva su un terrazzo della media valle del fiume Savio, in un paesaggio prevalentemente montagnoso. La posizione geografica sul versante romagnolo degli Appennini e i tramiti naturali diretti alla pianura, costituiti dalle vallate del Savio e del Marecchia, mostrano una chiara convergenza della località verso l'area cispadana, al di là delle ascendenze etniche e culturali che, nella ripartizione territoriale augustea, motivarono l'assegnazione del municipio alla regio VI. l'Umbria[1]. La romanizzazione del centro risale al 266 a. C.[2], tuttavia esso ricevette un preciso assetto urbano solo dopo la municipalizzazione conseguente alla guerra sociale[3]; durante la prima metà del I secolo a. C. si assiste infatti ad una serie di iniziative edilizie pubbliche e private fra le quali risalta la costruzione del circuito murario, avvenuta negli anni intorno o immediatamente posteriori al 65 a. C.[4]

Per quanto non se ne abbia la certezza è presumibile che le porte maggiori della città, connesse con l'importante via Cesena-Arezzo, si aprissero verso est e verso sud, in direzione della pianura e del valico appenninico. Immediatamente al di fuori del probabile tracciato delle mura, sul lato meridionale, è documentata da un rinvenimento occasionale la presenza di un piccolo sepolcreto di età imperiale, costituito da semplici tombe alla cappuccina prive di qualsiasi evidenza monumentale[5]; dell'esistenza di un secondo nucleo di povere sepolture in tegole, ubicabili presso il margine orientale dell'abitato, si possiedono poi altre scarne indicazioni[6]. Tali gruppi di tombe, per quanto esigui, dimostrano dunque l'almeno parziale convergenza a scopi funerari verso i tratti iniziali dei due principali tronchi stradali suburbani (Abb. 38, 1 e 2); nel contempo, data la

---

[1] Sull'organizzazione e la strutturazione urbana della città di Sarsina in età romana si vedano: G. Susini, Poleografia sarsinate, StRomagnoli 5, 1954, pp. 185–217; G. A. Mansuelli, G. V. Gentili, Sarsina (Forlì) – Rinvenimenti nell'area della città, NSc, 1965, suppl., pp. 100–125; G. V. Gentili, G. A. Mansuelli, G. Susini, A. Veggiani, Sarsina, La città romana, il museo archeologico (1967) p. 19 ss.; G. A. Mansuelli, Urbanistica e architettura della Cisalpina romana fino al III sec. e. n. (1971) passim; S. Santoro Bianchi, Urbanistica romana delle città di altura in Emilia-Romagna, in Studi sulla città antica, L'Emilia-Romagna (1983) p. 181 ss. Per l'importanza dei tracciati che, attraverso la valle del Savio, collegavano l'alto corso del Tevere con la costa adriatica riminese e con Cesena e la pianura padana cfr.: G. Susini, Per una problematica della colonizzazione romana: i quesiti del Dismano, StRomagnoli 18, 1967, pp. 244, 247, 251; ID., Suggestioni sarsinati: da un frustolo iscritto di Montecastello, AttiMemBologna n. s. 29–30, 1978–79, pp. 27–28.

[2] Fasti Triumph. Capit., anno 266; Inscr. It. 13, I, p. 74.

[3] Utile l'inquadramento del fenomeno, ampiamente documentato anche in Italia del nord, offerto da E. Gabba, Urbanizzazione e rinnovamenti urbanistici nell'Italia centro-meridionale del I sec. a. C., StClOr 21, 1972, pp. 80–84, 88–89, 110; ID., Considerazioni politiche ed economiche sullo sviluppo urbano in Italia nei secoli II e I a. C., in Hellenismus in Mittelitalien II (Koll. Göttingen 1974) (1976) pp. 318, 326.

[4] Per le indicazioni archeologiche relative al tracciato delle mura, peraltro largamente ipotetico, e per la loro datazione cfr.: Susini, Poleografia, cit. pp. 192–197; Mansuelli, Gentili, Sarsina, cit. pp. 100–104; G. Susini, La data delle mura di Sarsina e le iscrizioni dei magistrati municipali, AttiMemBologna n. s. 8, 1956–57, partic. p. 182. Più in generale sulla fase urbanistica tardorepubblicana: ID., Ancora sui magistrati romani di Sarsina, AttiMemBologna n. s. 15–16, 1963/64 bis 1964/65, p. 328 ss.; Mansuelli, Urbanistica e architettura, cit. p. 71; Santoro Bianchi, Urbanistica romana, cit. p. 181.

[5] Susini, Poleografia, cit. p. 197, figg. 4–5.

[6] A. Santarelli, Sarsina – Avanzi di costruzioni romane scoperti dentro la città, NSc 1892, p. 373; Gentili, in Sarsina, La città romana, cit. p. 21.

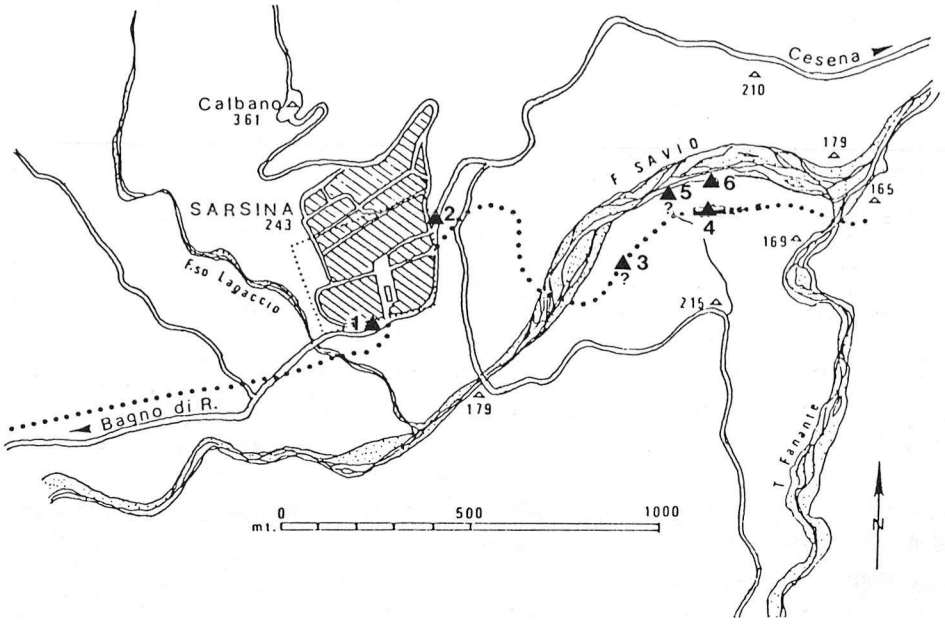


Abb. 38. Carta del territorio di Sarsina con ubicazione delle aree sepolcrali di età romana.

loro vicinanza rispetto alle mura, essi paiono escludere la presenza di una fascia di suolo pubblico inedificabile, pomeriale, situata all'esterno della città[7].

La necropoli monumentale di Sarsina non si sviluppò comunque in queste zone più prossime all'abitato, zone tradizionalmente destinate ad accogliere l'edificazione di estesi sepolcreti. La natura del terreno circostante, scosceso ed instabile, impedì infatti tanto la formazione di campi per sepolture estensive, quanto la costruzione di grandi monumenti, per i quali si sarebbero fra l'altro presentati notevoli problemi di ordine tecnico e strutturale.

Oltre alle limitazioni di carattere fisico occorre poi tener conto di altri fattori che indubbiamente influenzarono l'ubicazione di quella che doveva divenire la principale zona cimiteriale sarsinate. Lo stesso concetto di necropoli come città dei morti, organismo altamente rappresentativo tanto dal punto di vista concettuale e simbolico quanto funzionale ed architettonico, presuppone infatti una scelta insediativa collettiva basata su parametri in qualche misura di tipo urbanistico[8], quali la facile accessibilità dell'area, la possibilità di un'aggregazione progressiva degli impianti, la loro massima evidenza. Tutto ciò, che non era attuabile nel settore suburbano di Sarsina, lo si ricercò dunque altrove, rivolgendosi alla più dolce morfologia del fondovalle. E' appunto a circa 1 km. dall'abitato, sulla riva destra del fiume Savio, che si sono riconosciute le più ricche e consistenti documentazioni funerarie di tutto il territorio (Abb. 38, 3–6).

Se l'allontanamento dalla città fu dunque obbligato, non si rinunciò invece alla vicinanza della strada come direttrice di sviluppo e come mezzo di trasmissione dei valori simbolici e celebrativi

---

[7] Diversa la situazione riscontrata ad esempio a Pompei dove, nella fascia di terreno immediatamente esterna alle mura in corrispondenza delle due principali necropoli, precise norme giuridiche garantivano l'inedificabilità del suolo sul quale potevano essere eretti sepolcri solo per esplicita concessione pubblica; al riguardo cfr. Kockel, pp. 12–13; D'Ambrosio – De Caro, pp. 24–25.

[8] Sulla complementarietà urbanistica esistente fra le città e le necropoli in età romana cfr. G. A. Mansuelli, Programmi funerari e monumentalizzazione suburbana, Esempi di urbanistica romana, StRomagnoli 29, 1978, pp. 347–354.

affidati ai monumenti sepolcrali[9]. La via che scendeva dalla città e, attraversato il fiume, si volgeva verso la pianura, divenne così l'asse di riferimento primario per gli impianti sepolcrali. E' evidente in questo caso quella che deve considerarsi un'ulteriore scelta collettiva di insediamento: come è già stato notato per altri centri privi di un'alta densità demografica[10], a Sarsina viene operata una consapevole selezione degli spazi extraurbani; in base ad essa si privilegiò solo il tronco stradale a più intensa percorrenza e quindi più rappresentativo, quello verso Cesena e la pianura, l'unico che abbia restituito elementi di architettura funeraria monumentale.

La prima esplicita indicazione relativa ad un'area sepolcrale abbastanza estesa è costituita da un'interessantissima prescrizione funeraria incisa su un cippo (Taf. 20a), databile alla metà del I secolo a. C., rinvenuto in prossimità del fiume. L'epigrafe riporta il testo di una donazione fatta da un Horatius Balbus in favore dei concittadini meno abbienti[11]: a questi era destinata per sepolture una proprietà situata *«inter pontem Sapis et titulum superiorem qui est in fine fundi Fangoniani»*. Ad ogni persona era assegnata un'area di dieci piedi di lato, entro la quale non potevano erigersi monumenti prima della morte del destinatario.

Il documento presenta un interesse straordinario, ad iniziare dal significato che riveste una donazione di terreno a scopi funerari collettivi; ciò infatti presuppone da un lato l'esistenza e il riconoscimento ufficiale di una ben definita classe di poveri all'interno della popolazione sarsinate della tarda repubblica[12], e dall'altro la presenza di personaggi benestanti, evidentemente legati alla proprietà terriera, il cui primato nell'ambito municipale poteva manifestarsi anche in atti di evergetismo quale deve ritenersi quello preso in esame[13].

Per quanto riguarda poi il divieto di erigere monumenti sul luogo della sepoltura prima della morte del titolare, notiamo come la pratica, esplicita in questo caso, sia direttamente documentata anche dalle tombe scoperte nel corso delle esplorazioni archeologiche effettuate nelle vicinanze; tale notazione pare così indicare una tendenza costante nel processo di formazione dell'intera necropoli almeno fino a tutta la prima età imperiale.

Anche la definizione topografica dell'area colpisce per la sua precisione catastale: le indicazioni del testo epigrafico ci permettono di rilevare come la vicinanza del ponte significasse necessariamente anche vicinanza alla strada (Abb. 38, 3), e come la predeterminazione dei singoli lotti funerari di 3 m. di lato, all'interno del ben delimitato campo comune, contribuisse a suddividerlo e a organizzarlo con una certa regolarità spaziale. Il sepolcreto di Horatius Balbus, pur rappresentando forse il primo consistente nucleo del complesso cimiteriale col tempo costituitosi in prossimità del fiume, dovette comunque mostrare una certa povertà ed uniformità delle tipologie sepolcrali, tanto per il ceto dei destinatari che per la ridotta superficie modulare dei singoli lotti.

---

[9] Fra le più note vie sepolcrali dell'Italia romana citiamo ad esempio i casi pompeiani, ostiensi e dell'Isola Sacra in: Kockel, pp. 1–2, 7 ss.; Squarciapino, pp. 57–58, 109; I. Baldassarre, Una necropoli imperiale romana: proposte di lettura, AION 6, 1984, pp. 143–144; cfr. inoltre A. M. Brizzolara, Analisi distributiva della documentazione funeraria di Bononia, Contributo alla definizione del suburbio, in Studi sulla città antica, L'Emilia-Romagna, (1983), p. 214 ss. Per il valore celebrativo affidato ai monumenti funerari romani si richiamano le considerazioni di G. A. Mansuelli, s. v. Monumento funerario, EAA V, pp. 181–183; ID., Il monumento commemorativo romano, BCStorArchit 12, 1958, p. 11. ss.

[10] Mansuelli, Programmi funerari, cit., p. 350.

[11] CIL I^2 2123; XI 6528; Inscr. Lat. sel., 7846; ILLRP, 662. Analisi e commento del testo epigrafico e della problematica ad esso connessa in G. Susini, Fundus Fangonianus, StRomagnoli 20, 1969, pp. 333–339; Su una chiosa di Gianfranco Tibiletti a CIL I^2 2123, in Xenia, Scritti in onore di Piero Treves (1985) pp. 215–217.

[12] Analoga la circostanza verificata nella necropoli pompeiana di Porta Nolana dove una specifica concessione, pubblica in questo caso, dovette riservare ai poveri un apposito terreno per sepolture (Kockel, p. 13).

[13] Per la frequenza degli atti di beneficenza pubblica e privata che caratterizzarono la temperie politica e sociale degli ambiti municipali nella tarda età repubblicana si vedano i contributi raccolti in Les «Bourgeoisies» municipales italiennes aux IIe et Ier siècles av. J. C. (Coll. Napoli 1981) (1983).

A partire da quegli stessi anni è dunque altrove che si svilupparono i più vistosi programmi monumentali funerari di Sarsina, con una serie di iniziative che, parallelamente a quanto si verificava in numerosi altri centri della regione, si manifestarono con uno scarto cronologico di circa una generazione rispetto al momento della prima organizzazione e monumentalizzazione della città[14]. La nascita della necropoli monumentale di Sarsina deve appunto essere considerata come un fatto strettamente connesso e conseguente allo sviluppo del centro urbano, secondo le nuove esigenze di rappresentatività collettiva ed individuale che si venivano allora ovunque affermando.

Fortunatamente la documentazione di questo importante settore della necropoli è ottima: lo spesso deposito di limo che ricoprì l'area agli inizi del III secolo, in seguito all'alluvionamento del fondovalle[15], e le numerose campagne di scavo effettuate a partire dal 1927 nella località Pian di Bezzo[16], ci hanno infatti restituito un ampio settore della necropoli che si estendeva ai lati della via glareata corrente lungo la riva destra del fiume[17] (Abb. 38, 4; 39–41).

La collocazione topografica del settore monumentale non si discosta dunque molto da quella già ipotizzata per il campo comune donato da Balbus, campo che probabilmente sorgeva nelle immediate vicinanze, poco più a monte. Certo è comunque che le due aree risultarono nettamente differenziate, e che col passare del tempo nuovi spazi dovettero essere individuati per soddisfare i bisogni della progressiva crescita del sepolcreto. L'esistenza di altri nuclei monumentali, in zone prossime ma non contigue, è infatti documentata dal rinvenimento di numerose epigrafi funerarie trascinate nel greto del Savio in seguito ad antichi processi erosivi, processi che interessarono terreni posti ad una certa distanza dalla zona esplorata archeologicamente[18].

Già da queste prime considerazioni emerge dunque il fatto che la necropoli di Sarsina non si presentò mai come un organismo unitario dal punto di vista spaziale, risultando piuttosto costituita dalla giustapposizione di aree distinte, fra le quali la più antica e rappresentativa fu probabilmente appunto quella di Pian di Bezzo.

Venendo ora a considerare in modo specifico proprio il complesso cimiteriale di Pian di Bezzo (Abb. 40–41), noteremo innanzitutto come la scelta che nell'ultimo secolo della repubblica indusse ad occupare tale luogo dovesse tener conto di molteplici fattori ambientali. A nord della strada correva il fiume, mentre a sud il terreno tendeva a salire rapidamente, con pendenze in certi punti molto marcate; le più recenti campagne di scavo stratigrafico, effettuate immediatamente a oriente dell'area monumentale[19] (Abb. 42), hanno poi permesso di individuare nella

[14] V. supra e bibl. cit. alla nota 4.

[15] A. Veggiani, La frana di Sorbano e l'interramento della necropoli romana di Pian di Bezzo, StRomagnoli 5, 1954, pp. 239–247.

[16] Alle prime e più fortunate esplorazioni condotte da Salvatore Aurigemma fra il 1927 e il 1932, in corrispondenza del settore monumentale della necropoli, fecero seguito i limitati sondaggi eseguiti in aree limitrofe da Gioacchino Mancini nel 1939 e da Guido Achille Mansuelli nel 1951. Per la recente ripresa degli scavi v. infra e bibl. cit. alla nota 19.

[17] Sui principali monumenti della necropoli di Pian di Bezzo tuttora fondamentale è l'opera conclusiva di S. Aurigemma, I monumenti della necropoli romana di Sarsina, BCStorArchit 19, 1963; per una sintesi delle risultanze dei vecchi scavi cfr. J. Ortalli, L'organizzazione della necropoli romana di Sarsina, RivStLig 45, 1979, pp. 231–246 con bibl. precedente. L'edizione della serie di epigrafi funerarie recuperate dal sepolcreto è offerta da G. Susini, Documenti epigrafici di storia sarsinate, RendLinc s. 8, 10, 1955, pp. 235–286; ora cfr. anche i contributi raccolti in Cultura epigrafica dell'Appennino, Sarsina, Mevaniola e altri studi 1985.

[18] CIL XI 6508; 6512; 6528; 6567; 6577; ma si vedano anche 6507; 6515; 6529; 6536; 6538; 6551; 6552; 6554; 6557; 6560; 6569; 6578.

[19] Gli scavi, ancora sostanzialmente inediti, sono stati effettuati dalla Soprintendenza Archeologica dell'Emilia Romagna e diretti da chi scrive fra il 1981 e il 1984. Alcune indicazioni sui risultati delle indagini sono comunque proposte in: J. Ortalli, La stele sarsinate dei muliones, Epigraphica 44, 1982, pp. 201–207; ID., Proposte metodologiche per lo scavo di necropoli romane, Archeologia Stratigrafica I (1987), in c. di s.; cfr. inoltre A. Donati, Mantissa epigrafica sarsinate e mevaniolense, in Cultura epigrafica, cit., pp. 195–202.

vegetazione un ulteriore elemento naturale che condizionò fortemente lo sviluppo della necropoli: in alcune zone non utilizzate per sepolture, a breve distanza dal margine settentrionale della strada, si sono infatti riconosciute le tracce di numerose grosse radici che hanno rivelato la presenza di un fitto bosco.

In definitiva quindi la necropoli monumentale di Pian di Bezzo venne costituita in modo programmatico in una delle poche aree esistenti nel circondario sufficientemente ampie, pianeg-

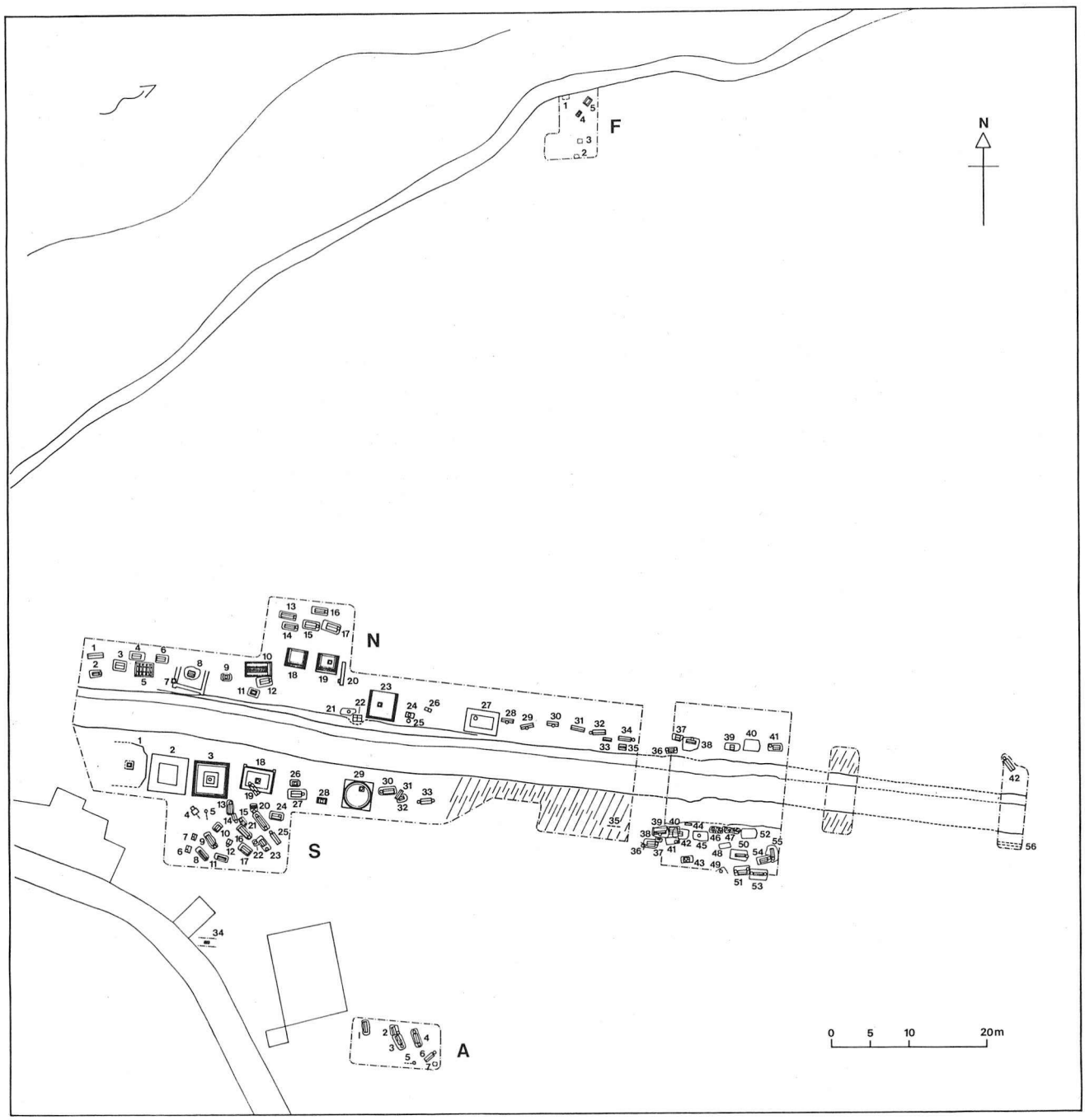


Abb. 39. Sarsina, pianta generale della necropoli di Pian di Bezzo (1:800).

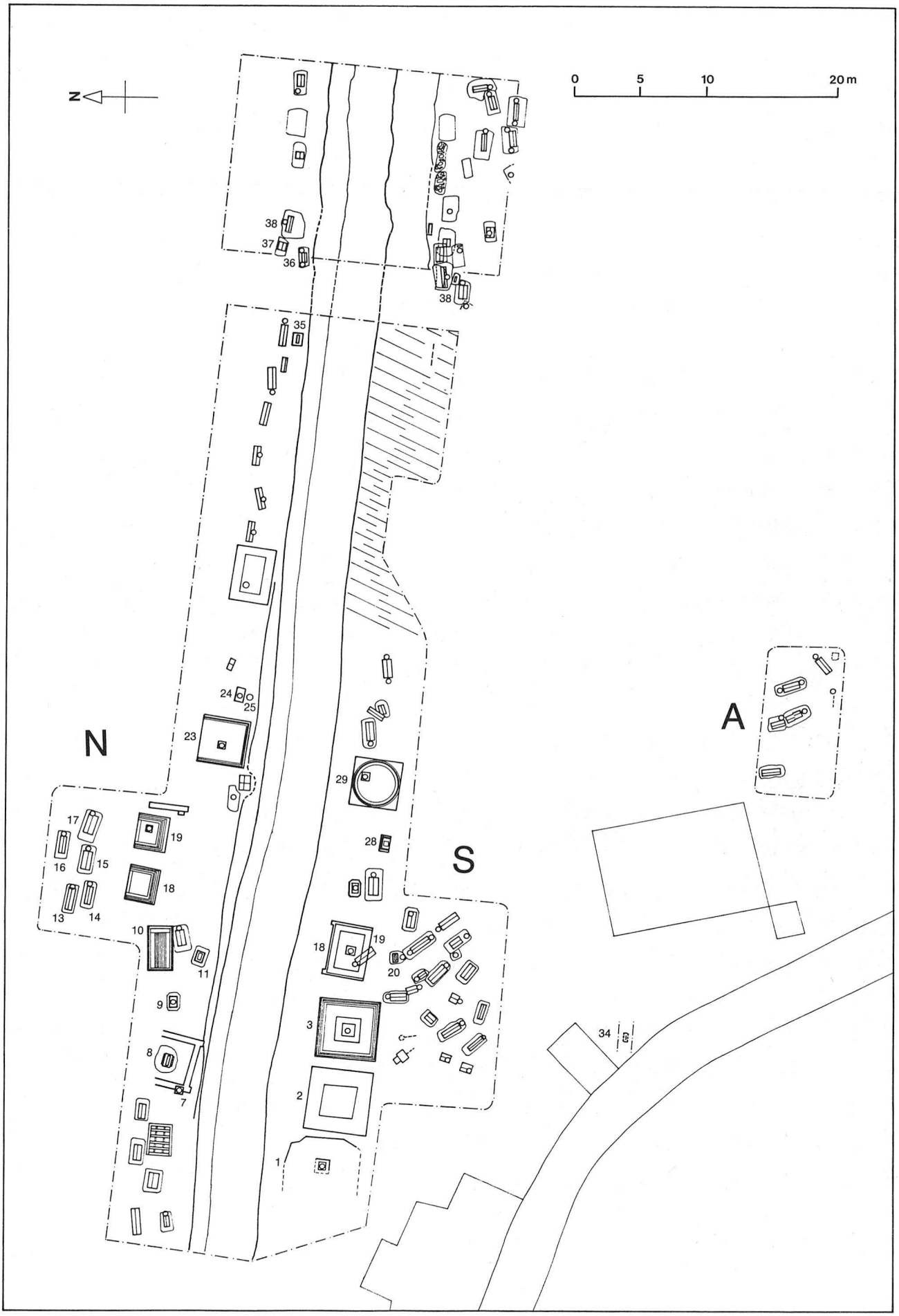


Abb. 40. Sarsina, pianta del settore monumentale della necropoli di Pian di Bezzo (1:400).

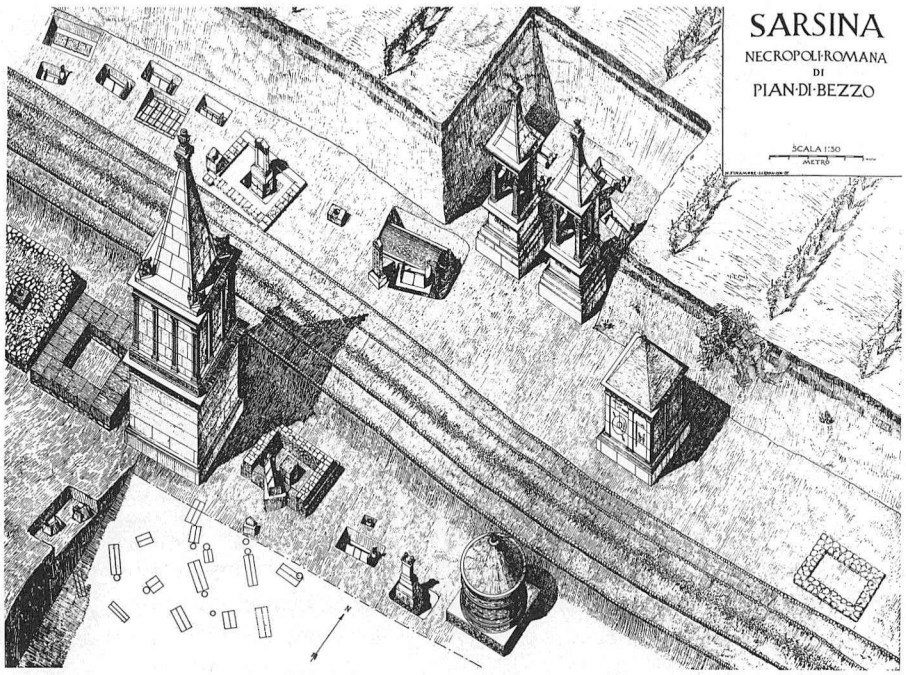


Abb. 41. Sarsina, assonometria ricostruttiva del settore monumentale della necropoli di Pian di Bezzo (1:400).

gianti e libere dalla vegetazione da poter accogliere complessi funerari di notevole impegno architettonico.

L'analisi della pianta con le principali fasi costruttive delle tombe fino ad ora scoperte permette di cogliere le linee essenziali dello sviluppo di questo settore della necropoli.

Alla prima fase (Abb. 43a), databile fra la metà del I secolo a. C. e l'età augustea, si possono assegnare venti sepolture, in tredici casi contraddistinte da grandi edifici monumentali e da segnacoli iscritti, e per il resto formate da cremazioni dirette con deposizione dei cinerari entro il *bustum*. Il momento costitutivo della necropoli è quindi caratterizzato da un'elevatissima rappresentatività dei sepolcri, tanto più evidente se si considera che una certa priorità cronologica spetta proprio agli edifici di maggiori dimensioni. Questi tendono a disporsi lungo i lati di un breve tratto della strada, mediamente entro una fascia di 6 m.[20], con una sistemazione che denuncia la ricerca del massimo affacciamento possibile (Taf. 20b).

La serie di grandi edifici scoperti sul lato meridionale doveva essere separata dalla via solo da un piccolo fosso per lo scolo delle acque, la cui esistenza è stata accertata nelle ultime campagne di scavo (Abb. 42; Taf. 20c). A nord i monumenti arrivavano invece a lambire i bordi della massicciata stradale. E' quindi evidente come le uniche limitazioni all'edificazione su suolo pubblico riguardassero la struttura stessa della strada e gli elementi funzionali ad essa strettamente connessi, e non le fasce di terreno libero correnti lungo i suoi lati[21].

[20] Fra i numerosi casi di serrato addossamento dei sepolcri ai margini delle strade citiamo ad esempio quello della necropoli di Altino, dove, lungo il tracciato della via Annia, tutti i principali monumenti vennero eretti in due fasce di terreno larghe mediamente fra gli 8 e i 10 m. (B. M. Scarfì, Altino. Scavi nella necropoli nord-orientale lungo la via Annia, BdA 53, 1968, p. 50, fig. 73).

[21] Cfr. ancora l'analoga situazione verificata ad Altino (Scarfì, ibid.), in cui le tombe arrivavano a lambire i fossati che fiancheggiavano la strada. In questo caso, come a Sarsina, non risulta dunque comprovata archeologicamente l'astratta e sistematica predeterminazione giuridica di una fascia di suolo pubblico inedificabile, corrente lungo le principali strade romane, quale quella indicata dal Kockel, p. 13 e nota 113. Più semplicemente doveva essere lo stesso rilevato stradale, spesso costeggiato da opere di irreggimentazione idraulica, a costituire di per sè un limite fisico all'iniziativa privata.

L'area interessata da queste più antiche costruzioni sepolcrali mostra un' occupazione discontinua, con una concentrazione degli impianti principali nel settore meridionale, rivolto verso la città, e una disposizione dei monumenti in certi casi improntata ad un relativo isolamento, altrove caratterizzata da un'aggregazione piuttosto serrata. Molto ravvicinati sono i quattro monumenti individuati all'estremità sudoccidentale dello scavo, comprendenti il mausoleo ad edicola cuspidata di Rufus e quello di Veturius – tombe S 3, S 18 – (Taf. 20d), sorti tutti fra il secondo triumvirato e la prima generazione augustea. La distanza interassiale di m. 5,50 che ricorre qui, come fra alcuni monumenti situati a est e a nord, potrebbe forse indicare una frequente suddivisione del terreno in lotti sepolcrali con fronte di 18–20 piedi. Se si eccettua il caso del piccolo recinto con la stele di Obellius – N 8 – (Taf. 21 a), non si sono comunque potute mai rilevare indicazioni precise, epigrafiche o strutturali, di una esplicita delimitazione spaziale delle aree funerarie. Nonostante ciò in questa prima fase di vita del sepolcreto è riconoscibile uno sviluppo complessivo piuttosto ordinato.

All'interno di un'area circoscritta, probabilmente definita in base alle possibilità offerte dall'ambiente e dalla morfologia del terreno, si assiste dunque alla costituzione di un vero e proprio nucleo monumentale; la progressione lineare degli impianti lungo l'asse viario, progressione solo in parte anche cronologica, permette sempre e comunque di conservare un rapporto strettissimo con la strada. Questa infatti costituisce il principale elemento di riferimento spaziale, come indicano la vicinanza, la frontalità e il parallelismo dei sepolcri, nella cui edificazione si ebbe

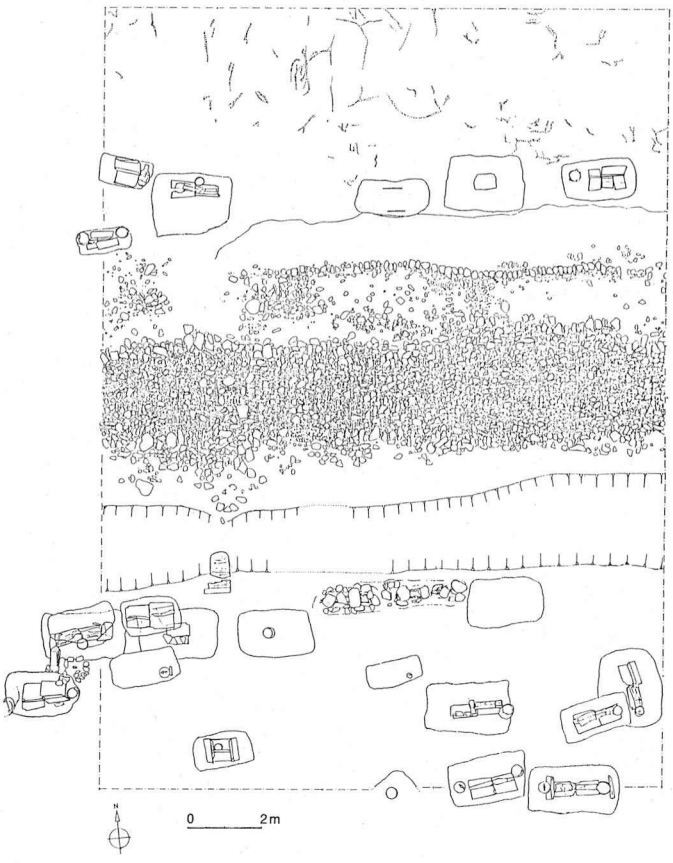


Abb. 42. Sarsina, planimetria del nuovo settore di scavo della necropoli di Pian di Bezzo (1:200).

sempre come obiettivo principale la completa visibilità degli elementi commemorativi di riconoscimento esterno. L'aggregazione libera ma ordinata dei vari monumenti permise così di conferire il massimo risalto ai valori simbolici e celebrativi espressi dagli apparati architettonici, figurativi ed epigrafici.

Dopo questa prima fase di vita della necropoli di Pian di Bezzo, che si conclude con l'età augustea, si assiste ad un deciso cambiamento nello sviluppo del sepolcreto. Nel corso del I secolo d. C. l'area mostra ancora una notevole frequentazione (Abb. 43 b), tuttavia scompare completamente qualsiasi manifestazione di architettura monumentale. Le numerose sepolture che continuano ad esservi praticate, allineate ordinatamente ai lati del proseguimento della strada, sono costituite essenzialmente da anonime tombe alla cappuccina erette nella fossa del *bustum* (Taf. 21 b).

La pratica dei seppellimenti indifferenziati, che si diffonde molto rapidamente, risalta anche nel caso della piccola area riservata al collegio dei *muliones*[22]: una semplice stele centinata, con l'attestazione della proprietà, indica la pertinenza giuridica del luogo senza che a questa si accompagnino strutture di delimitazione perimetrale sul terreno o segnacoli esterni sulle tombe (Taf. 21 c).

L'ordinata occupazione degli spazi ancora liberi da sepolture o dalla vegetazione nelle vicinanze della strada continua fra la fine del I e gli inizi del II secolo (Abb. 44 a); in questo periodo oltre al tradizionale criterio della progressione lineare delle tombe lungo l'asse viario, si osservano i primi accenni di una dilatazione estensiva: serie di cappuccine vengono costruite in una seconda linea, lungo il pendio meridionale, con un evidente disinteresse nei confronti del rapporto diretto con la strada. Questo disinteresse risalta in particolare nel caso delle due piccole stele di Baebius Amarantus e di Isias – S 20 e S 34 –[23] (Taf. 21 d), che vengono erette a sud dei monumenti più antichi, in una posizione tale da rendere pressochè impossibile la lettura dalla strada dei testi epigrafici.

L'ultima fase di vita documentata per la necropoli di Pian di Bezzo, che pare raggiungere i primi del III secolo, mostra ormai un costante allontanamento rispetto all'asse viario (Abb. 44 b): più che ad una saturazione del terreno ancora disponibile nelle sue vicinanze, causa di alcuni casi di *violatio sepulchri,* si tende ora a privilegiare aree più periferiche, dove si collocano nuclei tombali anche dotati di un certo ordine distributivo – N 13–N 17 –. Nel contempo il vecchio e sovraffollato nucleo monumentale doveva già mostrare evidenti segni di un'incipiente rovina, come dimostra anche il reimpiego di elementi monumentali in alcune delle tombe ad inumazione che appaiono sporadicamente[24].

Come si è avuto modo di sottolineare la zona monumentale di Pian di Bezzo subì un repentino declassamento a partire dagli inizi del I secolo d. C., da quando cioè non vennero più promossi programmi funerari di qualche rilevanza. Tale fatto non può comunque riflettere la reale tendenza di sviluppo e la fisionomia complessiva della necropoli; è infatti necessario supporre la costituzione di altri settori monumentali nelle vicinanze, con un avvicendamento delle aree sepolcrali di maggior prestigio, probabilmente imposto dal progressivo esaurimento dei luoghi preferenziali per l'insediamento.

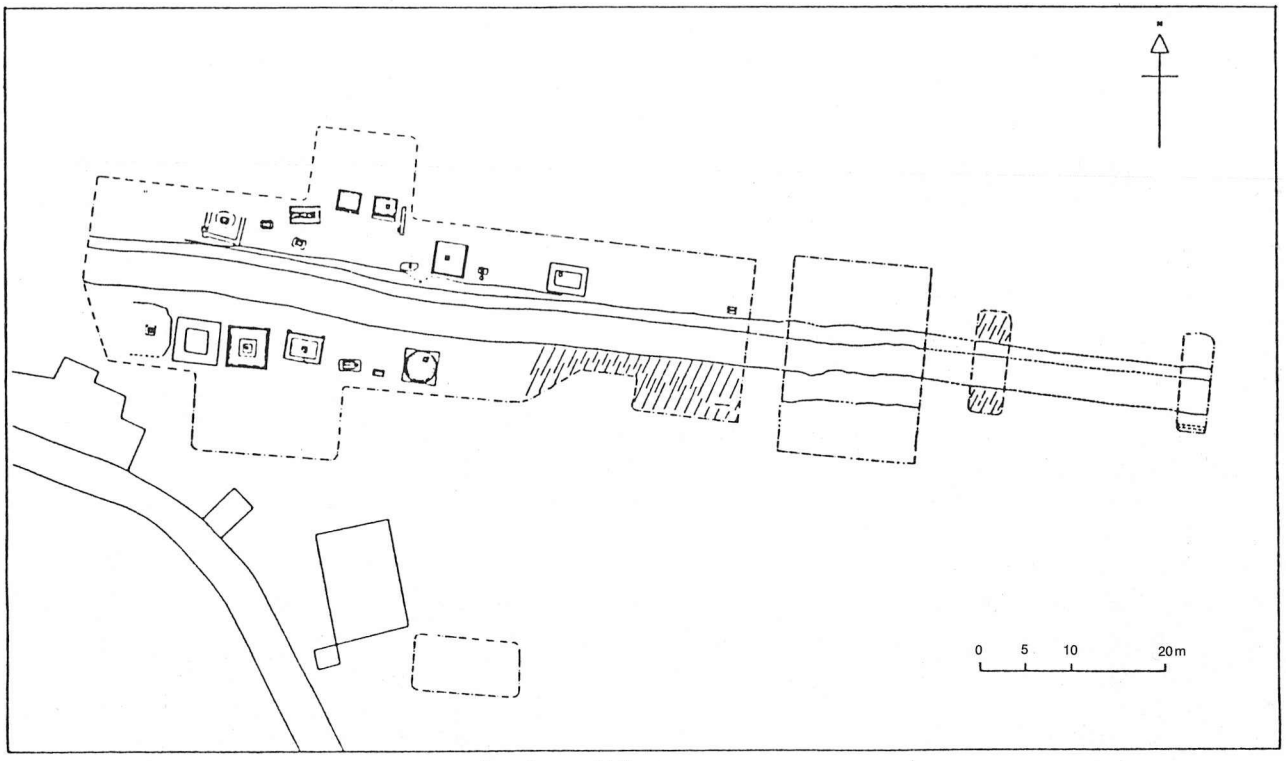
Una dimostrazione di ciò pare offerta da un piccolo gruppo di tombe scoperto in un sondaggio effettuato lungo la riva del fiume – F 1–F 5 – (Abb. 38, 6), circa 90 m. a nord del vecchio nucleo monumentale, comprendente due stele databili fra la fine del II e gli inizi del III secolo dedicate a

---

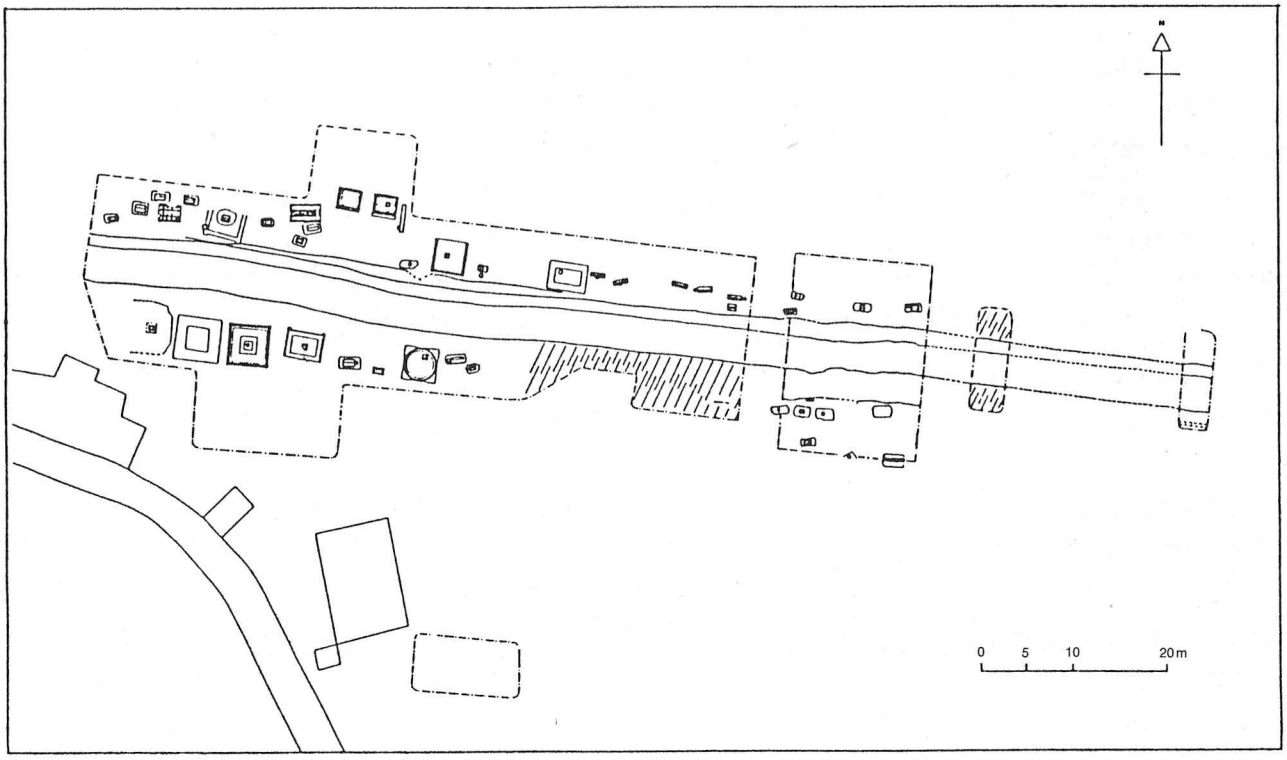
[22] Ortalli, La stele, cit. p. 202.

[23] Susini, Documenti epigrafici, cit. pp. 253–254; Donati, Mantissa epigrafica, cit. pp. 201–202.

[24] Ricordiamo in proposito il caso della tomba N 26, la cui copertura era costituita da due lastre di rivestimento pertinenti al monumento di Paetus, ormai sicuramento in condizioni di avanzato degrado.

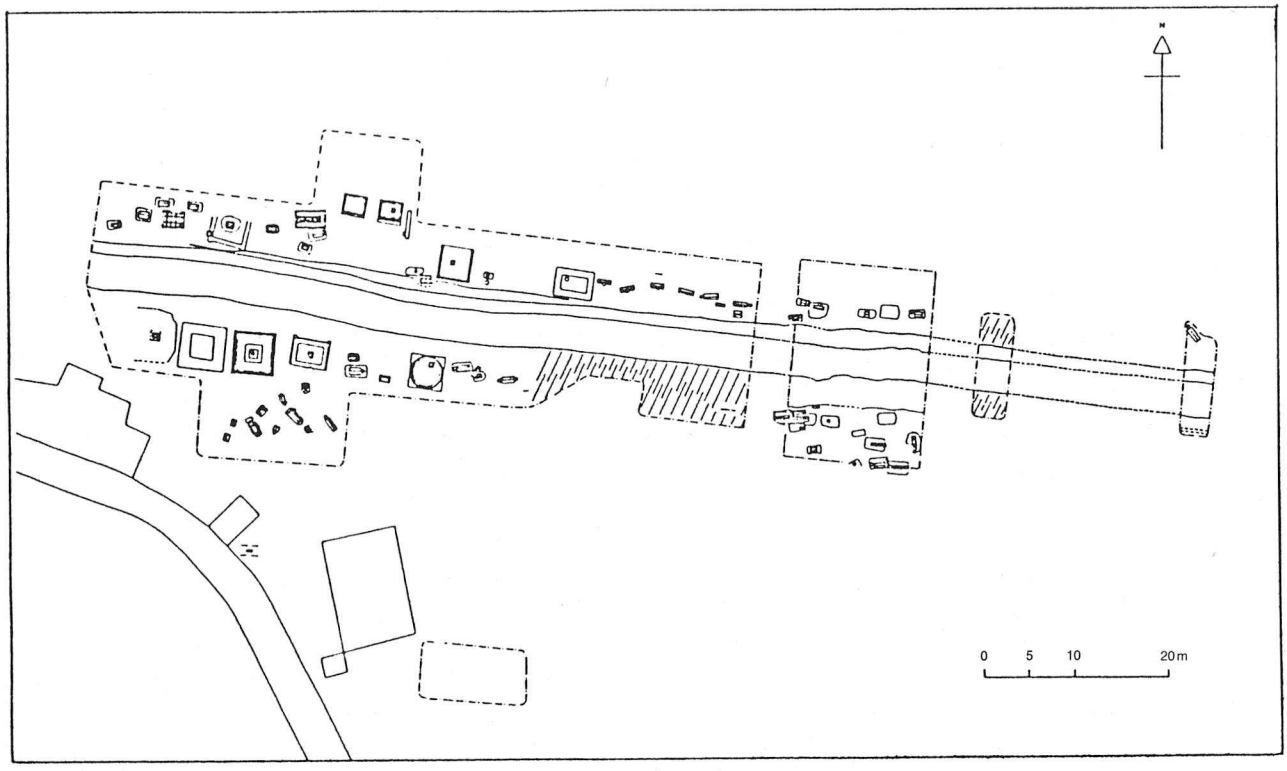


a. età tardo-repubblicana – augustea

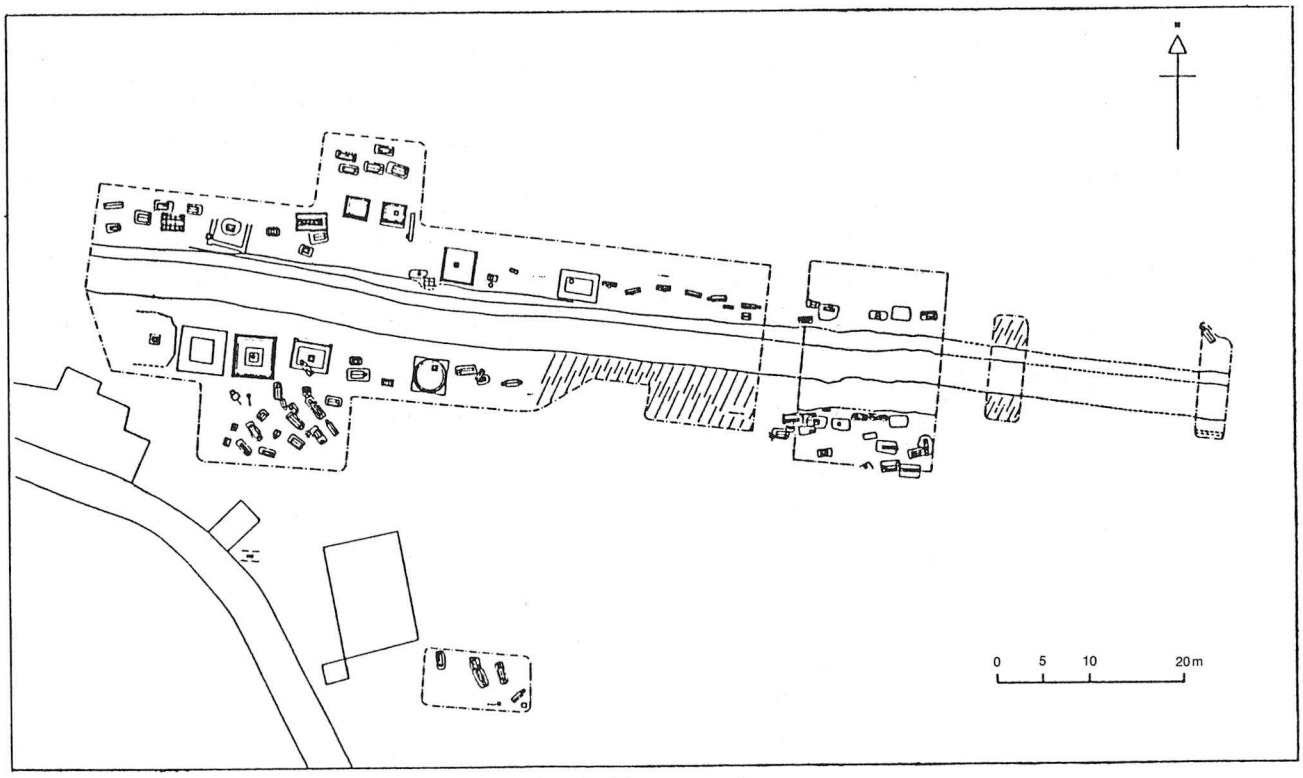


b. età giulio-claudia – flavia

Abb. 43. Sarsina, principali fasi di sviluppo della necropoli di Pian di Bezzo (1:800).



a. età flavia – adrianea



b. età adrianea – severiana

Abb. 44. Sarsina, principali fasi di sviluppo della necropoli di Pian di Bezzo (1:800).

Rasius Aphrodisius e a Veturius Sabinus[25] (Taf. 22a). La loro orientazione non è più verso la via cesenate bensì verso il corso del Savio (Taf. 22b), ciò che lascia supporre come una via d'argine avesse dovuto affiancare la vecchia strada, costituendo un percorso alternativo e fornendo ulteriori spazi per la creazione di nuove aree cimiteriali. Si spiega in tal modo come un consistente e relativamente omogeneo nucleo di epigrafi funerarie, spesso pertinenti a membri di *collegia,* sia stato a più riprese portato in luce dall'erosione fluviale proprio in questo punto[26].

Il probabile riconoscimento di una nuova via che correva lungo la riva destra del fiume, dove appunto potè svilupparsi in età medioimperiale un sepolcreto collegiale, permette forse ora di chiarire anche la provenienza di numerose altre epigrafi rinvenute nei secoli passati. Si tratta di un gruppo di tabelle ed architravi sepolcrali, certamente pertinenti ad edifici monumentali in laterizio, e di basi funerarie databili fra la fine del I e il II secolo d. C.[27] (Taf. 22c–e). Considerando la progressiva e prolungata erosione della riva destra del fiume, è assai probabile che anche questi elementi provenissero da tale zona; essi costituirebbero così la testimonianza di una serie di sepolcri gentilizi eretti lungo un tratto della strada d'argine. L'area, contraddistinta da una certa monumentalizzazione, probabilmente era situata più a monte della precedente (Abb. 38, 5), e dovette già dal I secolo porsi come alternativa al vecchio settore monumentale di Pian di Bezzo, dove peraltro continuarono ad essere praticate povere sepolture alla cappuccina.

In definitiva nella necropoli di Sarsina si sono potute riconoscere precise linee evolutive. Scelte consapevoli permisero di individuare di volta in volta le aree più rappresentative o più funzionali fra quelle disponibili, così da provocare una giustapposizione di grandi nuclei tombali caratterizzati da proprie logiche interne di sviluppo. Nell'unitario organismo cimiteriale è quindi possibile distinguere, dal punto di vista cronologico oltre che spaziale, il campo comune di Balbus, la necropoli monumentale di Pian di Bezzo e, nelle vicinanze del fiume, la posteriore serie di tombe gentilizie e il sepolcreto collegiale di età più tarda.

Passando ora dall'analisi collettiva alle singole realizzazioni tombali messe in luce nel corso degli scavi, si deve notare innanzitutto l'eccezionalità del più antico fra gli impianti scoperti: si tratta di un sepolcro laterizio a camera ipogea con copertura a volta – N 10 –, privo di qualsiasi elemento di riconoscimento esterno[28] (Taf. 23a; Abb. 45). La camera, completamente sotterranea, venne murata dopo la deposizione di un unico inumato, personaggio evidentemente di rango elevato. Il corredo, che non può essere posteriore alla metà del I secolo a. C., comprendeva, oltre a pochi fittili, tre strigili di bronzo, indizio della sopravvivenza di ideali atletici. Il sepolcro risulta isolato nel panorama locale sia per il rito adottato, l'inumazione[29], sia per la tipologia unica a nord degli Appennini[30], che pare piuttosto costituire un'interpretazione locale di precedenti esperienze centroitaliche.

All'anonimato e alla riservatezza di questa tomba più antica si contrappone la serie di grandi monumenti eretti poco dopo nell'area di Pian di Bezzo; in essi è infatti manifesto il perseguimento della massima evidenziazione del *locus sepulturae* attraverso gli apparati architettonici, epigrafici e figurativi altamente celebrativi e pienamente apprezzabili dalla strada.

---

[25] Susini, Documenti epigrafici, cit. pp. 269–272, figg. 15–16.

[26] CIL XI 6512; 6515; 6529; 6536; 6538.

[27] G. Susini, Scrittura e produzione culturale: dal dossier romano di Sarsina, in Cultura epigrafica, cit. p. 120, figg. 4 bis 5, 20, 22–24, 56, 59.

[28] Aurigemma, I monumenti, cit. pp. 106–107, fig. 107.

[29] Su 108 sepolture complessivamente individuate od esplorate nell'area di Pian di Bezzo, solo in 10 casi è stata accertata la pratica dell'inumazione, appena più frequentemente adottata nell'ultimo secolo di vita della necropoli.

[30] Si vedano le tipologie monumentali funerarie attestate in Italia settentrionale, e in particolare nella Cispadana, in: Mansuelli, Urbanistica e architettura, cit. p. 162 ss.; S. de Maria, L'architettura romana in Emilia-Romagna fra III e I sec. a. C., in Studi sulla città antica, L'Emilia-Romagna (1983) p. 362 ss.

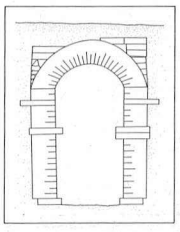


Abb. 45. Sarsina, necropoli di Pian di Bezzo, tomba N 10, sezione trasversale (1:100).

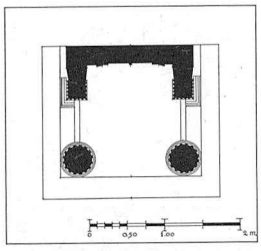


Abb. 46. Sarsina, necropoli di Pian di Bezzo, tomba N 18, sezione del corpo mediano del monumento di Aulus Murcius Obulaccus (1:100).

Nel gruppo di edifici allineati lungo la via, eretti in un arco di tempo all'incirca compreso fra il 40 e il 10 a. C.[31], dovevano risaltare per numero, dimensioni ed elaborazione compositiva alcuni monumenti ad edicola prostila e copertura piramidale: universalmente noti sono in particolare quelli interamente lapidei di Aulus Murcius Obulaccus – N 18 –[32] (Taf. 23b; Abb. 46) e di Aefionius o Vofionius Rufus – S 3 –[33] (Taf. 23c). Il primo è anteriore di almeno un ventennio, come dimostrano le numerose differenze esecutive indizio forse di diverse officine[34]; la tipologia resta comunque sostanzialmente unitaria[35], e lo stesso apparato accessorio ripropone in entrambi i casi la falsa porta di una cella inesistente e il finto cinerario con protomi di grifo alla sommità della cuspide (Taf. 24a; Abb. 47). Notiamo comunque l'assenza di elementi iconografici e la titolatura individuale che contraddistinguono il monumento di Obulaccus rispetto a quello di Rufus, dove invece erano ricordati quattro personaggi, probabilmente gli stessi raffigurati nelle statue, due togati e due donne, originariamente disposte negli intercolumni[36].

Sempre a proposito del monumento di Rufus[37], si intende qui proporne una diversa ricostruzione: la revisione dei dati dello scavo, che fra l'altro dimostrò la frammistione nel crollo degli elementi decorativi di partizione orizzontale (Taf. 24b), e il confronto con altri monumenti

---

[31] Relativamente alla datazione dei monumenti, basata sulla convergenza dei dati architettonici, epigrafici e dei corredi, rimandiamo alla bibl. cit. alla nota 17 e a quella riportata per i singoli esemplari.

[32] Aurigemma, I monumenti, cit. pp. 65–86, figg. 63–91; Susini, Documenti epigrafici, cit. pp. 240–241, fig. 1. H. max. del. monumento: m. 8,90.

[33] Aurigemma, I monumenti, cit. pp. 23–61, figg. 13–62; Susini, Documenti epigrafici, cit. pp. 242–245, fig. 4; per la controversa lettura del testo epigrafico cfr. ora: G. Susini, Vofionius?, Epigraphica 43, 1981, pp. 241–242; A. Calbi, Sarsina: prosopografia e indici sociali, in Cultura epigrafica, cit. pp. 144–145, 182. H. max. secondo l'attuale ricostruzione. da m. 14,13 a m. 14,47 (Aurigemma, ibid., p. 26 e fig. 53).

[34] G. A. Mansuelli, Elementi ellenistici nella tematica monumentale della valle del Po, Arte Antica e Moderna (1960) p. 119; Th. Kraus, Überlegungen zum Bauornament, in Hellenismus in Mittelitalien, cit. II, pp. 461–464; S. De Maria, Aspetti e problemi della decorazione architettonica romana in Romagna. Età tardo-repubblicana e augustea, StRomagnoli 28, 1977, pp. 194–206, figg. 12–14, 21; ID., L'architettura romana, cit. pp. 363–365.

[35] Sulla conformazione e la tipologia architettonica dei principali monumenti ad edicola sarsinati cfr.: G. A. Mansuelli, Il monumento funerario di Maccaretolo e il problema dei sepolcri a cuspide in Italia, ArchCl 4, 1952, pp. 64, 68–69; ID., Les Monuments commémoratifs romains de la vallée du Po, MonPiot 53, 1963, pp. 76–81; ID., in Sarsina, La città romana, cit. pp. 32–36, 53–55; ID., Urbanistica e architettura, cit. pp. 192–194; F. Rebecchi, Nuovi frammenti architettonici romani di stile ellenistico-italico, AttiMemModena s. 10, 6, 1971, p. 206; M. Verzar, Frühaugusteischer Grabbau in Sestino (Toscana), Mefra 86, 1974, p. 394 e note 4–5; H. Gabelmann, Römische Grabbauten in Italien und den Nordprovinzen, in Festschrift für Frank Brommer (1977) pp. 107–108, 114; ID., Römische Grabbauten der frühen Kaiserzeit (1979) pp. 14–15; De Maria, L'architettura romana, cit. pp. 362–367; W. K. Kovacsovics, Römische Grabdenkmäler (1983) pp. 90–95. Nel dibattito sulla cronologia da assegnare ai due monumenti emerge una decisa convergenza verso una datazione intorno agli anni 40–30 a. C. per quello di Obulaccus, mentre quello di Rufus viene abitualmente ricondotto ad età più tarda, comunque non posteriore al 10–9 a. C.; sulla questione cfr. anche la bibl. cit. alle note 32–34.

[36] Aurigemma, I monumenti, cit. pp. 35–48, figg. 30–43; S. Santoro Bianchi, Problemi di scultura romana nella valle del Savio (1983) pp. 17–26, figg. 4–10.

[37] Del monumento, attualmente smembrato in tre parti, è prevista entro pochi anni la ricomposizione integrale all'interno del Museo Archeologico Sarsinate a cura della Soprintendenza Archeologica dell'Emilia Romagna.

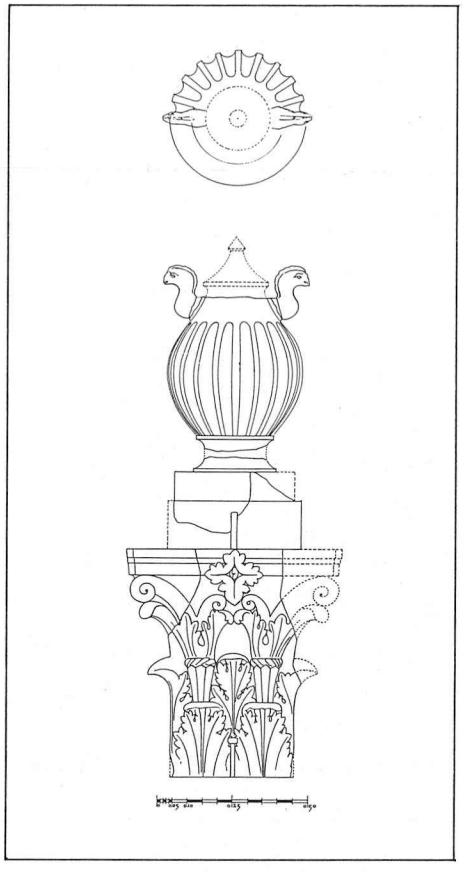


Abb. 47. Sarsina, necropoli di Pian di Bezzo, tomba S 3, monumento di Rufus, capitello terminale e coronamento a pseudo cinerario lapideo con protomi di grifo (1:25).

funerari, quale il sepolcro aquileiese di L. Alfius Statius[38], inducono infatti ad eliminare un corso di blocchi nel dado di base e a collocare sotto l'epigrafe il fregio a meandri[39] (Abb. 48).

Un terzo edificio, dedicato a Lucius Murcius Oculatius – N 19 –[40], sorgeva immediatamente di fianco al monumento di Obulaccus, al quale è sempre stato ritenuto identico nonostante se ne sia conservato solo il basamento senza alcun altro elemento dell'alzato (Taf. 24c); appare comunque possibile che la costruzione non sia mai stata completata[41], e che l'interruzione dell'opera, avvenuta per motivi a noi ignoti, limitasse al semplice dado iscritto ogni emergenza monumentale.

---

[38] G. Brusin, FA 13, 1958, pp. 266–267, n. 4085, tav. 24, figg. 69–70; V. S. M. Scrinari, Sculture romane di Aquileia (1972) p. 136, n. 391, fig. 391 a, e, inoltre, pp. 194–195, n. 605, figg. 605 a–c per il grande mausoleo, nel quale al fregio a meandro è assegnata un'analoga funzione partizionale del dado di base.

[39] La necessità di abbreviare il corpo inferiore del monumento di Rufus, mediante l'eliminazione di un corso di blocchi, era del resto già adombrata dalle più recenti considerazioni del Finamore, sulla cui precedente restituzione grafica era stata basata la ricomposizione ancora oggi esistente (N. Finamore, Mausolei a cuspide della necropoli sarsinate, problemi e ipotesi, StRomagnoli 5, 1954, p. 112). Cfr. inoltre le perplessità sul posizionamento del fregio a meandro a suo tempo espresse da M. Torelli, Monumenti funerari romani con fregio dorico, DArch 2, 1968, p. 37. Secondo la nuova ricostruzione proposta l'altezza del monumento si ridurrebbe a m. 13, 39.

[40] Aurigemma, I monumenti, cit. pp. 65–66, figg. 7–8, 63–64; Susini, Documenti epigrafici, cit. pp. 241–242, fig. 2. H. max. conservata: m. 2, 18.

[41] Indicativa per il mancato completamento dell'opera è soprattutto la totale assenza di qualsiasi seppur minimo resto del corpo mediano o superiore quando, al contrario, di altri monumenti della necropoli sicuramente distrutti e spoliati in antico, quali le tombe S 1–2, si sono comunque rinvenuti elementi anche solo frammentari dell'alzato.

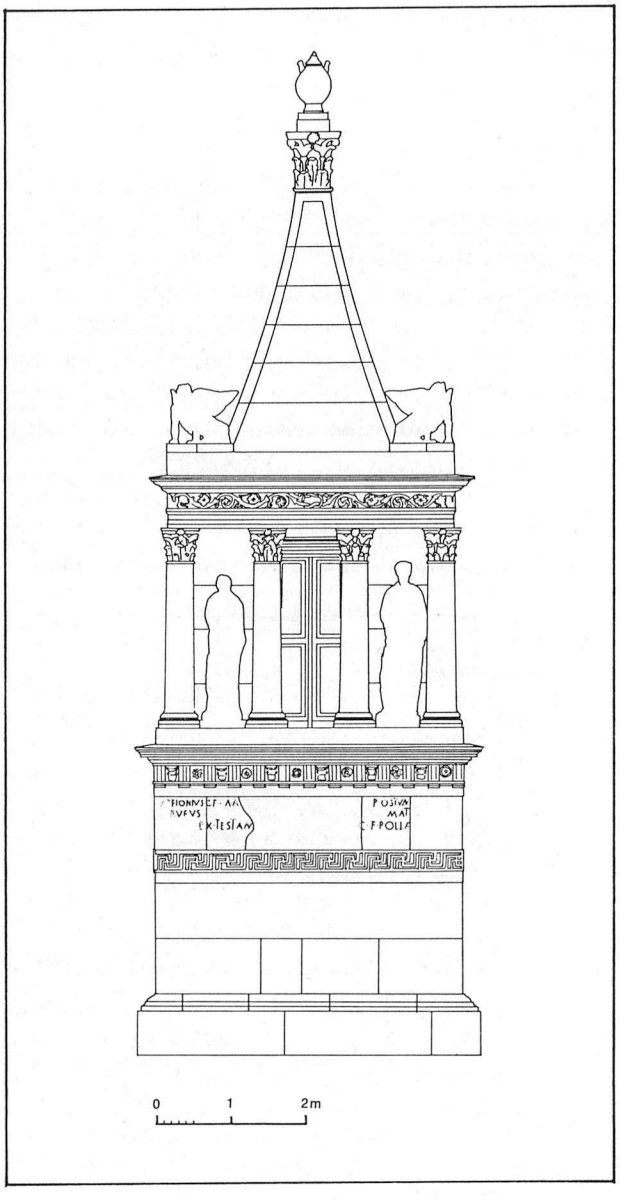


Abb. 48. Sarsina, necropoli di Pian di Bezzo, tomba S 3, monumento di Rufus, restituzione grafica secondo la nuova ipotesi ricostruttiva (1:100).

Di altri due monumenti sono state infine scoperte le fondazioni quadrangolari, di dimensioni ancora maggiori rispetto ai precedenti, all'estremità sudoccidentale dello scavo – S 1 e S 2 –[42] (Taf. 25a; 20d). Entrambi risultano costruiti prima del sepolcro di Rufus[43], ed entrambi dovettero essere del tipo ad edicola con copertura piramidale, come documentano, con altri elementi, i

[42] Finamore, Mausolei a cuspide, cit. pp. 112–117 (indicati come tombe I e II). Della tomba S 1 si conservava solo la sostruzione in ciottoli e scaglie di arenaria, di forma circa quadrata, di m. 6,00 di lato; del vicino sepolcro S 2 restava il primo filare di blocchi di arenaria, pertinente al nucleo interno del basamento, di m. 4,90 circa di lato. I due monumenti dovevano essere fra i più antichi della necropoli, come risulta tanto dalla documentazione di scavo quanto dall'analisi delle poche membrature superstiti, certamente non posteriori a quelle del sepolcro di Obulaccus; anche le loro dimensioni furono sicuramente molto ragguardevoli, potendosi forse ipotizzare un'altezza superiore a quella del mausoleo di Rufus.

[43] Per le indicazioni di scavo e il possibile reimpiego di alcuni dei loro elementi architettonici nel monumento di Rufus cfr. Finamore, ibid. pp. 115–116.

due falsi cinerari con protomi di grifo trovati nelle loro immediate vicinanze[44] (Taf. 25a. b). Uno di essi era sicuramente edificato in opera mista[45], secondo criteri spesso adottati in analoghi edifici del territorio bolognese[46]; al laterizio si associavano gli elementi lapidei ornamentali o di complemento dei quali ricordiamo, fra quelli rinvenuti, alcuni frammenti di cuspide e una voluta angolare[47] (Taf. 25c. d; 26b). Probabile è anche la pertinenza di un blocco con finta porta[48] (Taf. 26a), mentre più dubbia ma possibile è quella di tre capitelli corinzi molto simili a quelli del mausoleo di Obulaccus[49] (Taf. 26d–f). Una testa di anziano (Taf. 26c), scoperta nella stessa area ed esclusa dalla ricostruzione del monumento di Rufus[50], potè forse appartenere ad una statua inserita nel corpo mediano di uno dei due sepolcri.

Degli otto grandi monumenti scoperti a Pian di Bezzo ben cinque sono quindi assegnabili alla classe degli edifici ad edicola su podio con copertura cuspidata[51]. La percentuale è veramente elevatissima, ed indica la larga fortuna goduta dal tipo a Sarsina.

Per meglio comprendere il rapporto concorrenziale fra i destinatari di tali sepolcri e gli edifici stessi, rileviamo come questi fossero rigorosamente individuali; anche nel caso del mausoleo di Rufus, in cui erano onorati e ricordati epigraficamente e iconograficamente quattro personaggi, all'interno del basamento si è rinvenuto un unico cinerario. Il rapporto diretto e inscindibile esistente fra il *locus sepulturae* e il *monumentum* è del resto evidenziato dalla pratica, frequentemen-

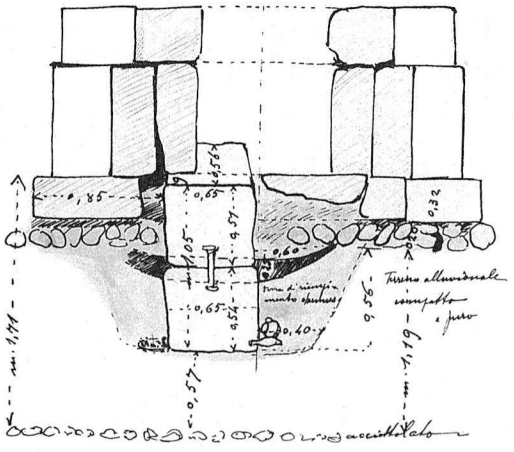


Abb. 49. Sarsina, necropoli di Pian di Bezzo, tomba N 19, sezione del basamento con indicazione del *bustum* e del cinerario murato di Oculatius (ca. 1:50).

[44] Finamore, ibid. pp. 113–114, figg. 2, 3 b–c. I resti dei due falsi cinerari lapidei delle tombe S 1 e 2, nella loro originaria giacitura di crollo, sono chiaramente riconoscibili nelle foto di scavo qui riprodotte alle Taf. 25a. b; in questa ultima illustrazione è inoltre possibile osservare, in primo piano, anche un terzo vaso baccellato frammentario, pertinente al monumento di Rufus.

[45] Finamore, ibid. pp. 112–113, 116. Si tratta della tomba S 2, che ha restituito una grande quantità di elementi laterizi disgregati, anche con resti di modanature.

[46] Mansuelli, Il monumento funerario di Maccaretolo, cit. pp. 60–67, tav. 20; G. Bermond Montanari, Bologna (Via della Beverara) – Ritrovamento di un monumento funerario a cuspide, NSc 1958, pp. 1–13.

[47] Dimensioni dei due frammenti di cuspide: cm. 65 × 18 × 53 h.; 78 × 24 × 67 h. Della voluta: cm. 29 × 33 h.

[48] Dimensioni: cm. 58 × 28 × 70 h.

[49] De Maria, Aspetti e problemi, cit. p. 200 e nota 106, figg. 15–17; ID., L'architettura romana, cit. p. 367, tav. 20 1. Dimensioni: largh. max. cm. 41 × 65 h.; 39 × 64; 40 × 70.

[50] Aurigemma, I monumenti, cit. pp. 36–37, figg. 28–29, 44; Santoro Bianchi, Problemi di scultura, cit. pp. 16–17, figg. 2–3.

[51] Sulla tipologia di questa classe monumentale, per la quale non si è peraltro ancora giunti ad una definizione unitaria, si vedano le considerazioni di carattere generale presenti nelle opere citate alla nota 35, particolarmente: Verzar, Frühaugusteischer Grabbau, cit. p. 415 ss.; Gabelmann, Römische Grabbauten in Italien, cit. p. 107 ss.; ID., Römische Grabbauten der frühen Kaiserzeit, cit. p. 7 ss.; Kockel, p. 27 ss.; Kovacsovics, Römische Grabdenkmäler, cit. pp. 11–12, 14–15, 76 ss., con bibl. precedente.

te riconosciuta, di erigere l'edificio sul luogo stesso del *bustum,* dopo che le ceneri del defunto erano state raccolte nel cinerario[52] (Abb. 49). Non esistevano dunque celle funerarie, ed il cinerario risultava in ogni caso murato nelle sostruzioni piene dei monumenti, costantemente eretti dopo la morte del committente[53].

Contrariamente a quanto spesso altrove verificato nella penisola, questi sepolcri oltre ad essere strettamente individuali non avevano alcun rapporto con il seppellimento di altri membri della stessa famiglia[54]. Nessuna deposizione secondaria è infatti mai stata rinvenuta nei pressi dei sepolcri ad edicola cuspidata, che fra l'altro sorgevano in posizione libera, senza alcuna delimitazione spaziale esterna come recinti, cippi limitanei o altro. E' anzi assai probabile che tutta l'area sepolcrale disponibile fosse occupata dall'edificazione del monumento.

Sul rapporto di indipendenza fra gruppi gentilizi e articolazione dei sepolcri in questa fase più antica della necropoli è emblematico il caso della *gens Murcia:* si ha infatti la prova del fatto che un membro dello stesso nucleo famigliare, Murcia Eucumene, fu seppellita in quegli stessi anni ad una certa distanza da Pian di Bezzo[55]. Oltre a ciò rileviamo come la tomba di Murcius Obulaccus non abbia restituito alcuna sepoltura[56], e che debba quindi essere considerata un cenotafio; le indicazioni onomastiche suggeriscono come il personaggio ricordato nell'epigrafe fosse il padre, in realtà sepolto altrove, di Murcius Oculatius[57], del quale è stato invece rinvenuto il cinerario murato nel basamento (Abb. 49): Oculatius dovette quindi far erigere al padre Obulaccus un grande mausoleo commemorativo, secondo le nuove tendenze del gusto architettonico, di forme identiche a quelle prescelte per il proprio che rimase forse incompiuto[58].

In base alla copiosa documentazione di cui si dispone appare dunque evidente come a Sarsina l'adozione del particolare tipo di monumento ad edicola con copertura piramidale fosse intimamente collegata ad un'esaltazione del singolo individuo, senza un reale coinvolgimento del nucleo famigliare di appartenenza. Questo coinvolgimento al massimo si può manifestare in citazioni esterne, come quelle proposte dal più recente monumento di Rufus, citazioni che

[52] Generalmente costituito da due grandi blocchi parallelepipedi di arenaria, internamente cavi, sovrapposti e fissati con grappe metalliche.

[53] Aurigemma, I monumenti, cit. fig. 9.

[54] E' già stato notato (Verzar, Frühaugusteischer Grabbau, cit. p. 420; Kockel, p. 33) il fatto che originariamente, come in altri casi, questo tipo di edificio funerario dovette per lo più essere destinato ad un singolo individuo, il cui cinerario poteva venire murato nel basamento come appunto si verifica sistematicamente a Sarsina. Gli esemplari di Pian di Bezzo si distinguono comunque per la perentorietà del loro isolamento rispetto a qualsiasi idea di compartecipazione sepolcrale; al di là dell'individualità del monumento inteso nella sua unitarietà architettonica, altove si riscontra infatti frequentemente un'estensione del concetto di proprietà e pertinenza sepolcrale attraverso la pratica di deposizioni secondarie di membri della stessa famiglia: citiamo ad esempio quelle dei più antichi recinti ostiensi collegati ai resti di tombe «a podio», o ancora quelle relative alle stele ad erma, o columelle, pompeiane spesso intimamente connesse o inserite nei monumenti maggiori (Squarciapino, pp. 58–59; Kockel, pp. 16–18; D'Ambrosio – De Caro pp. 32–36). Oltre a ciò rileviamo come mentre nel corso dell'età augustea, contemporaneamente all'erezione di alcuni dei monumenti sarsinati, si diffondesse sempre più l'utilizzazione di celle sepolcrali destinate a contenere deposizioni plurime, quale quella attestata in regione nel monumento augusteo ad edicola cuspidata di Maccaretolo (Mansuelli, Il monumento funerario di Maccaretolo, cit. pp. 62, 66: con cella funeraria agibile entro la quale dovettero essere collocate varie urne cinerarie), tali celle rimanessero del tutto ignote al panorama funerario tardorepubblicano e protoimperiale di Sarsina.

[55] A. Santarelli, NSc, 1885, p. 311; Susini, Scrittura e produzione, cit. p. 103, fig. 33.

[56] Aurigemma, I monumenti, cit. p. 66, fig. 9 a destra.

[57] Il sistema onomastico riportato dai testi delle due epigrafi è il seguente: *A(ulus) Murcius An(nii) f(ilius) Pup(inia) / Obulaccus; L(ucius) Murcius A(uli) f(ilius) Pup(inia) / Oculatius.*

[58] In via puramente ipotetica potremmo supporre che il corpo di Murcius Obulaccus fosse quello deposto all'interno dell'anonima tomba a camera in laterizio N 10; a favore di ciò deporrebbero la maggiore antichità e la vicinanza di questa rispetto al cenotafio monumentale dedicato a Obulaccus, e la presenza fra gli oggetti di corredo di una serie di strigili altrimenti documentati, in tutta la necropoli, solo nel sepolcro di Murcius Oculatius. Ci troveremmo così di fronte ad un interessantissimo caso di segnacolo monumentale costruito a posteriori in corrispondenza dell'originario ed autonomo *locus sepulturae,* privo di qualsiasi significato funzionale ma caricato di fortissime valenze celebrative individuali.

comunque si risolvono a livello formale più che sostanziale[59]. Preminente è in ogni caso il risalto che viene conferito alle forme architettoniche esterne intese come mezzo celebrativo: l'elaborazione e le grandi dimensioni dei monumenti, spesso superiori ai 10 m. di altezza, l'inconsistenza strutturale della cella mediana (Abb. 46), l'evidenza degli elementi di allusione sacrale quali i pseudocinerari di coronamento (Taf. 24a; Abb. 47), le sfingi acroteriali e le finte porte[60], tutto ciò dunque si accompagna all'annullamento dell'area sepolcrale e alla povertà degli apparati figurativi individualizzanti. Le stesse epigrafi dedicatorie, se conservate, non recano altre indicazioni commemorative all'infuori degli elementi onomastici, che peraltro permettono di riconoscere nei committenti dei monumenti ad edicola personaggi ingenui di origine italica[61].

L'alto valore simbolico e celebrativo del tipo architettonico è già stato del resto ampiamente riconosciuto, come pure le sue ascendenze tardoclassiche ed ellenistiche e le mediazioni italomeridionali e siciliane che ne permisero la diffusione nel mondo romano[62]. Per quanto riguarda la trasmissione del modello nel nord dell'Italia, e segnatamente la sua ricezione nel settore orientale della Cispadana, qui preme tuttavia rilevare la diffusione che vi ebbe il tipo caratterizzato da alcuni precipui elementi ricorrenti e distintivi: la pseudocella con rappresentazione di finta porta, il frequente uso di un coronamento a falso cinerario con protomi di grifo e, soprattutto, la copertura a piramide inflessa su base quadrangolare.

L'unitarietà e la specificità formale di tali membrature pare rivestire un preciso significato documentario, e induce ad escludere che si tratti di semplici trasposizioni di generici modelli esterni reinterpretati secondo il gusto locale. Si tratta infatti di caratteristici accessori sepolcrali, altrove documentati nel panorama dell'architettura funeraria, sicuramente riconducibili a più antichi archetipi.

I particolari acroteri dalle evidenti ascendenze arcaiche, costituiti da un finto vaso globulare su piede, con il corpo ornato da baccellature e da serie di protomi di grifo (Taf. 24a; Abb. 47), dimostrano ancora una volta di trarre origine da prototipi sepolcrali tardoclassici: più precisamente derivano da un tipo di sema funerario attico del IV secolo a. C.[63], che si ritrova in età ellenistica oltre che in infinite raffigurazioni pittoriche e scultoree[64], anche in contesti tombali occidentali, a Taranto e in Sicilia[65]. Come elementi funerari essi sembrano invece quasi assenti

---

[59] Per quanto nel monumento di Rufus debba riconoscersi il valore allusivo e commemorativo affidato alle menzioni epigrafiche e scultoree di altri membri della stessa famiglia, anche in questo caso non si riscontra infatti una reale compartecipazione sepolcrale, essendovisi rinvenuta un'unica deposizione.

[60] Aurigemma, I monumenti, cit. figg. 16, 56, 66–67; V. Righini, Forma e struttura delle porte romane: gli esemplari di Sarsina, StRomagnoli 16, 1965, p. 393 ss., figg. 2, 9–10. Per il loro valore simbolico ed apotropaico richiamiamo inoltre le quattro sfingi acroteriali del monumento di Rufus in: Aurigemma, ibid. pp. 48–53, figg. 46–49; Santoro Bianchi, Problemi di scultura, cit. pp. 27–28, figg. 11–14.

[61] Susini, La data delle mura, cit. p. 183; Calbi, Sarsina, cit. per puntuali indicazioni di ordine prosopografico.

[62] Gabelmann, Römische Grabbauten der frühen Kaiserzeit, cit. pp. 8–9; Kockel, pp. 28–31.

[63] E. von Merklin, Marmorne Grabvasen mit Greifenprotomen, AM, 51, 1926, pp. 98–116, tavv. 1–3; S. Karouzou, ADelt 19, 1964, pp. 13–14, tav. 10.

[64] Si vedano ad esempio i casi citati da von Merklin, Marmorne Grabvasen, cit. pp. 110–115; ID. Ein Grabfund aus Sidon in Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe, AA, 1926, cc. 320–321. Cfr. inoltre W. J. T. Peters, Landscape in Romano Campanian Mural Painting, Assen 1963, tav. 11, fig. 33; tav. 19, fig. 71.

[65] Richiamiamo l'esemplare miniaturistico in terracotta inserito in una tomba siracusana di III secolo a.C., e gli altri simili calcarei conservati nel locale museo, in P. Orsi, Siracusa – Di alcune necropoli secondarie di Siracusa, NSc, 1897, pp. 479, 480 e nota 1, fig. 12; utilizzato come cinerario reale fu invece un altro analogo vaso in terracotta da Reggio Calabria in N. Putorti', Reggio di Calabria, Nuove scoperte in città e dintorni, NSc, 1924, pp. 98–101, fig. 10. Per Taranto oltre ad un frammento fittile di età ellenistico-romana conservante una protome di grifo (E. von Merklin, Antiken in Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe, AA, 1928, cc. 386–387, fig. 100) si segnala, per lo stretto confronto che si può istituire con i nostri esemplari, la serie di acroteri lapidei funerari a vaso pieno baccellato, pure con protomi di grifo, in H. Klumbach, Tarentiner Grabkunst, Reutlingen 1937, p. 52, n. 313, tav. 35.

nell'Italia centrale fra la fine della repubblica e la prima età imperiale[66], ricorrendo con una certa frequenza appunto solo nel versante orientale della regione emiliano-romagnola[67], e nell'arco alto-adriatico, soprattutto ad Aquileia[68], dove tuttavia predomina il tipo di monumento funerario a baldacchino o a monopteros[69].

Nelle regioni peninsulari risultano peraltro rare anche le attestazioni di finte porte funerarie monumentali del tipo documentato a Sarsina[70], come pure le coperture a piramide con lati inflessi, utilizzandovisi di regola il coronamento a semplice frontone[71], o, meno frequentemente, a cuspide conica[72]. In proposito una significativa eccezione può essere costituita dalle membrature a piramide inflessa su base quadrangolare, pertinenti ad un naiskos funerario di età ellenistica, conservate nel museo archeologico di Taranto[73].

[66] Ormai di piena età imperiale risultano tre vasi marmorei di collezione, da probabile fabbrica urbana, per i quali cfr.: Ny Carlsberg Glyptothek – Billedtavler til Kataloget over Antike Kunstvaerker (1907) tav. 69, fig. 807; von Merklin, Ein Grabfund aus Sidon, cit. c. 319 e nota 1; A. Kieseritzky, Antike Skulpturen der Ermitage (1901) n. 142; F. Taglietti, in Museo Nazionale Romano, Le sculture, I, 1 (1979) pp. 236–237, n. 150 e figg. Certamente non pertinenti a contesti sepolcrali sono invece l'esemplare fittile ostiense e quelli marmorei, votivi, da Nemi in: M. Floriani Squarciapino, Ostia – Recenti ritrovamenti, NSc, 1950, pp. 93–96, fig. 2a; L. Borsari, Nemi – Nuove scoperte nell'area del tempio di Diana, NSc, 1895, pp. 425–427, fig. 1.

[67] Oltre ai quattro elementi sarsinati delle tombe N 18, S 1, 2, 3 (qui Taf. 24a; 25a.b; Abb. 47; Aurigemma, I monumenti, cit. figg. 45, 78, 87 – in realtà pertinente al monumento di Rufus –; Finamore, Mausolei a cuspide, cit. figg. 2, 3 b–c), ricordiamo l'esemplare rinvenuto nel territorio faentino, pressochè identico a quello che coronava l'edificio sepolcrale di Obulaccus, in A. Medri, Faenza romana (1943) p. 78, n.7, fig. 21; per il territorio bolognese si richiama poi la protome di grifo fittile dalle vicinanze di Bazzano segnalata da D. Scagliarini Corlaita, in Comune di Bazzano, La rocca ed il museo »A. Crespellani« (1980) p. 59. Cfr. inoltre Mansuelli, Elementi ellenistici, cit. p. 118 e nota 93.

[68] V. Scrinari, Testimonianze di architettura italica in Aquileia, in Studi aquileiesi offerti a Giovanni Brusin (1953) pp. 31, 33; ID., Sculture romane, cit. p. 28, n. 81, fig. 81 c (monumento del c.d. »Navarca«). Ricordiamo inoltre tre esemplari inediti di finti cinerari del tipo sarsinate, due dei quali conservati nel giardino del museo archeologico di Aquileia ed uno, nel quale restano solo i fori per gli incassi delle protomi, nel giardino-lapidario del museo di Trieste.

[69] Per i casi di Aquileia ed Altino si vedano: Mansuelli, Les Monuments commémoratifs, cit. p. 81; Gabelmann, Römische Grabbauten der frühen Kaiserzeit, cit. pp. 11, 15–16, figg. 11, 15, 43 nn.1,4; Kovacsovics, Römische Grabdenkmäler, cit. pp. 48–56, fig. 9; tav. 6, 1–2; tav. 7, 1. Segnaliamo inoltre un elemento frammentario di monopteros da Trieste in G. Cavalieri Manasse, La decorazione architettonica romana di Aquileia, Trieste, Pola, I, L'età repubblicana, augustea e giulio claudia (1978) pp. 125–126, n. 97, tav. 41, 2. Un rapporto tra tali zone e l'area cispadana pare comunque sussistere per la diffusione che vi ebbe il tipo di coronamento a piramide inflessa utilizzato per altari, cippi e monumenti minori; in proposito cfr.: G. A. Mansuelli, Monumenti a cuspide e cippi cuspidati (Contributo allo studio della tipologia monumentale dell'Italia settentrionale), AquilNost 29, 1958, cc. 17–24; ID., Urbanistica e architettura, cit. p. 195; Gabelmann, Römische Grabbauten der frühen Kaiserzeit, cit. p. 16.

[70] In area urbana il confronto più stringente in proposito è offerto da una finta porta, pertinente però ad un recinto funerario datato entro la metà del I secolo a. C., riportata da P. Pensabene, in Antichità di Villa Doria Pamphilj (1977) pp. 136–137, n.166, tav.CV. Cfr. inoltre: S. Diebner, Aesernia, Venafrum. Untersuchungen zu den römischen Steindenkmälern zweier Landstädte Mittelitaliens (1979) Is.75, fig.75; Vf.78, fig.167. Ricordiamo poi come raffigurazioni di finte porte comparissero già in piena età ellenistica sulle facce del corpo mediano della tomba di Terone ad Agrigento (per il significato del monumento nella formazione dell'architettura funeraria romana e per la sua cronologia cfr. Gabelmann, Römische Grabbauten der frühen Kaiserzeit, cit. p.9, fig.3), nella quale è stata inoltre ipotizzata una copertura piramidale.

[71] Degli edifici pompeiani con copertura a frontone triangolare richiamiamo in particolare la tomba delle Ghirlande nella necropoli di Porta Ercolano e la tomba di P. Vesonius e quella anonima di Porta Nocera: Kockel, pp.126–151, fig.32; D'Ambrosio-De Caro, II, 23 OS, 34a EN; per un interessante esemplare dal maceratese, da poco compiutamente studiato, cfr. L. Bacchielli, in Prime scoperte della necropoli di Ricina, BdA 28, 1984, pp. 25–33, fig. 53.

[72] Relativamente ai noti casi di Terni, Nettuno e Pompei cfr.: L. Lanzi, Terni – Scoperte nel suburbio, NSc, 1907, pp. 646–648, fig. 2; Kovacsovics, Römische Grabdenkmälern, cit., pp. 29–30, fig. 3; Gabelmann, Römische Grabbauten in Italien, cit., p. 112; A. Maiuri, Pompei – Area sepolcrale della Villa delle Colonne a mosaico, NSc, 1943, pp. 303–304, fig. 18; Kockel, pp. 118–125, fig. 23.

[73] Devo l'indicazione alla cortesia di E. Lippolis, che cordialmente ringrazio. L'utilizzazione di una copertura piramidale a base quadrangolare risale peraltro al più insigne archetipo dell'architettura funeraria monumentale dell'antichità, vale a dire il Mausoleo di Alicarnasso. Per il possibile impiego di tale soluzione nella Sicilia ellenistica si veda nota 70.

Osservando la distribuzione e la frequenza nella Cispadana delle attestazioni di monumenti del nostro tipo[74], che devono registrare il riconoscimento di nuovi esemplari a Maccaretolo nel bolognese[75], a Imola[76] e, per la prima volta, a Rimini[77] (Taf. 27a), si ripropone l'ipotesi che le particolarità settentrionali di questa classe tipologica possano derivare dalla ricezione diretta di influssi tardoellenistici attraverso l'Adriatico[78], per i quali potè essere determinante un tramite apulo e più precisamente tarantino, senza reali mediazioni da parte dell'ambiente romano-laziale o campano. Ciò appare del resto molto probabile se si confronta la diffusione di questi monu-

---

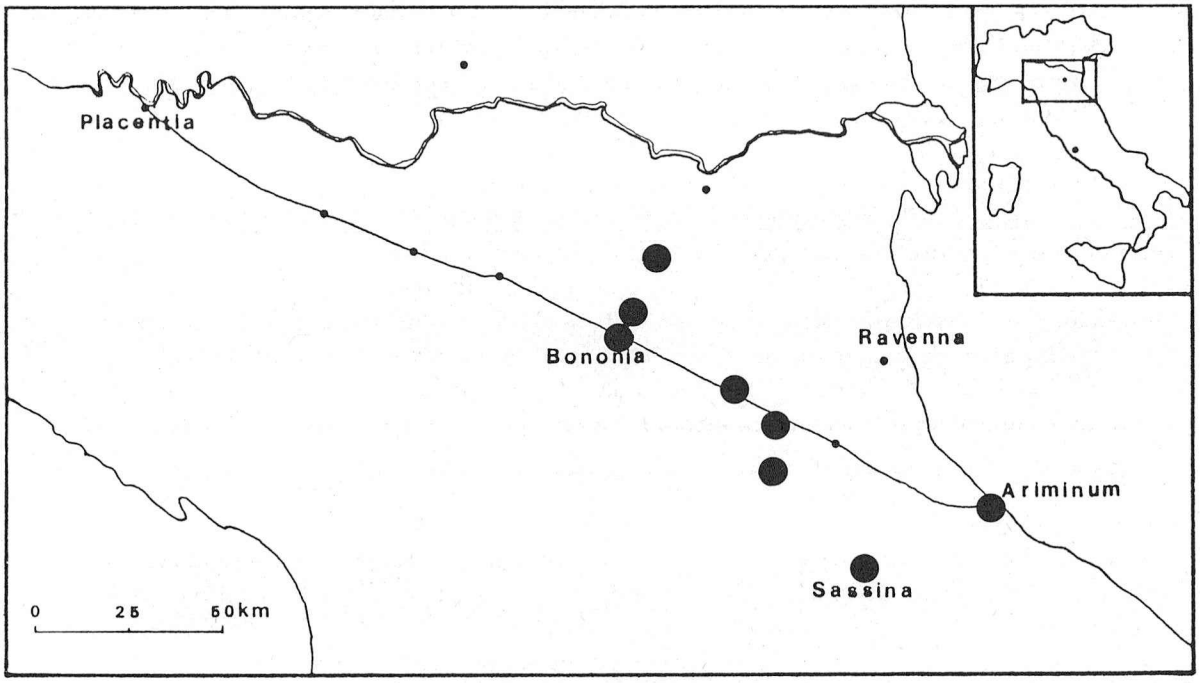
[74] In generale sulla documentazione esistente, che oltre ai già ricordati e meglio conservati esempi sarsinati risulta costituita da numerosi per quanto frammentari elementi architettonici, cfr. De Maria, L'architettura romana, cit., p. 370 ss. Dalle necropoli occidentale ed orientale di Bologna provengono volute angolari di cuspide, capitelli di parasta e mensole a doppia voluta da finte porte: M. L. Guiducci, Resti architettonici di Bologna romana, AttiMemBologna 9, 1943–45, pp. 165–167 e fig.; Mansuelli, Il monumento funerario di Maccaretolo, cit. pp. 67–68, tav. 21, 3; G. Susini, Il lapidario greco e romano di Bologna (1960) p. 65, nn. 59–60; p. 89, nn. 88–90, tav. 16; De Maria, ibid., pp. 374–375, tavv. 25, 2; 26, 1. Per il monumento da via della Beverara: Bermond Montanari, Ritrovamento di un monumento, cit.; De Maria, ibid. pp. 373–374, fig. 55, tavv. XXIV, 3–4, XXV, 1. Per quelli già noti di Maccaretolo: C. Pancaldi, La statua ed altri monumenti antichi scavati a Macaretolo tra Ferrara e Bologna (1839); G. A. Mansuelli, Un sepolcro di Maccaretolo a copertura piramidale, in Atti V Conv. Naz. St. Archit. – Perugia 1948 (1957) pp. 173–176; ID. Il monumento funerario di Maccaretolo, cit.; De Maria, ibid. pp. 373–377, fig. 54, tavv. 24, 2; 26, 2; cfr. inoltre infra alla nota 75. Dalla necropoli occidentale di Villa Clelia a Imola una voluta angolare: G. A. Mansuelli, in F. Mancini, G. A. Mansuelli, G. Susini, Imola nell'antichità (1957) pp. 155–156; App.I, p. 179, n. 108, tav. 15, 8; De Maria, ibid. p. 372, tav. 22, 4; cfr. inoltre infra alla nota 76. Per i resti di almeno due monumenti edificati nell'immediato entroterra collinare di Faenza, comprendenti ruderi di un basamento, frammenti di trabeazione, di colonne e di un capitello corinzio terminale, due mensole a doppia voluta, oltre al già ricordato finto cinerario lapideo: Medri, Faenza romana, cit. pp. 78, 194–195, fig. 21; V. Righini Cantelli, Un Museo Archeologico per Faenza, Repertorio e progetto (1980) p. 175, RT 50; De Maria, ibid., p. 371, tav. 22, 1–2. Sui resti di monumento ad edicola di Modigliana, con dado decorato a fregio dorico: Mansuelli, Les Monuments commémoratifs, cit., pp. 81–82, fig. 47; G. Susini, Monumenti romani in Val di Marzeno (Castrum Mutilum?), AttiMemBologna n. s. 5, 1953/54, pp. 273–279; De Maria, ibid., tav. 21, 2. Con gli elementi più sotto citati, complessivamente è dunque accertata in regione la presenza di almeno diciassette monumenti funerari del tipo ad edicola cuspidata.

[75] Individuati in base a ricerche d'archivio da M. Amaldi Carpinteri, Un monumento a cuspide di Rubizzano, AttiMemBologna n. s., 35, 1984, pp. 47–60.

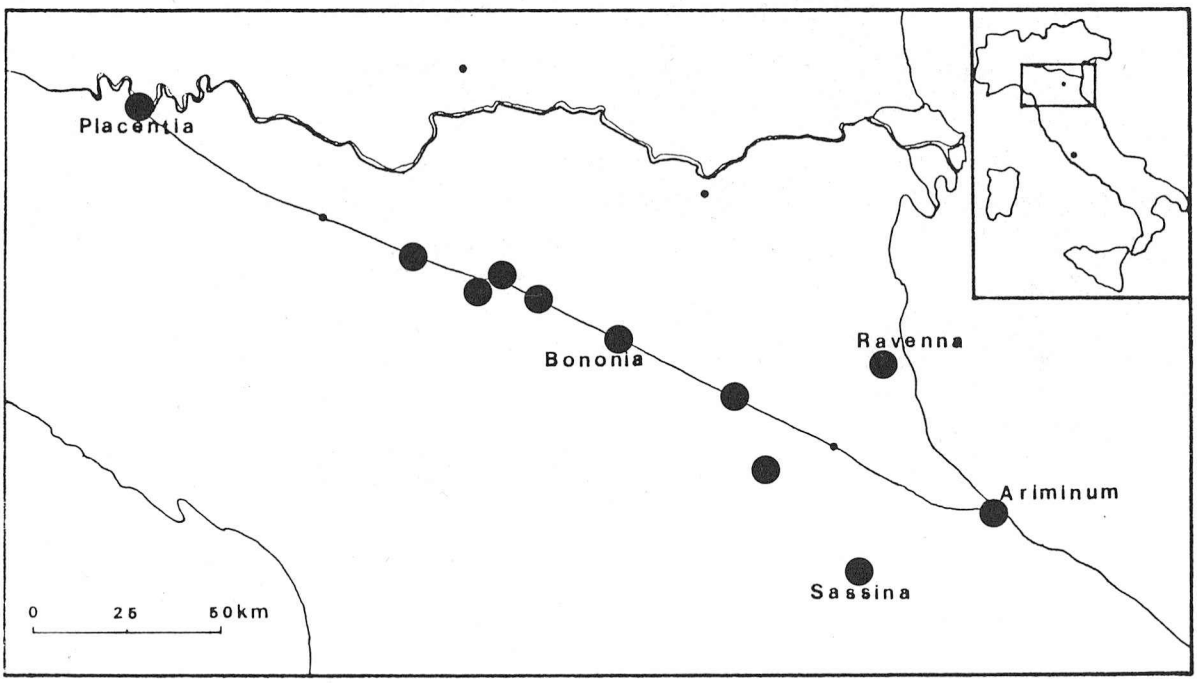
[76] Nell'area della necropoli tardoantica e altomedievale di Villa Clelia sono stati rinvenuti a più riprese vari frammenti di finte porte, di fregi vegetali, di capitelli di lesena e di altre membrature in parte ancora inedite e reimpiegate nelle strutture murarie antiche; in proposito cfr. F. Fiumi Capra, Gli elementi decorativi e architettonici, in Imola dall'età tardo romana all'alto medio evo, Lo scavo di Villa Clelia (Cat.) (1979), pp. 45–46, tavv. 24, 2–3; 25, 2; 26, 1; 27, 1; A. Romualdi, Imola (Bologna) – Relazione sugli scavi condotti nel 1977, NSc, 1981, pp. 26–32, figg. 8; 12, 1–2; De Maria, L'architettura romana, cit. pp. 372–373, tav. 23, 1.

[77] Il rinvenimento effettuato nel 1982, inedito, ha restituito quattordici blocchi strutturali calcarei reimpiegati nelle fondazioni di un edificio moderno situato in via Brighenti, fra i quali il più rilevante era rappresentato da un elemento angolare decorato di cm. 105 × 70 × 45 h.: in esso appare una porzione di finta porta con fascia marginale di stipite e due riquadri interni, con falso battente in rilievo a protome leonina con anello pendente dalle fauci.

[78] La questione relativa alla via di penetrazione del modello riveste un'importanza fondamentale per la conoscenza delle correnti artistiche e culturali attive nella tarda età repubblicana in Italia settentrionale, dove peraltro esso venne recepito in un momento piuttosto precoce. In particolare interessa qui verificare se l'ambiente locale dovette completamente dipendere da mediazioni urbane o, più genericamente, laziali-campane, come abitualmente si ritiene, o se piuttosto potè mostrarsi relativamente autonomo, appropriandosi di esperienze elaborate in altre zone in età tardo ellenistica: ciò a più riprese ha sostenuto il Mansuelli, il quale però, pur riconoscendo l'importanza del tramite adriatico, individuava i centri diffusori di tale tipologia direttamente nell'area microasiatica. Sulla questione, oltre alla bibl. cit. alla nota 62, si vedano: S. Aurigemma, Mausolei di Sarsina a guglia piramidale, Palladio I (1937) p. 49; ID., I mausolei sarsinati a cuspide piramidale e alcuni monumenti a cuspide nei territori di Aquileia e di Pola, StRomagnoli 5, 1954, pp. 22, 27; G. Susini, A proposito di alcune scoperte romane in Emilia, in Atti III Congr. Int. Epigr. Greca e Latina (1959) p. 321 ss.; Gentili, in Sarsina, La città romana, cit. p. 43; Mansuelli, Il monumento funerario di Maccaretolo, cit. p. 70; ID., Elementi ellenistici, cit. pp. 109–110, 119; ID. Les Monuments commémoratifs, cit., p. 77; ID. Profilo di storia dell'arte, in Storia dell'Emilia Romagna I (1975) p. 267.



a. distribuzione monumenti funerari ad edicola cuspidata



b. distribuzione monumenti funerari con fregio dorico

Abb. 50. Carte di distribuzione dei monumenti nella Cispadana: a: ad edicola cuspidata, da est Rimini, Sarsina, Modigliana, Faenza, Imola, Maccaretolo, Beverara, Bologna. b: con decorazione a fregio dorico, da est Rimini, Ravenna, Sarsina, Modigliana, Imola, Bologna, S. Lazzaro, Modena, Cognento, Reggio Emilia, Piacenza.

menti, decisamente gravitante verso la zona orientale e costiera della regione (Abb. 50a), con quella ben più ampia raggiunta da una classe per la quale è invece sicura, in quegli stessi anni, una derivazione attraverso l'Italia centrale: ci riferiamo ai monumenti con fregio dorico, dei quali si segnala qui solo la distribuzione nella Cispadana (Abb. 50b), ma che sono largamente e uniformemente testimoniati in tutta l'Italia settentrionale[79].

Il tipo di monumento con fregio dorico risulta comunque ampiamente attestato anche a Sarsina: oltre che nello stesso podio del monumento di Rufus (Taf. 23c), e in alcuni elementi frammentari[80], ritroviamo tale motivo a Pian di Bezzo nel sepolcro a dado di Publius Verginius Paetus – N 23 –[81] (Taf. 27b), della prima età augustea, del quale resta ignota la forma del coronamento; in esso appaiono per la prima volta rilievi con rappresentazioni di insegne militari, l'*hasta* e la *parma,* e civili, i *fasces* e la *sella*. L'esplicito riferimento, anche epigrafico[82], alle cariche rivestite dal defunto è rarissimo in questo periodo nel panorama funerario di Sarsina, e risulta per il resto documentato solo da un frammento di rilievo con fascio sempre da Pian di Bezzo[83] (Taf. 27c).

A proposito del rituale funerario rileviamo poi il fatto che anche nel caso di Paetus le ceneri del defunto furono le uniche ad essere tumulate nelle sostruzioni dell'edificio[84]; pur mancando un recinto sepolcrale è comunque certo come in questo caso, contrariamente a quanto verificato negli altri monumenti maggiori della necropoli, altre due o tre sepolture di membri della stessa *gens* fossero praticate nelle immediate vicinanze – N 24 e N 25 –[85], restituendo per la prima volta la testimonianza diretta di un'area funeraria di pertinenza famigliare.

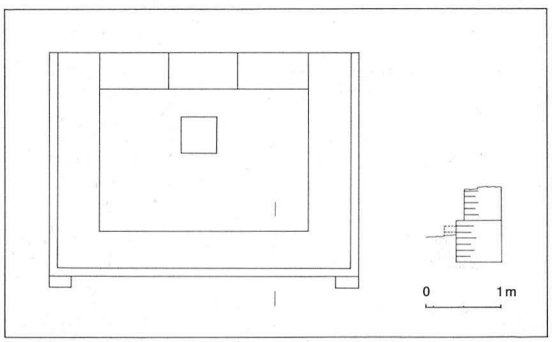


Abb. 51. Sarsina, necropoli di Pian di Bezzo, tomba S 18, planimetria e sezione (1:100).

[79] In generale: Torelli, Monumenti funerari, cit.; B. M. Felletti Maj, La tradizione italica nell'arte romana (1977) pp. 202–210. Per l'ambito cispadano e nord italico: Rebecchi, Nuovi frammenti, cit.; G. Cavalieri Manasse, I fregi metopali dei monumenti funerari veronesi nel panorama della decorazione architettonica della Cisalpina, in Il territorio veronese in età romana (1973) particolarmente pp. 286–287; De Maria, Aspetti e problemi, cit. pp. 184–194; ID. L'architettura romana, cit. p. 363 ss. Rimarchiamo comunque come, nonostante la sua specificità decorativa e architettonica, l'impiego del fregio dorico non sia sempre di per sè sufficiente a determinare tipologicamente la natura di un edificio funerario.

[80] De Maria, Aspetti e problemi, cit. pp. 187, 190, figg. 6, 9.

[81] Aurigemma, I monumenti, cit. pp. 89–94, figg. 93–99; Susini, Documenti epigrafici, cit. pp. 245–247, fig. 5; H. max. conservata: m. 3, 45.

[82] Dal testo iscritto apprendiamo che Paetus rivestì la carica di *tribunus militum a populo* (Susini, ibid. pp. 246–247). Per l'attestazione, caratteristica ed esclusiva dell'età augustea, cfr. C. Nicolet, Tribuni militum a populo, Mefra 79, 1967, particolarmente pp. 57–58. Sull'appartenenza all'ordine equestre del defunto, suggerita dai rilievi militari, si veda F. Rebecchi, Il clipeo e le lance come segno di rango equestre, Nuovi rilievi da Imola, StRomagnoli 29, 1978, pp. 361 bis 365.

[83] H. max.: cm. 33. Il frammento, in calcare locale, proviene da un ignoto monumento distrutto.

[84] Aurigemma, I Monumenti, cit. p. 94, fig. 96.

[85] Oltre che per la breve distanza esistente fra tali sepolture, esse apparivano in relazione fra di loro per l'identità dei tre cinerari di alabastro contenuti nelle custodie di arenaria, unici in tutta la necropoli (Aurigemma, ibid. fig. 97).

Una versione locale del tipo di monumento con fregio dorico può infine forse essere costituita dalla tomba di Q. Veturius – S 18 –[86] (Taf. 20d; 27d; Abb. 51), solitamente interpretata come recinto sepolcrale. Sopra un basso zoccolo con due piccole ante si levava in realtà un podio in mattoni nel quale era inserita la targa con l'epigrafe di proprietà. Fra i resti distrutti della parte superiore sono stati rinvenuti vari frammenti di laterizi sagomati, alcuni dei quali decorati a triglifo, che paiono ricondurre ad un tipo di monumento ad altare con fregio dorico.

Anche la tomba di Veturius, una delle più antiche della necropoli, era rigorosamente individuale, come pure quella anonima a tamburo – S 29 – (Taf. 27e), con rivestimento laterizio, nella quale il cinerario era murato in una piccola cella impraticabile[87]. L'edificio circolare è databile alla prima età augustea, e rientra in una tipologia sepolcrale largamente diffusa nella penisola, anche se non può essere direttamente ricondotto alla serie di monumenti funebri cilindrici in qualche modo derivati dal mausoleo di Augusto[88].

La documentazione fino ad ora considerata riguarda dunque un gruppo di monumenti di notevole impegno architettonico, sorti in un'area ristretta e nell'arco di poco più di un trentennio. Nonostante la diversa tipologia dei sepolcri, tutti sono accomunati da un'elevatissima rappresentatività celebrativa, proposta con ostentazione agli occhi dei passanti. Nel rapporto fra *locus sepulturae* e *monumentum* è questo che predomina, caricato di fortissime valenze onorarie, simboliche ed allusive. La sepoltura vera e propria, il cinerario spesso situato entro il *bustum,* è occultata e bloccata nella parte più intima del sepolcro, costantemente eretto dopo la morte del destinatario. Anche la totale mancanza di recinti o di deposizioni e segnacoli collaterali contribuisce ad esaltare al massimo l'individualità dell'edificio funerario e l'immediatezza del suo rapporto privilegiato con l'osservatore.

I corredi posti all'interno e nelle vicinanze dei grandi cinerari d'arenaria sono poi solitamente poveri, secondo un'usanza ricorrente in tutta la necropoli che pare indicare ancora una volta la scarsa importanza attribuita agli apparati non direttamente apprezzabili dall'esterno; oltre a pochi fittili di comunissima attestazione risultano rare le presenze di oggetti che possano in qualche modo qualificare il rango elevato dei committenti[89]: due strigili bronzei per Oculatius, un frammento di lamina bronzea rivestita d'oro da uno dei due mausolei distrutti, le urne cinerarie di alabastro inserite nelle custodie lapidee delle tombe dei Verginii[90], una delle quali con tracce di un drappo di porpora trapunto d'oro che doveva avvolgerlo[91].

Come già osservato, le indicazioni epigrafiche riferibili ai monumenti maggiori, quando pure esistono, raramente vanno oltre la titolatura onomastica. Questa ci permette comunque di riconoscere nella totalità dei casi noti elementi ingenui di origine italica[92]. Si tratta evidentemente della vecchia aristocrazia salita al potere o consolidatasi in seguito alla municipalizzazione, le cui fortune economiche erano fondate sulla proprietà terriera, indirizzata soprattutto a forme di produttività forestiva e di allevamento[93].

---

[86] Per l'iscrizione, non pertinente al monumento cilindrico in laterizio S 29, cfr. Susini, Documenti epigrafici, cit., p. 242, fig. 3. Dimensioni: m. 4,16 × 3,20 × 0,95 h. max.

[87] Aurigemma, I monumenti, cit. pp. 97–98, figg. 100–104. Dimensioni: diametro m. 3,21 × 1,82 h. max.

[88] Su tale classe monumentale si veda Kockel, pp. 34–36 con bibl. precedente. Per un inquadramento nell'ambito regionale e una diversificazione delle varianti riconosciutevi cfr. J. Ortalli, Un sepolcro cilindrico con rappresentazioni di »dona militaria« da Rubiera (Reggio Emilia), in Miscellanea di studi archeologici e di antichità II (1986) in pp. 89–132.

[89] Alcune indicazioni di massima sui corredi tombali in Ortalli, L'organizzazione, cit.

[90] Aurigemma, I monumenti, cit. figg. 96–97.

[91] Riferibile alla tomba femminile N 24.

[92] Cfr. Susini, Documenti epigrafici, cit. e bibl. cit. alla nota 61.

[93] Sulla situazione politica, sociale ed economica di Sarsina, e più in generale della regione, tra la fine della repubblica e la prima età imperiale, oltre alla bibl. cit. alla nota 1 cfr.: G. Susini, Profilo di storia romana della Romagna, La cronologia dei centri romani della Romagna e la fondazione di Faenza, StRomagnoli, 8, 1957, p. 32 ss.; ID. A proposito

Quando sussistevano minori potenzialità economiche gli stessi grandi cinerari di arenaria, abitualmente murati nelle fondazioni delle tombe maggiori, comparivano isolati entro il *bustum* – N 7, N 9, N 24 e N 25. Identici si ritrovano poi alla base dei segnacoli minori, anche in questo caso rigorosamente individuali, che iniziano a diffondersi in età augustea con un lieve ritardo rispetto all'erezione dei più antichi mausolei. Si tratta prevalentemente di stele, talvolta erette da ingenui, come quella di Sextus Obellius – N 8 –[94] (Taf. 21a), a pseudoedicola entro piccolo recinto[95], o di Titia Prima – N 11 –[96] (Taf. 28a), del tipo a porta altrove documentato a Sarsina e variamente attestato in zone centroitaliche e costiere[97].

Più interessanti risultano comunque le stele di Camerius Lezbius – N 35 –[98] e l'altare finemente corniciato e decorato di Caesellia Gazza – S 28 –[99] (Taf. 28b), dedicato dal marito Sulfius Apella. I due piccoli monumenti furono eretti da liberti, di dichiarata origine orientale e giudaica[100], nella stessa area, nello stesso periodo e con le stesse procedure rituali dei grandi monumenti della *nobilitas* sarsinate. Gli intenti autocelebrativi e la volontà di emulazione e di integrazione sociale da parte di tali personaggi sono dunque evidenti, come risalta con ancor più chiarezza nel cippo di un altro liberto, L. Caesellius Diopanes[101] (Taf. 28c): in esso al segnacolo e all'epigrafe è associata l'immagine a rilievo del committente vestito di toga, in una versione abbreviata delle statue poste negli intercolumni dei monumenti ad edicola.

A proposito di queste ultime indicazioni epigrafiche ricordiamo come l'altissima frequenza di cognomi grecanici e levantini nell'onomastica sarsinate sia stata da tempo sottolineata[102], come pure la presenza di *gentes* di origine centro e sud-italica quali i Sulfii e gli Obellii[103], che al pari dei Veturii risultano attestati anche in ambito egeo e in particolare a Delo[104]. Forse in tali presenze si

---

di alcune scoperte, cit. pp. 326–330; ID. in Sarsina, La città romana, cit., pp. 14–15; ID. La Cispadana romana, in Storia dell'Emilia Romagna, cit. pp. 119–120; Santoro Bianchi, Problemi di scultura, cit. pp. 10–12, 18–19; Susini, Scrittura e produzione, cit. p. 99 ss.

[94] Aurigemma, I monumenti, cit. pp. 104–106, fig. 106; Susini, Documenti epigrafici, cit. pp. 251–253, fig. 9; Sarsina, La città romana, cit. tav. 13.

[95] Sulle tipologie delle stele funerarie dell'Italia settentrionale si rinvia a: G. A. Mansuelli, Genesi e caratteri della stele funeraria padana, in Studi in onore di A. Calderini e R. Paribeni III (1956) pp. 365–384; ID. Les Monuments commémoratifs, cit., pp. 50–74; ID., Le stele romane del territorio ravennate e del basso Po (1967); F. Rebecchi, Considerazioni sulle stele di tipo corniciato, in occasione di un nuovo rinvenimento, AttiMemModena s.10, 7, 1972, pp. 181–210; H. Gabelmann, Zur Tektonik oberitalischer Sarkophage, Altäre und Stelen, BJb 177, 1977, p. 227 ss.

[96] Aurigemma, I monumenti, cit. p. 104, fig. 106; Susini, Documenti epigrafici, cit. pp. 247–248, fig. 6; Sarsina, La città romana, cit. tav. 13.

[97] Da Sarsina ricordiamo la stele di Helvia Arbuscula: CIL, XI, 6561; Righini, Forma e struttura delle porte, cit. p. 396 ss., fig. 8; Sarsina, La città romana, cit. tav. 13. Per la grande diffusione del tipo in area centroitalica si segnalano i numerosi esemplari presentati in C. Letta, S. D'Amato, Epigrafia della regione dei Marsi (1975); ivi anche un primo inquadramento tipologico alle pp. 267–272. Per il settore nordadriatico e più in generale per un aggiornato esame di tale classe monumentale cfr. M. Verzar, Rapporti tra l'alto Adriatico e la Dalmazia: a proposito di alcuni tipi di monumenti funerari, AntAlt 26, 1985, pp. 197–200.

[98] Susini, Documenti epigrafici, cit., pp. 248–249, fig. 7.

[99] Aurigemma, I monumenti, cit. pp. 103–104, fig. 106; Susini, Documenti epigrafici, cit. pp. 250–251, fig. 8; Sarsina, La città romana, cit. tav. 14.

[100] Susini, ibid. pp. 249–251.

[101] Mansuelli, Genesi e caratteri, cit. fig. 1; Susini, in Sarsina, La città romana, cit. p. 64, tav. 14; Santoro Bianchi, Problemi di scultura, cit. p. 31.

[102] Susini, Documenti epigrafici, cit. pp. 250–253, 269; ID., Profilo di storia romana, cit. pp. 35–36; ID. in Sarsina, La città romana, cit. pp. 14–15. Per il possibile frequente riconoscimento dello stato sociale e della provenienza degli elementi con cognomina greci od orientali cfr. inoltre S. R. Joshel, The Occupations and Economic Roles of Freedmen in the Early Roman Empire: a Study in Roman Social and Economic Patterns (Diss. 1977) (1980) p. 55 ss.

[103] Susini, Documenti epigrafici, cit. p. 253.

[104] J. Hatzfeld, Les Italiennes résidant a Délos mentionnés dans les inscriptions de l'île, BCH 36, 1912, pp. 57, 82–83, 90.

devono riconoscere gli effetti dei rientri dall'oriente dei *negotiatores* italici nel corso del I secolo a. C.[105]; è molto probabile che da questo fenomeno derivasse appunto anche il parziale rinnovamento della classe dirigente locale e la nascita di una certa imprenditorialità mercantile strettamente legata all'emergere della classe libertina. Anche la documentazione monumentale minore di Pian di Bezzo sembra dunque indicare la consistenza e le aspirazioni di questo ceto che, proprio con l'età augustea, viene emergendo all'interno del panorama sociale sarsinate.

A partire da questi stessi anni hanno comunque inizio altre sostanziali trasformazioni di ordine economico e sociale che trovano inevitabilmente un riflesso nei programmi funerari: la vecchia *nobilitas* deve infatti risentire dei primi accenni di crisi dell'economia tradizionale e della diminuzione del potere delle aristocrazie municipali periferiche, fenomeni strettamente connessi al generale livellamento augusteo. Effetto immediato dell'evolversi della situazione fra la fine della repubblica e la prima età imperiale è la rapida scomparsa dei grandi monumenti commemorativi e l'incipiente tendenza ad uniformare sempre di più le edificazioni sepolcrali. In breve tempo prendono così il sopravvento le anonime e indifferenziate tombe alla cappuccina (Taf. 21 b), segnalate sul terreno solo dalle sommità delle anfore utilizzate per le offerte e le *profusiones* funebri (Taf. 21 c). Al di là delle effettive potenzialità economiche dei committenti è talvolta evidente una dichiarata rinuncia all'autocelebrazione, come attestano alcune sepolture anonime in cui alla presenza di corredi relativamente ricchi non corrisponde alcuna particolare rilevanza strutturale[106].

Nel corso del I secolo d.C. si possiedono comunque alcuni documenti che dimostrano l'allineamento alle più correnti e tipiche produzioni sepolcrali regionali, che ormai si manifestano prevalentemente in una scala piuttosto ridotta[107]. Ricordiamo in proposito la stele a pseudoedicola di Antella Prisca[108] (Taf. 28 d), riccamente decorata con motivi floreali e figurativi, quella con serie di busti ritratto dei Fuficii[109], e quella semplicemente scorniciata della schiava Isias – S 34 –[110] (Taf. 21 d). Interessante è poi anche il cippo che segnala il piccolo sepolcreto dei *muliones*[111], testimonianza della precoce costituzione di associazioni collegiali; fra i corredi delle povere tombe rinvenute nell'area ad esso relativa (Taf. 21 c) compaiono un *flagellum mulionicum*[112] e parte di un finimento, elementi che alludono alla professione dei defunti, secondo un uso raramente attestato nella necropoli[113].

---

[105] Su tale fenomeno, ed i possibili relativi effetti nell'ambito sarsinate, si vedano le osservazioni di: Susini, Documenti epigrafici, cit. p. 253; ID., in Sarsina, La città romana, cit., pp. 55–56; ID. Scrittura e produzione, cit. p. 99; De Maria, L'architettura romana, cit. p. 341; Santoro Bianchi, Urbanistica romana, cit. pp. 185–186.

[106] Citiamo ad esempio il caso della tomba N 37, databile alla prima età giulio claudia: essa infatti ha restituito un corredo ceramico molto consistente, di gran lunga più ricco rispetto alla media riscontrata nell'intera necropoli, senza che peraltro la semplice sepoltura alla cappuccina si differenziasse minimamente dalle più povere tombe circostanti.

[107] Sul progressivo calo dei segnacoli funerari di maggior prestigio artistico o architettonico che si verifica al nord nel corso del I secolo d. C. cfr.: G. A. Mansuelli, Problemi della scultura romana nell'Emilia, AttiMemBologna 2, 1951–53, p. 244; Gabelmann, Zur Tektonik, cit. p. 234. Per la diffusione e la tipologia delle varie classi di stele sepolcrali rimandiamo alla bibl. cit. alla nota 95. Cfr. inoltre: Santoro Bianchi, Problemi di scultura, cit. pp. 38–39; Susini, Scrittura e produzione, cit. pp. 106–107.

[108] Susini, Poleografia, cit. p. 187; ID. in Sarsina, La città romana, cit. p. 64, tav. XV; ID. Scrittura e produzione, cit. pp. 84–85, fig. 16.

[109] Susini, ibid. Come la precedente assegnabile alla prima metà del I secolo d. C.

[110] Donati, Mantissa epigrafica, cit. pp. 201–202, fig. 4. Più tarda delle precedenti, databile fra la fine del I e i primi decenni del II secolo d. C.

[111] Ortalli, La stele, cit. figg. 5–6. Assegnata al secondo trentennio del I secolo d. C.

[112] Ortalli, ibid. fig. 7.

[113] Complessivamente scarsi nella necropoli sono risultati gli elementi di corredo in qualche modo significativi da questo punto di vista; oltre ad elementi rituali di comunissima attestazione, quali lucerne e balsamari, e ad oggetti di uso personale, come specchi e spilloni, si segnala solo la presenza di piccoli calamai di bronzo documentati in almeno due sepolture.

Nel II secolo, contemporaneamente ai primi accenni di ripresa economica[114], ricompaiono a Sarsina sepolcri dotati di una certa consistenza architettonica, destinati ai membri della rinvigorita classe dirigente. Noti solo attraverso rinvenimenti sporadici, quali tabelle e architravi funerari (Taf. 22c. d), dovevano probabilmente consistere in edifici laterizi del tipo a cella o a casa largamente attestati in età medioimperiale[115].

Fra i destinatari di tali tombe si ritrovano anche membri di famiglie già in precedenza attestate a Pian di Bezzo; rispetto all'età più antica è comunque diverso l'atteggiamento dei committenti e la concezione dei sepolcri, ormai dichiaratamente gentilizi e non più legati all'esaltazione individuale e autocelebrativa del monumento[116].

Non sappiamo se i cambiamenti verificatisi fra il I e il II secolo possano indicare l'affermarsi di nuovi ideali filosofici e religiosi; certo è che anche la documentazione ricavata dai più recenti scavi di Pian di Bezzo comprova una profonda trasformazione cultuale. Sempre più marcato è il disinteresse nei confronti della strada, dell'evidenza e dell'accuratezza dei testi epigrafici nelle stele[117] (Taf. 28e) e del risalto degli apparati decorativi e commemorativi. La tomba sembra isolarsi rispetto all'osservatore, e nello stesso tempo il rituale funerario assume una maggiore importanza e complessità[118].

Per quanto il vecchio rito della cremazione continui a predominare fino almeno agli inizi del III secolo[119], assistiamo all'introduzione di dispositivi libatori che instaurano un collegamento diretto con le sepolture[120], e alla diffusione della pratica dei banchetti e delle libazioni funebri collettive; le ultime esplorazioni stratigrafiche hanno infatti spesso permesso di riconoscere all'esterno delle fosse i resti di piccoli vasi potori rituali, frammentati e dispersi sul suolo antico[121] (Abb. 52): fino a venti per una singola tomba essi erano prevalentemente costituiti da tazze biansate a pareti sottili del tutto identiche a quelle inserite nei corredi ormai indifferenziati, nei quali erano talora accompagnate da lucerne e balsamari. Oltre alle basi funerarie (Taf. 22e), anche inserite in complessi gentilizi, l'unico tipo di segnacolo che mostra ancora una certa diffusione fra il II e il III secolo è quello delle stele. Si tratta spesso di monumenti eretti da liberti o ancor più frequentemente da membri di *collegia,* quali appunto i due rinvenuti a nord di Pian di Bezzo – F 4e F 5 –[122] (Taf. 22a).

---

[114] Cfr. bibl. cit. alla nota 93. Sulla seconda consistente fase urbanistica che caratterizzò la città di Sarsina fra l'età flavia e quella traianea, evidente riflesso della sua florida situazione economica, si vedano: Susini, Poleografia, cit. p. 201; G. A. Mansuelli, La Romagna antica, Problemi e prospettive di studio e di indagine, StRomagnoli 9, 1958, p. 143; Susini, in Sarsina, La città romana, cit. p. 15; Santoro Bianchi, Urbanistica romana, cit. p. 203.

[115] Si veda in proposito la documentazione relativa ad architravi, lastre e tabelle da inserzione, oltre alle basi e ai cippi che dovettero essere collocati negli stessi sepolcri, riportata da Susini, Scrittura e produzione, cit. pp. 76–77, 120, figg. 4 bis 5, 18, 20, 23–24, 53, 55–57, 59.

[116] Ricorrenti ad esempio sono le iscrizioni pertinenti alle famiglie dei Camerii, Caesii, Caesellii, Aufidii, Titii (Susini, ibid.), indubbiamente relative a tombe gentilizie.

[117] Emblematico il caso della modestissima stele di Velenius Cerdo – S 38 –, ricavata da una lastra malamente riutilizzata, databile al pieno II secolo d. C. (Donati, Mantissa epigrafica, cit. pp. 195–199, figg. 1–2).

[118] Si vedano al riguardo le analoghe interessanti osservazioni basate sulla documentazione della necropoli dell'Isola Sacra, relative ad un'età leggermente più tarda, offerte dalla Baldassarre, Una necropoli, cit. pp. 147–148.

[119] Ancora molto scarsi sono, nel II secolo, i casi di inumazione: cfr. supra alla nota 29.

[120] Ottenuti semplicemente tagliando i puntali delle anfore infisse alle estremità delle tombe alla cappuccina.

[121] Anticipazioni in merito alle risultanze delle nuove esplorazioni sono riportate nelle opere citate alla nota 19. Sugli aspetti del rituale funerario susseguente alle esequie, spesso documentati a Sarsina, oltre alle indicazioni di carattere generale offerte da Toynbee, p. 33 ss., si vedano: W. Wolski, I. Berciu, Contribution au probléme des tombes romaines à dispositif pour libations funéraires, Bruxelles 1973, pp. 370–379; J. Maurin, Funus et rites de separation, AION 6, 1984, pp. 191–208; J. Scheid, Contraria facere: renversements et déplacements dans les rites funéraires, AION, 6, 1984, pp. 117 bis 139.

[122] Cfr. bibl. cit. alla nota 25 e Susini, Scrittura e produzione, cit. p. 117 ss., figg. 51–52, 58, 63–64.

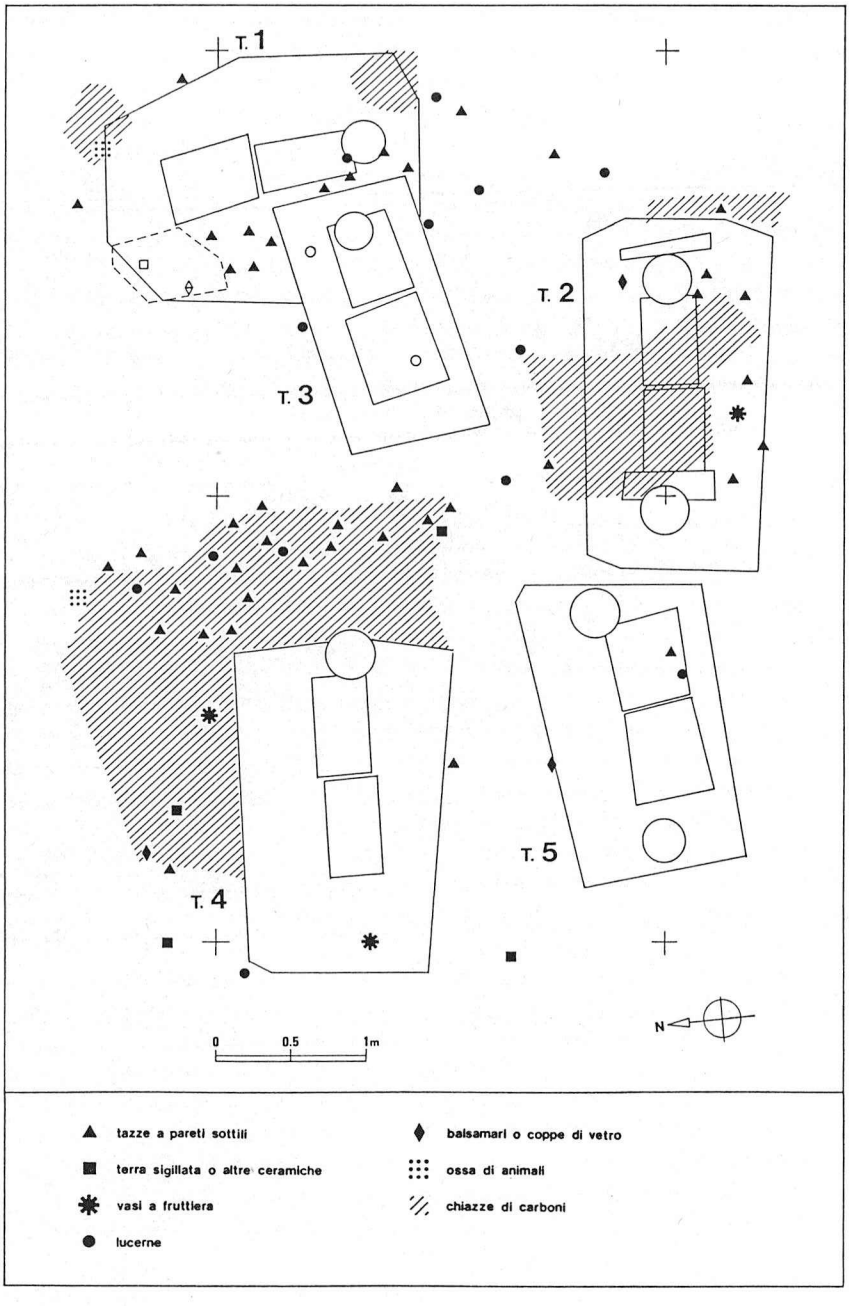


Abb. 52. Sarsina, necropoli di Pian di Bezzo, tombe S 50–51; 53–55, planimetria esemplificativa della distribuzione degli elementi rituali esterni, dispersi sul piano di calpestio antico, in corrispondenza di alcune tombe alla cappuccina scoperte nel nuovo settore di scavo (1:50).

I *dendrophori,* i *fabri* e i *centonari* si presentano infatti ora con un'eccezionale serie di attestazioni a Sarsina[123]. Sicuramente la fortuna di questa classe di artigiani e commercianti, raggruppata in organizzazioni, è da porre in relazione con gli enormi bisogni di approvvigionamento, e i conseguenti traffici, della vicina Ravenna e del porto di Classe[124]. La gravitazione verso tale area è del resto dimostrata dallo stesso modello di stele, a solco di contorno, tipico dell'area ravennate[125]. In queste più tarde manifestazioni sepolcrali l'apparato dichiarativo è comunque ormai limitato al solo testo epigrafico, che costituisce così l'ultimo residuo della rappresentatività esteriore del monumento funerario.

---

[123] CIL XI 6515; 6520; 6523; 6525–27; 6529; 6533–36; 6538; Susini, Documenti epigrafici, cit. p. 272; ID. in Sarsina, La città romana, cit. pp. 15, 63.

[124] Sulla funzione che il ceto libertino e le associazioni collegiali qui attestate poterono rivestira nella società e nell'economia sarsinate della media età imperiale si veda la bibl. cit. alla nota precedente e, più in generale, J. P. Waltzing, Ètude historique sur les corporations professionelles chez les Romains depuis les origines jusq'à la chute de l'Empire occidental, I (1895) pp. 181 ss., 265 ss.; Joshel, The Occupations, cit. Sui relativi rapporti commerciali gravitanti in particolare verso Ravenna: Susini, La Cispadana romana, cit. pp. 121–123; ID. Scrittura e produzione, cit. pp. 117–118.

[125] Mansuelli, Le stele romane, cit. p. 40 ss.

IM TODE GLEICH?
DIE SULLANISCHEN KOLONISTEN UND IHR KULTURELLES GEWICHT IN POMPEJI AM BEISPIEL DER NEKROPOLEN

VALENTIN KOCKEL

Die Nekropolen gehören zu den am besten erforschten Teilen Pompejis. Beide Gräberstraßen liegen in monographischen Behandlungen vor[1], und auch die kleinen Gruppen von Grabbauten vor den anderen Stadttoren sind so weit publiziert, daß sie in übergreifende Fragestellungen einbezogen werden können[2]. Der Beitrag A. D'Ambrosios zu diesem Kolloquium erschließt nun auch noch die jüngsten Ausgrabungen südlich des Amphitheaters[3]. Damit besitzen wir für weiterführende Interpretationen eine umfassende Basis, wie sie an keinem anderen Ort in näherer Zukunft verfügbar sein wird.

Mir scheint, daß in dieser Situation zwei Gesichtspunkte denkbar sind, unter denen das nun vorliegende Material befragt werden kann: einerseits eine Analyse der Nekropolen, ihrer Entwicklung und ihrer Grabtypen als paradigmatisch für ähnliche, aber schlechter erhaltene Komplexe in Italien, aus der dann auch fragmentarische Befunde besser verstanden werden können; andererseits die Betrachtung der Gräberstraßen als Spiegel der lokalen Wirklichkeit, ihrer regionalen Eigenart und der inneren Spannungen in der Stadt. Auch solche Studien können letztlich wieder modellartig an anderer Stelle erprobt und weiter verwendet werden. Sie zielen aber zunächst auf ein regional differenziertes Bild Italiens, wie es sich auch in dem Beitrag S. Diebners zu diesem Kolloquium abzeichnet[4].

Die folgende Untersuchung geht den zweiten Weg und grenzt ihn dabei auf eine bestimmte Frage ein: Lassen sich aus dem Bestand der Nekropolen Schlüsse auf die Anwesenheit der sullanischen Kolonisten ziehen? Inwieweit beeinflußten sie die vorhandenen Gegebenheiten, inwieweit wurden sie von ihnen beeinflußt? Was war ihr kulturelles Gewicht oder wie, anders gesagt, vollzog sich ihre Akkulturation?

Die reale Existenz der Kolonisten Sullas hat in der Beschäftigung mit Pompeji stets einen eigenartig irrealen Charakter bekommen. Am intensivsten haben sich verständlicherweise die Historiker mit diesem Problem auseinandergesetzt. Verständlich, weil die Ereignisse des Bundesgenossenkriegs und die Gründung der Colonia Cornelia Veneria Pompeianorum der erste zeitlich festgelegte Punkt der pompejanischen Geschichte überhaupt ist[5]. Fest steht dabei die rechtliche Veränderung des Gemeinwesens und seine Führung durch Parteigänger Sullas wie M. Porcius und C. Quinctius Valgus. Wie aber die Masse der Kolonisten – ihre genaue Zahl ist unbekannt, sie wird von E. Lepore auf vier bis fünf Tausend geschätzt[6] – sich in Pompeji verhielt, welchen politischen und vor allem welchen wirtschaftlichen Einfluß sie hatte und das wie lange, das ist so umstritten, daß J. Andreau noch vor kurzem fragen konnte: ,,Mais, où sont

---

[1] Kockel; D'Ambrosio – De Caro. Da die Dokumentation nicht paginiert ist, werden nur die Gräbernummern zitiert. Zur Nekropole vor der Porta Nocera auch V. Kockel, AA 1985, 556ff. und Gnomon 57, 1985, 545ff.

[2] Literatur zusammengestellt bei Kockel 1 Anm. 2.

[3] S. u. S. 199ff.

[4] S. u. S. 229ff.

[5] Zusammenfassend von Castrén 49ff.

[6] E. Lepore in: Pompeiana (1950) 151; Castrén 52.

les vétérans de Sylla?"[7]. Auch seine Arbeit kommt jedoch, so scheint es mir, trotz der scharfsinnigen Diskussion auch der kleinsten Indizien schließlich nur zu vagen Schlußfolgerungen. Er rechnet mit einem wirtschaftlichen ‚Erdbeben', dessen Wirkung aber nur recht kurz angehalten und bereits in der Zeit um 50/40 v. Chr. zu einem neuen Gleichgewicht geführt habe. Wie dem auch sei, eines steht fest: es gab die Kolonisten, sie haben nicht von Rom aus gleich das ihnen zugewiesene Land an die lokalen Großgrundbesitzer verkauft, sie waren, politisch gesehen, bis wenigstens in caesarische Zeit von großer Bedeutung[8].

Aber wo sind sie denn nun eigentlich? Hinterlassen sie auch archäologisch faßbare Spuren und was sagen diese über das Zusammentreffen der kulturell unterschiedlich geprägten Regionen Latium und Campanien aus[9]?

Neue Institutionen benötigen neue Räumlichkeiten. Nachdem das oskische Pompeji gerade in der zweiten Hälfte des 2. Jhs. v. Chr. sein Forum erneuert und erweitert hatte und mit Großbauten (Tempel, Basilika, Apollonium, Macellum, die sog. Gemeindebüros und die vorgelegten Portiken) ausgeschmückt[10], werden – so nimmt man allgemein an – der Forumstempel und das Wahlgebäude nach den neuen Bedürfnissen fertiggestellt. Der Forumstempel wird für die kapitolinische Trias eingerichtet und erhält als Kultbild eine Kopie des gerade neu geschaffenen Iuppiter Capitolinus[11]. Das Comitium muß nicht einmal verändert werden. Es kann – wie G. Fuchs nachgewiesen hat – auch für die neuen Wähler einfach fertiggestellt werden[12]. Zumindest für den Tempel ist diese Meinung jedoch nicht unbestritten geblieben. H. Lauter hält die fraglichen Umbauten für früher und denkt an einen Akt der ‚Selbstromanisierung' in vorsullanischer Zeit[13]. Wenn mir auch in diesem Fall die Argumentation nicht überzeugend erscheint, so handelt es sich doch um eine durchaus begründbare Vorstellung. Man denke nur an das HAVE vor dem Eingang der Casa del Fauno, das aus der großen Umbauphase des 2. Jhs. stammt[14], außerdem an die Porticus-Inschrift des Vibius Popidius, die in Latein ein vorkoloniales Amt, den Quästor, nennt und damit weiterhin großes Kopfzerbrechen bereitet[15].

Über das Aussehen des sullanischen Venusheiligtums wissen wir nichts. Seine Lage ist zwar in der städtebaulichen Situation peripher, erinnert aber in ihrer Exponiertheit über dem Sarnotal nicht nur an den alten dorischen Tempel, sondern auch an die mittelitalischen Heiligtümer aus der Zeit um die Jahrhundertwende[16].

Sicheren Boden betreten wir bei den zwei Großbauten der Quinquennalen M. Porcius und C. Quinctius Valgus. Sie errichteten – inschriftlich gesichert – sowohl die ausdrücklich den

---

[7] J. Andreau, REA 82, 1980, 183ff. In diesem Artikel werden die bisherigen Positionen in der althistorischen Literatur ausführlich dargestellt und diskutiert. Im Folgenden wird daher nur noch in Ausnahmefällen auf einzelne Beiträge eingegangen.

[8] Vgl. die von Cicero, pro Sulla 21, 60–62 erwähnten Schwierigkeiten zwischen Veteranen und einheimischer Bevölkerung, die durch den Koloniegründer P. Cornelius Sulla beigelegt wurden. Castrén 53f.; Andreau a. O. 183ff.

[9] In jüngster Zeit wurde diese Frage schon von Castrén 87ff. in allerdings sehr knapper Weise behandelt. Ders. in: P. Zanker (Hrsg.) Hellenismus in Mittelitalien II (1976) 356ff. – Zur Architektur auch P. Gros, Architecture et société à Rome et en Italie. Coll. Latomus 156 (1978) 74ff.; A. Hoffmann in: F. Zevi (Hrsg.) Pompei 79 (1979) 102f.

[10] Zusammenfassend H. Lauter, JdI 94, 1979, 416ff.

[11] Schon A. Mau, Pompeji in Leben und Kunst[2] (1908) 63f. hatte den Tempel als Capitolium bezeichnet, aber noch an einen völligen Neubau nach der Koloniegründung gedacht. – Zum Kultbild H. G. Martin, Tempelkultstatuen. Studi e materiali del Museo della Civiltà Romana 12, 1985 (im Druck). – Anders H. Döhl in: F. Zevi (Hrsg.) Pompei 79 (1979) 178.182 Abb. 92 a.b.

[12] RM 64, 1957, 154ff. bes. 194; Lauter a. O. 423.

[13] Lauter, ebda. 433f.

[14] Mündl. Mitteilung von M. de Vos.

[15] CIL I[2] 1627. Castrén 88. Zu dieser Inschrift zuletzt H.-J. Gehrke, Hermes 111, 1983, 473f. Anm. 17.

[16] Vgl. A. Maiuri, BdA 45, 1960, 173f. Abb. 10.13. Hoffmann a. O. (s. Anm. 9) 103.

Kolonisten gestifteten *spectacula* (Amphitheater)[17] wie auch das *theatrum tectum*[18]. Während man aber für die Göttertrias und das Comitium auf Rom als Vorbild verweisen kann, fällt das in diesen Fällen schwer. Das Amphitheater könnte ein campanischer Bautyp gewesen sein; in Pompeji steht bekanntlich das älteste erhaltene Beispiel[19]. Warum aber neben dem großen Theater noch ein zweites, ein Odeion, errichtet wurde, ist noch nicht erklärt worden. War ein neuer Versammlungsplatz für die Bürger notwendig? In seinem Typus und vor allem in seinen dekorativen Details bezieht es sich jedoch unmittelbar auf samnitische Theater, wie sie z. B. in Sarno und Pietrabbondante erhalten sind[20].

Die Thermenarchitektur war in den Stabianer Thermen bei der Ankunft der Kolonisten bereits voll entwickelt. Die Duumvirn C. Uulius und P. Aninius errichten jedoch zusätzlich ein Destrictarium und ein Laconicum und erneuerten Porticus und Palästra[21]. Aus Rom selbst kennen wir bisher keine Thermen dieser Zeit, ohne daß damit natürlich deren Existenz geleugnet werden soll[22]. Sicher ist jedoch, daß mit dem Einbau des Schwitzraums einer Entwicklung des Badewesens Rechnung getragen wird, ohne daß wir formal die Herkunft der Raumformen klar bestimmen können. In ihrem Grundriß schließen sich die Forumsthermen unmittelbar an. Sie müssen wegen ihrer Bautechnik und einer möglicherweise zugehörigen Inschrift kurz danach entstanden sein[23]. Hier könnte es jedoch einen, allerdings nur schwachen Hinweis auf einen möglichen großstädtischen Hintergrund des Architekten geben. Die den Badebereich umgebenden und damit den Betrieb vielleicht finanzierenden Tabernareihen waren mehrstöckig. Die Obergeschosse blieben autonom und wurden durch ein eigenes Treppenhaus erschlossen, wie wir es später aus Ostia kennen und wie es in den engen Mietkasernen Roms schon lange üblich gewesen sein muß[24].

So ist also das Nicht-Pompejanische und damit vielleicht von den Kolonisten Mitgebrachte in der öffentlichen Architektur kaum, und wenn, dann nur mit einem Fragezeichen versehen, zu fassen. Das gilt noch mehr für die private Architektur[25]. Die Umbauten der alten großen Häuser

---

[17] CIL X 852.

[18] CIL X 844.

[19] So z. B. Mau a. O. (s. Anm. 11) 216. Ähnlich zu verstehen wohl auch Hoffmann a. O. (s. Anm. 9) 103. Unbestimmt: L. Crema, L'architettura romana (1959) 98f.; A. Boethius – J. B. Ward-Perkins, Etruscan and Roman Architecture (1970) 170. – Dagegen: F. Rakob in: Th. Kraus, Das römische Weltreich (1967) 177; A. Hönle – A. Henze, Römische Amphitheater und Stadien (1981) 132f. H. Knell weist mich darauf hin, daß Vitruvs (V 1,1) Angaben für die Anlage von Foren, in denen er auf deren Funktion als Schauplatz (*spectacula!*) für *munera* eingeht, dafür sprechen, daß das Amphitheater als Bautyp in Rom sicher nicht geläufig war.

[20] Ich beziehe mich speziell auf die Ausgestaltung der *ima cavea* mit Löwengreifen-Tatzen und die halbkreisförmig vorspringenden Treppenabschlüsse. EAA II (1959) 157 Abb. 233f. s. v. Bovianum Vetus. – Das Theater von Sarno ist unpubliziert. – Castréns Erklärung, ein Theater sei ebenso wie eine Thermenanlage nach dem Zuzug der Kolonisten einfach zu wenig gewesen, reicht natürlich nicht aus. In: Hellenismus in Mittelitalien II (1976) 362f.

[21] H. Eschebach, RM 80, 1973, 235ff.; ders., Die Stabianer Thermen in Pompeji (1979) 68f.; Castrén 87f.

[22] Vgl. die Diskussionsbeiträge zu Castréns Referat von F. Rakob und W. H. Groß sowie H. Drerup in: Hellenismus in Mittelitalien II (s. Anm. 9) 362f.

[23] CIL X 819. – Eine moderne Publikation der Thermenanlage fehlt bisher. Zuletzt H. Eschebach in: La Regione sotterrata dal Vesuvio. Atti del Convegno internazionale, Napoli 1979 (1982) 313ff.

[24] A. Boethius, AJA 38, 1934, 166ff.; ders. – J. B. Ward Perkins, Etruscan and Roman Architecture (1970) 119f. Abb. 68 Taf. 69; Hoffmann a. O. (s. Anm. 9) 117. – Ungenau die gewöhnlich abgebildeten Pläne aus dem 19. Jh. von F. Mazois oder F. Niccolini.

[25] Es ist völlig unklar, ob die Kolonisten in der Stadt gewohnt haben und dort vielleicht in einer bestimmten Gegend (z. B. Regio I.II.III.IX) oder vielleicht außerhalb der Stadt im Pagus Felix Augustus suburbanus. H. Nissen, Pompejanische Studien (1877) 381 (einheim. Bevölkerung im Pagus); R. C. Carrington, JRS 21, 1931, 115 (Umsiedlung in das Gebiet von Stabiae); vorsichtig Castrén 52. 81. – Eschebachs 56f. vorgetragene These, das Südostviertel der Stadt sei erst mit dem Amphitheater geplant und bebaut worden, berücksichtigt nicht die eindeutig ältere Bausubstanz vieler dort liegender Häuser. Hoffmann a. O. (s. Anm. 9) 112. – Zur Frage des Hausbaus zuletzt Hoffmann ebenda 105ff.

fallen meist erst in augusteische (z. B. Einbau privater Thermen nach Einrichtung der Wasserleitung) oder noch spätere Zeit. Auch die von A. Hoffmann in der Insula 11 der Regio I beschriebenen und rekonstruierten ‚Reihenhäuser', die sich in ähnlicher Form auch in anderen Insulae finden, gehören noch klar in das 2. Jh. v. Chr. und können daher nicht mit der Koloniegründung in Verbindung gebracht werden[26]. Die Kolonisten haben sich, sollten sie tatsächlich in konfiszierten Häusern gelebt haben, so darin eingerichtet, daß es in deren Architektur nicht erkennbar wurde. Allenfalls ist denkbar, daß sie die Hanglagen bevorzugten und die Häuser der Regio VI/VII occidentalis und der Regio VIII ausbauten. Hier finden sich zahlreiche Ausmalungen des 2. Stils, außerdem setzt die teilweise Überbauung der Stadtmauer deren Entfestigung voraus[27].

Amphitheater, *theatrum tectum* und Forumsthermen sind alle in opus quasi reticulatum errichtet worden, unterscheiden sich aber in ihren Details (Eckverstärkungen durch Ziegel oder Tuffquaderchen) so sehr voneinander, daß man kaum an einen einzigen Baubetrieb denken wird. Das Odeion und die Thermen wurden auf Kosten der Colonia errichtet, die *spectacula* auf Kosten der Stifter – ob daraus auf verschiedene Werkstätten geschlossen werden kann[28]?

Bei den Detailformen scheint mir schließlich, wenn auch nur unterschwellig und unterbewußt, die bisherige Argumentation in umgekehrter Weise verwendet zu werden. Man freut sich über den historischen Einschnitt und knüpft den Formenwechsel daran. Das gilt für das Ende des italisch-korinthischen Kapitells und die Einführung des Normalkapitells[29] ebenso wie für das Ende des Sofakapitells[30] und bestimmter einfacher Profile[31], ja sogar für das Ende der Tuffzeit überhaupt. Solche Zusammenhänge dürfen jedoch keineswegs vorausgesetzt werden, sie bedürfen ganz im Gegenteil stets der kritischen Überprüfung. Einerseits vollziehen sich nämlich diese Wechsel in diesem Zeitraum ganz allgemein, andererseits läßt man sich zu leicht von dieser Vorgabe in seiner Datierung beeinflussen. Ich selbst habe dagegen versucht zu zeigen, wie ein sicher importiertes Dekorationsstück in Pompeji in die eigene, traditionelle Formensprache umgesetzt wurde und sich damit die Vitalität der lokalen Steinmetztradition erweist[32].

Bleibt der zweite Stil, der ja auch in Rom noch nicht lange entwickelt worden war. Die ‚festen' Daten sind bekannt; hier mag der Wandel tatsächlich durch die Kolonisten beschleunigt oder angeregt worden sein. Immerhin mußten sich die Stukkateure auf die neuen Techniken umstellen und auch die frühesten Beispiele zeigen keineswegs provinzielle Züge.

Nach dieser kurzen Übersicht über die innerstädtischen Veränderungen und ihre mögliche Verbindung mit der sullanischen Kolonisation nun noch ein Blick auf den *ager pompeianus* und seine *villae rusticae* und *suburbanae*. Über den *pagus augustus felix suburbanus* (so der nachaugusteische Name), jenen Vorort, in dem ebenfalls von manchen Autoren die Kolonisten – oder

---

[26] Hoffmann ebenda 111 ff.; ders., Architectura 10, 1980, 1 ff. – In I 11, 15 ist z. B. Dekoration des 1. Stils erhalten.

[27] F. Noack – K. Lehmann-Hartleben, Baugeschichtliche Untersuchungen am Stadtrand von Pompeji (1936). – Zu Regio VI/VII Occ. vorläufig V. Kockel, AA 1986, 507 ff. Eine alte Grabung dort publiziert von A. Allroggen-Bedel, CronPomp 2, 1976, 144 ff. – Der große Ausbau der suburbanen Villa delle Colonne a mosaico fällt dagegen wohl noch in die Zeit vor 80. V. Kockel – B. Weber, RM 90, 1983, 51 ff. Die hier sehr knapp formulierte Einschätzung der Bautätigkeit in der Zeit des frühen 2. Stils mag doch etwas überspitzt ausgefallen sein. Eine umfassendere baugeschichtliche Untersuchung und Kartierung der in Frage kommenden Häuser steht als Grundlage für soche Feststellungen noch aus.

[28] Eine Geschichte der pompejanischen Bautechniken mit feineren chronologischen Einteilungen – wenn sie überhaupt möglich sein sollte – fehlt weiterhin. Immer noch nützlich R. C. Carrington, JRS 23, 1933, 125 ff. Sehr hilfreich, aber eben nicht unbedingt auf chronologische Einordnung abzielend: J.-P. Adam, La construction romaine (1984) 142 ff.

[29] Zuletzt abwägend zu diesem Problem: H. Lauter, JdI 94, 1979, 392 f. 433.

[30] M.-G. Cocco, CronPomp 3, 1977, 57 ff.

[31] N. Fadda in: Neue Forschungen in Pompeji (1975) 161 ff.

[32] Kockel 144 ff.

umgekehrt die Pompejaner – angesiedelt werden, wissen wir archäologisch nichts. Mit den *villae rusticae* als einem wesentlichen Faktor der pompejanischen Ökonomie haben sich aber seit J. Day die Historiker immer wieder befaßt, so zuletzt E. Lepore und J. Andreau[33]. Sie versuchten den Wirtschaftstyp der jeweiligen Villa zu definieren, ihre alten und neuen Besitzer zu bestimmen und den zugehörigen Grundbesitz zu ermitteln. Auch hier bleiben jedoch die Ergebnisse vage und oft diskutabel, weil die archäologischen Grundlagen ungenügend sind. Zu wenige Villen sind so weit ausgegraben, daß man ihre wirkliche Bedeutung einschätzen könnte; zu schwierig ist es, Rückschlüsse aus dem Fassungsvermögen der *dolia* auf den Grundbesitz zu ziehen[34], ganz zu schweigen von den Unsicherheiten bei der Benennung, da der Name ja meist aus dem 1. Jh. n. Chr. zurückprojiziert werden muß. Außerdem fehlt jede Bauuntersuchung, die Umbauten für die Zeit nach 80 erweisen könnte. Es sei an die Beobachtung von A. Allroggen-Bedel erinnert, daß nur in zwei Villen erster Stil erhalten blieb, die reichen Ausstattungen aber, soweit bekannt, alle aus der Zeit des zweiten und dritten Stils stammen[35].

Bisher blieb noch der Bereich ausgespart, der das Thema dieses Kolloquiums bildet und auch den Anstoß zu den hier vorgetragenen Überlegungen gab: die Nekropolen. Hier herrscht nun zunächst einmal, soweit ich sehe, Einigkeit. Die großen Grabbauten kommen mit den Kolonisten nach Pompeji, sind also eine eindeutig neue Architekturgattung, die erst allmählich von den einheimischen Familien übernommen wird[36]. Die alten Nekropolen mit ihren Körperbestattungen, wie wir sie z. B. aus den verschiedenen Tiefgrabungen vor der Porta Ercolana kennen, reichen höchstens bis in das zweite Jahrhundert hinab, werden dann aufgegeben und überbaut[37]. Es ist kein großer Grabbau der Tuffzeit erhalten, eine Kontinuität läßt sich nicht nachweisen.

Die einzige Ausnahme bildet die von Matteo Della Corte zu Beginn dieses Jhs. ausgegrabene Nekropole im Fondo Azzolino, südlich der Porta Stabiana[38]. Er fand auf einem von einer Mauer umgebenen Gelände 44 Körperbestattungen vom 4. bis zum 2. Jh. und weit über 100 Brandbestattungen, die, soweit Inschriften vorliegen, in ihrer Mehrzahl der alteingesessenen Familie der Epidii angehören. Die Brandbestattungen nehmen weitgehend Rücksicht auf die älteren Körperbestattungen, die also noch sichtbar gewesen sein müssen. Zwei davon besaßen auch eine erhaltene kleine Grabarchitektur (X A und B) in Form einer bescheidenen Nische, die aus dem 4. oder 3. Jh. stammt. Della Cortes Schluß, daß ein alter Familienfriedhof mit wechselnder Grabsitte durch die Zeiten belegt wurde, ist allgemein akzeptiert.

Der Fondo Azzolino bleibt bedauerlicherweise bis heute das einzige Zeugnis für eine Kontinuität in der Familie und vor allem für die Bescheidenheit der vorsullanischen Gräber. Hat ein Großgrundbesitzer, wie es wahrscheinlich der Eigentümer der Casa del Fauno war, sich tatsächlich so schlicht bestatten lassen, oder kennen wir das hellenistische Mausoleum auf seinem Landbesitz noch nicht? Eins bleibt jedoch sicher: die Gräberstraßen, wie wir sie heute vor uns sehen, sind erst in der Folge, wenn auch nicht unbedingt als Folge der Koloniegründung entstanden.

Trotz dieses klaren Tatbestandes zeigt sich bei der Betrachtung der architektonischen Typen pompejanischer Grabarchitektur doch bald, daß nicht nur übernommen wurde, sondern daß Eigenes Bestand hatte und sogar noch Neues aus campanischer Tradition entstand. Ich denke

---

[33] J. Day, YaleClSt 3, 1932, 167ff.; R. C. Carrington, JRS 21, 1931, 110ff.; E. Lepore in: Pompeiana (1950) 144ff.; J. Andreau a. O. (s. Anm. 7).

[34] Day und Lepore schätzen den Besitz auf durchschnittlich 100 *iugera*, was die vermutliche Landzuteilung an die einzelnen Kolonisten weit übersteigen würde. Vgl. dazu Castrén 53; Andreau a. O. (s. Anm. 7) 184f. 193.

[35] A. Allroggen-Bedel in: La Regione sotterrata (s. Anm. 23) 519ff.

[36] P. Zanker in: Hellenismus in Mittelitalien II (1976) 365; Kockel 32.42; D'Ambrosio – De Caro 29.

[37] Zusammenfassend Kockel 9f. Anm. 77; 11.

[38] M. Della Corte, NSc 1916, 287ff.

dabei zunächst an die acht *scholae,* die in augusteischer Zeit eine eigenständige, aus der Ehrenexedra und dem Theatersitz abgeleitete Form als Kenotaph oder Grabmal für die führenden Kreise darstellen[39]. Ich denke außerdem an bestimmte Veränderungen vorgefundener Architekturtypen, auf die noch die Rede kommen wird; und vor allem denke ich an die sogenannten Stelen in Hermenform, auch Hermencippen[40]. Sie kommen allein in Pompeji und seiner engeren Umgebung vor; ähnliche Phänomene in Adria, Strongoli oder am Schwarzen Meer müssen davon unabhängig entstanden sein und bedürfen einer eigenen Erklärung. Der Typus ist bekannt: eine steinerne Stele ist in ihrem Umriß einem menschlichen Oberkörper mit Kopf angeglichen, auf der Vorderseite jedoch völlig glatt. Allein auf der Rückseite kann eine weibliche Frisur angedeutet und damit das Geschlecht des Toten kenntlich gemacht werden (Taf. 29a). Die Stelen können aus Basalt und Kalkstein, Tuff oder Marmor bestehen, manche waren sogar nur in den Putz der Stadtmauer südlich der Porta di Nola eingekratzt[41]. Inschriften finden sich jedoch fast nur auf Marmorstelen. Die Stele markiert im allgemeinen den eigentlichen Bestattungsplatz. Meist befindet sich davor ein Rohr, das Libationen direkt in die Urne oder in das Erdreich daneben zuläßt (Abb. 53)[42].

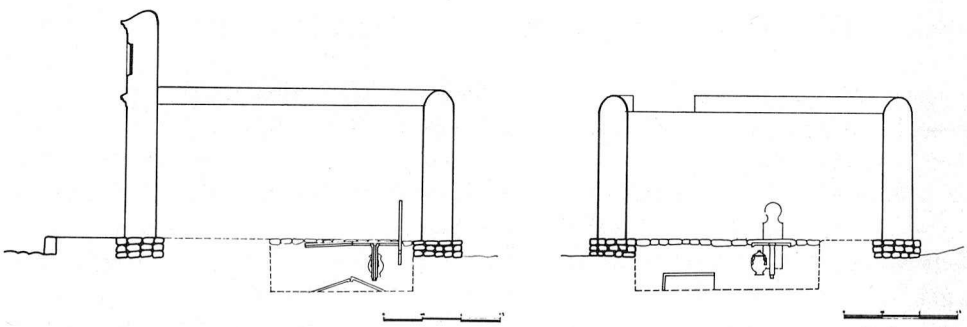


Abb. 53. Pompeji, Nekropole vor der Porta di Nola, Grab des M. Obellius Firmus, Schnitte (1 : 100).

Es fällt dagegen schwer, die Bedeutung der eigenartigen Form der Stelen zu erklären. Es handelt sich sicher nicht nur um primitive oder mißglückte Versuche, das Bildnis des Toten wiederzugeben[43]. Auch dafür gibt es in Pompeji Beispiele – aber nur drei, von denen hier das aus der Nekropole vor der Porta di Nocera abgebildet sei (Taf. 29b)[44]. Ich selbst habe auf Grund einiger Indizien vorgeschlagen, die Stelen als Stellvertreter für den Genius oder die Juno des Toten anzusehen. Ob diese Hypothese haltbar ist, müßten wohl religionshistorische Untersuchungen erweisen. Wie dem auch sei: man wird mir wohl darin zustimmen können, daß die

[39] Kockel 18ff.

[40] Kockel 16ff. – Zu den dort genannten Stelen aus der Umgebung Pompejis sind hinzuzufügen: P. C. Sestieri, NSc 1949, 103 = V. Bracco, Inscriptiones Italiae I 1,1 Salernum (1981) 23 Nr. 20; 37 Nr. 46; 43 Nr. 64, jeweils mit Abb. Auch hier eine vergleichbare Stele mit ausgearbeitetem Frauenkopf. 45 Nr. 69. Vgl. hier Anm. 44. – Natürlich halte ich diese Stelen nicht für eigenständige ‚Monumente', wie mir unterstellt wurde. W. Kovacsovics, BJb 184, 1984, 752.

[41] CIL IV 2550, 6 Taf. 40, 23 = CIL X 8356. Die anderen Grabinschriften an dieser Stelle (CIL X 8349–8361) gehören zu 38 Urnen und stehen auf wiederverwendeten Steinen der Stadtmauer, gehören damit wohl zu den in Anm. 46 genannten Ausnahmen.

[42] Der einzige ausgegrabene und publizierte Befund im Grab des M. Obellius Firmus vor der Porta di Nola. St. De Caro, CronPomp 5, 1979, 66f. Abb. 3ff.

[43] Kockel 18. Anders P. Pensabene, RM 82, 1975, 280ff.; P. Zanker, JdI 90, 1975, 274 und Anm. 26. Vgl. auch die Bedenken bei D'Ambrosio – De Caro 32.36.

[44] M. Della Corte, NSc 1916, 299 Abb. 12; 301 Abb. 14 = A. De Franciscis, Il ritratto romano a Pompei, RendAccNap 1, 1951, 20 Abb. 3f.; D'Ambrosio – De Caro 23 OS Abb. 7.

Form der Stelen Ausdruck einer besonderen Vorstellung zum Totenkult sein muß, optisches Zeichen eines religiösen Empfindens.

Zu ihrer Bedeutung für den Grabkult in Pompeji noch einige Zahlen: Insgesamt sind mir – ohne die ca. 100 Beispiele aus der neuen, von A. d'Ambrosio vorgestellten Grabung[45] – etwas über 400 Stelen in Hermenform bekannt, davon tragen ein gutes Drittel (knapp 170) eine Inschrift. Die 10 Grabstelen, die nicht diesen Typ vertreten, machen also kaum mehr als 2% aus; noch weniger, wenn man bedenkt, daß wiederum drei von ihnen keinen eigenen Typus, sondern die Notlösung aus einer Wiederverwendung, z. B. eines Tischfußes[46], darstellen. Über die anderen, allerdings sehr signifikanten Ausnahmen wird noch zu sprechen sein. Von den ca. 340 aus Grabinschriften bekannten Namen stammen 160, also die Hälfte, von Stelen in Hermenform. Inschriftlose Stelen gehören natürlich zu weiteren Namen, die durch die Hauptinschrift eines Grabbaus oder -bezirks überliefert sein können. Vom zweijährigen Kleinkind bis zum Duumvirn sind sämtliche Lebensbereiche in diesen Inschriften vertreten. Chronologisch gesehen zeigt sich allerdings, daß für unsere Fragestellung Schwierigkeiten bestehen: die inschriftlosen Lavastelen gehören zum überwiegenden Teil in das 1. Jh. v. Chr., die Marmorstelen und damit die Inschriften beginnen erst in augusteischer Zeit.

Während es ohne weiteres plausibel erscheint, daß der spröde Basalt nicht für Inschriften genutzt wurde, Marmor dagegen erst ab augusteischer Zeit in größerer Menge zur Verfügung stand[47] und die Inschriften damit zwangsläufig erst so spät auftreten, bleibt doch erstaunlich, daß der leicht zu verarbeitende und für Inschriften ebenfalls gut geeignete Tuff so gut wie gar nicht verwendet wird. Bis in augusteische Zeit genügte es augenscheinlich, mit der Hauptinschrift den Toten zu benennen, die Stele selbst konnte anonym bleiben. Erst später schien es notwendig, Inschrifttafel und Stele zu beschriften. Über die Gründe lassen sich nur Vermutungen anstellen. Vielleicht ist die zunehmende Zahl von Bestattungen in einem Bezirk und die daraus erfolgende Unübersichtlichkeit eine der Ursachen gewesen. Offenbar fällt hier ein neues Bedürfnis mit der Einführung eines neuen Materials zusammen – oder umgekehrt.

In dem für uns gut überschaubaren Zeitraum ist also die Stele in Hermenform für die überwältigende Mehrheit der Pompejaner die übliche Form des Grabmals. Eine Bevorzugung durch bestimmte Gruppen läßt sich nicht erkennen. Für die Zeit vor der Koloniegründung sind wir allerdings auf Vermutungen angewiesen. Es ist uns keine Stele aus einem wirklich gesicherten älteren Zusammenhang bekannt. Da aber die meisten samnitischen Gräber zerstört oder überbaut wurden, wird man sich dennoch der Meinung Della Cortes und anderer anschließen und annehmen, daß die älteren Stelen entweder aus vergänglichem Material bestanden oder abgeräumt wurden[48].

Wir haben es also mit einem religiösen und kulturellen Phänomen zu tun, das nur in Pompeji und seiner Umgebung auftritt und das, spätestens ab augusteischer Zeit, ganz allgemein akzeptiert wird. Wie verhalten sich nun die Kolonisten dazu, welche Beziehung entsteht zwischen der von ihnen ja mitgebrachten aufwendigen Grabarchitektur und dem lokal tradierten kleinen Denkmal?

---

[45] S. u. S. 199ff. Sie konnten in diese ‚Statistik' noch nicht eingebaut werden, ändern aber das Bild nicht wesentlich.

[46] Vgl. Anm. 44. D'Ambrosio – De Caro 4 EN Nr. 2 Abb. 1 (Fragment unbekannter Bestimmung); 8 EN Nr. 2 (aus einem Tischfuß gearbeitet); 34 EN Abb. (aus einem Basalt-Cippus provisorisch hergestellt). Drei weitere Stelen üblicher Form nennen die Maße der Grabbezirke und bezeichnen nicht die einzelnen Bestattungen: CIL X 997; D'Ambrosio – De Caro 15 OS Abb. 1; 32 EN Nr. 5.

[47] Ohne daß das gleich als ‚Materialrevolution' bezeichnet werden müßte. M. W. Frederiksen, BSR 27, 1959, 103.105.

[48] Vgl. F. von Duhn, AA 1921, 134. Aus Della Cortes Text geht nicht klar hervor, ob nicht doch einige ältere Münzen mit Stelen zu verbinden sind. NSc 1916, 305f.

Die Voraussetzungen dafür, daß sich der monumentale Grabbau und die Stele in Hermenform zu einer neuen Einheit verbinden konnten, sind schlecht. Die Stele ist weitgehend an die einzelne Bestattung gebunden. Sie ist ideal für die Markierung zahlreicher Gräber in einem abgeschlossenen Bezirk, wie es der schon erwähnte Fondo Azzolino war. Sie zeichnet damit auch eine gleichmachende Wirkung aus, gleich groß oder richtiger, gleich bescheiden. Die meisten uns bekannten Stelen stammen deshalb auch aus schlichten Grabbezirken (Taf. 29 d) oder aus Grabbezirken, in denen auch ein Grabbau steht. Bisher lassen sich diese Bezirke aber frühestens ab augusteischer Zeit nachweisen.

Die monumentalen Grabbauten sind dagegen geschlossene architektonische Körper, unter denen der wichtigste Tote liegt, der also vor der Errichtung des Grabbaus bestattet werden mußte[49]. Wenn die Inschrift mehrere Namen nennt, ergibt sich das Problem, wo nun der zweite oder dritte Tote überhaupt ruht. Das zu den Bauten gehörige Gelände kann zwar durch Cippen abgesteckt werden, aber eine integrierte Umfassungsmauer, wie sie z. B. in Ostia üblich ist, kommt erst spät und nur bei wenigen Beispielen vor. Und trotz dieser Gegensätzlichkeit in der Konzeption zeigt sich nun, daß bereits bei einem der ältesten Gräber, dem der Stronnii, diese Verbindung geradezu gesucht wird (Abb. 54). Es besitzt in der Sockelzone des massiv gedachten

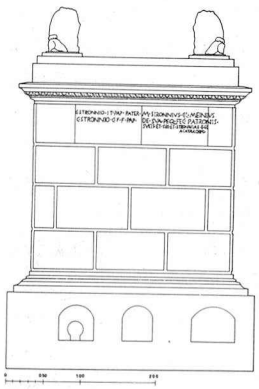


Abb. 54. Pompeji, Nekropole vor der Porta di Nocera, Grab der Stronnii, 31 OS (1 : 100).

Altars drei Nischen, in denen zwar nur noch eine Stele aus Basalt gefunden wurde, zu der aber sicher noch zwei weitere – oder vielmehr drei, wenn man die breitere rechte Nische für den Erbauer und seine Frau in Anspruch nimmt – zu ergänzen sind[50]. Zehn weitere Gräber besitzen ähnliche Nischen mit Lavastelen, meist in der Sockelzone[51]. A. Mau hat auch bei einem der wenigen gut ausgegrabenen Bauten die Funktion der Stelen genau beobachten können[52]. Der scheinbar massive Kern des Grabbaus ist hohl, aber nur außerordentlich schwer zugänglich. Den Nischen in der Außenseite entsprechen innen tiefer liegende Nischen, in denen Urnen stehen. Eine eingemauerte Tonröhre führt von der Basaltstele durch die Mauer über die Urne und erlaubt so eine direkte Libation von außen. Ob für den Toten also ein Altargrab, ein Rundgrab (Abb. 55) oder ein mehrgeschossiger Bau mit Aedicula und Statuen errichtet wurde: eine Einzelheit war besonders wichtig und veränderte die Architektur gegenüber den Vorbildern. Der Bestattete wurde sichtbar durch eine Stele repräsentiert, die Totenfeierlichkeiten konnten sich an dieser Stelle konkret auf die unzugängliche Urne beziehen.

---

[49] Vgl. Kockel 33 mit Anm. 280 (zu Sarsina).

[50] D'Ambrosio – De Caro 31 OS.

[51] S. Anhang I Nr. 1–11. Zu Nr. 10 Mau a. O. (s. Anm. 11) 452 Abb. 266 (hier Taf. 30 c); zu Nr. 11 P. Soprano, NSc 1961, 191 Abb. 3 f.

[52] RM 3, 1888, 127 f. s. Anhang I Nr. 10; Abb. 12.

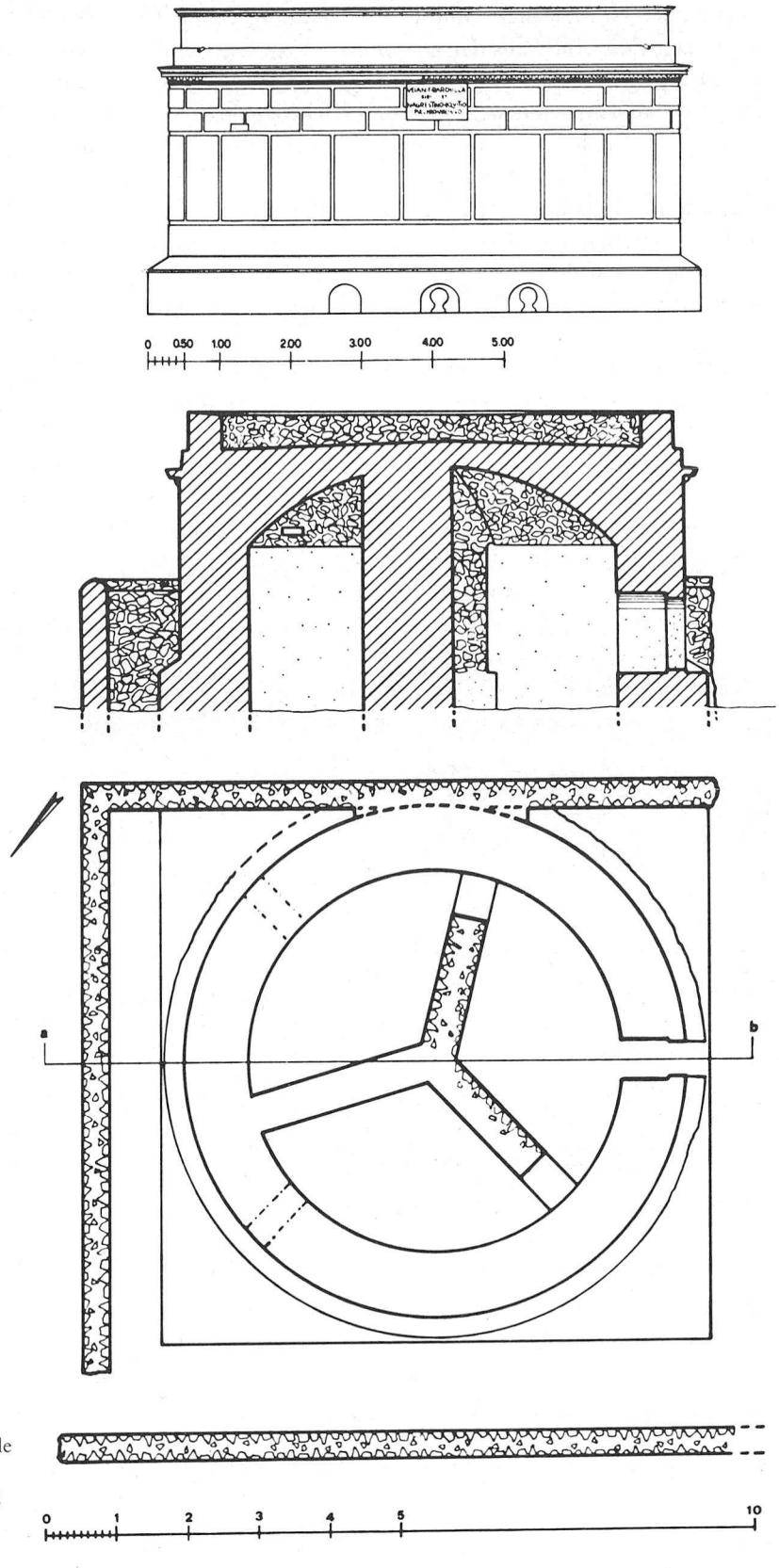


Abb. 55. Pompeji, Nekropole vor der Porta di Nocera, Grab der Veia Barchilla 3 ES (1 : 100).

Am besten ist diese eigentümliche Verbindung am Grab der Flavii dokumentiert (Taf. 29c)[53]. Die Anlage fällt völlig aus der gewohnten Typologie und hat bisher keine befriedigend begründete Deutung erfahren. Obwohl das Grab – für Pompeji sehr früh – schon in spätrepublikanischer Zeit kolumbariumsähnliche und leicht zugängliche Grabkammern besitzt, sind außen in einer unteren Reihe von sechs Bogennischen Lavastelen eingelassen. In einer oberen Reihe von acht Nischen fanden sich zwei Porträtbüsten und die Inschrift für eine verlorene dritte. Die Stele ist damit aus ihrer bescheidenen Rolle im Sockel der Bauten zu einem dominierenden und die Gestalt in ungleich stärkerer Weise bestimmenden Element aufgewertet worden. Auch hier führen Libationsröhren von den Stelen zu den Urnen, die innen auf einer Art Bank standen und hinter denen mit Holzkohle der jeweilige Name des Toten auf den Putz geschrieben worden war.

Büste, Stele und Urne stehen – wenigstens im Fall des Flavius Philoxenus – in einer Reihe. Das Bildnis des Toten, der Repräsentant seines Genius und seine sterblichen Reste sind in direkter Weise miteinander verbunden.

Auch später hat diese Form, allerdings vereinfacht, noch Nachahmer gefunden. Zwei Grabbezirke mit Fassaden (5 OS und 30 EN, Abb. 56; Taf. 29e) wiederholen diese Wandgliederung.

Im allgemeinen werden aber in augusteischer Zeit die kleinen Nischen durch eine einzelne große abgelöst, die für die Architektur dann auch größeres Gewicht bekommt und sogar zum Durchgang eines Bogenmonuments werden kann[54]. Die Stelen stehen dann in der Regel in dieser Nische oder im Durchgang, die Urnen können, soweit Befunde vorliegen, ebenfalls durch Libationsröhren erreicht werden.

Diese architektonischen Lösungen, Grabbau und Stele miteinander zu verbinden, verlieren in spätaugusteischer Zeit an Bedeutung. Nur die beiden Bezirksfassaden greifen das Motiv noch

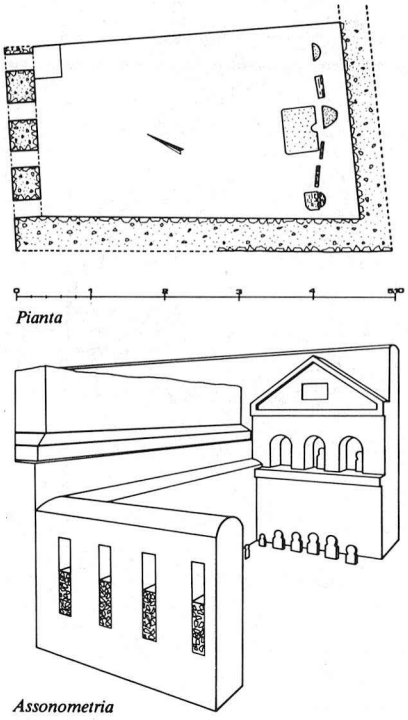


Abb. 56. Pompeji, Nekropole vor der Porta di Nocera, Bezirk der Clodii, 5 OS (1 : 100).

[53] D'Ambrosio – De Caro 7 OS. Dort die Beschreibung des Befundes, auf den sich das Folgende bezieht. Zum Typus auch P. Zanker, JdI 90, 1975, 274.

[54] S. Anhang I Nr. 14–23. Zu Nr. 18–21 Mau a. O. (s. Anm. 11) 450 Abb. 265; 452f. Abb. 266f. (Hier Taf. 30d).

einmal auf[55]. Das mag an den nunmehr meist gut zugänglichen Grabkammern liegen, die Nachbestattungen und natürlich auch das direkte Aufsuchen der Urne bei den üblichen Totenfeiern erlauben. Mischformen augusteischer Zeit, wie das Grab der Veia Barchilla (Abb. 55), zeigen aber, daß die Grabkammer die Nische nicht unbedingt ausschließt[56].

Die Stele in Hermenform ist damit also nicht nur ein einheimisches Moment, das in augusteischer Zeit ganz allgemein zum Inventar einer Bestattung gehört. Sie kann vielmehr von Anbeginn an auf die monumentale Grabarchitektur Einfluß nehmen, sie optisch in zunächst nicht besonders hervorstechender, aber funktional und ganz bestimmt inhaltlich bedeutsamer Weise verändern.

Es bleibt aber zu betonen, daß sie es kann – sie muß es keineswegs. Es ist auffallend, daß alle bisher genannten Beispiele in der Nekropole vor der Porta di Nocera oder in ihrer nur in Teilen ausgegrabenen Verlängerung nach Osten stehen. Auch hier bleibt aber eine ganze Reihe von Grabbauten republikanischer Zeit unberührt von diesem Phänomen und könnte in jeder anderen mittelitalischen Nekropole stehen. Aus der Gräberstraße vor dem Herkulaner Tor, in der ebenfalls wenigstens acht Grabbauten aus der Zeit von 70/60 – 20 v. Chr. stammen, ist schließlich überhaupt keine vergleichbare Anlage bekannt.

Bekanntlich unterscheiden sich die beiden großen Gräberstraßen auch in anderer Hinsicht voneinander, besonders in der Verbindung von Gräbern und Wohnbebauung, die für die Nekropole vor dem Herkulaner Tor kennzeichnend ist. Während dafür jedoch in der unterschiedlichen Funktion der Straße – hier prominente Ausfallstraße, dort zweitrangige Stadtumgehung – die Ursache gesucht werden kann, fehlt mir für die unterschiedliche Verwendung der Stelen bisher eine Erklärung. Ein Grund mag aber in der immer wieder zu beobachtenden Nachahmung des unmittelbaren Nachbarn liegen.

Es ist zumindest auffällig, wie sich einzelne Grabtypen in Pompeji an bestimmten Stellen konzentrieren. So liegen die kleinen Grabaltäre auf einem Columbariumssockel fast alle nebeneinander auf der Südseite vor dem Herkulaner Tor[57]. Vier der fünf Bauten mit großer Frontnische folgen an einer Stelle nahe der Porta Nocera (Taf. 30a) und die fünf bekannten Bogenmonumente ebenfalls in einem östlicheren Abschnitt dieser Gräberstraße (Taf. 30b u. d) aufeinander[58]. Wie auch anderswo[59] müssen um einzelne, verstreut liegende Bauten sehr bald kleine Gruppen gleichwertiger Anlagen entstanden sein. Die dahinter stehende geistige Haltung zielte also wohl nicht so sehr auf ein Übertrumpfen des anderen, als vielmehr auf ein Gleich-Sein, mit dem Zugehörigkeit ausgedrückt wurde. Am klarsten und für uns auch genau entschlüsselbar, zeigt sich diese erstrebte Uniformität in den *scholae* der augusteischen Zeit, die in bewußter Bescheidenheit von der führenden Bevölkerungsgruppe als Kenotaph oder Grabmal verwendet wurden[60]. Wenigstens einmal ist der Wunsch nach einer solchen gezielten Kopie eines anderen Grabbaus auch durch ein Testament in Rom überliefert, ohne daß wir allerdings über die näheren Umstände Bescheid wüßten[61]. Oft wird es bei der Feststellung von Gleichheit bleiben müssen; die Beweggründe dafür können wir nicht erhellen[62].

---

[55] S. Anhang I Nr. 4.8.

[56] S. Anhang I Nr. 1.

[57] Kockel 23f.

[58] S. Anhang I Nr. 14–18 bzw. 19–23.

[59] Vgl. den Beitrag von D. Boschung zu diesem Kolloquium. S. o. S. 111ff.

[60] Kockel 18ff.

[61] Dig. 35.1.27: „*In testamento quidam scripserat ut sibi monumentum ad exemplum eius, quod in Via Salaria esset Publii Septimii Demetri fieret* ..."

[62] Vgl. die Schwierigkeiten, bei anderen Grabtypen in Pompeji solche Verbindungen zu ziehen. Zusammenfassend dazu Kockel 42f.

Doch zurück zu den Stelen. Versucht man, diese Verquickung von einheimischer Tradition und neuer Architektur mit bestimmten Bevölkerungsgruppen in Verbindung zu bringen, so zeigt sich bald, daß auch in Pompeji die Quellen nicht für eine völlig sichere Aussage genügen. 38 Grabbauten aus republikanisch bis mittelaugusteischer Zeit stehen für unsere Untersuchung zur Verfügung – ausgenommen die *scholae*. Davon sind 19 mit Stelen verbunden[63], 19 nicht[64]. Von der ersten Gruppe kennen wir in 14 Fällen den vermutlichen Besitzer, von der zweiten in 7. Was ist aber nun eine Kolonistenfamilie, was eine einheimisch-sabellische? Ich halte mich in diesem Fall an Castréns Untersuchung, bin mir aber bewußt, daß man diese Frage keineswegs immer sicher beantworten kann, vor allem wenn man auch die von Gabba[65] nachgewiesene Binnenwanderung vor dem Bundesgenossenkrieg berücksichtigt.

Von den 41 Magistraten oder Kandidaten für eine Magistratur, die Castrén für die Zeit von 80 bis 49 v. Chr. aufzählt, kennen wir nur 3 Gräber, von den 46 Namen für die Zeit von 49 v. Chr. bis 14 n. Chr. dagegen 11[66] aus Bestattungen, viele davon aber von *scholae*.

Das Grab des M. Porcius, des bereits genannten, wahrscheinlich ersten Quinquennalen, steht vor dem Herkulaner Tor: ein Altar, der sich nur in Details von stadtrömischen Exemplaren unterscheidet[67]. Auch das Grab des Duumvirn und vermutlichen Erbauers der Forumsthermen, L. Caesius, das in der Zeit um 50 v. Chr. von seiner Frau Annedia erbaut wurde, besitzt keine Stelen in Hermenform[68]. Die etwas jüngeren, aus Arpinum stammenden Tillii bauen ebenfalls ohne Nischen[69]. Vom Grab des Vibius, der noch als Quattuorvir bezeichnet wird, ist nur die Inschrift erhalten[70].

Demgegenüber bezieht aber eine ganze Reihe von Kolonistenfamilien die Stelen in ihre Bauten ein. Veius Barca ist ein früher Kandidat, seine Tochter oder Enkelin Veia Barchilla läßt sich das bereits erwähnte Rundgrab errichten (Abb. 55)[71]. Typische Kolonisten sind die Octavii mit einem mehrstöckigen Grabbau aus der Mitte des 1. Jh. v. Chr., in dessen Aedicula ihre Statuen stehen, während im Sockel Stelen eingelassen sind[72]. Auch die Stronnii, die noch der Tribus Papiria angehören, können mit den Kolonisten gekommen sein[73]. Liberti des oben genannten Caesius benutzen das Bogenmonument[74]; Liberti der Flavii – wohl griechischer Herkunft – haben das bereits analysierte Grabmal errichten lassen[75]. Zu den einheimischen Familien gehören dagegen die Alfii, Audii, Blaesii, Cei, Cellii, Lollii und Melissaei. Für die Vesonii, Orfellii und Titii bleibt Castrén unentschlossen[76]. Alle diese zuletzt genannten Gräber gehören aber erst in augusteische Zeit.

Es zeigt sich damit, daß die herausragenden Figuren der frühen Kolonie nicht unbedingt die Stele in Hermenform akzeptieren, daß aber gleichzeitig andere Kolonistenfamilien sich anpassen

---

[63] S. Anhang I ohne Nr. 4.8. Nr. 22f. sind noch nicht ausgewertet.

[64] Vor dem Herkulaner Tor: Süd 3; Nord 1.3.4.6.38.43; vielleicht zusätzlich Nord 39. Dazu Kockel passim. – Vor Porta Nocera: 5 ES; 1.9.17.19 (?). 27.29 OS; 28.34a.38.44 EN. Dazu D'Ambrosio – De Caro. – Via Nucerina 6. Dazu Mau RM 3, 1888, 134ff. (Hier Taf. 30c).

[65] E. Gabba, StClOr 21, 1972, 73ff.

[66] S. Anhang II.

[67] S. Anhang II Nr. 2.

[68] Ebenda Nr. 1.

[69] Ebenda Nr. 11f.

[70] Ebenda Nr. 3.

[71] S. Anhang I Nr. 1; Castrén Nr. 434,7.

[72] S. Anhang I Nr. 6, Castrén Nr. 285,2.

[73] S. Anhang I Nr. 7, Castrén Nr. 395, 2.3.4.7.

[74] S. Anhang I Nr. 20; Castrén Nr. 85,8.

[75] S. Anhang I Nr. 5; Castrén Nr. 169, 3.4.6.

[76] S. jeweils zu den Familien Castrén.

und die für sie neue Form – und damit doch auch ihren Inhalt – aufgreifen. Umgekehrt übernehmen in spätrepublikanisch/augusteischer Zeit auch die nun wieder in Erscheinung tretenden einheimischen Familien die neue Grabarchitektur und behalten gleichzeitig die Stelen bei, was natürlich zu formal identischen Lösungen führt. Später ist ein Unterschied zwischen einheimischen und zugezogenen Pompejanern überhaupt nicht mehr feststellbar[77]. Im Tode gleich? Diese Frage mag sich zunächst noch gestellt haben, hat jetzt aber jede Bedeutung verloren.

Für wirklich Fremde war es aber auch weiterhin nicht so selbstverständlich, die Stelen in Hermenform und die damit verbundenen Vorstellungen zu übernehmen. Das zeigt die kleine Gruppe von Prätorianergräbern im Pomerium vor der Porta di Nola (Abb. 57)[78]. Die Gräber dieser aus Este, Aquileia und vielleicht Aquinum stammenden und zufällig im Dienst in Pompeji verstorbenen Soldaten besitzen keine Stelen in Hermenform, sondern als einzige in Pompeji (von über 500!) die überall sonst in Italien üblichen oben abgerundeten Stelen[79]. Das zeigt noch einmal schlaglichtartig, wie fremd dem nicht aus Pompeji Stammenden das alles gewesen sein muß. Ein vierter Prätorianer aus der pompejanischen Familie der Caelii wurde unter den Seinen in einem Grabbezirk im Fondo Santilli bestattet – natürlich mit einer Stele in Hermenform (Taf. 30 c)[80].

Es bleibt eine Summe zu ziehen. Die eingangs gestellte Frage nach dem kulturellen Gewicht der sullanischen Kolonisten kann nur sehr differenziert beantwortet werden, weil für viele Bereiche auch noch detaillierte und vorurteilsfreie Untersuchungen fehlen. Nur dort, wo das Vorweisen bestimmter Symbole (capitolinische Trias und Venuskult) für notwendig gehalten wurde, oder wo die Technik (Thermen, Mauertechnik?) und die Mode (zweiter Stil) in Rom schon weiter fortgeschritten waren, lassen sich die Kolonisten archäologisch einwandfrei nachweisen. Ansonsten schlüpfen sie fast nahtlos in die Rolle des Pompejaners, übernehmen nicht nur Häuser und Grundstücke, sondern offenbar, wenigstens zum Teil, sogar lokale religiöse Vorstellungen. Für die Grabarchitektur vollzieht sich diese Kombination so reibungslos, daß man fragen muß, ob es sich bei ihr überhaupt um etwas ‚Mitgebrachtes' handelt, oder ob nicht vielmehr auch in diesem Fall in ganz Italien, Rom eingeschlossen, sich die monumentalen Grabmäler und damit die Gräberstraßen, gerade erst durchzusetzen beginnen und infolgedessen auch noch nicht so sehr Zeichen einer bestimmten Herkunft oder Zugehörigkeit zu einer Gruppe sein müssen. Diese ‚Mode' trifft auch das Pompeji der sabellischen Bevölkerung *und* der Kolonisten und wird deshalb ohne Schwierigkeiten an die lokalen Bedürfnisse angepaßt. Die zunächst so zuversichtlich und klar getroffene Feststellung über die Herkunft der monumentalen Grabbauten verliert damit ihre Eindeutigkeit.

Der allgemeine Wandel in sullanischer Zeit und die spezifischen, für Pompeji durch die Koloniegründung verursachten Veränderungen sind nur schwer voneinander zu trennen. Pompeji bleibt auf jeden Fall noch stark seiner lokalen Tradition verhaftet. Einen in der materiellen Kultur stärker spürbaren Einschnitt scheint erst die augusteische Zeit zu bringen. Das nunmehr freiwillige Bemühen, sich anzupassen und in jeder Hinsicht die Vorbilder der Hauptstadt zu kopieren, zeigt sich vor allem in der erneuten Umgestaltung des Forums, aber auch in Details, wie der Veränderung der Hohlmaße. Das dem Archäologen bekannte Bild relativer Gleichförmigkeit ganz Italiens seit der frühen Kaiserzeit wird durch die notwendige Einfuhr fertiger Marmorteile noch verstärkt. Nur eines ändert sich diesmal in Pompeji nicht: die religiöse Vorstellung von einer richtigen Bestattung und ihr sichtbarer Ausdruck, die Stele in Hermenform.

---

[77] Anders noch Kockel 18.

[78] St. De Caro, CronPomp 5, 1979, 85 ff.

[79] Die Stele des L. Manilius Saturninus aus Este besitzt kleine, glatte Eckakrotere, die aber nicht unbedingt typisch für Este sind. De Caro a. O. 90 Abb. 22.

[80] NSc 1897, 275; Castrén Nr. 83,3.

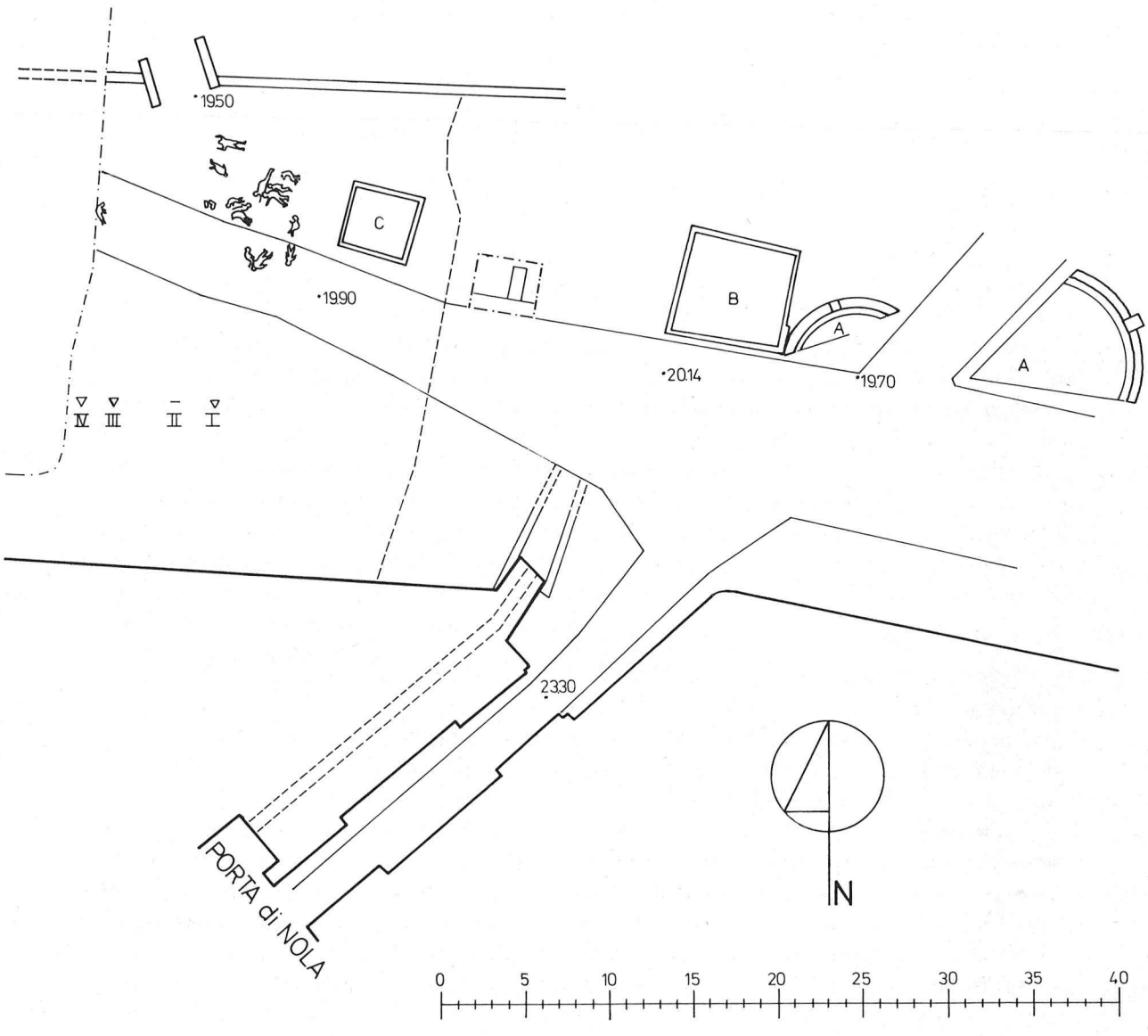


Abb. 57. Pompeji, Plan der Nekropole vor der Porta di Nola mit Eintragung der Prätorianergräber I-IV (1 : 400).

Anhang I

Grabbauten in Pompeji, in deren Architektur Stelen in Hermenform integriert sind

Nr.	Lokalisierung	Typus	Datierung	Inhaber bzw. Erbauer
A. Kleine Bogennischen im Sockel an der Frontseite				
1	PNoc 3 ES	Rundgrab	30–20 v. Chr.	Veia N.f. Barchilla
2	PNoc 1 ES	mehrgesch.?	noch republik.?	unbekannt
3	PNoc 3 OS	mehrgesch. Monopteros	2. H. 1. Jh. v. Chr.	L. Ceius L. l. Serapio
4	PNoc 5 OS	Bezirk	iul.-claud.	Clodii
5	PNoc 7 OS	?	spätrepubl.	Flavii
6	PNoc 13 OS	mehrgesch. Aedicula	ca. 50 v. Chr.	M. Octavius M. f.
7	PNoc 31 OS	Altar	60/50 v. Chr.	Stronnii
8	PNoc 30 EN	Bezirk	iul.-claud.	Melissaea N. f. und Servilii
9	PNoc 36 EN	mehrgesch.?	späte Rep./frühaug.	unbekannt
10	VNuc 3	mehrgesch.?	späte Rep./frühaug.	unbekannt
11	VNuc 7	mehrgesch.	aug.	Audia Cn. f. und M. Melissaeus M. f.
B. Nische auf der Rückseite				
12 (?)	PNoc 23 OS	mehrgesch.	1. V. 1. Jh. n. Chr.	Vesonii und M. Orfellius M. l.
13	PNoc 19 OS	Altar? mehrgesch.?	noch republ.	unbekannt
C. Große Bogennische auf der Frontseite				
14	PNoc 4 EN	mehrgesch. Monopteros	aug.	L. Cellius L. f.
15	PNoc 6 EN	mehrgesch. Aedicula	aug.	unbekannt
16	PNoc 12 EN	mehrgesch. Aedicula	aug.	unbekannt
17	PNoc 20 EN	mehrgesch. Tetrapylon	?	unbekannt
18 (?)	VNuc 2	?	spätrep.?	unbekannt
D. Bogenmonument				
19	VNuc 1	mehrgesch.	aug.?	Alfia N. l. Servilia?
20	VNuc 4	mehrgesch.	aug.	Titii und L. Caesius L. l.
21	VNuc 5	mehrgesch.	aug.?	Mancii
22 (?)	Südl. Amphith.	mehrgesch.?	?	Blaesii (s. D'Ambrosio u. S. 212f.)
23 (?)	Südl. Amphith.	mehrgesch.?	?	Lollii (s. D'Ambrosio u. S. 213ff.)

PNoc = Porta Nocera; PHerc = Porta Herculana; PStab = Porta Stabiana;
PNola = Porta di Nola; VNuc = Via Nucerina (Fondo Pacifico/Territ. Prelatura)

Anhang II

Decurionen und Magistrate spätrepublikanischer (1–3) bis augusteischer (4–14) Zeit, deren Grab oder Grabinschrift erhalten ist*

1.	L. Caesius C. f.	PNoc OS 29	Castrén Nr. 85,3	mehrgesch. Aedicula
2.	M. Porcius M. f.	PHerc Süd 3	Castrén Nr. 321,1 Kockel 53 ff.	Altar
3.	Vibius M. f. Coeianus	?	Castrén Nr. 457,8	nur Inschrift bek.
4.	A. Clodius A. f. Flaccus	?	Castrén Nr. 119,11	nur Inschrift bek.
5.	Cn. Clovatius Cn. f.	PStab	Castrén Nr. 120,1	rechteck. *schola?*
6.	L. Cellius L. f.	PNoc 4 EN	Castrén Nr. 183,1	s. Anhang I Nr. 14
7.	L. Cellius L. f. Calvos	?	Castrén Nr. 183,3	nur Inschrift bek.
8.	N. Herennius N. f. Celsus	PNola	Castrén Nr. 191,9	*schola* seiner Frau Aesquillia Polla
9.	Cn. Melissaeus Cn. f. Aper	PHerc Süd 4a	Castrén Nr. 246,7 Kockel 60 ff.	mehrgesch. Monopt.
10.	M. Numistrius Fronto (?)	PStab?	Castrén Nr. 280,1	Frgmt. einer Inschrift
11.	C. Tillius C. f. Rufus	PNoc 17 OS	Castrén Nr. 410,2	Altartypus?
12.	L. Tillius C. f.	ebenda	Castrén Nr. 410,3	ebenso
13.	M. Tullius M. f.	PStab	Castrén Nr. 420,4	*schola*
14.	A. Veius M. f.	PHerc Süd 2	Castrén Nr. 434,3 Kockel 51 ff.	*schola*

* Datierung nach Castrén

LA NECROPOLI DI PORTA NOCERA. CAMPAGNA DI SCAVO 1983

ANTONIO D'AMBROSIO E STEFANO DE CARO

Lo scavo di questo settore di necropoli[1], contiguo ad est a quello del fondo Pacifico, ebbe inizio l'8 agosto 1983 con una trincea esplorativa intesa a definire esattamente la posizione della strada e delle eventuali tombe laterali (Abb. 58; Plan 3a. b e 4). Essa (praticata in senso nord-sud per l'ampiezza di m. 3 e la lunghezza di m. 60) rivelò l'esistenza della tomba **E** nord e, sul lato opposto della strada, del fornice **E** sud. A sud della terrazza, dove la quota del terreno antico era già affiorata durante gli sbancamenti operati dal Maiuri per la rimozione dei cumuli borbonici, la ripulitura della superficie non ha messo in luce alcuna struttura. E' parso invece evidente, fin dalla prima trincea, che lungo tutto l'asse stradale era già stato praticato uno scavo in età anteriore, come mostravano i livelli di pomice sconvolti negli strati superiori fino alla quota di m. 1,50 dal piano stradale. Per questo scavo, che non aveva interessato tutte le tombe, non abbiamo termini cronologici. Le esplorazioni della zona si sono compiute infatti in varie occasioni, già prima del rinvenimento delle tombe Pacifico; così, al 12 febbraio 1820, la Pompeianarum Antiquitatum Historia ricorda che « ... il colono Pasquale Cozzolino coltivando ... i terreni posti da sotto l'anfiteatro verso il lato meridionale, appartenenti al sig. Minervini ...., e propriamente a poca distanza da quel sito dove fu ritrovata la statua consolare a Lei ben nota, rinvenne 4 capitelli di ordine corintio, di diametro ciascuno di pl. 1 e 1/4 ...»[2]. La zona dello scavo resta accertata dal riferimento all'anfiteatro e l'identificazione di una tomba nel monumento rinvenuto dalla menzione della statua di togato e dei capitelli. E' tuttavia incerto il punto preciso dello scavo, giacché le notizie riportate non consentono un'ubicazione esatta.

Al XVII secolo risalgono invece notizie di altri rinvenimenti sulla strada per Scafati, presso la Civita, anche queste non meglio collocabili topograficamente[3]. Ricordiamo infine che si ha evidenza di esplorazioni nella necropoli già per l'età tardo antica, ad es. con la lucerna africana rinvenuta nella tomba 17 sud di porta Nocera[4]. Forse in questa fase di manomissioni di età tardo antica potrebbe rientrare anche lo scavo in quest'area, a giudicare dallo scarso interesse dimostrato per oggetti quali le due epigrafi di Popidia Venusta e di L. Vibius Philodespotus (rinvenute nel materiale rimescolato al centro della strada tra le tombe **H** nord e **Ga** sud) e la testa in tufo rinvenuta nelle stesse condizioni accanto alla tomba **H** nord: essi non sarebbero certamente stati trascurati da scavatori di età moderna. Altri materiali dispersi, rinvenuti in questa traccia di scavo, sono stati alcuni rocchi di colonna in marmo ed elementi architettonici in tufo, questi ultimi appartenenti alla tomba **G** nord visibilmente spogliata. E' probabile dunque che la sommità di questi monumenti, forse già in parte diruti in seguito al terremoto del 62 d.C., affiorasse nei livelli formatisi con l'eruzione del 79 d.C. ed abbia fatto da guida ai cavatori di pietra antica.

---

[1] La finalità delle esplorazioni era da un lato quella di verificare la continuità della necropoli di porta Nocera nel tratto tra l'estremità est degli scavi Maiuri e il gruppo di tombe del fondo Pacifico esplorato dal Sogliano alla fine dell' 800 (NSc 1887, 344 ss.); dall'altro verificare l'estensione dell'area delle strutture tra la fascia della necropoli e la moderna via Plinio, area prescelta per il progetto di un nuovo museo. – Per un primo sommario cenno cfr. Pompei, Herculaneum, Stabiae I (1983) 360 s.; V. Kockel, AA 1985, 562 s.

[2] G. Fiorelli, Pompeianarum Antiquitatum Historia II (1862) 15 s.

[3] CIL X 1074.

[4] Cfr. D'Ambrosio – De Caro tomba 17 ES figg. 3.4.

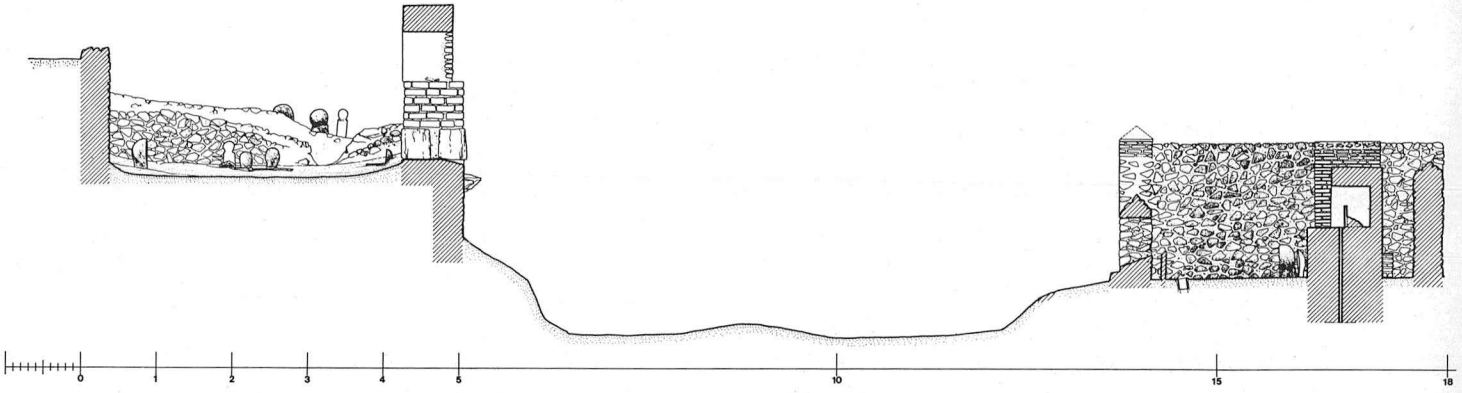


Abb. 58. Pompei, la necropoli di Porta Nocera (campagna 1983), sezione traversale, c-c del grafico (cfr. Plan 3a) (1 : 100).

Lo scavo si è sviluppato poi fino all'ottobre del 1983 sul lato nord della necropoli e tra l'ottobre ed il dicembre dello stesso anno sul lato sud[5].

Come già era apparso chiaro per il tratto di porta Nocera, anche in questo settore l'elemento determinante per l'origine della necropoli dové essere la costruzione della strada, per la quale avevamo ipotizzato a suo tempo una cronologia post coloniaria[6]. Anteriormente ad essa non abbiamo nella zona altre tracce di insediamento, se si eccettuano rari frammenti dell'età del bronzo e di bucchero pertinenti agli insediamenti pre- e protostorici sulla collina di Pompei. La morfologia del terreno presentava, prima della costruzione della strada, un declivio progressivo verso nord dell'area a sud della futura terrazza meridionale, piú accentuato probabilmente a nord della fila settentrionale delle tombe, come indica la pendenza degli strati di pomice in questa zona non ancora scavata. Fu all'epoca della costruzione della strada che si rese necessario erigere un muro di terrazzamento, in opera incerta di lava, sul lato meridionale di essa, per sostenere il taglio operato nel pendio per la realizzazione del piano stesso della strada (Abb. 58). Non sappiamo se alla stessa epoca, o a una fase successiva, risalga la creazione della terrazza a sud della strada, per la sistemazione della quale si rese necessario operare un ulteriore livellamento del pendio e la costruzione di un secondo muro di terrazzamento a sostegno del nuovo taglio del declivio. Tracce di questa operazione si sono rinvenute in un saggio praticato a sud dell'area di sepoltura **E** sud, con l'osservazione, nella stratigrafia dei suoli, del pendio originario ricoperto da uno strato di terra di riporto fino alla sommità del muro di terrazzamento. La creazione di questa terrazza, intermedia tra la strada e l'area inedificata a sud della necropoli, rappresenta un intervento di pianificazione in qualche modo preordinato alla sistemazione della necropoli. La lunga fascia appare originariamente continua e divisa in lotti solo successivamente, in momenti e con criteri differenti. Resta comunque interessante la predisposizione originaria della terrazza ad uso funerario, disposta certamente dall'autorità pubblica (Taf. 31a).

Più libera, ma non meno condizionata dalla situazione topografica, è la fascia nord dei monumenti stretta tra la strada ed il retrostante pendio, probabilmente un vallone come a nord del tratto est della necropoli di porta Nocera.

Come già si era notato in quell'area e nel tratto del fondo Pacifico, la strada (ampia ca. m. 8, pari a piedi 27 ca.) è stata rinvenuta priva del basolato di pietra lavica; la sede stradale in uso nel 79 d.C. era costituita da terra battuta, con pietrame sparso. La presenza di due carreggiate

[5] Resta da compiere, come anche nell'intera necropoli di porta Nocera, lo scavo dei cinerari. Esso richiederà, per il numero stesso delle sepolture, un' apposita campagna di scavo e potrà senza dubbio apportare utilissime informazioni in merito al rituale funerario, alla tipologia dei cinerari e alla cronologia delle sepolture con le eventuali monete deposte negli ossuari.

[6] Cfr. D'Ambrosio – De Caro 24.

parallele più incavate rispetto alla linea mediana, sulla quale una concentrazione di frammenti di lava sembra indicare il nucleo dell'antico piano stradale, testimonia, insieme agli incavi lasciati dai mozzi ruote dei carri nella scarpata sotto la terrazza sud, la continuazione dell'uso della strada anche dopo l'asportazione dei basoli. Il Mau[7] aveva supposto che questo tratto della via nucerina fosse stato disselciato perché abbandonato in seguito al terremoto del 62 d.C.[8]. La nuova evidenza prova che almeno questo tratto di strada continuò ad essere usato dopo il terremoto, se fu questo la causa del disselciamento. Resta in ogni caso non chiaro il motivo di tale operazione. Del livello originario della strada restano testimoni alcuni basoli antistanti la tomba **E** nord, la quote di imposta delle tombe stesse sul lato nord, la collocazione di alcuni cippi lungo la scarpata al piede della terrazza sud e la quota dei gradini inferiori delle varie scalette di accesso alla terrazza, divenuta dopo il disselciamento irraggiungibile dalla strada.

La scarsa utilità ai fini cronologici dei dati prosopografici ricavabili dalle iscrizioni rinvenute ci priva di un elemento essenziale per la datazione dei monumenti, che resta affidata ai soli criteri, alquanto problematici e certamente finora non precisi, della tecnica e dei materiali edilizi, della tipologia architettonica, della paleografia delle iscrizioni. Risulta pertanto difficile ricostruire la sequenza dell'occupazione dei suoli in questo settore di necropoli, se non in maniera sommaria. Per quanto riguarda il lato settentrionale le tombe più antiche sembrano essere, per tecnica edilizia, la **A, D, G** e la loro collocazione in età tardo repubblicana – augustea sembra confermata dall'adozione del tipo dell'edicola su podio, che incontra in questo periodo a Pompei il suo maggior favore[9]. Il periodo augusteo – giulio claudio è rappresentato soprattutto da monumenti del tipo a fornice (**H, I**), mentre tra questo periodo e l'ultima fase di vita della città sembra porsi il tipo del recinto (**C, E, F**) che continua ad essere adottato anche per personaggi dell'ordo, come l'edile C. Veranius Rufus, confermando una scelta che avevamo già visto nella necropoli di porta Nola per la tomba del duoviro M. Obellius Firmus, e a porta Vesuvio per l'edile M. Veius Marcellus.

In ogni caso si ha l'impressione, come già nel tratto più esteso della necropoli di porta Nocera, che non fosse questa la necropoli ritenuta di maggior prestigio dai membri dell'*ordo,* come prova la rarità delle concessioni onorifiche di suolo e funerali a spese pubbliche e, per converso, l'abbondanza delle sepolture di liberti. Ciò può forse anche spiegare la non eccessiva densità dei monumenti, di cui è esempio lo spazio inutilizzato tra le tombe **F** e **G** nord. Va d'altra parte notato che il disselciamento della strada deve aver contribuito, nell'ultima fase di vita della città, a rendere meno ricercata la zona, cui certo la vicinanza all'anfiteatro ed ai quartieri meno aristocratici della città non arrecava prestigio ed eleganza.

Ancor più difficile è ricostruire lo sviluppo dell'occupazione della terrazza meridionale che si può supporre contemporanea, o di poco posteriore, alla sistemazione della strada in età repubblicana. Infatti, se si escludono i due monumenti a fornice che genericamente si possono porre, per tipologia e tecnica edilizia, in età tardo repubblicana – augustea, la maggior parte delle sepolture è costituita da columelle, in massima parte di lava, di per sé indatabili. La maggior parte delle columelle iscritte sembra genericamente assegnabile ad età piuttosto avanzata (giulio claudia – flavia) e ciò fa sospettare che anche la maggior parte di quelle anepigrafi si inserisca nello stesso periodo. In realtà delle 76 columelle presenti su questo lato solo 19 recano un'iscrizione ed è perciò difficile stabilirne, senz'altri dati, la cronologia.

Questo tratto costituisce peraltro, come si è detto, un unicum a Pompei in quanto area precisamente delimitata e preordinata a necropoli e poi, di volta in volta, assegnata per lotti non

---

[7] A. Mau, RM 1886, 120 ss.

[8] Per la discussione se l'abbandono sia dovuto al crollo del *Pons stabianus,* cfr. D'Ambrosio – De Caro 24.

[9] Id. 29.

fissi come mostra la loro differenza di estensione. Doveva trattarsi di un'area poco ricercata, sia per la difficoltà di accesso alla terrazza, sia perché la struttura di questa non consentiva di erigervi grossi monumenti, in ogni caso poco visibili dalla strada; il che spiega la scelta del tipo del fornice in facciata per le tombe **E** e **Gb.**

Lo *status* sociale degli occupanti sembra piuttosto umile: schiavi, liberti o libertini e liberi di non elevata condizione come Publius Cluvius Atticus, *magister pagi suburbani,* il cui monumento sepolcrale si riduce alla sola columella nell'area sepolcrale **G.** Comunque quasi nessuno dei personaggi menzionati compare in altre iscrizioni pompeiane.

Anche in questa zona meridionale restavano nel 79 d. C. ancora molte aree poco o appena usate per le deposizioni (ad es. l'area **C,** occupata solo da 3 columelle). D'altra parte non solo mancano i grossi monumenti, ma per lo più addirittura i muri di recinzione delle singole aree. E' interessante la comparsa di una disposizione «scenografica» delle columelle (aree **A** e **B**) organizzate in quadrato aperto su un lato e tutte volte verso il centro, in una presentazione tutta privata non visibile dalla strada.

In mancanza dello scavo dei cinerari restano ancora scarse, per tutte le necropoli di Pompei, le informazioni sul rituale funerario. Il dato più importante che emerge da questa necropoli è la presenza, nei recinti **C** e **E** nord, dello scarico dei resti della pira, che prova la presenza sul sito stesso dell'*ustrinum,* che finora non s'era mai osservato in altri recinti. L'abbondanza di tracce di carbone, rinvenute sparse in tutta l'area della necropoli, sembra indicare che questo non era un caso unico. Nuovo è anche il tipo di deposizione delle ceneri nella teca di laterizio della tomba di Novia Amoena, invece che nell'usuale olla cineraria. L'abbondanza di frammenti di unguentari di vetro, sparsi su tutta l'area della necropoli, conferma il frequente impiego di profumi nel rituale funerario.

Ad una frequentazione non rituale, ma legata al transito sulla strada, vanno invece riferiti i frequenti apprestamenti di fornelli provvisori, approntati a ridosso o entro i recinti funerari. Allo stesso fenomeno si devono le iscrizioni dei viandanti e, su un piano semiufficiale, gli *edicta munerum* ad informazione dei viaggiatori.

SEPOLTURE DEL LATO SETTENTRIONALE

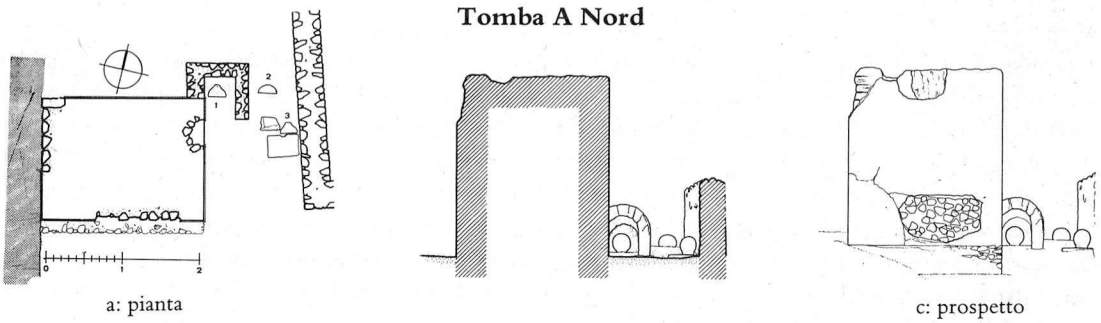


Abb. 59. Pompei, la necropoli di Porta Nocera, tomba **A** e **B** nord (1 : 100).

Dimensioni: largh. max. facciata m. 2,10; prof. m. 1,60 (= piedi rom. 7×5,4); alt. max. cons. m. 2,79.

Descrizione: tomba forse ad edicola su podio. La tomba spiccava su uno zoccolo in opera incerta di lava sporgente di m. 0,17 (alt. emerg. m. 0,41) già rivestito di intonaco bianco; questo forma sul lato superiore una cornice parzialmente interrata.

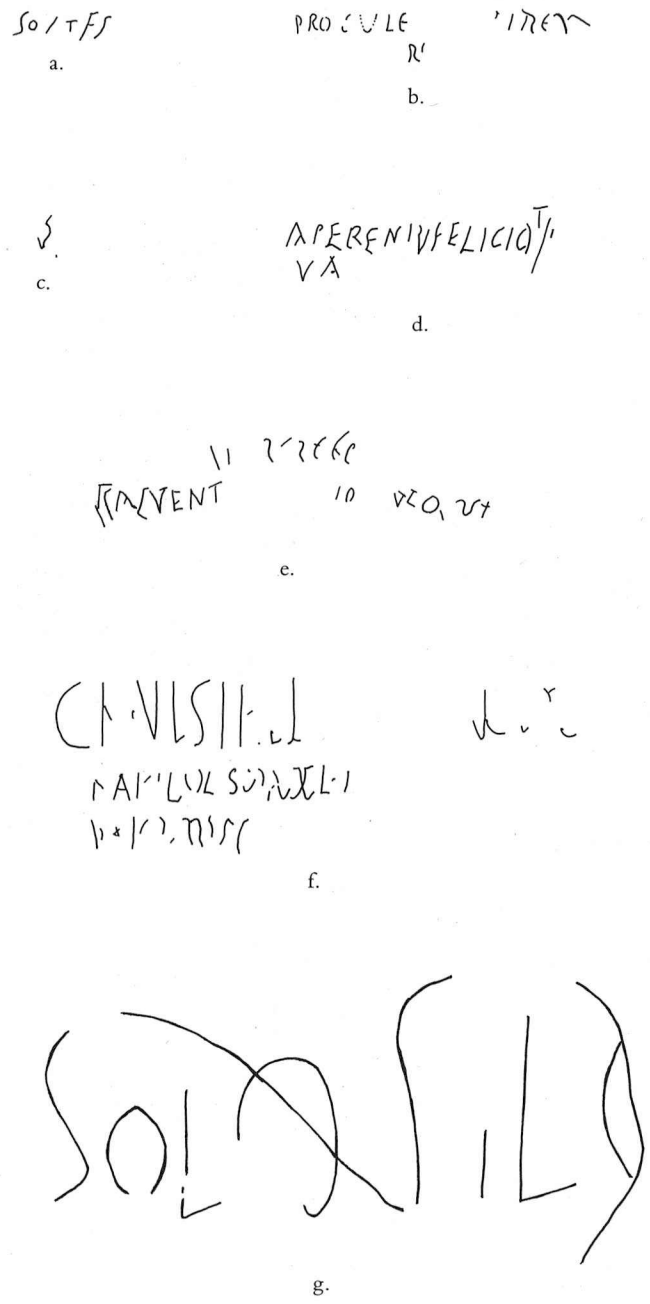


Abb. 60. Pompei, la necropoli di porta Nocera, scritte dipinte o graffite (1 : 4); a. tomba **A** nord, b.-e. tomba **F** nord, f. e g. tomba **G** sud.

La struttura del podio (Taf. 31 b) è in opera incerta di lava con ammorsature d'angolo in opera vittata in blocchetti di calcare sarnense. E' rivestita d'intonaco bianco liscio, che in alto forma una fascia di coronamento, lievemente aggettante, conservata per un'alt. max. di cm. 8.

Al centro della fronte, sotto la fascia resta l'incasso rettangolare per un'iscrizione perduta (cm 30 × 36).

Il lato posteriore emerge a quota più alta essendo la tomba costruita su pendio. Da notare nell'angolo NE un rifacimento dell'intonaco operato all'atto dell'inserimento della contigua tomba **B** Nord.

Della parte superiore manca ogni traccia, né se ne sono rinvenuti elementi durante lo scavo; non è pertanto possibile avanzare alcuna ipotesi sulla struttura dell'edicola. Sul retro delle tombe erano due alberi dei quali si notarono le cavitá lasciate dalle radici.

Sulla fronte, a m. 1,30 dallo zoccolo, sono i resti di un'iscrizione elettorale, dipinta in lettere rosse: .... $\overbrace{\text{OVF}}$/ .... O/ .... B/L. MVNATIVM CAESERNI/D VIR QVIN NVCERIAE $\overbrace{\text{NVM}}$ che si integra e si scioglie in: *L(ucium) Munatium Caeserninum D(uum) Vir(um) Quin-(quennalem) Nuceriae [virum] O (....) B (onum)/O(ro) V(os) F(aciatis).*

La candidatura di L. Munatius Ceserninus per i comizi di Nocera ricorreva già sulla tomba n. 6 del fondo Pacifico[10].

Sotto questa iscrizione, a cm. 85 dallo zoccolo e a cm. 45 dallo spigolo est del podio, sono graffite le lettere PHILOD da integrarsi *Philod(emus), Philod(espotus)* o simili.

Resti di una precedente iscrizione su due righe in lettere rosse sono subito sopra la parola *Munatium* (Abb. 60a).

Rinvenimenti: nessuno

Proprietario della tomba: in mancanza di epigrafe deve restare anonimo.

Datazione: in mancanza di altri elementi e sulla base della sola tecnica edilizia e dei materiali usati si può proporre una datazione tra la seconda metà del I sec. a. C. e l'età augustea.

Tipologia: se la tomba portava, come si può supporre, un'edicola superiore, rientra in un tipo piuttosto diffuso a Pompei: così le tombe 9 OS, 13 OS, 27 OS, 29 OS di P. Nocera; la n. 4 del fondo Pacifico e le tombe 6, 38, 39 e 43 Nord di P. Ercolano.

Tomba B Nord (cfr. Abb. 59)

Dimensioni: largh. facciata m. 0,61; prof. m. 0,75 (= piedi 2 × 2,5); alt. max. m. 0,66.

Descrizione: tomba a nicchia coperta con volta a botte appoggiata in parte allo spigolo nord est della tomba **A** Nord (Taf. 31 c). La struttura è in opera incerta di lava, già ricoperta di intonaco bianco, in gran parte perduto. Sul piedritto destro sono i resti di tre linee verticali, irregolari, dipinte in ocra. L'interno conserva quasi interamente il rivestimento di intonaco bianco decorato a macchie in marrone e nero diluito.

Rinvenimenti:

1) all'interno è una columella femminile di lava, anepigrafe. Alt. emergente cm. 26; ∅ testa cm. 26.
2) Ad est della tomba, tra questa e la successiva tomba **C** nord, è una columella maschile di lava, anepigrafe. Alt. emergente cm. 19; ∅ testa cm. 25.
3) A sud della columella n. 2, accosto al recinto **C** nord, columella femminile in lava, anepigrafe. Alt. emergente cm. 28; ∅ testa cm. 24,5. Davanti ad essa è una lastra di copertura rettangolare (cm. 39 × 27) con foro di libazione.

---

[10] Cfr. Mau, op. cit. 143 ss.; cfr. anche Sogliano, op. cit. 344 ss.; cfr. anche D'Ambrosio – De Caro 38.

4–5) Tra la columella n. 2 e l'angolo NE della tomba si rinvenne un coperchio fittile trancoconico (alt. cm. 9; ∅ cm. 22; inv. 34903) e un punteruolo di osso (inv. 33738).

Proprietario: ignoto per mancanza di dati epigrafici.

Datazione e tipologia: la tomba è posteriore alla tomba **A** alla quale si adossa. Il tipo con volticina a botte sembra costituire per Pompei una nuova variante rispetto a quello, meglio attestato nella necropoli di P. Nocera (cfr. ad es. tomba 17a e b OS) o a P. Ercolano (tomba 40 nord), con prospetto a timpano. D'altra parte, in questa scavo, lo stesso tipo sembra adottato nella tomba **E** nord e **I** di questo stesso settore.

La cronologia nell'ultimo periodo di vita della città sembra confermata dal confronto con tombe simili di Strongoli della fine I – inizio II sec d. C[11].

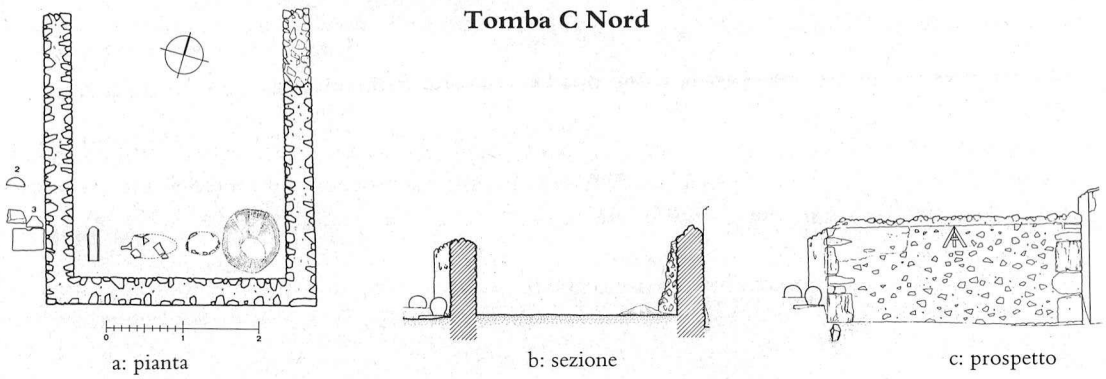


Abb. 61. Pompei, la necropoli di Porta Nocera, tomba **C** nord (1 : 100).
Dimensioni: largh. facciata m. 3,51 (= piedi 11,8); prof. cons. m. 3,76; alt. max. m. 1,50.

Descrizione: tomba a recinto in opera incerta prevalentemente di lava, con poco calcare sarnense. Le ammorsature agli angoli sono in blocchi dello stesso calcare. Alla sommità dei muri era un bauletto a doppio spiovente parzialmente conservato. Le pareti laterali sono troncate verso Nord.

Sulla fronte, al centro, è la rappresentazione di una *libella* ricavata da frammenti di tegole inseriti nella muratura[12]. Tale segno, con valore allegorico o di indicazione del mestiere del defunto, compare frequentemente nell'arte funeraria romana[13].

Rinvenimenti: all'interno, accosto alla parete sud, afforano due anfore (Dressel 26) interrate in posizione orizzontale, contenenti resti di ossa umane cremate[14] (Taf. 31 d). Accanto, nell'angolo SE, è un mucchietto di cenere, resti dell'*ustrinum* evidentemente sorto sullo stesso luogo.

Titolare della tomba: anonimo in mancanza di dati epigrafici.

Datazione e tipologia: la tomba è più recente della contigua tomba **D** nord alla quale si accosta, giacché il lato ovest di quest'ultima è regolarmente intonacato, il che sarebbe stato impossibile a farsi, data l'esiguità dello spazio, dopo la costruzione della tomba **C.**

Le anfore interrate all'interno del recinto si datano tra l'età augustea e l'eruzione. Data l'estrema semplicità del tipo architettonico, molto diffuso a Pompei in età imperiale[15], non è possibile precisare la datazione.

---

[11] Cfr. A. Capano, Klearchos, 85–88, 1980, 15 ss., figg. 3.13. Un esemplare da Pompei, purtroppo rinvenuto senza columella, è nel recinto 15 ES di P. Nocera.

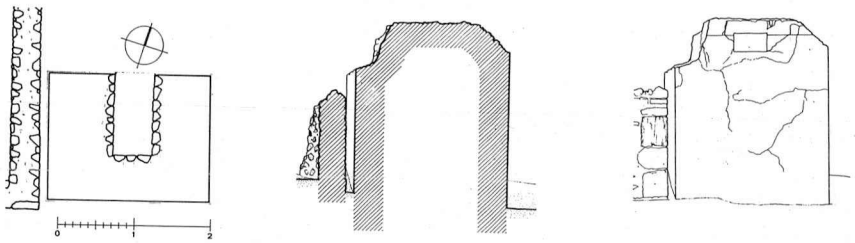
[12] Cfr. J. P. Adam, La construction romaine (1984) 43 ss. figg. 79.82.

[13] Cfr. Zimmer 174. figg. 85.92 s. 95. 97. 99. 103 ss. etc.

[14] Per gli ultimi esemplari pompeiani discussi cfr. Ricerche a Pompei (1984) 289 ss. tav. 166,1; 150, 5.6.

[15] Cfr. D'Ambrosio – De Caro, tombe 16 EN, 18 EN, 24 EN, 26 EN etc.

Tomba D Nord



a: pianta b: sezione c: prospetto

Abb. 62. Pompei, la necropoli di Porta Nocera, tomba **D** nord (1 : 100).

Dimensioni: largh. facciata m. 2,12; prof. m. 1,62 (= piedi 7,1 × 5,5); alt. max. cons. m. 2,60.

Descrizione: tomba forse a edicola su podio. Lo zoccolo, forse munito di cornice come nella tomba **A** nord, era già interrato nel 79 d. C.

La struttura del podio è in opera incerta di lava e calcare di Sarno, con ammorsature d'angolo in opera vittata a blocchetti di calcare di Sarno e tufo di Nocera. Sul retro è una nicchia, parzialmente interrata (alt. max. emergente m. 0,40; largh. m. 0,51; prof. m. 1,10), in opera incerta di lava priva di intonaco.

Il podio è rivestito d'intonaco bianco liscio che forma una fascia di coronamento, leggermente aggettante, alta cm. 19,5. Al di sopra di questa doveva essere la cornice, non conservata.

Al centro della fronte, subito sotto la fascia di coronamento, è incassata la lastra in calcare compatto (cm 46,5 × 25,3) con l'iscrizione:

CAE CILIA. L. L. AGATH IA/VIVA. SIBEI. FECIT. ET/L. CAECILIO. L. L. DIOSCVRIDI/VIRO. SVO (Taf. 32a). Essa si scioglie in: *Caecilia, L(uci) l(iberta), Agathia/viva sibei fecit et/L(ucio) Caecilio, L(uci) l(iberto), Dioscuridi/viro suo.* L'altezza delle lettere è, rispettivamente nei vari righi, di cm. 5,1; 5; 4; 3.

Sulla fronte sono due iscrizioni in lettere rosse:

1) GLAD. PAR. XL. P. FVRI. ET. L. R... AM I PVG/CAP. D. EID. X. IX. K FEBRVAR. VELA. ET/RAC. ERVNT/AQVA.... CS C.. RI PE... (Taf. 32b), che si può sciogliere in: *Glad(iatorum) par(ia) XL P(ubli) Furi et L(uci) (?) R .... ami (?) pug(nabunt)/Cap(uis) d(....) eid(ibus) X. IX (ante) k(alendas) februar(ias). Vela et ... erunt/aqua(tica?) ...*
2) GLAD. PAR. XXIIII ET. VENATIO PVG/IN. FALERNO. FORO. POPILI. L. L. ATILIORVM/A. D. XIII. XII. XI. X. K. IVNI. Essa si scioglie in: *Glad(iatorum) par(ia) XXIIII et venatio pug(nabunt)/in Falerno Foro Popilii L(uciorum) Atiliorum/a(nte) d(ies) XIII. XII. XI. X. K(alendas) Iuni(as).*
3) Parzialmente coperte dall'inizio della prima iscrizione sono tracce illeggibili di una precedente iscrizione pure rubricata.

Sul lato est è una quarta iscrizione rubricata:

L. LVSIVM. SATVRN/PR. VB OVF che si scioglie in: *L(ucium) Lusium Saturn[inum] pr(aetorem) v(irum) b(onum) o(ro) v(os) f(aciatis)*[16] (Taf. 32c).

Sotto la precedente iscrizione è la scritta a carboncino DOMINA. In corrispondenza delle lettere PR VB della iscrizione n. 3 è scritta la parola oscena PEDICA ....., tracciata a carboncino sull'intonaco fresco.

---

[16] La candidatura di L. Lusius Saturninus per i comizi di Nocera ricorre ancora in questa stessa necropoli: cosí sulla tomba n. 3 al fondo Pacifico (cfr. A. Mau, RM 1888, 142 n.1) e sulla tomba n. 14 EN di P. Nocera (cfr. M. della Corte, NSc 1958, 142. 151; D'Ambrosio – De Caro, fig. 2).

Rinvenimenti: nessuno.

Titolare della tomba: giusta l'iscrizione il monumento fu eretto da Caecilia Agathia, liberta di un Lucius Caecilius, per sé, ancora vivente, e per il marito Lucius Caecilius Dioscurides, liberto dello stesso patrono.

Per i caratteri epigrafici e per gli arcaismi *(sibei)* l'iscrizione sembra collocarsi ancora in età tardo repubblicana. La *gens* Caecilia, ben attestata in età neroniana[17], risulta presente a Pompei forse già prima della deduzione della colonia[18].

Datazione e tipologia: la tecnica edilizia, con l'uso della lava e del calcare sarnense, sembra concordare con la datazione tardo repubblicana fornita dall'epigrafe.

Per il tipo cfr. quanto detto per la tomba **A** Nord.

Tomba E Nord (Taf. 34e)

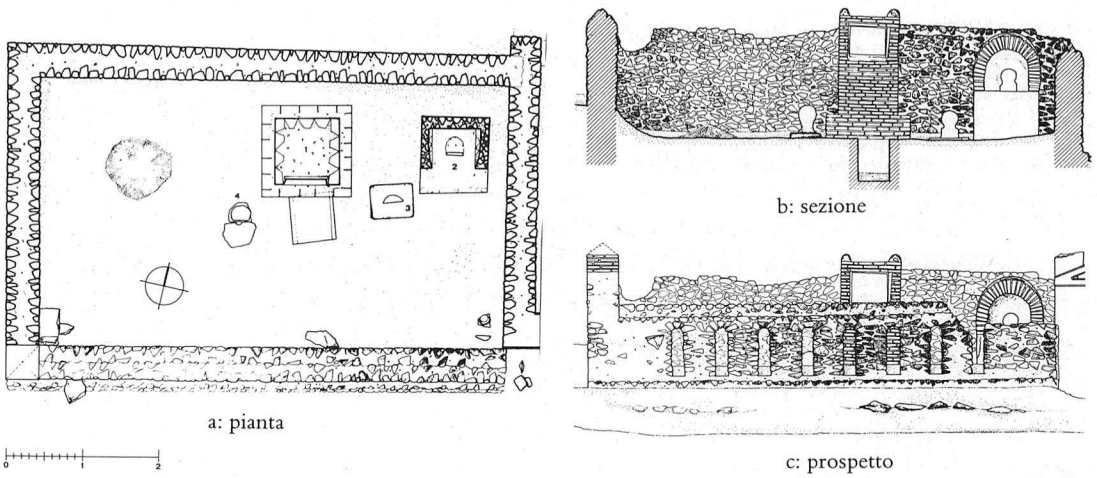


Abb. 63. Pompei, la necropoli di Porta Nocera, tomba **E** nord (1 : 100).

Dimensioni: largh. facciata m. 6,50; prof. m. 4,34 (= piedi 22 × 14,5 circa); alt. max. cons. m. 1,86.

Descrizione e rinvenimenti: tomba a recinto a pianta rettangolare con pareti in opera incerta di lava. Il muro della fronte spicca su uno zoccolo affiorante per cm. 10; è alto m. 1,08 incluso il coronamento a bauletto; lo si superava mediante un blocco di lava sporgente infisso sul tratto ovest. In esso si aprono 8 arcatelle (alte m. 0,67; larghe m. 0,14) alla distanza di circa cm. 45 (= piedi 1,5) l'una dall'altra. Il muro laterale ovest – sull'altro lato è utilizzata la parete della contigua tomba **F** – è più alto di m. 0,63 e si innesta all'estremità sud sulla parete su strada con una testata coronata da un pinnacolo in laterizio alto in origine circa 55 cm. e oggi lacunoso. In analoga struttura è il muro posteriore, di altezza uguale a quello sul lato ovest.

La sepoltura principale del recinto, posta al centro di esso, è un monumento in forma di altare in laterizio (alt. m. 1,36), impostato su uno zoccolo sporgente (alto m. 0,28) e coronato da due pulvini laterali costruiti con alette di tegole (alt. cm. 11). Davanti allo zoccolo è l'ossuario, una teca parallelepipeda formata su tutti i lati da tegole (cm. 46 × 48; prof. cm. 50) all'interno della quale si rinvennero una moneta bronzea dell'età di Tiberio (inv. 24517) e un ago curvo di osso (inv. 33737).

---

[17] Cfr. J. Andreau, Les affaires de monsieur Jucundus (1974) passim.

[18] Castrén 144 ss. n. 81.

Sulla fronte dell'altare, incassata nel paramento in laterizio le cui tegole sono state ritagliate su due lati a formare cornice, è l'iscrizione in marmo lunense (cm. 52 × 37,5) NOVIA. C. L. AMOÉNA/SIBI. ET. SVIS/ET. L. IACELLIÓ. VIRILLIÓNI. che si scioglie in: *Novia, C(ai) l(iberta), Amoena/sibi et suis/et L(ucio) Iacellio Virillioni* (Taf. 32d).

Le interpunzioni sono a triangolini; le altezze delle lettere sui righi rispettivamente: cm. 4,1; 3,6; 3,6; 3,4. Il terzo rigo appare più tardo per paleografia.

La seconda sepoltura monumentale, nell'angolo NE, è una tomba a nicchia su zoccolo quadrangolare. Lo zoccolo è in opera incerta di lava (alto m. 0,63); il fornice della nicchia (alto m. 0,78 all'estradosso) ha l'armilla e la base in tegole, la chiave dell'arco in tufo di Nocera, le pareti in opera incerta di lava, calcare sarnense e qualche frammento di laterizi; il tutto rivestito di solo arriccio.

All'interno le pareti formano sui lati due strette riseghe. Al centro, incassata nel piano dello zoccolo, è una columella marmorea (alt. emergente cm. 30; largh. fusto cm. 20,6; ∅ testa cm. 20,2) recante sulla faccia a sud l'iscrizione CORNÉLÍA. QUIÉTA/VIXIT. ANNIS. XXX. Le interpunzioni sono a triangolini; le altezze delle lettere sono rispettivamente di cm. 3,2 e 2,2. Davanti alla columella si conserva il foro per le libazioni. Dietro di essa è un piccolo massetto di muratura a sostegno della lastra (Taf. 33a).

Tra i due monumenti, allineata sulla loro fronte, è un'altra sepoltura contrassegnata da una columella in marmo bianco (alt. emergente cm. 40; largh. fusto cm. 24; ∅ testa cm. 25,5), ricavata da un frammento riutilizzato e fissata in una lastra di lava (cm. 55 × 43,4). Sulla fronte della columella è l'epigrafe C. NOVIVS/Ↄ. L. LVPERCVS. Essa si scioglie in *C(aius) Novius/, G(aiae) l(ibertus), Lupercus*. I punti sono triangolari; le altezze delle lettere rispettivamente cm. 5 e 4 (Taf. 33b).

Ad ovest del monumento di Novia Amoena, presso il suo angolo SO, è una columella in lava, maschile (alt. emergente cm. 38; largh. fusto cm. 27; ∅ testa cm. 22) davanti alla quale è la lastra di copertura della fossa, in lava (cm. 39 × 32), munita del consueto foro di libazione.

Nell'angolo SE del recinto è infine, volta a nord, una columella di marmo bianco (alt. emergente cm. 26; largh. fusto cm. 20,3; ∅ testa cm. 19,5) con l'epigrafe CN. TVRRANIVS/ PRIMVS. VIX AN XXXX. Essa si scioglie in *Cn(aeus) Turranius/Primus vix(it) an(nis) XXXX* (Taf. 33c). L'altezza delle lettere è rispettivamente cm. 2,8 e 2,4.

Davanti a questa emerge dal terreno un tubo di libazione. Intorno alla columella si notarono all'atto dello scavo tracce di carbone ed un orlo di unguentario di vetro.

Da notare infine che circa a metà del tratto ovest dell'area del recinto è un piccolo cumulo di ceneri contenenti frammenti di legno carbonizzato: si tratta presumibilmente dei resti di una pira funebre; altri resti analoghi sono lungo la parete ovest del recinto. In tutta l'area si rinvennero inoltre vari frammenti sporadici di ceramica acroma, di vetro (unguentari), un chiodo di ferro e l'orlo di un'anfora.

Titolare della sepoltura: il monumento più antico, certamente eponimo del recinto, è l'altare funerario di Novia Amoena liberta di un Caius Novius non altrimenti noto. La *gens* è peraltro già nota a Pompei anche se da pochissimi *tituli*. Tra i *suis,* menzionati nell'iscrizione, rientra certamente Caius Novius Lupercus liberto di Novia Amoena, del patrono della quale prende il *praenomen*. Non sappiamo invece se e da quali legami fossero stretti a Novia Amoena Lucius Iacellius Virillio, di una *gens* non altrimenti nota a Pompei e il cui sepolcro è probabilmente da identificarsi nella sepoltura con columella di lava ad ovest dell'altare, e Cornelia Quieta, membro di una *gens* molto attestata a Pompei[19]. Quanto a Cnaeus Turranius Primus, è membro di una *gens* che il Castrén ha espunto dalla sua prosopografia pompeiana considerando non pompeiano

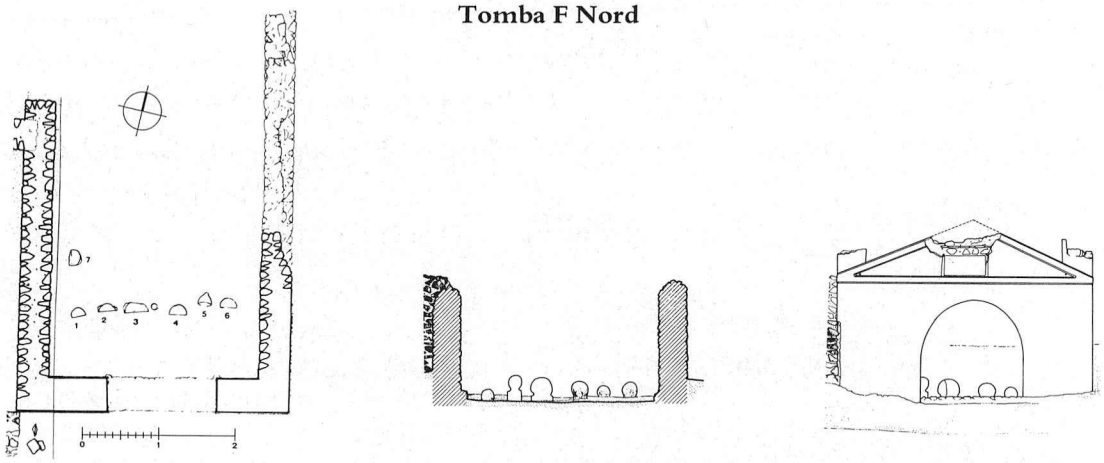
[19] Id. 157 ss. n. 129.

lo Spurius Turranius Proculus Gellianus della iscrizione CIL X, 797 del Tempio di Giove, ma che ora invece a buon diritto, sulla base di questa sepoltura, possiamo considerare immigrata a Pompei[20].

Datazione e tipologia: Il tipo del recinto ad arcatelle era già stato riscontrato a Pompei nella necropoli di P. Nocera nella tomba dei Clodi (5 OS) e nella tomba 44 EN. Nuovo per Pompei è invece l'altare funerario di dimensioni ridotte, forse imitazione in materiale povero dei tipi marmorei urbani. Il tipo a nicchia invece trova confronti, in questa stessa necropoli, nelle tombe **B** nord ed **I** nord; in particolare la nicchia su zoccolo con columella trova confronto puntuale nelle sepolture di Strongoli[21].

In cronologia relativa il sepolcro è posteriore al contiguo recinto **F** del quale utilizza il lato occidentale. Questo, a sua volta, è, come vedremo, databile in età neroniano-flavia. Puro valore di *terminus post quem* ha pertanto probabilmente la moneta rinvenuta nella teca-ossuario di Novia Amoena.

Tomba F Nord



a: pianta b: sezione c: prospetto

Abb. 64. Pompei, la necropoli di Porta Nocera, tomba **F** nord (1 : 100).

Dimensioni: largh. facciata m. 3,50; prof. max. cons. m. 4,24; alt. m. 2,56.

Descrizione: tomba a recinto con facciata (Taf. 33d). La facciata è costruita in opera incerta di calcare sarnense e lava, rivestita di intonaco bianco ed è coronata da un timpano con cornice piana sporgente, inquadrato tra due pinnacoli laterali. Sulla fronte è l'ingresso ad arco (largo m. 1,45; alto m. 1,38). Al centro del timpano è incassata una lastra in marmo lunense, fissata da chiodi in ferro (cm. 57 × 27,5), recante l'iscrizione rubricata C. VERANIO. Q.F/RVFO. II. VIR/VERANIA. Q.L. CLARA. OPTIMO/PATRONO. SIBI. ET. SVIS. Essa si scioglie in *C(aio) Veranio, Q(uinti) f(ilio),/Rufo II vir(o)/, Verania, Q(uinti) l(iberta), Clara optimo/patrono, sibi et suis* (Taf. 33e). Le interpunzioni sono in parte a triangolo, le altezze delle lettere sono rispettivamente di cm. 5,8; 3,7; 3,7; 2,9.

Nel timpano si leggono, rispettivamente a sinistra e a destra della epigrafe lapidaria, le iscrizioni in carboncino con il nome Autostolus (e Autostole) già letto da della Corte sulla tomba di Munatius Faustus (9 ES della necropoli di P. Nocera) e sull'anonima tomba 5 ES della stessa necropoli[22]. Al di sopra della lastra erano in carboncino nero le scritte di cui ad Abb. 60b. Sopra

[20] Id. 196 n. 276.

[21] Capano, op. cit. 15 ss.

[22] Della Corte, op. cit. 146 ss. n. 360 ss.; 154 n. 388.

l'Autostole del timpano il segno di cui ad Abb. 60c. Sotto il frontone, a sinistra dell'arco, in lettere rosse, è la scritta di cui ad Abb. 60d. che si scioglie: *A(ulus) Peren(n)iu(s) Felicio/ . . . va(le)*. Sopra l'arco infine, sempre a carboncino, la scritta di cui ad Abb. 60e., in cui forse è ripetuto il nome di Autostolus e si legge l'altro di un C(aius) Calvent(ius). Le pareti laterali, in opera incerta degli stessi materiali, coronate a bauletto (alt. max. m. 1,45), tronche delle estremità nord, erano rivestite di solo intonaco rustico.

Rinvenimenti: all'interno del recinto, allineate col muro di facciata e con fronte a sud, erano le seguenti columelle.

A partire da ovest:

1) columella in lava, maschile (alt. emergente cm. 16; ∅ testa cm. 18), anepigrafe.
2) Columella in marmo, ricavata da una lastra di cornice, individuata come femminile dall'acconciatura dei capelli scolpita a rilievo sul retro. Reca sulla fronte l'iscrizione VERANIA. Q.L/CLARA., che si scioglie in: *Verania, Q(uinti) l(iberta),/Clara.* (Taf. 33g–h). L'altezza delle lettere è di cm. 4,1 e 3
3) Columella in marmo bianco (alt. emergente cm. 37,2; largh. cm. 31,5; ∅ testa cm. 30,3). Reca sulla fronte l'iscrizione C. VERANIVS/Q. F. RVFVS AED che si scioglie in: *C(aius) Veranius,/Q(uinti) f(ilius), Rufus aed(ilis).* l'Altezza delle lettere è rispettivamente cm. 6 e 3,4 (Taf. 33g–h).
4) Columella maschile in lava (alt. emergente cm. 29; ∅ testa cm. 24), anepigrafe.
5) Columella femminile in lava (alt. emergente cm. 21; ∅ testa cm. 21), anepigrafe.
6) Columella maschile in lava (alt. emergente cm. 24; ∅ testa cm. 21), anepigrafe.

Accanto alla parete ovest è infine:

7) un cippo di lava (alt. emerg. cm 20) forse residuo di una columella (?).

Davanti all'ingresso si rinvenne un frammento di unguentario di vetro (inv. 33734). Nell'angolo tra il cantonale SO della tomba e la testata della parete sud della tomba **E** si notazono tre pietre di lava accostate a formare un temporaneo fornello, il cui uso è indicato anche dalla presenza di cenere tra le pietre. Sul piano di calpestio, entro il recinto, si rinvennero infine sporadici materiali di frequentazione di varie epoche: frammenti di ceramica acroma, un frammento di bucchero, un frammento di lucerna.

Titolare della tomba: la tomba fu posta, giusta l'iscrizione sulla facciata, da Verania Clara, liberta di un Quintus Veranius, al patrono Caius Veranius Rufus, figlio di Quintus, a se stessa e ad altri membri della famiglia. Di Quintus Veranius Rufus abbiamo probabilmente attestazione nella iscrizione CIL X, 3952. Il figlio invece compare qui per la prima volta. Nella lapide sulla fronte è nominato come duoviro. Sulla columella il duovirato è precisato come edilità, secondo un uso che si riscontra altre volte a Pompei[23].

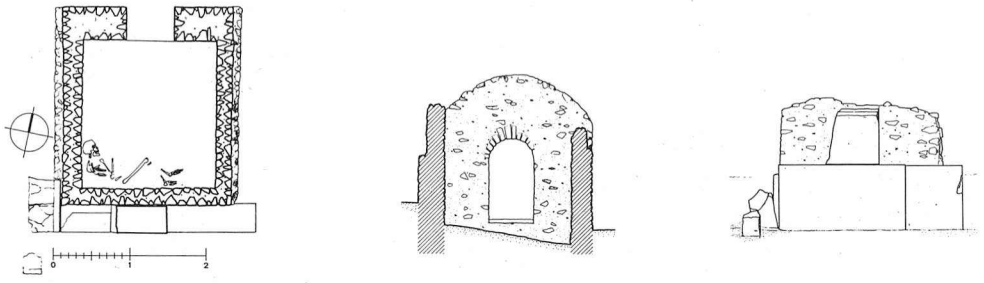
Quanto alla gente Verania, essa era già nota a Pompei; il personaggio più eminente ne fu Lucius Veranius Hipsaeus, duoviro nel 58–59 e poi candidato al duovirato quinquennale. Le relazioni tra costui e i Verani Rufi non sono peraltro precisabili[24].

Datazione e tipologia: il tipo del recinto con semplice facciata a frontone è uno dei più diffusi a Pompei, sia con l'ingresso sia completamente chiuso; tuttavia questo con l'ingresso ad arco è una variante nuova. Ricorderemo così le tombe di Cn. Vibrius Saturninus (P. Ercolano n. 23 sud), di M. Veius Marcellus fuori P. Vesuvio; di M. Obellius Firmus fuori P. Nola; e, nella necropoli di P. Nocera, le tombe gemelle 9 e 11 ES e la n. 22 EN: tutte sono databili in età neroniano-flavia.

[23] Castrén 51.

[24] Id. 236 n. 442.

Tomba G Nord



a: pianta b: sezione c: prospetto

Abb. 65. Pompei, la necropoli di Porte Nocera, tomba **G** nord (1 : 100).

Dimensioni: largh. facciata m. 2,92; prof. m. 2,55 (= piedi 10 × 8,5 ca); alt. cons. m. 1,84.

Descrizione: tomba a naiskos con podio a camera. La struttura della camera è in opera cementizia di lava, rivestita sulla fronte e sui lati da lastre di tufo nucerino conservate per due filari sulla fronte. Nel retro, rivestito di intonaco signino, si apre un ingresso ad arco (Taf. 33i), con armilla in blocchetti di lava e tufo di Nocera (alt. m. 1,12; largh. m. 0,60), mediante il quale si accede alla camera funeraria dalle pareti spoglie e prive di nicchie. La struttura è stata rinvenuta tronca all'altezza di una cornice impostata al di sopra del secondo filare di lastre. Probabilmente la parte conservata rappresenta un basamento, al di sopra del quale era un podio tra due cornici e su di esso un'edicola dorica con epistilio a triglifi e metope; presso il cantonale SO della contigua tomba **H,** ma sicuramente pertinenti a questo monumento per omogenità di materiale, si sono rinvenuti infatti, oltre a frammenti di lastre e cornici, frammenti di una colonna scanalata e di un triglifo[25] (Abb. 66). È possibile inoltre che si debba assegnare a questa tomba anche una statua funeraria in tufo la cui testa si è rinvenuta presso la tomba **H** nord.

Nell'area antistante la tomba sono in situ due cippi lavici posti agli spigoli di essa, probabilmente delimitazioni dell'area di pertinenza.

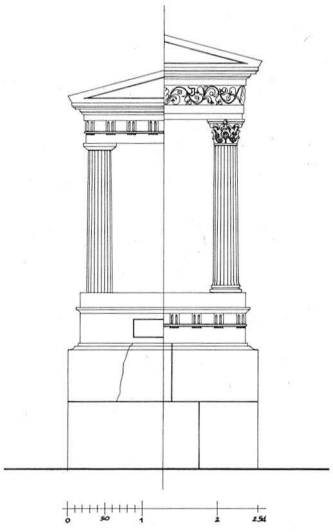


Abb. 66. Pompei, la necropoli di Porta Nocera, tomba **G** nord, ipotesi di ricostruzione (1 : 100).

[25] Al centro della strada, al di sopra dello strato di lapillo, si rinvenne inoltre, nel materiale sconvolto di un'esplorazione precedente, un cornicione in tufo appartenente alla tomba.

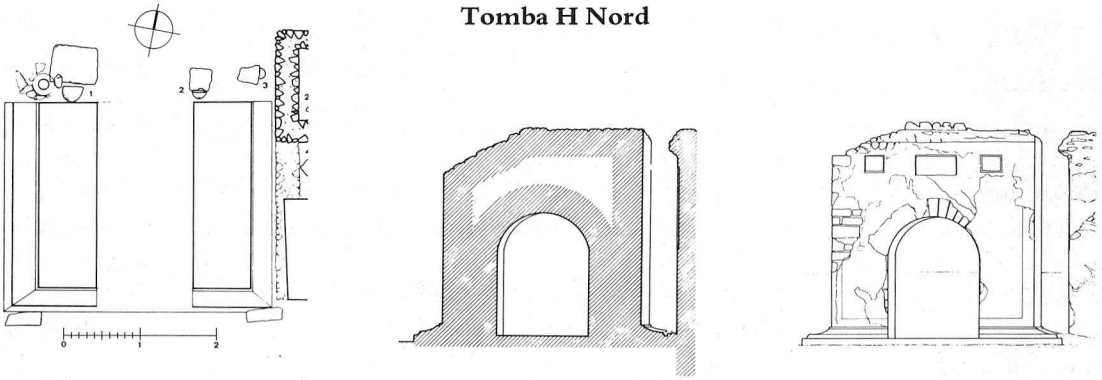
Rinvenimenti: all'interno della camera si è trovato, nell'angolo SO, uno scheletro umano disteso sul fianco. Il rinvenimento di questo si collega a quello delle tombe n. 4 e 7 OS di P. Nocera e va riportato al momento dell'eruzione del 79, quando i fuggiaschi dalla città affollavano la via della necropoli. Molti altri furono rinvenuti nell'area ad ovest della porta ove se ne conservano i calchi in situ.

Titolare della tomba: ignoto in mancanza di dati epigrafici.

Datazione e tipologia: Se la ricostruzione proposta corrisponde al vero, abbiamo qui una nuova tomba di un tipo, quello ad edicola, già rappresentato largamente a Pompei ov'era particolarmente usato dall'aristocrazia municipale[26]. E' peraltro questa la prima volta, in questa necropoli, che il tipo compare con il paramento e l'edicola superiore in tufo; nuovo è altresi l'uso dell'ordine dorico[27].

L'uso del tufo associato all'opera cementizia di lava sembra a Pompei caratteristico dell'età repubblicana: cfr. ad es. la tomba dei Tilli (n. 17 OS a P. Nocera). Il suo uso però sembra attardarsi almeno fino all'età giulio claudia, come indicano le tombe a *schola* e la stessa tomba di Eumachia (necropoli di P. Nocera 11 OS).

Tomba H Nord



a: pianta b: sezione c: prospetto

Abb. 67. Pompei, la necropoli di Porta Nocera, tomba **H** nord (1 : 100).

Dimensioni: largh. facciata m. 3,56; prof. m. 2,70 (= piedi 12 × 9 ca); alt. cons. m. 3,10.

Descrizione: tomba a fornice. E' formata da uno zoccolo del quale attualmente emerge solo la cornice superiore. Su questa si eleva il fornice (alt. m. 1,69; largh. m. 1,30) in opera incerta di lava con ammorsature ed armilla in blocchetti di calcare sarnense. La base dei piedritti è in blocchi dello stesso calcare. La struttura conserva su tutti i lati, all'interno e all'esterno, parte del rivestimento d'intonaco bianco con specchiature incise sulla fronte.

La tomba è attualmente conservata in alto fino ad una cornice aggettante della quale resta il solo nucleo. Sulla facciata, al di sopra dell'arco, sono distribuite tre iscrizioni. Quella al centro, in marmo grigio azzurrino (cm. 52,5 × 23,5), reca l'epigrafe (Taf. 33f): BLAESIAE./C. L. NICAE/MALCHIO. L che si scioglie in: *Blaesiae,/C(ai) l(ibertae), Nicae/Malchio l(ibertus)*. Le interpunzioni sono triangolari, le lettere alte cm. 6,4; 4,3; 4,3. A sinistra è una lastra (cm. 27 × 22,2) in marmo azzurrino (Taf. 34a) con la scritta BLAESIAE/ↃL. QVARTAE che si scioglie

[26] Cfr. P. Ercolano tombe 6. 38. 39. 43 nord. A P. Nocera le numero 9. 13. 27. 29 OS e la n. 34 EN; nel fondo Pacifico la n. 4. Sui problemi del tipo cfr. M. Gabelmann in: FS F. Brommer (1977) 101–117 con bibliografia. Cfr. anche Kockel 26–34.

[27] Ma cfr. la tomba «delle ghirlande» nella necropoli di porta Ercolano n. 6 nord in: Kockel 137 ss.

in: *Blaesiae,/G(aiae) l(ibertae), Quartae.* L'altezza delle lettere è di cm. 3,5 e 3,3. A destra, infine, una lastra (cm 26 × 18) in marmo azzurrino (Taf. 34b) con la scritta M. BLAESIVS/Ↄ. L. MALCHIO che si scioglie in: *M(arcus) Blaesius,/G(aiae) l(ibertus), Malchio.* L'altezza delle lettere sulle righe è 3,5 e 3,2. Sulla fronte restano inoltre scarse tracce di *tituli* in rosso non decifrabili.

Rinvenimenti: addossate ai pilastri, sul lato posteriore del monumento, sono due columelle in lava, anepigrafi, volte entrambe a nord.

1) Contro il pilastro occidentale: maschile (alt. emergente cm. 14,5; ∅ testa cm. 28,5).
2) Contro il pilastro orientale: maschile (alt. emergente cm. 21; ∅ testa cm. 21).
3) Presso l'angolo nord est, volta ad ovest, columella maschile in lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 21; largh. fusto cm. 16,2; ∅ testa cm. 13,5).

Accosto all'angolo SO del fornice (a ca. m. 1,50 dal piano stradale) si rinvenne:

4) testa femminile in tufo di Nocera, appartenente ad una statua funeraria del tipo della «Pudicitia», sommariamente modellata e forse rifinita in stucco. Alt. cm. 26,4; largh. cm. 19,7; prof. cm. 26,9 (inv. 33505; Taf. 34c–d). Per essa non è da escludere una provenienza dalla vicina tomba G nord, della quale alcuni frammenti architettonici si sono rinvenuti nello stesso sito.

Titolare della tomba: il costruttore della tomba è, a giudicare dalle iscrizioni, Marcus Blaesius Malchio, liberto, insieme a Blaesia Quarta, di Blaesia Nicae, liberta questa a sua volta di un non altrimenti noto Caius Blaesius. La *gens* Blaesia era finora attestata a Pompei[28] da Numerius Blaesius Fructio, che compare nelle tavolette di Caecilio Giocondo, nonché da un Lucius Helvius Blaesius Proculus e infine da Blaesia Prima, il cui nome è segnato sulle argenterie raccolte nel vestibolo della casa detta di M. Epidio Primo[29].

Datazione e tipologia: il tipo a fornice è documentato a Pompei nell'età augustea solo nel tratto orientale della necropoli di P. Nocera (t. 28 EN) e nei fondi Pacifico e Prelatura[30].

La tecnica edilizia della tomba potrebbe accordarsi con questa cronologia. In cronologia relativa è anteriore alla successiva tomba **I** il cui recinto le si addossa.

Tomba I Nord



a: pianta b: sezione c: prospetto

Abb. 68. Pompei, la necropoli di Porta Nocera, tomba **I** e **L** nord (1:100).

Dimensioni: largh. fronte m. 3,20; prof. m. 1,32 (= piedi 10,8 × 4,45); alt. m. 3,20.

Descrizione e rinvenimenti: tomba a fornice (Taf. 34e). Sullo zoccolo, che era completamente interrato nel 79 d. C., spiccano i pilastri del fornice in opera incerta di lava e calcare sarnense, con cantonali in opera vittata degli stessi materiali; l'armilla del fornice è in cunei di lava. La struttura

[28] Cfr. Castrén 143 n. 74.
[29] Cfr. NSc 1946, 111 s.; M. della Corte, Case e abitanti (1965) 236 n. 472.
[30] Cfr. NSc 1886, 334; NSc 1961, 189 ss.

è rivestita di intonaco signino terminante in alto con una risega visibile sul lato ovest. Al di sopra di esso il rivestimento continuava in intonaco bianco che, alla sommità, formava una fascia di coronamento leggermente aggettante, alta cm. 15,5. Al di sopra di essa una cornice sporgente, di cui resta solo il nucleo, concludeva il podio. Dell'eventuale corpo superiore non resta alcuna traccia.

La cattiva conservazione dell'intonaco non ha preservato i *tituli picti* in rosso, di cui si intravedono scarse tracce e, solo brandello superstite, presso l'estremità orientale della fronte, la parola *erunt* di un annuncio gladiatorio.

Sulla fronte, al di sotto della fascia di coronamento, sono incassate tre iscrizioni. Quella al centro (Taf. 35a), su una lastra di marmo (cm 32,3 × 26,5), suona: M. LOLLIVS. M. L./ NICIA/LOLLIA. M. L./HERMIONA/ET. LIBERT. ET. LIBERTA., che si scioglie in: *M(arcus) Lollius, M(arci) l(ibertus),/Nicia/Lollia, M(arci) l(iberta),/Hermiona/et libert(i) et liberta(e).* Alcuni dei punti sono triangolari; l'altezza delle lettere sulle righe è rispettivamente di cm. 4,2; 4; 4; 3,5; 3.

A destra è una seconda lastra (Taf. 35b), forse di travertino non locale, (cm. 36 × 18) con l'iscrizione M. LOLLIVS. M. L./LVCRIO. Essa si scioglie in: *M(arcus) Lollius, M(arci) l(ibertus)/Lucrio.* I punti sono triangolari; l'altezza delle lettere è di cm. 3,5.

A sinistra, su una lastra dello stesso materiale (cm. 34,2 × 16/16,5), è la scritta M. LOLLIVS./ M. L. FELIX. Essa si scioglie in: *M(arcus) Lollius,/M(arci) l(ibertus), Felix.* I punti sono triangolari; l'altezza delle lettere è di cm. 4,2 e 3,6 (Taf. 35c).

Sul lato posteriore del monumento si sviluppa (Taf. 35d) un piccolo complesso di sepolture annesse, organizzate entro ed accanto ad una piccola tomba a nicchia. Questa è costruita in opera incerta di lava e poche schegge di laterizi (alt. all'intradosso m. 0,85; largh. fronte m. 1,42; prof. m. 1,04 = piedi 4,79 × 3,5) e volge con l'apertura verso est. La parete di fondo si prolunga verso sud, addossandosi all'angolo nord-ovest del pilastro occidentale del fornice, e determina, tra questo e la parete sud della nicchia, un altro spazio utilizzato per sepolture.

All'interno della nicchia sono collocate le seguenti sepolture volte ad est:

1) lastra di copertura, pertinente ad una sepoltura mancante della columella. La lastra è in lava (cm. 35,5 × 47) e reca il consueto foro di libazione.
2) Columella femminile di lava (alt. emergente cm. 32; ∅ testa cm. 23) accompagnata dalla lastra di copertura in lava (cm. 39 × 41,5) con il consueto foro.
3) Accosto al piedritto meridionale, columella femminile in lava (alt. emergente cm. 24,7; ∅ testa cm. 23).

Nello spazio tra la nicchia e il pilastro della tomba sono impiantate:

4) columella femminile in lava, volta a est (alt. emergente cm. 26,5; ∅ testa cm. 24,2).
5) Accosto al pilastro della tomba **I**, columella maschile in lava, volta a nord (alt. emergente cm. 26,5; ∅ testa cm. 26).

Simmetricamente alla n. 5, accosto al pilastro est:

6) columella femminile di lava (alt. emergente cm. 23; ∅ testa cm. 27).
7) Murato nella struttura, all'altezza della cornice superiore, si rinvenne il fondo di un vaso di terracotta spezzato (∅ max. cons. cm. 40), evidentemente un cinerario.
8) All'interno del fornice, addossati alla parete est, si rinvennero nel materiale smosso da scavi precedenti un rocco di colonna, un teschio e altre ossa umane, queste ultime probabilmente pertinenti allo scheletro di un fuggiasco dell'eruzione, come quello nella tomba **G**.

Titolare della tomba: i costruttori della tomba sono indicati dalle iscrizioni in un gruppo di liberti della *gens* Lollia: Marcus Lollius Nicia e Lollia Hermiona *(sic!),* liberti di un Marcus Lollius, che nella loro iscrizione menzionano come contitolari altri *liberti et libertae* non meglio identificati, ma a cui certamente si riferiscono le sepolture anonime del complesso retrostante.

Sono invece nominati, nelle iscrizioni laterali, certamente contemporanee per l'uso dell'inconsueto materiale lapidario, Marcus Lollius Felix e Marcus Lollius Lucrio, anche questi liberti di Marcus Lollius che non sembra identificabile tra i personaggi finora noti di questa *gens,* pur largamente presente a Pompei[31]. Infatti i *praenomina* finora attestati sono Quintus, Caius, Lucius; un solo Marcus Lollius Bithius sembra dal *cognomen* essere egli stesso un liberto.

Datazione e tipologia: Il tipo del fornice ricorre a Pompei nella tomba 28 EN di P. Nocera, nonchè nei fondi Pacifico e Prelatura[32]. In questo nuovo tratto di necropoli si ritrova nella Tomba **H** e, dal lato opposto della strada, nei fornici **E** e **Gb** in qualche modo simili. In cronologia relativa essa è anteriore alla contigua tomba **L** il cui lato ovest fu lasciato spoglio d'intonaco per l'angustia dell'intercapedine.

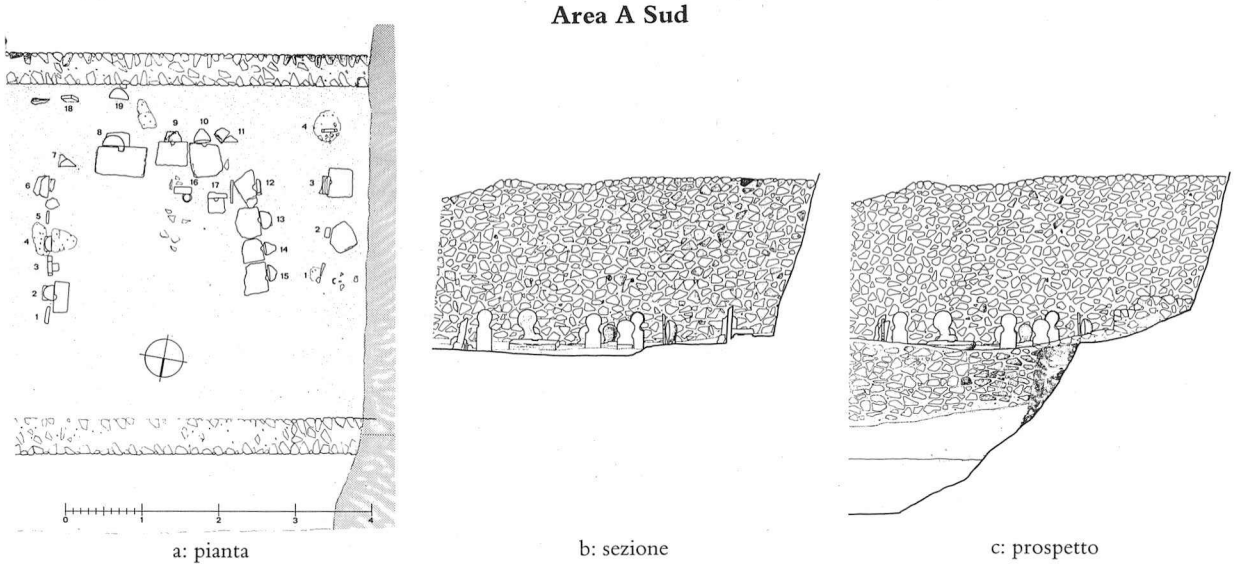
Il complesso delle sepolture retrostanti sembra contemporaneo alla costruzione del fornice in quanto è parzialmente coperto dall'intonaco di questo. L'uso dei materiali (lava e calcare di Sarno) sembra orientare verso una cronologia tardo repubblicana-primo augustea, cui potrebbero convenire anche i caratteri epigrafici.

Tomba L Nord

Se ne è esplorata appena l'estremità ovest del podio, che presenta cantonali in opera vittata di calcare sarnense rivestita di intonaco bianco. Il lato occidentale, non intonacato, mostra la sua recenziorità rispetto alla tomba **I.**

SEPOLTURE DEL LATO MERIDIONALE

Area A Sud



a: pianta b: sezione c: prospetto

Abb. 69. Pompei, la necropoli di Porta Nocera, area **A** e **B** sud (1:100).

Complesso A: Il complesso, solo parzialmente scavato, si identifica e si distingue da quello finitimo **B** per la disposizione delle columelle. Esse sono volte, nel lato esplorato, tutte ad ovest, con l'inizio (cfr. *infra,* la columella n. 4) di una linea di fondo di sepolture volte a nord, a formare probabilmente un complesso a forma di ⌐, come il complesso vicino.

---

[31] Cfr. Castrén 183 n. 221.

[32] Cfr. NSc 1886, 334; NSc 1961, 189 ss.

A cominciare dall'estremità nord abbiamo la seguente sequenza di sepolture:

1) columella ricavata da una lastra di marmo lunense, scabra nel retro (alt. emergente cm. 43; largh. fusto cm. 18,2; ∅ testa cm. 18,1), sulla quale sono tuttora visibili le linee di riquadratura. Reca l'epigrafe L. NONIVS./CELER. VIXIT./ANNVM. ET. ME/SES (sic!). QVATOR (sic!). Essa si scioglie in: *L(ucius) Nonius/Celer vixit/annum et me[n]/ses quat[tu]or* (Taf. 35e). Alcuni dei punti sono triangolari; l'altezza delle lettere è rispettivamente di cm. 2,6; 2; 1,6; 1,6.
2) Columella scolpita a rilievo su una lastra di marmo lunense, con retro liscio. (alt. emergente cm. 54; largh. cm. 12,3) (Taf. 35f). Sul fusto è l'epigrafe A. STATIVS./MOSCHVS da sciogliere in: *A(ulus) Statius/Moschus*. L'altezza delle lettere è di cm. 3 e 2,7; le interpunzioni sono triangolari. Davanti ad essa è una lastra irregolare di lava in funzione di copertura dell'ossuario (cm. 36 × 41).
3) Columella ricavata da lastra di marmo lunense, scabra nel retro rinforzato da una lastra di rincalzo in marmo azzurrino e da un cippo di lava (alt. emergente cm. 55; largh. fusto cm. 24,6; ∅ testa cm. 23). Anepigrafe. Davanti è una lastra di lava con foro di libazione (cm. 34 × 38).
4) Columella, con fronte a nord, ricavata da una lastra di marmo bianco a grana grossa, con retro liscio; manca la testa (alt. emergente cm. 28; largh. fusto cm. 19,5). Reca l'iscrizione HYGÍA./VIX. ÁN. XVI. Essa si scioglie in: *Hygia/vix(it) an(nis) XVI*. Le interpunzioni sono triangolari; l'altezza delle lettere è di cm. 3 e 2,5 (Taf. 35g).

Titolari del recinto: fino a che non sarà completato lo scavo e non si disporrà di altre iscrizioni è impossibile attribuire questo complesso all'ambito di una determinata *gens*. Compaiono infatti un Aulus Statius Moschus, membro di una famiglia documentata a Pompei finora con personaggi recanti il solo *praenomen* Lucius[33], e un Lucius Nonius Celer, anche questi di una *gens* attestata a Pompei[34]. Quanto a Hygia, il nome la designa per una schiava, non sappiamo di quale famiglia.

Datazione: le sepolture non dovrebbero essere molto distanti cronologicamente da quelle della vicina area **B** e potrebbero porsi all'incirca in età giulio claudia-neroniana, datazione dalla quale non discordano i caratteri epigrafici.

Area B Sud (cfr. Abb. 69)

Lo spazio pertinente a questo complesso sepolcrale è distinto da un cippo in lava accosto al muro di terrazzamento sud, poco ad est della fila orientale di sepolture. Ne risulta un'area quadrangolare larga ca. m. 3,40 e profonda m. 4,34 (= piedi 11,5 × 14,6) (Taf. 35h).

Le sepolture sono qui disposte a formare un gruppo organizzato secondo uno schema a ⊓, aperto verso il fronte strada. Questo lato non venne mai occupato, tant'è che le sepolture più tarde (cfr. *infra* nn. 16–19) si dispongono in seconda fila davanti e dietro il lato sud.

A cominciare dall'angolo nord est si dispongono, in senso orario, le seguenti sepolture. Nella fila orientale, volte ad ovest:

1) columella ricavata da una lastra di marmo lunense, con il retro liscio e sul bordo una cornice di dentelli non finita. (alt. emergente cm. 51,5; largh. fusto cm. 21,5; ∅ testa cm. 21). Reca l'epigrafe MERCVRIALIS/VIXIT. ANNIS XI. L'altezza delle lettere, già rubricate, è di cm. 3,8 e 2,8 (Taf. 36a).
2) Columella femminile, ricavata da un blocco di breccia bianca. Il retro del fusto è scabro (alt. emergente cm. 46,8; largh. fusto cm. 19,3; ∅ testa cm. 18,5). Reca l'iscrizione CALVENTIA/PRIMILLA. L'altezza delle lettere è di cm. 3,2 su entrambe le righe. Sul davanti è un frammento di lastra in marmo lunense con foro di libazione (cm. 41 × 18) (Taf. 36b).

[33] Castrén 224 n. 390.
[34] Id. 196 n. 273.

3) Columella ricavata da una lastra di marmo lunense, con retro liscio, mancante della testa e rastremata in basso (alt. emergente cm. 32,2; largh. cm. 28,4). Reca l'iscrizione SEX. NVMISIO/AVCTO/CALVENTIA CLOE/PATRI (Taf. 36c). L'altezza delle lettere nei righi è rispettivamente di cm. 5,4; 2,5; 2,7; 2,1.
4) Columella femminile ricavata da una lastra di marmo lunense, con retro scabro e fissata al suolo con un massetto di muratura di rincalzo (alt. emergente cm. 47,5; largh. fusto cm. 20; ∅ testa cm. 20,5). Anepigrafe.
5) Columella di cui resta solo un frammento di lastra di marmo lunense, anepigrafe (alt. emergente cm. 9; largh. cm. 16).
6) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 43,5; largh. fusto cm. 26; ∅ testa cm. 27). Davanti ad essa, a rincalzo, è infissa una pietra di lava.

Nella fila meridionale, volte a nord:

7) columella, caratterizzata come femminile da una rozza crocchia incisa, ricavata da un elemento architettonico in marmo a venature grigio azzurrine (alt. emergente cm. 55; largh. fusto cm. 24,5; ∅ testa cm. 19,8). Anepigrafe.
8) Columella in lava, maschile, anepigrafe (alt. emergente cm. 53; largh. fusto cm. 28,5; ∅ testa cm. 28). Sul davanti è una lastra lavica (cm. 64 × 38) con foro di libazione. Accanto alla columella si rinvenne un frammento di unguentario di vetro.
9) Columella in lava, femminile, anepigrafe (alt. emergente cm. 25; ∅ testa cm. 16). Sul davanti è una lastra di lava (cm. 37,5 × 31) con foro di libazione.
10) Columella in lava, maschile, anepigrafe (alt. emergente cm. 29; largh. fusto cm. 16; ∅ testa cm. 21,5). Sul davanti la consueta lastra di lava (cm. 41 × 44) con foro di libazione.
11) Columella femminile, ricavata da una lastra di marmo bianco, caratterizzata da un'acconciatura, scolpita sul retro, sul tipo di Antonia Minore. Il retro del fusto è scabro (alt. emergente cm. 45; ∅ testa e largh. fusto cm. 19,5). Anepigrafe (Taf. 36d).

Sulla fila occidentale, volte ad est:

12) columella ricavata da lastra di marmo lunense, con retro scabro (alt. emergente cm. 44,4; largh. fusto cm. 18,4; ∅ testa cm. 18). Reca l'epigrafe L. CALVENTIVS/AMPLIVS/V A. VI, che si scioglie: *L(ucius) Calventius/Amplius/v(ixit) a(nnis) VI*. L'altezza delle lettere è di cm. 4,1; 1,9; 1,9 (Taf. 36e). Sul davanti è un frammento triangolare di lastra in marmo lunense (cm. 53,4 × 31) con il consueto foro di libazione.
13) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 38,3; largh. fusto cm. 23; ∅ testa cm. 24). Sul davanti lastra di lava (cm. 38,5 × 32) con foro di libazione.
14) Columella femminile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 22,5; ∅ testa cm. 18). Davanti ad essa lastra di lava (cm. 26 × 29,5) munita del consueto foro di libazione.
15) Columella femminile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 31; largh. fusto cm. 19; ∅ testa cm. 24). Sul davanti è la consueta lastra di lava (cm. 38,5 × 31) con foro di libazione.

In seconda fila, a nord delle sepolture 9 e 10, volte a nord erano:

16) columella di marmo lunense, maschile, ricavata da un pezzo di riutilizzo. Il retro è scabro (alt. emergente cm. 45; largh. fusto cm. 21,2; ∅ testa cm. 21,2). Sulla fronte restano incise le linee di costruzione della columella (Taf. 36f) e l'epigrafe L. CALVENTIVS/CYTHÉRVS/VIX. ANNIS. XX che si scioglie in *L(ucius) Calventius/Cytherus vix(it) annis XX*. L'altezza delle lettere è cm. 3,2 e 2. Sul davanti affiora l'estremità di un tubulo usato come condotto di libazione. Vi sono inoltre varie pietre di lava, probabilmente pertinenti alla copertura della sepoltura.
17) Columella maschile, ricavata da un elemento architettonico in marmo lunense (alt. emergente cm. 39,4; largh. fusto cm. 23,5; ∅ testa cm. 24). Reca sulla fronte l'iscrizione L. CALVENTIO/STAPHYLÓ. L'altezza delle lettere è di cm. 3,2 e 2 (Taf. 36g). Sul davanti è la

lastra di marmo lunense (cm. 21,5 × 18) con foro di libazione immettente in un tubo fittile.

In seconda fila, dietro le sepolture 7 e 8 e accosto al muro di terrazzamento sud, sono, da est:

18) columella ricavata da una lastra, mancante della parte superiore, in marmo lunense (alt. emergente cm. 18; largh. fusto cm. 15). Anepigrafe.

19) Columella maschile in lava (alt. emergente cm. 25,7; ∅ testa cm. 24).

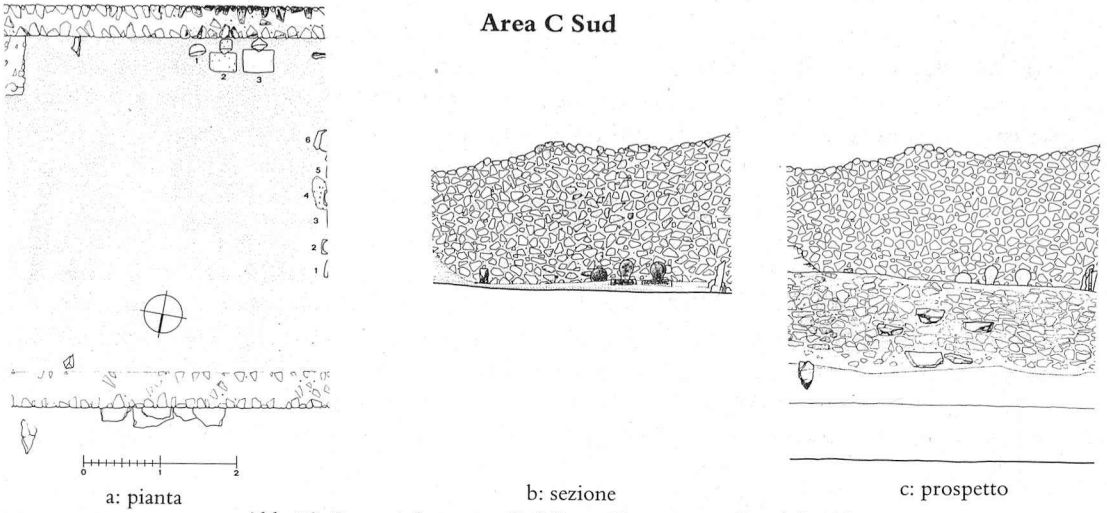
Titolari del complesso: il sepolcro appartenne alla *gens* Calventia sulla base dell'evidenza epigrafica. Quattro membri di questa *gens* (Calventia Primilla, Lucius Calventius Amplius, Lucius Calventius Cytherus, Lucius Calventius Staphylus) compaiono infatti tra i sepolti. Anche Sextus Numisius Auctus si inserisce nel raggio di questa *gens* in quanto padre naturale di Calventia Cloe. Quanto al Mercurialis della sepoltura n. 1, si tratta evidentemente di uno schiavo.

Il *praenomen* Lucius, che accomuna i personaggi di questo gruppo, non è molto frequente ma non privo di attestazioni tra i Calventii pompeiani[35]. Si può ipotizzare che la Primilla che sostenne la candidatura di C. Calventius Sittius Magnus al duovirato, in età flavia, sia quella qui sepolta nella tomba n. 2.

Tipologia e datazione: si tratta di un tipo affatto nuovo di organizzazione delle sepolture. Fino ad oggi infatti si erano riscontrati allineamenti di columelle lungo le pareti di recinti sepolcrali, ma esse non avevano mai assunto un impianto autonomo indipendente dall'architettura. In questo caso invece, come nel contiguo complesso **A,** i segnacoli funerari assumono essi stessi, in assenza di strutture architettoniche, un impianto architettonico – sia pur minimo – organizzandosi in quadrato aperto, con le fronti volte verso lo spazio centrale libero, quasi a riflettere l'immagine del gruppo familiare.

Non è purtroppo possibile fissare una cronologia assoluta precisa. Le tombe sembrano essersi susseguite talvolta ordinatamente, come sulla fila occidentale, talaltra con maggiore confusione. I materiali stessi di costruzione si alternano senza una regola precisa, con l'impressione che le tombe più tarde, come le nn. 16 e 17, usino prevalentemente marmo, per lo più di riutilizzo.

La pettinatura del tipo della Antonia Minor e della columella n. 11 sembra porre genericamente il complesso in età giulio claudio-neroniana; peraltro, se la Calventia Primilla della sepoltura n. 2 fosse veramente da identificarsi con la sostenitrice elettorale del candidato di età flavia sopra ricordato, avremmo un *terminus post quem* per il più tardo uso del complesso.



a: pianta b: sezione c: prospetto

Abb. 70. Pompei, la necropoli di Porta Nocera, area **C** sud (1:100).

[35] Id. 147 n. 93.

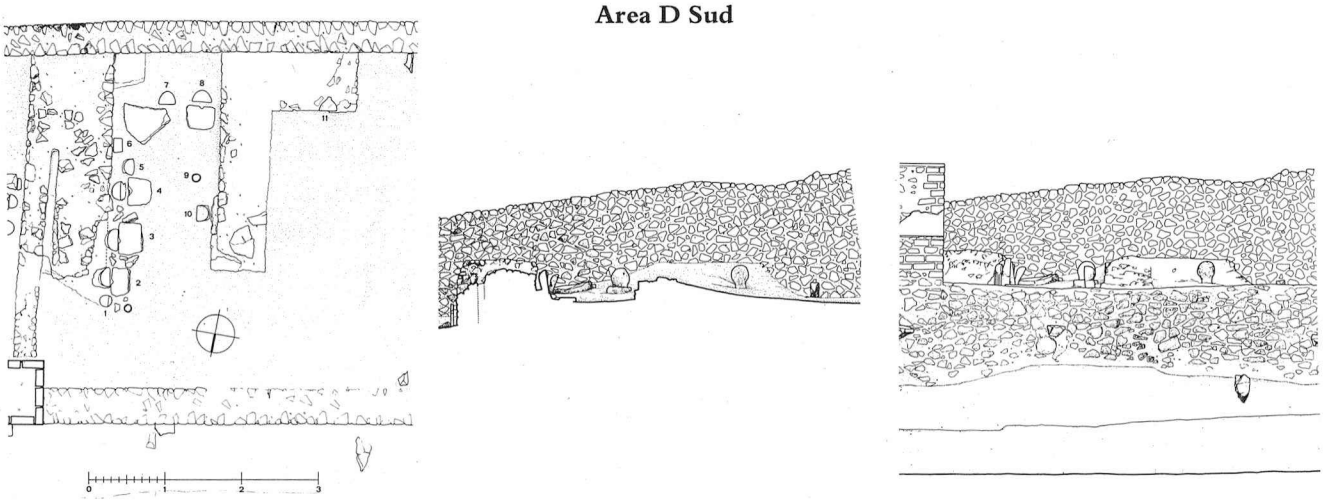
L'area di sepoltura, accessibile della strada mediante cinque blocchi di lava sporgenti a scalino dal muro di terrazzamento, è individuata da tre cippi in lava: uno, accanto al muro di terrazzamento meridionale, che funge da divisione con l'area **B;** altri due, in linea nord-sud, accostati ai muri di terrazzamento, ad oriente del primo. Ne risulta uno spazio di m. 3,14 × 4,34 = piedi 10,6 × 14,6 circa) utilizzato solo per tre sepolture accostate al muro sud di terrazzamento e volte a nord.

A partire da est:

1) columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 19,7; ∅ testa cm. 25,5).
2) Columella maschile in tufo giallognolo, anepigrafe (alt. emergente cm. 27; largh. collo cm. 12; ∅ testa cm. 17,5). Davanti è una lastra dello stesso tufo (cm. 22,5 × 34) con foro di libazione.
3) Columella femminile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 28; largh. collo cm. 14,5; ∅ testa cm. 21). Davanti è una lastra in lava (cm. 28 × 39,5) con foro di libazione.
4) Tra le columelle n. 2 e 3 si rinvenne un frammento di unguentario di vetro.

Titolare del sepolcro, datazione e tipologia: in mancanza di dati epigrafici nulla è possibile dire della proprietà dell'area sepolcrale. Colpisce peraltro la sua scarsa utilizzazione, specie se rapportata alle ventuno sepolture della vicina area **B** e alle dieci dell'altra finitima **D.**

Area D Sud



a: pianta b: sezione c: prospetto

Abb. 71. Pompei, la necropoli di Porta Nocera, area **D** sud (1:100).

Dimensioni: largh. sulla fronte m. 4,76; prof. 4,34 (= piedi 16 × 14,6).

Descrizione: è divisa dall'area finitima **C** dai cippi di lava citati per quella e dalla tomba **E** dal muro di confine di questa. Era accessibile sulla fronte per una scaletta di blocchi di lava conservata in un solo elemento. All'interno dell'area, nella parte orientale, addossati al muro di terrazzamento meridionale sono due spessi muri in opera cementizia di lava (lungh. conservata m. 2,80 ca.; spess. m. 0,66) destinati certo a sorreggere una struttura di copertura probabilmente a volta (Taf. 37a). All'interno della nicchia che ne risultava, allineate lungo le pareti, erano collocate le seguenti sepolture. A cominciare dall'angolo nord est, volte ad ovest:

1) columella maschile, ricavata da una colonnina scanalata di calcare bianco (alt. emergente cm. 53; largh. fusto cm. 14; ∅ testa cm. 13). Reca l'iscrizione SECVN/DVS. L'altezza delle lettere è di cm 3 e 2,5. Sul davanti è il tubo fittile di libazione (Taf. 37b).

2) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 30; largh. fusto cm. 24,5; ∅ testa cm. 23,5). Sul davanti lastra di lava (cm. 27 × 35,5) con foro di libazione.
3) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 36,5; largh. fusto cm. 28; ∅ testa cm. 28,5). Sul davanti la lastra di lava (cm. 38,5 × 34) con foro di libazione.
4) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 39; largh. fusto cm. 20; ∅ testa cm. 26). Sul davanti lastra di lava (cm. 39 × 31) con foro di libazione.
5) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 31; largh. fusto cm. 28; ∅ testa cm. 23).
6) Columella maschile, di tufo grigio giallognolo, anepigrafe (alt. emergente cm. 28; largh. fusto cm. 20; ∅ testa cm. 19,5).

Sul lato meridionale, volte a nord:

7) columella di lava, mancante della testa, anepigrafe (alt. emergente cm. 6; largh. cm. 19). Davanti ad essa, spostata verso est, è una grossa lastra irregolare di lava (cm. 47 × 58).
8) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 26; ∅ testa cm. 25,2). Sul davanti è una lastra di lava (cm. 38 × 31) con foro di libazione.

Sul lato occidentale, volte ad est:

9) tubo fittile di libazione, probabilmente in situ. Mancano la columella e la lastra.
10) Columella maschile in tufo di Nocera (alt. emergente cm. 41; largh. fusto cm. 20; ∅ testa cm. 19,3). Reca sulla fronte l'iscrizione C. AVFICIVS/CLEMENS. Le lettere, rubricate, sono alte cm. 3,5 su entrambe le righe (Taf. 37c).

Nell'area tra la parete occidentale della nicchia e la vicina zona sepolcrale **C** (a m. 0,74 dal muro di terrazzamento sud) è, volta a nord:

11) columella femminile in lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 31; ∅ testa cm. 24,5).
12) Accosto al cippo di confine meridionale, delle pietre accostate e un mucchietto di ceneri e carbone indicavano l'apprestamento di un fornello temporaneo.
13) Nell'intercapedine tra la parete orientale della nicchia e il muro divisorio con il recinto **E** si è rinvenuto un unguentario fittile (inv. 33735) (Taf. 37d).
14) Nell'angolo SE un unguentario di vetro (inv. 33732) (Taf. 37d) e parte di un altro (inv. 33734).

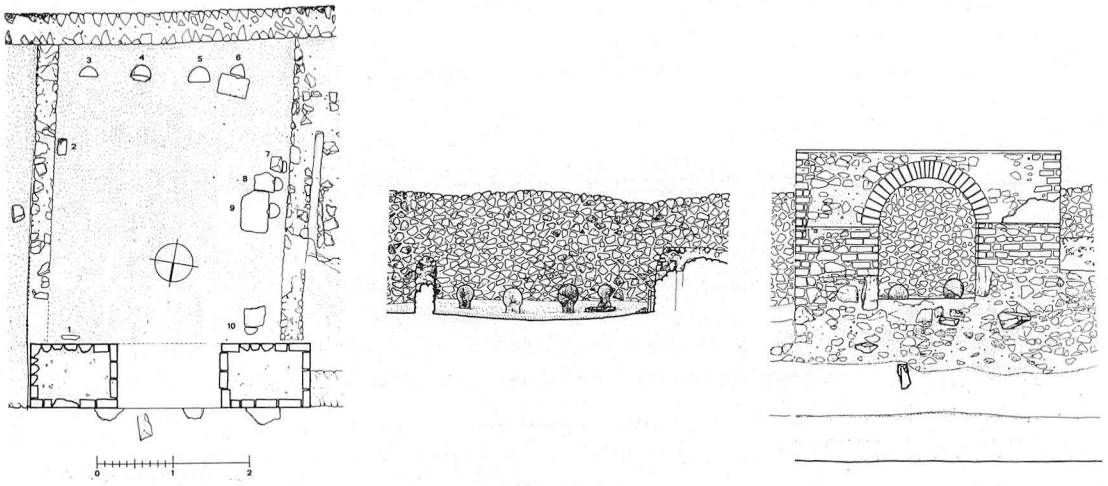
Titolare della tomba: l'unico personaggio con i *tria nomina* è Caius Auficius Clemens di una *gens* finora non attestata a Pompei. L'altro individuo nominato, Secundus, è certamente uno schiavo.

Datazione e tipologia: la scarsa conservazione della struttura, probabilmente distrutta dal terremoto del 62, non consente osservazioni tipologiche dettagliate. Ricordiamo solo che il tipo della tomba con fornice, con columelle nello spazio interno, si ritrova ad es. nella tomba 12 EN della necropoli di P. Nocera. L'uso esclusivo della lava orienta verso una cronologia tardo repubblicana-augustea.

Area E Sud

Descrizione: tomba a recinto con fornice in facciata. Il monumento affaccia sulla strada con fornice in opera incerta di lava impostato, con una breve risega sulla fronte, su basamenti con cantonali in blocchi di calcare sarnense (largh. m. 3,66; alt. m. 2,06; largh. interna m. 1,36; prof. m. 0,84).

La struttura è rivestita di intonaco bianco, conservato solo in tracce. Davanti al fornice, sul muro di terrazzamento nord, sono infissi tre blocchi di lava per l'accesso alla terrazza, forse anteriori, data la posizione rispetto al passaggio voltato, alla costruzione dello stesso.



a: pianta b: sezione c: prospetto

Abb. 72. Pompei, la necropoli di Porta Nocera, area **E** sud (1:100).

Dimensioni: largh. fronte m. 3,08–3,02; prof. m. 3,80 (= piedi 10,3 × 12,8).

Alle spalle del fornice è un recinto delimitato da due muri in opera incerta di lava e scarsi elementi di calcare sarnense (alt. max. cons. m. 0,70). Il muro ovest appare posteriore alla costruzione del fornice in quanto è addossato all'intonaco del pilastro occidentale. E'posteriore altresí al muro orientale della tomba **D,** del quale scalza la fondazione[36]. Il muro est invece sembra più antico del pilastro orientale, dal cui intonaco è parzialmente ricoperto. Entrambi questi muri sono impostati leggermente di sbieco rispetto ai muri di terrazzamento nord e sud.

All'interno del recinto sono impiantate dieci sepolture allineate lungo le pareti. A partire dall'angolo nord-est, con fronte a sud:

1) lastra quadrata, ricavata da un elemento decorativo in marmo lunense, forse coronamento di colonnina, sulla cui fronte sud è ricavato un tondo a basso rilievo (alt. emergente cm. 18,5; largh. cm. 24,5). Sul tondo è inciso un motivo a freccia (libella?), ai lati del quale, in alto, sono le lettere EM, forse da sciogliere in *E(x) M(onitu)*? Alt. delle lettere cm. 2,2. Il frammento, forse già votivo, potrebbe essere stato precedentemente utilizzato anche come lastra di sepoltura se un incavo, sulla sua faccia superiore, è da interpretare come foro di libazione (Taf. 37e).

Accosto alla parete occidentale, volta ad ovest:

2) columella maschile di lava, anepigrafe, mancante della testa (alt. emergente cm. 19; largh. fusto cm. 23).

Accostate alla parete meridionale, volte a nord:

3) columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 32,5; largh. fusto cm. 18; ∅ testa cm. 23,2).
4) Columella maschile in lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 36; largh. fusto cm. 19; ∅ testa cm. 27,5).
5) Columella maschile in lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 37; largh. fusto cm. 15; ∅ testa cm. 25,5). Tra le columelle 4 e 5 si rinvenne un unguentario di vetro.

[36] Sulla cresta di questo muro si rinvenne un unguentario di vetro (alt. cm. 5; ∅ orlo cm. 1,9).

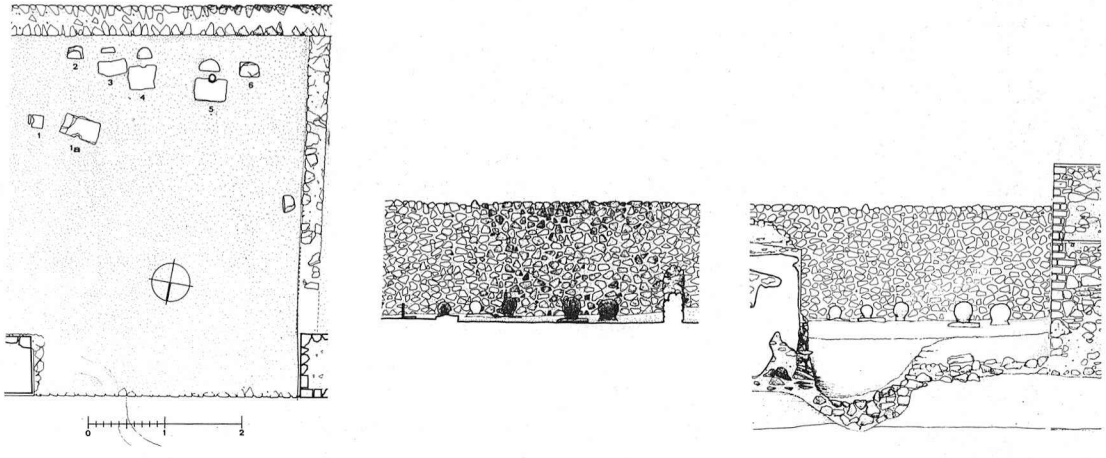
6) Columella femminile in lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 33; largh. fusto cm. 19; ∅ testa cm. 20,5). Sul davanti ha una lastra in tufo giallastro (cm. 40 × 26) con foro di libazione.
Accosto alla parete occidentale, volte ad est:
7) columella ricavata da una lastra di marmo bianco, scabra nel retro (alt. emergente cm. 33,5; largh. fusto cm. 14,4; ∅ testa cm. 13,6). Reca sulla fronte l'iscrizione VALENTINVS/V. A. V., da sciogliere in: *Valentinus/v(ixit) a(nnis) V.* L'altezza delle lettere, su entrambe le righe, è di cm. 3,6 (Taf. 37f). Una scheggia di lava irregolare sembra fungere da copertura dell'ossuario.
8) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 21,4; largh. fusto cm. 13; ∅ testa cm. 18). Sul davanti è una lastra di lava (cm. 25 × 23,5) con il foro di libazione.
9) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 27; largh. fusto cm. 14,5; ∅ testa cm. 18). Sul davanti è una lastra di lava (cm. 28,5 × 27) con il foro di libazione.
Accosto al pilastro ovest, volta a sud:
10) columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 22; largh. fusto cm. 14,5; ∅ testa cm. 18). Sul davanti è una lastra di lava (cm. 28,5 × 27) con il consueto foro di libazione.

Al centro dell'area sepolcrale era un rustico focolare formato da schegge di lava e di calcare disposte intorno ad un mucchio di cenere, come nelle tombe **Gb** sud e **F** nord. Sulla strada, ai piedi di questa tomba, si rinvenne un unguentario di vetro (alt. cm. 11,5; inv. 33733), deformato dal calore forse di un rogo.

Titolare della tomba: non è possibile attribuire la tomba ad alcuna *gens* in mancanza di dati epigrafici. L'unica iscrizione funeraria si riferisce infatti allo schiavo Valentinus.

Datazione e tipologia: il monumento unisce, come s'è detto, in monumenti diversi, il tipo del recinto a quello del passaggio a fornice. Quest'ultimo si richiama genericamente ad un tipo già considerato in questo stesso settore di necropoli[37], sia pure in forma meno monumentale. L'impiego nei materiali di costruzione solo di lava e calcare del Sarno orienta per una datazione in età tardo repubblicana-primo augustea.

Area F Sud



a: pianta b: sezione c: prospetto

Abb. 73. Pompei, la necropoli di Porta Nocera, area **F** sud (1:100).

Dimensioni: largh. m. 3,60; prof. m. 4,16 (= piedi 12 × 14 ca.).

[37] Cfr. tomba **I** nord p. 213 ss.

Descrizione: l'area è delimitata ad ovest dal muro di recinto della contigua tomba **E,** ad est dalla disposizione della columella n. 1; infatti questa, volgendo la fronte verso ovest ed essendo posta all'incirca sulla linea dell'estremità dell'arco della tomba **G,** sembra costituire il limite orientale dell' area. Sulla base di questa delimitazione abbiamo all'interno dell'area sette sepolture, cosi disposte:

1) columella, volta ad ovest, ricavata da una lastra di tavolo in marmo lunense (alt. emergente cm. 21; largh. fusto cm. 11,4; ∅ testa cm. 11). Sulla fronte reca l'iscrizione A.S.I.A. (alt. lettere 2,2) che è certamente un unicum nell' epigrafia funeraria della zona vesuviana (Taf. 37g). Potrebbe essere interpretata sia come un nome femminile, ma è insolita a Pompei la punteggiatura esornativa, sia come abbrevazione allusiva ad una particolare condizione del morto, forse relativa all'età, sia come una formula augurale. Davanti alla columella è la consueta lastra, ricavata da un elemento decorativo in marmo lunense, con il foro corrispondente ad un tubo fittile di libazione (dimens. della lastra cm. 15 × 15). Poco ad ovest di questa, fuori sito, si è rinvenuta un'altra lastra di copertura (cm. 48 × 29) di lava, con foro di libazione.

Accostate alla parete sud, volte a nord:

2) columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 24,5; ∅ testa cm. 17,5).
3) Columella maschile di calcare bianco, anepigrafe (alt. emergente cm. 19,5; ∅ testa cm. 16,8). Davanti è una lastra di lava (cm. 21 × 36).
4) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 24,5; ∅ testa cm. 21). Sul davanti la consueta lastra di lava (cm. 32 × 34,5), con foro di libazione.
5) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 30,5; ∅ testa cm. 25). La lastra in lava di copertura dell'ossuario (cm. 42 × 28) reca inserito il tubo fittile di libazione.
6) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 25; ∅ testa cm. 23).

Accostata al muro ovest, con fronte ad est:

7) columella maschile, di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 21; ∅ testa cm. 20).

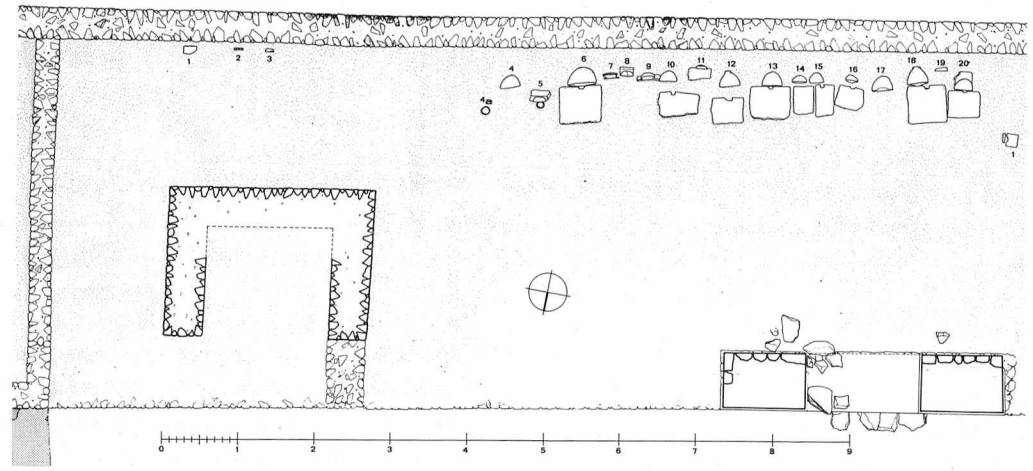
In mancanza di dati epigrafici e di caratterizzazione del monumento, nulla è possibile dire circa l'appartenenza dell'area ad una determinata *gens,* né sulla cronologia delle sepolture.

Area G Sud

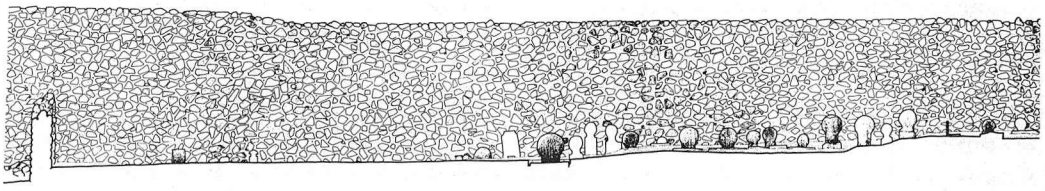
Si tratta di un'unica estesa area sepolcrale, la quale non presenta nel suo interno segni di divisione. Pur essendovi impiantati due monumenti lo spazio retrostante è occupato da una fila di columelle continua, senza alcuna caratteristica che ne possa indicare la pertinenza a proprietà diverse. Pur non potendo escludere a priori frazionamenti dell'area, secondo limiti che ci sfuggono, la descriveremo come un unico complesso (Taf. 38a).

Descrizione: l'accesso all'area avveniva per una scaletta di quattro blocchi confitti nel muro di terrazzamento nord davanti al fornice **Gb.** All'estremità orientale dell'area, arretrata di m. 0,94 rispetto al muro di terrazzamento nord, è la tomba a nicchia **Ga.** (alt. max. cons. m. 2,10; largh. m. 2,68; prof. m. 1,94 = piedi 9 × 6,5 ca). Questa ha la struttura, molto rovinata da scavi precedenti, in opera incerta di lava e le ammorsature d'angolo in opera vittata a blocchetti di lava e tufo nocerino nella testata dell'anta orientale. Il rivestimento era all'esterno in cocciopesto, all'interno in intonaco bianco. Accosto al piedritto occidentale, a proseguirne la linea, è un basso muretto di lava.

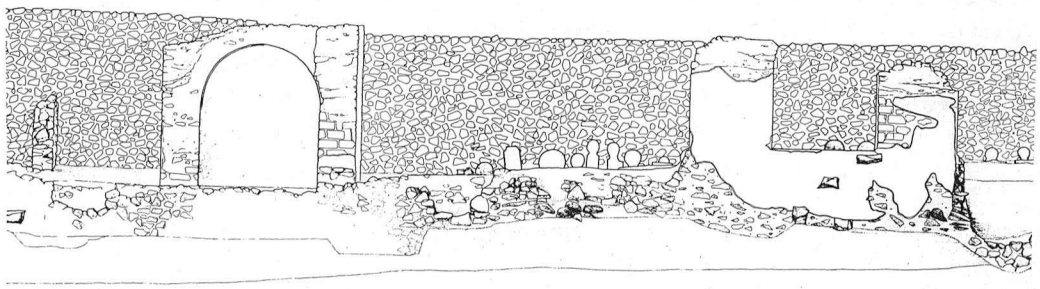
Il fornice **Gb** (largh. m. 3,58; prof. m. 0,78; largh. interna m. 1,44; alt. m. 1,50), impostato sul muro di terrazzamento meridionale, è in opera incerta di lava con cantonali e armille in blocchetti di calcare e tufo nocerino. I piedritti (alt. m. 1) spiccano con una breve risega su un basso



a: pianta



b: sezione



c: prospetto

Abb. 74. Pompei, la necropoli di Porta Nocera, area **G** sud (1:100).

Dimensioni: lungh. m. 12,23; prof. m. 4,14 (= piedi 41,3 × 13 ca).

zoccolo in opera incerta di lava. La struttura era interamente rivestita di intonaco bianco sul quale sono, sul lato sud del piedritto est, resti di iscrizioni dipinte in rosso (Abb. 60f). Di un'altra scritta, pure rubricata, sono resti sulla guancia est del fornice (Abb. 60g).

Ai piedi di questa parete, entro il fornice, si sono rinvenute alcune schegge di lava accostate e, in mezzo ad esse, tracce di cenere e carbone denotanti l'apprestamento di un fornelletto temporaneo come davanti alla tomba **F** nord.

Accostate al muro di terrazzamento sud, volte a nord, sono le seguenti sepolture:

1) columella (?) di lava anepigrafe (alt. emergente cm. 18; largh. cm. 17).

2) Columella ricavata da una lastra di marmo bianco, scabra nel retro, mancante della parte superiore (alt. emergente cm. 4,5; largh. cm. 11,5).
3) Columella femminile, ricavata da una lastra di marmo bianco, liscia sul retro, con rozzi accenni di capigliatura a rilievo. Anepigrafe (alt. emergente cm. 15; ∅ testa e largh. fusto cm. 10,5).
4) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 16; ∅ testa cm. 25). Nei pressi affiora dal terreno un tubo fittile (4a) forse pertinente ad una sepoltura senza segnacolo.
5) Columella in marmo bianco, scabra nel retro, mancante della testa (alt. emergente cm. 37; largh. fusto cm. 23). Sulla fronte reca l'iscrizione: P. CLVVIO. ATTICO/MAG. PAG. SVBVR, che si scioglie: *P(ublio) Cluvio Attico/mag(istro) pag(i) subur(bani)* (Taf. 38b). L'altezza delle lettere sui righi è rispettivamente di cm. 3,1 e 2,3.
6) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 37; ∅ testa cm. 39). Sul davanti era una lastra di lava (cm. 54 × 49) a protezione dell'ossuario, con il consueto foro di libazione.
7) Columella in marmo lunense. Un solco verticale sul retro liscio rappresenta la scriminatura della capigliatura femminile (alt. emergente cm. 30,2; largh. fusto cm. 18,6; ∅ testa cm. 19,7). Reca sulla fronte l'iscrizione CALIDIA/PROPOLIS su due righe alte cm. 3,7 e 2,5 (Taf. 38c).
8) Columella femminile ricavata da una lastra di reimpiego di marmo lunense (alt. emergente cm. 45; ∅ testa e largh. fusto cm. 16,2). Sul retro è sommariamente scolpita la capigliatura con acconciatura a crocchia. Sulla fronte è l'iscrizione CALIDIA/AVCTA, con lettere alte cm. 4,5 e 3,7 (Taf. 38d).
9) Columella maschile di marmo bianco, lievemente concava sul lato anteriore (alt. emerg. cm. 40; largh. fusto cm. 26,5; ∅ testa cm. 17). Reca l'epigrafe: M. DECIDIVS. M. F./ MACER V. A. VIII che si scioglie: *M(arcus) Decidius, M(arci) f(ilius),/ Macer v(ixit) a(nnis) VIII.* L'altezza delle lettere è, sulle righe, di cm. 3 e 3,2 (Taf. 39a).
10) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 21; ∅ testa cm. 24). Davanti è la lastra di lava (cm. 52 × 31,5) con foro di libazione.
11) Columella in marmo lunense, anepigrafe, liscia nel retro (alt. emergente cm. 10; ∅ testa cm. 15). Sul davanti è una lastra di marmo bianco (cm. 26,5 × 16,4).
12) Columella femminile in lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 27; ∅ testa cm. 26.,5). Sul davanti è una lastra di lava (cm. 53 × 43) con foro di libazione.
13) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 29; ∅ testa cm. 27). Sul davanti è una lastra di lava (cm. 53 × 43) con foro di libazione.
14) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 22; ∅ testa cm. 19). Sul davanti ha una lastra di lava (cm. 36 × 27).
15) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 26; ∅ testa cm. 19). Sul davanti è una lastra di lava (cm. 40 × 23,5) con foro di libazione.
16) Columella maschile in lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 21; ∅ testa cm. 15,5). Sul davanti è una lastra di lava (cm. 34 × 28) con foro di libazione.
17) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 44,5; largh. fusto cm. 26; ∅ testa cm. 26).
18) Columella femminile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 42; largh. fusto cm. 20; ∅ testa cm. 29,5). Sul davanti ha una lastra di lava (cm. 48 × 44) con il foro di libazione. Sulla lastra era un unguentario fittile (alt. cm. 11; ∅ orlo cm. 2,3: inv. 33736) (Taf. 39b).
19) Columella in marmo lunense, caratterizzata come femminile da una linea di scriminatura e da una crocchia schematicamente rappresentata con un triangolo inciso (alt. emergente

cm. 25; ∅ testa e largh. fusto cm. 15). Reca sulla fronte l'iscrizione CALLIDIA/SOTERIS su due righe alte cm. 2,2 e 1,9 (Taf. 39d).

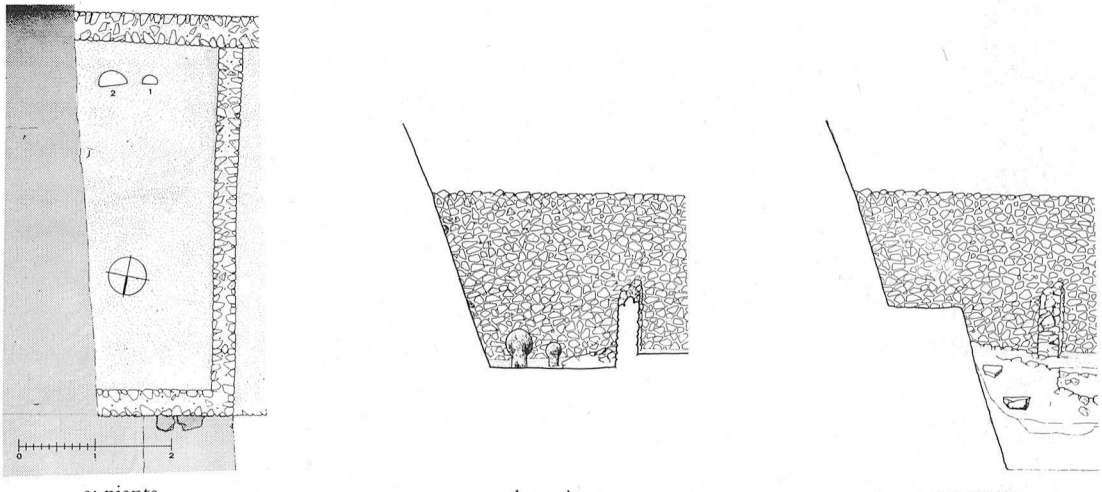
20) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 35; largh. fusto cm. 23; ∅ testa cm. 23). Sul davanti è la lastra di lava (cm. 39 × 35) con il foro di libazione.

21) Nella nicchia **Ga,** ancora non scavata, ma che appare colma di terra di riporto, è un frammento di columella femminile, ricavata da una lastra di marmo bianco, con chioma acconciata in due trecce legate in uno chignon sulla nuca (cfr. la columella n. 11 dell'area **B** sud). Alt. cons. cm. 34,3; ∅ testa cm. 28,4 (Taf. 39c).

Titolare dell'area: nell'area le tre iscrizioni di Calidia Propolis, di Calidia Aucta e di Callidia Soteris sembrerebbero indicare la pertinenza alla *gens* Caledia/Calidia/Callidia, attestata a Pompei finora da solo quattro titoli[38]. Nell'area però compaiono altresí un Marcus Decidius Macer, Marci filius, anche questa una *gens* già attestata a Pompei[39], ed infine un Publius Cluvius *Atticus, magister* del *Pagus Augustus Felix suburbanus,* che attesta per la prima volta la *gens* Cluvia a Pompei. Mancano purtroppo le iscrizioni dei monumenti **Ga** e **Gb.**

Datazione e tipologia: L'area è monumentalizzata dalle due strutture voltate, la nicchia **Ga** e il fornice **Gb,** che costituiscono il tema caratteristico del lato sud di questo tratto di necropoli e che trovano generici confronti in vari monumenti della necropoli di Porta Nocera e dei fondi Pacifico e Prelatura[40]. In mancanza di punti di riferimento è impossibile proporre una cronologia assoluta: I sec. d. C.?

Area H Sud



a: pianta b: sezione c: prospetto

Abb. 75. Pompei, la necropoli di Porta Nocera, area **H** sud (1:100).

Di quest'area è stato esplorato solo un tratto (largh. max. m. 1,86) delimitato ad ovest da un muro di recinto in opera incerta di lava (alt. max. cons. m. 0,50).

Allineate contro il muro sud e volte a nord sono due sepolture:

1) columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 49; ∅ testa cm. 36,5).

2) Columella maschile di lava, anepigrafe (alt. emergente cm. 31; ∅ testa cm. 36,5).

Essendo incompleto lo scavo non si può aggiungere altro.

---

[38] Castrén 147 n. 89.

[39] Id. 162 n. 149.

[40] Cfr. D'Ambrosio – De Caro tomba 25 OS.

Appendice: rinvenimenti sporadici

Al centro della strada, tra le tombe **H** nord e **Ga** sud, in strati di terreno già sconvolti da scavi precedenti, si rinvennero:

1) lastra di marmo bianco (cm. 63,7 × 25,8) (Taf. 39e) con l'epigrafe T. VIBIO. T. L. PHILODESPOTO/ET. POPIDIAE. Ↄ. L. AVGENI/ET. T. VIBIO. PRIMO. L., che si scioglie: *T(ito) Vibio, T(iti) l(iberto), Philodespoto/et Popidiae, G(aiae) l(ibertae), Augeni/et T(ito) Vibio Primo l(iberto)*. L'altezza delle lettere è di cm. 4,5.
2) Lastra di marmo bianco (cm. 34,6 × 20,8) (Taf. 39f) con l'epigrafe POPIDIAE. VENVSTAE/POPIDIVS/COTIDIANVS. L'altezza delle lettere è di cm. 3,5 nel primo rigo e 3,3 nel secondo e nel terzo.

Comune alle due iscrizioni è il riferimento alla *gens* Popidia, molto diffusa a Pompei fin dall'età sannitica; non sono mai attestati tuttavia i personaggi menzionati dalle due iscrizioni[41]. Quanto ai Vibii, sono anch'essi documentati a Pompei a partire almeno dalla tarda repubblica; due dei suoi membri portano il prenome Titus come il patrono dei liberti dell'iscrizione n. 1[42]. Per i caratteri epigrafici i titoli sembrano collocarsi entrambi in età augustea-giulio claudia. Stante le condizioni del rinvenimento è impossibile attribuirli a tombe di questo settore di scavo, se non appartengono addirittura a monumenti (probabilmente uno solo) non ancora scavati.

Prosopografia dalle iscrizioni lapidarie:

ASIA	Area F sud
C. AVFICIVS CLEMENS	Area D sud
BLAESIA NICA C.L.	Tomba H nord
BLAESIA QVARTA Ↄ.L.	Tomba H nord
M. BLAESIVS MALCHIO	Tomba H nord
CAECILIA AGATHIA L.L.	Tomba D nord
L. CAECILIVS DIOSCVRIDES L.L.	Tomba D nord
CALIDIA AVCTA	Area G sud
CALIDIA PROPOLIS	Area G sud
CALLIDIA SOTERIS	Area G sud
CALVENTIA CLOE	Area B sud
CALVENTIA PRIMILLA	Area B sud
L. CALVENTIVS AMPLIVS	Area B sud
L. CALVENTIVS CYTHERVS	Area B sud
L. CALVENTIVS STAPHYLVS	Area B sud
CORNELIA QVIETA	Tomba E nord
P. CLVVIVS ATTICVS Mag. Pag. Sub.	Area G sud
M. DECIDIVS MACER M.F.	Area G sud
HYGIA	Area A sud
L. IACELLIVS VIRILLIO	Tomba E nord
LOLLIA HERMIONA M.L.	Tomba I nord
M. LOLLIVS FELIX M.L.	Tomba I nord
M. LOLLIVS LVCRIO M.L.	Tomba I nord
M. LOLLIVS NICIA M.L.	Tomba I nord

[41] Cfr. Castrén 207 n. 318.
[42] Id. 240 s. n. 457.

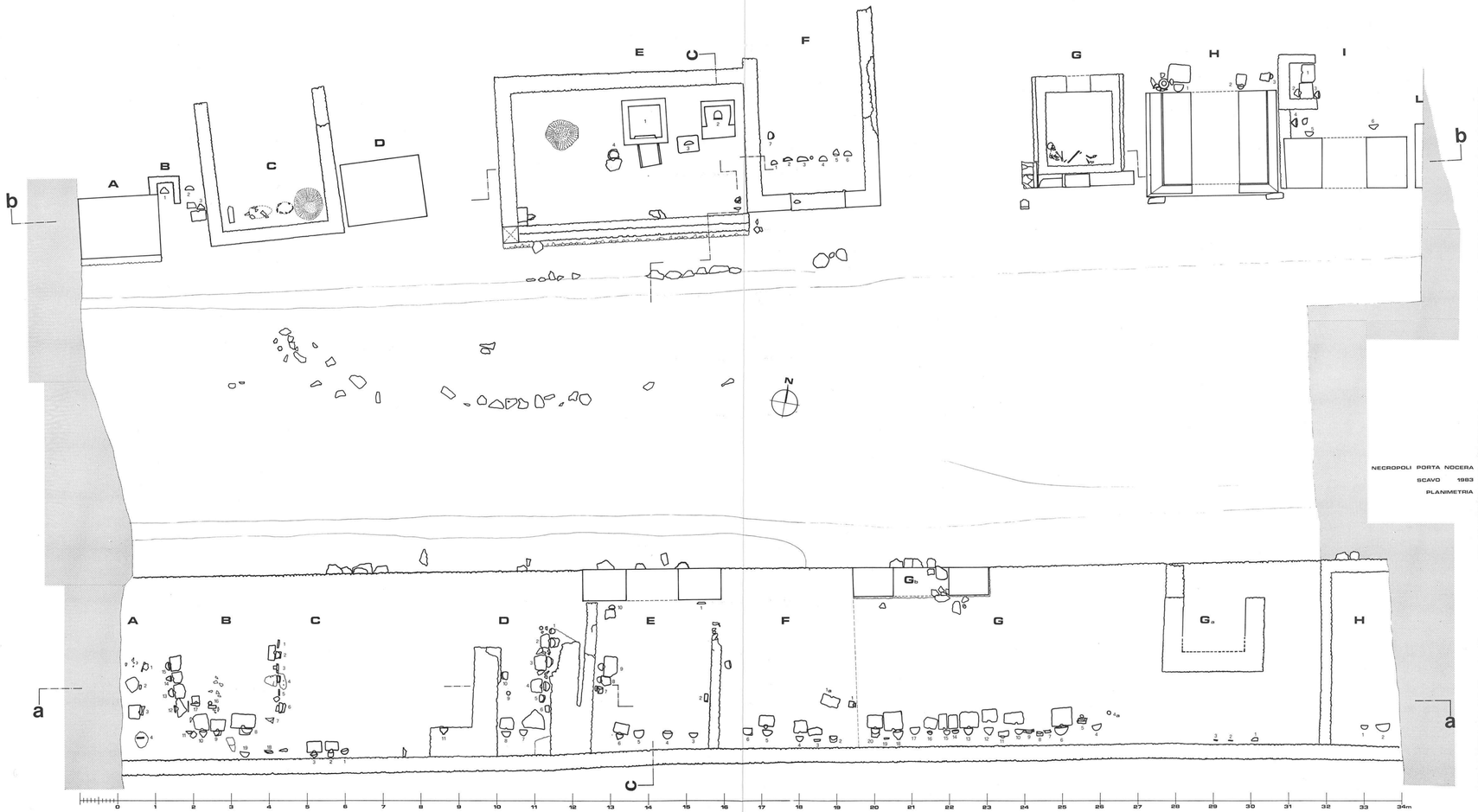
MERCVRIALIS	Area B sud
L. NONIVS CELER	Area A sud
NOVIA AMOENA C.L.	Tomba E nord
C. NOVIVS LVPERCVS ↃL.	Tomba E nord
S. NVMISIVS AVCTVS	Area B sud
POPIDIA AVGE ↃL	sporadico
POPIDIA VENVSTA	sporadico
POPIDIVS COTIDIANVS	sporadico
SECVNDVS	Area D sud
A. STATIVS MOSCHVS	Area A sud
CN. TVRRANIVS PRIMVS	Tomba E nord
VALENTINVS	Area E sud
VERANIA CLARA Q.L.	Tomba F nord
C. VERANIVS RVFVS Q.F. Aedilis	Tomba F nord
T. VIBIVS PHILODESPOTVS T.L.	sporadico
T. VIBIVS PRIMVS L(ibertus)	sporadico

Formulae:

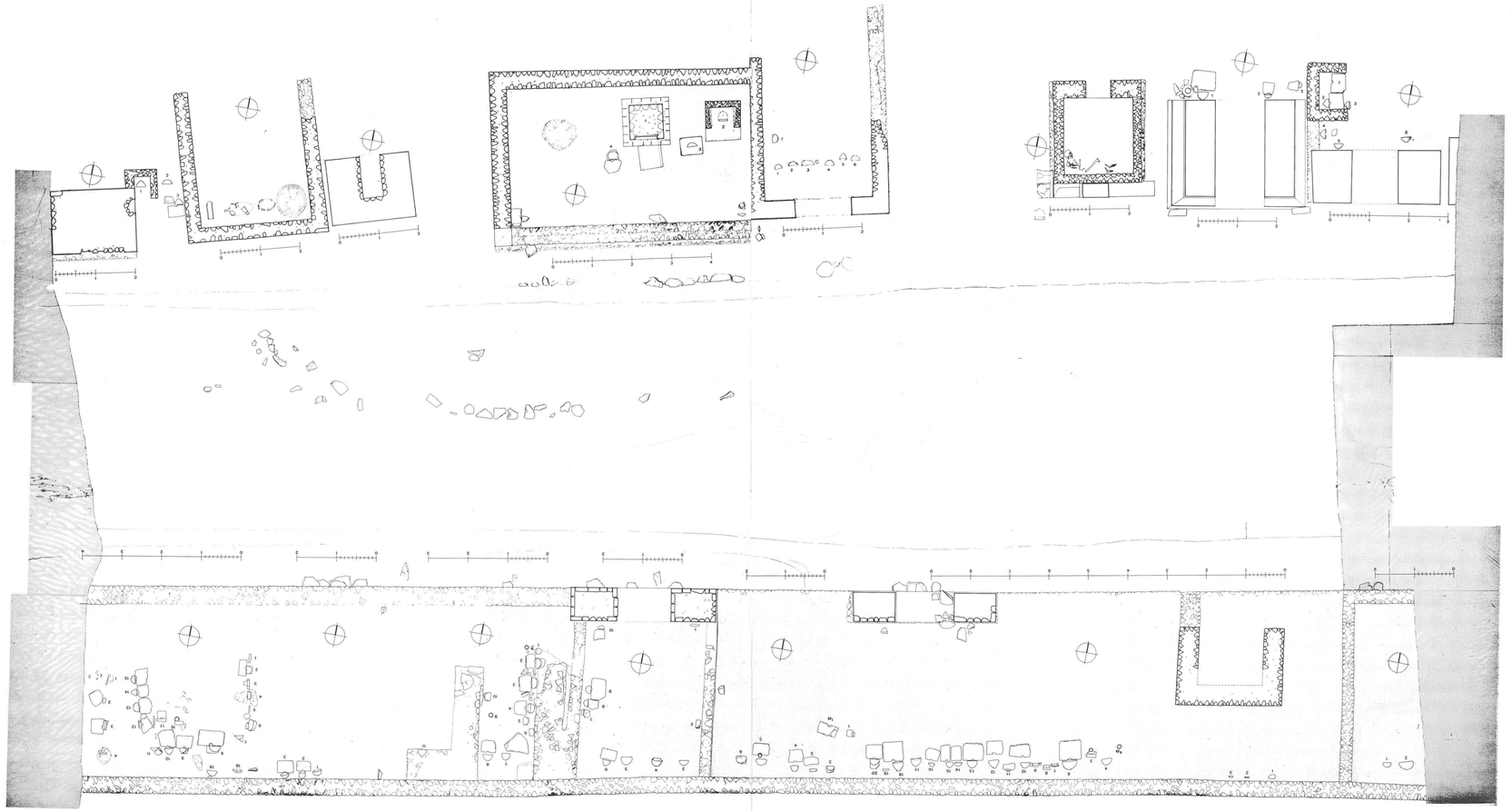
E M	Area E sud
A.S.I.A. (?)	Area F sud

Prosopografia dai Tituli Picti/Graffiti:

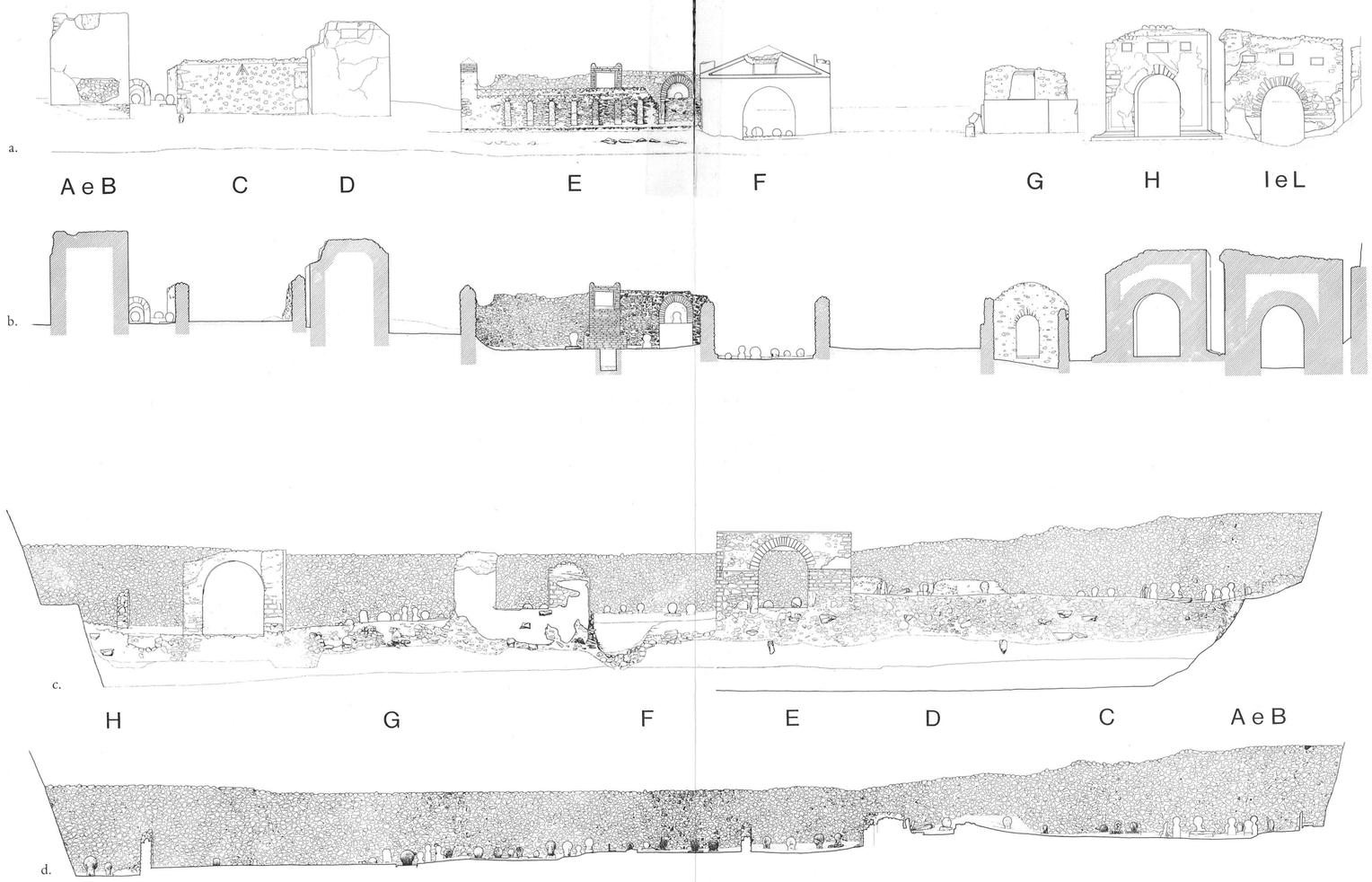
Lucii Atilii (munera per Forum Popilii)	Tomba D nord
Autostolus	Tomba F nord
C. Calventius	Tomba F nord
P. Furius (munera per Capua)	Tomba D nord
L. Lusius Saturninus (pretore a Nocera)	Tomba D nord
L. Munatius Ceserninus (duov. quinq. a Nocera)	Tomba A nord
A. Perennius Felicio	Tomba F nord
Philod. . .	Tomba A nord
Proculus	Tomba F nord
Sot. . . es	Tomba A nord



Pompei, la necropoli di Porta Nocera, scavo 1983, planimetria (1:100).



Pompei, la necropoli di Porta Nocera, pianta (1:100).



Pompei, la necropoli di Porta Nocera. a. lato nord, prospetto; b. lato nord, sezione trasversale b-b (cfr. Plan 3a); c. lato sud, prospetto; d. lato sud, sezione trasversale a-a (cfr. Plan 3a) (1 : 100).

sem Befund also bis ca. 3,50 m an die Straße heran. Auf der NW-Seite ist die römische Straße nicht erfaßt worden, so daß über ihre Gesamtbreite keine sichere Aussage gemacht werden kann. Es muß daher offen bleiben, ob die Grabanlagen der NW-Seite gleichfalls am Straßenrand standen oder nicht vielleicht erst in zweiter Reihe. Das Gräberfeld war bis in die Tiefe hinein belegt, wie auch neuere Beobachtungen zeigen.

Die 1897 durchgeführten Grabungen verfolgen auf der SO-Seite auf einem parallel zum Glacisweg verlaufenden Feldweg das Gräberfeld bis in eine Tiefe von ca. 80 m.

Auch an von Legionsfestungen und Auxiliarlagern ausgehenden Straßen sind Grabanlagen nachgewiesen[97]. So liegen z. B. in Mainz frühe römische Gräber, z. T. mit lokalisierbaren Stelen, unmittelbar vor den Toren des Zweilegionslagers[98]. Das gleiche gilt für das Lager von Weisenau. Wo diese Areale die wachsenden *canabae legionis* behinderten, wurden sie aufgegeben. Die Funde von Mainzer Gräberfeldern mit lokalisierbaren römischen Stelen hat K. Weidemann zusammengestellt[99]. Der 1974 aufgefundene spättiberische Stockwerkgrabbau der Cassii[100], der exakte stilistische Parallelen in Italien hat[101], stand an der Verbindungsstraße zwischen dem Zweilegionslager in Mainz und dem Lager in Weisenau. Vom gleichen Fundort stammen Reste von mindestens drei Grabsteinen und Grabbeigaben. Grabdenkmäler vor den Toren der Festungen haben deren stadtähnlichen Charakter sicher noch unterstrichen. Die Grabsteine verkörperten zudem den Lebenden exemplarisch die *virtutes* der gefallenen Soldaten.

Die Typen der Steingrabmäler sind vielgestaltig und variabel[102]: im 1. Jh. n. Chr. dominieren Grabstelen und Stockwerkgrabbauten, aber auch Grabtempel und Tumulusgrabmäler sind nachweisbar. Im Verlauf des 2. Jh. geht die Anzahl der Grabstelen stark zurück. Die Gattung läuft jedoch in einfacherer Form und mit verändertem Repertoire bis ins spätere 3. Jh. durch. Die Fortsetzung der Stockwerkgrabbauten (Mausoleumsgrundform) stellen im 2. und 3. Jh. die Pfeilergrabmäler dar. Die Gattung befriedigt durch ihre Variabilität in Format und Reliefdekor sehr unterschiedliche Ansprüche. Im Vergleich zu den Stockwerkgrabbauten des 1. Jh. mit ihren architektonischen Obergeschossen und Statuenschmuck, ist der Typus des Pfeilergrabmals eine vereinfachende, sich auf reinen Reliefschmuck beschränkende Reduktionsform, die wohl auch kostengünstiger war.

Stockwerkgrabbau und Pfeilergrabmal haben gemeinsam, daß sich ihr Bildschmuck in Ergänzung zur Inschrift ganz nach draußen, d. h. an den vorüberziehenden Betrachter wendet. Diese ‚Extrovertiertheit' der Denkmäler steht in starkem Kontrast zu gleichzeitigen Grabformen in Rom und anderen Teilen des Reiches. Die Andersartigkeit römischer Gräberstraßen der Nordprovinzen im 2. und 3. Jh. n. Chr. ist deshalb besonders zu betonen. So wurde in den Nordprovinzen der Typus des aus Ziegeln errichteten Kammergrabes mit Nischen für Urnen und Arkosolien für Körperbestattungen im Innern nicht mehr rezipiert. Die zweite Phase der römischen Gräberstraßen, wie sie die Nekropolen der Isola Sacra (s. S. 125ff.) oder des Vatikan

---

[97] Das Material kann hier nur beispielhaft erwähnt werden. So stammt die Stele des M. Caelius aus dem Gräberfeld von Vetera Castra, H. von Petrikovits, in: Aus rheinischer Kunst und Kultur. Auswahlkatalog des Rheinischen Landesmuseums Bonn (1963) 33ff. Nr. 1. Gabelmann 130f. Nr. 1 Abb. 1.2. Zu Stelen aus Neuß P. Noelke, Neußer Jahrbuch 1977, 5ff. Vgl. auch die Fundkarten militärischer und ziviler Grabmäler bei G. Bauhhenß, in: CSIR Deutschland III 1 (1978) 16 Abb. 1; CSIR Deutschland III 2 (1979) 9ff. Abb. 1.2.

[98] K.-V. Decker – W. Selzer, in: ANRW II 5,1 (1976) 523ff. Abb. 10. S. Nachtrag hier S. 308.

[99] K. Weidemann, JbZMusMainz 15, 1968, 154ff. Nach Abfassung des Textes erschien W. Boppert, AKorrBl 16, 1986, 93ff.

[100] B. Stümpel, MainzZ 71/72, 1976/77, 295ff. Taf. 71a. W. Selzer, ebenda 231ff. Taf.62f. Andrikopoulou-Strack 37f. Taf.30a.

[101] A. Minto, NSc 55, 1930, 296ff. Abb. 1.2.

[102] Einen Überblick über die Denkmaltypen in Köln gibt P. Noelke, in: Köln I 1, 124ff.

(s. S. 43ff.) vertreten, hat im Norden nur geringe Reflexe hinterlassen[103]. Da man hier Reliefs am Außenbau den Vorzug gab, hat man weiterhin an der Verwendung von Hausteinen festgehalten: aber auch im Norden muß der Wechsel vom teureren lothringischen Kalkstein zu billigeren lokalen Materialien wie Sandstein die Kosten gemindert haben.

Standorte von Pfeilergrabmälern des 2. und 3. Jh. n. Chr. an von Städten ausgehenden Gräberstraßen sind außer für Köln[104] und Trier auch für Augsburg und Regensburg nachgewiesen[105]. Häufig stehen die Grabbauten aber auch in der Nähe der Herrenhäuser von Villenanlagen, auch dort in Grabgärten zusammengefaßt, so daß die Besucher über die Familie des Besitzers, seine soziale Stellung und seine Filiation informiert wurden[106]. In Bierbach (Saar) stand das Baldachingrabmal sogar in der Achse des Hauptbaus der Villa, allerdings war sein Fundament leicht schräg zu ihr angeordnet[107].

Als Besonderheit muß vermerkt werden, daß die Grabbauten auf Villenarealen sich auch auf Straßen ausrichten können, die noch in größerer Entfernung vorbeiziehen (z. B. Wesseling). Wo in der Nähe von Villen Römerstraßen vorbeilaufen, sind – wie in Igel – vielfach die Grabbauten und einfachere Begräbnisstätten in einem an der Straße entlanglaufenden Areal vereinigt[108]. Das Verhältnis römischer Landgüter und Gräber ist flächendeckend bisher am besten an der Erftniederung erfaßt worden. Die Villen sind in 1–2 km Abstand auf der westlichen Flußterrasse der Erft aufgereiht. Auch hier konzentrieren sich Grabanlagen an der das Erfttal schneidenden, in Richtung Köln verlaufenden Straße. Bei weiter entfernten Villen liegen die Gräber hingegen auf dem Landgut selbst[109].

Zieht sich die Straße an einem Fluß entlang, wird wie in Šempeter nur die vom Fluß abgewendete Straßenseite für die Grabanlagen gewählt, so daß die Monumente ihre Schauseiten sowohl zur Straße wie zum Fluß hin wendeten. Solche Areale müssen keineswegs auf einen Besitzer beschränkt sein, sondern beherbergen, wie in Šempeter nachweisbar ist, Grabmäler mehrerer Familien, so daß deren Konkurrenzverhalten in ihren Grabbauten ablesbar war. An schiffbaren Flüssen wie der Mosel läßt sich beobachten, daß Grabbauten wie etwa die Zwillingstempel in den Weinbergen oberhalb von Nehren (sog. Heidenkeller) auch noch in größerer Entfernung vom Fluß und von beiden ihn begleitenden Straßen wahrzunehemen sind[110]. Die Zuordnung zu entsprechenden Villen in Hanglage stand dem antiken Betrachter unmittelbar vor Augen.

Das Festhalten an den Pfeilergrabmälern mit ihrer nach außen gewendeten Bildersprache bedingt eine Tradierung der Bestattungsform des 1. Jh. n. Chr.: das Pfeilergrabmal selbst sieht keine Grabkammer vor, so daß die Urnen weiterhin in den Grabgärten bestattet werden muß-

---

[103] Die Nischen und Arkosolien der Weidener Grabkammer sind offenbar direkt an stadtrömischem Vorbild ausgerichtet, obwohl sie ihrer schrägen Bodenfläche wegen keine praktische Bedeutung gehabt haben können, hierzu demnächst F. Sinn-Henninger in einem Sammelband zur Weidener Grabkammer.

[104] Ein schönes Beispiel: Köln, Waidmarkt, Ecke Blaubach. P. Noelke, in: Köln I 1, 138 Abb.9.

[105] Hierzu jetzt: Die Römer in Schwaben (1985) 198ff. 202ff. W. Gauer BayVgBl 43, 1978, 57ff. CSIR I 1 (1973) 84ff.

[106] H. von Petrikovits, Germania 34, 1956, 108ff. (Dort Belege dafür, daß die Gräber der Herrschaft und des Gesindes getrennt waren). H. Hinz, in: Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes 2 (1969) 82. Schriftquellen und Befunde aus dem ganzen römischen Reich finden sich zusammengestellt bei G. Waurick, JbZMusMainz 20, 1973, 126ff. Auswahl von Einzelbefunden: Newel, H. Cüppers-A. Neyses, TrZ 34, 1971, 143ff. – Müngersdorf, F. Fremersdorf, Der römische Gutshof von Köln-Müngersdorf (1933) 84ff. Bierbach, zuletzt A. Kolling, Die Villa von Bierbach (1968) 28. Wollersheim, H. von Petrikovits a. O. 99ff. Abb.1; 108ff.

[107] Zuletzt A. Kolling a. O. 28. Zur Rekonstruktion H. Gabelmann, BJb 173, 1973, 188 Abb. 86; 193.

[108] Ein schönes Beispiel hierfür: Wehringen (Landkreis Schwabmünchen), H. U. Nuber – A. Radnoti, Jahresbericht der Bayer. Bodendenkmalpflege 10, 1969, 27ff.

[109] H. Hinz, in: Germania Romana III (1970) 66 Abb. 31. Bechert 156 Abb. 189.

[110] H. Eiden, Zehn Jahre Ausgrabungen an Mittelrhein und Mosel (1976) 65ff. Abb.52.53.

Poblicius entsprochen, kann jedoch erst nach der Gründung der Colonia (50 n. Chr.) entstanden sein. Wir stehen hier also vor dem Fall, daß ein munizipaler Spitzenbeamter zu der gleichen Form der Grabrepräsentation greift, wie sie in der Vor-Colonia-Zeit schon von einem wohlhabenden Veteranen gewählt worden war. Poblicius hat im *oppicum Ubiorum* zweifellos zur ‚Oberschicht' gehört. Der *dispensator Augusti* hat für sein Mausoleum die Form des Rundgrabes gewählt. Daß damit – trotz der Abweichungen im Detail (Pilastergliederung) – die Erinnerung an das Augustus-Mausoleum evoziert werden sollte, erscheint angesichts der engen Beziehung des Mannes zum Kaiserhaus als möglich.

Durch F. M. Spiegel (Römisch-Germanisches Museum, Köln) wurde ich auf einen unpublizierten Plan hingewiesen (Plan 5), der die Grabungen dokumentiert, die bei der Verbreiterung der Luxemburger Straße 1897–99 durch Stadtbauinspektor Gerlach und A. Kisa durchgeführt wurden[96]. Der Plan bietet den am besten überschaubaren Abschnitt einer Gräberstraße vor den Toren von Köln und soll deshalb hier als Dokument seiner Zeit vorgelegt werden. Das auf dem Plan erfaßte Stück der römischen Gräberstraße liegt ca. 1200 – 1500 m vom römischen Stadttor an der Clemensstraße entfernt. Die SO-Seite der Straße wurde im Sommer und Herbst 1897, die NW-Seite im Winter 1898/99 ausgegraben. Außer dem hier wiedergegebenen Gesamtplan (originaler Maßstab 1 : 500) existieren von jeder Straßenseite Längenprofile (Maßstab 1 : 500 für die Längen, 1 : 100 für die Höhen). Das der SO-Seite ist mit a – b, das der NW-Seite mit VI – VI bezeichnet (auf dem Gesamtplan ist diese Chiffrierung nicht eingetragen worden).

Die gleichfalls vorhandenen Querprofile sind auf der SO-Seite mit kleinen lateinischen Buchstaben, auf der NW-Seite mit römischen Zahlen bezeichnet. Die auf dem Plan eingetragene Legende bezeichnet Trocken- und Mörtelmauerwerk. Zur besseren Ablesbarkeit sei zusätzlich eine Legende der Bestattungsformen eingefügt.

Die Arten der Brandbestattungen sind auf den Plänen nicht geschieden. Von zahlreichen Steinkisten für Brandbestattung und Sarkophagen liegen Einzelzeichnungen auf zwei Übersichtstafeln vor.

Eine Analyse der Typen der vorkommenden Grabanlagen könnte nur in Verbindung mit der Publikation des vorhandenen Planmaterials und der Fundbearbeitung erfolgen. Hier müssen wir uns daher auf wenige allgemeine Bemerkungen beschränken. Die Querprofile c – d, g – h, i – k bezeichnen offenbar durch Trockenmauerwerk eingefaßte Grabgärten mit Brandbestattungen, n – o ist eine Grabkammer mit Steinsarkophag. Grabkammern mit Steinkisten zeigen die Querprofile III – III und IV – IV. Das rechteckige Mörtelfundament am westlichen Ende der NW-Seite der Straße könnte ein Pfeilergrabmal getragen haben. Die Trockenmauer auf dem Plan ganz rechts dürfte von einem zugehörigen Grabgarten stammen. In dem Grundriß mit Querprofil II – II muß man sich hingegen über dem inneren rechteckigen Fundament wohl eine Kammer vorstellen. Für ein Pfeilermonument müßte das Fundament massiv durchgezogen gewesen sein.

Die römische Straße wurde in dem durch griechische Buchstaben bezeichneten Areal in der Mitte der SO-Seite erfaßt. Punkt γ ist 13,50 m, Punkt Σ 13 m von der neuen Straßenmitte entfernt. Unter den vorhandenen Querprofilen läuft nur bei Punkt γ die Schotterung aus, jedoch ist auch hier der römische Straßengraben nicht erfaßt. Die Schottergrenze bei Punkt γ markiert jedoch ungefähr die Straßenbegrenzung auf der SO-Seite. Die Grabanlagen drängen nach die-

---

[96] E. M. Spiegel habe ich für Hinweise und Hilfe beim Studium der Planunterlagen, H. G. Hellenkemper für die Abbildungsgenehmigung sehr zu danken. Die Druckvorlage fertigte der Photograph des Bonner Archäologischen Instituts W. Klein an.

barer Nähe der Gräberfelder befanden[87]. Für Köln läßt sich nachweisen, daß besonders stattliche Grabbauten und -anlagen unmittelbar an den Rändern der Straßen errichtet wurden[88]: Dies gilt sowohl für das Poblicius-Grabmal auf dem Gräberfeld an der Severinstraße[89] oder für den Grabtempel mit dem Capricorngiebel an der Luxemburger Straße, mit dem der Verstorbene offenbar seine besondere Loyalität zum Kaiserhaus bekunden wollte[90]. Die Grabkammer von Weiden, für die ein Oberbau vorausgesetzt werden muß, liegt gleichfalls unmittelbar an der Aachener Straße, gehört jedoch – nach ihrer weiten Entfernung (ca. 9 km) von der westlichen Stadtbefestigung der Colonia Claudia Ara Agrippinensium – wahrscheinlich zu einer *villa rustica*[91].

Unmittelbar außerhalb des römischen Stadttores sind an der Aachener Straße Grabstelen gefunden worden, darunter die vier gleichartigen einer peregrinen Familie, die im selben Grabgarten gestanden haben müssen[92].

Grabbauten wie das Poblicius-Monument sind in Köln bereits vor Gründung der Colonie errichtet worden. In der Nähe des Poblicius-Grabmals müssen ungefähr gleichzeitige Konkurrenzbauten gestanden haben[93], so daß sich in der frühesten Phase römischer Gräberstraßen in Köln ein Bild ergab, das weitgehend dem von Gräberstraßen südlich der Alpen, insbesondere in Oberitalien (Sarsina, Aquileia, Altinum) entsprochen haben wird. Auch was die Gräberstraßen anlangt, sind römische Städte oder stadtähnliche Siedlungen der Nordprovinzen zunächst förmliche Kopien von Anlagen augusteischer Zeit südlich der Alpen.

In der Nähe des Poblicius-Monuments haben zwei der frühesten Kölner Soldatenstelen gestanden, die – aus einem Block gesägt – in derselben Werkstatt hergestellt worden sind[94]. Beide sind noch in tiberische Zeit zu datieren, während das Poblicius-Monument etwas später d. h. um 40 n. Chr. entstanden ist. Hier liegt also einer der seltenen Fälle vor, wo sich in demselben Abschnitt einer Gräberstraße ein enges Nebeneinander zwischen Grabmälern aktiver Soldaten und eines Veteranen beobachten läßt.

Während für die aktiven Soldaten sicherlich auch aus Kostengründen die Stelenform gewählt wurde, kann der offenbar zu Reichtum gekommene Veteran sich einen Grabbau mit einer Statuengalerie seiner Familie leisten. Durch die Neufunde vom Neubau des Wallraff-Richartz-Museums ist der soziale Status von zwei weiteren Inhabern von Grabbauten des 1. Jh. n. Chr. in Köln bekannt geworden: es handelt sich um einen Kölner *duovir* und einen *dispensator Augusti*, eines kaiserlichen Finanzbeamten[95]. Der Grabbau des *duovir* hat in der Grundform dem des

---

[87] P. Noelke, Studien zu den römischen Grabreliefs der Rheinzone mit Mahldarstellungen (ungedruckt).

[88] Hellenkemper a. O. 124.

[89] P. La Baume, in: Köln III 75 ff.

[90] E. Diez, in: Corolla memoriae E. Swoboda dedicata (1966) 112 ff. P. La Baume, in: Köln III 136 Abb. 1. Andrikopoulou-Strack 29 ff. 125 ff. Taf. 29 b. H. Hänlein-Schäfer, Veneratio Augusti. Eine Studie zu den Tempeln des ersten römischen Kaisers (1985) 284 f.

[91] J. G. Deckers – P. Noelke, in: Köln III 156 f. Dies., Die römische Grabkammer in Köln-Weiden (1980) 7. Ebd. Abb. 2 eine Karte mit weiteren in größerer Entfernung an Ausfallstraßen liegenden Grabkammern.

[92] P. La Baume, in: Köln III 129 ff. Abb. 1–4.

[93] Dies kann aus Blöcken geschlossen werden, die zur Rekonstruktion des Poblicius-Monumentes mitverwendet worden sind, aber ehemals nicht zu ihm gehört haben können, hierzu Andrikopoulou-Strack 12 ff.

[94] 1632 am Chlodwigsplatz in der Nähe der Severinstorburg gefunden: Stele des Tubabläsers C. Vetienius der Legio I und des Tierarztes C. Deccius der Legio XX. Espérandieu 8, 348 ff. Nr. 6446.6452. Gabelmann 133 f. Nr. 16.17. Zum Fundort: P. La Baume, in: Köln I 1,58. Der exakte Fundort einer Kölner Stele mit zugehöriger Bestattung ist nur im Falle der Bella bekannt (Gräberfeld von St. Gereon, Norbertstr. 10–12: Gabelmann 133 Nr. 15. P. La Baume, in: Köln I 1 56 Abb. 2.

[95] St. Neu, in: Ausgrabungen im Rheinland '81/82 (1983) 254 ff. Abb. 144.149. Zum Typus des Rundgrabbaus jetzt H. G. Frenz, JbZMusMainz 32, 1985, 407 ff. M. Eisner, Zur Typologie der Grabbauten im Suburbium Roms, 26. Ergh. RM (1986) 164 ff.

mäler wurden von dem Fluß Sann (Savinja) unterspült und stürzten in das Flußbett, so daß die Blöcke in den Kiesschichten konserviert wurden.

Das größte der Monumente war der Grabbau der Spectatii[79], einer Familie, die in C. Spectatius Priscianus und seinem Vater dem 12 km entfernten Celeia zwei *duoviri* stellte. Der größte der Grabbauten in Šempeter wurde also von einer in der munizipalen Aristokratie von Celeia führenden Familie errichtet. Peter Kranz datiert den Grabbau der Prisciani aufgrund von typologischen Beobachtungen zu den Dioskuren und Jahreszeitengenien statt ins mittlere 2. Jh. überzeugend in spätantoninische bzw. frühseverische Zeit[80]. Der Grabbau der Ennii ist wahrscheinlich von derselben Bauhütte etwas früher angefertigt worden.

Der Familie der Spectatii gehört noch ein kleinerer Grabbau, der nach dem Porträt der Frau und ihrer togaähnlichen Gewandung schon in die 2. Hälfte des 3. Jh. zu datieren ist[81].

C. Vindonius Successus, der in Celeia Aedil war, hat für sich und seine Frau einen Grabaltar auf hohem Unterbau errichten lassen[82]. Die genannten Familien aus der Munizipalaristokratie von Celeia besaßen offensichtlich Landgüter in der Nähe von Šempeter[83]. Ihre Grabmäler errichteten sie dennoch in einem gemeinsamen Friedhofsareal entlang der Nordseite der Fernstraße, so daß die sich in der Größe und Ausstattung der Grabbauten spiegelnde wirtschaftliche Macht und der daraus resultierende Anspruch von den auf der Straße Vorbeiziehenden im Vergleich gewürdigt werden konnte.

Gräberstraßen, Standorte und sozialer Kontext

Die Sitte, für die Verstorbenen steinerne Grabmäler entlang von Straßen zu errichten, ist erst durch die römische Okkupation in den Norden gelangt. Ein vorbildlich ausgegrabenes und publiziertes Gräberfeld beiderseits einer Straße ist das auf der Keckwiese von Kempten[84]. Es ist seit tiberischer Zeit belegt worden. Bei den von Gräben eingefaßten Anlagen muß mit hölzernen Stelen gerechnet werden, doch ist auch die Fundamentierung für einen Rundbau aus Stein in einem quadratischen Grabgarten nachweisbar.

In Städten wie Köln und Trier lagen die Gräber an den Ausfallstraßen: in Köln bevorzugt an den nach Bonn und Aachen führenden Straßen[85], in Trier im Süden und Norden der Stadt[86]. Ein Überblick wird jedoch dadurch erschwert, daß z. B. die Funde von Kölner Gräberfeldern bisher nicht systematisch aufgearbeitet sind. So müssen hier wenige Hinweise genügen. Bei einer (unpublizierten) Kartierung der römischen Totenmahlstelen von Köln hat P. Noelke feststellen können, daß zwischen den auf den jeweiligen Gräberfeldern gefundenen Stelen Werkstattverbindungen zu beobachten sind, die darauf hinweisen, daß sich die Steinmetzbetriebe in unmittel-

---

[79] Klemenč 16.

[80] P. Kranz, BJb 186, 1986, 193ff. Kranz stellte mir dankenswerterweise sein Manuskript schon vor dem Druck zur Verfügung.

[81] H. Gabelmann, in: Festschrift für F. Brommer (1977) 110 Anm. 49. Kranz weist darauf hin, daß das Frauenporträt Ergebnis einer Umarbeitung ist, der Grabbau selbst daher auch älter sein könne.

[82] Klemenč 48f.

[83] G. Alföldy, Noricum (1974) 125ff. Der von Alföldy erarbeitete Stammbaum der Spectatii ist aufgrund des von Kranz ermittelten neuen Datums für den Grabbau des C. Spectatius Priscianus erheblich später anzusetzen. Zur sozialen Stellung der Grabinhaber vgl. auch G. Winkler, in: ANRW II 6 (1977) 211ff. Dort 212 der Stammbaum der Spectatii nach Alföldy wiederholt. P. Petru; in: ANRW II 6 (1977) 528 Taf. 23.

[84] M. Mackensen, Das römische Gräberfeld auf der Keckwiese in Kempten (1978).

[85] H. Hellenkemper, in: Köln I 1, 122ff. Abb. 1. Literatur zu den Kölner Gräberfeldern jetzt zusammengestellt bei P. Noelke, Germania 62, 1984, 373f. Neueste Kartierung der Kölner Gräberfelder an den Ausfallstraßen: M. Spiegel, in: Köln I 2 Beil. 2.

[86] H. Cüppers, in: Trier I (Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 32, 1977) 226ff.

Reliefträger zu einer für diesen Raum spezifischen strukturellen Lösung gelangt sind. Die früh an Grabstelen ausgebildeten Nischenformen mit Muschelabschluß mußten bei der Aufnahme von figürlichen Szenen nischenartige Kompositionen fördern, wie wir sie gleichfalls schon im italischen Raum vorgebildet finden[71].

Die Frage nach dem Verhältnis von Relief und Reliefträger ist vorzüglich geeignet, auf komparatistischer Basis das Spezificum einzelner provinzieller Bereiche herauszuarbeiten. Ich möchte dies exemplarisch an den Beziehungen zwischen dem venetischen Raum und Noricum/Pannonien aufzeigen. Durch wandernde Bildhauer ist der in Aquileia und Umgegend im 1. Jh. so beliebte Typus des Grabaltars mit geschweifter Pyramide als Bekrönung nach Noricum, d. h. sogar über die Alpen bis in den Chiemseegau gewandert[72]. All diese Altäre weisen die für Aquileia charakteristische allseitige Profilrahmung auf: auf der Vorderseite ist die Inschrift, auf den Nebenseiten sind dagegen figürliche Darstellungen angebracht. Die Figuren werden auf charakteristische kelchförmige Basen oder auch Felsstreifen gestellt. Während in Aquileia häufig die Verstorbenen selbst auf den Nebenseiten erscheinen, werden in Noricum Diener und Dienerin bevorzugt[73]. Es hat sich zeigen lassen, daß bei den profilgerahmten Reliefs tatsächlich zuerst die Rahmen ausgearbeitet worden sind und dann in die stehengelassenen Figurenbossen die Reliefs eingetragen worden sind[74]. Auch in Noricum geht man von oberitalischen Anregungen aus, gelangt aber, indem man bestimmte Formen und Techniken verabsolutiert und weiterbildet, zu völlig anderen Lösungen als in der Rheinzone. So werden in Noricum und Pannonien die Profilrahmen durch die charakteristischen Volutenbildungen bereichert. Die Frage nach der Herkunft dieser norisch-pannonischen Volutenornamentik hat die Forschung viel beschäftigt[75]. Eine eindeutige Verbindung besteht zu den *ansae* von Inschrifttabulae[76], die im norisch-pannonischen Raum nun jedoch senkrecht gestellt werden und sich geradezu barock weiterbilden. Die Wurzeln liegen auch hier im römisch-italischen Bereich. Die These eines Nachwirkens einheimisch-keltischer Elemente läßt sich heute nicht mehr halten, wobei nicht bestritten werden soll, daß die ornamentalen Formen einem spezifisch keltischen Geschmack entgegenkamen. Das Prinzip der Profilrahmung von Relieffeldern wird in Noricum und Pannonien auch für den figürlichen Schmuck von Grabbauten verwendet, wie man am besten an den aus ihren erhaltenen Teilen vollständig wiederaufgebauten Grabbauten von Šempeter (Sann-Tal) in Slowenien zeigen kann[77]. Auch vielfigurige Szenen erhalten am oberen Abschluß die charakteristischen Volutenrahmen. Die Figuren werden auf langgezogenen Basen gestellt. Durch die Rahmen werden die Reliefs förmlich zu dem Monument vorgeblendeten ‚Reliefbildern', wie sie allerdings ohne die spezifische Volutenornamentik – in römischen Wanddekorationen häufig verwendet worden sind. – Die drei Grabbauten und der monumentale Grabaltar von Šempeter haben einst auf der Nordseite der von Celeia nach Emona und weiter nach Aquileia führenden Straße[78] in Grabgärten gestanden, deren Umfriedungen teilweise noch erhalten sind. Die Grab-

---

[71] Zur Fragestellung Gabelmann 126ff. Ders., BJb 173, 1973, 242ff. Baltzer 78ff.

[72] Grabaltäre in Aquileia: V. Santa Maria Scrinari, Catalogo delle sculture romane. Museo Archeologico di Aquileia (1972) 127ff. Abb. 362ff. Norisches Material: H. Gabelmann, BJb 177, 1977, 234ff. G. Picottini, in: Aquileia e l'arco alpino orientale (1976) 141ff. – Noricum (Chiemseegau): CSIR Deutschland I 1 (1973) Nr. 549.550.

[73] Zur Ikonographie jetzt G. Picottini, in: CSIR Österreich II 3 (1977).

[74] Gabelmann 129 Abb. 41. Ders., BJb 177, 1977, 239f. Abb. 241. Dies gilt auch für pannonische Sarkophage, z. B. A. Cermanović, Archaeologia Iugoslavica 5, 1964, 98 Nr. 7 Taf. 3, 7a, b.

[75] S. die Literaturzusammenstellung bei H. Gabelmann a. O. 239 Anm. 174. Neuerdings P. Kranz, in: Symposion über die antiken Sarkophage, MWPr 1984, 163ff. F. Rebecchi, ebenda 171ff.

[76] Zuletzt P. Kranz a. O. 170 Nachtrag.

[77] Klemenć.

[78] Klemenć 73.

fach findet[64], sowie der sich anschließende Transport des Ballens auf einem Wagen müssen sich auf das Tuchhandelsunternehmen der Secundini beziehen. Auch in den Treidelszenen auf den Stufen werden gleichartige Warenballen auf Schiffen transportiert. Ob auf der Ostseite des Sockels auch die Herstellung von Tuchen gezeigt war, wie es Dragendorff und Krüger annahmen, muß wegen des schlechten Erhaltungszustandes an dieser Stelle offenbleiben[65]. Doch hat es viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Secundini im Bereich ihrer Villa auch über eine eigene Manufaktur der berühmten gallischen Wollstoffe verfügten.

Kontorszene, Tuchprobe und Wagenfahrt, diesmal allerdings nur Personentransport, werden im Attikageschoß wiederholt, so als sei es gerade auf die Fernwirkung dieser Themen angekommen. Man wird die Darstellungen sicher nicht vordergründig als Reklame für die Firma der Secundini verstehen können[66], sie sollen vielmehr die Quelle für den wirtschaftlichen Erfolg im Diesseits angeben. Daß man auch über abhängige Pächter verfügte, zeigt die Abgabe von Naturalzins an den stehenden Hausherrn auf der Westseite[67]. Auf die weitgespannten Handelsverbindungen der Secundini soll der Transport mit Saumtieren im Gebirge im Fries der Nordseite verweisen. Reichtum ist auch die Quelle für den Lebensgenuß, wie ihn die Familienmahlszene im Fries der Frontseite vorführt. Sie ist durch den Blick auf den Schanktisch und in die Küche, die sich auf der Ostseite fortsetzt, realistisch erweitert. Neben den auf das Leben der Secundini bezogenen Bildern weist die Säule vor allem auf den Neben- und Rückseiten ein einzigartiges mythologisches Programm auf, in dem Themen der Apotheose (Herakles) und Entrückung (Hylas, Ganymed) dominieren. V. Massow und Dragendorff haben die Igeler Säule als das späteste Exemplar der Gattung der Pfeilgrabmäler (d. h. ca. 245 n. Chr.) angesehen. Inzwischen ist jedoch erkannt worden, daß das Denkmal aufgrund der Detailbehandlung von Köpfen und Gewändern eher noch spätseverisch zu datieren ist[68]. An späteren Neumagener Denkmälern wie dem hier gezeigten Großen Elternpaarpfeiler und dem Avituspfeiler ist das Bildprogramm entsprechend der Darstellung des verstorbenen Ehepaars auf der Vorderseite, auf der rechten Nebenseite in eine ‚Männer-' und links in eine ‚Frauenseite' aufteilt: Auf der linken Seite ist die Frisierszene angebracht, der rechts oben eine Jagdszene mit dem Hausherrn und eine Zinszahlung gegenübergestellt ist[69].

Die den Bildhauern und Bestellern seit der Okkupationszeit vertrauten Grabmalformen und Bildthemen werden in der räumlichen Isolierung der Bildhauerwerkstätten weiterentwickelt und ausgebaut. Durch die sich im 2. Jh. hebende bildhauerische Qualität, die wahrscheinlich durch den Zustrom von Bildhauern aus der Narbonensis zu erklären ist, können die Werkstätten im Rahmen ihres Themenspektrums nun auch hohen Ansprüchen genügen. Im Gegensatz zur stadtrömischen Sepulkralkunst, die in klassizistischer Manier mit überkommenen Schemata hantiert[70], ist die schöpferische Leistung des Moselraumes, was die Bildthematik und die Kunst der Charakterisierung angeht, besonders hervorzuheben. Weniger hat man dagegen darauf geachtet, daß die Werkstätten an Rhein und Mosel auch in der Verbindung von Relief und

[64] Baltzer 73f. Abb. 112–115.

[65] Dragendorff – Krüger a. O. 53ff. In der neuen Zeichnung von E. Zahn, TrZ 31, 1968, 227ff. Beil., ist kein Versuch zur Rekonstruktion unternommen.

[66] So vor allem G. Loeschcke, s. Dragendorff – Krüger a. O. 3.

[67] Hierzu P. Veyne, RA 1981, 245ff.

[68] Baltzer 36. Auch W. Gauer, BayVgBl 43, 1978, 98ff., hat eine Höherdatierung vorgeschlagen, dafür jedoch keine stilistischen Argumente vorgebracht.

[69] V. Massow 158ff. Abb. 106 Taf. 31–34; 163ff. Abb. 110 Taf. 35–39. Schindler Abb. 334. 335. 336 (neue Ergänzung des Großen Elternpaarpfeilers).

[70] Von der dadurch bedingten „Stagnation der kaiserzeitlichen Kultur" auf dem Gebiet der bildenden Kunst vor allem der Antoninenzeit, die P. Zanker, in: Le classicisme à Rome (1979) 306 feststellt, ist die Kunst des Mosellandes nicht betroffen.

Denkmälern werden die Tücher von dienstbarem Personal ausgebreitet, wie an einem Beispiel des 2. Jh. aus Buzenol[54]. Doch gibt es auch die Möglichkeit, daß zusätzlich ein Käufer sitzend dargestellt ist, so z. B. ein Soldat auf einem Relief in Arlon[55]. Von den Grabdenkmälern, auf denen die Besteller durch die Szene der Tuchprobe auf ihr Metier hinweisen, ist das berühmteste zweifellos die heute noch aufrecht stehende Igeler Säule[56]. Sie hat das Modell für die Rekonstruktion vieler Pfeilergrabmäler geliefert. Trotz der zahlreichen Parallelen ist die Attikazone sonst an keinem weiteren Pfeilergrabmal belegt. Doch findet sie sich bereits, wie gesagt, an dem Weisenauer Denkmal aus claudischer Zeit. Die Igeler Säule stand nicht allein, vielmehr wurde das Fundament eines zweiten Grabmals nahe dem erhaltenen gefunden[57]. In den Berichten ist fernerhin die Rede von „Särgen mit Knochenresten" und „Ziegelgräbern"[58]. Dragendorff nahm sogar eine ganze Gräberstraße[59] an. Die Bestattungen werden, wie wir es auch für die Grabtürme des 1. Jh. kennen, in dem zur Säule gehörenden Grabgarten vorgenommen worden sein[60]. In dieser Bestattungssitte drückt sich ein erstaunlich konservatives Verhalten aus. Die Vermutung, daß auch in der Attika des Monuments eine Bestattung vorgenommen sein könnte, läßt sich aus konservatorischen Gründen nicht überprüfen. Die These ist allerdings auszuschließen, da jede Zugangsmöglichkeit zur Attika fehlt. Das Monument steht leicht erhöht, nur wenig von der vorüberziehenden Römerstraße entfernt. Vor allem war es auch von den auf der Mosel verkehrenden Schiffen[61] und der Straße vom anderen Ufer her gut zu sehen. Aufgrund der sporadischen Reste wird die Villa der Secundini, die sich das Monument errichtet haben, in der Nähe vermutet[62]. Obwohl die Secundini ihre Profession in der Inschrift nicht nennen, muß die auf der Vorderseite sogar zweimal vorkommende Tuchprobe mit einem entsprechenden Handelsunternehmen in Verbindung gebracht werden[63].

Charakteristischerweise ist die Tuchprobe am Sockel mit dem Blick in ein Warenlager und ein Kontor verbunden. Die Verschnürung eines Warenballens, die sich als fester Bildtypus mehr-

[54] Baltzer 40 Nr. 4 Abb. 41.

[55] L. Lefebvre, Les sculptures gallo-romaines du Musée d'Arlon (1975) 72 Abb. 42. D. Willers, Gnomon 47, 1975, 506, hat angesichts der Häufigkeit der Tuchprobe die Frage gestellt, ob sie sich immer auf den Beruf des Verstorbenen beziehen muß und nicht auch Hinweis auf ‚Betuchtsein' im allgemeineren Sinne sein könnte. In der Tat gibt es die Szene in Gegenüberstellung zu einer Frisierszene auf einem Sarkophag in Turin, der nach seinen Maßen (L. 1,42 m H. 0,47 m T. 0,65 m) für ein Kind bestimmt gewesen zu sein scheint: G. Rodenwaldt, BJb 147, 1942 Taf. 17,2 (Front). Baltzer 43 Nr. 12 Abb. 49. Zimmer 127 Nr. 41 Abb. 41. Der Sarkophag könnte jedoch auch zur Aufnahme der Aschenurnen der Eltern bestimmt gewesen sein. Einen Hinweis auf den Beruf des Vaters des verstorbenen Kindes vermutet Baltzer 43.

[56] H. Dragendorff – E. Krüger, Das Grabmal von Igel (1924). H. Cüppers, TrZ 31, 1968, 222ff. E. Zahn, Die neue Rekonstruktionszeichnung der Igeler Säule ebd. 227ff. Beil. Ders., Die Igeler Säule bei Trier (Rheinische Kunststätten Heft 6/7, 1968). W. Gauer, BayVgBl 43, 1978, 98ff. Baltzer 21. – Auf eine Zusammenstellung von Zeichnungen der Igeler Säule beschränkt sich J. Mersch, La colonne d'Igel (1985).

[57] Dragendorff – Krüger a. O. 2.

[58] Dragendorff – Krüger a. O. 2.

[59] Dragendorff – Krüger a. O. 3.

[60] Vgl. Dragendorff – Krüger a. O. 94f. – Vgl. den Befund eines Grabgartens mit Urnen- und Leichenbestattungen bei Grevenmacher (Luxemburg): J. Metzler – G. Thill – J. Zimmer, Hémecht 1, 1974, 119ff. Grabgarten mit Fundament für einen Grabbau und Tumuli mit Bestattungen in Newel: H. Cüppers – A. Neyses, TrZ 34, 1971, 143ff.

[61] Auf Ansicht vom Fluß her ist z. B. auch eine Grabanlage in Wintersdorf an der Sauer berechnet: Die Statuen der Verstorbenen waren einige Meter oberhalb des Flusses auf einer Terrasse aufgestellt. Diese war auf drei Seiten ummauert, zum Fluß hin aber offen: F. Hettner, Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier 81ff. Nr. 159–162. Ders., Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier (1903) 57. Espérandieu 6, 419f. Nr. 5237. Schindler 53 Abb. 150.

[62] Dragendorff – Krüger a. O. 3.

[63] Dragendorff – Krüger a. O. 52f. 96. F. Drexel, RM 35, 1920, 90ff. J. F. Drinkwater, TrZ 40/41, 1977/78, 107ff. H. von Petrikovits, in: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa I (Abh Göttingen, 3. Folge Nr. 143, 1985) 306. Zu erhaltenen Textilien J. P. Wild, Textile Manufacture in the Northern Roman Provinces (1970) 104–122.

bereits an den Totenmahlstelen des 1. Jh. die Anlage der Komposition als Figurennische. Welche Steigerungen in dieser Hinsicht möglich sind, mag ein Block eines Grabmals aus Metz zeigen, auf dem eine lebendig geschilderte Mahlszene mit drei nischenförmig angeordneten Figuren unter einer Weinlaube, in der ein Eros fliegt, dargestellt ist[47]. Daß sich die Figuren durch den Nischenraum direkt ansehen, ist sonst im antiken Relief nicht zu finden. Die Gattung der Matronendenkmäler, die die drei Göttinnen in einer Kultbildapsis zeigt, ist nur auf den gleichen strukturellen Grundlagen zu verstehen. In der ganzen Entwicklung der Grabbauten des gallischen und germanischen Raumes zeigt sich, daß bestimmte aus Italien übernommene Anfangsformen systematisch weiterentwickelt wurden.

Im Verlauf des 2. Jh. bildet sich an Rhein und Mosel ein fester Kanon von Szenentypen heraus, die sich auf das Alltagsleben der Verstorbenen beziehen. Außer dem Mahl gehört hierzu die Frisierszene, die Kontorszene, das Brettspiel, die Wagenfahrt und die Jagd[48]. Die genannten Themen haben gemeinsam, daß sie im Gegensatz zu Berufsszenen fast beliebig transponierbar sind. Die Vorstufen für die genannten Szenentypen sind zumeist schon im 1. Jh. n. Chr. südlich der Alpen zu finden, werden jedoch erst im Trevererraum zu festen Bildprogrammen zusammengestellt. Vereinzelt haben die Szenen auch im 2. und 3. Jh. typologische Entsprechungen in weit entfernten Bereichen. So findet sich z. B. die Frisierszene auf einem Sarkophag in Arezzo[49]. Die Szene steht dort so isoliert, daß möglicherweise mit einer Rückwirkung aus dem gallorömischen Raum nach Italien zu rechnen ist. Sicher läßt sich dies an Grabstelen in Piemont im 2. und 3. Jh. nachweisen, auf denen Spielszenen, Weinernte und Berufsszenen nach gallorömischem Vorbild übernommen werden[50]. Kontor- und Frisierszene sind thematische Pendants: in den Kontorszenen wird in den Abgaben der Pächter der Reichtum der Grundbesitzer gezeigt, während die Toilettenszene die Hausherrin in ihrem Bereich, umgeben von zahlreichen Dienerinnen, zeigt. In dem Motiv des von einer Dienerin der Hausherrin vorgehaltenen Spiegels wird auf deren Schönheit abgehoben[51].

Unter den berufsbezogenen Szenen ist die sog. Tuchprobe am häufigsten. Sie kann sich sowohl auf Tuchherstellung als auch auf Verkauf beziehen. Die Tuchprobe gehört zu denjenigen Szenen, die schon im 1. Jh. in Italien häufiger zu finden sind: so auf einem der bekannten Florentiner Grabreliefs mit Verkaufsszenen und allein dreimal auf Grabstelen in Mailand[52]. Auf dem flavischen Grabaltar des Q. Socconius Felix in Rom ist der Tuchprobe eine Mahlszene des verstorbenen Ehepaars auf der Vorderseite gegenübergestellt[53].

In dem sitzenden Togatus der Tuchvorführung ist wie an dem Florentiner Relief der umworbene Käufer gemeint, kann also mit dem verstorbenen Q. Socconius Felix nicht identisch sein, wenn sich die Szene auf dessen Beruf als Tuchhändler beziehen soll. Auf den gallorömischen

---

[47] Espérandieu 5, 394f. Nr. 4306. F. Koepp, Die Römer in Deutschland (1912) 127 Abb. 99. Gabelmann a. O. 243 Abb. 32.

[48] Zu diesen jetzt Baltzer 40ff., wo jedoch Mahl und Wagenfahrt wegen ihres Umfangs herausgelassen sind. – Vgl. insbesondere auch die Neufunde in Metz, Ilot St. Jacques: R. Billoret, Gallia 34, 1976 (2), 262ff. Die Römer an Mosel und Saar (Kat. 1983) 81ff. Nr. 2.44. 183.

[49] Baltzer 70 Nr. 85 Abb. 107. Jetzt auch bei P. Bocci Pacini – S. Nocentini Sbolci, Museo Nazionale Archeologico di Arezzo, Catalogo delle sculture romane (1983) 43f. Nr. 62 Abb. 62. Eine weitere bei Baltzer noch nicht genannte Frisierszene auf einem Sarkophagdeckel in Ostia, P. Testini, RendPontAcc 51/52, 1978–80, 37 Abb. 70. Die Frisierszene ist dort einem Fleischerladen gegenübergestellt. Als Thema kommt die Frisierszene auch unter Terrakotten des 3. Jh. n. Chr. vor: N. Kampen, AW 16 (4), 1985, 41 Abb. 25.

[50] Zu der Stelengruppe s. C. Carducci, in: Le rayonnement des civilisations grecque et romaine sur les cultures périphériques (1965) 199ff. Taf. 23. 24. F. Braemer, in: Arte e civiltà romana nell'Italia settentrionale 436 I Taf. 108.

[51] Hierzu in anderem Zusammenhang L. Schneider, Die Domäne als Weltbild (1983) 33f.

[52] Baltzer 40ff. Nr. 9ff. Zimmer 25ff. Nr. 35ff.

[53] F. W. Goethert, in: AntPl IX (1969) 79ff. Abb. 2. Baltzer 40ff. Nr. 17 Abb. 53. Zimmer 126f. Nr. 40 Abb. 40.

Wie die Szenen des ersten im 2. Jh. allmählich ausgebaut und in realistischem Sinne verfeinert werden, läßt sich am besten an den Mahlszenen zeigen, an denen wir eine durchgehende Tradition beobachten können. Das Thema des Totenmahls ist seit neronischer Zeit vor allem auf Stelen von Auxiliarsoldaten beliebt, wo sich diese in einer anspruchsvollen Attitüde als Trinkende und Tafelnde im Liegen, bedient von Mundschenken, zeigen können, wie es ihnen zu Lebzeiten wohl seltener vergönnt gewesen ist[40]. Frauen kommen wie an der Stele des C. Iulius Maternus[41] in Köln aus der Mitte des 2. Jh. nur dann vor, wenn sie mit einem Veteranen nach seiner Entlassung eine rechtmäßige Ehe eingehen konnten[42]. Die vielfigurigen Mahlszenen auf den Grabbauten des späten 2. und 3. Jh. werden aufgrund ihrer lebensvollen, wirklichkeitsgetreuen Charakterisierung zumeist als sog. ,,Familienmahlszenen" von den ,,Totenmahlszenen" des späten 1. Jh. abgesetzt. Verfolgt man die Sache genauer, so läßt sich beobachten, daß der alte Totenmahltypus seit dem mittleren 2. Jh. zum realistischen Familienmahl umgebildet wird[43], wie dies eine Grabstele in Bonn zeigt[44]. Die Muschelkonche der Stelen des 1. Jh. ist hier zu einem schirmförmigen Baldachin umgebildet worden. Der räumlichen Nischenstruktur der Stele entspricht auch der kompositionelle Aufbau in Form einer Nischenkomposition. Rechts ist antithetisch zu links gleichfalls eine sitzende Frau im Profil zu ergänzen, während die auf einer Kline liegenden Männer in der Mitte fontal herausgewendet sind.

Im späten 2. Jh. gehört die Mahlszene, oft durch Küchen- und Schankszenen erweitert, zum festen Themenrepertoire der Grabmäler der Treverer, wie auf dem Mahlgiebel aus Neumagen[45]. Original sind in der im Museum jetzt durchgeführten Rekonstruktion die dunklen Teile, während das Ergänzte farbig gefaßt ist. Mit großer Beobachtungsgabe und Einfallsreichtum wird das Mahl zur Darstellung des Wohlergehens und der irdischen Freuden der Grabinhaber. Wie die Szenen auf den Grabdenkmälern des 2. und 3. Jh. überhaupt, sind sie retrospektiv gemeint. Von der prospektiven Vorstellung der Teilnahme an Tafelfreuden, wie sie die Heroen genießen, ist nichts mehr übriggeblieben. An einem Grabmalblock aus Arlon in Metz wird in kontrastierender Absicht dem Mahl der Herrschaft im oberen Register das der am Boden kauernden Kinder in der Küche gegenübergestellt, die zusammen mit einem kleinen Hund mit den Händen aus einer gemeinsamen Schüssel essen[46]. Beide Szenen sind nach dem Schema der Nischenkomposition aufgebaut.

Neben den Typen der Grabbauten und der Ikonographie erweist sich vor allem das Verhältnis von Relief und Reliefträger als ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal der Sepulkralkunst in den römischen Provinzen. Der am Rhein neu entwickelte Typus der Nischenstele förderte

---

[40] Die Magisterarbeit von P. Noelke zu diesem Thema ist bisher leider nicht gedruckt worden. Bislang s. Gabelmann 70. P. Noelke, BJb 174, 1974, 545ff. An der Zweiteilung der Stelen in ein oberes Register mit der Mahlszene und ein unteres mit der Pferdevorführung läßt sich zeigen, daß der Typus aus dem Osten, d. h. dem nordgriechischen bzw. nordwestkleinasiatischen Bereich übermittelt worden ist, vgl. E. Pfuhl – H. Möbius, Die ostgriechischen Grabreliefs II (1979) z. B. Taf. 192 Nr. 1305; 211 Nr. 1452. Hierzu P. Noelke, Das Rheinische Landesmuseum 3, 1972, 35ff. H. Gabelmann, BJb 173, 1973, 162 Anm. 16; 171f.

[41] Espérandieu 8, 351ff. Nr. 6449. Gabelmann 122. Römer am Rhein (Kat. Köln, 1967) 177, A 141 Taf 47. F. Fremersdorf, Urkunden zur Kölner Stadtgeschichte aus römischer Zeit[2] (1963) Taf. 26.

[42] An dem frühen Stein des Treverers Silvanus aus Xanten, der während der Dienstzeit verstorben ist, ist auch einmal die Schwester und Erbin dargestellt: Espérandieu 9, 25f. Nr. 6592. Gabelmann 118f. Nr. 50. J. Krier, Die Treverer außerhalb ihrer Civitas (1981) 110ff. Nr. 39.

[43] J.-J. Hatt, La tombe gallo-romaine (1951) 190f.

[44] Hierzu Gabelmann 122 Anm. 167 Abb. 37. Abgebildet auch von H. Hermann, JbAChr 8/9, 1965/66, 210 Taf. 23e. CSIR Deutschland III 2 (1979) 35f. Nr. 36 Taf. 20. 21.

[45] V. Massow 197 Taf. 50. Im Trierer Museum in der Neuaufstellung mit farbigen Ergänzungen versehen, Schindler Abb. 340.

[46] Espérandieu 5, 266ff. Nr. 4097. H. Gabelmann, BJb 177, 1977, 243. Baltzer 107 Nr. 96 Abb. 126.

te versucht. Für das Weisenauer Ehepaar war eine Grabstele offenbar zu anspruchslos, ein Grabbau jedoch zu aufwendig.

Das Weisenauer Denkmal gehört zu einer großen, an ihren linearen Kordelfalten erkennbaren Mainzer Werkstattgruppe, die in claudische Zeit zu datieren ist[30]. Der Grabstein des Schiffers Blussus mit seiner Frau Menimane (Taf. 57a) in einheimisch keltischer Frauentracht gehört gleichfalls in diese Gruppe[31]. Auf der Rückseite der Stele des Blussus (Taf. 57b) findet sich nun erstmals eine bildliche Darstellung, die sich auf den Beruf des Verstorbenen als *nauta* bezieht. In die Inschrift ist emblematisch eine Schiffsdarstellung eingeblendet, die am Heck einen Steuermann, wahrscheinlich Blussus selbst, und drei Ruderer zeigt[32]. Der kurze Mast wurde in der römischen Rhein- und Moselschiffahrt zum Treideln benötigt. Derartige kleinformatige bildliche Hinweise auf die Berufe von Verstorbenen kennen wir im 1. Jh. n. Chr. häufig aus dem italischen Raum[33]. Das Zurücktreten im Format gegenüber den Porträtfiguren der Verstorbenen ist für diese Zeit geradezu typisch. Mansuelli hat im Fall entsprechender oberitalischer Darstellungen von „Mikroskulptur" gesprochen[34]. Die Schifferszene am Blussusstein wurde schon immer als Inkunabel für die realistische Thematik angesehen, wie sie auf den Grabmälern des 2. und 3. Jh. n. Chr. findet, doch war uns bisher die Traditionsbrücke unbekannt. In dieser Hinsicht hat uns ein Kölner Neufund gleichfalls aus dem Komplex des Wallraff-Richartz-Museums (Taf. 58) einen wichtigen Aufschluß gebracht[35]. Hier findet sich nämlich erstmals eine realistische Szene aus dem Berufsleben des Verstorbenen auf einem Grabbau. Durch die Übertragung in die Architektur wird auch das Format beträchtlich gesteigert. Die Szene zeigt das Heck eines Schiffes mit Steuermann und Ruderknechten. Der Steuermann trägt eine auf die Schultern hochgerollte *paenula* mit Halstuch. Die großen Köpfe der Figuren mit den gebohrten Augen und das flockig angelegte Haar haben stilistische Parallelen an Kölner Totenmahlstelen, durch die sich das Relief in spätflavische Zeit datieren läßt[36]. Offenbar haben sich in dieser Zeit bereits auch reichgewordene *negotiatores* aus Köln Grabbauten errichten lassen und einen bildlichen Bezug auf die Quelle ihres Reichtums gewünscht.

Schiffahrtsdarstellungen sind – wie überhaupt auf Handel und Handwerk bezogene Szenen – dann ein Hauptthema der großen moselländischen Grabbauten z. B. am Negotiatorpfeiler aus Neumagen, wohl ehemals auch in Trier[37]. An den thematischen, schon im 1. Jh. n. Chr. gelegten Grundlagen hält man fest, baut diese auf neuer stilistischer Ebene jedoch bis zu einer ins Detail gehenden Charakterisierungskunst aus. Das Aufkommen des weichen, malerischen Stils ist bereits am Ende des 1. Jh. zu beobachten[38]. Dieser Stilwandel wird zumeist mit der Zuwanderung von Bildhauern aus der Narbonensis verbunden[39].

---

[30] F. Kutsch, in: Schumacher-Festschr. (1930) 270ff. Jetzt Bauchhenß 26. Ders., JbZMusMainz 22, 1975, 85ff. Andrikopoulou-Strack 59.

[31] Espérandieu 7, 327ff. Nr. 5815. Germania Romana[2] III (1926) Taf. 15. Gabelmann 137 Nr. 41 (m. weiterer Lit.). Bauchhenß 26 Abb. 14. Ders., JbMusMainz 22, 1975, 89 Taf. 33, 2. – Zur lokalen Frauentracht: J. P. Wild, BJb 168, 1968, 199ff. A. Böhme, in: ANRW 12, 3 (1985) 425ff. Andrikopoulou-Strack 74ff.

[32] Beste Abb. bei St. Neu, Boreas 5, 1982, 135 Taf. 9, 3.

[33] Beispiele finden sich zusammengestellt bei H. Gabelmann, Die Werkstattgruppen der oberitalischen Sarkophage (1973) 167 Anm. 592. Zum Thema jetzt systematisch Zimmer.

[34] G. A. Mansuelli, Le stele romane del territorio ravennate e del Basso Po (1966) 79.

[35] St. Neu, Boreas 5, 1982, 133ff. Taf. 9, 2. Bechert 183 Abb. 230.

[36] Neu a. O. 137 Taf. 9, 1.

[37] V. Massow 131f. Abb. 81. 82 Taf 26, 1296. Zu Treidel- und anderen Schiffahrtsszenen jetzt Baltzer 72f. 75f. H. G. Frenz, in: Die Mainzer Römerschiffe (hrsg. von G. Rupprecht, 1982) 78ff.

[38] L. Hahl, Zur Stilentwicklung der provinzialrömischen Plastik in Germanien und Gallien 18. Zu der dort genannten Stele des Oclatius in Neuß jetzt P. Noelke, Neußer Jahrbuch 1977, 10ff.

[39] Gallische Bildhauer nachweisbar an der signierten Mainzer Juppitersäule, zu dieser jetzt Bauchhenß 25ff. Für Trier s. J.-J. Hatt, TrZ 27, 1964, 130ff. Gallische Bildhauer am Rhein vermutete H. G. Horn, AKorrBl 3, 1973, 47ff.

von Pfeilergrabmälern erhalten haben[21]. Am Grabmal des Albinus Asper stehen beide Figuren der Vorderseite je in einer von einer Muschelkonche bekrönten Nische, wie sie zuerst an den Nischenstelen entwickelt worden ist. Zu ergänzen ist das Grabmal mit einer Pyramide als Bedachung. Das jetzt darauf befindliche Stück ist nicht zugehörig.

Auch thematisch ist der Austausch zwischen Grabstelen und -bauten häufig zu beobachten. Seit dem Bataveraufstand sind auf Grabbauten der Rheinzone oft Reiterkampfszenen von Römern gegen Germanen dargestellt worden[22]. Grundlage dieser Entwürfe ist der Reitertypus, wie er in Mainz an der sog. Romaniusgruppe schon um 50 n. Chr. herausgebildet worden war[23]. Den Kompositionen eignet durch Reihung und Staffelung ein stark schematischer Charakter. Die Grabmäler mit Reiterkampfszenen und die Reiterstelen enden wie alle militärischen Themen schon gegen das Ende des 1. Jh. n. Chr., nachdem die beiden Germaniae zu befriedeten Provinzen geworden waren. Dort, wo wir Aussagen über die Standorte solcher Monumente machen können, wie im Falle des Denkmals aus Wesseling, zeigt sich, daß dieses Beispiel auf dem Landgut eines Veteranen stand[24]. Es kann sich sowohl um einen höheren Offizier als auch um einen ehemaligen Legionsreiter handeln. In der Nähe des Grabbaus befand sich wahrscheinlich eine *villa rustica*. Von der über Sechtem nach Billig (Belgica) führenden Römerstraße war der Grabbau etwa 1000 m nach Südosten entfernt[25], aber noch deutlich zu sehen. Die Errichtung von Grabanlagen auf dem Areal von *villae rusticae* ist in unserem Bereich weit verbreitet[26].

Die Verbindung von Grabstele zu Pfeilergrabmal hat in letzter Zeit einen völlig neuen Aspekt bekommen, seitdem von W. Boppert in einer Rekonstruktion im Mainzer Landesmuseum nachgewiesen werden konnte, daß die claudische Weisenauer Stele (Taf. 56c.d) mit sitzendem Mann und stehender Frau tatsächlich von einer geschweiften Pyramide bekrönt war[27]. Diese Kombination hat im italischen Raum, soweit ich sehe, kein Vorbild und ist erst am Rhein vorgenommen worden. Am Weisenauer Denkmal ist die Grabstele, die in der Figurenzone noch klar zu erkennen ist, förmlich zu einem Grabbau ‚en miniature' gesteigert: so wird die Stele zusätzlich auf einen profilierten Sockel gestellt[28]. Nach meiner Meinung ist als Abschluß der Figurenszone noch eine Muschelkonche zu ergänzen[29]. Die Attika, die im Museum ergänzt worden ist, ist sicher anzunehmen, aber in ihrer Höhe hypothetisch. Die Vermischung von Elementen der im italischen Raum klar getrennten Gattungen (Grabbau und Stele) ist ein typisches Phänomen einer Randzone, die eine Steigerung durch Kombination vorhandener Elemen-

---

[21] H. Cüppers, TrZ 37, 1974, 150. Ders., Trierer Römerbrücken (1969) 126. Ders., Archiv f. Kultur u. Gesch. d. Landkr. Bernkastel 3, 1966, 114f. Baltzer 20.

[22] H. Gabelmann, BJb 173, 1973, 132ff. Andrikopoulou-Strack 23. 96ff.

[23] Gabelmann a. O. 162ff. Bauchhenß 26ff. Abb. 15–17. M. Schleiermacher, Römische Reitergrabsteine (1984) 38ff. Ein bei Schleiermacher noch nicht enthaltenes Fragment einer Reiterstele von der Kölnstr. in Bonn: M. Gechter, in: Ausgrabungen im Rheinland 1983/84 (1985) 126 Abb. 70.

[24] Gabelmann a. O. 135; 193.

[25] Ebenda 193. An der Straße sind mehrfach römische Gräber gefunden worden: J. Hagen, BJb 136/137, 1932, 293f. Zum Verlauf der Straße s. J. Hagen, Römerstraßen der Rheinprovinz (1923) 111 Kartenblatt 2.

[26] S. S. 304 Anm. 106.

[27] E. Neeb, MainzZ 22, 1927, 41ff. Neufund weiterer zugehöriger Teile K. H. Esser – B. Stümpel, MainzZ 52, 1957, 112f. Die in der Eingangshalle des Mittelrheinischen Landesmuseums in Mainz 1978 durchgeführte Rekonstruktion, die von W. Boppert angeregt wurde, ist noch nicht publiziert.

[28] Bereits in Oberitalien konnten Stelen auf Basen gestellt werden, so in Ateste und Altinum, z. B. S. Bazzarin, BMusPadova 45, 1956, 29 Abb. 20; 30 Abb. 21. In Altinum war die Basis zur Aufnahme einer Urne ausgehöhlt und die Stele darüber mit seitlichen Klammern befestigt. Stelen und Basen sind jedoch meist getrennt aufgefunden worden (vollständig z. B. eine Stele in Ferrara, G. Mansuelli, Le stele romane del territorio ravennate e del Basso Po [1966] Taf. 11 Nr. 17). Zu den Stelen aus Altinum: G. Sena Chiesa, Memorie dell' Istituto di Veneto 33, 1960, 3ff. Zur Gräberstraße an der Via Annia: J. Marcello, La Via Annia alle porte di Altino (1956).

[29] Ohne Muschelkonche aber mit Bogenabschluß rekonstruiert Andrikopoulou-Strack 35ff. Abb. 7.

Figurengeschoß sich nicht mehr öffnet, sondern vielmehr allseits geschlossen ist. Diese Entwicklung hat sich nachweislich erst in der Rheinzone vollzogen.

Daß wir schon erheblich früher mit dem Einsetzen dieser Entwicklung rechnen müssen, zeigt ein beim Neubau des Wallraff-Richartz-Museums gefundener Block, der einen Togatus in Relief neben einem abgemeißelten Kapitell (Taf. 56b) zeigt[11].

Stilistisch steht das Fragment in seinem typischen Linearismus dem Poblicius-Grabmal so nahe, daß es gleichfalls in claudische Zeit datiert werden kann. Die Nebenseiten der Grabmäler des 1. Jh. n. Chr. waren bevorzugt mit dionysischen Figuren wie Pan oder Satyrn und Mänaden geschmückt[12], eine auf eine allgemeine Jenseitshoffnung bezogene Thematik der Gräber, die sich auch im 2. und 3. Jh. findet[13]. Von oberitalischen Vorstufen ausgehend, wurde von den rheinischen Werkstätten, in denen zu Beginn sicherlich italische Steinmetzen tätig waren, der Typus der sog. Nischenstele entwickelt[14]. Vom Typus der Nischenstele (bzw. von dem aus dieser entwickelten sog. Nischengrabmal) hatte einst Drexel das Pfeilergrabmal ableiten wollen, doch war bisher keine einzige Stele mit einer sicher zugehörigen geschweiften Pyramide bekannt[15]. Der Typus der Nischenstele, der sich vor allem für ganzfigurige Soldatendarstellungen im 1. Jh. n. Chr. findet, wird für Familiengrabmäler förmlich multipliziert, so daß jede Figur eine eigene, getrennt gearbeitete Nische erhält, wie am Grabmal aus Nickenich (in der Eifel) aus der Mitte des 1. Jh.[16]. Das Grabmal hat in der Nähe eines Tumulus gestanden, jedoch nicht zu ihm gehört. Obwohl wir die Namen der Verstorbenen nicht kennen, läßt sich aufgrund der Toga sagen, daß einer der Männer (rechts) bereits das römische Bürgerrecht besaß. Der Typus des Nickenicher Monuments war ein Experiment, dem keine Zukunft beschieden war[17].

Der Typus der Nischenstele hat dennoch auf die Pfeilergrabmäler eingewirkt, wie sich am Grabmal des Albinius Asper zeigen läßt[18]. Zeitlich gehört es nicht, wie früher angenommen, in hadrianische Zeit, sondern – nach der Frisur der Frau zu schließen – schon in der Zeit des Antoninus Pius[19]. Wie die gesamten Neumagener Denkmäler stammt das Grabmal nicht aus der Nähe von Neumagen, sondern sehr wahrscheinlich aus Trier[20], wo sich bei St. Matthias Basen

---

[11] N. u. S. Valović, Museen der Stadt Köln. Bulletin 4, 1980, 1806f. Bechert 135 Abb. 156. Andrikopoulou-Strack 57f. Taf. 8a; 187 U 7. Zu den Funden bisher: St. Neu, Boreas 5, 1982, 133ff. Ders., in: Ausgrabungen im Rheinland 1981/82 (1983), 251ff. Ders., Museen der Stadt Köln. Bulletin 4, 1981, 45ff.

[12] Mänade auf neugefundenem Block vom Neubau des Wallraff-Richartz-Museums: St. Neu, in: Ausgrabungen im Rheinland 1981/82 (1983) 256 Abb. 145. Bechert 232 Abb. 320. Andrikopoulou-Strack Taf. 28a.

[13] Mänaden z. B. am Grabmal des Albinius Asper (v. Massow 42ff. Taf. 1.4) und kleinformatigen Grabpfeilern oder Stelen in Arlon, L. Lefebvre, Les sculptures galloromaines du Musée d' Arlon (1975) 42 Abb. 22; 23 u. 52 Abb. 29; 30; 31. Zum Thema jetzt Andrikopoulou-Strack 115ff.

[14] Hierzu Gabelmann 94ff. 104ff.

[15] F. Drexel, RM 35, 1920, 44. Das Pyramidendach kannte Drexel schon von Grabbauten in Aquileia, a. O. 48, lehnte aber eine Verbindung zur Rheinzone, die dann Oelmann (s. Anm. 1) erstmals nachwies, vehement ab, da damals Grabbauten des 1. Jh. n. Chr. in der Rheinzone nur ungenügend bekannt waren. Die Nischenstelen sind ihrerseits Voraussetzung für die sog. Nischengrabmäler, wie Andrikopoulou-Strack 35ff. in Erweiterung der Definition Drexels herausgearbeitet hat. Was Drexels These nicht erklärt, ist die Unterteilung des Pfeilergrabmals in Sockelzone, von Eckpilastern eingefaßtes Hauptgeschoß und Dachpyramide. Diese drei Elemente sind aus der von mir sog. ‚Mausoleumsgrundform' der Grabarchitektur abgeleitet. Das Hauptgeschoß übernimmt in den Nischen für die Relieffiguren unbestritten das Hauptmerkmal der Nischenstelen. Doch läßt sich die Gesamtform nicht allein durch diese erklären (so z. B. noch W. Gauer, BayVgBl 43, 1978, 58f.). Der Typus des Pfeilergrabmals ist vielmehr aus einer Kreuzung von Elementen der Architektur (Geschoßgliederung) und der Nischenstele (bzw. des Nischengrabmals) entstanden.

[16] E. Neuffer, Germania 16, 1932, 286ff. Espérandieu 14 Taf. 105. Gabelmann 135 Nr. 27 Abb. 32. G. Bauchhenß, JbZMusMainz 22, 1975, 91f. Taf. 34. Andrikopoulou-Strack 42ff. Taf. 3–5.

[17] Auf je eine Parallele in Koblenz und wahrscheinlich auch in Köln hat Bauchenß a. O. 92 hingewiesen.

[18] V. Massow 42ff. Taf. 1.4. Gabelmann 124ff. Schindler Abb. 327.

[19] W. Gauer, BayVgBl 43, 1978, 80.

[20] Zum Problem zuletzt Baltzer 20.

RÖMISCHE GRABBAUTEN DER NORDPROVINZEN IM 2. UND 3. JH. N. CHR.*

HANNS GABELMANN

Heinrich Drerup zu seinem
80. Geburtstag gewidmet.

Aufbau und Bildthemen

Die einst heiß umstrittene Frage[1] nach der Herkunft des moselländischen Pfeilergrabmals vom Typ der Igeler Säule konnte durch die Auffindung der Grabbauten in Sarsina und des Poblicius-Monuments in Köln (Taf. 56 a) einer Lösung nähergeführt werden[2]. Die in Italien weitverbreiteten republikanischen Grabmalsockel mit dorischem Triglyphon am oberen Abschluß[3] finden sich zwar noch in Lyon (Trion)[4], nicht mehr jedoch in der Rheinzone.

An den Grabbauten des 1. Jh. n. Chr. in der Rheinzone[5] zeigt sich wie auch an den Grabstelen[6], daß sie an Formen anknüpfen, wie sie vor allem in Oberitalien verbreitet waren. Das Poblicius-Grabmal hat mit einer Reihe von gleichartigen Grabbauten außerhalb der Stadt an der Straße, die von Köln nach Bonn führt, gestanden. In dieser Zone sind wie an allen aus Köln herausführenden Fernstraßen[7] auch Grabstelen gefunden worden (s. S. 300).

Grabbauten und -stelen in Grabgärten lassen sich z. B. aus dem Fund von Statuen, wie der fälschlich auf dem Poblicius-Grabmal aufgestellten Aeneas-Anchises-Gruppe, erschließen[8].

Die Entstehung des Pfeilergrabmals habe ich mir unlängst noch so erklärt[9], daß die in den Interkolumnien stehenden Statuen wie am Poblicius-Monument in Relief übersetzt worden seien, wie es sich bislang erstmals an der sog. Krufter Säule aus dem späten 1. Jh. n. Chr. nachweisen ließ[10]. Der Hauptunterschied des Pfeilergrabmals zu italischen Vorstufen ist, daß das

---

* Beiträge aus der Diskussion wurden aufgenommen. Die Reinschrift des Textes übernahm unentgeltlich Frau E. Niklas, wofür ihr aufrichtig gedankt sei. Die Photographien aus Köln hat freundlicherweise St. Neu, die aus Mainz E. Künzl zur Verfügung gestellt. Beiden sei herzlich gedankt.

[1] F. Drexel, RM 35, 1920, 27ff. H. Kähler, BJb 139, 1934, 145ff. Einen Überblick über die Thesen bei J.-J. Hatt, La tombe gallo-romaine (1951) 176ff. – F. Oelmann, in: Studi Aquileiesi offerti a G. Brusin (1953) 169ff. H. Gabelmann, BJb 173, 1973, 190ff. W. Gauer, BayVgBl 43, 1978, 57ff. Andrikopoulou-Strack 1ff. zur Forschungsgeschichte (zum Zitieren der genannten Arbeit stellte mir G. Bauchhenß freundlicherweise ein Umbruchexemplar zur Verfügung. Für diese Hilfe sei ihm auch hier gedankt).

[2] Sarsina: S. Aurigemma, Bollettino del Centro di Studi per la storia dell'architettura 19, 1963, 5ff. J. Ortalli, Epigraphica 44, 1982, 201ff. Ders., Rivista di studi Liguri 45, 1983, 231. S. de Maria, in: Studi sulla città antica (1983) 362ff. G. Susini, RendAccLinc, ClScMor, s. VIII, 10, 1955, 235ff. (zur Prosopographie). – Poblicius-Grabmal, Köln: G. Precht, Das Grabmal des L. Poblicius (1975). H. Gabelmann, BJb 173, 1973, 190ff. B. u. H. Galsterer, Die römischen Steininschriften aus Köln (1975) 55 Nr. 216 Taf. 47. Dies., BJB 79, 1979, 200ff. D. Korzeniewski, KölnJbVFrühGesch 17, 1980, 76 (hierzu s. H. Gabelmann, JdI 100, 1985, 533f. Anm. 168). Andrikopoulou-Strack 9ff.

[3] M. Torelli, Dialoghi 2 (1), 1968, 32ff. A. Romualdi, NSc 35, 1981, 29. M. Rizzetto, Monumenti funerari romani con fregi dorici della media valle del Liri (1979). S. de Maria a. O. 368ff.

[4] A. Allmer-P. Dissard, Trion (o. J.) 280ff.: Ansicht der Gräberstraße. Der Block mit Triglyphen nicht abgebildet.

[5] Zu diesen jetzt Andrikopoulou-Strack.

[6] Gabelmann 65ff.

[7] S. Anm. 85.

[8] P. Noelke, Germania 54, 1976, 418. H. Gabelmann, in: Festschrift für F. Brommer (1977) 114 Nr. 11.

[9] H. Gabelmann, BJb 173, 1973, 190ff.

[10] H. Mylius, BJb 130, 1925, 180ff. 185ff. Taf. 10. Rekonstruktion ohne Giebel: H. Kähler, BJb 139, 1934, 147 Abb. 1. Gabelmann a. O. 190 Anm. 91. Andrikopoulou-Strack 49ff.

funéraires le long des voies entrant dans les villes est caractéristique de la romanisation des villes et de la société provinciale. Son étude éclaire la conquête romaine. Ces problématiques constituent en effet un progrès significatif. Les archéologues s'étaient intéressés aux nécropoles pour trois types d'informations: des documents épigraphiques, des objets utilisables pour des datations, des renseignements pour l'histoire religieuse. Mais les cimetières ne contiennent pas seulement des indications relatives aux attitudes face à la mort; les tombeaux constituent également un message social. Les recherches des ethnologues et des historiens prouvent que l'organisation spaciale des cimetières romains est un reflet de la société des vivants[27]. Mais l'étude ne doit se borner aux monuments; elle doit s'étendre à l'ensemble de l'espace funéraire[28]. La recherche archéologique doit intégrer dans l'étude des nécropoles romaines les problématiques proposées par les ethnologues. Cette contribution de la «New Archaeology» ne doit pas être mise de côté même si l'on n'accepte pas la formalisation excessive de sa sémiologie graphique. L'archéologie antique a encore produit peu d'études prenant effectivement en compte ces problématiques et c'est ce qui fait l'importance des travaux et des publications d'I. Baldassarre sur la nécropole de l'Isola Sacra à Ostie[29]. Elle a insisté sur la possibilité de définir le comportement social de la classe moyenne de cette ville grace à l'analyse de la nécropole; la tombe est le lieu d'une élaboration idéologique permettant de réinsérer le mort à l'intérieur du tissu social, dans un monde qui se soucie peu de l'immortalité de l'âme. Elle a cherché à montrer comment par la suite, au IIIe siècle après J.-C., l'évolution de la tombe montrait que l'on abandonnait cette recherche du contact avec le monde des vivants qui avait caractérisée les siècles précédents: l'organisation des ensembles funéraires traduirait une intériorisation de la mort. On peut, je crois, discuter cette synthèse extrêmement intéressante sur deux aspects: prend-elle suffisamment en compte les aspects autres de l'attitude des Romains par rapport à leurs morts? le modèle ostien est-il valable ailleurs, dans le cas présent à Caesarea? La première question recoupe celle du rapport entre idéologie et religion: I. Baldassarre raisonne en termes sociaux. Or le monument funéraire n'est pas orienté vers la route seulement par extraversion ou volonté ostentatoire: cette orientation est un impératif religieux comme le rappelle P. Veyne, dans un article sur ‹Les saluts aux dieux, le voyage de cette vie et la «réception en iconographie»›[30]: non seulement, saluer les images et les sanctuaires lorsqu'on passait devant était un devoir; mais la tombe est comme un sanctuaire que l'on devait construire de sorte que les passants puissent se tourner vers lui pour adresser leurs salutations aux dieux. C'est là même une différence fondamentale entre sanctuaire romain et sanctuaire oriental et une telle attitude ne peut être réduite à une simple ostentation. Le modèle ostien est-il applicable à Caesarea? Je ne le crois pas dans son intégralité dans la mesure où, très tôt, l'organisation de l'espace que j'y reconnaîs, – la constitution d'un cimetière nucléaire autour d'un monument ou d'une tombe privilégiée – me semble exister au second siècle et où, dès le premier siècle, existent des monuments funéraires très «romains» dont l'implantation n'est en rapport avec aucune voie.

---

[27] M. Vovelle, La mort et l'Occident (1983); A. Croix, La Bretagne aux XVIe–XVIIe s.; id. La vie, la mort, la foi 2, 3 (1981). Essai sur la culture macabre, 863–1154 (La culture macabre: sources et problèmes de méthodes, l'image, l'objet: 901–922); L'homme devant l'au-delà (les traces matérielles de la mort: le cimetière, les ossements: 1095–1105).

[28] J. P. Demoule, L'analyse archéologique des cimetières et l'exemple des nécropoles celtiques, in: Gh. Gnoli-J. P. Vernant, La mort, les morts dans les sociétés anciennes (1982) 319–337.

[29] I. Baldassarre, La Necropoli dell'Isola Sacra, in: Un decennio di ricerche archeologiche, Quaderni della ricerca scientifica, 100 (1978); id. Una necropoli imperiale romana: proposte di lettura, in Annali dell'Istituto universitaris orientale. Archeologia e storia antica, 6, 1984, 141 ff.

[30] P. Veyne, Les saluts aux Dieux, le voyage de cette vie et la «réception» en iconographie, in: RA, 1985 fasc. 1, 48 f.

ou dans une église était un privilège des riches et des puissants et permettait la différenciation sociale. De nos jours, l'inégalité sociale s'exprime par le choix du cimetière, l'emplacement dans le cimetière et le monument funéraire: ainsi à Paris, une concession dans le cimetière du Père Lachaise coûte infiniment plus que dans un cimetière de banlieue; une concession perpétuelle beaucoup plus qu'une concession trentenaire et certains monuments funéraires, surtout au siècle dernier, ont été de véritables créations architecturales[24]. L'individualisme funéraire est une caractéristique des cimetières contemporains. Peut-on considérer qu'il en était de même dans l'Antiquité et établir un parallèle entre l'individualisme funéraire de notre époque et celui de l'Antiquité? On ne doit pas imaginer les cimetières antiques à l'image des cimetières contemporains: un millénaire et demi séparent les évergètes antiques et les capitalistes modernes. L'organisation des nécropoles à proximité des voies romaines est certes remarquable mais je crois que le problème des «Gräberstraßen» (expression difficilement traduisible en français) doit être repensé en fonction des travaux de nos collègues spécialistes de périodes plus récentes sur l'histoire des cimetières actuels. En France à l'époque moderne, dans les cimetières, on s'est mis à réutiliser des formes plastiques et des types de monuments funéraires empruntés à l'Antiquité, on a fait revivre des rites funéraires antiques, comme par exemple celui de rendre hommage aux morts en déposant des fleurs sur les tombeaux. Le XIXe siècle a simultanément inventé le mot nécropole et créé dans le paysage des allées funéraires. L'histoire du mot nécropole est en effet significative. On a pris l'habitude d'appeler nécropole un cimetière antique. Mais Necropolis n'est attesté que comme un faubourg d'Alexandrie; en Egypte existèrent effectivement des villes des morts bâties en imitation de celles des vivants. Peut-être en fût-il de même en Etrurie. Mais le terme n'est jamais employé par les Grecs ou les Romains pour désigner l'espace dans lequel ils enterraient leurs morts. Le terme apparaît probablement dans le vocabulaire administratif pendant la révolution française. Gustave Flaubert l'emploie en 1842 pour la première fois dans la langue littéraire à propos des cimetières de Carthage. Déjà auparavant la Renaissance avait créé de fausses similitudes entre l'Antiquité et les temps présents. De la même manière au XVIe siècle, le terme mausolée avait été forgé pour désigner un tombeau monumental. Ce type de tombeau était lui-même imité de l'Antiquité et, en retour, cette imitation influence notre représentation des cimetières antiques. Dans le premier chapitre de ses ‹Essais sur l'histoire de la mort en Occident›, Ph. Aries écrit: «Le monde des vivants devait être séparé de celui des morts ... C'est pourquoi les cimetières étaient situés hors des villes, sur le bord des routes comme la Via Appia à Rome, les Alyscamps à Arles»[25]. Il a raison. Mais, précisément, le célèbre cimetière des Alyscamps ne donne en rien l'image authentique d'un cimetière de la fin de l'Antiquité; c'est l'image d'un cimetière de la fin de l'Antiquité tel qu'on l'a imaginé à la fin du XIXe siècle: il ne donne aucune information sur cette période mais seulement sur la nôtre. Ensuite on a fabriqué une image du cimetière antique au goût du XIXe siècle et d'après l'image qu'il se faisait d'un cimetière antique. Ph. Aries écrit encore: «Il est remarquable que, dans les mentalités de l'Antiquité, l'édifice funéraire, – *tumulus, sepulchrum, monumentum,* ou tout simplement loculus – comptait plus que l'espace qu'il occupait, sémantiquement moins riche»[26].

Conclusions

Je suis donc parfaitement d'accord avec les problématiques développées par les organisateurs du colloque dans leur première circulaire. La localisation des tombeaux et des constructions

[24] M. Vovelle-R. Bertrand, La ville des morts, essai sur l'imaginaire urbain contemporain d'après les cimetières modernes (1983).

[25] Ph. Aries, La mort apprivoisée, in Essais sur l'histoire de la mort en Occident du Moyen-âge à nos jours (1977) 29.

[26] Ibid. 32.

(Taf. 52b.c)[17]. Le *columbarium* hexagonal de l'Oued el Kantara était visible du pont romain tout proche, de même que les tombeaux du bord de l'oued Rassoul 600 m plus loin ainsi que le *columbarium* des affranchis de Juba construit en bordure de la voie allant vers Tipasa. Mais un autre *columbarium* se touve au fond d'un vallon à 500 m au sud du pont romain sur l'oued el Kantara et à 800 m de la porte ouest de la ville[18].

Les mausolées et les tombeaux ne forment pas une ligne continue le long des voies sortant de Caesarea. Une observation attentive met en évidence des interruptions significatives. Des artisanats polluants, exclus de la ville pour cette raison, s'insèrent entre les tombeaux. Aucune volonté d'organisation administrative ne paraît avoir présidé à l'organisation des cimetières. La construction des tombeaux est en relation avec des lieux sacrés, plus précisément en relation avec le culte de Saturne, ce qui n'a rien de surprenant dans une ville d'Afrique. Marcel Le Glay, dans son livre sur Saturne Africain, a insisté sur le lien entre Saturne et la mort[19]. Ce n'est donc pas un hasard si la majorité des stèles à Saturne trouvées à Cherchel provienent des cimetières. Le désordre est une simple apparence.

Les cimetières de Caesarea et l'historiographie des cimetières antiques

Les quelques données présentées ici incitent à réfléchir sur l'historiographie des cimetières en Occident. Elle peut être résumée à peu près ainsi. A l'époque romaine il était interdit d'ensevelir à l'intérieur des villes. Les tombeaux étaient construits de préférence le long des voies à la sortie des villes et à proximité des portes ou bien sur des lieux élevés bien visibles de la route (une colline par exemple). A partir du IVe siècle après J.-C., les morts sont ensevelis autour des églises ou dans les églises. On considère que ces changements sont en liaison avec des attitudes culturelles: à l'individualisme antique se substitute la communauté chrétienne. Ce concept d'individualisme antique me paraît mériter qu'on s'y attarde[20]. On peut en effet établir un parallélisme entre l'historiographie de l'individualisme et celle du capitalisme. La présence de capitalistes, c'est-à-dire de gens qui ont un capital, n'implique en rien l'existence du capitalisme: depuis l'article de Paul Veyne sur la fortune de Trimalchion[21], on a renoncé aux idées de Rostovtzeff sur l'économie antique[22]. L'affirmation de leur individualité par des affranchis comme Trimalchion dans leur vie quotidienne et dans leurs monuments funéraires n'est pas forcément une profession de foi d'individualisme. On ne doit pas réintroduire le concept d'individualisme en se servant des pratiques funéraires!

Au Moyen-Age, la donnée topographique essentielle est la liaison établie entre l'église et le cimetière. A la fin du XVIIIe siècle, le cimetière est entouré de murs sous prétexte d'hygiène; l'ensevelissement dans les lieux saints est interdit pas les autorités religieuses. Ainsi est brisé le lien séculaire qui s'était établi entre l'église et le cimetière. Au XIXe siècle, l'Etat et le pouvoir séculier s'emparent des cimetières. L'organisation de l'espace funéraire est planifié et le monde des vivants est séparé de celui des morts[23]. A chaque étape de cette évolution les différenciations sociales s'expriment d'une certaine manière. Au Moyen-Age, l'ensevelissement dans un couvent

---

[17] Ph. Leveau, Fouilles anciennes 96–108.

[18] Id. Trois tombeaux monumentaux 140.

[19] M. Leglay, Saturne africain. Histoire (1966) 258–261; Ph. Leveau, Fouilles anciennes 92–93; Recherches sur les nécropoles 88, 101. Weihdepot: ibid., 136–137.

[20] Id. Richesses, investissements, dépenses: à la recherche des revenus des aristocraties municipales de l'Antiquité, in Ph. Leveau, L'origine des richesses dépensées dans la ville antique (1985) 30–31.

[21] P. Veyne, Vie de Trimalchion, in: AnnEconSocCiv 1961, 213–247.

[22] A. Momigliano–M. I. Rostovtzeff, in: Problèmes d'Historiographie ancienne et moderne (1983) 438.

[23] D. Ligou, L'évolution des cimetières, in Arch.Sc.Soc. des Religions, 39, 1975, 61–77; Fr. Zonabend, Les morts et les vivants. Le cimetière de Minot en Châtillonnais, in: Etudes rurales 52, 1973, 7–23.

Par contre la typologie des monuments funéraires, permet de considérer comme locales et africaines les cupules semi-cylindriques maçonnées ou monolithes de forme si particulière des nécropoles de Cherchel (Taf. 54 d–f). Elle permet aussi de vérifier l'existence d'une communauté syrienne, dont la présence n'a rien de surprenant dans cette grande ville méditerranéenne: c'est ce qu'indiquent les sarcophages de plomb du Musée (Taf. 54 g) et les hypogées de l'oued Nsara (Taf. 54 h). Les différents groupes ethniques conservaient leurs coutumes funéraires.

b) Nécropoles et organisation sociale

L'épigraphie et l'archéologie nous renseignent sur l'importance du lien social: autour des mausolées se concentrent les tombeaux, alors qu'ailleurs des sépultures individuelles et collectives se regroupent à l'intérieur d'*areae*. Les tombeaux de l'aristocratie de Caesarea ont certes en commun, avec ceux des bourgeois du XIXe siècle, d'exprimer une volonté ostentatoire. Ces moeurs caractérisent la société de notables qu'a décrite P. Veyne dans ‹Le Pain et le Cirque›[14] à la suite de Max Weber. Mais l'analyse de l'organisation de l'espace funéraire interdit d'aller plus loin dans le parallélisme. Il révèle des rapports sociaux autres. L'archéologie montre que, autour des mausolées, se sont développés des cimetières nucléaires et qu'ensuite l'ensemble a été entouré de murs de façon à former une *area* (Taf. 55 a)[15]. Ces *areae* sont autant de cimetières privés. A l'intérieur les tombes ne sont pas disposées au hasard: ainsi par exemple la fouille met en évidence un lieu où se concentrent les inhumations d'enfants. Pourquoi? Parce que les familles des morts se mettaient sous la protection des puissants ou bien parce qu'ils cherchaient la proximité de saints? La seconde hypothèse, celle de la protection d'un «saint», me semble la meilleure. Ainsi, dans le cas de l'*area* que j'ai fouillée dans la nécropole occidentale de Cherchel, j'ai constaté que le mur d'enclos n'avait pas été bâti pour délimiter l'enclos funéraire d'un mausolée: il a été construit postérieurement au mausolée sur lequel il prend appui et chevauche des tombes. C'est seulement dans un second temps que ce lieu d'ensevelissement a pris son individualité, comme si l'on avait recherché la proximité d'une tombe devenue sainte. Une telle attitude, l'inhumation *ad sanctos,* est connue à la fin de l'Antiquité. Mais dans le cas présent la construction du mur de l'*area* intervient à la fin du Ier siècle après J.-C. ou au début du second siècle. Il me semble que dans le cas d'une *area* délimitant l'enclos funéraire d'un notable, le mausolée et le mur d'enceinte auraient été construits simultanément. Mais il se peut très bien que les puissants aient progressivement été considérés comme des saints! Par ailleurs la construction d'un mur autour d'une petite unité funéraire montre une volonté d'isolement.

c) Le principe de visibilité maximum et la disposition des tombes

Un certain nombre de conclusions importantes peuvent être tirées de la topographie des cimetières. Le mur sud de la ville suit la ligne de crête du Plateau Sud à une altitude supérieure à 200 m. Il était percé d'une porte monumentale dont la construction est en rapport avec la monumentalisation des entrées qui est caractéristique de l'époque augustéenne[16]. Une inscription de 201 ap. J.-C. (CIL VIII 20982) rappelle au visiteur le caractère ostentatoire de cette entrée. Or aucun tombeau ne paraît avoir été érigé au bord de la voie à cet endroit. Il existe seulement un petit cimetière à proximité de la porte secondaire sud. Par contre un important groupe de mausolées monumentaux a été élevé non loin de la voie, à l'angle sud-est du mur d'enceinte

[14] P. Veyne, Le pain et le cirque (1976).
[15] Ph. Leveau, Les hypogées 156; id. Fouilles anciennes 95; id. Recherches sur les nécropoles 87–88, 173.
[16] P. M. Duval, Cherchel et Tipasa; Recherches sur deux villes fortes de l'Afrique romaine (1946) 100–106.

plus générale dans la vallée de l'Euphrate. De là provient probablement un sarcophage de plomb conservé au Musée de Cherchel (Taf. 54g)[9].

Les tombes individuelles étaient souvent regroupées dans des *areae* délimitées par des murs à l'intérieur de cimetières plus vastes comme on le voit dans la partie de la nécropole occidentale située le long du rempart (Taf. 55a). Ces *areae* étaient occupées aussi bien par des tombes à incinération que par des inhumations en pleine terre protégée par des tuiles en batière ou dans des *formae* ou sarcophages[10].

Cimetière et organisation sociale

Les cimetières antiques de Caesarea et sa société urbaine

La présentation qui vient d'être faite des nécropoles de Cherchel est reprise des exposés que j'en ai donnée dans mon livre sur Caesarea et dans les articles cités plus haut. De ces travaux ressortent un certain nombre de probabilités et de conclusions.

a) Nécropoles et romanisation

Tout d'abord, les cimetières donnent des indications sur l'histoire de la ville. Ainsi le cimetière pré-romain qui a été découvert à l'intérieur de la ville romaine, est analogue à ceux de Tipasa et de Gunugu qui sont également caractérisés par des inhumations collectives dans des fosses[11]. La disposition des tombeaux à proximité des voies doit être mise en rapport avec la romanisation qui suivit le passage d'Iol à Caesarea: la construction de mausolées près des voies accompagne la romanisation de la ville. Dans la mesure où après l'annexion, celle-ci reçoit le titre de colonie à titre honorifique et sans déduction, sa romanisation est une romanisation par acculturation. Comme nous l'avons vu, la typologie des monuments funéraires vérifie le caractère authentiquement romain de la ville.

Il est vraisemblable que les notables de Caesarea avaient un comportement comparable à celui de Trimalchion: pour affirmer leur romanité, ils se firent construire des tombeaux analogues à celui dont Pétrone donne la description caricaturale (Le Satiricon, 71). Réciproquement donc on peut établir un lien entre les grands mausolées des nécropoles de Caesarea et les maisons urbaines dont le décor luxueux de mosaïques et de statues fait la richesse des Musées de Cherchel[12].

Mais comment alors reconnaître les membres de l'aristocratie qui voulurent se distinguer des comportements typiques de l'aristocratie romaine? On peut supposer qu'il en exista. Mais l'archéologie ne permet pas de les identifier car la situation est exactement inverse de celle que l'on connaît dans le monde islamique. Chez les musulmans, la tombe ne doit pas être marquée par plus que deux stèles; les puissants eux-mêmes observent habituellement cette prescription religieuse, mais pas toujours ni partout, et toute transgression est riche d'enseignements sur la situation politique et ethnique du contrevenant[13]. Rien d'analogue donc pour les cimetières romains: on ne peut reconnaître par l'archéologie le notable qui veut que sa tombe se confonde avec celle des pauvres.

---

[9] Ph. Leveau, Les hypogées 212, 223–229.

[10] Id. Une *area* funéraire; id. Recherches sur le nécropoles 89–101.

[11] S. Lancel, Tipasitana III: La nécropole préromaine occidentale de Tipasa. Rapport préliminaire (campagnes de 1966 et 1967), in: BAAlger 3, 1968, 85–168. S. Gsell, Fouilles de Gouraya; sépultures puniques de la côte algérienne 1903.

[12] Ph. Leveau, Les maisons nobles de Caesarea de Maurétanie, in: AntAfr 18, 1982, 109–165.

[13] S. Ory, s. v. Makbara, in Encyclopédie de l'Islam (à paraître).



Abb. 94. Buste funéraire de marbre.



Abb. 95. Sculpture funéraire provenant du mausolée de l'oued Nsara.

Aux IIe et IIIe siècles après J.-C., le monument funéraire individuel qui paraît le plus répandu est la cupule ou caisson (monument funéraire hémicylindrique)). Dans le monde romain, on en connaît des exemplaires monolithes en dehors d'Afrique. A Cherchel on la rencontre fréquemment sous la forme maçonnée. Certaines sont analogues à celles connues dans les nécropoles de Tipasa. Mais une particularité distingue les cupules de Caesarea: un certain nombre comporte des niches abritant parfois une ou même deux stèles et il en existe même de monolithes. Une table d'offrande analogue à celles de Tipasa était ordinairement construite dans l'axe de la cupule et un conduit à libation descendait vers la tombe. Les épitaphes étaient gravées sur des plaques de marbre semblables à celles des *columbaria* et fixées sur la partie antérieure de la cupule. Ce monument était placé sur la tombe soit directement soit avec interposition de fragments de jarre ou de tuiles placées en dos d'âne (Taf. 54d–f). Avec lui sans doute peut-on parler d'une tradition africaine.

A partir du IIIe siècle, la tombe sous tuile cesse peu à peu d'être protégée par un monument funéraire.

,,Non romain" ne signifie pas forcément ,,africain". Les grès littoraux ont été creusés dans le secteur de l'oued Nsara pour aménager une série d'hypogées. L'un d'eux est constitué de deux caveaux comportant des alvéoles allongées creusées perpendiculairement sur deux niveaux dans les parois externes et destinées à recevoir des corps. La simple considération du plan permet de rattacher ce tombeau à une série bien connue en Syrie-Palestine, celle des tombes à *loculi* que l'on rencontre aussi bien en Palestine juive (tombes dites à kokhim) qu'à Palmyre et d'une manière

blance: il suffit pour s'en convaincre de feuilleter les publications des monuments funéraires de Rhenée[6]. Parmi les monuments funéraires individuels, on décompte également un nombre important d'autels dédiés aux Dieux Mânes et qui datent vraisemblablement du second et du troisième siècle après J.-C. (Taf. 53a–c) ainsi que des monuments plus rares comme une colonne (Taf. 53d).

A la série des pratiques funéraires typiquement romaines attestées à Cherchel, il faut ajouter les *formae,* receptacles oblongs de la dimension d'un cadavre, connus par des fouilles restées longtemps inédites[7] ainsi qu'une statuaire funéraire mal connue, mais plus importante qu'on ne croit et qui mériterait d'être étudiée (Abb. 94 et 95)[8]. Cette statuaire décorait des tombeaux familiaux d'où on a encore retiré un grand nombre d'urnes (Taf. 48a–49b) vraisemblablement abritées dans des niches et datables plutôt du Ier siècle ainsi que des sarcophages qui devaient être placés dans des *arcosolia* (Taf. 54a–c).

---

[6] M. T. Couilloux, Les monuments funéraires de Rhénée 1974.

[7] Ph. Leveau, Recherches sur les nécropoles 95f.

[8] Ph. Leveau, Les hypogées 221; id. Caesarea de Mauretanie 5 et 111–112, notes 134–139. Le rapport de P. de Lhottellerie cité à la note 137, Archives d'Outremer, Aix-en-Provence, F. 80, 1547, Rapport du 18 avril 1856 dit: «Il y a environ neuf-années (c'était alors en 1848), qu'un jour il prit fantaisie à un maure de Cherchel . . . de niveler un peu le terrain sur lequel reposait son habitation ayant rencontré de la résistance en fouillant, il creusa plus en avant qu'il ne le désirait et rencontra, à un mètre à peu près de profondeur les objets suivants:

n°1 Statue de femme de grandeur naturelle, en marbre blanc de 1,60 m de hauteur compris un socle de 0,10 m. Cette statue dont la tête manque ainsi que la moitié de la main gauche paraît représenter une jeune fille, ce qui porte à cette conjecture, c'est la délicatesse de la naissance du cou, la taille svelte et le peu de proéminence du sein de ce beau morceau artistique. De la main droite presque pendante, elle soutient une partie d'un second vêtement qui la recouvre; deux des doigts de cette main sont martelés (l'index et le petit doigt), et les deux autres, demi-fermés, maintiennent avec le pouce le pli de la draperie dont je viens de parler. La partie supérieure du bras droit est recouverte d'une manche qui, elle-même, est ornée de cinq espèces d'agrafes en sorte de boutons, distancés entre les creux de l'étoffe. Cette statue, dont la pose est celle d'une personne appuyée contre quelque chose par la hanche et le côté gauche, n'a pas été sculptée sur le derrière; elle a dû conséquemment être placée dans une niche. Malgré quelques imperfections au bras gauche et à la draperie du dessus, elle offre un aspect gracieux et beaucoup d'élégance. Les plis de la stola sont bien agencés, surtout sur la poitrine; l'épaule gauche est nue et les pieds sont chaussés de cothurnes. Le raccourci du bras gauche est exagéré à un tel point qu'on ne peut l'attribuer qu'à une nécessité quelconque et non à l'incapacité de l'artiste . . .

n°2 – Partie supérieure d'une statue de femme de grandeur naturelle en marbre blanc. Il ne reste de cette statue que le haut du buste vêtu d'une draperie jetée sur l'épaule gauche; les seins ont été martelés. La tête une partie des bras manquent. Le travail en est d'une bonne exécution. Le développement de la poitrine de la taille et la largeur du cou font penser que la personne ou plutôt la divinité femelle représentée par cette statue appartenait à une femme faite. La main droite était levée et le haut du bas gauche tombe le long du corps. Le dos de cette statue n'a été que dégrossi; elle devait, de même la précédente, être placée dans une niche.

n°3 – Fragment d'une statue en marbre blanc qui a dû être placée également dans une niche, le dos n'étant qu'ébauché grossièrement. Ce fragment d'une hauteur de 0,70 m sur 0,20 m de largeur et 0,20 m d'épaisseur moyenne, est le côté gauche de la partie inférieure d'une statue; il nous montre quelques plis de draperie et un symbole que je ne puis déterminer d'une manière satisfaisante. Il représente quelque chose comme un flambeau entouré d'un serpent. Au premier aspect, on dirait un caducée, mais, en l'examinant attentivement, on reconnaît facilement que l'objet autour duquel s'enroule le serpent (en supposant toutefois que ce soit un serpent, car la partie supérieure manque) n'est pas un bâton qui marque le pouvoir, mais plutôt un flambeau assez semblable à celui que l'on remarque sur les médailles antiques au type de Diane Lucifère ou Hécate . . . Ensuite, il n'y pas deux serpents enroulant le bâton ailé, il n'y en a qu'un, tandisqu'il y en a toujours deux au sceptre de Mercure . . . Ce débris appartient peut-être à la partie de la statue décrite ci-dessus sous le n°2 . . .»

Le 24 avril 1856, un rapport fait état de la découverte d'un nouveau fragment de statue «près des gourbis de l'oued Nsara, situés près de la Maison crénelée des tombeaux»: «Partie supérieure d'une statue en marbre blanc, d'une mauvaise exécution; la tête manque ainsi que le bras gauche, qui était enveloppée dans les plis d'un vêtement ressemblant beaucoup à la toga; celui de droite est replié et la main qui existe soutient une partie de draperie jetée sur l'épaule gauche; les deux derniers doigts sont fermés à demi, et les autres étendus le long de l'étoffe. Le dos, aplati, n'a été que dégrossi, ce qui fait supposer avec raison que cette statue était placée dans une niche, de même que les autres . . .»

porte secondaire sud. A la différence des autres, elle ne paraît avoir comporté aucun monument funéraire collectif.

Les monuments funéraires

Sur les nécropoles de Caesarea ont été trouvés des *colombaria* qui devaient abriter les cendres de membres de la *familia* déposées auprès de celles du maître. Plusieurs cas sont connus. Certains ne figurent que sur des comptes rendus de fouilles comme ce *columbarium* de la nécropole occidentale qui ne comptait pas moins de «soixante cases disposées par rangées et par étages séparés entre eux par un parquet de briques et de ciment»[3]. D'autres sont connus par des urnes cinéraires qui en proviennent (Taf. 48a–49b). Ce sont des monuments de pure tradition romaine. Le plus remarquable avait la forme d'une tour octogonale surmontant une chambre funéraire où des niches étaient disposées sur deux niveaux (Taf. 49c.d). On dispose également d'une bonne documentation sur deux *columbaria* de la nécropole orientale (Taf. 50a) et sur deux autres situés sur les rives de l'oued el Kantara (Taf. 50b.c).

On a dégagé sur les nécropoles de Caesarea un nombre important de ces mausolées à base pleine sur lesquels s'élèvent les murs d'une chambre funéraire de plan carré dans la paroi interne de laquelle sont ménagés des *loculi*. Ils pouvaient être couverts d'une voûte ou d'un toit pyramidal (Taf. 50d–52c). Ce type de mausolée existe sur les nécropoles de Tipasa où S. Lancel en a étudié des exemples. Il est également fréquent dans le Nord de l'Italie[4] et au Maghreb oriental où plusieurs exemples de ce type de monument sont datables de la première moitié du Ier siècle av. J.-C.; il semble originaire de l'Orient hellénistique; mais dans le cas présent, il peut avoir été introduit à Caesarea à partir de l'Italie et non directement d'Orient, de même l'hellénisme y est venu de Rome[5].

Les nécropoles de Caesarea ont livré une grande quantité de stèles funéraires qui constituent une série homogène. Toutes sont de petite taille: leurs dimensions vont, pour les plus petites, d'une largeur d'une quinzaine de cm sur une hauteur d'une trentaine de cm à une largeur de 25 à 27 cm sur une hauteur de 68 à 70 cm pour les plus grandes. Elles sont taillées dans des plaques de marbre de 3 à 5 cm d'épaisseur. Quatre éléments principaux peuvent y être distingués. En haut, la stèle se termine par un fronton triangulaire muni parfois d'acrotères. Dans ce fronton est figuré un croissant de lune dont les cornes sont dirigées vers le haut; parfois l'intérieur des cornes du croissant est décoré d'une lune ou d'une rosace ou d'un astre à six branches. Le croissant de lune peut également être placé sur une hampe. Ce décor a été interprété en terme de symbolisme astral. Le fronton n'est pas toujours dégagé. Souvent, il est seulement dessiné par un trait. Dans ce cas les angles peuvent être décorés de motifs floraux. L'inscription est gravée sur l'architrave. Le plus souvent, le champ épigraphique est délimité par un cadre en forme de queue d'aronde. En dessous est souvent évidée une niche dans laquelle sont figurés un ou plusieurs personnages, enfant tenant une grappe de raisin dans une main et un oiseau dans l'autre repliée sur la poitrine, adulte figuré avec l'instrument qui caractérise sa profession. J'en ai recensé plus de 140 auxquelles il faut ajouter 28 stèles votives de forme analogue. L'absence d'invocation aux Dieux Mânes, l'onomastique, le nombre important d'esclaves et d'affranchis royaux qui y sont nommés, permettent de les dater du Ier siècle après J.-C. Ces stèles s'apparentent pour la forme générale aux stèles d'Afrique du Nord. Mais, si cette parenté s'explique peut-être par des traditions puniques, c'est pourtant avec les stèles funéraires grecques que l'on trouve la plus nette ressem-

[3] E. Archambault, Sur la nécropole païenne de Julia Caesarea, Sarlat, 1917, 7.

[4] S. Stucchi, Il monumento funerario representato sulla stele di Sactut, in: BCTH NS 19 B, 499–504.

[5] Ph. Leveau, Caesarea de Maurétanie 80. Cf également à ce propos les remarques de F. Rakob dans Gnomon, 57, 1985, 466.

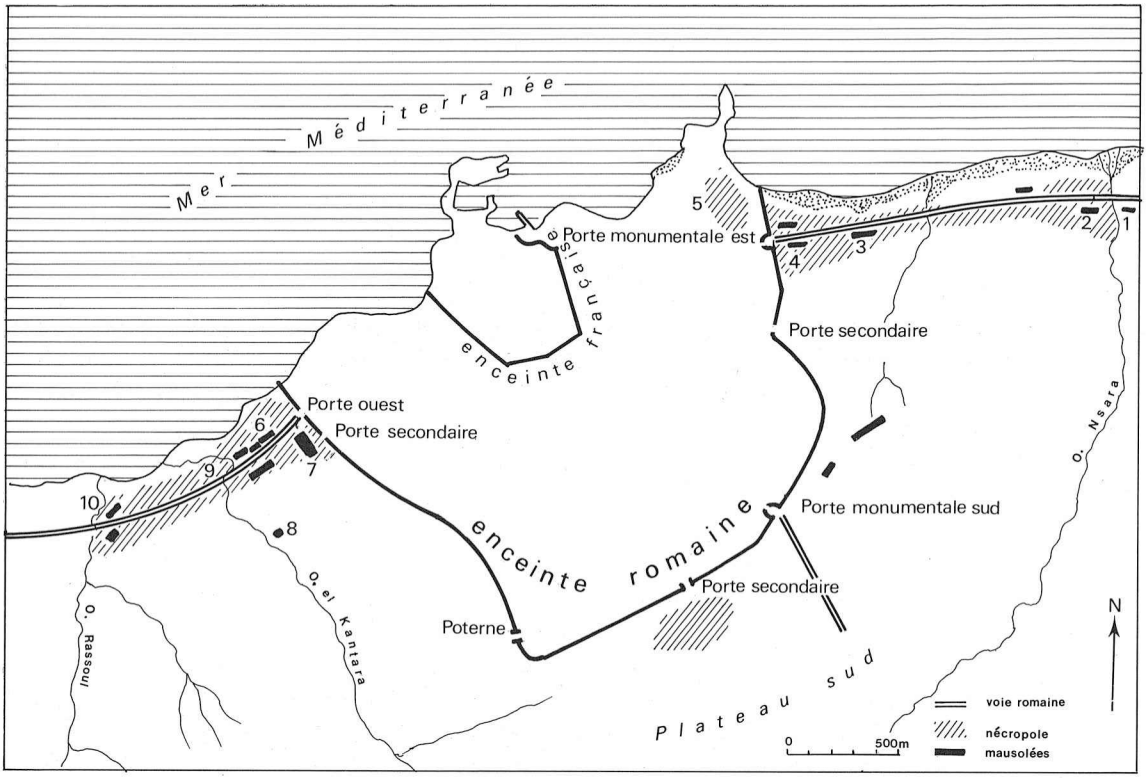


Abb. 93. Les cimetières de Caesarea:

1 le cimetière de l'oued Nsara, mausolées (Taf. 51), tombeau de plan syrien (Taf. 54g.h), columbaria
2 mausolées
3 mausolée (Taf. 52a), columbarium des affranchis de Juba (Taf. 50a)
4 le cimetière de la porte de Tipasa (inscriptions funéraires) (Taf. 55e.f)
5 le cimetière préromain (inédit)
6 le cimetière Hanafi, mausolées, *formae* (Taf. 55d), sarcophages, tombes sous tuiles
7 le cimetière Roseau, mausolées (Taf. 50d), sarcophages, tombes sous tuiles, hypogées, *areae* (Taf. 55a–c), tombes individuelles (Taf. 54d.e)
8 le cimetière Bevelaer, columbarium (Taf. 52b.c)
9 columbarium près de l'oued el Kantara
10 le cimetière de l'oued Rassoul, columbarium, *area* (dite de Novi), tombes sous tuiles.
Par commodité j'ai laissé aux cimetières les noms qui leur avaient été donnés par les archéologues francais, lieux – dits ou nom de l'ancien propriétaire de la ferme.

restée malheureusement inédite. A l'ouest, la situation est identique: une première nécropole le long du rempart, une seconde au bord de l'oued el Kantara à 1 km du rempart romain; entre les deux, une zone de tombes et de monuments funéraires s'allongeant au nord de la route nationale dont le tracé doit à peu près recouvrir celui de la voie romaine; au-delà, plus à l'ouest entre les oueds el Kantara et Rassoul, une nouvelle zone de tombes le long de la voie romaine avec une zone de plus forte densité vers l'oued Rassoul.

La situation de la nécropole sud est sensiblement différente. Sur le plateau dominant la ville, on connaît essentiellement deux groupes de mausolées à chambre funéraire souterraine et substruction en pyramide à gradin, l'un comprenant quatre monuments, 200 m à l'ouest de la porte sud, l'autre en comportant neuf, 600 m plus à l'est, ainsi qu'une petite nécropole située près de la

NÉCROPOLES ET MONUMENTS FUNÉRAIRES À CAESAREA DE MAURÉTANIE

PHILIPPE LEVEAU

Située à une centaine de kilomètres à l'ouest d'Alger, Caesarea de Maurétanie fut dans l'antiquité romaine une des plus importantes villes d'Afrique du Nord. Héritière de Iol, qui fut peut-être une des capitales du roi numide massyle, Micipsa, puis du maure Bocchus, elle fut rebaptisée Caesarea par le roi Juba II, le fils de Juba Ier, l'allié de Pompée, qu'Auguste plaça en 25 av. J.-C. à la tête du royaume maurétanien restauré. Ptolémée succéda à son père Juba en 23 ap. J.-C.; mais en 40, il fut éliminé par Caligula et Caesarea devint naturellement la capitale de la nouvelle province de Maurétanie Césarienne créée par l'empereur Claude. Elle devait garder cette fonction de capitale provinciale jusqu'à la fin de l'Antiquité. Quelle qu'ait été l'importance de la ville libyco-punique d'Iol qui ne se limitait pas à l'îlot du port ni à sa proximité immédiate mais s'étendait jusqu'au centre de la ville moderne comme viennent de le montrer des fouilles réalisées par une mission algéro-britannique, elle est sans rapport avec celle de la Caesarea refondée par Juba II après qu'il eut reçu d'Auguste une partie des Etats qu'avaient possédés ses ancêtres. La nouvelle Caesarea était une ville romaine, bâtie à la romaine par un prince client accomplissant un acte politique conforme à sa situation comme le dit explicitement Suétone: *Reges amici atque socii et singuli in suo quisque regno Caesareas urbes condiderunt* (Divus Augustus, 60). Caesarea fut entourée d'un rempart qui enclôt une superficie énorme de 370 ha dont seule la partie littorale fut effectivement occupée soit 150 ha environ. La ville disposa du jeu complet des édifices qui caractérisent la ville romaine: ensembles monumentaux liés à la vie politique (forum et bâtiments annexes), thermes, édifices de spectacles (théâtre, amphithéâtre, cirque), aqueduc, qui s'intègrent dans le plan régulier que conçurent des architectes qui durent venir de Rome[1]. Ses cimetières sont relativement bien connus grâce à une série de publications[2].

Les cimetières de Caesarea (Abb. 93)

La géographie des nécropoles

Les deux nécropoles les plus importantes s'allongeaient à l'est et à l'ouest de la ville, le long des deux principales voies qui en sortaient. Elles n'étaient pas continues. A l'est, on connaît en effet deux centres principaux: la nécropole de l'oued Nsara, située entre 1,2 km et 2,5 km du rempart romain et celle qui se trouve immédiatement à l'extérieur du rempart et s'allonge sur deux à trois cents mètres. Ce centre est en réalité la continuation de la nécropole pré-romaine découverte à l'occasion des fouilles effectuées sur le cap Tizerine à l'intérieur du rempart de la ville romaine et

---

[1] Ph. Leveau, Caesarea de Maurétanie, une ville romaine et son territoire (1984) 28–29, 81–88, 110–112, 206–208.

[2] Id. Trois tombeaux monumentaux à Cherchel, in: BAAlger 4, 1968, 101–148, complété par une »Note additionnelle à un article paru dans le BAAlger 4 et à propos de l'opus reticulatum à Cherchel«, ibid. 5, 1971–1974, 25–27; id. Une area funéraire de la nécropole occidentale de Cherchel, ibid. 73–152; id. Les hypogées de la rive gauche de l'oued Nsara et la nécropole orientale de Caesarea (Cherchel) d'après des fouilles et des dessins anciens, in: AntAfr 11, 1977, 209–256, id. Fouilles anciennes sur les nécropoles de Cherchel, ibid., 12, 1978, 89–108; Une mensa de la nécropole occidentale de Cherchel, in: Karthago, 18, 1978, 127–131 et planches XXV à XXXI; id. Recherches sur les nécropoles occidentales de Cherchel, (Caesarea Mauretaniae), 1880–1961, in: AntAfr 19, 1983, 85–173.

unterworfen, die das tägliche Leben, die Wirtschaft, Religion und Bräuche diktierten. Wachsende Nekropolen entzogen sich jeder geplanten Entwicklung, besonders in der Spätantike. Es scheint, daß sie damals eine spezielle Behandlung erfuhren, vielleicht eine bessere als die Stadt selbst.

Salona ist ein geeigneter Ort, diese Probleme zu studieren, obwohl die Nekropolen nicht sehr gut erforscht sind. Denn ungefähr 5500 Grabinschriften, andere Reste von Grabmonumenten, Mausoleen und Grabbezirken liefern viele Informationen über die Beziehungen zwischen der Stadt, den Vororten, *vici,* Ländereien und ihren Nekropolen. Gräber spielten für die Lebenden eine wichtige Rolle und liefern zahlreiche Hinweise auf die soziale, wirtschaftliche und religiöse Struktur des Ortes, zu dem sie gehören.

Da er nach dem Tode machtlos ist, versucht der Grabbesitzer zu Lebzeiten das Grab vor Beschädigungen zu schützen. In den Inschriften wird deutlich, daß der Schutz des Grabes Institutionen wie *fiscus, res publica* und *ecclesia* anvertraut wurde. Diese konnten dem Übeltäter Geldstrafen auferlegen, die zum Zwecke der Abschreckung sehr hoch waren. Wie wirksam sie waren, wissen wir jedoch nicht. Vor dem Wachsen der Stadt oder anderen Schwierigkeiten in der Gemeinde gab es allerdings keinen Schutz.

Das Verhältnis zu Gräbern und Friedhöfen scheint ein besonders guter Anzeiger von Kultur und Verfall einer Gesellschaft zu sein; das trifft auch auf die Antike zu. Manchmal verhalten sich aber selbst Archäologen unangemessen den Gräbern gegenüber, die stets mit Sorgfalt und Ehrfurcht behandelt werden sollten.

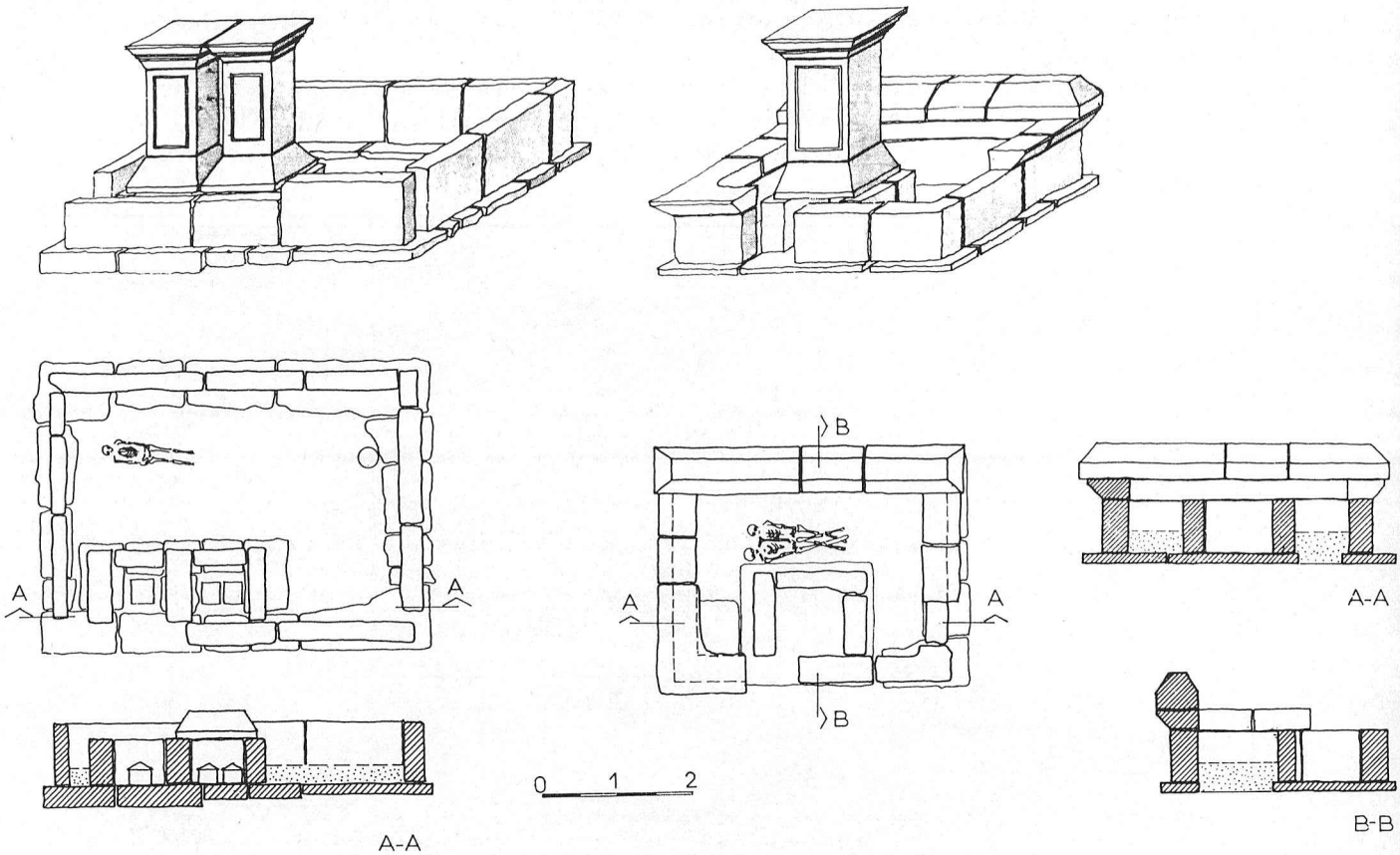


Abb. 92. Komini, links: Grab der Paconia Montana; rechts: Grab der Aurelia Maximina (Grundriß 1:100).

In Dalmatien scheint die Sitte, monumentale Gräber entlang der Straßen zu errichten, von der frühen Kaiserzeit an zu bestehen. Den Höhepunkt in ihrer Entwicklung erreichen die Gräberstraßen am Ende des 1. Jh. und in der ersten Hälfte des 2. Jh. n. Chr. Nach dieser Zeit beginnt wie in Salona eine Neuorganisation der Nekropolen und damit die Zerstörung der ursprünglichen Grabbezirke.

Es gibt aber auch den Fall wie in Argyruntum, wo die alte Sitte bis in die Spätantike fortdauerte[169].

Die hier behandelten Beispiele verdeutlichen die Art der Bestattungen und das Erscheinungsbild der Nekropolen. Es war notwendig, geeignete Plätze für die Gräber zu finden, wo immer Leute lebten. Daher umgaben häufig große Friedhöfe die Städte und jede Art von Siedlungen. Ihre wechselseitigen Beziehungen sind sehr interessant. Manchmal griff die Stadt auf die Nekropole über, wenn sie z. B. keinen anderen Raum zur Ausdehnung hatte oder wenn Befestigungsmauern zum Schutz errichtet werden mußten und die Grabmonumente als Baumaterial benötigt wurden. In solchen Fällen gab es keinen Respekt vor den Stätten der Toten. Die Nekropolen konnten aber auch eine Stadt ersticken, wenn sie das beste Land der Umgebung belegten. Sie drangen zwar nie in die Stadtmauern ein, doch breiteten sie sich auf dem Gebiet aus, das anderweitig hätte genutzt werden können. Wohngebiete waren in ihrer Entwicklung Regeln

[169] Abramić – Colnago a. O. 54.

Grabfunde ohne Bauten an der Benkovačka cesta in der Nähe der Stadt zeigen, müssen freie Plätze existiert haben.[166].

Wahrscheinlich gab es ähnliche Nekropolen wie in Zadar auch im Norden Dalmatiens in **Arbe,** dem heutigen Rab auf der gleichnamigen Insel, und in **Aenona,** dem heutigen Nin. Von diesen Nekropolen zeugen Reliefs mit den Porträts der Toten, die in die Mausoleumsmauern eingelassen und von der Straße aus sichtbar waren[167].

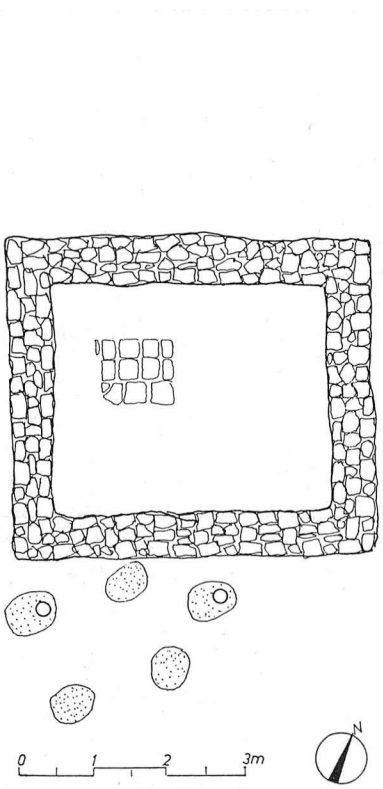


Abb. 91a. Doclea, Grabbezirk Nr. 1 (1:100).

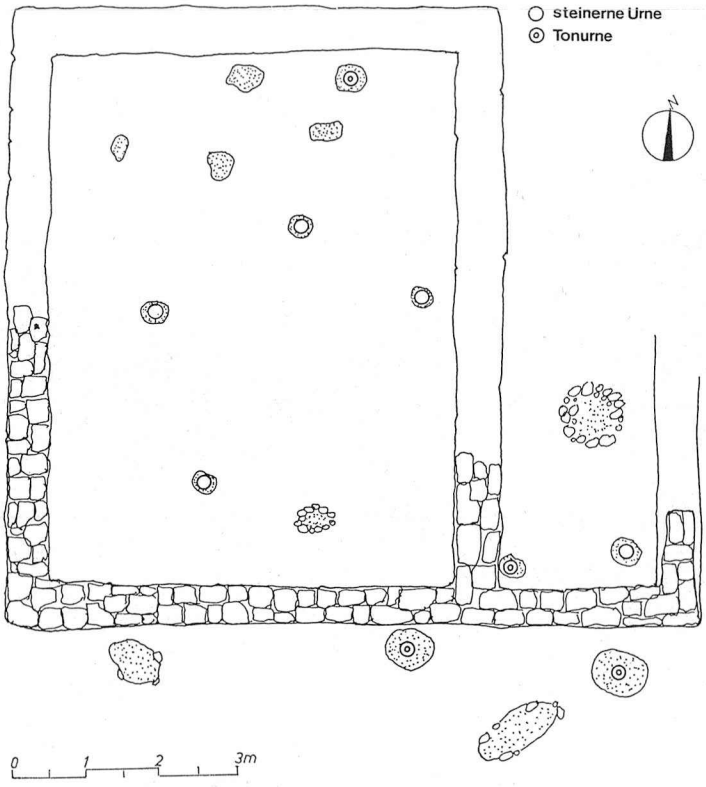


Abb. 91b. Doclea, Grabbezirk Nr. 2 (1:100).

Im Süden des antiken Dalmatien sind Reste von Nekropolen in **Doclea** und **Komini** erhalten[168]. In diesen Städten fand man keine zusammenhängenden Nekropolen an den Straßen, sondern nur verstreute Grabbezirke mit zumeist aus kleinen Steinen gemauerten Umhegungen und Brandgräbern (Abb. 91a u. b). In Komini, dem heutigen Crna Gora, wurden zwei nebeneinanderliegende Grabbezirke mit Altären entdeckt (Abb. 92). Im Grabbezirk der Paconia Montana standen zwei Altäre, in dem der Aurelia Maximina einer; jeder auf einer kleinen Grabkammer mit Urnen. Die Einfriedungen lagen wahrscheinlich an der Straße. Diese Beispiele sind aber aus späterer Zeit als die der Städte an der Küste; sie gehören dem Ende des 2. oder dem frühen 3. Jh. n. Chr. an.

---

[166] Nedved a. O. 42ff. Anm. 7–8.

[167] Die Reliefs sind denen der Stelen sehr ähnlich, doch ist der Stein ziemlich dick und die Rückseite konisch gearbeitet. Das Fragment aus Rab ist publiziert bei V. Brusić, Otok Rab (1925) 56 Abb. auf Seite 57 und das von Nin bei M. Suić – Š. Batović – J. Belošević, Nin, Problemi arheoloških istraživanja (1968) Taf. 12, 1.

[168] Zu Doclea: A. Cermanović-Kuzmanović – O. Velimirović-Žižić – D. Srejović, Duklja, Nekropole (1975) 12ff; dies. Duklja Nekropole 30ff. Abb. 17 u. 20. Zu Komini: A. Cermanović-Kuzmanović, Materijali 4, 1966, 77ff. D. Srejović, Grobnice Aurelije Maksimine i Pakonije Montane u Kominima (Municipium S). Zbornik Narodnog muzeja Beograd 8, 1975, 177ff.

liburnische Cippus[158], als *monumentum* auf diesen Plätzen, aber die Existenz anderer Grabmonumente kann nicht ausgeschlossen werden[159]. Diese Gräberstraße ist das besterhaltene Beispiel in Dalmatien und zeigt starken norditalischen Einfluß[160].

Auch in der römischen Kolonie **Jader,** dem heutigen Zadar, wurden an mehreren Straßen Gräber entdeckt (Abb. 89)[161], die meisten beim Bau einiger Häuser 1975/76 an der Benkovačka cesta[162]. Hier fand man während der Untersuchung einer ca. 400 m² großen Fläche der Nekropole Teile der römischen Straße sowie der Grabanlagen an ihrer Südseite mit über 20 Bestattungen in Stein-, Ton- und Glasurnen (Abb. 90). Die römische Straße liegt ziemlich genau unter der modernen und hatte Begrenzungsmauern aus kleinen behauenen und mit Mörtel verbundenen Steinen. Ein etwa 2,60 m breiter Streifen diente als Zugang zu den drei kleinen Grabanlagen im Westen; in der ersten wurde ein rechteckiges Gefüge aus dicken Mauern angeschnitten, das die Basis für ein Monument gewesen sein könnte. Die folgenden vier größeren Anlagen schlossen vermutlich direkt mit der Straße ab; in zwei von ihnen fand man parallel zur Straße verlaufende Trennmauern und Reste von größeren Gräbern. Das eine davon lag längs auf der Trennmauer, war aus kleinen Blöcken errichtet und mit Ziegeln gepflastert. Hier stieß man auch auf die meisten Urnen. Von den Türen gibt es keine Spuren, die Eingänge lagen wie in anderen Fällen vermutlich zur Straße.

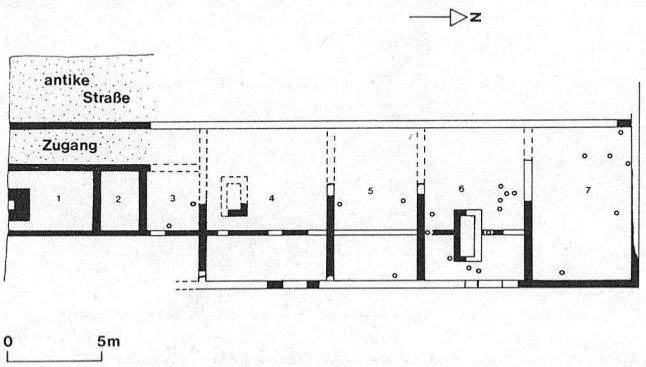


Abb. 90. Zadar, Nekropole an der Benkovačka cesta (1:400).

Die Funde, besonders die Münzen weisen darauf hin, daß die Nekropole von der zweiten Hälfte des 1. Jh. bis zum Beginn des 2. Jh. n. Chr. in Gebrauch war[163]. Es ist schwer zu sagen, ob die Grabanlagen denen in Salona, Aquileia oder Norditalien ähnlich waren. Die Mauerreste der ersten Anlage gehörten vielleicht zur Umhegung eines Grabbezirkes und zum Hauptmonument. Auf den anderen können auch Mausoleen wie in Ostia[164] oder Rom[165] gestanden haben.

Im Zusammenhang mit dieser Nekropole sei darauf hingewiesen, daß so große Grabanlagen immer weit von der Stadt entfernt lagen und kaum lückenlos die ganze Straße säumten. Wie die

---

[158] Ebd. 60 Nr. 5.

[159] Ebd. 59ff. Nr. 1; 2; 3; 4; 6.

[160] Vgl. neben Aquileia (o. Anm. 35) auch die Nekropolen von Sarsina: G. V. Gentili – G. A. Mansuelli – G. C. Susini – A. Veggiani, Sarsina la città romana e il Museo Archeologico (1967) Taf. 4 und von Boretto: S. Aurigemma, RIA 3, 1931, 268ff. Taf. 1–3 Abb. 1–18.

[161] Zu den Nekropolen in Zadar: B. Nedved, Diadora 9, 1980, 341ff. Anm. 4–12.

[162] Ebd. 345ff.

[163] Ebd. 354.

[164] Vgl. die Gräber der Isola Sacra in Ostia: A. Pellegrino, Le necropoli pagane di Ostia e Porto (1984) 54 u. a. Abb. R und den Beitrag von I. Baldassarre S. 125ff.

[165] Vgl. z. B. die Nekropole unter St. Peter: Toynbee, 87 Abb. 4 und den Beitrag von E. M. Steinby S. 85ff.

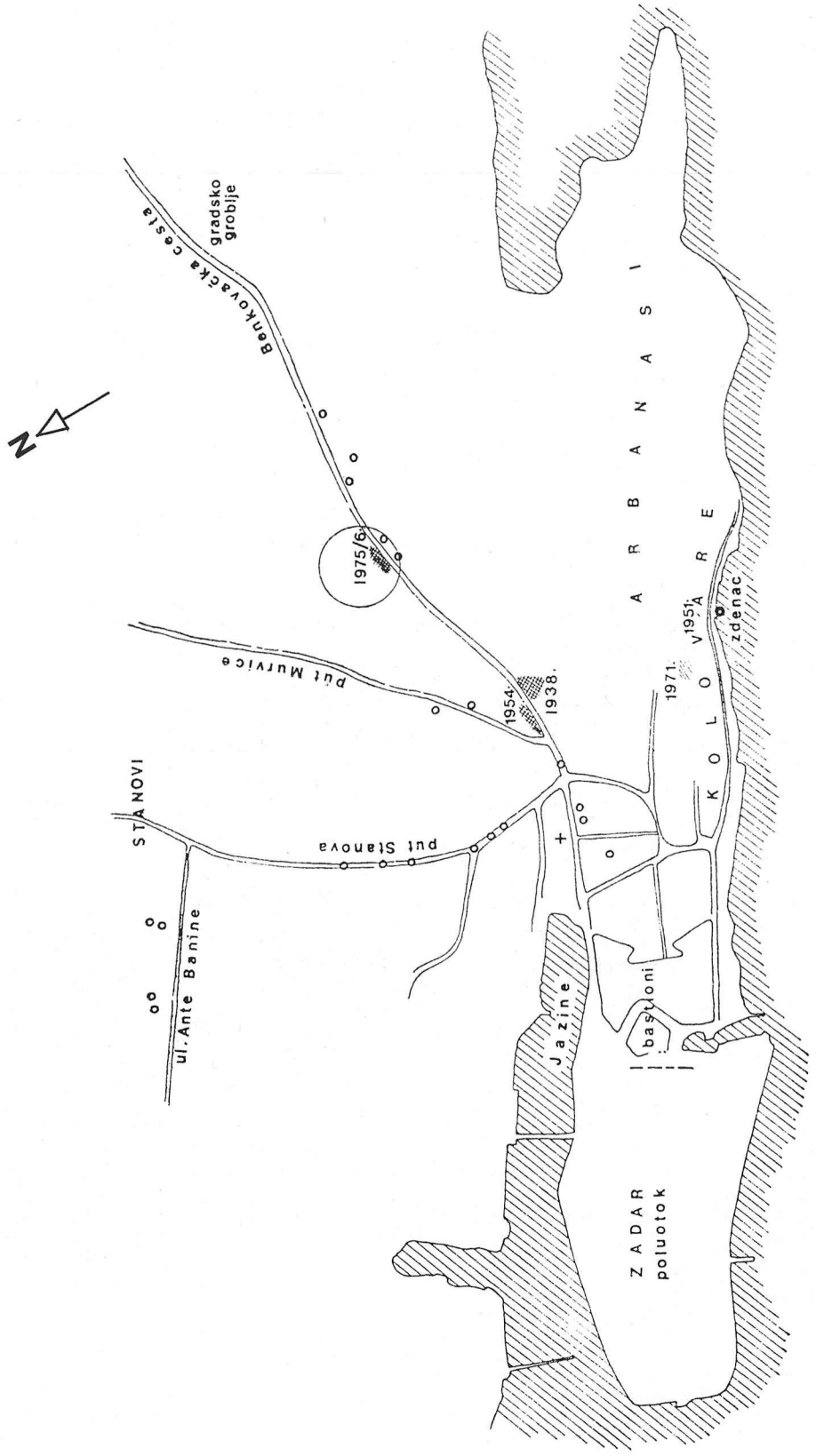


Abb. 89. Zadar, Nekropolen und Straßen.

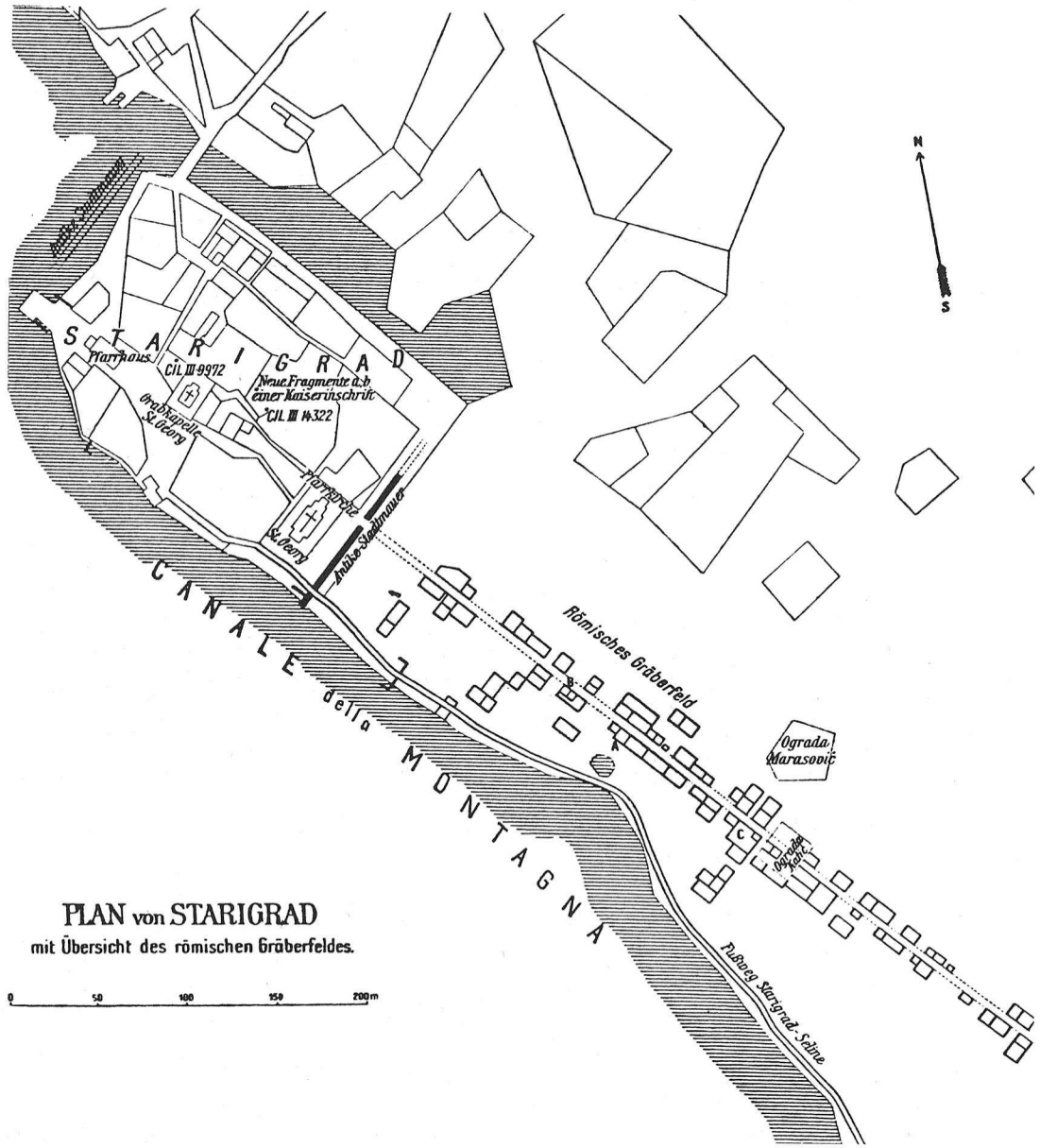


Abb. 88. Argyruntum, Nekropole (1:4000).

meisten der an die 400 entdeckten Brandgräber wurden die Überreste der Verstorbenen in groben Tontöpfen einfach in der Erde begraben, nur eine sehr geringe Zahl in Urnen aus fein gebranntem Ton; 25 größtenteils runde Aschenkisten aus Stein kamen zutage. Nach den Münzen bestand die Nekropole von der ersten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. bis zum Beginn des 4. Jh. Die Grabbeigaben waren überwiegend aus Norditalien importiert. Den Inschriften zufolge gehörten die Bezirke reichen städtischen Familien, die das Recht zur Bestattung an untere Schichten weitergaben. Unter den Verstorbenen befinden sich Mitglieder des Stadtrates (*ordo decurionum*), Soldaten und andere. Es ist schwer, die sozialen Beziehungen der Bestatteten zueinander festzustellen, da nur wenige Inschriften erhalten sind. Sicher diente der zylindrische Cippus, der sog.

für kleinere Plätze bzw. größere Anlagen, *locus* und *hortus,* sind oben schon besprochen worden. In Salona scheinen sie nicht gleichzeitig vorzukommen[145].

Weil man zu den Grabplätzen gelangen mußte, spielten Angaben zum Wegerecht eine große Rolle in den Inschriften. Am häufigsten kommt *aditus* vor, manchmal mit den Maßen[146]; aber auch andere wie *iter, actus* und *ambitus* werden gebraucht[147]. Offensichtlich entstammen die Gesetze im Grabzusammenhang den Wegerechten für den Grundbesitz[148]. Der Unterschied zwischen diesen Ausdrücken ist nicht ganz klar. Sehr wahrscheinlich meinen alle Wege außerhalb der Hauptstraßen, auf denen man die Grabplätze mit oder ohne Karren passieren konnte. Die Hauptstraße, *via,* wird auch häufig erwähnt, um die Lage des Grabbezirkes oder des einzelnen Grabes zu bestimmen[149].

Besucher des Friedhofes hatten immer Zutritt zu den Gräbern. Im Zentrum eines Grabbezirkes stand gewöhnlich das *monumentum,* in der frühen Kaiserzeit ein Altar oder eine Stele, später manchmal auch ein Sarkophag[150]. Altäre waren meist auf ein hohes *bathrum* gestellt und durch eine *clathra* geschützt[151]. In der Regel bestand ein Grabbezirk aus dem *vestibulum,* dem vorderen Teil der Anlage und dem anschließenden *ambitus,* der als Umgang für das *monumentum* diente[152]. In beiden Teilen konnten Tote bestattet werden, *loci sepulturae*[153] oder *sepulchrum*[154]. Den gesamten Bezirk umgab eine Einfriedung, *lorica,* die wahrscheinlich aus Säulen, Pilastern oder anderen dekorativen Elementen, wohl auch aus Schmiedeeisen, bestand, von der aber in Salona keine Reste erhalten sind[155]. In einigen Grabbezirken standen auch größere Gebäude, *diaeta* und *taberna* werden in den Inschriften genannt.

Die nach dem archäologischen und epigraphischen Befund offensichtlich sorgfältige Planung und Gestaltung der Bezirke gewährleistete einen reibungslosen Ablauf der Zeremonien, besonders der *sacrificia*[156].

Nekropolen in anderen Städten Dalmatiens

Außer in Salona gab es Grabbezirke entlang der Straßen auch in anderen Städten Dalmatiens. In **Argyruntum,** dem heutigen Starigrad in Norddalmatien, entdeckte man 1 m hohe und 0,50–0,60 m breite Mauern von Grabbezirken zu beiden Seiten der etwa 4 m breiten Straße, die vom Stadttor aus ins Landesinnere führte (Abb. 88)[157]. Alle Einfriedungen sind rechteckig und die meisten umfassen 30–40 m^2, einige waren in kleinere Räume unterteilt. Ungefähr 50 m vom Stadttor entfernt beginnt die Nekropole und zieht sich über 500 m weit hin. Im Süden erstreckt sie sich teilweise bis zum Meer, wo einige Gräber unter dem Meeresspiegel liegen. Bei den

---

[145] O. S. 253. 256. 258. Die Inschrift CIL III 9315 des frühen 1. Jh. stammt aus einem *locus.* Folgende Inschriften erwähnen einen *hortus:* CIL III 2207; 2279; 2397. Letztere scheint das älteste Beispiel zu sein und kann nicht früher als an das Ende des 2. Jh. n. Chr. datiert werden. Es ist unwahrscheinlich, daß das Wort *hortus* vorher in Gebrauch war, aber auf den zahlreichen Inschriften nicht erscheint.

[146] F. Bulić, BullDalm 37, 1914, 64 Nr. 6454 A.

[147] Vgl. Dizionario epigrafico di antichità romane I (1895) 70ff. s. v. actus (ed. E. De Ruggiero).

[148] Ebd.

[149] Die Inschriften CIL III 2072 u. 2973 verdeutlichen dies.

[150] Ein *monumentum* wird u. a. in den Inschriften CIL III 2072 u. 9315 erwähnt.

[151] CIL III 2072.

[152] Der *ambitus* als Gang um das Monument ist Teil des Grabbezirks und zu unterscheiden von dem *ambitus* als Weg zum Grabbezirk, den die Inschrift CIL III 9315 nennt.

[153] F. Bulić, BullDalm 20, 1897, 151 Nr. 2360.

[154] CIL III 2082.

[155] CIL III 2072. Vielleicht war diese Einfriedung denen in Aquileia und Boretto ähnlich. (o. Anm. 38 u. 133).

[156] CIL III 9315.

[157] Abramić – Colnago, a. O. 43ff.

zu dieser Nekropole. Die Grabbeigaben waren von hoher Qualität. Fast jede Urne enthielt einige Gegenstände, darunter 3 Bernsteinringe (mit figürlichen Motiven: Eroten, weibliche Porträts mit flavischer Frisur), Bernsteinfigürchen (z. B. ein liegender Hund), farbige Glasfläschchen und gestempelte Öllampen. Nach den Funden war die Nekropole von der zweiten Hälfte des 1. Jh. bis zum Ende des 3. Jh. n. Chr. in Gebrauch. Während der Grabung wurden keine Grabmonumente oder Inschriften gefunden. Aus der Größe des Gebietes, das von den Gräbern eingenommen wurde, folgt, daß die Nekropole nicht zu einem Gut, sondern zu einem Dorf gehörte. Die Grabfunde sind denen von Argyruntum ähnlich[139]. Doch fand man in Lora keine Umfriedungen wie dort; hier scheinen die Toten ohne System bzw. Plan begraben worden zu sein. Nur 300 m von Lora entfernt befindet sich eine Grabinschrift in der südlichen Mauer des Franziskanerklosters von Poljud (Taf. 47e)[140]. Da eine Nekropole und antike Architektur in der Nähe zutage kamen[141], kann sie gut beim Bau des Klosters gefunden worden sein und wäre dann ein Beweis für große und reich ausgestattete Grabbezirke in dieser Nekropole. Die Inschrift lautet:

C(aio) ORCHIVIO AMEMPTO DECVR(ioni)
ANN(orum) XIIX ORCHIVIA PHOEBE
MATER FECIT SIBI ET AMEMPTO CAESARIS AUG(usti)
DISP(unctori) CONIVGI ET LIBERTIS LIBERTABVSQ(ue) POSTERISQ(ue)
SVIS ET EORVM ET RHODINO AMEMPTI CAESARIS
IN FRONTE CVM TABERNA P(edes) LII IN AGRO P(edes) XLV HOC MONVMENT (um)
SIVE SEPVLCHRVM EST EXTRANIVM HEREDEM NON SEQVTVR

Die erwähnte *taberna* erscheint in Dalmatien im Grabzusammenhang nur in dieser Inschrift, ist aber andernorts in der römischen Welt bekannt[142].

Im salonitanischen *ager* kommen oft arme Ziegel- und Amphorengräber vor. Diese Begräbnisse gehörten auch zu Ländereien oder *vici* bzw. zu den Kirchen, die als religiöse Zentren im gesamten Gebiet von Salona verstreut waren[143]. Fast alle stammen aus dem 4. oder 5. Jh. n. Chr.

Die wichtigsten frühchristlichen Nekropolen Salonas entstanden zwar noch in heidnischer Umgebung[144], aber außerhalb der Hauptgräberstraßen und hatten ein ganz anderes Erscheinungsbild als diese. Sie entwickelten sich von den Gräbern der Märtyrer aus, die das Zentrum der christlichen Friedhöfe bildeten und als Orientierungspunkt für die anderen Gräber dienten. So nahe wie möglich bei einem Märtyrergrab bestattet zu werden, war der größte Wunsch aller Anhänger der neuen Religion, doch offensichtlich das Privileg nur weniger reicher Leute.

Grabinschriften

Die im Text erwähnten Inschriften aus Salona liefern viele Angaben über die Organisation und das Aussehen der Grabbezirke. Die in ihrer Bedeutung grundlegend verschiedenen Wörter

---

[139] Sehr ähnlich sind Steinurnen sowie Glas- und Keramikwaren, z. B. Glasollae und Öllampen. Es ist besonders auffällig, daß gerade von den üblichen Grabbeigaben abweichende Gegenstände wie Bernsteinringe und -figürchen fast identisch sind. Vgl. M. Abramić – A. Colnago, ÖJh 12, 1909, 55ff. Abb. 20; 65; 71 u. a.

[140] CIL III 2082. Die Tafel mißt 1,57 × 0,67 m.

[141] Über das gesamte Gebiet von Poljud und Lora waren Gräber verstreut. Architekturreste fand man während der Restaurierung der Kirche der Heiligen Dreieinigkeit. Außerdem scheint die Mauer des Franziskanerklosters aus Resten römischer Mauern gebaut worden zu sein.

[142] Toynbee 97ff.

[143] Solche Gräber fand man an verschiedenen Stellen des heutigen Split. Nur kleinere Friedhöfe sind publiziert. Vgl. F. Oreb – E. Martin, VjesDalm 74, 1980, 55ff.

[144] Heidnische Gräber und Grabmonumente sind der Beweis dafür.

aber gleich nach ihrer Auffindung wieder verschwunden sind. Der Altar besteht aus zwei Teilen, die mit Eisendübeln verbunden waren. Den reich verzierten, vorkragenden Aufsatz trägt der Hauptblock, in den folgende Inschrift eingemeißelt ist:

D(is) M(anibus)
L(ucio) GRANIO L(uci) F(ilio)
PROCLINO DEC(urioni)
COL(oniae) AEQ(ensium) FLAMI
NI B(ene) F(iciario) CO(n)SULARI LEG(ionis) XIIII
GEM(inae) ISTVP(endiarum) X[V]IIII
DEF(uncto) ANN(orum) XXXVIIII
EPIDIA PROCVLA MA
TER FILIO DVLCISSIMO
ET SIBI LIBERTIS LIBERTA
BVSQVE POSTERISQVE
EORVM
IN F(ronte) P(edes) XL IN AG(ro) P(edes) XL

Die Eroten der Altarseiten mit ihren gesenkten Fackeln und den kleinen Girlanden sind beliebte Motive aller Arten von Grabmonumenten in Salona[134]. In der Rahmung der sehr zerstörten linken Seite wird das Symbol des *beneficarius consularis* gezeigt. Die Rückseite ist unverziert belassen. Nach den Stilmerkmalen der Dekoration und den Angaben über den Verstorbenen kann der Altar in hadrianische Zeit datiert werden. Der Verstorbene war Soldat der 14. römischen Legion, die zu Beginn des 2. Jh. in Carnuntum stationiert war und von der auch Einheiten für den römischen Statthalter von Dalmatien abkommandiert waren[135]. Der Altar stand in einem Grabbezirk, der zu einem Gut gehörte und war von kleineren Gräbern umringt. Als Hauptmonument trägt er den Namen des Besitzers der Parzelle, in deren Nordwestecke der kleine Friedhof angelegt war[136]. Grabbezirke mit einem Altar als Hauptmonument finden wir sowohl in der westlichen Nekropole von Salona als auch in den Gräberstraßen von Argyruntum und Aquileia. Der Friedhof liegt hier ganz in der Nähe des Lebensbereiches des Besitzers und seiner Klientel. Man wählte den Platz in der Ecke der Parzelle zum einen so aus, daß er für die Gräber der Familienmitglieder groß genug war, zum anderen vermied man, viel von dem Land zu vergeuden, das in erster Linie landwirtschaftlich genutzt werden sollte. Offensichtlich war die Familie des Lucius Granius Besitzer des Gutes, da seine Freigelassenen in der Inschrift erwähnt werden. Ungewöhnlich erscheint, daß ein Soldat Mitglied des Stadtrates in Aequum war, der römischen Kolonie, 40 km entfernt im Landesinneren, und daß er zur selben Zeit Land im salonitanischen *ager* besaß[137].

Auf ein Beispiel für den zweiten Typus einer Nekropole auf salonitanischem *ager,* die zu einem *vicus* gehörte, stieß man bei Straßenbauarbeiten in **Lora,** im Nordwesten von Split, wobei einige Gräber durch Bulldozer zerstört wurden. Während der folgenden Notgrabung entdeckte man ca. 40 Urnen, 2 Körpergräber und einen unterirdischen Steinsarg aus 4 grob gehauenen Platten[138]. Gräber in der Nähe, die vorher zufällig gefunden worden waren, gehören offenbar auch

[134] Vgl. o. Anm. 116.

[135] Die 14. Legion (Gemina Martia Victrix) war seit Beginn des 2. Jh. n. Chr. in Carnuntum stationiert. Vgl. RE XII (1925) 1740f. s. v. legio (XIIII gemina) (Ritterling); Betz 54ff.

[136] Dies kann aus dem Verlauf der Feldwege als Zeugnisse der Kommunikation zwischen den Parzellen des *ager* geschlossen werden.

[137] Vielleicht besaß die Mutter des Toten Land in dem Gebiet der salonitan. *res publica.* Vgl. Cambi – Rapanić a. O. 100.

[138] Die Ergebnisse dieser Grabung sind noch nicht publiziert.

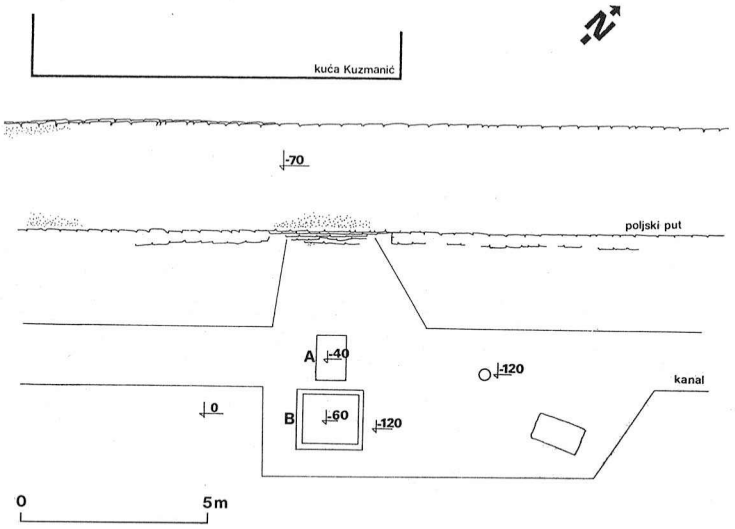


Abb. 86. Smrdećac, Fundort des Altars (A) und der Basis (B) des L. Granius Proclinus (1:200).

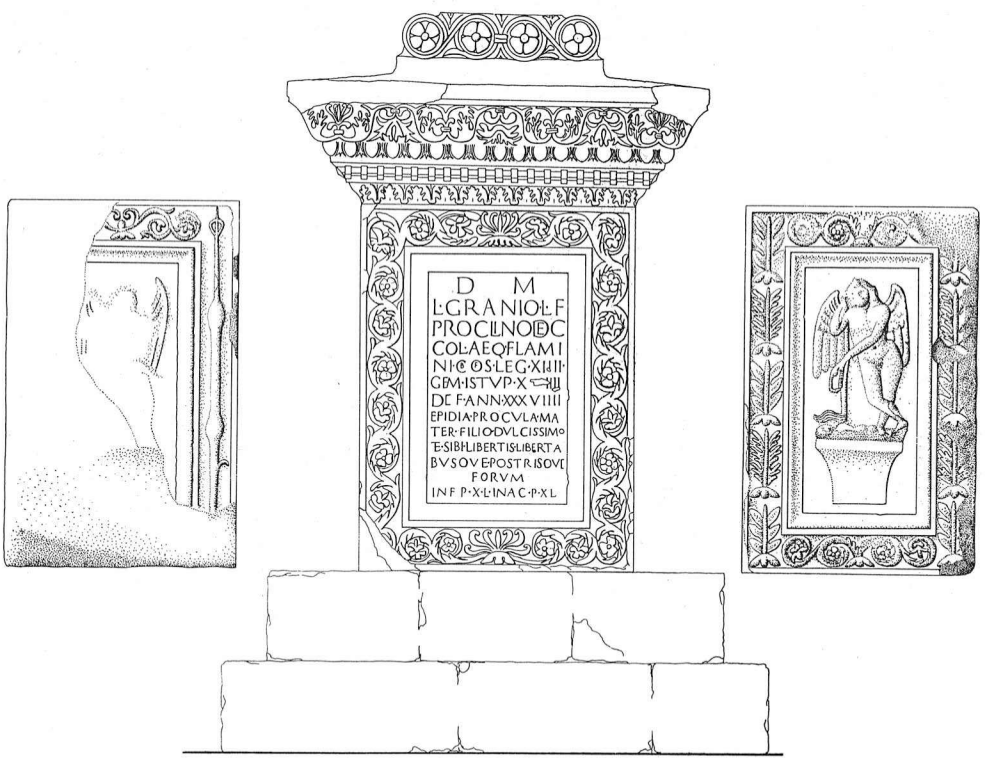


Abb. 87. Smrdećac, Altar des L. Granius Proclinus. Maße des Blockes mit der Inschrift: H: 1,22 m, B: 0,91 m, T: 0,76 m; Maße des Aufsatzes: H: 0,39 m, B: 1,40 m, T: 1,34 m (ca. 1:25).

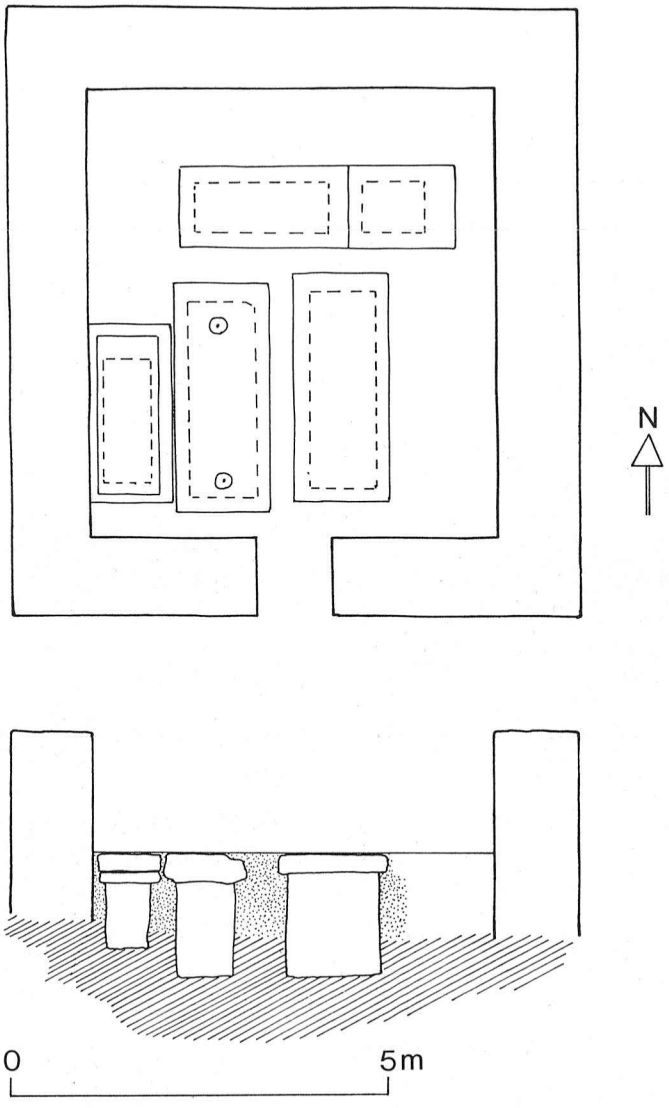


Abb. 85. Manastirine, Mausoleum (1:100).

beieinander, daß die Nekropolen beider Siedlungen ineinander übergingen. Diese Verbindung paßt gut zu der Tatsache, daß Vranjic von Salona verwaltet wurde.

Heidnische Nekropolen gab es nicht nur in unmittelbarer Umgebung der Stadt, sondern auch auf zahlreichen Plätzen des *ager publicus,* fast alle in der Nähe von Gütern oder Dörfern. Sie enthalten teils wenige, teils bis zu hundert Gräbern und stammen aus verschiedenen Perioden[132]. Die meisten kamen in der Nähe des heutigen Split zutage; bis jetzt sind nur wenige ausgegraben.

Zwei für Friedhöfe in Guts- bzw. Dorfnähe repräsentative Beispiele möchte ich anführen. Das erste war eine kleine Nekropole in **Smrdećac** im Osten von Split, dem sog. Split III, wo neben einigen Gräbern auch der große Altar des Lucius Granius Proclinus stand (Abb. 86 u. 87; Taf. 47 d)[133]. Rund um seine hohe Basis aus großen Steinblöcken waren viele Urnen vergraben, die

[132] Die meisten Begräbnisse wurden im nordwestlichen Teil der Halbinsel von Split gefunden und beim Bau von Häusern usw. zerstört. Wenige sind publiziert. Vgl. M. Nikolanci, VAHDalm 54, 1952, 192ff.

[133] N. Cambi – Ž. Rapanić, VjesDalm 72/73, 1979, 93ff. Abb. 1–3 u. Taf. 3–4. Der Altar befindet sich heute im Archäologischen Museum von Split.

ornamentik (Architrave mit Akanthus, Kassetten und Kapitelle) erhalten sind wie sie z. B. zu dem Mausoleum der Familie der Lollia in der westlichen Nekropole gehörten[122]. In diesem Mausoleum müssen u. a. zahlreiche Skulpturen und Porträts aufgestellt gewesen sein, die leider nicht erhalten sind.

Weitere Gräber in der Umgebung von Salona

Abgesehen von diesen wichtigen Nekropolen existierten weitere verstreute Gräber, die Salona an drei Seiten, mit Ausnahme des Küstengebietes, umgaben. Schon im 1. Jh. n. Chr. gab es eine wachsende Zahl von Gräbern im Norden der Stadt, wo nur kleine Straßen zu den Nachbardörfern führten. Bezeugt ist dies durch viele Inschriften, meist auf Stelen, die während der Untersuchung der frühchristlichen Friedhöfe bei **Kapljuč** und **Manastirine** entdeckt wurden[123], ebenso wie durch die Begräbnisse früherer Perioden, die man beim Bau der Wasserleitungen für Kaštela und Trogir fand[124]. Besondere Beachtung verdienen zwei qualitätvolle Urnendeckel[125]. Die Fundorte machen klar, daß Gräber im Norden vereinzelt und ohne System angelegt sind und zwar in einem Gebiet, das bis zu 1 km von der Stadt entfernt war. Hier entwickelten sich Nekropolen erst im 2. Jh. n. Chr. Zwischen die ursprünglich bescheidenen Bestattungen werden später reichere Gräber und sogar Mausoleen eingefügt. Das bedeutendste darunter ist ein quadratisches Mausoleum, im Norden der Stadtmauer, östlich des Friedhofs von Manastirine. Es enthält Kammern für Körperbestattungen, die mit Platten verschlossen waren (Abb. 85)[126]. Auf einer dieser Steinplatten befindet sich ein Mosaik tetrarchischer Zeit aus sehr kleinen Steinen[127]. Es zeigt den 9 Jahre alten Titus Aurelius Aurelianus auf einem Stuhl wie einen Dichter oder Philosophen (mit einem Buch in der Linken), ein Rebhuhn, das ihm zugewandt ist, neben beiden eine Herme mit langem Haar und ganz rechts im Bild die Inschrift[128]. Wahrscheinlich befand sich eine weitere Szene symmetrisch dazu auf der zerstörten Seite.

Auch die Straße zur Halbinsel **Vranjic** war zu beiden Seiten von Gräbern gesäumt. Darauf deuten Zufallsfunde, die jedoch immer wieder zerstört wurden. Ausgrabungen fanden in dem Gebiet nie statt. Besser bekannt ist der östliche, spätantike Teil der Nekropole beim heutigen Crikvine, wo eine frühchristliche Basilika stand[129]. Zahlreiche Stelen und andere Grabinschriften sind in den Mauern der umliegenden Häuser verbaut oder werden im Archäologischen Museum von Split aufbewahrt[130]. Ich fand ein sehr interessantes Grabmonument mit den Büsten eines Mannes und einer Frau nördlich der Straße in den Felsen gehauen[131]; das Relief ist flüchtig und einfach gearbeitet. Auf dem Gebiet zwischen Salona und Vranjic lagen so viele Gräber dicht

---

[122] Lanza, 33 Taf. 8f. u. Anm. 83.

[123] Zu Kapljuč: J. Brøndstead – F. Weilbach – E. Dyggve, Recherches a Salone 1 (1928) 157 Nr. 1–55. Zu Manastirine: R. Egger, Forschungen in Salona (1926) 67ff. Nr. 1–75. Es gibt noch weitere heidnische Inschriften und andere Funde als in diesen beiden Publikationen erwähnt.

[124] D. Rendić-Miočević. Archaelogia Jugoslavica 1, 1954, 65ff. Abb. 11. Beim Bau der Wasserleitungen fand man nur Aschenurnen mit Grabbeigaben.

[125] Sie wurden 1978 beim Bau der zweiten Wasserleitung entdeckt und sind noch nicht publiziert.

[126] Dyggve, History 24f. Abb. 5.

[127] Kopfform, grobe Gesichtszüge und die Frisur sind charakteristisch für diese Zeit.

[128] N. Cambi, Guide to the Archeological Museum at Split (1973) 22 Nr. 37 Taf. 7; N. Duval, La mosaïque funéraire dans l'art paléochretien (1976) 15 Abb. 2.

[129] Zur Basilika: Dyggve, History 80 Abb. 4, 28.

[130] Viele Fragmente kamen beim Bau der Hausfundamente zutage. Da einige Familien des Dorfes Land in Salona besaßen, wurden vielleicht auch dort Funde aus dieser Nekropole entdeckt.

[131] Offensichtlich befindet sich die antike Straße ganz in der Nähe. Das Relief ist erst vor kurzem entdeckt worden und noch nicht publiziert.

gefunden und war in einem Turm der südöstlichen Stadtmauer verbaut in der Nähe einer Brücke über die Mündung des Flußes Salon[114]. Der Altar ist auf allen Seiten reich mit Pflanzenornamenten dekoriert. Die Front tägt die Inschrift:

Q(uinto) ETVVIO Q(uinti) FIL(io)
TRO(mentina) CAPRIOLO
ANNOR(um) XIIII
Q(uintus) ETVVIVS ERASTVS
ET ETVVIA HEDISTE
FILIO PIISSIMO ET
ETVVIAE QVINTAE F(iliae)

Auf der rechten Seite hält ein Eros ein Diptychon und eine Buchrolle mit beiden Händen vor die Brust, auf der linken hält ein weiterer eine gesenkte Fackel. Der Altar gehört in die flavische Zeit[115], und die Eroten sind mit die frühesten ihrer Art in Salona[116]. In Form und Dekoration ist er einem Beispiel in Aquileia ähnlich und ein guter Beweis, daß nicht nur in der Anlage der Grabbezirke, sondern auch in den Monumenten selbst Parallelen in beiden Städten zu finden sind[117]. Der einzige Unterschied besteht in den Eroten, die den Altar aus Salona flankieren und an deren Stelle in Aquileia nach den meisten Autoren Attis tritt, den man aber eher als Orientalen bezeichnen sollte[118]. Die Altäre werden noch bemerkenswerter durch den gleichen Namen Q. Etuvius Capriolus. Dieselbe Person kommt nicht in Frage, da die sonstigen Angaben differieren; die zwei Verstorbenen können Verwandte gewesen sein, da sie zur gleichen Zeit, in der 2. Hälfte des 1. Jh. n. Chr., gelebt haben und ihre Heimatstädte an der Adriaküste schon immer eng verbunden waren[119].

Noch andere Grabaltäre und -inschriften stammen aus diesem Gebiet und zeigen die Bedeutung der Nekropole zwischen dem alten Stadtkern und dem Hafen[120]. An der Straße weiter außerhalb der Stadt stieß man zufällig auf einige Gräber, aber es wurde nie systematisch ausgegraben. Da es sich in der Hauptsache um spätantike Gräber handelt, muß die Nekropole zu dieser Zeit noch frequentiert gewesen sein[121]. Ihre Glanzzeit hatte sie jedoch in der früheren Kaiserzeit; diese Gräber wurden größtenteils zerstört, als sich die Stadt zum Flußdelta hin ausbreitete.

Der archäologische Befund zeigt deutlich, daß in der frühen Kaiserzeit Nekropolen an den Straßen lagen, die in Richtung Westen, Nord- und Südosten aus der Stadt hinausführten. Schon im 1. Jh. n. Chr. gab es gemauerte Mausoleen, von denen aber nur Fragmente der Architektur-

[114] O. Anm. 116.

[115] Die Datierung stützt sich sowohl auf die Art der Dekoration des Altars als auch auf die Komposition der Inschrift und die lautmalerischen Formeln.

[116] Diese Motive kamen in der zweiten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. in Dalmatien in Mode. Sie erscheinen auch auf dem Altar der Pomponia Vera: Vgl. F. Bulić, BullDalm 26, 1903, 3ff. Taf. 1–3 und auf einer Stele aus Narona: N. Cambi, Izdanja Hrvatskog arheološkog društva 5, 1980, 135 Abb. 77. Auf Sarkophagen wurden sie am Beginn des 2. Jh. n. Chr. übernommen.

[117] Vgl. V. Santa Maria Scrinari, Catalogo delle sculture romane del Museo archeologico di Aquileia (1972) 135 Nr. 387 Abb. 387.

[118] Die Figuren werden allgemein für Attis gehalten, haben aber keine seiner Kennzeichen wie z. B. die Attribute eines Hirten. Für Grabmäler von Soldaten wäre die Darstellung eines trauernden unterworfenen Orientalen außerdem passender. Attisfiguren erscheinen auf Grabdenkmälern erst im 2. Jh. n. Chr.

[119] Über die Beziehungen zwischen Aquileia und Salona: D. Rendić-Miočević, Studi Aquileiesi offerti a Giovanni Brusin (1953) 67ff.

[120] F. Bulić, BullDalm 7, 1884, 150 Nr. 26; CIL III 8792.

[121] In der Nähe der Nekropole, außerhalb der Stadtmauer, wurde die Deckplatte vom Sarkophag des Aurelius Satrius gefunden, der der Isisgemeinde von Salona angehörte. Vgl. N. Cambi, VAHDalm 65–67, 1963–65, 85 Anm. 2.

ET A BATHRO CLATROR(um)
A PARTE DEXT(ra) ET SINIST(ra)
ET A POST(ico) OMNIVM
ANGVLOR(um) IIII LAT(a) P(edes)
QVINOS DENOS

Diese Inschriften bieten gute Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion des Grabbezirkes, die schon Mommsen bei der Veröffentlichung der Inschrift versuchte; allerdings stimmen in seinem Vorschlag die Maßangaben nicht mit der Skizze überein[109]. Die Inschrift erwähnt einen Grabbezirk, der innerhalb der Umfriedung vor dem Monument ein *vestibulum* hat und einen *ambitus* um das Monument herum. Der Bezirk war nach Süden gerichtet und lag an der Straße (auf Substruktionen?). Als Abmessungen werden 32 Fuß Länge und 55 Fuß Breite angegeben, außerdem 15 Fuß für den *ambitus* neben und hinter der Basis. Würde man mit Mommsen die Maße 32 × 55 Fuß für den gesamten Bezirk annehmen, so blieben bei jeweils 15 Fuß Abzug für den *ambitus* nur 2 Fuß für die Basis, auf der das Monument stand. Dies erscheint mir so gering, daß man nach anderen Lösungen suchen muß.

Möglicherweise sind 32 × 55 Fuß allein die Maße für das *vestibulum*. Der Bezirk wäre dann 55 Fuß in der Front breit. Nach insgesamt 30 Fuß Abzug für den *ambitus* (15 Fuß an allen Seiten außer in der Front, wo das *vestibulum* liegt), blieben 25 Fuß für die Basis. Die Länge der Seiten kann z. B. folgendermaßen berechnet werden: 32 Fuß für das *vestibulum* plus 17 Fuß für die Basis mit dem Zaun und dem Monument[110] plus 15 Fuß für den *ambitus;* 64 Fuß sind das Ergebnis[111]. Nach Zugrundelegung eines römischen Fußes von 29,5 cm können ca. 18,60 × 21,70 m für den Bezirk angenommen werden (Abb. 84). Diese Maße sind etwas größer als sie sonst auf salonitanischen Inschriften erscheinen, aber kleiner als die einiger Bezirke der westlichen Nekropole[112].

Ein weiterer Beweis für die Existenz aufwendiger Monumente in dieser Nekropole ist der Altar des Quintus Etuvius Capriolus (Taf. 47a–c)[113]. Er wurde 1902 ebenfalls in Jankovača

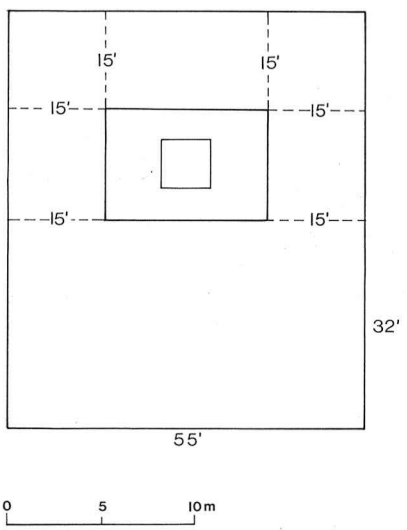


Abb. 84. Salona, Nekropole C, Rekonstruktionsvorschlag des Grabbezirkes nach der Inschrift CIL III 2072 (1:400).

[109] Vgl. die Skizze zu CIL III 2072.

[110] Leider ist die Inschrift im Museum von Split nicht mehr zu finden und die Größe des Monumentes nicht bekannt.

[111] Für Hinweise zur Rekonstruktion des Grabbezirkes nach der Inschrift danke ich Doris Lauenstein.

[112] Der größte Bezirk der westlichen Nekropole mißt an der Langseite über 20 m. Vgl. F. Bulić, BullDalm 33, 1910, Taf. 13.

[113] F. Bulić, BullDalm 25, 1902, 3ff.; CIL III 9052.

der Cohors Chyrrestarum, in deren Tür nur die oberen Felder mit Pfeil und Bogen und einem Köcher verziert sind[104].

Wahrscheinlich stammen die Stelen aus der Nekropole eines *vicus*, in dem Soldaten und Veteranen der Militäreinheiten von Tilurium wohnten. Leider gibt es keine archäologischen Zeugnisse dieser Siedlung.

Die Nekropole im Südosten der Stadt

Eine weitere Nekropole muß an der Straße gelegen haben, die in Richtung Südosten aus Salona herausführte (Abb. 81, Nekr. C)[105]. Eine bedeutende Inschrift mit Angaben über die Aufteilung eines Grabbezirkes und seine Gestaltung stammt aus dieser Nekropole[106]. Sie wurde 1848 in Jankovača entdeckt, in einem Gebiet, das in der Antike nahe dem Stadttor und der Straße nördlich des Flußdeltas lag und im frühen 1. Jh. n. Chr. noch nicht urbanisiert war. Es müssen dort Gräber entlang der Straße gelegen haben. Im allgemeinen wird angenommen, daß das Monument von der westlichen Nekropole hierher gebracht wurde, da der Ausdruck *ad viam munitam* sich auf die dortige Situation, besonders im Hinblick auf die großen Steinblöcke der Einfriedungen und die Begrenzungen zur Straße hin, bezogen haben könnte[107]. Aber der Fundort liegt ca. 1200 m von der westlichen Nekropole entfernt, und es gibt keinen Grund für den weiten Transport dieses großen Monumentes. Darum wird das Grabmal eher in dieser Nekropole gestanden haben. Außerdem paßt die Angabe *viam munire* besser zur Straße über eine Flußmündung als zu einer Straße, die auf festen Untergrund wie in der westlichen Nekropole gebaut war[108]. Die Inschrift der Front stellt den Grabinhaber vor:

C(aio) AEMILIO
INGE[N]VO
AED(ili) ET [II VIR]O
IUR(e) D[IC(undo) E]T
AEMIL[IAE]
HIPPOLYT[AE] MATRI

Der Grabbezirk gehörte demnach einem der höchsten Magistrate von Salona, einem Aedilen oder Duumvirn. Auf den Seiten befinden sich zwei Texte desselben Wortlautes, die sich nur in der handwerklichen Ausführung unterscheiden:

VESTIBVLVM
ET AMBITVS
MONVMENTI A
BATHRO CLATROR(um)
INTRA LORICAM QV
AE SPECTAT IN MERID(ie)
AD VIAM MVNITAM
LONG(a) P(edes) XXXII LAT(a) P(edes) LV

---

[104] Auch in Burnum, dem Standort der 11. römischen Legion in Dalmatien, wurde eine Stele mit Köcher, Pfeil und Bogen gefunden. Vgl. J. Medini, Izdanja Hrvatskog arheološkog društva 8, 1984, Abb. 7.

[105] Die Nekropole lag an der Straße, die zu der Brücke X auf Dyggves Plan führte: E. Dyggve, Melanges Šišić (1929) 569. Die Nekropole begann vermutlich nicht direkt am Stadttor, sondern lag weiter im Süden beim heutigen Jankovača.

[106] CIL III 2072.

[107] Bulić a. O. 15 Anm. 2; M. Abramić, VjesDalm 52, 1935–49, 11 ff.

[108] *Munire* kann sehr gut den Bau einer Straße meinen, ebd. 11. Unterstützt wird dies durch die Inschriften CIL III 600: . . . *viam pub[licam], . . ., an[g]ustam fragosam [pe]riculosamq(ue) ita munit, ut vehiculis commeetur . . .*; CIL III 3200; 3201.

Obwohl viel einfacher gearbeitet, ähnelt auch diese Stele denen von Soldaten der 7. Legion in Dalmatien und findet Parallelen in den Stelen des Lucius Cornelius aus Tilurium[94] und des Lucius Vegnonius aus Siculi[95]. Zusammen mit dem an anderer Stelle publizierten Altar des Marcus Titius, einem weiteren Mitglied der 7. Legion[96], wurde die Stele des Q. Valerius am Beginn dieses Jahrhunderts während der Grabungen in Gradina entdeckt (einer vermutlich türkischen Festung des 16. Jh., die in den östlichen Teil der salonitanischen Stadtmauer gebaut war)[97]. Dies legt die Annahme nahe, daß ein Teil des Friedhofs, unweit der Befestigungen, außerhalb der Stadt, für die Soldaten der 7. Legion bestimmt war, die ihren Dienst in der Provinzhauptstadt leisteten. Der Friedhof muß einige Jahrzehnte bestanden haben und zwar von der Ankunft dieser Legion in Dalmatia bis zu ihrem Abzug[98]. Anhaltspunkte zur Datierung der Monumente geben ihre Inschriften.

Die Inschriften des Q. Valerius und M. Titius stammen aus der Zeit vor 42 n. Chr., da die Legion ohne den Ehrentitel Claudia Pia Fidelis genannt wird, den sie sich erst durch die Unterdrückung des Aufstandes des Scribonianus verdient hat[99]. Die Stele des Q. Mettius stammt sicher aus den Jahren nach 42, da der Titel auf ihr schon erscheint. Es gibt noch andere Anhaltspunkte, diese Stelen zu datieren, so daß sie zeitlich präzise festgelegt werden können[100].

Der Teil der Nekropole für Militärangehörige muß um 50 n. Chr. aufgegeben worden sein, als die Legion an den danubischen Limes abkommandiert wurde. Er hätte zwar noch von Soldaten kleinerer zurückgebliebener Einheiten genutzt werden können, doch fehlen uns dafür jegliche Anhaltspunkte. Diese zwei Stelen und der oben erwähnte Altar sind seltene Beispiele von Bestattungen nach gesellschaftlicher oder besser beruflicher Zusammengehörigkeit in den Nekropolen Salonas[101].

Bei der Behandlung von Militärgräbern möchte ich noch die Entdeckung von sieben Stelen in der Nachbarschaft des Dorfes Dicmo, ca. 15 km nördlich von Salona, erwähnen. Man fand dort eine spätrömische unterirdische Grabkammer mit engem Eingang im Osten, die aus den Stelen gebaut worden war, von denen sechs zu Soldatengräbern gehörten[102]. Fünf Stelen tragen Inschriften; auf den beiden anderen sind sie entweder abgearbeitet oder so verwittert, daß sie nicht entziffert werden können. Vier der fünf Inschriften erwähnen Soldaten: einen Veteranen der 7. Legion, zwei Soldaten der 2. Cohors Chyrrestarum (Taf. 46e rechts) sowie einen Soldaten der Ala IV NCR, vermutlich Noricorum, die bisher unter den römischen Militäreinheiten nicht bekannt ist[103]. Fünf Stelen haben Türen unter der Inschrift wie die des Q. Mettius Valens und unterscheiden sich in den Details der Türfelder. Besonders interessant ist die Stele eines Soldaten

---

[94] Nur die Inschrift ist publiziert. Vgl. CIL III 9734; F. Bulić, BullDalm 11, 1888, 99 Nr. 55.

[95] F. Bulić, BullDalm 9, 1886, 9 Nr. 2.

[96] F. Bulić, BullDalm 36, 1913, 14 Nr. A 4407.

[97] Zur Festung von Gradina vgl. L. Katić, Prilozi za povijest umjetnosti Dalmacija 9, 1955, 65ff.

[98] D. h. vom Beginn des 1. Jh. n. Chr. bis kurz vor das Jahr 60. Vgl. Betz, Untersuchungen 8ff. u. 37; J. J. Wilkes, Dalmatia (1969) 104–109.

[99] F. Bulić, BullDalm 28, 1905, 3ff.

[100] M. Titius hat kein *cognomen* als Teil seines Titels wie Q. Mettius Valens. Vgl. A. Schober, Die römischen Grabsteine von Noricum und Pannonien (1923) 9; Th. Mommsen CIL III S. 281.

[101] Vgl. auch den ,,Gladiatorenfriedhof", S. 260.

[102] Stelen und Grabkammer sind nicht publiziert. Die Grabkammer ahmt in Salona gebräuchliche Vorbilder nach und kann gut in die Spätantike datiert werden. Vgl. R. Egger, Forschungen in Salona 2 (1926) 36ff.

[103] Es gibt wenige Inschriften mit den Namen von Soldaten römischer Kohorten. Vgl. RE IV (1900) 319 s. v. cohors (Cichorius): Nur eine norische Kohorte wird erwähnt. Wenn die Inschrift aus Dicmo richtig entziffert worden ist, dann müssen 3 weitere norische Kohorten existiert haben. In Dalmatien fand man vor dieser noch keine Inschrift, die Soldaten einer norischen Kohorte erwähnt. Vgl. G. Alföldy, ActaAntHung 14, 1962, 259.

hat die für das 1. Jh. n. Chr. charakteristischen architektonischen Verzierungen weitgehend aufgegeben[89].

Den bedeutendsten Fund dieser Nekropole bilden zwei Stelen, die zufällig in Bilankuša nahe der Porta Andetria an der Straße zutage kamen[90]. Man entdeckte sie unter einer Schicht grober Steine und anderen Materials, auf der die moderne Straßenkreuzung gebaut wurde, und zwar in dem 4 m tiefen Graben für die Wasserleitung von Kaštela und Trogir. Beide Monumente gehören Soldaten der 7. Legion, die in Tilurium stationiert war, dem heutigen Gardun oberhalb von Trilj. Mehrere Grabmonumente von Soldaten bezeugen eine Abteilung dieser Legion in Salona, die öffentliche Baumaßnahmen durchführte[91].

Obwohl in Salona gefertigt, folgen die Stelen Vorbildern der Legionslager und haben in Salona keine Parallelen[92]. Die größere Stele hat einen Giebel mit Eckakroteren in Form von Löwen, die leider den Bauarbeiten zum Opfer fielen, während der Mittelakroter schon vor der Auffindung verschwunden war (Taf. 46d). Unter dem Giebel befindet sich ein profilierter Architrav mit Waffenfries, der von Kapitellen auf gedrehten Halbsäulen getragen wird. Zwischen diesen erscheint die Büste des Soldaten im *sagum*. Das Porträt ist von einem routinierten einheimischen Bildhauer in spättiberischer Tradition ausgeführt. Das Feld unter der Büste trägt die Inschrift:

Q(uintus) METTIVS Q(uinti) F(ilius)
VOLT(inia) VALENS
MIL(es) LEG(ionis) VII C(laudia) P(ia) F(idelis)
AN(norum) XXXVIII STIP(endiorum) XIIX
T(estamento) F(ieri) I(ussit)

Der untere Teil der Stele ist wie eine Tür mit vier Feldern gearbeitet, in denen sich Löwenköpfe mit Ringen oder Griffe befinden. Diese Stelenform mit ihrer Verwendung von Architekturteilen ist besonders charakteristisch für die Soldatengräber der 7. Legion des Lagers in Tilurium, fand aber auch bei Soldaten einiger kleinerer Einheiten Verwendung, die dort stationiert waren[93].

Die zweite Stele ist kleiner und schlichter (Taf. 46e links). Ein Giebel mit Palmettenakroteren und dreiblättriger Blüte im Zentrum bildet den oberen Abschluß. Unter dem Giebel liegt ein glatter Architrav, wie der Schaft unterhalb der Inschrift ohne jede Verzierung. Die Inschrift lautet:

Q(uintus) VALERIVS
Q(uinti) F(ilius) CORN(elia)
EDESSA MIL(es)
LEG(ionis) VII ANN(orum)
XXXV STIP(endiorum) XII
T(estamento) F(ieri) I(ussit) L(ucius) VALERIVS
H(eres) P(osuit) ET VALERIA
QVINTA L(iberta) H(ic) S(ita) E(st)

---

[89] Diese Art der Verzierungen wird auch in anderen Teilen der römischen Welt in den letzten Jahrhunderten der Kaiserzeit aufgegeben. Vgl. G. A. Mansuelli, Le stele romane del territorio ravennate e del Basso Po (1967) 32ff.

[90] Die Straße führt zu der Zementfabrik „10. kolovoz" in Majdan. Streckenweise liegt sie über der antiken, die zunächst nach Osten führt und dann nach Norden weiterverläuft, um die Passage ins Landesinnere bei Klis zu erreichen. Zu dieser Straße vgl. Bojanovski a. O. 52ff.

[91] Dies kann der einzige Grund sein für den Aufenthalt von Soldaten in einer römischen Stadt.

[92] Dieser Typus ist für Dalmatien spezifisch.

[93] Zu diesem Stelentyp vgl. H. Hofmann, Römische Militärgrabsteine der Donauländer (1905) 34ff. bes. 37f. Eine Studie über diese Stelen, in der den Architekturornamenten und ihrer Verwendung ebenso wie den Problemen der Werkstattzusammenhänge Aufmerksamkeit gewidmet werden soll, wird von mir vorbereitet.

der Bezirk 45 Fuß lang (vielleicht an der Straße), 42 Fuß maß die Rückseite; links vom Monument (im Süden) war er 47,5 Fuß und im Norden (rechts vom Monument) 16 Fuß lang. Diese unregelmäßige Gestalt des Bezirkes liegt in seiner Nähe zum Flußufer begründet und ist nicht außergewöhnlich[77].

Solche Monumente standen vermutlich an allen vier Ecken der Grabbezirke. Die letzten drei Wörter der Inschrift sind unklar; sie können mit Mommsen als D(iata) AP(eriet) HOR(tulanus), einer Inschrift aus Rom entsprechend, gelesen werden[78]. Diese Lesart würde bedeuten, daß der Friedhof regelmäßig instandgehalten und immer zugänglich war. Da die Inschrift erwähnt, daß der Bezirk nahe am Fluß angelegt sei, sich der Fundort des Blockes aber ca. 600 m entfernt von dem heutigen Verlauf befindet, ist es wahrscheinlich, daß der Bezirk an einem Flußarm lag, der zur Mündung gehörte[79]. Teile der nordöstlichen Nekropole lagen in dem Gebiet, in das sich die Stadt später ausbreitete. Die Inschrift kann ins frühere 1. Jh. n. Chr. datiert werden und ist ein Beweis für die Existenz der Nekropole auf dem Gebiet späterer Bebauung. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Nekropole östlich der Brücke, in der Nachbarschaft der Porta Caesarea, begann und schon während des 1. Jh. n. Chr. wieder aufgegeben wurde[80]. Es war allerdings nicht nötig, den Teil der Nekropole zu zerstören, der außerhalb der Stadtmauer lag, die das neue Gebiet im Osten der Stadt seit der 2. Hälfte des 2. Jh. n. Chr. einfaßte, da er die Ausdehnung der Stadt nicht behinderte[81].

Der östliche Teil der Nekropole erstreckte sich von der Porta Andetria, in der Nordostecke der Stadt, einige Kilometer stadtauswärts[82], worauf die Gräber, vor allem Urnen, deuten, die in Kamenice (der Name bezeichnet in der Umgangssprache Urnen und Sarkophage) auf dem Hügel Bili brig liegen[83]. Leider benutzte man dieses Gebiet als Steinbruch für die nahegelegene Zementfabrik und zerstörte viele Gräber und Inschriften. Ein Zeugnis für die kilometerlange Ausdehnung der Nekropole bilden weiterhin zwei sorgfältig ausgearbeitete Reliefs, die als Decksteine des Aquädukts von Salona dienten, der neben der Straße nahe am Friedhof vorbeiführte (Taf. 46b.c)[84]. Geschmückt sind sie mit Darstellungen von Meereswesen, Gottheiten und Eroten, die auch auf anderen Grabmonumenten, besonders häufig auf Sarkophagen, erscheinen[85]. Wahrscheinlich stammen die Reliefs von einem großen Mausoleum des 2. Jh. n. Chr., einige Kilometer vor der Stadt[86]. Auch andere Grabmonumente, meist Stelen wie in den übrigen dalmatinischen Städten, waren in dieser Nekropole aufgestellt. Ein Beispiel dafür ist die Stele der Prostinia Procula, die in die trajanische Zeit datiert werden kann und als Türsturz einer Wassermühle (Gašpina mlinica) nahe dem oben erwähnten Stadttor wiederverwendet wurde[87]. Sie zeigt die Büsten einer Frau und eines Mädchens. Die ältliche Frau, Prostina Procula, trägt eine trajanische Frauenfrisur, die denen der Plotina, Marciana und Matidia gleicht[88]. Die Stele

---

[77] Auch ein Bezirk der Nekropole in Argyruntum nahe dem Stadttor weicht von der üblichen rechtwinkligen Gestalt ab (Abb. 88).

[78] Bulić a. O. 43.

[79] E. Dyggve, Šišićev zbornik (Melanges Šišić) (1929) 561ff.

[80] Zur Brücke: Ders. BullDalm 37, 1914, 68ff; Dyggve a. O. 564 Abb. 2.

[81] Die Stadtmauer wurde um 170 errichtet. Vgl. M. Abramić, VjesDalm 52, 1935–49, 12ff. (o. Anm. 14)

[82] Zur Benennung L. Jelić – F. Bulić – S. Rutar, Guida, 256.

[83] Trotz der Arbeit mit Maschinen werden noch heute Urnen gefunden.

[84] J. Bervaldi, BullDalm 34, 1911, 76 Taf. 10–12.

[85] Vgl. G. Koch – H. Sichtermann, Römische Sarkophage. Handbuch der Archäologie (1982) 195ff. Taf. 238–244.

[86] Nach der Behandlung der plastischen Form und der Bohrlöcher in den Haaren müssen die Reliefs ins 2. Jh. n. Chr. datiert werden.

[87] Die Stele ist unpubliziert.

[88] Vgl. M. Wegner, Hadrian, Plotina, Marciana, Matidia, Sabina. Das römische Herrscherbild (1956) Taf. 32a u. b; 39a u. b.

sind nicht belegt. Es könnten sehr hohe Preise für bestimmte Teile des Friedhofs dazu geführt haben oder die Nichtbefolgung von Anordnungen bei der Vorbereitung des Geländes für die Begräbnisplätze. Einige Grundbesitzer, die außerhalb der Stadt lebten, wollten vielleicht möglichst in der Nähe ihres Besitzes bestattet werden, so daß sie ihre Mausoleen in weiter von der Stadt entfernten Bezirken anlegten[72]. So entstanden freie Plätze, die erst später genutzt wurden.

Die Nekropole im Nordosten der Stadt

Diese Nekropole lag an der Straße, die von der Straßenkreuzung nahe der Porta Caesarea abzweigte, außerhalb des ältesten Stadtkerns in Richtung Nordosten (Abb. 81, Nekr. B)[73] und ist noch weniger erforscht als die westliche. Hier wurde nie systematisch ausgegraben, außer in einer Kampagne 1930, als man eine mittelalterliche Kirche über einer frühchristlichen untersuchte[74]. Einige Inschriften und andere antike Funde wurden dabei entdeckt, aber nicht publiziert.

Der östliche Teil der Stadt außerhalb des alten Stadtkerns dehnt sich viel weiter aus als der oben besprochene westliche. Es ist schwer zu sagen, ob die östliche Nekropole gleich an der Porta Caesarea begann, da zuverlässige Zeugnisse fehlen. Eine 1886 gefundene Inschrift enthält wichtige Hinweise[75]. Sie war in einen einer großen Stele ähnlichen Steinblock geschnitten (Taf. 46a) und in Doca entdeckt, dessen Lage annähernd dem Zentrum der antiken östlichen Stadterweiterung entspricht[76]. Ursprünglich muß der Block in der Nähe seines Fundortes aufgestellt gewesen sein, denn es ist unwahrscheinlich, daß man ihn ohne bestimmten Grund von weither gebracht hatte. An dieser Stelle befinden sich weder moderne Häuser noch Weingärten, zu deren Bau bzw. Einzäunung er hätte wiederverwendet sein können.

Der Block hat ein Giebelfeld mit einer Rosette in der Mitte, das von Akroteren mit Pflanzenornamenten gerahmt und von Pilasterkapitellen, ebenfalls mit pflanzlichen Motiven, getragen wird. Zwischen den schlichten Pilastern steht folgende Inschrift:

FINIS LOCI
QVI EST
Q. S. C.
IN FR(onte) SEC(us) FLV(men) P(edes) XXXXV
ITEM SEC(us) MONIM(entum)
IN AG(ro) P(edes) XXXXII ITEM
A CAP(ite) SINIS(tro) LON(gum) P(edes) XLVII S(emis)
ITEM AB AQVIL(one) IN AG(ro) P(edes) XVI
AT QVEM LOCVM ITER
AMBITUM ACTUM ADITUM
SACRIFICIQVE (faciundi) CAVSA
QVIBVS ESSE OPORTET OPOR
TEBIT D(...) AP(...) HOR(...)

Die Inschrift hat keinen sepulkralen Inhalt und zeigt klar, daß es sich bei dem Block um den Grenzstein eines Grabbezirkes, *locus,* handelt, der einer Person gehörte, deren Name mit den Buchstaben Q. S. C. beginnt. Die Maße aller Seiten werden genau festgehalten: in der Front war

---

[72] S. a. den Beitrag von N. Purcell, hier S. 25ff.
[73] Dyggve, History Abb. 1, 5.
[74] ebd. 133ff. Abb. 6, 16f.
[75] CIL III 9315; F. Bulić, BullDalm 9, 1886, 41 Nr. 48ff.
[76] Ebd. 41.

Nicht alle Nekropolen von Salona zeigen das gleiche Bild[62]. In der Nachbarschaft der westlichen Nekropole, nahe beim Amphitheater, wurde ein Dutzend Urnen mit Namen von Gladiatoren gefunden[63]. Hier könnte ein kleiner Grabgarten oder ein größerer Bezirk gelegen haben (sehr wahrscheinlich mit einem Ustrinum), der als letzte Ruhestätte der Kämpfer ganz in der Nähe ihres Todes diente – eines der seltenen Beispiele eines Friedhofs in Salona, der einer bestimmten Berufsgruppe vorbehalten war.

Der Zustand, in dem die westliche Nekropole entdeckt wurde, ist nicht der ursprüngliche. Wie die Ausgrabungen von Bulić 1909/10 zeigen, war sie im Lauf der Jahrhunderte mehreren Veränderungen unterworfen, von denen sich einige in der Stratigraphie klar erkennen lassen[64]. In der oberen, ca. 0,60 m dicken Schicht aus angeschwemmtem Humus fand man keine antiken Reste. In der zweiten Schicht von 1,15 m Dicke traten Sarkophage, mehrere Stelen, davon einige auf originalen Steinbasen, sowie Urnen zutage. Die dritte und tiefste Schicht war 0,50 m dick und lag unter den Sarkophagen; in ihr fand man Stelen, Urnen und Amphoren. Diese Schichten zeigen, daß sich der Zustand der Nekropole mindestens zweimal völlig geändert hat; die mittlere Schicht mit den Sarkophagen konnte sich erst bilden, nachdem die darunterliegende mit Erde bedeckt war. Die Amphorengräber gehören allerdings chronologisch nicht der ältesten Schicht an, da man sie von einem höheren Niveau aus in die Tiefe gegraben hatte.

Es bestehen außerdem chronologische Differenzen zwischen den ausgegrabenen Bezirken und ihren Bauten. Die Begrenzungen aus dicken Steinblöcken zur Straße waren zweifellos zusammen mit dem größten Bezirk gebaut, der aus zwei Räumen besteht[65], deren Trennmauer aus Blöcken der gleichen Art gefügt wurde[66] (Abb. 83). Beim Bau der Nordwestecke wurde eine kleine Grabkammer (ein Mausoleum?) mit Eingang im Westen zerstört[67], die also schon bestand, ehe man den Bezirk anlegte. Quer durch die Kammer zog sich eine weitere Mauer aus kleineren Blöcken[68], die nach der Zerstörung der Kammer gebaut worden war. Bulić beschreibt sie vage als „muro dell'epoca posteriore"[69]. Auf ihr stand aber ein Sarkophag des späten 2. Jh. n. Chr., so daß sie zu einer früheren Epoche gehört haben muß[70]. Alle diese Indizien lassen mindestens vier Veränderungen bzw. Bauphasen in diesem Teil der Nekropole vermuten.

Auf der Basis der bis heute durchgeführten Untersuchungen ist es schwer herauszufinden, ob die älteren Begräbnisplätze nahe der Stadt und die folgenden in westliche Richtung angelegt waren. Die Unklarheiten liegen zum einen darin begründet, daß spätere Begräbnisse die ursprüngliche Situation verändert haben; zum anderen scheinen die Gräber nicht immer vom Stadttor aus nacheinander stadtauswärts angelegt worden zu sein. Dafür ist das in den 30er Jahren des 19. Jh. entdeckte Mausoleum der Familie der Lollia ein Beispiel, das nach den Porträts der Verstorbenen schon im frühen 1. Jh. n. Chr. in Gebrauch war[71]. Da es sehr weit vom Stadttor entfernt liegt, spricht es gegen die Annahme einer chronologischen Folge der Grabbauten nach Westen. Die Gründe für eine unregelmäßige Bebauung des Geländes entlang der Straße

---

[62] Vgl. weiter unten im Text S. 263f.; in der nordöstlichen Nekropole muß ein Teil für Soldatengräber reserviert gewesen sein.

[63] E. Dyggve, Recherches, 85ff. Nr. 23–31; ders. Antički teatar na tlu Jugoslavije (1979) 263 Nr. 551–556.

[64] Zu den Ausgrabungen: F. Bulić, BullDalm 33, 1910, 31ff.

[65] Rendić-Miočević a. O. 116.

[66] Da die Trennwand nicht in die anderen Mauern einbindet, könnte sie nachträglich eingezogen sein.

[67] Buchstabe e auf dem Plan von Bulić a. O. Taf. 13.

[68] Bulić a. O. Taf. 13.

[69] Der Text über dem Plan von Bulić a. O. Taf. 13.

[70] F. Bulić, BullDalm a. O. 38 Nr. 4165 A.

[71] Vgl. Lanza 33ff. Das Mausoleum lag in der Nähe der Kirche von Kajo. Zu den Statuen der Lollia Secunda und anderen: ebd. 35 Taf. 10, 2. Zu den männlichen Porträts: ebd. 37ff. Taf. 12, 3f. Nach der Frisur gehören letztere in die julisch-claudische Zeit.

III 2397 entnommen werden. Leider ist ihr genauer Fundort nicht bekannt, doch stammt sie vermutlich aus der westlichen Nekropole[53]. Sie lautet:

IVLIA MUTIANA SIBI VIVA
POSVIT ET AVR(elio) PATEATI
CONIVGI SVO INTER ARCAS
IN MEDIO IN HORTO AT VIAM
PROSPICIENTEM IN AREOLAM
VET(erem) AT SALVENTIAM INGONAM
LOCO CONCESSO AB AELIO MARVLLINO

Ungeachtet einiger Schwierigkeiten bei der Interpretation des Textes nehme ich folgendes an: Julia Mutiana hat für sich und ihren Mann Aurelius Pateatus einen Sarkophag (?) zwischen andere Sarkophage in die Mitte des *hortus* auf eine Einebnung an der Straße gestellt in die Nähe des Sarkophags (?) der Salventia Ingona. Der Platz wurde von Aurelius Marullinus gestiftet. Die Inschrift gibt uns ein gutes Bild von den Beziehungen der Gräber zueinander in einem *hortus*. Das größte Problem stellt der Ausdruck *in areolam vet* (. . .) dar. Mommsen dachte, daß *vet* (. . .) auch *ret(ro)* gelesen werden könne[54]; aber es kann auch ein alter Platz zwischen der Bepflanzung gemeint sein, auf den man diesen Sarkophag stellte. Die Angst vor fremder Aneignung des Sarkophags selbst oder seines Platzes bildet wahrscheinlich den Grund für die genaue Beschreibung seiner Lage.

Nach ungefähr einem Jahrhundert (im 2. oder 3. Jahrzehnt des 4. Jh. n. Chr.) verlor die Nekropole ihre Bedeutung, da die Begräbnisse auf den christlichen Friedhöfen begannen und die reichen Salonitaner nach und nach die westliche Nekropole mieden. In den älteren heidnischen Nekropolen ließen sich nur noch wenige gut gestellte Familien und ihre bescheidene Gefolgschaft bestatten; wir finden hier nur vereinzelt Gräber von Christen[55]. Von den Bestatteten in der westlichen Nekropole liefern die dort gefundenen Inschriften ein heterogenes Bild, das von römischen Bürgern[56] und *peregrini*[57] über Freigelassene[58] bis zu Sklaven[59] reicht. In der späten Kaiserzeit, vom 3. Jh. n. Chr. an, nahm die Vielgestaltigkeit noch zu. Gemeinsam ist den Besitzern von monumentalen Grabbauten, daß sie zu den gut gestellten Leuten gehörten, einer Art Oberschicht der Stadt, die sich allerdings in ihrem sozialen Status und ihrer Herkunft stark unterschied. Große Grabbezirke konnten nur denen gehören, die reich genug waren, sich aufwendige Gräber zu leisten[60]. In diesen großen Bezirken gab es auch bescheidene Gräber, für deren Anlage die reichen Besitzer die Erlaubnis gegeben haben müssen. Der Grund dafür liegt im Klientelwesen, in sozialen und beruflichen Bindungen der Toten[61].

[53] Die meisten Inschriften, die um die Mitte des 19. Jh. oder vorher gefunden wurden, stammen aus der westlichen Nekropole.

[54] CIL III 2397.

[55] Dyggve, History 76 glaubte, daß sich hier eine christliche Nekropole und eine Kirche befanden, aber von allen publizierten Inschriften der westlichen Nekropole kann nur eine christlichen Ursprungs sein, vgl. F. Bulić, BullDalm 33, 1910, 59 Nr. 4122 A, doch muß das Wort *ecclesia* nicht unbedingt bedeuten, daß der Tote der christlichen Gemeinde angehörte.

[56] Es gibt eine Vielzahl von Begräbnissen römischer Bürger. Hier soll es genügen, auf die oben erwähnte Inschrift des C. Albucius Menippus zu verweisen (o. Anm 41).

[57] Ein *peregrinus* (ohne röm. Bürgerrecht) muß C. Utius gewesen sein, vgl. M. Abramić, VjesDalm 50, 1928/29, 56.

[58] Inschriften von Freigelassenen kommen oft vor, vgl. CIL III 2166; Cambi a. O. 100 Taf. 10, 1.

[59] Auf Bestattungen von Sklaven in den Bezirken weisen einfache Grablegungen in die Erde, Ziegel- und Amphorengräber, vgl. F. Bulić, BullDalm 26, 1903, 24 Taf. 15, 2.

[60] In ihrem Testament hinterließ Pomponia Vera für ihr Grab 20000 Sesterzen, und ihre Erben haben noch 4000 hinzugefügt. Vgl. Bulić a. O. 3ff.

[61] Sarkophag und Stele der Albucii und ihrer Freigelassenen machen dies deutlich (o. Anm 40ff.).

In vielen Inschriften erscheint die Formel *adito libero*[46], womit gemeint ist, daß ein Grab hinter der ersten Reihe liegt, zu dem ein Durchgang freigelassen werden mußte. *Aditus liber* war notwendig für die Grabriten an Gedächtnistagen[47], über deren Art die Inschriften aber keine Einzelheiten angeben.

Als gegen Ende des 2. Jh. n. Chr. neue Stadtgebiete Befestigungen erhielten, wurden viele Grabmonumente in der Umgebung der westlichen Nekropole zerstört und zahlreiche Stücke in der Mauer verbaut. Sehr gut erhaltene Monumente sind inzwischen herausgenommen, unter ihnen der Altar der Pomponia Vera und die Stele des Gaius Utius, beides typische Formen der Grabmonumente des 1. Jh. n. Chr. in Salona[48]. Sie müssen in salonitanischen Steinmetzwerkstätten der Zeit hergestellt worden sein. Neben diesen beiden vollständig rekonstruierten Monumenten im Archäologischen Museum von Split gibt es noch zahlreiche Fragmente in den Befestigungsmauern, hauptsächlich in der Nähe des in die Mauern eingebauten Amphitheaters[49]. Es ist unsicher, ob die dazugehörigen oder andere Gräber in der sog. Urbs Occidentalis lagen (Abb. 81) oder außerhalb davon. Wenngleich Beweise fehlen, kann man vermuten, daß die Fragmente dem Teil der Nekropole außerhalb der Stadt entstammten, da Umhegungen, Mausoleen, Gräber und ihre Monumente im Stadtgebiet schon längere Zeit zerstört waren. Offensichtlich hinderten die über der Erde gelegenen Anlagen die Entwicklung der Stadt, so daß sie, schrittweise der Ausbreitung folgend, entfernt werden mußten. Demnach standen beim Bau der Befestigungen nur Grabmonumente außerhalb der Stadtgrenze zur Verfügung. Diese Überlegungen werden noch durch die Tatsache unterstützt, daß sich überwiegend Monumente vom Ende des 1. Jh. n. Chr. in den Mauern befinden[50]. Sie stammen gewiß nicht aus der Periode, in der sich die Nekropole vor dem Westtor, auf dem Gebiet der sog. Urbs Antiqua, entwickelte.

Ein Problem bleibt, was mit den ältesten Gräbern an der westlichen Straße geschah, obwohl E. Dyggve bemerkte, daß einige Gräber innerhalb des neuen westlichen Stadtgebietes gefunden wurden[51]. Die Ostothek, das Hauptargument seiner These, stammt aber aus dem 2. Jh. n. Chr., aus der Zeit, als die Stadt vollständig urbanisiert war, daher kann sie nicht in situ gefunden sein. Es gibt keine zuverlässigen Zeugnisse für Dyggves Annahme von Gräbern innerhalb des Stadtgebietes, aber es ist auch nicht sehr wahrscheinlich, daß ein über 100 m langes Stück der Straße 70 Jahre lang – vom Beginn des 1. Jh. v. Chr. bis zum ersten Jahrzehnt des 1. Jh. n. Chr., als eine Ausdehnung der Stadt nach Westen begann – nicht von Gräbern gesäumt war. Im Gegenteil, das Gebiet muß als Begräbnisstätte in dieser Zeit sehr anziehend gewesen sein. Die spätere Bautätigkeit mag die Reste der Friedhöfe zerstört haben; systematische archäologische Grabungen, die eine präzise Antwort geben könnten, wurden nie unternommen.

Durch ihre Neugestaltung im 2. Jh. n. Chr. machte die westliche Nekropole große Veränderungen durch[52]. Wahrscheinlich wurden die kleineren umhegten Plätze, *loci,* zu *horti,* d. h. zu gartenähnlich angelegten Bezirken größeren Ausmaßes, in denen wir Bestattungen in Sarkophagen und andere Begräbnisarten finden. Diese Annahme wird dadurch unterstützt, daß alle das Wort *hortus* erwähnenden Inschriften sehr spät sind. Nach dem archäologischen Befund ist es schwer zu sagen, wie diese größeren Bezirke aussahen; einige Angaben können der Inschrift CIL

---

[46] Vgl. F. Bulić, BullDalm 26, 1903, 180 Nr. 3142. Ungewöhnlich ist der Wortlaut *introito libero,* CIL III 2119. Die hier in Anm. 37 erwähnte Inschrift gibt einen *aditus* von 4 Fuß Breite an.

[47] Dies wird durch den Wortlaut *sacrificique causa* deutlich, CIL III 9315.

[48] Bulić a. O. 3ff. Taf. 1–4; M. Abramić, VjesDalm 50, 1928/29, 56ff. Taf. 5; S. Rinaldi-Tufi, RendLinc 368, 1971, 94 Nr. 6 Taf. 4, 1.

[49] Der obere Teil eines Altars ist dort noch heute zu sehen.

[50] Monumente wie sie in Anm. 48f. erwähnt werden.

[51] Dyggve, Recherches 138 Abb. 71.

[52] Vgl. weiter unten im Text, S. 259f.

kropole scheinen ab der Mitte des 1. Jh. die Hauptmonumente zu sein und blieben es das gesamte 2. Jh. hindurch. Sarkophage tauchen im 2. Jh. auf und herrschen in Salona im 3. Jh. vor[39].

Auf den Plätzen wurden Angehörige des engeren und des weiteren Familienkreises wie z. B. Freigelassene bestattet. Ein lehrreiches Beispiel dafür bilden ein Sarkophag und eine Stele, die denselben Namen der Albucii tragen[40]. Der Sarkophag war für Vater, Mutter und Sohn einer Familie der Munizipalaristokratie aus Salona oder Issa gemeißelt, den früheren Herren des Freigelassenen, dem die Stele gehörte[41]. Sarkophag und Stele wurden zusammen in der westlichen Nekropole von Salona gefunden, aber es sind keine näheren Umstände ihrer Entdeckung bekannt[42]. Wahrscheinlich waren die Verstorbenen nahe beieinander beigesetzt. Seit Beginn des 2. Jh. n. Chr. gaben reiche Familien, die zu der oberen Schicht der Stadt gehörten, ihren Freigelassenen einen Begräbnisplatz in ihrem Grabbezirk. Auch anderen Personen wurde neben den Familienmitgliedern und ihren Klienten die Erlaubnis zur Bestattung in einem Bezirk erteilt. Sie erhielten, kauften oder erlangten auf irgendeine Art die oft in den Inschriften erwähnte *concessio loci*[43]. So findet man Verstorbene verschiedener Schichten zusammen begraben.

Am Ende der Inschriften werden häufig die Maße der Grabbezirke angegeben: *in fronte pedes . . . in agro pedes. . . .* Die Bezirke konnten bis zu 20 m lang sein (Abb. 83)[44]; aber im allgemeinen waren sie nicht sehr groß, selten über 50 Fuß[45] und lagen mit ihrer Langseite an der Straße, nicht alle waren von Mauern eingefaßt.

Es ist schwer zu sagen, ob größere oder kleinere Bezirke, in denen auch eine größere oder kleinere Anzahl von Gräbern lag, eine verschiedene Bezeichnung hatten. Einige Bezirke müssen sehr groß gewesen sein, da zwischen den zahlreichen Gräbern ein freier Zugang notwendig war.

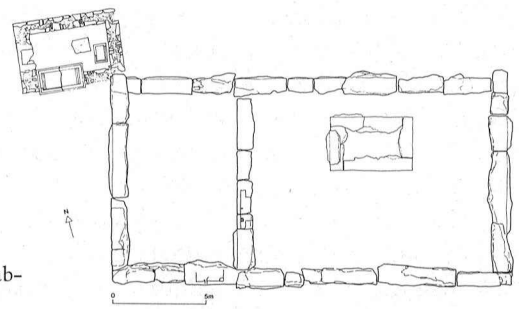


Abb. 83. Salona, Nekropole A, der größte Grabbezirk dieser Nekropole (1:400).

[39] Einige Sarkophage dieser Nekropole sind ziemlich früh: F. Bulić, BullDalm 33, 1910, 35 Nr. 4157 A (wahrscheinlich vom Ende des 1. Jh.); 38 Nr. 4165 A (zweite Hälfte des 2. Jh.); 54 Nr. 4117 A (frühes 2. Jh.); 55 Nr. 4161 A (2. Jh.); 57 Nr. 4118 A (zweite Hälfte 2. Jh.); 58 Nr. 4121 A (frühes 2. Jh.); 60 Nr. 4123 A (Mitte des 2. Jh.); der Sarkophag des C. Albucius Menippus, N. Cambi, VAHDalm 63/64, 1961/62, 99ff. Taf. 9f. Abb. 1f (erstes Viertel des 2. Jh. F. Rebecchi, Antichità Altoadriatiche 13, 1978, 227 Anm. 79, datiert ihn in die julisch-claudische Epoche). Leider wurde in der westlichen Nekropole kein Sarkophag in zentraler Lage als Hauptmonument eines Bezirkes gefunden.

[40] Cambi a. O.

[41] Zum Sarkophag: CIL III 2074. C. Albucius Menippus war *decurio* und *aedilis* von Salona, sein erster Sohn C. Albucius Procilianus *decurio* von Salona und Issa, sein zweiter Sohn C. Albucius Menippus war *decurio* von Issa. Vater und erster Sohn gehörten zur *tribus* Tromentina, der zweite Sohn zur *tribus* Sergia. Diese Tatsachen stimmen mit dem römischen Zivilrecht nicht überein, vgl. Cambi a. O. 104ff. Zur Stele: Die Namen C. Albucius Trophimus und C. Albucius Vitalis zeigen, daß die Bestatteten Freigelassene der Familie waren.

[42] Ihr genauer Fundort ist nicht bekannt. F. Carrara entdeckte sie 1844 zusammen beim Gut der Familie Drašković, auf deren Land die westliche Nekropole lag.

[43] Vgl. die Inschrift CIL III 2397, die weiter unten im Text besprochen wird.

[44] Vgl. auf dem Plan F. Bulić, BullDalm 33, 1910, Taf. 13: K, I, M, B.

[45] In den Inschriften CIL III 2072 und 2082 werden Maße über 50 Fuß genannt.

Befestigungsarchitektur, deren Mauern in der Regel aus großen Steinblöcken gefügt waren[29]. Außerdem wurden in Salona große Steinblöcke auch in späteren Perioden verwendet, da sie in Lagern nahe der Stadt leicht abgebaut werden konnten[30]. Sie dienten auch als Straßenbegrenzung, auf der unmittelbar die Front der Grabbezirke stand[31].

Die westliche Nekropole von Salona zieht sich ca. 3 km weit hin in Richtung Kaštel Sućurac bis zu einem Bezirk, der in der gleichen Art wie die in der Nähe der Stadt gebaut war[32] und wo eine Mausoleumsgruft mit Resten stadtrömischer Sarkophage des 2. und 3. Jh. n. Chr. lag[33]. Wahrscheinlich erstreckte sich die Nekropole an der Straße entlang noch weiter nach Westen. Die meisten Grabbezirke lagen an der nördlichen Straßenseite, weil sie dem Saum der Terrasse folgt, unter der das Terrain einige Meter nach Süden und zum Meer abfällt. Da in der Nähe der Stadtmauer (Abb. 82b) und weiter nach Westen der Niveauunterschied der beiden Straßenseiten nicht so groß ist, konnten hier die Bezirke auch südlich der Straße angelegt werden[34].

Umfriedete Grabbezirke waren im Laufe der Jahrhunderte großen Veränderungen unterworfen, so daß es sehr schwierig ist, ihre ursprüngliche Funktion und Gestalt zu bestimmen. Wahrscheinlich gleichen die Strukturen denen der Nekropolen von Norditalien und Aquileia, wenn letztere auch viel besser erhalten sind[35]. Die Umfriedung schließt das Hauptgrab und das zentrale Grabmonument ein, um welches mehrere andere Gräber verstreut waren. Die Grabbezirke lagen in der Regel direkt an der Straße, nur vereinzelte wurden hinter ihnen in Richtung Norden gefunden. Einen großen Teil dieser Nekropole zerstörte man beim Bau des Industriegeländes nahe dem Dorf St. Kajo, so daß künftige archäologische Untersuchungen nur auf einer kleinen Fläche möglich sind.

Für Salona fehlen genaue Angaben über die Benennung der Grabbezirke. Die Inschriften geben zwei Namen an: *hortus* und *locus*. Letzterer ist wenig präzis, da er sowohl für einen Grabbezirk als auch für ein Einzelgrab gebraucht wurde. Die Inschrift CIL III 2397 zeigt klar, daß das Wort *locus* einen Grabbezirk meint, da sie auf dem Grenzstein eines solchen steht. Sie beginnt mit den Worten *finis loci* und gibt darunter die Ausmaße des Bezirkes an. Andererseits finden wir auf zahlreichen Inschriften den Ausdruck *concessio loci,* der sich offensichtlich auf ein einzelnes Grab bezieht[36]. Die oben erwähnten Beispiele sprechen dafür, daß die umfriedeten Bezirke keinen spezifischen Namen hatten.

In der frühen Kaiserzeit scheint die Stele das vorherrschende Grabmonument zu sein, aber es ist nicht sicher, ob sie auch als Markierung in einem Grabbezirk diente. Auf einer nahe der westlichen Nekropole gefundenen Stele waren die Abmessungen eines Platzes angegeben; folglich stand sie in einem Grabbezirk, von dem aber nicht sicher ist, ob er umzäunt war[37].

In einigen Bezirken wurden große Steinfundamente für die Errichtung von Altären oder Sarkophagen gefunden[38]. Altäre als die charakteristischen Grabmonumente der westlichen Ne-

---

[29] Bulić a. O. 8ff. G. Novak, RadJAZU 270, 1949, 82ff. Suić a. O. 24ff.

[30] D. Rendić-Miočević, Iz ranije salonitanske graditeljske prakse 96ff.

[31] A. Rendić-Miočević, Arheološki pregled 12, 1970, 114.

[32] Bulić a. O. 19ff. Taf. 10, 2.

[33] Dyggve, History Abb. 4, 38; N. Cambi, AA 1977, 450 Nr. 5 Abb. 126; 127; 128 a–h; 129; 136 sowie 450 Nr. 8 Abb. 132; 133; 134 und 456 Abb. 140.

[34] F. Carrara, Topografia 128 und 137. Bulić a. O. 19 Anm. 1 erwähnt, daß der Grabbezirk in dem heutigen Stačun (der Name stammt von dem lateinischen *statio*) am südlichen Straßenrand lag, während sich alle anderen am nördlichen befanden. Später fand M. Abramić, VjesDalm 70, 1935–49, 12 Taf. 1, Grabbezirke südlich der Straße, nahe dem westlichen Stadttor.

[35] G. Brusin, Nuovi monumenti sepolcrali di Aquileia (1941) 48ff. Abb. 31; Toynbee, Death 79 Abb. 2.

[36] Vgl. die Inschrift auf der Grabplatte (*mensa?*) der Aurelia Gorgonia, F. Bulić, BullDalm 35, 1912, 46ff.

[37] F. Bulić, BullDalm 37, 1914, 64 Nr. 4654 A.

[38] O. Anm. 32.

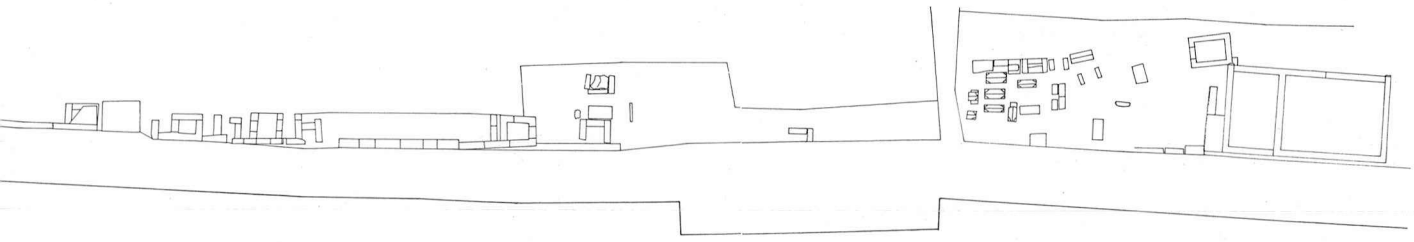


Abb. 82a. Salona, Nekropole A, Teil der Nekropole, der ca. 200 m vom Stadttor entfernt beginnt (1:800).

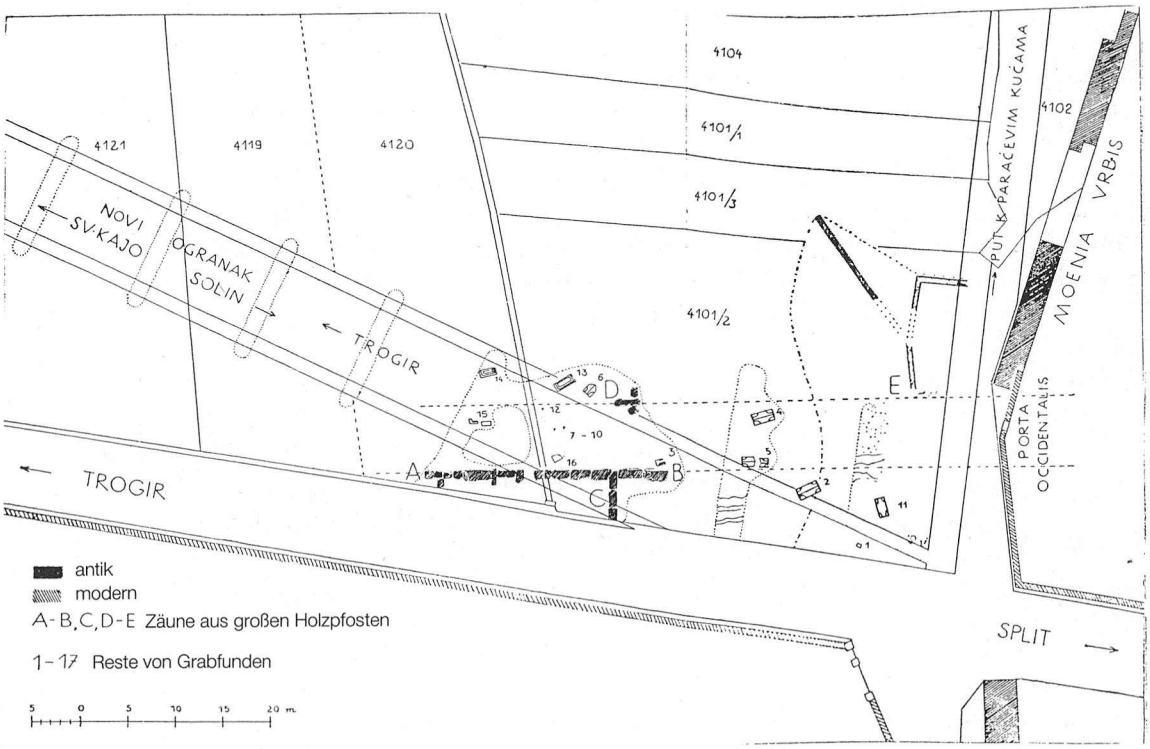


Abb. 82b. Salona, Nekropole A an der Porta Occidentalis (1:800).

Die Grabbezirke konnten manchmal aus zwei Räumen bestehen oder ein ursprünglich größerer Bezirk wurde in zwei Räume geteilt, die durch eine Tür verbunden waren[25]. Da die Eingangstüren nicht erhalten sind, lagen sie, wahrscheinlich über eine Treppe erreichbar, auf einem höheren Niveau; ihr Aussehen kann nicht bestimmt werden.

Die Fundamente der Einfriedigungen einzelner Bezirke setzen sich aus kleinen behauenen und mit Mörtel verbundenen Steinen zusammen[26]. Die Trennmauern darüber können aus riesigen Steinblöcken, manche über 4 m lang (Abb. 83)[27], ebenso wie aus kleineren bestehen[28]. Diese Konstruktionsweise spricht gegen die Hypothese, es handle sich hier um Reste griechischer

[25] Auf dem Plan von Bulić a. O. Taf. 13: I, K, L, M.

[26] Bulić a. O. 19.

[27] Rendić-Miočević a. O. 116; ders. Iz ranije graditeljske tradicije. Materijali, tehnike i strukture predantičkog i antičkog graditeljstva na istočnom Jadranskom prostoru (1980) Taf. 2 Abb. 1 u. 2.

[28] Vgl. die Mauern der rechten Seite auf dem Plan, Bulić a. O. Taf. 13.

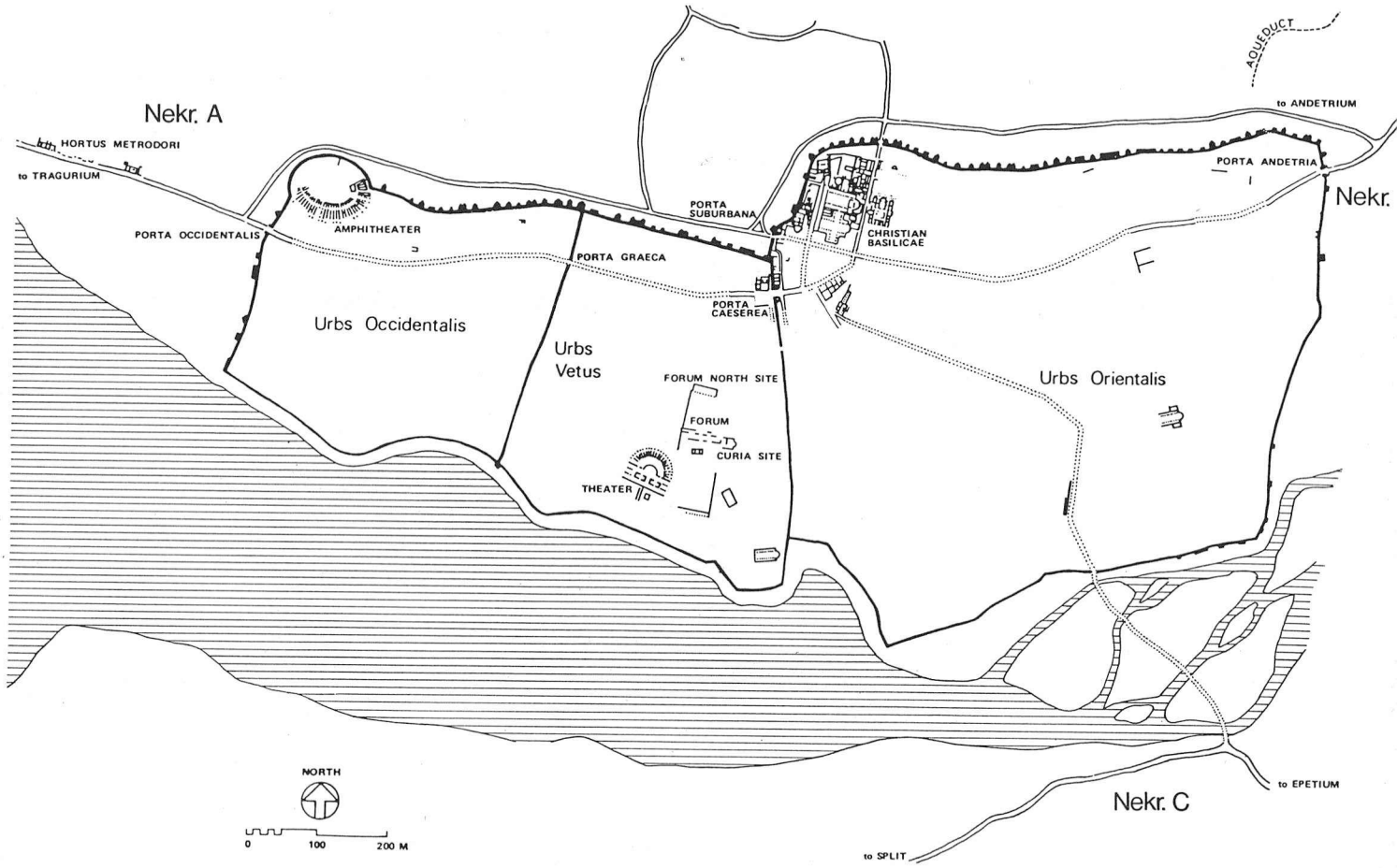


Abb. 81. Salona, Stadtplan mit dem alten Stadtkern, der Mauer der Stadterweiterung und den Nekropolen A, B und C.

verkaufen[21]. Wenn auch der Name Hortus Metrodori in der Literatur sehr gebräuchlich ist, sollte die Nekropole aus den angeführten Gründen besser westliche Nekropole von Salona genannt werden.

1823, nur drei Jahre nach der Gründung des Archäologischen Museums in Split, wurde mit den Ausgrabungen der westlichen Nekropole von Salona begonnen[22]. Den Hauptantrieb dazu gab mehr das Sammeln von archäologischen Monumenten an diesem vielversprechenden Ort als der Wunsch nach einer genauen Untersuchung. Von den später unternommenen Ausgrabungen fanden die wichtigsten in den Jahren 1909/10, 1940–42 und 1969/70 statt[23].

Die Nekropole, die sich hauptsächlich entlang der Straße erstreckt, besteht aus rechteckigen bis nahezu quadratischen Bezirken, in denen die Bestattungen vorwiegend in Urnen erfolgten. Wir finden hier aber auch andere Bestattungsarten wie die in Grabkammern, Sarkophagen und Amphoren (Abb. 82a–83)[24].

---

[21] Für diese Annahme sprechen die Inschrift CIL III 2207 und die auf dem Sarkophag der westlichen Nekropole, vgl. F. Bulić, BullDalm 33, 1910, 38 Nr. 4165 A.

[22] Lanza 29.

[23] Zu den frühen Ausgrabungen: Bulić a. O. 3ff. Zu den späteren vgl. den vorläufigen Bericht von A. Rendić-Miočević, Arheološki pregled 12, 1970, 113ff.

[24] Lanza 29; Bulić a. O. 22ff.

Salona entwickelte sich sprunghaft, als die Italiker dort um die Mitte des 1. Jh. v. Chr. zu siedeln begannen und vor allem als die Stadt ungefähr zu Caesars Regierungszeit römische Kolonie und Provinzhauptstadt wurde[13]. Bald nach der *pax augusta,* aber sicher nach der endgültigen Befriedung Illyriens, führte das wachsende Wirtschaftsleben zur Ausdehnung der Stadt weit über ihre alten Mauern hinaus. Sie wuchs ohne besondere Planung in unregelmäßiger Gestalt entlang der Hauptverbindungswege nach Westen, Nord- und Südosten und nahm allmählich auch die Zwischenräume ein; im Osten bot die Flußmündung eine natürliche Grenze. Die neuen Stadtteile blieben bis zur Zeit Mark Aurels unbefestigt, erst dann war ein Schutz gegen die Bedrohung durch Markomannen und Quaden notwendig[14]. Ca. 4100 m lange Mauern gaben der Stadt, die sich nun nicht weiter ausbreitete, die endgültige Gestalt[15]. Die Mauern wurden in den folgenden Jahrhunderten ihres Bestehens bis ins 3. Jahrzehnt des 7. Jh. n. Chr. einige Male erneuert, bis Slaven und Avaren schließlich die Stadt zerstörten[16].

Die westliche Nekropole von Salona

An den drei Hauptstraßen, die aus der Stadt hinausführten, lagen die wichtigsten antiken Nekropolen mit ihren verschiedenartig gestalteten Grabdenkmälern. Die bekannteste Salonitanische Nekropole ist die oft Hortus Metrodori genannte im Westen der Stadt (Abb. 81, Nekr. A)[17]. Wahrscheinlich ist dieser Name falsch. Er basiert auf der leider verlorengegangenen Inschrift CIL III 2207:

AVR(elius) APRILIANVS SE VIVO DONAVET
ARCAM AVR(elio) AMVRO ET AVR(eliae) QVINTE QVE (?)
EST IN ORTO METRODORI VIVI SIBI P
OSVERVNT . . .

Viele Autoren meinten, diese Nekropole hätte ihren Ursprung in dem Garten eines griechischen Kolonisten namens Metrodorus aus Issa oder Tragurion[18]. Aber die Inschrift war in einen Sarkophag des frühen 4. Jh. n. Chr. eingemeißelt[19], und es ist kaum anzunehmen, daß die Erinnerung an den griechischen Kolonisten mehrere Jahrhunderte hindurch überlebte. Außerdem geht aus dem Kontext der Inschrift klar hervor, daß *hortus* ein Grabgelände mit mehreren Gräbern meint, unter denen sich auch der Sarkophag befand, den Aurelianus Aprilianus dem Aurelius Amurus schenkte. Zahlreiche Parallelen bestätigen den Namen *hortus* für einen Begräbnisplatz mit Bäumen und anderen Pflanzen[20]. Offensichtlich konnten die Besitzer solcher Grabbezirke kleinere Teile für Beerdigungen und zur Errichtung von Monumenten vergeben oder

---

[13] M. Suić, VjesDalm 60, 1958, 28ff.

[14] Die Inschriften CIL III 1979; 6374; 8570 bestätigen die Errichtung der Stadtmauer. Vgl. H. Kähler, VjesDalm 51, 1930–34, 45ff.

[15] Zur gesamten Länge der Befestigungen von Salona: F. Carrara, Topografia e scavi di Salona (1850) 25. Der Umfang der Mauer betrug 4077 m und die Fläche des Stadtgebiets 720000 m^2.

[16] Neue Untersuchungen scheinen nachzuweisen, daß Salona nicht im Jahre 614 zerstört wurde, sondern ein oder zwei Jahrzehnte später, vgl. I. Marović, VjesDalm 77, 1984, 293ff. N. Jakšić ebd. 315ff.

[17] Bulić stellt fest, daß die Nekropole in der Publikation L. Jelić – F. Bulić – S. Rutar, Guida di Spalato e Salona (1894) 226, so benannt wurde, doch erscheint der Name erstmals bei F. Lanza, Antiche lapidi Salonitane inedite (1850) 148. Vgl. Lanza 29.

[18] G. Novak, RadJAZU 270, 1949, 158; G. Novak, RadJAZU 322, 1961, 183; M. Suić, VjesDalm 60, 1958, 15ff.

[19] Die spätantike Datierung des Sarkophags steht außer Frage. Das Wort *solidi* erscheint in den Inschriften als ein Einheitswert für die Strafe, die nach Beschädigung eines Grabes gezahlt werden mußte; *solidi* wurden nur im 4. Jh. n. Chr. gebraucht, der Zeit Constantins I., RE III A (1929) 920 s. v. solidus (Regling).

[20] CIL VI 17992; IX 1938; XIII 2492. Vgl. J. J. Hatt, La tombe gallo-romaine (1951) 71ff. S. a. den Beitrag von N. Purcell.

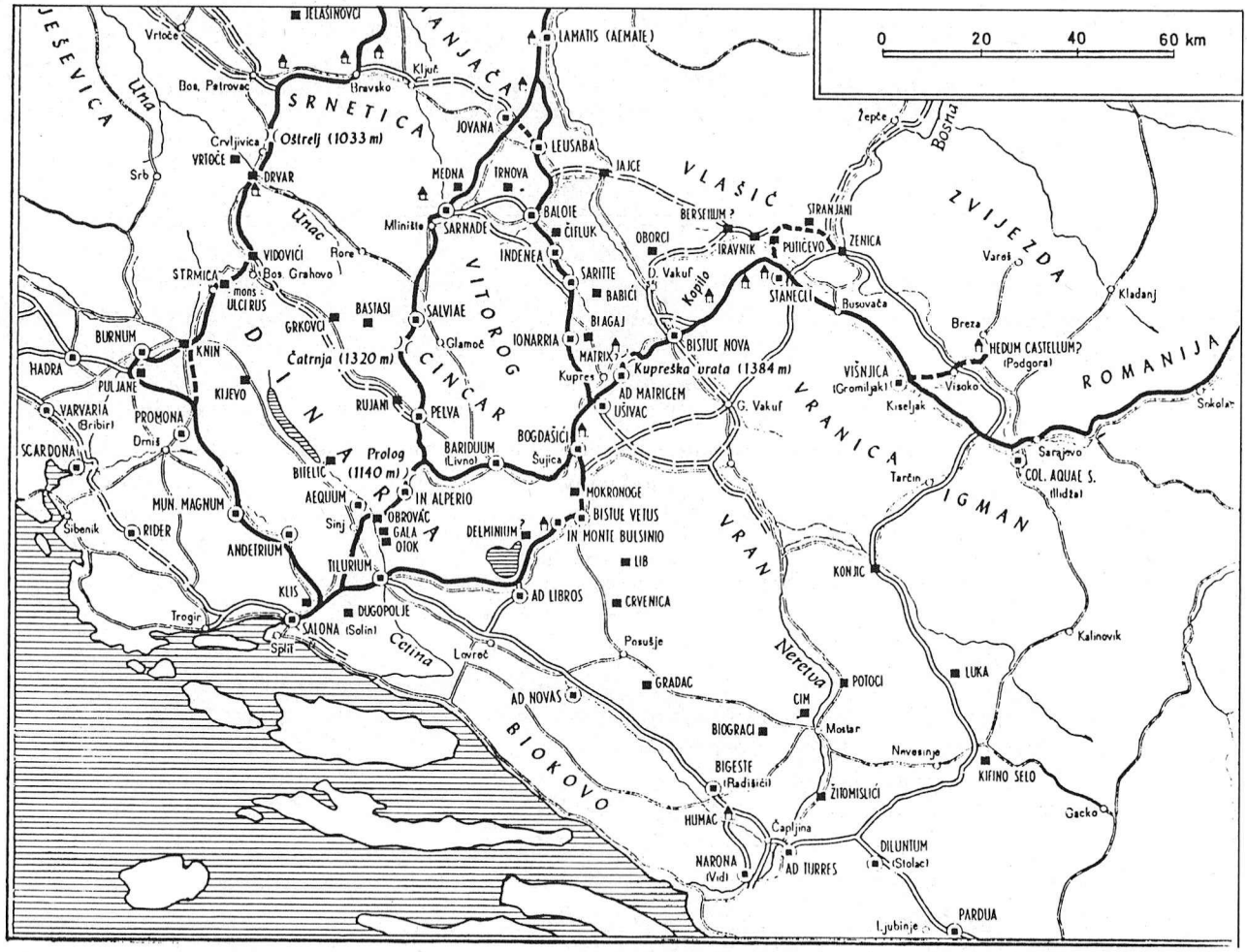


Abb. 80. Dalmatien, Karte mit Hauptstraßen; das Straßensystem des P. Cornelius Dolabella ist durch die schwarzen Straßen gekennzeichnet.

Rolle bei der Wahl Salonas zur Hauptstadt der Provinz spielten[9]. Die günstige Lage und die tiefe Bucht mit dem Hafen sowie das vorrömische Straßennetz bestimmten den Plan und die Gestaltung der Stadt. Die Straße, die vom West- zum Osttor durch die Stadt verlief, wurde zum *decumanus maximus* des ältesten Stadtkerns, der eine trapezoide Form hatte und von megalithischen Stadtmauern geschützt wurde, wie sie in hellenistischer und republikanischer Zeit in Dalmatien häufig erscheinen[10]. Wann dieser ältere Teil gegründet wurde und ob er mehrere Entwicklungsphasen durchlief, ist schwer zu sagen[11]. Der Stadtkern muß aber bereits existiert haben, als der römische Konsul Caecilius Metellus den Winter 119/18 v. Chr. dort verbrachte[12]. Wahrscheinlich wurde die Anlage des Stadtkerns mit seinem orthogonalen Straßennetz von griechischen Planungsprinzipien beeinflußt.

---

[9] Caes. civ. 3, 9.

[10] D. Rendić-Miočević, Salona d'après les sources antiques et question des Grecs salonitains, Disputationes Salonitanae 1, 1975, 23ff. Ders. Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena 49, 1983, 356ff.

[11] Ebda.

[12] App. Ill. 11.

SALONA UND SEINE NEKROPOLEN*

NENAD CAMBI

Salona, die Hauptstadt der römischen Provinz Dalmatien, in der Mitte der dalmatinischen Küste gelegen, war von Rom aus über Aternum besser zu erreichen als andere Städte des Landes. Große Inseln (Brač, Šolta, Hvar und Vis) sicherten die Überfahrt auf nahezu einem Drittel des Seeweges. Salona liegt windgeschützt am Ostende der weiten Kaštelanski-Bucht, vermutlich des antiken *sinus salonitanus,* und wird von einem kleinen fruchtbaren Tal umgeben, an dessen Rändern im 3. Jh. v. Chr. zwei griechische Kolonien, Tragurion und Epetion gegründet wurden[1]. Das Gebiet zwischen diesen Kolonien war für die Griechen von großem Interesse, während Salona nach Strabo schon im 2. Jh. v. Chr. den Hafen des Illyrischen Stammes der Delmatae bildete[2].

Die antike Straße, die die Städte verband, verlief sehr wahrscheinlich seit prähistorischer Zeit in unmittelbarer Nähe der Küste (Abb. 80)[3]. Salona entstand an der Stelle, wo sich die Straße teilte, um nach Norden und Südosten weiter zu verlaufen. Die Straßengabelung befand sich genau am östlichen Tor des älteren Stadtteils und wurde nach der Ausdehnung der Stadt ins Straßennetz einbezogen[4]. Auf dem nach Norden führenden Teil der Straße gelangte man zu einem der natürlichen Durchgänge über die Dinarischen Alpen, vermutlich schon in prähistorischer Zeit durch eine Festung geschützt, wo heute das mittelalterliche Klis zu sehen ist[5]. Die Straße führte im Nordwesten nach Andetrium und Burnum (Lager der 11. römischen Legion), im Norden Richtung Aequum (Veteranenkolonie), Tilurium (Lager der 7. römischen Legion) und weiter zur Reichsgrenze[6]. Der östliche Straßenzweig verlief in Richtung Epetion und weiter die Adriaküste entlang.

Im Osten der Stadt befand sich die weit verzweigte Mündung des Flusses Salon. Seine reiche Quelle versorgte die antike Stadt mit Wasser (und versorgt noch heute Split mit seinen 250000 Einwohnern). Ein Aquädukt führte das Wasser von der Quelle zur Stadt[7]. Die Flußmündung bot den Schiffen als *portus interior* Schutz bei Gefahr[8].

Diese geographische Lage hatte unbestritten Vorteile, die zusammen mit den historischen Ereignissen, z. B. dem Kampf der Saloniter im Bürgerkrieg auf seiten Caesars, eine wichtige

---

* Für die Übersetzung meines englisch geschriebenen Manuskripts danke ich Doris Lauenstein.

[1] Tragurion wird bei Plinius 32, 18, 1 erwähnt. Er schreibt, daß sich die Issaer in Rom über Angriffe der Delmatae auf ihre Siedlungen Tragurion und Epetion beschwerten. Zur Gründung von Tragurion: RE VI A (1937) 2075 s. v. Tragurium (Braun); M. Suić, Diadora 1 (1959) 162.

[2] Strabo 7, 5, 5.

[3] Dyggve, History 4.

[4] Dyggve a. O.

[5] E. Dyggve, Starinar 4, 1931, 14.

[6] Die Abzweigung von der Straße nach Aequum in Richtung Tilurium liegt nahe bei den Häusern der Stojanac-Familie in Dicmo, vgl. I. Bojanovski, Dolabellin sistem cesta u rimskoj provincji Dalmaciji, Centar za balkanološka ispitivanja Sarajevo knj. 2 (1974) 55ff.

[7] W. Gerber, Forschungen in Salona 1 (1917) 139ff.

[8] Nach der Tabula Peutingeriana führte eine Straße von Salona nach Epetion die Küste entlang bis nach Süden zur Mündung der Neretva. Von dieser Straße zweigte eine nach Split ab, vgl. Monumenta Cartographica Jugoslaviae 1, Antičke ceste (1974) G. Škrivanić (Hrsg.) 5, 2 u. 6, 3.

Senatoren[39]. Vertreter dieser Schichten konnten aber als Patrone oder durch wirtschaftliche Interessen mit der Stadt verbunden sein[40]. Gerade den Exponenten dieser Reichsaristokratie und besonders der daraus hervorragenden politisch-militärischen Führungsschicht sind in Aquileia ebenso wie in anderen Städten öffentliche Ehrenstatuen errichtet worden[41].

---

[39] Die Inschrift CIL V 862 gehört wohl zu einer Statuenbasis, Alföldy a. O. (s. o. Anm. 16) 95 Nr. 77, nicht zu einem Grab wie in PIR^2 967. Unsicher auch CIL V 876.

[40] *Patroni,* Calderini a. O. (s. o. Anm. 18) 281ff. Als Grundbesitzer ist Sisenna Statilius Taurus, Konsul 16 n. Chr., durch seinen *vilicus* CIL V 878 bezeugt.

[41] Alföldy a. O. 58ff. Katalog 88ff. Nr. 44–109 (einige der dort aufgeführten Basen könnten auch Grabaltäre sein, Nr. 99–101).

wohl hauptsächlich von Angehörigen sozial tiefer gestellter Schichten, waren anonym und für den Betrachter unsichtbar im Boden vergraben[28]. Nur wenige sind verziert[29], tragen Inschriften, haben eine geglättete Fläche für einen gemalten *titulus* (waren demnach wahrscheinlich offen aufgestellt) oder gehörten Verstorbenen, die in der Inschrift des Hauptmonumentes genannt waren.

Eine Zusammenstellung der Inschriften von Grabbauten, verzierten Altären und Sarkophagen zeigt, daß Form, Größe und Verzierung dieser Monumente die entscheidenden Mittel waren, einen Anspruch sichtbar zu machen. Beamte, *seviri* und deren Verwandte, die beiden Komponenten der kommunalen Oberschicht[30], kommen dabei auffällig oft vor. So gehörten mit wenigen Ausnahmen alle größeren und verzierten Altäre[31] Mitgliedern dieser als *honestiores* definierten Schichten. Bei den beiden anderen Gattungen zeichnet sich das gleiche Bild ab.

Diese Inschriften und Monumente zeigen eine deutliche Tendenz auf: Die *honestiores* zogen bis etwa in claudische Zeit größere Grabbauten vor. Dann waren Grabaltäre Mode[32], an deren Stelle um die Mitte des 2. Jh. n. Chr. die repräsentativeren Sarkophage traten[33].

Die Darstellung des gesellschaftlichen Ansehens im Sepulkralbereich erfolgte offenbar nach gewissen sozialen Normen, bei denen der Zeitgeschmack, die Nachahmung und damit auch die Konkurrenz eine wichtige Rolle spielten[34]. Diese Normen waren jedoch nicht ausdrücklich festgelegt und mehr durch die finanziellen Möglichkeiten als durch den juristisch definierbaren Status des Auftraggebers vorgegeben.

Das Fehlen gesellschaftlicher Vorschriften bei der Wahl eines bestimmten Grabtypus macht der reich verzierte Grabaltar des Secundus, eines Sklaven des Claudius, deutlich, den dessen vier *vicarii* aufstellen ließen (Taf. 45 b)[35].

Eine Eigenart der Grabdenkmäler in Aquileia ist die Seltenheit der Amtsinsignien bei Beamten und *seviri*. Während beispielsweise in Verona *fasces* und *bisellium* bzw. *sella curulis* zum geläufigen Repertoire auf Grabmonumenten gehören, finden wir diese in Aquileia nur auf dem Sockelgeschoß des großen Mausoleums und drei Fragmenten[36]. In Aquileia informierte demnach vor allem die Inschrift über Beruf und Verdienste der Verstorbenen[37].

Mit einer Ausnahme, dem Grabaltar des *tribunus militum, praefectus equitum* und *procurator* C. Oetius Rixa[38], fehlen in Aquileia Grabinschriften der Reichsaristokratie, führender Ritter und

---

[28] Dies zeigen die Befunde in den Anm. 7.27 genannten Bezirken. Die Bemerkung, daß hier Inschriftenträger aus vergänglichem Material, v. a. Holz, anzunehmen seien – Diskussionsbeitrag M. Verzár Bass – trifft angesichts des feuchten Bodens in Aquileia (hoher Grundwasserspiegel) kaum zu. Es fehlen jegliche Hinweise darauf, während etwa die Eichenpfahlfundamente von Gräbern sehr gut erhalten sind, G. Brusin, NSc 1930, 448.

[29] Buora a. O. (s. o. Anm. 2).

[30] Nach G. Alföldy's Modell, Chiron 11, 1981, 206ff.

[31] Etwa ein Viertel der an die 200 erhaltenen Altäre.

[32] Zu Grabaltären, H. Gabelmann, BJb 177, 1977, 199ff.; Beschi a. O. (s. o. Anm. 2) 375f.

[33] Zu Sarkophagen in Aquileia, Gabelmann, Werkstattgruppen a. O. (s. o. Anm. 2) 11ff. Zu den Importen, G. Koch-H. Sichtermann, Römische Sarkophage. HdArch (1982) 267.468.492.

[34] Vgl. Kockel 42f.

[35] Gabelmann, Werkstattgruppen a. O. 6 Taf. 1, 3; ders., BJb a. O. 218f. Abb. 17. Die Inhaber einflußreicher *officia* in der *familia Caesaris* konnten eigene Sklaven – *vicarii* – haben. Mehrere *vicarii* lassen auf einen gewissen Reichtum schließen, P. R. C. Weaver, Familia Caesaris (1972) 200ff. 245f.

[36] G. Brusin-V. de Grassi, Il mausoleo di Aquileia (1956) 15f. Abb. 9.10; Relieffrgt. Beligna, E. Maionica, MCC 19, 1893, 153 VI Nr. 3; Frgt. eines Klappstuhls (?), G. Brusin, NSc 1930, 454 Nr. 32; Frgt. einer nicht näher bestimmbaren Gewandstatue auf einem Stuhl, Scrinari Nr. 88?

[37] Berufsdarstellungen auf Grabmonumenten aus Aquileia (ohne Soldaten), Scrinari Nr. 326.356–359.389–391.405.406.

[38] Scrinari Nr. 376; L. Bertacchi, AquilNost 55, 1984, 1ff.

Bezirke

Die von A. Calderini zusammengestellte Liste von etwa 350 Inschriften mit Größenangaben[18] dient als Grundlage für eine statistische Auswertung. Diese liefert einige überraschende Ergebnisse:

- Etwas mehr als die Hälfte aller Bezirke haben eine Frontbreite von 16 Fuß.
- 40% der Anlagen messen entweder 16 × 16 oder 16 × 32 Fuß.
- Breite, Tiefe oder beide Maße betragen bei knapp ⅔ der Bezirke 16 oder 32 Fuß.
- Bei den verbleibenden Angaben sind 10, 20, 30, 40, 50, 60 Fuß (besonders aber 20 und 30 Fuß) sehr häufig[19].

Diese weder durch den Zufall der Überlieferung noch durch die Centuriation erklärbare Uniformität könnte auf eine Regelung der Grabgrößen oder eine Parzellierung nach städtischen Vorschriften hindeuten[20]. Die ungenügende Kenntnis der Munizipalgesetzgebung, besonders im Bauwesen, macht eine Überprüfung dieser Hypothese vorläufig unmöglich.

Die Befragung der erwähnten Liste nach dem Verhältnis von Grabflächen und sozialer Schichtung ergibt keine klare Hierarchie. Bei den großen und kleinen Bezirken und denen mit den Normgrößen von 16 × 16 und 16 × 32 Fuß ist eine Vermischung der verschiedenen Schichten zu erkennen. Die von M. Cébeillac bei der Untersuchung der Inschriften aus Ostia gemachte Feststellung, daß Angehörige der kommunalen Oberschicht oft in großen Bezirken bestattet waren, trifft für Aquileia nicht zu[21]. Man darf deshalb wohl schließen, daß in Aquileia weder die Lage (vgl. o.) noch die Größe eines Grabbezirkes für die Repräsentation ausschlaggebend waren.

Monumente

Grabmonumente, deren Reichtum und Ausstattung sich erst beim Betreten des Bezirkes oder Raumes zeigte, wie etwa die Kammern unter S. Pietro und S. Sebastiano in Rom[22], fehlen in Aquileia[23]. Die Aufstellung der Monumente in kleineren und mittleren Bezirken mit niedriger Umfassungsmauer[24] lenkte den Blick des Betrachters auf Form, Größe, Inschrift und Verzierung des Hauptmonumentes. Dies ändert sich während des ganzen hier betrachteten Zeitraums, von der späten Republik bis ins 3. Jh. n. Chr.[25] nicht. Ein Wandel zur Introvertiertheit oder eine Zunahme der Anonymität ist nicht zu beobachten[26].

Bereits in den Bezirken iulisch-claudischer und vielleicht schon spätrepublikanischer Zeit finden wir neben repräsentativen Steinmonumenten eine größere Zahl von einfachen Stein- und Tonurnen, Amphoren- und später a cappuccina-Gräbern[27]. Die meisten dieser Bestattungen,

---

[18] A. Calderini, Aquileia romana (1930) 431 ff.; s. auch CXXIX ff.

[19] Wenig mehr als ein Viertel aller Maßangaben.

[20] Zur Centuriation Schmiedt a. O. (s. o. Anm. 3) 171 ff. In Rom (Beitrag Eck S. 63 f.) und in Ostia (Beitrag Boschung S. 117) sind die Maße weniger einheitlich, obwohl auch dort eine gewisse Normierung festzustellen ist.

[21] M. Cébeillac, MEFRA 83, 1971, 102 ff. In Ostia wie in Aquileia besaßen Grabkollegien größere Bezirke: Cébeillac a. O. und CIL V 8308; E. Maionica, MCC 17, 1891, 42 Nr. 132.

[22] Toynbee a. O. (s. o. Anm. 1) 87 ff. 138 ff. Taf. 45–48; H. Kammerer-Grothaus, RM 85, 1978, 113 ff. Taf. 71–76.

[23] In ganz Oberitalien fehlen ähnliche Bauten. Die einzigen Ausnahmen sind zwei Rundgräber aus Ravenna, G. Bermond Montanari, FelRav 7/8, 1974, 3 ff.

[24] S. die o. Anm. 7 genannten Bezirke.

[25] Sicher im 3. Jh. n. Chr. errichtete Bezirke fehlen. Die älteren Bezirke sind einfach, z. T. auf höherem Niveau, weiterverwendet worden, G. Brusin, Nuovi monumenti sepolcrali di Aquileia (1941) 48 ff. 67 ff.; ders., AquilNost 26, 1955, 17 ff. und ders., NSc 1937, 190 ff.

[26] Anders in Rom, s. Beiträge Eck S. 65 f. und von Hesberg S. 54 f.

[27] Außer den bereits erwähnten Bezirken s. Mayreder a. O. (s. o. Anm. 13) 289 Abb. 10; E. Maionica, MCC 24, 1898, 45 ff.; P. Guida, AquilNost 34, 1963, 1 ff.; F. Maselli, AquilNost 40, 1969, 15 ff.; G. Brusin, AquilNost 15/16, 1945/6, 33 ff. Abb. 6.

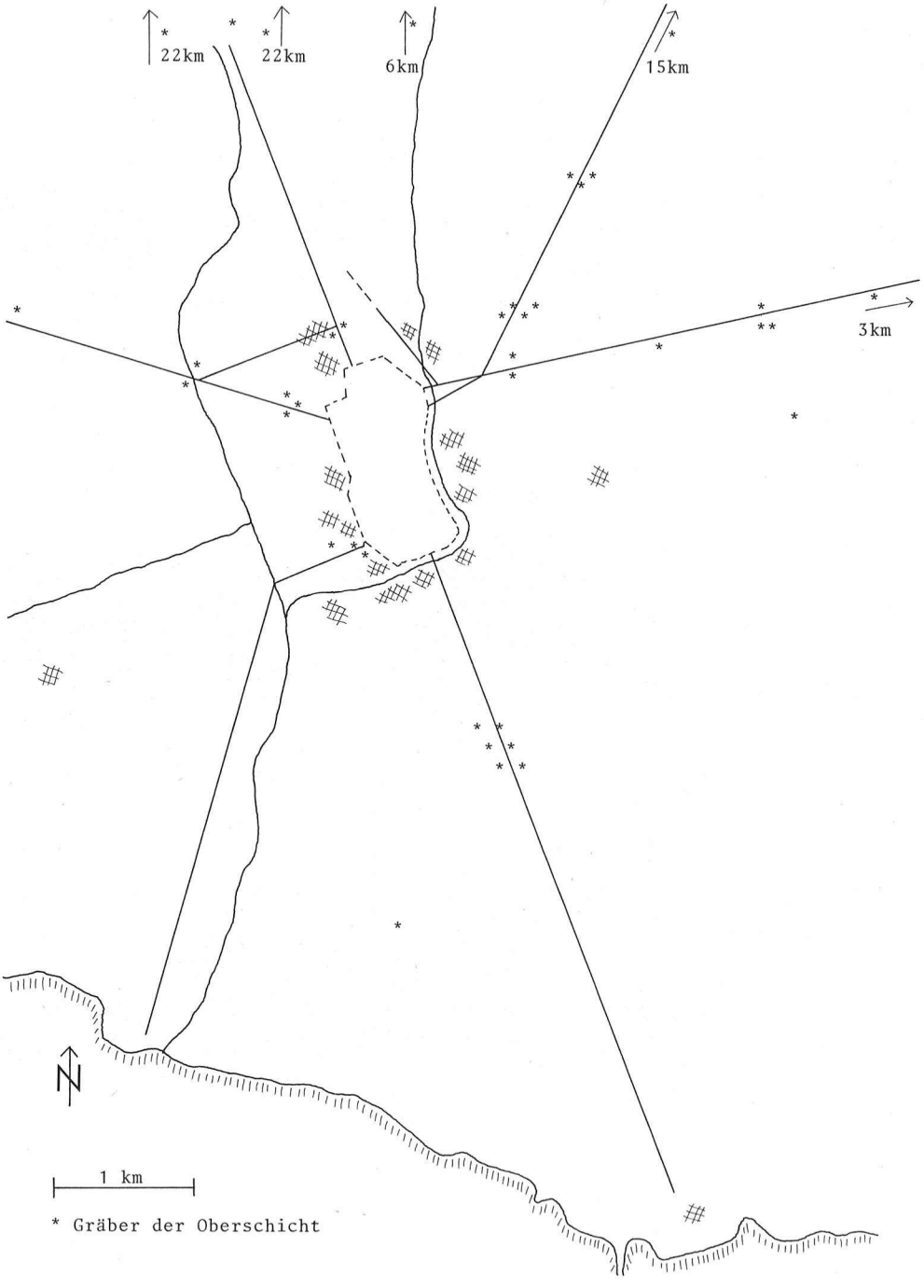


Abb. 79. Aquileia, Verbreitungskarte von Gräbern der Oberschicht (*quattuorviri, decuriones, seviri* und Angehörige).

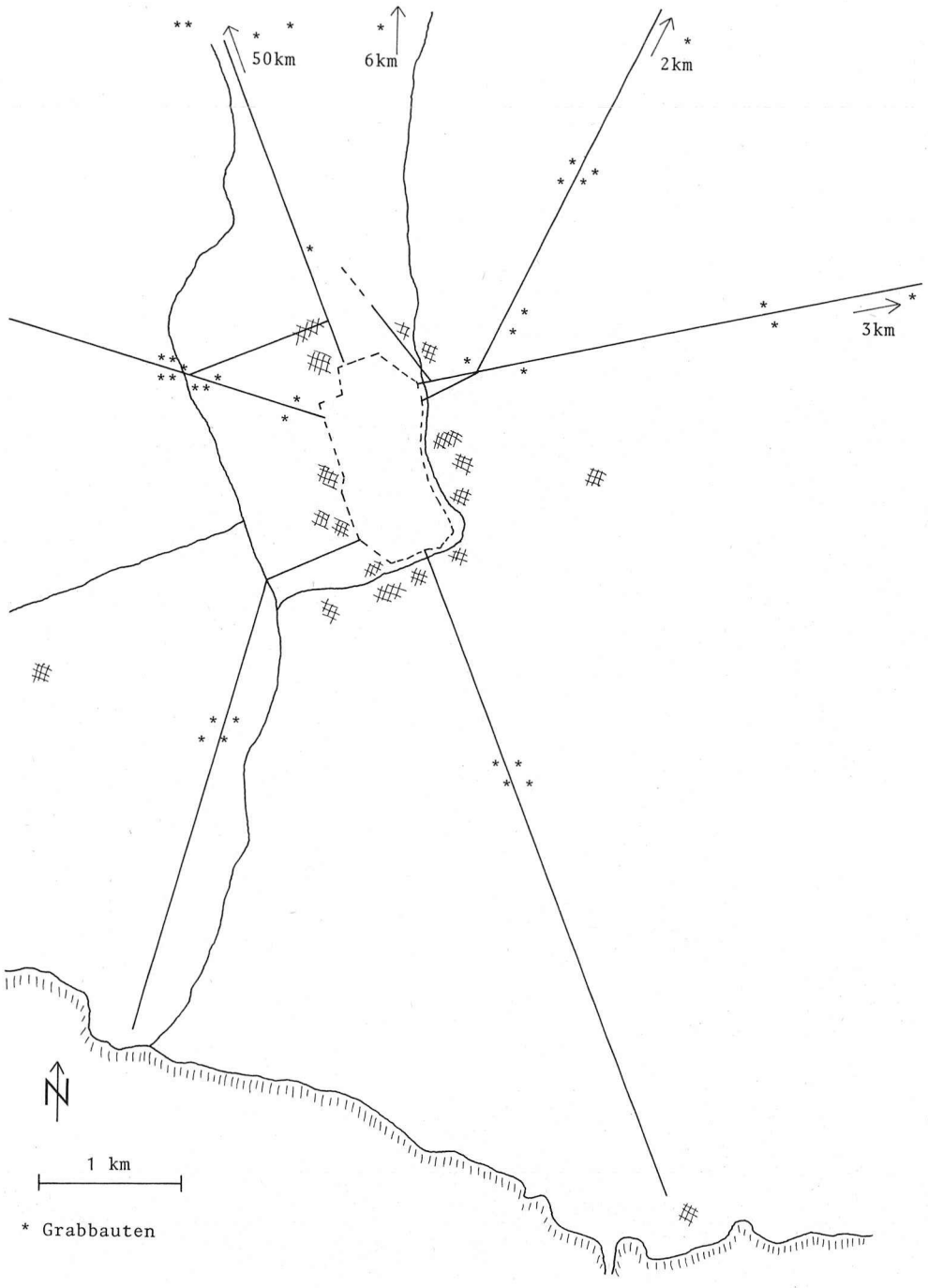


Abb. 78. Aquileia, Verbreitungskarte von Grabbauten (Statuen, Architekturglieder, Inschriftenplatten).

vorhandenen Erschließungswege für die hinteren Gräberreihen offenbleiben[12]. Chronologisch und typologisch ist die Grabgruppe einheitlich: Es sind fast ausschließlich Stelen, Grabplatten und Eckcippi aus spätrepublikanischer und iulisch-claudischer Zeit gefunden worden. Die Maße der einzelnen Bezirke, bei denen eine Größe von 16 × 16 Fuß deutlich überwiegt, weisen auf eine vorausgehende Parzellierung hin. Die Bezirke von Beamten, Bürgern und Freigelassenen sind vermischt. Es gibt keine Anzeichen für eine Hierarchie der verschiedenen Gräberreihen. Das einzige Grab eines Magistraten, des *quattuorvir* C. Titius Rufus, steht zwar in der vordersten, das aufwendigste Monument, der Bau der Curii (Taf. 45a), jedoch erst in der zweiten Reihe.

Die Verbreitungskarten von Grabbauten (Statuen, Architekturglieder, Inschriftenplatten [Abb. 78])[13] und von Gräbern der kommunalen Oberschicht (*quattuorviri, decuriones, seviri* und Angehörige [Abb. 79]) machen deutlich, daß die Wahl der Straße und die Entfernung zur Stadt für die Repräsentation keine entscheidende Rolle spielten. Die Verteilung beider Denkmalgruppen ist gleichmäßig[14]. Eine Bevorzugung bestimmter Straßen oder einer Lage am Stadtrand durch die wohlhabenden Auftraggeber von Grabmonumenten ist nicht zu erkennen.

Anders als in Pompeji und Ostia[15] ist in Aquileia keine Konzentration der Gräber von Beamten und ihren Angehörigen zu beobachten, die wegen besonderer Verdienste durch Beschluß des Dekurionenrats in der Pomeriumszone bestattet werden durften. Allerdings ist diese Zone in Aquileia noch kaum erforscht und es sind nur einzelne Grabmonumente mit *(locus datus) decreto decurionum* bekannt[16].

Ein verbreitetes Phänomen sind Grabbauten auf dem Land, außerhalb der Gräberstraßen, die reiche Grundbesitzer auf ihrem eigenen Landgut an öffentlichen Straßen errichten ließen. Das bekannteste Beispiel aus dem Territorium Aquileias ist der tholosartige Grabbau mit korinthischen Säulen aus Cavenzano, an der Straße von Aquileia nach Forum Iulii, in dem die überlebensgroße Marmorstatue des ‚navarca' aus der zweiten Hälfte des 1. Jh. v. Chr. stand[17].

---

[12] Bei Gregorutti's Gliederung (s. Anm. 9) scheint es sich nur um eine Vermutung zu handeln.

[13] Wegen der teils unklaren Befunde ist es möglich, daß einige der hier getrennt aufgeführten Monumente jeweils von einem Bau stammen könnten. Formen der Grabbauten in Aquileia:

schola: K. Mayreder, Zeitschrift des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereines 57, 1905, 291 Abb. 14; Taf. 14 oben; G. Brusin, NSc 1930, 454 Nr. 34–38.

Monumentaler Grabaltar: Scrinari Nr. 387 = EAA 5 (1963) 186 Abb. 270.

Altargrab mit Eckakroteren? (in Aquileia fehlen große Pulvini) wie der Bau des P. Numisius Ligus in Saepinum, EAA 5 (1963) 182 Abb. 265: verschiedene Akrotere, z. B. Cavalieri Manasse Nr. 77–79.81–83, und ein Teil der Inschriftenplatten (?), z. B. G. Brusin, NSc 1925, 24 Abb. 4; ders., NSc 1933, 118 Abb. 1.

Rundgrab: Inschrift Pais 201; E. Maionica, MCC 23, 1897, 82 Nr. 19. Beide vielleicht von tholosartigen Grabbauten.

Aedikula mit Statuen: G. Brusin, Gli scavi di Aquileia (1934) 222ff. Abb. 131–134; Taf. 6.

Beverara-Form (G. Bermond Montanari, NSc 1958, 1ff.): Cavalieri Manasse Nr. 70; unpubl. Eckakroter im Lapidarium des Museums in Aquileia.

Mehrstöckiger Grabbau, wohl meist mit Statue(n): Scrinari Nr. 605 = Cavalieri Manasse Nr. 45 (nach neuesten Forschungen-Diskussionsbeitrag M. Verzár Bass – zwei Gräber); Scrinari Nr. 391 (zu ergänzen wie Aefionius Rufus in Sarsina, vgl. Beitrag Ortalli S. 169).

Geschweifter Baldachin mit Statue: Cavalieri Manasse Nr. 46–48 = EAA 5 (1963) 187 Abb. 272 = Abb. 3.

[14] Das gleiche Bild ergibt eine Verbreitungskarte von Grabaltären, C. Reusser, AquilNost 56, 1985, 131 Abb. 9.

[15] Kockel 12ff.; Beitrag Boschung S. 111ff.

[16] Unpubl. Grabaltar der Trosia Postuma ohne Fundort. Die Inschriftenplatten mit Randprofil und *l(ocus) d(atus) d(ecreto) d(ecurionum)* CIL V 903 (Mur forat) und 930 (ohne Fundort) könnten vielleicht aus sepulkralem Zusammenhang stammen. Anders G. Alföldy, Römische Statuen in Venetia et Histria. Epigraphische Quellen, Abh. Heidelberg 1984, 3, Nr. 91.95, der sie hypothetisch als Verkleidung eines Statuenpostamentes bezeichnet.

[17] G. Brusin, FA 8, 1953 Nr. 3630. Zur Statue zuletzt Verzár Bass 214 Abb. 19.20.21.

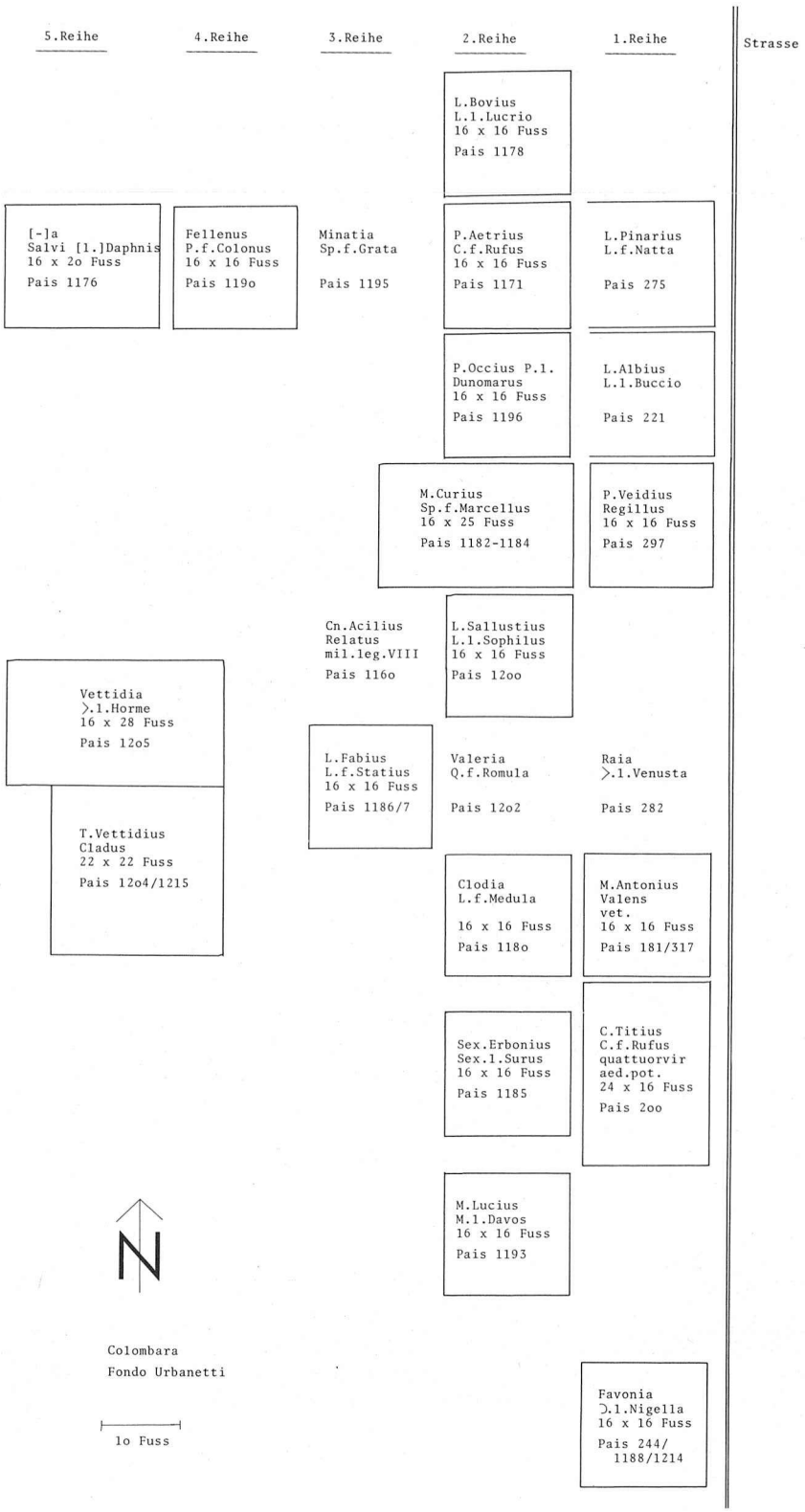


Abb. 77. Aquileia, Rekonstruktion der 1883/84 in der Gegend von Colombara, Fondo Urbanetti gefundenen Grabbezirke.

distante sette metri dall'orlo del fosso stradale". Zwei Blöcke halbrunder Deckplatten der Umfassungsmauer gehören mit anderen, bereits früher gefundenen Blöcken zum anonymen Grab in der 1. Reihe.

- L. Pinarius Natta: querrechteckige Platte, republikanisch (Bandelli 174f.226 Nr. 79) in 1 m Tiefe. Im Bezirk auch Reste der Umfassungsmauern und deren Bedeckung sowie die wohl jüngere rechteckige Marmorurne des Dionysius (Pais 239).
- P. Aetrius Rufus: Stele. Im Bezirk wurde die wohl jüngere quadratische Urne des L. Cassius Severus (Pais 1179) gefunden.
- Minatia Grata: zwei Eckcippi. Aus diesem Bezirk auch die republikanische Inschrift des L. Minatius L. P. L. Dama, 16 × 16 Fuß, Pais 1194 (Bandelli 177 Anm. 22; 226 Nr. 80) auf einer ,,sfaldatura informe e scabrosa di pietra arenaria". Die Lage dieses und der beiden folgenden Bezirke ergibt sich aus der Kombination der Angaben zu L. Bovius Lucrio, Minatia Grata und L. Minatius Dama.
- Fellenus Colonus: Stele.
- [–]a Daphnis: Stele.
- L. Albius Buccio: Stele/Cippus. Teile der Umfassungsmauern in 1 m Tiefe erhalten.
- P. Occius Dunomarus: Stele.
- P. Veidius Regillus: zwei Eckcippi. Reste der Umfassungsmauern und ,,basamento grandioso" für das Hauptmonument. Aus dem Bezirk stammen ferner sechs runde sowie eine viereckige Steinurne, drei gewöhnliche Tonvasen, eine Amphora und ein Kindersarkophag aus Blei.
- M. Curius Marcellus: Urnen, Inschriftenplatten und Reste eines geschweiften Baldachins (Cavalieri Manasse Nr. 46), weibliche Statue ohne Kopf (Scrinari Nr. 102). Zwei massive Steinvasen.
  Ein leerer Platz vor dem folgenden Bezirk wird nicht ausdrücklich erwähnt, ergibt sich jedoch aus den Angaben zu den angrenzenden Bezirken.
- L. Sallustius Sophilus: Stele.
- Cn. Acilius Relatus: Stele, Basis erhalten. Scrinari Nr. 340. Bei diesem Bezirk die Fragmente der Inschrift des [Ca]nulenus [Luc]ullus (Pais 1181). Bei diesen Frgten. die kleine Marmortafel des M. Flavius Fide [–] (Pais 1189) und das Frgt. des [–]acerus (Pais 1165).
- Raia Venusta: fast quadratische Platte. Nach Gregorutti mit anderen Platten und der Plinthe zu einem Grabaltar gehörend (Rekonstruktion unsicher).
  Nach dem ersten Bericht Gregorutti's wären die Bezirke der Raia Venusta und des M. Antonius Valens auszutauschen, doch widersprechen dem alle anderen Angaben.
- Valeria Romula: Stele.
- L. Fabius Statius: Stele. Aus dem gleichen Bezirk die Stele der Fabia L.l. Clara (Pais 1187).
  Die genaue Lage der beiden folgenden Bezirke hinter den eben genannten ist unklar. Gregorutti gibt nur an, daß beide Bezirke der Vettidii nebeneinander lagen.
- Vettidia Horme: Stele.
- T. Vettidius Clarus: Stele und zugehörige Blöcke der Basis oder der Frontmauer. Auf einem der Blöcke Rest eines auf der Oberseite eingelassenen Reliefs eines Pferdes. Aus dem Bezirk ein kleiner Kindersarkophag. Bei diesem Bezirk wurde das Inschriftfrgt. Pais 1164 gefunden.
- M. Antonius Valens: Stele und wahrscheinlich zugehöriger Cippus. Vom Bezirk waren auch die Umfassungsmauern mit Kalksteinplatten erhalten, von der Ausstattung eine zerschlagene Vase aus Kalkstein, zwei Urnen aus Kalkstein mit Glasbehältern, eine lebensgroße weibliche Gewandstatue ohne Kopf (Beschreibung und Maße sind mit keiner der von Scrinari publizierten Statuen zu verbinden) und die Basis einer männlichen Gewandstatue mit *capsula*.
- Clodia Medula: Stele. Aus dem Bezirk die Urne der Restituta L. Vetti L.f. (Pais 1203).
- C. Titius Rufus: Eckcippus.
- Sex. Erbonius Surus; Stele (?).
- M. Lucius Davos: Stele.
- Favonia Nigella: drei Eckcippi. Es geht aus den Angaben nicht klar hervor, ob zwischen diesem Bezirk, der sich am Rande der ,,Grabung" befand und demjenigen des C. Titius Rufus ein Abstand war. Dabei der Cippus Pais 1212 gefunden.
  Bei der Grabung wurden noch folgende Inschriften gefunden:
- Pais 1161: Stele mit zugehöriger Basis Pais 1216. Südlich davon:
- Pais 1219: Basis und Reste von zwei Ziegelmäuerchen.
- Pais 1167: Stele eines *decurio*.
- Pais 1177: Stele. Dabei jüngere langobardische (?) Bestattung.
- Pais 1206: Stele.
- Pais 1211: unbestimmt.
- Pais 1217: Stele (?) mit Basis. Dabei:
- Pais 1218: Cippus.

nung des Wohnprunkes auf den Sepulkralbereich[6]. Die Formen der Grabbauten in Aquileia folgen tatsächlich oft stadtrömischen Vorbildern.

An keiner der Straßen läßt sich eine chronologische, horizontalstratigraphische Abfolge der Gräber erkennen. Man gewinnt vielmehr das Bild einer unregelmäßigen Bebauung nach vorausgehender Parzellierung[7]. Man darf sich jedoch nur in bedingtem Maße monotone Gräberreihen vorstellen. Dazwischenliegende einzelne Handwerksbetriebe, wie sie in Colombara entdeckt wurden, kleine Heiligtümer (Beligna) und *villae* (?)[8] sowie die Verwendung verschiedener Grabtypen ergeben ein abwechslungsreicheres Bild.

Eine Staffelung in mehrere, hintereinanderliegende Gräberreihen (aus Platzmangel oder wegen der Besitzverhältnisse der Grundstücke) läßt sich auch in Aquileia nachweisen. Die bisher unberücksichtigte ‚Ausgrabung' des letzten Jahrhunderts in der Gegend von Colombara, etwa 1 km außerhalb der antiken Stadt, an der Straße nach Emona, ist unpubliziert[9]. Hier fand sich eine Staffelung bis zu einer Tiefe von 5 Reihen, die an stadtrömische oder ostiensische Verhältnisse erinnert[10].

Die bruchstückhaften Angaben zur Fundlage der Inschriften ermöglichen zwar eine Rekonstruktion des Abschnitts (Abb. 77)[11], doch muß die Frage nach dem genauen Verlauf der sicher

---

[6] Vgl. auch Verzár Bass 215.

[7] Das allmähliche Auffüllen bestehender Lücken veranschaulicht der Abschnitt der im SW der Stadt ausgegrabenen Straße, G. Brusin, Nuovi monumenti sepolcrali di Aquileia (1941). Die Mauerfugen machen deutlich, daß der zweite und der vierte Bezirk von E erst nach den Bezirken der Statii (1. Bezirk) und der Iulii (3. Bezirk) angelegt worden sind. Noch jünger ist der Bezirk am westlichen Rand der Grabung. Es ist nicht auszuschließen, daß hinter dieser Gräberreihe mit gemeinsamer Grundmauer noch weitere Gräber lagen. Zur unregelmäßigen Bebauung vgl. auch den Abschnitt in S. Egidio, an der Straße nach Emona, G. Brusin, Gli scavi di Aquileia (1934) Taf. 6.

[8] E. Buchi in: Il territorio di Aquileia nell'antichità II. AntAlt 15 (1979) 446f. mit Anm. 53 (Colombara); M. Buora, AquilNost 50, 1979, 455f. (Beligna); H. Maionica, MCC 9, 1883, LV Anm. 2.

[9] Inschriften publiziert bei C. Gregorutti, ArcheogrTriest 10, 1884, 402ff. Nr. 104–113; ders., ArcheogrTriest 11, 1885, 259.262ff. Nr. 127–142.157.159–174; ders., ArcheogrTriest 12, 1886, 207 Nr. 214. Bei Pais auseinandergerissen und mit ungenauen Fundortangaben versehen.
Zu den Grabungen: kurzer Bericht von Maionica a. O. LVf.; ders., Epigraphisches aus Aquileia (1885) 22: „Im Monate Jänner 1883 wurde auf dieser Stelle (Colombara), wo in fast regelmäßigen Abständen von je 16 Fuß und in einer durchschnittlichen Tiefe von ungefähr 1 m vielfache Substructionen von verschiedenen Gräbern sammt den dazu gehörigen Inschriften, Graburnen und einer großen Reihe Antikaglien der verschiedensten Art gefunden worden sind, auch die viereckige Umfassung der Gruft des erwähnten M. Antonius entdeckt."
C. Gregorutti, ArcheogrTriest 10,1884,402: Auf der linken Seite der Straße „venne scoperta in questo campo una fila intiera di tombe: gli ossari con le ceneri per la maggior parte intatte, ed i residui che formavano i muri di recinto si trovarono sopra luogo a poca profondità dalla superfice del suolo".
C. Gregorutti, ArcheogrTriest 11, 1885, 259: „Gli scavi intrapresi l'anno precedente dal Sig. G. Urbanetti di Aquileia presso la Via Appia furono con pari buon successo da lui proseguiti nell'inverno 1883/4, essendo gli riuscito di sterrare dopo la prima file presso la strada tre altre file nell'interno del campo disposte l'una dietro l'altra".
Ebda. S. 281: „Le tombe fin qui frugate appartengono alle prime quattro file computandone il principio partendo dal margine della strada verso occidente. Sembra che le file fossero doppie, in modo che fra la seconda e la terza fila corresse un sentiero pel quale si poteva accedere alle singole tombe. Si avrebbe potuto facilmente levare la pianta della necropoli mano mano che proseguivano gli scavi. Qualche tomba avrebbe anche potuto venir conservata, poichè di parecchie si rinvenne il pavimento, i residui dei muri di recinto, i gradini interni dei colombari colle urne ancora infissevi al posto. Molti titoli sepolcrali di perfettissima conservazione giacevano presso le loro basi e potevano facilmente venir ricollocate in piedi nel loro antico sito. Tutto ciò è ora irremissibilmente distrutto. Molto resta ancora da esplorare in questo fondo, poichè a quanto pare la necropoli prosiegue, e la sarebbe cosa veramente deplorabile se non si potesse trovare modo di mettere un argine ad una siffatta vandalica devastazione."
Nach Gregorutti befanden sich quergelegt inmitten dieser Nekropole auch „parecchie arche di cotto", Gräber vielleicht langobardischer Zeit.

[10] Vgl. CAR II (1964) Abb. 1; Calza Taf. 3.

[11] Die Berichte Maionica's und Gregorutti's ergeben folgende ergänzende Angaben zu den einzelnen Bezirken:
– L. Bovius Lucrio: Stele. In 2 m Tiefe mit vielen „olle ed urne cinerarie di pietra. Stava in piedi sul suo piedestallo

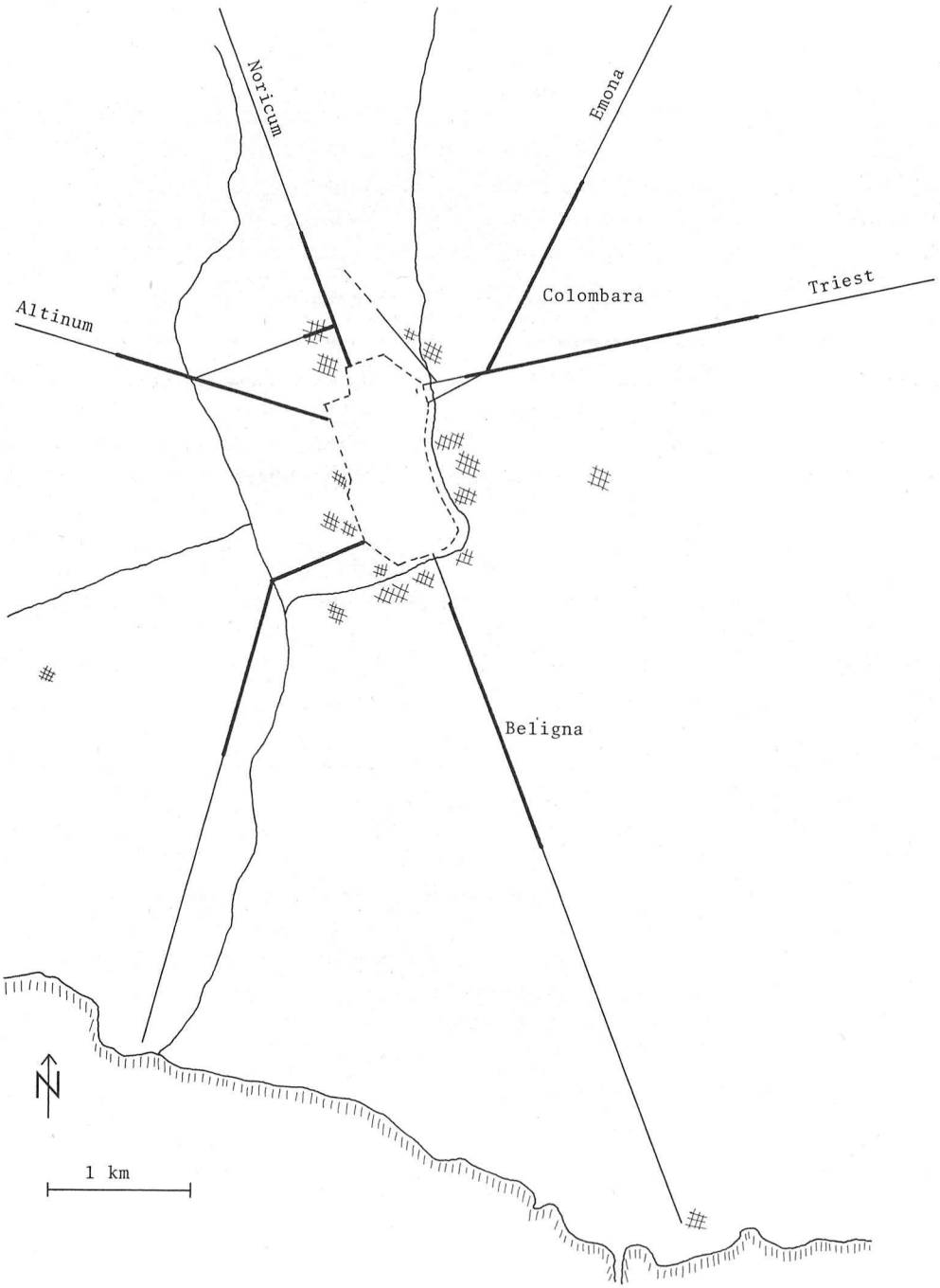


Abb. 76. Aquileia, Plan mit Gräberstraßen (fett gezeichnet), spätantiker Stadtmauer (gestrichelt) und suburbanen Bauten (schraffiert).

GRÄBERSTRASSEN IN AQUILEIA

CHRISTOPH REUSSER

In den meisten Untersuchungen über römische Grabbauten und Gräberstraßen erscheint der Name Aquileias. Dabei werden in der Regel die gleichen, teilweise rekonstruierten Monumente und Bezirke besprochen[1]. Diese bekannten Denkmäler allein rechtfertigen jedoch noch keine gesonderte Betrachtung. Wichtiger sind hier das umfangreiche Material – Inschriften und Reste von Grabbauten – mit bekanntem Fundort und die durch die Forschungen der letzten Jahre erreichten Kenntnisse der verschiedenen Grabtypen[2].

Aus der Lage des modernen Aquileia, eines Dorfes auf dem Gelände einer weit größeren antiken Stadt, ergeben sich gewisse Einschränkungen: Wir haben es vorwiegend mit Einzelfunden zu tun, die Herkunft der älteren Funde ist häufig unsicher oder unbekannt, und großflächige Grabungen wie in Ostia oder Pompej fehlen oder sind nur ungenügend publiziert.

Straßen (Abb. 76)

Als Gräberstraßen können wir die Partien der ersten Kilometer der großen *viae publicae* nach Triest (Istrien und Dalmatien) im Osten, Emona (Pannonien) im Nordosten, Noricum im Norden, Altinum (Via Annia) im Westen, bezeichnen, ferner die lokal wichtigen Verbindungsstraßen nach Belvedere (Grado) und Panigai, letztere vielleicht an antiken Landestellen gelegen[3]. Die zahlreichen suburbanen Straßen und Wege, die sicher stärker von der einheimischen Bevölkerung als von fremden Besuchern frequentiert wurden, waren mit einer Ausnahme (Santo Stefano)[4] offenbar nicht von Gräbern gesäumt.

Die Beisetzungen an den verschiedenen Gräberstraßen setzten etwa gleichzeitig in der 2. Hälfte des 1. Jh. v. Chr. ein. Da die Monumente zumeist nur fragmentarisch erhalten und lediglich nach stilistischen oder paläographischen Kriterien zu datieren sind, ist eine feinere Differenzierung der zeitlichen Ordnung nicht möglich. Erst um die Mitte des 1. Jh. v. Chr. scheint eine in der Öffentlichkeit ausgetragene Konkurrenz mit den Grabmonumenten zu beginnen. Sie ist keine allgemeine Zeiterscheinung, wie man in der Wohnarchitektur an den Überresten reich ausgestatteter *domus* beobachten kann, wo es bereits im späteren 2. Jh. v. Chr. einen noch verhaltenen Wettbewerb gibt[5]. Vielleicht waren die verstärkten Beziehungen zu Rom, nicht zuletzt ausgelöst durch die Aufenthalte Caesars und Augustus, in Aquileia die Ursache für die Ausdeh-

---

[1] EAA 5 (1963) 185ff. Abb. 269–272 s. v. monumento funerario (G. A. Mansuelli); G. A. Mansuelli, MonPiot 53, 1963, 74ff.; Toynbee 78ff. Abb. 2; Taf. 21.

[2] Cavalieri Manasse passim; H. Gabelmann, RM 75, 1968. 87ff.; ders., Die Werkstattgruppen der oberitalischen Sarkophage (1973); ders., BJb 177, 1977, 199ff.; M. Borda, RM 80, 1973, 35ff.; F. Rebecchi, AquilNost 47, 1976, 65ff.; L. Beschi in: Da Aquileia a Venezia (1980) 339ff.; M. Buora, AquilNost 53, 1982, 189ff.

[3] Der Begriff „Gräberstraße" wird hier trotz seiner mißverständlichen Bedeutung beibehalten, vgl. Kockel 1f. Zur Topographie Aquileias und seiner näheren Umgebung vgl. die Beiträge von G. Schmiedt, A. Grilli, L. Bertacchi, P. Lopreato und M. J. Strazzulla in: Il territorio di Aquileia nell'antichita I. AntAlt 15 (1979); L. Bertacchi, AquilNost 49, 1978, 47ff.

[4] L. Bertacchi in: Aquileia e l'Africa. AntAlt 5 (1974) 385ff.

[5] Verzár Bass 212f.

Gelegenheit, sich durch Schmuck und Inschrift individuell ausgewiesene Grabmonumente vor ihren Mitbürgern darzustellen; offenbar aber orientiert sich diese Selbstdarstellung vor allem an der Stadt selbst und den umliegenden Gemeinden. Denn trotz des bescheidenen Rahmens ihrer Repräsentation bei der Ausstattung der Gräber kommt an den stereotyp wiederholten Formen und Motiven zum Ausdruck, wie schnell sich ein normierender Rahmen dafür gebildet hat.

Formen und Motive erweisen sich also häufig typologisch an ein lokal oder regional gängiges Repertoire gebunden. Dabei sind die Grundformen der Monumente stärker der Tradition verhaftet, während schmückende Motive häufiger überregional ausgetauscht werden. Eigene, originelle Muster entstehen zu dieser Zeit innerhalb der provinziellen Werkstätten nicht. Ihre Unbeholfenheit wird vielmehr schon an der handwerklichen Arbeit in linearer, holzschnittartiger Manier deutlich. Ein direkter Einfluß aus Rom ist so gut wie gar nicht zu fassen. Eher werden Motive, die in der Hauptstadt beliebt waren, erst über die großen regionalen Zentren in die italischen Provinzstädte vermittelt worden sein.

oben von reifenartig den Körper umspannenden Profilen eingefaßt ist. Den Cippenkörper können in seiner Mitte auch hauptsächlich von architektonischen Friesen her bekannte Ranken umspannen (Taf. 44b)[52]. Auch eine Motiventlehnung aus der Gattung der für Rundaltäre typischen Dekoration mit Bukranien und Girlanden ist möglich (Taf. 44c)[53]. Seltener hat man versucht, ein Porträt in Einklang mit der Rundform zu bringen[54]. Auch Waffen sind gelegentlich zu finden (Taf. 44d)[55]. Ein Blick auf einen altarförmigen Aschenbehälter aus Este (Taf. 44e)[56] macht die Ähnlichkeit der Stücke deutlich, ohne daß direkte Abhängigkeiten zu sehen sind. Eine Reihe weiterer Rundcippen, wie sie typisch für das Marserland sind (Taf. 44f)[57], trägt als Betonung der Schaftmitte eine faßreifenartige Verstärkung, die sich ähnlich, wenn auch deutlicher ausgeprägt, an Stücken vor allem aus Padova[58] und Este (Taf. 44g)[59] wiederfindet. Mit den schuppenartig übereinander geschobenen Blättern stellt sich diese Reihe von Cippen jedoch auch wieder in die Nähe vor allem der sog. liburnischen Cippen[60], wie sie von der gegenüberliegenden dalmatinischen Küste bekannt sind.

In den kleinen Werkstätten werden dann die wenigen Motive, die zur Verfügung stehen, natürlich auch frei miteinander kombiniert. So befindet sich in Ortona dei Marsi ein Fragment eines Rundcippus, dem das für die Stelen der Gegend typische Motiv der Hadestür aufgesetzt ist[61].

Es ist kein Zufall, daß bei der hier vorgelegten Serie von Denkmälern solche aus den inländischen bergigen Zonen wie vor allem Umbrien, Picenum und dem Marserland sich zu Gruppen zusammenschließen. In diesen Gegenden trug u. a auch die Geländestruktur zu einer Abkapselung von größeren Kulturzentren und damit zu einer Ausprägung von eigenen Formen und in Ermangelung von stetem Austausch zu einem Festhalten am Werkstattraditionen und einmal gefundenen oder übernommenen Formen und Motiven bei[62].

Diese Sonderformen bleiben jedoch auf die jeweiligen Regionen beschränkt und gewinnen keine größere Bedeutung dadurch, daß sie Elemente der zeitgenössischen hauptstädtischen Kunst annehmen, im Gegenteil, gerade darin wird ihre Abhängigkeit von solchen Vorbildern deutlich. Da den Sonderformen eine eigenständige geschlossene Einheit fehlt und sie immer neue Einzelteile rezipieren können, stabilisieren sie sich für nur wenige Generationen in den frisch munizipierten Gebieten. Dort haben zwar nunmehr breitere Schichten Bedürfnis und

---

[52] Taf. 44b: Aielli, Casa Dicenzo. CIL IX 6347. Letta-D'Amato a. O. (s. o. Anm. 51) n. 4 Taf. II. Valdiserri Paoletti a. O. (s. o. Anm. 51) 199 n. 13 Taf. II Abb. 8.

[53] Taf. 44c: San Benedetto dei Marsi, Privatbesitz. Letta-D'Amato a. O. (s. o. Anm. 51) n. 67 Taf. XXIV. Valdiserri Paoletti a. O. (s. o. Anm. 51) 198 n. 10 Taf. II Abb. 7.

[54] Letta-D'Amato a. O. (s. o. Anm. 51) n. 16 Taf. VI. Valdiserri Paoletti a. O. (s. o. Anm. 51) 195 n. 1 Taf. I Abb. 1. CIL IX 3747.

[55] Taf. 44d: Cerchio, località S. Lucia. Inschrift: *L.[---]us T.f. Ser. Rufus*. Letta-D'Amato a. O. (s. o. Anm. 51) n. 5 Taf. III. Valdiserri Paoletti a. O. (s. o. Anm. 51) 200 n. 14 Taf. III Abb. 9.

[56] Taf. 44e: Este, Museo Atestino. G. Bermond Montanari, RIA 8, 1959, 115 Abb. 11.

[57] Taf. 44f: San Benedetto dei Marsi, Privatbesitz. Inschrift: *T. Cameri/T.l. Philerotis/Cameria T.l./Salvia*. Letta-D'Amato a. O. (s. o. Anm. 51) n. 21 Taf. VIII. Valdiserri Paoletti a. O. (s. o. Anm. 51) 196 n. 4 Taf. I Abb. 3.

[58] F. Ghedini, Sculture greche e romane del Museo Civico di Padova (1980) n. 65.66.67.

[59] Taf. 44g: Este, Museo Atestino. S. außerdem: Bermond Montanari a. O. (s. o. Anm. 56) 111ff Abb. 3.18.25. Zum Problem der Übernahme s. Verzar Bass a. O. (s. o. Anm. 48) 206.

[60] B. Schröder, BJb 108, 1908, 70ff. M. Suić, VjesDalm 53, 1950–51, 59ff. F. Oelmann, VjesDalm 56–59, 1954–57, 48ff.

[61] Valdiserri Paoletti a. O. (s. o. Anm. 51) 203 n. 22 Taf. III Abb. 11. Vgl. einen liburnischen Cippus im Museum von Zadar, dem eine Stele appliziert ist: Suić a. O. (s. o. Anm. 60) 77 Abb. 16. Zu den Türstelen im Marserland: Letta-D'Amato a. O. (s. o. Anm. 51) passim. S. Gelichi, Quaderni Ticinesi 8, 1979, 117ff. Zur Verbreitung der Türstelen: Verzar Bass a. O. (s. o. Anm. 48) 197ff.

[62] Soweit bisher bekannt ist, ist z. B. Latium arm an lokalen Formen. Vgl. S. Diebner, DArch I, 1983, 65ff.

nach oben und unten. Ihre Frontseiten – bisweilen auch die Nebenseiten – sind in zwei übereinanderliegende Register aufgeteilt, die mit Bogenstellungen verziert sein können. In diesen Feldern treten neben verschiedenen Blüten vor allem Plaketten und Appliken auf, in denen metallene Vorbilder imitiert werden. Großer Wert ist auf das mit einer Metallplatte verstärkte Schlüsselloch gelegt, das auf feste Verschließbarkeit hinweist. Offensichtlich ist in dieser Tatsache auch der Sinngehalt dieser besonderen Urnenform zu suchen, die durchaus den aus Isernia (Taf. 43f.g)[45] bekannten Exemplaren gleicht. In Konzeption, Dekoration und Aussage lassen sich all diese Stücke[46] verbinden: es handelt sich ausnahmslos um Aschenkisten Freigelassener, die Geldtruhen, so wie sie in den Atrien wohlhabender Häuser standen, für ihre Ruhestätte nachahmen sollten.

Zur Dekoration dieser Urnen greift man demnach auf Vorlagen aus einem anderen Bereich zurück, die nicht mehr aus der Handwerkstradition abzuleiten sind, sondern aus dem Ansehen, das die Verstorbenen durch ihren Geldschatz gewonnen haben. Ein Rückgtriff auf lokale Traditionen ist nicht nachzuweisen.

Ließen sich die bisher betrachteten Denkmäler häufig als Sonderformen eines jeweils eng umschriebenen, lokal begrenzten Territoriums bezeichnen, so muß man bei den nächsten Gruppen räumlich weiter ausgreifen.

In der Region **Picenum** erinnere ich nur an die kürzlich bekannt gemachten Aschenurnen, als deren Produktionszentrum Fermo wahrscheinlich gemacht werden konnte[47]. Als Dekoration des Urnenkörpers treten spiegelbildlich einander zugekehrte Trauergenien auf, ein Motiv, das Verbindungen zum (nord)adriatischen Raum erkennen läßt[48]. Dasselbe gilt für die auf dem Urnendeckel erscheinenden Löwen[49], die dann im Picenum an einigen Orten auch als Akroterfiguren von Giebelstelen übernommen worden sind[50].

Bei weiterer Beschäftigung mit dem Material des Picenum werden sich sicherlich auch für die römische Zeit noch zahlreicher als bisher bekannt typologische und ikonographische Bezüge zum Adriaraum aufzeigen lasssen. Natürlich schließt diese Öffnung der Küste Verbindungen zu inländischen Gebieten nicht aus. Dies sei an einigen Beispielen kurz erläutert.

Eine hauptsächlich im Gebiet der **Marser,** in der Zone des Fucinersees mit zahlreichen Exemplaren vertretene Gruppe von Denkmälern stellen die zylindrischen, von einem schlangenumwundenen Omphalos bekrönten Grabcippen dar. In der Regel besitzen sie, wie hier an einem Beispiel in S. Benedetto dei Marsi gezeigt sei (Taf. 44a)[51], einen glatten Schaft, der unten und

---

[44] Fortsetzung:
Taf. 43b: Sulmona, Casa Corvi. Mattiocco a. O. 194 Abb. 246. v. Wonterghem a. O. 194 Abb. 246.
Taf. 43c: Corfinio, Museo Civico. G. Annibaldi, Epigraphica 20–21, 1958–59, 23 nr. 13–14 (mit Abb.). C. Colonna, RendLinc 14, 1959, 297ff Abb. 5–6. v. Wonterghem a. O. 171 Abb. 199.
Taf. 43e: Ancona, Museo Nazionale Archeologico (Herkunft aus dem Territorium von Interpromium, bei Torre dei Passeri). A. Dall'Osso, Guida del Museo di Ancona (1915) 377 (mit Abb. und falscher Herkunftsangabe). Annibaldi a. O. 23.
Taf. 43d: Corfinio, Museo Civico. Annibaldi a. O. 23 n. 12 Abb. 12.

[45] Taf. 43f: Isernia, Museo Comunale. Deckel: Diebner a. O. (s. o. Anm. 25) Is 47. Truhe: Diebner a. O. Is 44.
Taf. 43g: Isernia, Musei Comunale. Diebner a. O. Is 41.

[46] Weitere Beispiele sind bekannt aus Atri (unpubliziert), Preturo (ex Sammlung Nanni), aus dem Valle del Gizio (v. Wonterghem a. O. s. o. Anm. 44) 280 Abb. 403 a–b). Ähnlich ist wohl auch eine Inschriftplatte aus Preturo zu verstehen (N. Persichetti, NSc 1896, 333 [Zeichnung]).

[47] S. Diebner, RM 89, 1982, 81ff.

[48] Diebner a. O. (s. o. Anm. 47) 95f Taf. 30–37. M. Verzar Bass, Antichità Altoadriatiche XXVI (1985) 201.

[49] Diebner a. O. (s. o. Anm. 47) 99 Taf. 39, 3–4; 40, 1–2.

[50] Diebner a. O. (s. o. Anm. 47) 99 Taf. 41, 1. 3.

[51] Taf. 44a: San Benedetto dei Marsi, Dep. Com. C. Letta–S. D'Amato, Epigrafia della Regione dei Marsi (1975) n. 23 Taf. IX. I. Valdiserri Paoletti, RendLinc 35, 1980, 196 n. 5 Taf. I Abb. 4. Verzar Bass a. O. (s. o. Anm. 48) 200.

formen dieser Zeit auf die Gestaltung der Stelen auswirkt, läßt sich an einer weiteren Stele mit Pilasterrahmung und stark stilisierter Girlande zeigen (Taf. 42f)[36]. Bei einigen wenigen Stücken wird versucht, ein Bildnis des Verstorbenen in die Stelenform einzubinden[37], was jedoch nur sehr unbefriedigend gelingt.

Damit erschöpft sich bereits in der ersten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. die Aktualiserung der Stelengrundform. In den folgenden Jahrzehnten verschwinden sogar diese so bescheidenen Variationsmöglichkeiten und eine monotone einheitliche Gestaltung – in diesem Falle ohne figürliche Dekoration – verbreitet sich. Auch bei dieser Denkmälergruppe wird das weite Auseinanderklaffen zwischen monumentalen Gräbern, die es sicherlich auch in dieser Zone gegeben hat, und den sehr bescheidenen Stelen deutlich.

Eine vierte Gruppe von Denkmälern mit ausschließlich lokaler Verbreitung ist in **Bevagna** angesiedelt, das nur ca. fünfzehn Kilometer von Assisi entfernt ist. Die römerzeitlichen Grabdenkmäler von Bevagna haben einen unverwechselbaren Charakter, der wahrscheinlich auf besondere lokale Tradition zurückgeht. Man scheint durchgehend an der Bestattung in Urnen festgehalten zu haben, und dies noch zu einer Zeit, als in anliegenden Gebieten längst Stelen zur Kennzeichnung des Grabplatzes dienten. Bis auf eine Ausnahme[38] fehlen Stelen in Bevagna vollkommen.

Die Urnen wiederum sind deutlich z. B. von denen aus Assisi unterschieden: die Kästen sind insgesamt größer und in der handwerklichen Ausführung qualitätvoller und gehören nach Ausweis der Inschriften u. a. auch lokalen Magistraten, die aus alten ortsansässigen Familien stammen. Dies ist der Fall bei der Urne des L. Addius C. f. IIIIvir (Taf. 42h)[39]. Als Dekoration tritt nur die einfache sechsblättrige Blüte auf. Zu der Urne eines Verwandten dieses Mannes, möglicherweise sogar seines Vaters, gehört ein Deckel (Taf. 42g)[40] mit Pelten, die unter den Geisonschrägen angebracht sind[41]. In der Inschrift werden keine Ämter, jedoch zwei vorangegangene Generationen erwähnt, sozusagen als Gewähr für den guten Namen[42]. Ein weiterer Urnenkasten, diesmal ohne Inschrift, soll die Reihe beschließen (Taf. 42i)[43]. Dieses Stück ist ein Zeugnis für die Austauschbarkeit von Motiven verschiedener Gattungen. Merkwürdig mutet die Anbringung des auf drei Seiten der Front als Rahmen umlaufenden dorischen Frieses an. Hier hat möglicherweise der Sockel eines Grabbaus mit dorischem Fries Pate gestanden. Ob allerdings auch der entsprechende Bedeutungsgehalt übernommen worden ist, läßt sich nicht sicher sagen. Man darf wohl annehmen, daß der dorische Fries als Schmuckelement zur Verfügung stand und damit an seine großen Vorbilder erinnerte.

Aus der Zone der **Paeligner,** vor allem aus dem Gebiet von Corfino und Sulmona ist eine spezielle Form von Aschenurnen bekannt (Taf. 43a–e)[44]. Diese Aschenbehälter verjüngen sich

[36] Taf. 42f: Assisi, Museo Civico. H 1,93; B 0,78; T 0,18. Inschrift: *Cn. Propertio/T.f. Scaevae decur/Avillia Aura/uxor.* Ciotti a. O. (s. o. Anm. 2) Abb. 117. G. Binazzi, ACl 29, 1977, 188f Taf. 50. AE 1978, 294. Diebner a. O. (s. o. Anm. 25) ASS 63.

[37] Diebner a. O. (s. o. Anm. 25): ASS 66: CIL I^2 2114. CIL XI 5503. ASS 67: CIL XI 5461. ASS 72: CIL XI 5420. R. Bianchi Bandinelli – A. Giuliano, Etruschi e Italici prima del dominio di Roma (1973) Abb. 394. BEV 20: CIL XI 5044.

[38] Pietrangeli a. O. (s. o. Anm. 27) Taf. 13b. Ciotti a. O. (s. o. Anm. 2) Abb. 128. Diebner a. O. (s. o. Anm. 25) BEV 19.

[39] Taf. 42h: Montefalco, Via De Cuppis. CIL XI 5072. Diebner a. O. (s. o. Anm. 25) BEV 5.

[40] Taf. 42g: Montefalco, Corso G. Mameli. CIL XI 5043. Diebner a. O. (s. o. Anm. 25) BEV 2.

[41] Man wird dabei an Türstelen republikanischer Zeit aus Urbino erinnert: z. B. C. Susini, in Scritti in onore di Luisa Banti (1965) Taf. LXVIII, d.

[42] Vgl. ähnlichen Fall in Isernia (S. Diebner, Aesernia-Venafrum (1979) 149 Is 33.

[43] Taf. 42i: Montefalco, Corso G. Mameli. Diebner a. O. (s. o. Anm. 25) BEV 3.

[44] Taf. 43a: Cocullo, Casale di Cocullo. E. Mattiocco, Contributi di archeologia peligna (1973) Abb. 29. F. v. Wonterghem, Superaequum. Corfinium. Sulmo. Forma Italiae Regio IV vol. I (1984) 298 Abb. 432.

einschließt, war das benachbarte etruskische **Perugia** über lange Zeit hin das führende kulturelle Zentrum. Vom Ausgang des 2. Jh. v. Chr. an und verstärkt nach dem Bundesgenossenkrieg übernahm dann *Assisi* in weit beschränkterem Ausmaß eine gewisse Führungsrolle für die Umgebung[28], was u. a. auch in der Grabkunst seinen Niederschlag findet[29].

Die gängigsten Produkte der spätetruskischen perusiner Werkstätten sind die im Motivschatz meist völlig verarmten Aschenurnen, wie sie z. B. im Eingang zum Hypogäum der Volumnier in der Nekropole del Palazzone bei Perugia zu Hunderten aufgestapelt sind. Diese einfachen Kisten mit meist nur bescheidener ornamentaler Verzierung werden von den lokalen Ateliers auch in nachhellenistischer Zeit produziert und tragen nun eben an Stelle der etruskischen eine lateinische Inschrift (Taf. 42a)[30]. Die Grabstele hatte in diesem Gebiet keine Tradition, und so verwundert es nicht, daß diese Gattung, als man von der Bestattung in Hypogäen abging, aus den Urnen entwickelt worden ist. Typologisch und ikonographisch leiten sich die Stelen eindeutig von der spätetruskischen Urnenproduktion her. Die Abhängigkeiten sind in diesem Fall durchaus in den Werkstattraditonen zu suchen. Dies wird deutlich, wenn man eine Urne (Taf. 42a) mit einer frühen, d. h. mehr oder weniger mit den späten Urnen gleichzeitigen Stele (Taf. 42b)[31] vergleicht. Die Stelenform verliert dann bald den ‚Urnencharakter', behält jedoch vorerst noch deutlich Formelemente ihrer Herkunft bei, z. B. in den umlaufenden Leisten, der Anbringung der Inschrift auf der Trennleiste zwischen Stelenkörper und -giebel und auch in den Dekorationsmotiven (Taf. 42c)[32].

Daß die lokalen Werkstätten in ihrer Tradition stark verhaftet blieben und die Stelen weitgehend in Serie herstellten, läßt sich an mehreren Exemplaren gut ablesen. So sieht man an der Stele des L. Vesprius (Taf. 42d)[33] deutlich die in einem ersten Arbeitsgang vorbereiteten, die Stele umlaufenden Rahmenleisten, die jedoch dann beim Verkauf des Stückes und der damit verbundenen Einmeißelung der Inschrift nicht beachtet wurden. Die Inschrift ist wegen ihres Charakters wohl in die früheste Kaiserzeit zu datieren. Die Dekoration mit Delphinen zu Seiten einer Blüte im Giebel findet ihre Parallelen auf spätetruskischen Urnen, vor allem des Perusiner und Chiusiner Gebietes[34].

Einen weiteren kleinen Schritt in der Veränderung des Erscheinungsbildes der Stelen bedeutet es, daß die Inschrift in mehreren Zeilen angelegt wird und sich damit auf dem Stelenkörper ausbreitet (Taf. 42e)[35]. Wie beschränkt sich der Einfluß von Elementen hauptstädtischer Kunst-

---

[26] RE VIII, 2 (1913) 2046 s. v. Hispellum (Weiss). EAA VII (1966) 438f s. v. Spello (U. Ciotti). Diebner a. O. (s. o. Anm. 25) 29ff.

[27] RE XV, 2 (1932) 1507 s. v. Mevania (Kroll). EAA II (1958) 77 s. v. Bevagna (C. Pietrangeli). C. Pietrangeli, Mevania. Italia Romana: Municipi e Colonie. Serie I vol. XIII (1953). Diebner a. O. (s. o. Anm. 25) 31ff.

[28] Strazzulla a. O. (s. o. Anm. 25). Sensi a. O. (s. o. Anm. 25).

[29] Diebner a. O. (s. o. Anm. 25) passim.

[30] Taf. 42a: Assisi, Museo Civico. Urnenkasten H 0,685; B 0,45; T 0,26. P. Romanelli, NSc 1935, 25 n. 2. A. Ambrogi, Xenia 8, 1984, 53 cat. 35 Abb. auf S. 51. Diebner a. O. (s. o. Anm. 25) ASS 6. Urnendeckel. H 0,37. Inschrift: *[---] urius L.l. Ti[---]*. Romanelli a. O. 27 n. 11 Abb. 7. Ambrogi a. O. 53 cat. 34 Abb. auf S. 51. Diebner a. O. (s. o. Anm. 25) ASS 6.

[31] Taf. 42b: Assisi, Museo Civico. H 0,60; B 0,365; T 0,165. CIL XI 8032. Diebner a. O. (s. o. Anm. 25) ASS 36.

[32] Assisi, Museo Civico. H 0,85; B 0,51; T 0,15. CIL XI 5437. Ambrogi a. O. (s. o. Anm. 30) 58 cat. 43 Abb. auf S. 57. Diebner a. O. (s. o. Anm. 25) ASS 43.

[33] Taf. 42d: Assisi, Museo Civico. H 1,84; B 0,72; T 0,17. CIL XI 5562. Ambrogi a. O. (s. o. Anm. 30) 59 cat. 47 Abb. auf S. 57. Diebner a. O. (s. o. Anm. 25) ASS 50.

[34] G. Dareggi, Urne del territorio perugino (1968) coperchio 77 Taf. XL, 2. dies., StEtr 37, 1969, 476 n. 23 Taf. 125, c. Della Fina a. O. (s. o. Anm. 13) 47 n. 15 Taf. VI, 15.

[35] Taf. 42e: Assisi, Museo Civico. H 0,72; B 0,66; T 0,135. Inschrift: *Caesellia/C.l./[---]*. M. Stoppini De Santis, Epigraphica 45, 1983, 141 n. 2 Abb. 2. Ambrogi a. O. (s. o. Anm. 30) 59 cat. 46 Abb. auf S. 57. Diebner a. O. (s. o. Anm. 25) ASS 51.

tation aus den monumentalen Grabbauten bekannt war. Freilich halten die Fertigkeiten der lokalen Produktion keineswegs mit dem aus den Vorbildern vorgegebenen Anspruch Schritt. Die für den einheimischen Bedarf arbeitenden Werkstätten zeichnen denn auch die typischen Reduktionen der Vorbilder aus. Immerhin läßt sich festhalten, daß die Grundform des Kastens geeignet war, neue und vor allem auch figürliche Dekoration aufzunehmen, im Bereich provinzieller Grabkunst der kleinen Munizipien Mittelitaliens durchaus eine Ausnahme.

Ließen die bisher betrachteten Exemplare die Herkunft ihrer Dekoration nur allgemein bestimmen, so darf man im Falle der wenigen Stücke, die die Verstorbenen in Büstenform (Taf. 41 e)[20] oder im Brustbild (Taf. 41 d)[21] zeigen, eine Verbindung zu den von Rom aus verbreiteten, vor allem von Freigelassenen verwendeten Reliefs annehmen.[22]

Die Nebenseiten der Cippen sind meist mit Attributen, die die Virtus des Mannes (Schild/Lanze/Panzer) bzw. den Mundus Muliebris (geflochtenes Körbchen/Sonnenschirm) charakterisieren, geschmückt. Daß die Verstorbenen auch durch Attribute oder durch kürzelhafte Bildzeichen auf der Vorderseite vertreten werden können, zeigt ein Beispiel (Taf. 41 f)[23], bei dem neben der mittleren Tür links der Panzer und rechts ein Körbchen zu erkennen sind.

Die wenigen Stücke, auf denen eine Inschrift erhalten ist, lassen erkennen, daß es sich bei den Bestatteten ausschließlich um Freigeborene handelt. Es läßt sich bislang nicht abschätzen, ob dies ein Zufall der Überlieferung ist. Welche Denkmalform für Freigelassene oder auch Sklaven üblich waren, bleibt ungeklärt.

Als chronologischen Horizont kann man für die Cippen etwa die Zeit von der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts bis gegen die Mitte des 1. Jh. n. Chr. ermitteln; die wenigen trachtgeschichtlichen oder paläographischen Indizien erlauben keine engere Eingrenzung. Innerhalb dieses Zeitraumes werden diejenigen Stücke, die eine deutliche Anlehnung an die Bildung der Büstenreliefs zeigen und im Rahmen der gesamten Gruppe den höchsten Grad der Individualisierung durch figürliche Darstellung besitzen, zu den späteren Beispielen zu rechnen sein.

Man muß sich vor Augen halten, daß in der Blütezeit der Landstadt Carsulae neben den (teils rekonstruierten) monumentalen Grabbauten[24], wie man sie überall in Italien gefunden hat, wesentlich bescheidenere Formen existiert haben. Grabstelen, die außer der Inschrift irgendeine Dekoration tragen, sind eigentümlicherweise in Carsulae nicht bekannt. Einer Mittelschicht, die sich kein aufwendiges Grabmal leisten konnte, genügte offensichtlich der traditonelle Cippus, der, wie wir sahen, bedingt auch Schmuckelemente des zeitgenössischen Repertoires aufnehmen kann. Entwicklungsfähig zu einem eigentlichen Typus waren diese Formen nicht und dementsprechend scheinen sie auch bald auszulaufen.

Eine weitere, ebenfalls nur regional verbreitete Denkmälergruppe, ist aus der Valle Umbra, links vom Tiber bekannt. Für diese Zone, die u. a. Orte wie Assisi[25], Spello[26] und Bevagna[27]

---

[20] S. Anm. 12.

Taf. 41 e: Acquasparta, Palazzo Cesi. H 0,70; B 1,01; T 0,565. Ohne Inschrift. Bibl.: Becatti a. O. (s. o. Anm. 8) col. 84 Taf. 33 Abb. 22. Ciotti a. O. (s. o. Anm. 8) Abb. 56.

[21] Taf. 41 d: Terni, Biblioteca Comunale. H 0,89; B 1,03; T 0,44. CIL XI 4621. Bibl.: Becatti a. O. (s. o. Anm. 8) col. 103 n. 1 Taf. 34 Abb. 6. Ciotti a. O. (s. o. Anm. 8) 36 Abb. 59.

[22] P. Zanker, JdI 90, 1975, 267ff.

[23] Taf. 41 f: San Gemini, Villa ex Mattina. H 0,82; B 1,00; T 0,48. Ohne Inschrift. Unpubliziert.

[24] Blanck a. O. (s. o. Anm. 2) 321 Abb. 63 (Rundgrab). Ciotti a. O. (s. o. Anm. 2) 41 Abb. 7 (Rundgrab). Abb. 35. 36 (allgemeine Ansichten).

[25] RE II, 2 (1896) 1606f s. v. Asisium (Hülsen). EAA I (1958) 741 s. v. Assisi (C. Pietrangeli-U. Ciotti). M. J. Strazzulla, Assissi: Problemi urbanistici, in Les ,,Bourgeoisies" Municipales Italiennes aux IIe et Ier siècles av. J.-C. Actes du Colloques Internationaux du C.N.R.S., Naples 1981 (1983) 151ff. L. Sensi, Assisi. Aspetti Prosopografici, in Les ,,Bourgeoisies" Municipales Italiennes aux IIe et Ier siècles av. J.-C. Actes du Colloques Internationaux du C.N.R.S., Naples 1981 (1983) 165ff. S. Diebner, Reperti funerari in Umbria a sinistra del Tevere I sec. a. C.-I sec. d. C. (1986) 15ff.

über die Art der Aufstellung nur Vermutungen äußern lassen. Bei den Cippen handelt es sich um monolithische Kalksteinblöcke in Hausform. Ihr Giebel befindet sich in der Regel wiederum über den Schmalseiten, er kann aber auch über der Frontseite sitzen (Taf. 41 a.e)[9]. Die Cippen sind auf Vorder- und Nebenseiten ausgearbeitet, die Rückseiten dagegen nur grob bossiert. Fast alle Stücke besitzen Klammerlöcher auf den Schmalseiten, so daß man an eine ursprüngliche Befestigung auf einer Basisplatte denken könnte, die möglicherweise die Aschenbehälter enthielt. Keiner der Cippen nämlich besitzt eine originale Aushöhlung zur Aufnahme der Asche, so daß sich ihre Funktion wahrscheinlich darauf beschränkt, die Stelle des Begräbnisplatzes anzuzeigen. Vorläufer sind, wie im Falle von Amelia, unter den etruskischen Urnen zu suchen und man wird sofort an die Hausurnen erinnert[10]. Die Dekoration mit der durch Säulen oder Pilaster gegliederten Fassade, die meistens im mittleren Interkolumnium eine Tür aufweist[11], imitiert eindeutig eine monumentale Haus- bzw. Grabarchitektur. Als Schmuck der seitlichen Interkolumnien der Vorderseite treten meist Pelta und Doppelaxt auf (Taf. 40e)[12], Symbole, die in der spätetruskischen Urnenproduktion von Chiusi und Perugia häufig Verwendung finden[13] und deren religiös-mytholigischer Gehalt wohl nicht allzu speziell ausgedeutet werden sollte[14]. Den Platz dieser Symbole können auch Motive einnehmen, die enger auf die Grabsphäre zu beziehen sind: so treten häufiger Kratere, Amphoren und Situlen auf (Taf. 40g.h)[15], die Gefäße, wie sie auch als Grabbeigaben gefunden worden sind[16], nachahmen.

Auf kultische Verehrung am Grabe läßt die Darstellung von Altären mit Girlanden darüber schließen, die im Schmuck der Cippen seitlich der mittleren Tür stehen (Taf. 40f)[17]. Die Darstellung des Verstorbenen selbst, der in oder vor seinem Grabhaus steht (Taf. 41a) oder sitzt (?) (Taf. 41c)[18], gibt allerdings einen Hinweis auf gesellschaftliche Ehrungen. Eine zum Vergleich herangezogene Urne aus einem etruskischen Hypogäum, in dem sie mit der letzten Bestattung verbunden werden kann (Taf. 41b)[19], bestätigt, daß derartige Szenen durchaus dem Repertoire auch der kleinen provinziellen Werkstätten jener Zeit angehören, auch wenn bisher nur wenige solcher Beispiele bekannt geworden sind. In miniaturistischer Form ist hier monumentale Architektur in ihrer letzten Reduktionsstufe zu fassen. Man kann wohl annehmen, daß den Auftraggebern der Cippen die mit diesen Formen und Architektursymbolen verbundene Repräsen-

---

[9] Taf. 41a: Terni, Biblioteca Comunale. H. 0,69; B 0,61; T 0,42. Inschrift: CIL XI 4623. Bibl.: Becatto a. O. (s. o. Anm. 8) col. 104 n. 3 Taf. 34 Abb. 5. Ciotti a. O. (s. o. Anm. 8) 37 Anm. 165 Abb. 58.
Taf. 41e: Acquasparta, Palazzo Cesi. H 0,67; B 0,78; T 0,58. Becatti a. O. (s. o. Anm. 8) col. 84 n. 41 Taf. 33 Abb. 20.

[10] s. o. Anm. 6.

[11] Die hier abgebildeten Stücke zeigen nur die relative Vielfalt der Dekoration. Das Gros weist die Verzierung der Front mit mittlerer Tür und seitlichen Pelten auf. S. vorerst die Übersicht bei Becatti a. O. (s. o. Anm. 8) Taf. 34.

[12] Taf. 40e: Terni, Biblioteca Comunale. H 0,88; B 1,00; T 0,62. Inschrift: CIL XI 4622. Bibl.: Becatti a. O. (s. o. Anm. 8) col. 103 n. 2 Taf. 34 Abb. 3.

[13] Vgl. z. B. G. Brunn-H. Körte, I rilievi delle urne etrusche III (1916) passim. C. Bellucci, Guida alle Collezioni del Museo Etrusco-Romano in Perugia (1910) passim. E. Galli, Perugia. Il Museo funerario del Palazzone all'Ipogeo dei Volumni (1921) passim. G. M. Della Fina, Le Antichità di Chiusi (1983) passim.

[14] Pelta und Doppelaxt sind Versatzmotive, die in den verschiedensten Kombinationen mit anderen Motiven Verwendung finden können, s. Brunn-Körte a. O. (s. o. Anm. 13) passim.

[15] Taf. 40g: Portaria, SS. Filippo e Giacomo, Bibl.: Ciotti a. O. (s. o. Anm. 8) 37 Abb. 57.
Taf. 40h: Perugia, Museo Nazionale. H 0,62; B 0,85; T 0,35. Inschrift: *C. Salvius C. l. Pamphilus Ravius [– – –]*. Bibl.: Ciotti a. O. (s. o. Anm. 8) Abb. 122.

[16] Galli a. O. (s. o. Anm. 13) 139 Abb. 100.

[17] Taf. 40f: Spoleto, Casa Santini (ehem. Casa Santini in Rapicciano) Inschrift: *[–]. Calvedio [–]. [–]*. Clu. H 0,56; B 0,92; T 0,46. Bibl.: C. Pietrangeli, BullCom 68, 1940, 97ff (mit Abb.). Ciotti a. O. (s. o. Anm. 8) 36.

[18] Taf. 41c: San Gemini, Villa ex Mattina. H 1,05; B 1,16; T 0,66. Bibl.: Ciotti a. O. (s. o. Anm. 8) 36.

[19] Taf. 41b: Perugia, Museo Nazionale Archeologico. CIL XI 1996. Brunn-Körte a. O. (s. o. Anm. 13) Taf. CI, 3. Bellucci a. O. s. o. Anm. 13) 69 n. 76. R. A. Staccioli, MEFRA 83, 1971, 35 Abb. 9.

Die erste Gruppe aus **Amelia**[1] in Südumbrien (Taf. 40a–d)[2] besteht bisher aus ca. zehn Kalksteinkästen und Deckeln. Die meisten von ihnen sind vor gut 20 Jahren in località Cinquefonti gefunden worden, wo wohl eine der Nekropolen der Stadt zu lokalisieren ist. Die Stücke sind unpubliziert, H. Blanck hat sie in seinem Fundbericht der Jahre 1959–1969 als Sarkophage bezeichnet.[3] U. Ciotti, der sie in allgemeinem Zusammenhang erwähnt, nennt sie „cassa funeraria"[4]. Beide Bezeichnungen scheinen nicht zuzutreffen, bzw. nicht präzise zu sein. Es wird sich vielmehr um Urnen handeln, auch wenn jegliche Kenntnis über die Ausgestaltung der Innenseiten der Kästen etc. fehlt[5] und über mitgefundene Aschenbehälter, z. B. Ollae, bisher nichts bekannt geworden ist. Die quader- oder würfelförmigen Kisten scheinen in keinem Fall eine figürliche Dekoration zu besitzen. Bei zwei Stücken (Taf. 40a.c) ist die Vorderseite von Pilastern gerahmt und die Inschrift stellt die einzige Dekoration dar. Andere Exemplare (Taf. 40b) zeigen eine durch Pilaster gegliederte Front. In den Zwischenräumen befinden sich jeweils mit sauber abgetreppten Profilen angegebene Archivolten. Ohne Kenntnis aller Stücke einschließlich der Fragmente läßt sich nicht entscheiden, ob und gegebenenfalls wie diese Rundbögen im Innern dekoriert waren.

Die Deckel der Kisten, hier durch ein Exemplar vertreten (Taf. 40d), sind in Form eines steilen Satteldaches gebildet, wobei sich die Giebel über den Schmalseiten befinden. Als Verzierung weisen sie allesamt einen Muschelhorn blasenden Triton auf, ein Motiv, das traditionell zum Repertoire der Ausstattung von Grabanlagen gehört[6]. Diese Denkmälergruppe, die nur im Gebiet von Amelia vorkommt, scheint ihrem Inschriftcharakter nach dem frühen 1. Jh. n. Chr. anzugehören. Wie sich an den bisher bekannt gewordenen Inschriften ablesen läßt, gehörten die Urnen sowohl Freigeborenen als auch Freigelassenen. Sie bieten ohne detaillierte Studien keinen Anhaltspunkt für die soziale Stellung der Bestatteten.

Fragen, die im Rahmen des Kolloquiums besonders interessieren, etwa die originale Aufstellung der Kästen und damit auch das Verhältnis zu anderen Grabmonumenten möglicherweise derselben Nekropole, müssen unbeantwortet bleiben, da bislang Äußerungen zur Grabung, zu den Beifunden sowie ein Plan der Nekropole fehlen. In der Grundform der Urnen, die deutlich eine Hausform imitieren, ist ein Zusammenhang mit dem etruskischen Kulturkreis zu sehen[7].

Eine zweite Gruppe von Denkmälern, die rein lokale Verbreitung gefunden haben, stellen die Cippi Carsulani dar (Taf. 40e–41f), die auf das Gebiet von **Carsulae** beschränkt sind[8]. Wie im Falle von Amelia fehlen auch hier Nachrichten über originale Fundlage und -orte, so daß sich

---

[1] RE I, 2 (1894) 1826f. s.v. Ameria (Hülsen). EAA I (1958) 317 s. v. Amelia (C. Pietrangeli-U. Ciotti).

[2] Taf. 40a: Amelia, Municipio. H 0,905; B 1,19; T 0,592. Inschrift: *T. Gnevidius T.l. Secundus fec/Suconiae* Ↄ.*l. Nice matris val.* Bibl.: U. Ciotti u. a., Umbria (1970) 150 Abb. 127. H. Blanck, Archäologische Funde und Grabungen in Mittelitalien 1959–1969, AA 1970, 318 Abb. 60.

Taf. 40b: Amelia, Municipio. H. 0,90. Inschrift: CIL XI 4431.

Taf. 40c: Amelia, Municipio. Inschrift: CIL XI 4532.

Taf. 40d: Amelia, Municipio.

[3] Blanck a. O. (s. o. Anm. 2).

[4] Ciotti a. O. (s. o. Anm. 2).

[5] Die Stücke sind inzwischen (nach 1982) in ein Depot der Stadtverwaltung gebracht worden, und zur Zeit nicht zugänglich.

[6] W. Altmann, Die römischen Grabaltäre der Kaiserzeit (1905) n. 92 S. 106.

[7] M. T. Falconi Amorelli, StEtr 30, 1962, 332f Abb. 15–17. R. A. Staccioli, Modelli di edifici etrusco-italici. I Modelli votivi (1968) passim.

[8] Zu Carsulae: EAA II (1959) 372 s. v. Carsulae (U. Ciotti). RE III, 2 (1899) 1616f s. v. Carsulae (Hülsen). G. Becatti, Tuder-Carsulae. Forma Italiae VI, 1 (1938). Blanck a. O. (s. o. Anm. 2) 319ff Abb. 61–63. U. Ciotti, San Gemini e Carsulae (1976) 43ff. E. Colonnesi, RivGeogrItal LXXX, II (1973) 130ff. allgemein zu den Cippi Carsulani: Becatti a. O. Taf. 33 Abb. 20–23. Taf. 34 Abb. 1–6. Ciotti a. O. 36f Abb. 52–59. M. Verzar, in Hellenismus in Mittelitalien (1976) 127 Abb. 10–12. Eine Untersuchung dieser Gruppe wird von der Verf. vorbereitet.

SONDERFORMEN VON URNEN UND GRABSTELEN IN DEN REGIONEN MITTELITALIENS

SYLVIA DIEBNER

Dieser Beitrag handelt von bescheidenen Grabmonumenten in Landstädten Mittelitaliens. Die Existenz von Grabanlagen oder gar Nekropolen ist hier häufig nur durch Zufallsfunde bekannt, die bei landwirtschaftlichen Arbeiten oder beim Straßenbau zu Tage gekommen sind. In seltenen Fällen gehen sie auf systematische Grabungen zurück. Die Fundstücke sind zudem meist verstreut und mehr oder weniger zugänglich aufbewahrt. Oft dienen sie in Zweitverwendung den unterschiedlichsten Zwecken.

Deshalb sind die Denkmäler nicht im eigentlichen Sinn als Monumente an Gräberstraßen zu bezeichnen. Wir kennen nämlich weder ihre jeweilige originale Aufstellung, noch können wir uns ein zusammenhängendes Bild des Nebeneinanders der wohl überall vorhandenen monumentalen Grabbauten und dieser kleineren Erinnerungsmäler machen. Daß aber auch sie sich in gewisser Weise ‚nach außen' wenden, wird zumindest in einigen Fällen in der Dekoration deutlich. Die Inschriften bieten in der Regel außer dem Namen des Verstorbenen keine Hinweise auf seine Stellung in der Gesellschaft, doch läßt sich der soziale Status zum Teil aus der Wahl des Monumenttypus erschließen.

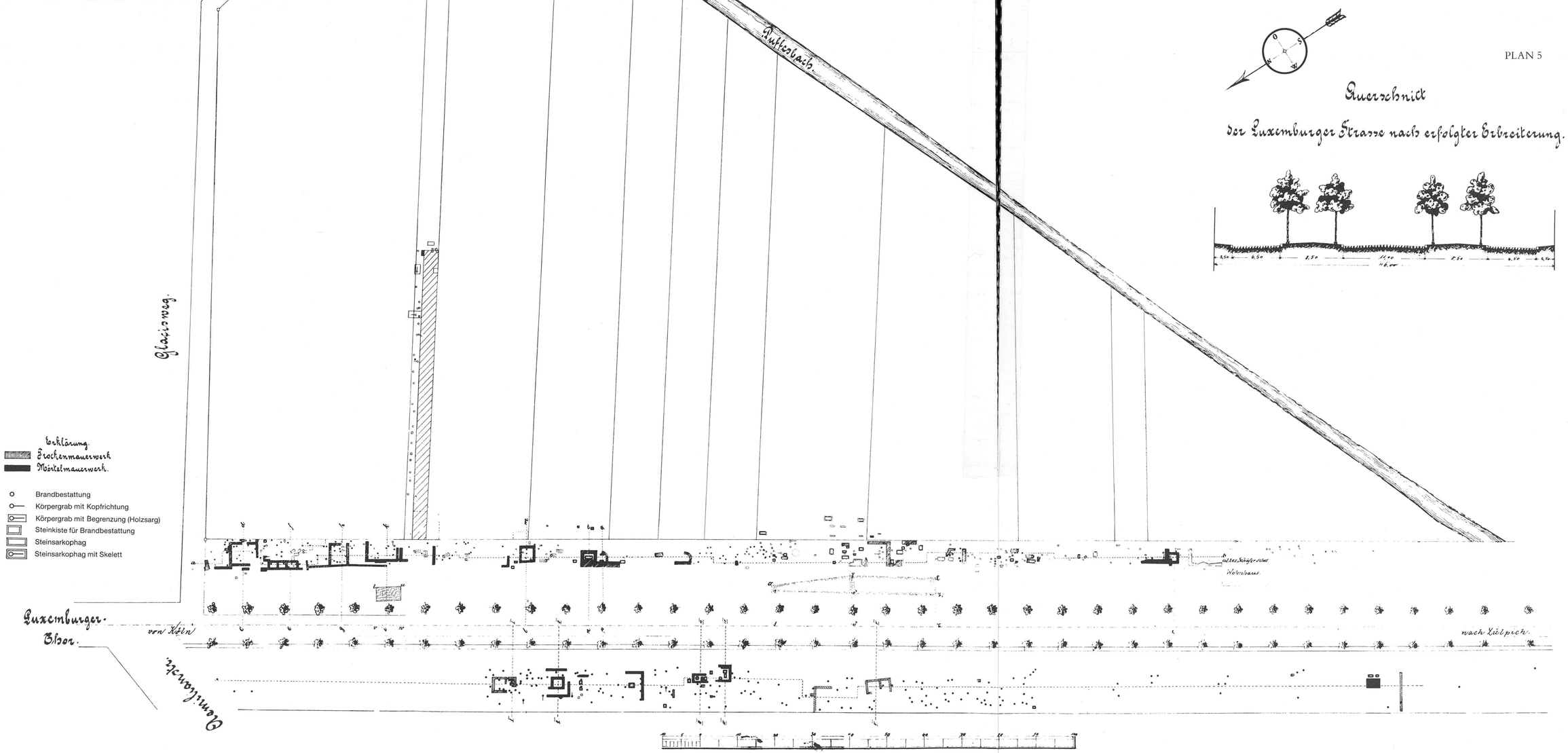
In der ausgehenden Republik und der frühesten Kaiserzeit sind Sonderformen von Urnen und Stelen eine typische Erscheinung, die vielfach in Zusammenhang mit der Urbanisation kleinerer Orte zu beobachten ist und deshalb wohl mit den damit zusammenhängenden Veränderungen im sozialen Status der Bewohner verstanden werden muß. Bereits in den nachfolgenden Jahrzehnten vereinheitlicht sich deutlich das Bild in diesem Bereich der Grabausstattung.

Die zeitliche Eingrenzung auf diese nicht einmal einhundert Jahre kann nur als grober Orientierungsrahmen gelten. Eine jeweils nähere chronologische Bestimmung der Stücke ist nur selten möglich, da die Monumente selbst nur wenige datierende Elemente wie spezifische Ornamente oder Porträts aufweisen. Ferner arbeiten regional gebundene Werkstätten in einheimischen Materialien (meist Kalkstein) und von daher wird ebenfalls eine Datierung, die auf stilistischen Kriterien aufbaut, erschwert.

Eine wichtige Voraussetzung für das Verständnis der Denkmäler bildet somit die jeweilige Ausprägung lokaler Kulturkontexte. Erst ihre Untersuchung ermöglicht eine Entscheidung, ob einheimisch tradierte Formen und Motive bei der Ausgestaltung der Stücke eine Rolle gespielt haben können, oder ob die Gestaltung der Monumente sich eher aus den vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Regionen verstehen läßt. Erst wenn diese verschiedenen Elemente besser bekannt sein werden, wird eine Einbindung der Stücke über den lokalen Umkreis hinaus in einen weiteren kulturellen Rahmen möglich sein.

Eine entsprechende Aufarbeitung des Materials ist erst in Gang gekommen, und so kann hier weder eine Zusammenfassung von Ergebnissen noch eine allgemeine Übersicht geboten werden. Es handelt sich vielmehr um Einzelbeobachtungen an weitgehend unbekanntem Material.

Beginnen wir mit **Umbrien.** In dieser Region lassen sich bislang vier Gruppen kleinerer Grabmonumente unterscheiden, die ausschließlich in territorial eng umschriebenen Zonen Verbreitung gefunden haben.



Köln, Luxemburger Straße, Nekropole (1:800).

ten[111]. Über den Urnen waren z. T. sogar wie südlich der Alpen Röhrenverbindungen für Trankspenden angebracht[112]. In den Grabgärten wurden seit dem späteren 2. Jh. dann jedoch auch Körperbestattungen mit Beigaben vorgenommen.

Bei einer derart konservativen Haltung, wie sie sich in der Form des Pfeilergrabmals mit der erstrebten extrovertierten Aussage spiegelt, konnte sich die Sarkophagbestattung offenbar nur langsam durchsetzen[113]. Vorwiegend werden unreliefierte Sarkophage mit Dachdeckeln verwendet. Sarkophage mit Reliefdekor sind dagegen nur gering an Zahl. Deren Thematik steht mit der der Stelen und Grabbauten in engem Zusammenhang. Sarkophage können sowohl frei aufgestellt, als später auch förmlich ‚beerdigt' werden[114]. Aufstellung von Sarkophagen in Grabkammern findet sich nicht nur für ein stadtrömisches Importstück wie den Weidener Sarkophag (Köln–Weiden, Aachener Straße), sondern auch für einheimische Sarkophage[115].

In konstantinischer Zeit werden zahlreiche Grabbauten in Stadtnähe bereits aufgegeben und ihr Material zur Fundamentierung von Festungsmauern (z. B. Neumagen, Buzenol, Arlon) oder Brückenpfeilern (Köln, Koblenz) verwendet, mit ein Grund dafür, daß uns keine vollständigen Abschnitte von Gräberstraßen erhalten geblieben sind.

Die Bildthemen der Grabbauten sind neben den Inschriften eine wichtige Quelle für die Gesellschaftsstruktur des 2. und 3. Jh. n. Chr.[116]. Am besten sind die Verhältnisse bisher für das Gebiet der Treverer untersucht.

Nach Tacitus, Hist. 5,19 hatten sich im Bataveraufstand 113 treverische ‚Senatoren' über den Rhein begeben und gegen Rom gestellt[117]. Durch die folgenden Strafmaßnahmen – vermutlich Konfiskationen – ist der Niedergang der Führungsschicht in Trier bedingt, die teilweise auf den treverischen Adel der vorrömischen Zeit zurückging. An deren Stelle rückt eine ‚bürgerliche' Schicht von Großgrundbesitzern und Geschäftsleuten, häufig sicher beides in einer Person („merchantlandowners")[118]. Diese neureiche Schicht besetzt auch die Magistraturen der Civitas Treverorum und stellt den Dekurionenrat. Reiche Kaufleute sind in Trier jedoch auch in Augustalen- und Sevirkörperschaften nachzuweisen[119]. Durch Inschriften von Treverern außerhalb von Trier ist die überragende Rolle von Trierer Geschäftsleuten im Fernhandel nachweisbar[120].

Das breitgefächerte Bildrepertoire der Steinmetzen des 2. und 3. Jh. bot übertragbare Themen des Menschenlebens (‚Alltagsszenen') wie auch die Möglichkeit eines Eingehens auf die individuelleren Lebensumstände der Auftraggeber. Diese verkünden voll Stolz ihren Lebenserfolg und materiellen Reichtum. Als die vornehmsten Erwerbsquellen werden die Erträge aus Landbesitz und Handelsunternehmungen (Wein, Wolle, Tuche) herausgestellt. Ausgesprochene Handwerkerszenen und Arbeitsgerät häufen sich in kleinformatigen Gattungen, vor allem auf

---

[111] An Befunden vgl. z. B. Grevenmacher („Heck"): J. Metzler – G. Thill – J. Zimmer, Hémecht 1, 1974, 119ff. (dort weitere Befunde) Taf. 6.16. – Köln, Waidmarkt, Ecke Blaubach: P. Noelke, in: Köln I 1, 138 Abb. 9. – Zur Fundamentierung von Pfeilergrabmälern s. U. Heimberg, TrZ 45, 1982, 198ff. (Grabmonument bei Briedel).

[112] W. Haberey, in: Festschrift für A. Oxé (1938) 197ff.

[113] G. Koch – H. Sichtermann, Römische Sarkophage (1982) 300ff. 303ff. Die Römer in Schwaben (Kat. Augsburg 1985) 130 Abb. 99; 206ff.

[114] Neue Befunde hierzu: U. Heimberg, in: Ausgrabungen im Rheinland '78 (1979) 90ff. W. Schwellnus u. a., Ausgrabungen im Rheinland '79 (1980) 219ff. Abb. 184ff. Bechert 246 Abb. 344.

[115] Z. B. römische Grabkammer in Hürth-Efferen: H. Lehner, BJb 104, 1899, 168ff. P. La Baume, in: Köln III 139ff.

[116] Wightman 48ff. Auf das Buch von H. Heinen, Trier und das Trevererland in römischer Zeit (1985), das nach Abschluß des Manuskripts erschien, kann hier nur noch allgemein verwiesen werden.

[117] Zum folgenden Wightman 47. J. Krier, Die Treverer außerhalb ihrer Civitas (1981) 186ff. 191ff.

[118] So Wightman 50.

[119] G. Alföldy, ActaAnt Hung 6, 1958, 435. Krier a. O. 187.

[120] Krier a. O. 191ff. H. von Petrikovits, in: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa I (1985) 324.

den Grabstelen, woraus auf die bescheideneren ökonomischen Verhältnisse der Besteller geschlossen werden kann[121].

Erstaunlich ist, daß die Repräsentation von Beamten im Bildrepertoire des späteren 2. und 3. Jh. n. Chr. im Vergleich zum 1. Jh. n. Chr. so stark zurücktritt. Die Insignien und sella-Reliefs haben offenbar dem gesteigerten Erzählungsbedürfnis in unserem Raum nicht mehr entsprochen und wurden aufgegeben. Die im späten 1. Jh. n. Chr. in der Provence, insbesondre Narbonne, häufigen Liktorendarstellungen[122] sind im 2. und 3. Jh. nur noch selten zu finden. Ein Grabmal in Metz hat sich ein *lictor* selbst oder seine Frau, die ehemals links dargestellt war (jetzt weggebrochen), in Auftrag gegeben[123]. Ihren Wohlstand veranschaulicht die Szene auf der linken Nebenseite des Blockes. Ein Diener bringt ähnlich wie in gleichzeitigen Mahlszenen gebratenes Geflügel auf einer Platte heran.

Die Blütezeit der Grabmäler im Trevererland und benachbarten Gebieten entspricht der Zeit der großen Villen des 2. und 3. Jh.[124]. Hier ist bereits eine deutliche Vorstufe der Villen- und Domänenkultur der Spätantike zu fassen. So weist etwa die Bildwelt der Grabdenkmäler des Moselraums auf spätantike Mosaiken in Nordafrika wie das des Dominus Iulius voraus[125]. Das Verhältnis des Dominus und seiner Frau zu Dienern, *coloni* und deren Naturalabgaben bzw. Jagdszenen wird als Verfügungsgewalt der Herrschaft über ihren Grundbesitz, dessen Produkte, das Personal und die abhängigen Pächter definiert[126].

Ernteszenen mit der gallo-römischen Mähmaschine, *vallus,* weisen auf den Grabmälern auf die Ausgedehntheit der Latifundien hin[127]. So wird förmlich ein Bildzyklus für die Latifundienbesitzer und Handelsleute entwickelt, der sich aus abrufbaren und verschiedenen kombinierbaren Szenentypen zusammensetzt[128]. Die Szenen mit Naturalabgaben der Pächter haben zeitlich weit zurückreichende thematische Vorstufen und volkskundliche Analogien, die bis in die Moderne reichen[129]. Das beim Empfang der Gabenbringer entwickelte ‚Privatzeremoniell' ist monarchischem Ritual entlehnt[130].

Vor allem am Thema der Pachtzinszahlungen entzündete sich die Frage der Bewertung des treverischen ‚Realismus' durch die Zeitgenossen. Während die idealistische Auffassung der wilhelminischen Zeit geneigt war, die sauren Mienen der coloni als humorvolle Schilderung zu betrachten, sah eine durch Drexel initiierte sozialkritische Richtung in den Köpfen der *coloni* bewußte Karikaturen, mit denen die *patroni* die Unterschicht hätten verspotten wollen[131]. Drexel verwendete zur Charakterisierung der Bildwelt Begriffe wie ,,satter Materialismus", ,,naives Protzentum", in dem sich der ,,unverhüllte Herrenstandpunkt einer durchaus nicht erfreulichen Klasse von Emporkömmlingen" spiegle. Der Drexelsche Begriff der ,,Parvenükultur"[132] fand alsbald Widerspruch durch Koepp, Rodenwaldt und andere[133].

---

[121] Hierzu vgl. die Liste der von Zimmer 231 zusammengestellten Denkmäler.

[122] Espérandieu 1, 374 Nr. 583.

[123] Espérandieu 5, 400 Nr. 4313.

[124] Wightman 148.

[125] Hierzu P. Veyne, RA 1981, 245ff. H. Gabelmann, Antike Audienz- und Tribunalszenen (1984) 167f.

[126] Hierzu L. Schneider, Die Domäne als Weltbild (1983) 72f. Zur kommunikationswissenschaftlichen Terminologie der Arbeit vgl. W. Raeck, Gnomon 57, 1985, 357ff.

[127] Zur gallorömischen Mähmaschine: H. Cüppers, TrZ 27, 1964, 151ff. Bechert 166f. H. Heinen, TrZ 39, 1976, 89ff. H. Cüppers, in: Die Römer an Mosel und Saar (Kat. 1983) 193ff.

[128] Vgl. A. Grabar, Cahiers Archéologiques 12, 1962, 394ff.: ,,Programmes iconographiques à l'usage des propriétaires des latifundia romains".

[129] P. Veyne, RA 1981, 245ff.

[130] Schneider a. O. 81ff.

[131] F. Drexel, RM 35, 1920, 100ff.

[132] Drexel a. O. 104.

[133] F. Koepp, Germania Romana III (1926) 22ff. G. Rodenwaldt, JdI 48, 1933, 233ff. Baltzer 10f.

Als Entgegnung gegen Drexel ist vor allem darauf hinzuweisen, daß die realistische Mimik, die er in Darstellungen der Unterschicht beobachtete, eingebunden ist in den expressiven Realismus der Gesamtthematik. Der ausgeprägte mimische Realismus findet sich auch an mythischen Wesen wie z. B. an Flußgöttern[134] oder sogar Tieren wie bei unter der Anstrengung förmlich keuchenden Maultiergespannen[135]. Die genaue Beobachtung überliefert uns sonst aus der römischen Bildwelt nicht bekannte Details an Möbeln, Wagen oder Kleidungsstücken[136]. Die ‚humorvolle' Wiedergabe kann sich sogar auf einen struppigen Soldaten als Käufer in einem Tuchladen beziehen[137]. Auch an den Darstellungen der Grabinhaber selbst sind mitunter ‚sauertöpfische' Mienen oder (den heutigen Betrachter) sogar belustigende Züge zu finden[138].

Daß die Bildhauer hier versteckte Kritik eingebaut hätten, ist bei einer Auftragskunst, wie sie Grabmäler darstellen, ebenso undenkbar wie im Kaiserporträt, aus dem man früher bei Autokraten häufig die durch die Literatur bekannten negativen Charaktereigenschaften herauslesen wollte[139]. Die Bildwelt der Trevererkunst ist vielmehr von den Auftraggebern ebenso wie von den ausführenden Künstlern in der Tendenz ‚positiv' gemeint: humorvolle Darstellungen wie der allbekannte „lustige Steuermann"[140] oder die Szene in Regensburg, wie ein Diener einer Magd in den Hintern zwickt und in eindeutiger Absicht hinter einem Vorhang verschwindet[141], sind in der Antike sicher ebenso genossen worden wie heute.

Es ist davon auszugehen, daß die Bildersprache der Denkmäler den Intentionen und dem Geschmack der Besteller in Interaktion mit den Bildhauern sehr genau angepaßt war[142]. Es sind einerseits Themen, die bereits im späten 1. Jh. n. Chr. von Militärs gewählt worden waren (Weiterbildung des Totenmahls zum Familienmahl, s. oben), andererseits Themen der ‚Munizipalkunst' (Wagenfahrt, Kontorszene, Handel, Handwerk) des 1. Jh. n. Chr., die ausgebaut und bereichert worden sind. Noch im 1. Jh. n. Chr. überwiegen auf Nebenseiten der Grabbauten neuattische Typen, wie sie dem Geschmack der spätrepublikanischen und augusteischen Oberschicht in Rom entsprachen. Die neuattischen Typen werden dann zugunsten einer stärker individuellen Bezugnahme auf den Verstorbenen zurückgedrängt. Diese Beobachtung gilt auch für Oberitalien, wo auf den Sarkophagen im Verlauf der Entwicklung eine stärkere Neigung zu individuelleren Szenen zu beachten ist[143]. Dies läßt sich zwar auch auf den Nebenseiten stadtrömischer Sarkophage beobachten, doch dominiert auf den Vorderseiten der Mythos. Die ‚mythische Bildersprache', die durch Gleichsetzung der Verstorbenen mit den Hauptakteuren des

---

[134] V. Massow 171 Abb. 113. Ein Triton: ebda. 118 Abb. 68.

[135] V. Massow 141 Abb. 91. Schneider a. O. 164 bemerkte zu Arbeitsdarstellungen auf nordafrikanischen Mosaiken des 3. und 4. Jh. n. Chr., daß sich der „vielbeschworene Realismus" als „trügerisch" erweise, da körperliche Arbeit stets als leicht und mühelos erscheine, d. h. nicht aus der Sicht der Arbeitenden gesehen sei. Die Frage bedürfte einer breiteren Untersuchung. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß es Darstellungen der Müdigkeit nach angestrengter Landarbeit im Trevererergebiet gibt, s. J. Mertens, Sculptures romaines de Buzenol, Archaeologia Belgica 42, 1958, 33ff. Nr. 25 Taf. 17.18.

[136] S. z. B. die Aufhängung der Karrosserie eines Reisewagens an Seilen an einem Relieffragment in Arlon: Ch. W. Röring, Untersuchungen zu römischen Reisewagen (1983) 13f. Taf. 8,1.

[137] L. Lefebvre, Les sculptures gallo-romaines du Musée d'Arlon (1975) 72 Abb. 42. – Ein Käufer kann von den Grabinhabern selbstverständlich nur positiv gesehen worden sein.

[138] Ebd. 49 Abb. 27.

[139] Hierzu W. H. Gross, WZ der Humboldt-Universität zu Berlin 2/3, 1982, 205ff.

[140] V. Massow 208 Abb. 128.

[141] W. Gauer, BayVgBl 43, 1978, 68. Bisher als Bordellszene gedeutet.

[142] Schon G. Rodenwaldt, JdI 48, 1933, 225 wies darauf hin, daß „der aktiven Leistung des schaffenden Künstlers". . „eine passive des genießenden Betrachters" entsprechen müsse. Die Berufe der Grabinhaber sind nur selten angegeben. Außer zwei *negotiatores* an den Grabmälern in Neumagen, die wohl aus Trier stammten (s. o.), sind nur *seviri augustales* genannt, vgl. Baltzer 20.

[143] Hierzu H. Gabelmann, Die Werkstattgruppen der oberitalischen Sarkophage (1973) 155ff.

Mythos Gelegenheit zur ‚Privatapotheose' *(deificatio)* gab, wurde in den Nordprovinzen nicht rezipiert. In Oberitalien konnte das Bildungsinteresse durch den Import attischer Sarkophage (bzw. Kopien nach solchen) befriedigt werden[144], für den Norden fielen diese Vorbilder jedoch aus[145]. Ein mythologisches Programm wie das der Igeler Säule wird bezeichnenderweise auf die Rückseite des Monumentes ‚verbannt'. Zugespitzt formuliert, ist aus der ‚Munizipalkunst'[146] des 1. Jh. n. Chr. im Trevererland die Hochkunst eines neuen Zentrums hervorgegangen, wozu vorzügliche Bildhauer herangezogen wurden.

---

[144] Gabelmann a. O. 13ff.

[145] G. Koch – H. Sichtermann, Römische Sarkophage (1982) 461ff. Abb. 7.

[146] Zum Begriff zuletzt Baltzer 14. Das Phänomen versuchte R. Bianchi-Bandinelli mit dem Begriff einer ‚arte plebea' zu umschreiben. Daß die von Bianchi-Bandinelli zur Stützung seiner These herangezogenen Monumente in den Colonien und Munizipien der lokalen Oberschicht angehörten, habe ich BJb 171, 1971, 709ff. eingewendet.

Nachtrag zu Anm. 98:

An der Gräberstraße von Mainz-Weisenau hat M. Witteyer soeben eine Reihe von Grabgärten mit Fundamenten für Stelen und Bestattungsbefunde freigelegt. Die Stelen waren, wie z. T. auch in Oberitalien (vgl. Boretto), an den Fronten der Grabgärten aufgestellt. Eine Publikation ist in Vorbereitung.

ABBILDUNGSVERWEISE

TEXTABBILDUNGEN

Abb. 1–4. 10–11. Zeichnung J. Weber
Abb. 5. Zeichnung I. Boll
Abb. 6. Nach Nsc
Abb. 7. Nach Carta Archeologica
Abb. 8. Nach Coarelli
Abb. 9. Nach Bartoli
Abb. 12. Zeichnung K. Gärtner
Abb. 14–15. 18. 23–25. Nach Squarciapino
Abb. 16. 19. Zeichnung M. Pfanner
Abb. 17. 20–22. Zeichnung Verf. nach Squarciapino Abb. 18
Abb. 26–30. Zeichnung E. Mitchell
Abb. 31–33. 35–37. Zeichnung A. Zingariello
Abb. 34. Zeichnung von M. D'Amicis (1951) aus dem Archiv der Soprintendenza Archeologica Taranto
Abb. 39–40. Zeichnung V. Politi
Abb. 42. Zeichnung A. Mignani
Abb. 41. 46–47. Zeichnung T. Finamore
Abb. 49. Nach dem Giornale di scavo
Abb. 53. 57. Nach CronPomp 5, 1979, 62 Abb. 1
Abb. 54–56. Nach D'Ambrosio – De Caro
Abb. 76–79. Zeichnung Verf.
Abb. 80. Nach I. Bojanovski
Abb. 81. Nach Clairmont, Excavations at Salona (1975)
Abb. 82. 83a. Zeichnung 1969
Abb. 83b. Nach M. Abramić
Abb. 84. Skizze Doris Lauenstein
Abb. 85. Nach E. Dyggve
Abb. 86–87. Nach N. Cambi – Z. Rapanić
Abb. 88. Nach M. Abramić – A. Colnago
Abb. 89–90. Nach B. Nedved
Abb. 91a. b. Nach A. Cermanović-Kuzmanović – O. Velimirović-Žižić – D. Srejović
Abb. 92. Nach D. Srejović
Abb. 94. Annuaire de la Société archéologique de la Province de Constantine, ser. 1, 2, 1854–1858, 12
Abb. 95. Zeichnung M. Rival nach De Lhottelerie

TAFELN

Fotos nach Negativen des DAI Rom:
Taf. 1a–b. 2b. 6c. 7a. 8c–d. 9a–c. 40a–42i. 43c–44g

Taf. 2c. Foto Alinari
Taf. 3a–b. Nach Ancelet
Taf. 6e. 7c–d. Foto Grabung
Taf. 14a. Foto Soprintendenza Archeologica Taranto
Taf. 15a. c. e. 16a–c. e–f. 17a. d. H. Lohmann, Grabmäler auf unteritalischen Vasen (1979)
Taf. 20a–28e. Foto Soprintendenza Archeologica Bologna
Taf. 29a. Nach F. Zevi (Hrsg.) Pompeji 79 (1979) 188f. Abb. 96
Taf. 29b. Foto H. Goette
Taf. 29d. e. Foto M. Leppert
Taf. 30d. Nsc 1897, 275
Taf. 31a–39f. Foto Scavi di Pompei
Taf. 43a–b. Nach E. Mattioco, Contributi di Archeologia Peligna. Quad. del Mus. Civ. di Sulmona 1, 1973
Taf. 45a. Foto D. Lauenstein
Taf. 45b. Foto GFN E 5579
Taf. 48d. RAf 1905, 105
Taf. 48e. BCTH 1930/31, 232 Nr. 7
Taf. 48f. MEFRA 1952, 105 Nr. 21
Taf. 50a. J. und L. Robert, in: REG 1953, 206f. und J. Carcopino, in: CRAI 1943, 374
Taf. 51. Nach Ravoisié
Taf. 53b. BCTH 1930/31, 23 Nr. 6
Taf. 54f. RAf 1905, 84 Nr. 12
Taf. 56a–b. 58. Foto Rheinisches Bildarchiv Köln
Taf. 56c–d. 57a–b. Foto Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz

PLÄNE

Plan 1. Zeichnung E. v. Harsdorf
Plan 2. Zeichnung E. Mitchell
Plan 5. Nach Gerlach – Kisa

Alle übrigen Abbildungen, Fotos und Pläne wurden von den Verfassern zur Verfügung gestellt.

INDEX

NEKROPOLEN

Aenona 277
Albano, Bestattungsplätze für die Soldaten der legio II Parthica 81
Alexandria 27; 29f.
Altino 161
Aquileia 13; 17f. 38; 64; 173; 239ff. Abb. 76–79
Arbe 277
Argyruntum 273ff. Abb. 88
Assos 18
Athen, Dipylon Tor 26
Athen, Kerameikos 9
Augsburg 304

Caesarea 281ff. Abb. 93; Taf. 55a
Canosa 139ff.
Etrurien 17

Hierapolis 18

Kapljuč 268
Kempten, Keckwiese 300
Köln 300f.
Köln, Luxemburgerstraße 301ff. Plan 5

Lora 271f.

Manastirine 268
Misenum 41

Nikopolis 26
Norditalien 13

Olynthus 33
Ostia 9f. 14; 17; 53; 111ff.
Ostia, Isola Sacra 14; 19; 32; 38; 40f. 43; 53f. 59; 62f. 65ff. 73; 81; 111; 125ff. Plan 2; Abb. 28; 29
Ostia, Porta Laurentina 11; 13; 16; 114ff. Abb. 17; 20–22
Ostia, Porta Marina 123f.
Ostia, Porta Romana 50; 111ff. Abb. 14
Ostia, Via Ostiensis s. Porta Romana
Ostia, Via Laurentina s. Porta Laurentina

Palmyra 18
Patras 18
Pola 52
Pompeji 9f. 12; 32; 183ff.
Pompeji, Fondo Azzolino 187; 190
Pompeji, Herkulaner Tor 193ff.
Pompeji, Porta di Nocera 13; 188; 190ff. 199ff. Plan 3a; 3b; 4; Taf. 30a; 31a
Pompeji, Porta di Nola Abb. 57
Pompeji, Via Nucerina Taf. 30d
Puteoli 32; 37

Regensburg 304
Rom 9ff. 14; 17; 30f. 33ff. 39; 43ff.
Rom, Bestattungsplätze für Prätorianer 81
Rom, Catacomben 39
Rom, Ager Fonteianus s. Via Aurelia
Rom, Autoparco Vaticano s. Via Triumphalis
Rom, Campus Martius 26f.
Rom, Clivus Rutarius 51; Abb. 9
Rom, Esquilin 33; 37; 39
Rom, Horti Sallustiani 109
Rom, Nekropole unter St. Peter 14ff. 43; 48; 50; 53ff. 57ff. 62f. 65ff. 73ff. 81; 104; Abb. 1–4
Rom, Porta Capena 28; 35
Rom, San Caesareo 34
Rom, Vatikannekropole s. Nekropole unter St. Peter
Rom, Via Appia 27ff. 52f. Taf. 3a. b
Rom, Via Appia, San Sebastiano 50; 54; 67; Abb. 8
Rom, Via Appia, Tempel 28
Rom, Via Aurelia 51; 54; 58; 85; Abb. 9
Rom, Via Celimontana 11; 46; 53ff. 57f. Abb. 5; Taf. 1a
Rom, Via Cornelia 46; 85f. 109
Rom, Via Latina 52; 59
Rom, Via Nomentana 53
Rom, Via Ostiensis 48; 62; Abb. 6
Rom, Via Salaria 48; 51; 53; Abb. 7; Taf. 1b
Rom, Via Triumphalis 10; 16; 85ff. Plan 1; Taf. 10a–13b

Salona 251ff. Abb. 81
Salona, frühchristliche Nekropolen 272
Salona, „Hortus Metrodori" 253f.
Salona, Nekropole im Nordosten 261ff.
Salona, Nekropole im Südosten 265ff.
Salona, Nekropole im Westen 253ff. Abb. 82a. b
Sarsina 32; 38; Abb. 38; 50; 52
Sarsina, Nekropoli di Pian di Bezzo 155ff. Abb. 39–44; Taf. 20b–d; 21a–c; 24c
Smrdećac 269ff.

Tarent 139ff. Abb. 31; Taf. 14a. b
Tolentinum 35; 38
Trier 300; 304

Urso 37

Vranjic 268f.

Zadar 275f. Abb. 89; 90

GRABDENKMÄLER

Adria, Stelen 188
Aenona 277
Amelia, Urnen 230; Taf. 40a–d
Aquileia, Grabbauten 17; 292; Taf. 45a. b
Arbe 277
Argyruntum 273f.
Arlon, Grabmalblock 295
Assisi, Stelen und Urnen 232ff. Taf. 42a–f
Athen 26
Augsburg, Pfeilergrabmäler 304

Bevagna, Urnen 232f. 234
Bierbach 304
Bolsena, Grabbauten 57
Brindisi, Grabbauten 149

Caesarea 281ff. Taf. 53a–d; 54d–f; 55e. f
Caesarea, Grabbauten 16; Taf. 49c–52c; 54h; 55b–d
Caesarea, Grabskulpturen Abb. 94; 95
Caesarea, Sarkophage Taf. 54a–c.g
Caesarea, Urnen Taf. 48a–49b
Canosa, Grabbauten 149f.
Canosa, Hypogäum Abb. 37
Capua, Stelen 17
Carsulae, Cippi 230ff.
Castel Porziano, Grab des Konsul P. Cluvius Maximus Paullinus 57
Cherchel s. Caesarea
Chiusi, Urnen 231
Cirò, Grabbauten 150
Corfino, Urnen 234f. Taf. 43c. d

Doclea 277; Abb. 91a. b

Este, Cippi 236; Taf. 44e. g

Fermo, Urnen 235

Gaeta, Grab des Lucius Munatius Plancus 31; 114; 124
Glanum, Grabmal der Iulii 10f.
Grottarossa, Grabbau 58

Igel, Igeler Säule 291; 297; 308
Imola 174

Köln, Poblicius-Monument 291; Taf. 56a
Komini 277f. Abb. 92
Korinth, Kraneiongrab 26f.

Kruft, Krufter Säule 291

Lecce, Grabskulptur 150
Lucera, Grabbauten 149
Lyon, Grabbauten 291

Maccaretolo nel bolognese 174
Manastirine, Mausoleum 268; Abb. 85

Neumagen, Pfeilerdenkmäler 295; 298
Norditalien, Registerstelen 13; 17

Ostia, Grab der Atania Polla 67
Ostia, Grab der Livia Nebris 67
Ostia, Marmortür aus einem Grabbau Taf. 2b
Ostia, Isola Sacra Abb. 26; 27; 30; Taf. 4a–d; 5b; 6a
Ostia, Isola Sacra, Grab der Iulia Apollonia 65
Ostia, Isola Sacra, Grab der Iulia Procula 19
Ostia, Isola Sacra, Grab des M. Cocceius Daphnus 63
Ostia, Isola Sacra, Grab des P. Varius Ampelus 69
Ostia, Isola Sacra, Grab der Varia Servanda 69
Ostia, Porta Laurentina Abb. 18; 19; 23–25
Ostia, Porta Laurentina, Grab des C. Iulius Apella 120f.
Ostia, Porta Marina, Grab des Poplicola 124
Ostia, Porta Romana Abb. 15; 16
Ostia, Via Ostiensis s. Porta Romana
Ostia, Via Laurentina s. Porta Laurentina

Padua, Cippi 236
Perugia, Gruft der Volumnii 17
Perugia, Urnen 231; 233f. Taf. 40h; 41b
Petelia, Grabbauten 150
Pompeji, Ädikulabauten 17
Pompeji, Altargräber 13
Pompeji, Exedra-Gräber 13
Pompeji, Gräber einheimischer Familien 194
Pompeji, Stelen 188ff. Taf. 29a. b; 30c
Pompeji, Fondo Santilli, Grabbezirk der Caelii 195
Pompeji, Fondo Santilli, Stele des C. Caelius Secundus Taf. 30c
Pompeji, Herkulaner Tor, Grab des L. Caesius 194
Pompeji, Herkulaner Tor, Grab des M. Porcius 194
Pompeji, Porta di Nocera 188ff. Abb. 58–75; Taf. 31b–39f
Pompeji, Porta di Nocera, Bezirk der Clodii 192; Abb. 56
Pompeji, Porta di Nocera, Grab der Flavii 192; Taf. 29c
Pompeji, Porta di Nocera, Grab der Melissaea und der Servilii 192; Taf. 29e
Pompeji, Porta di Nocera, Grab der Stronnii 190; Abb. 54
Pompeji, Porta die Nocera, Grab der Veia Barchilla 190; 193f. Abb. 55
Pompeji, Porta di Nola, Grab des M. Obellius Firmus 188; Abb. 53
Pompeji, Porta di Nola, Prätorianergräber 195; Abb. 57
Pompeji, Via Nucerina Taf. 29d; 30b
Praeneste, Cippi 34

Regensburg, Pfeilergrabmäler 304
Rimini, Eckblock 174; 27a
Rom, Cestiuspyramide 32; 64
Rom, Columbarien 12; 39; 65; 68

Rom, Grab der Cincii 27
Rom, Grab des Epaphroditus 77; 79; Taf. 8b
Rom, Grab des Eurysaces 11
Rom, Grab des L. Sinicius Reginus 81; Taf. 9c
Rom, Grab des M. Antonius Pallas 76
Rom, Grab des Pomponius Hylas 58; 100
Rom, Grab des P. Cluvius Maximus Paullinus 81; Taf. 9a. b
Rom, Grab des P. Paquius Scaeva 61; 79
Rom, Grab des Septicius 80
Rom, Grab des Sulpicius Platorinus 32; 80
Rom, Grab der Valerii 27
Rom, Hateriergrab 13
Rom, Liciniergrab 80
Rom, Marmoraltäre und -urnen 13
Rom, Mausoleum des Augustus 27; 31f. 60
Rom, Mausoleum Hadrians 19; 27; 32; 60
Rom, ,,Meta Romuli" 32
Rom, Sarkophag des M. Antonius Antius Lupus 80
Rom, Semproniergrab 58
Rom, Esquilin, Columbarien 39
Rom, Horti Domitiae, Grab des Nero 31
Rom, Horti Lamiani, Grab des Caligula 31
Rom, Horti Lucullani, Grab des Valerius Asiaticus 31
Rom, Horti Serviliani, Grab der Servilii 31
Rom, Monte Mario, Grabbau des C. Minicius Fundanus 79; Taf. 8c. d
Rom, Nekropole unter St. Peter, Grab der Aelier 70
Rom, Nekropole unter St. Peter, Grab des Tullius Zethus 69
Rom, Nekropole unter St. Peter, Grab des Valerius Asiaticus 69
Rom, Nekropole unter St. Peter, Grab des Valerius Herma 71f. 75; 81
Rom, Nekropole unter St. Peter, Inschriften 61ff. Abb. 13
Rom, Nekropole unter St. Peter, Mausoleen 57; 65ff. Abb. 10–12; Taf. 4e; 5a; 6b–e; 7a–d; 8a.
Rom, Porta Flaminia, ,,Grabinschrift" der Gattin des Lappius Maximus 78
Rom, Vatikannekropole s. Nekropole unter St. Peter
Rom, Via Appia, Grab des Abascantus 79
Rom, Via Appia, Grab der Caecilia Metella 11; 28; 31
Rom, Via Appia, Grab der Marcelli 28
Rom, Via Appia, Scipionengrab 27f.
Rom, Via Appia, Triopion, Grab der Annia Regilla 59
Rom, Via Appia, Triopion, Grab des Herodes Atticus 31
Rom, Via Cassia, Grabbau 67
Rom, Via Latina, Grab der Pancratier Taf. 2c
Rom, Via Ostiensis, Grab des Ser. Sulpicius Galba 30
Rom, Via Salaria, Grabbau Taf. 2a
Rom, Via Triumphalis Taf. 10c; 12a–c; 13a. b
Rudiae, Grabskulptur 150

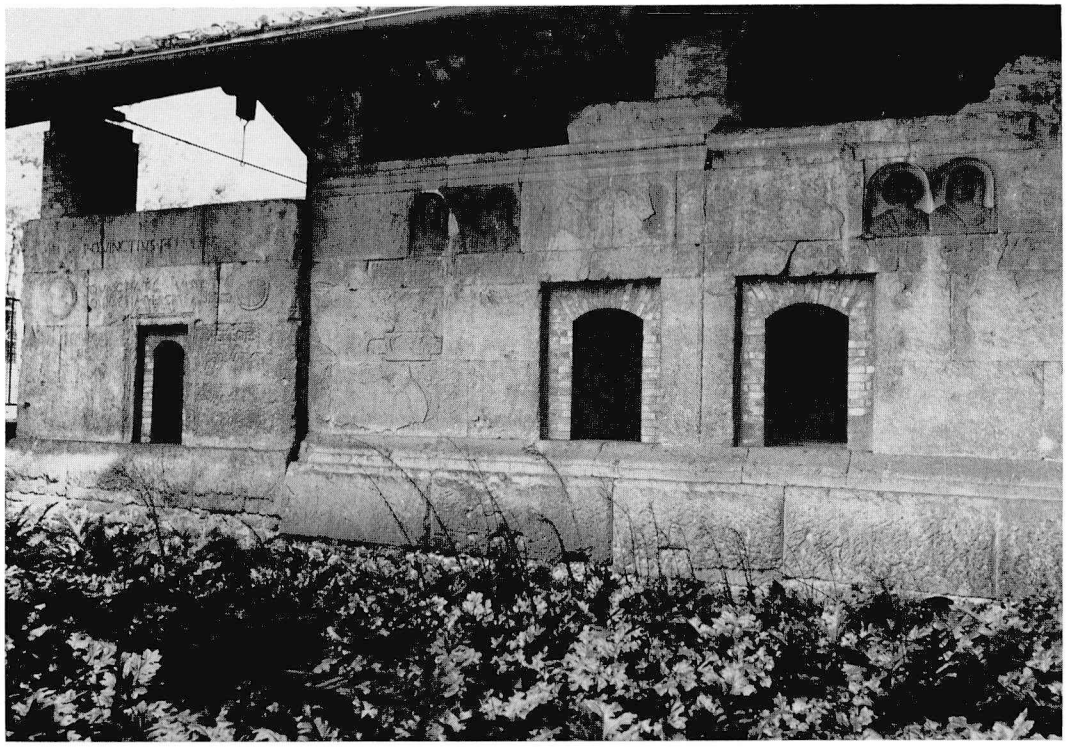
Saint-Rémy s. Glanum
Salona 256ff. Abb. 83; 84; Taf. 46a–47c
Salona, Militärgräber 263ff. Taf. 46e
San Benedetto dei Marsi, Cippi 235f. Taf. 44a. c. f
Sarsina, Grabaltar Taf. 28b
Sarsina, Grabbauten 17; 157ff. 291; Abb. 41; 45–49; 51; Taf. 20d; 22c–e; 23a; 25a. c. d; 26a–f; 27c. e
Sarsina, Grabbau des Aulus Murcius Obulaccus 167; 170f. Abb. 46; Taf. 23b; 24a. c
Sarsina, Grab des Horatius Balbus 36; 38; 157ff. 162; Taf. 20a
Sarsina, Grab des Lucius Murcius Oculatius 168; 171; Abb. 49; Taf. 24c
Sarsina, Grab des P. Verginius Paetus 176; Taf. 27b
Sarsina, Grab des Q. Veturius 162; 177; Abb. 51; Taf. 27d
Sarsina, Grab des Rufus 162; 167ff. Abb. 47; 48; Taf. 23c; 24b; 25b
Sarsina, Porträt Taf. 26c
Sarsina, Stelen 163; 178ff. Taf. 21d; 22a. b; 28a. c–e
Sarsina, Stele des Sextus Obellius 162; 178; Taf. 21a
Šempeter, Grabaltar 299
Smrdećac, Altar des L. Granius Proclinus Abb. 86, 87; Taf. 47d
Spello, Urnen 232f.
Strongoli, Stelen 188
Sulmona, Urnen 234f. Taf. 43b

Tarent Abb. 32–36; Taf. 14c. d; 15b. d. f; 16d; 17b. c. e; 18a–f; 19a–f
Tivoli, Grab des Ti. Plautius Silvanus Aelianus 77

Ugento, Grabskulptur 150

Weisenau, Stele 293; Taf. 56c. d; 57a. b
Wesseling, Grabmonument 293

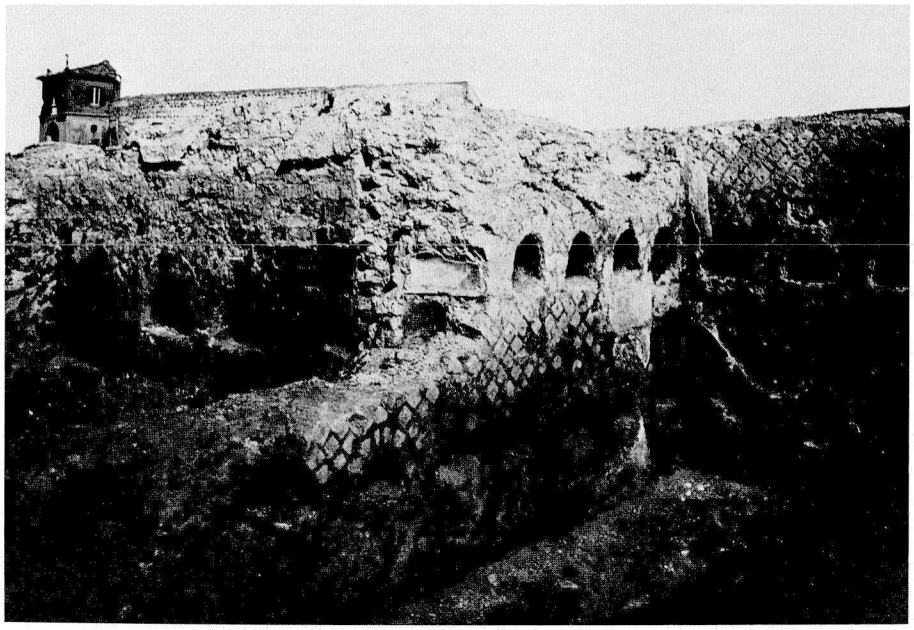
TAFELN



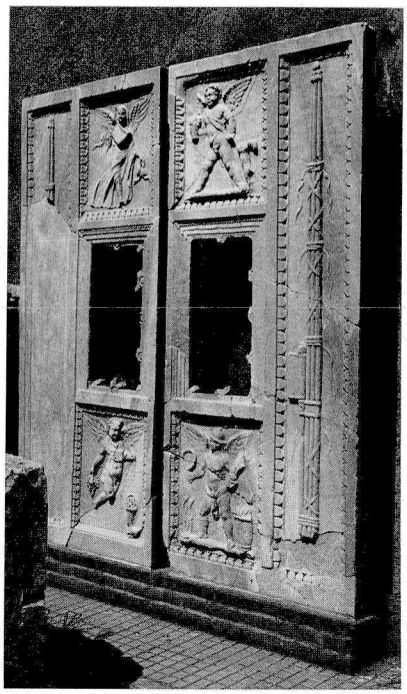
a. Rom, Via Celimontana, Nekropole.



b. Rom, Via Salaria, Nekropole.



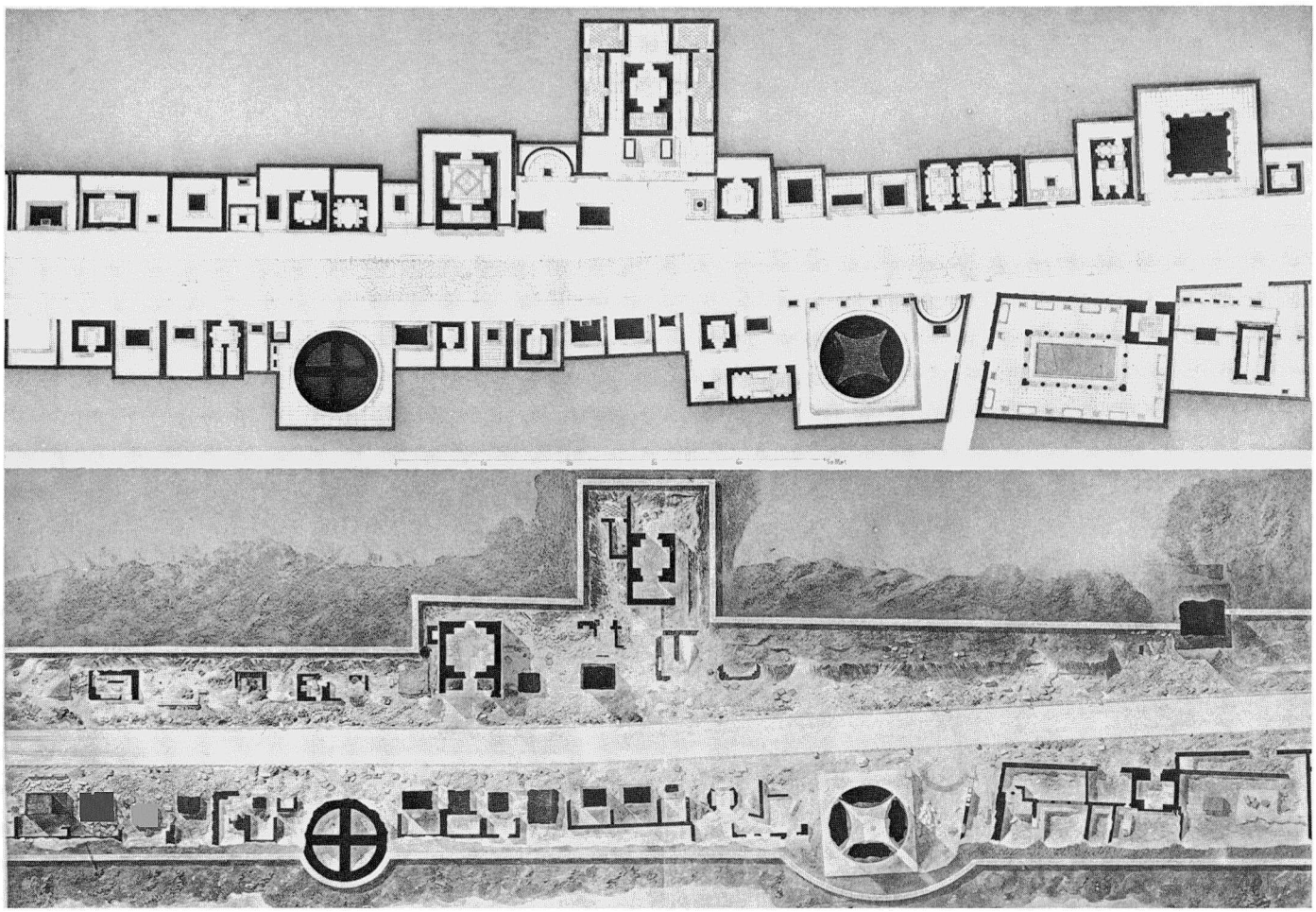
a. Rom, Via Salaria, Details aus einem Grabbau.



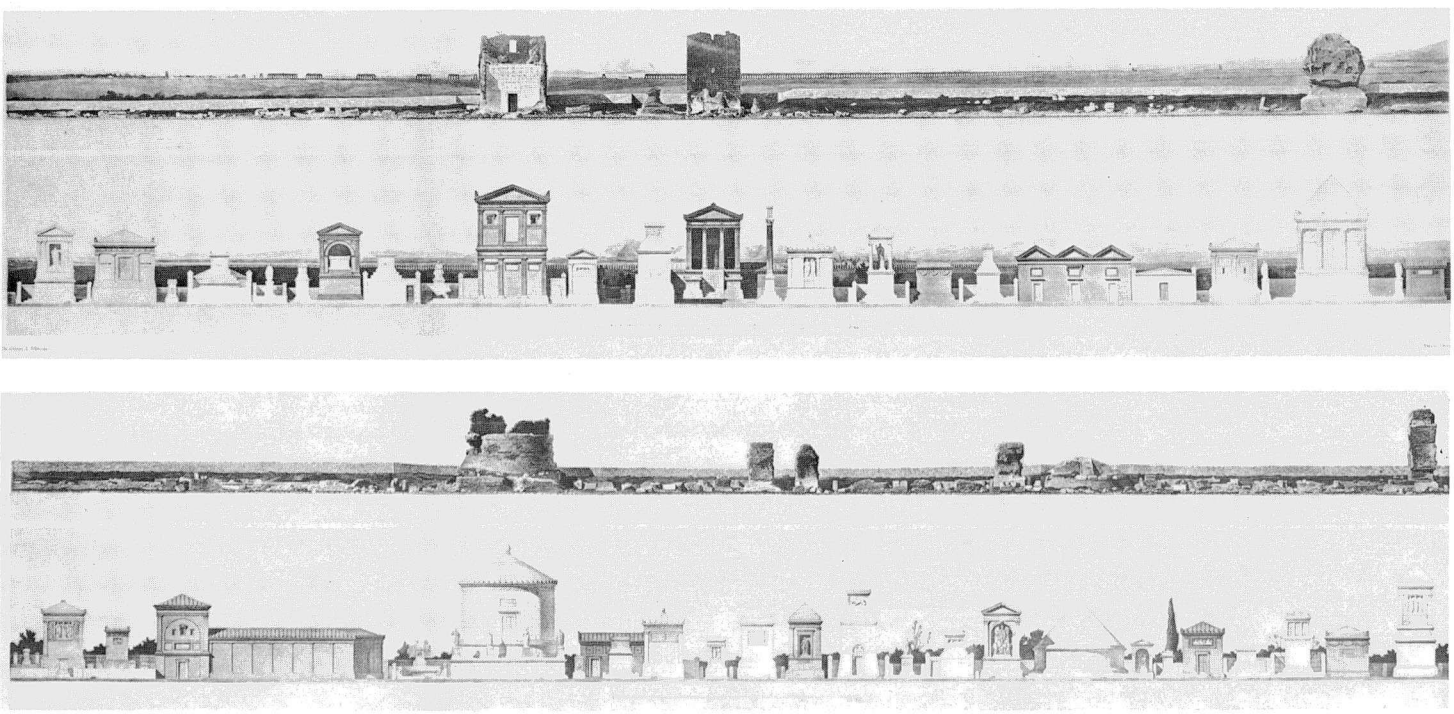
b. Ostia, Museum, Marmortür aus einem Grabbau.



c. Rom, Via Latina, sog. Grab der Pancratier.



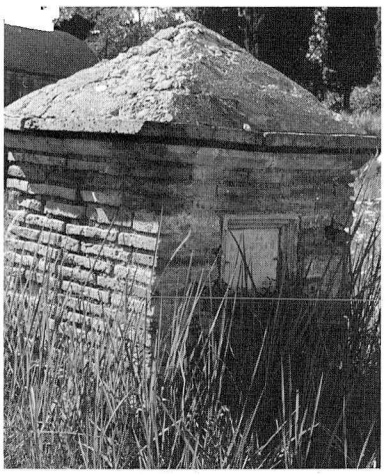
a. Rom, Via Appia, Nekropole, Grundriß (ca. 1:800).



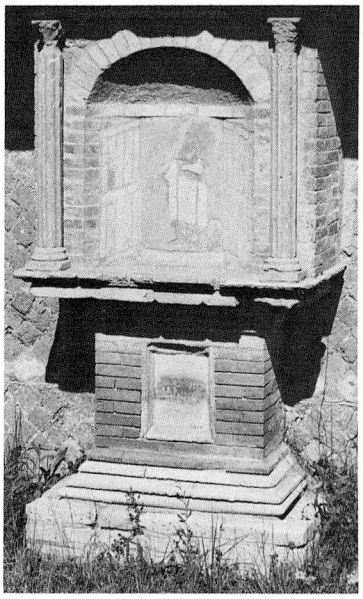
b. Rom, Via Appia, Nekropole, oben: Ansicht nach Osten; unten: Ansicht nach Westen (1:800).



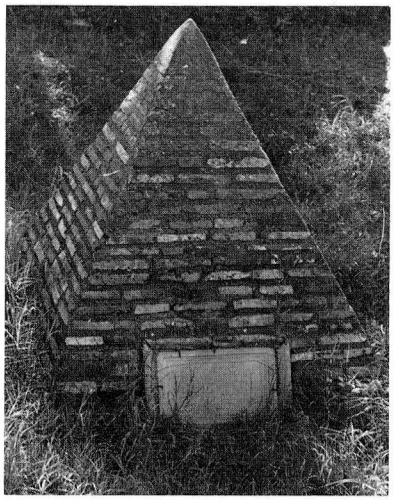
a



b



c



d

a. Ostia, Isola Sacra, Tomba a cassone mit Inschrift.
b–d. Ostia, Isola Sacra, kleine Grabanlagen mit Inschrift.



e. Rom, Nekropole unter St. Peter, Grab C.



a. Rom, Nekropole unter St. Peter, Grab E mit unbeschriebenen Marmortäfelchen.



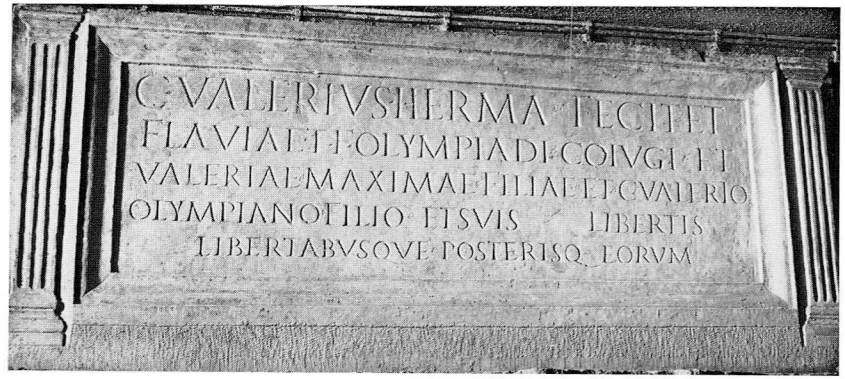
b. Ostia, Isola Sacra, unbeschriebene Marmortäfelchen in Grab 77.



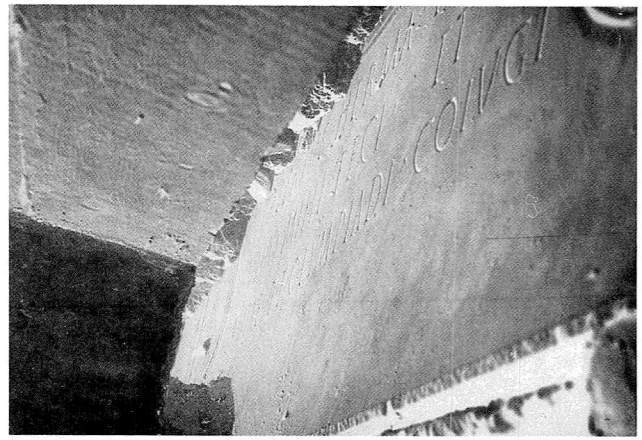
a. Ostia, Isola Sacra, Grabinschrift der Varia Servanda im Innern des Mausoleums.



b. Rom, Nekropole unter St. Peter,
Aschenara in der Mitte
von Mausoleum F.



c. Rom, Nekropole unter St. Peter, Grabtitulus über dem Mausoleum H.



d. Rom, Nekropole unter St. Peter, Teilansicht der wiederverwendeten Grabinschrift des Valerius Herma.



e. Rom, Nekropole unter St. Peter, Mausoleum H, Grabinschrift des
C. Valerius Olympianus.



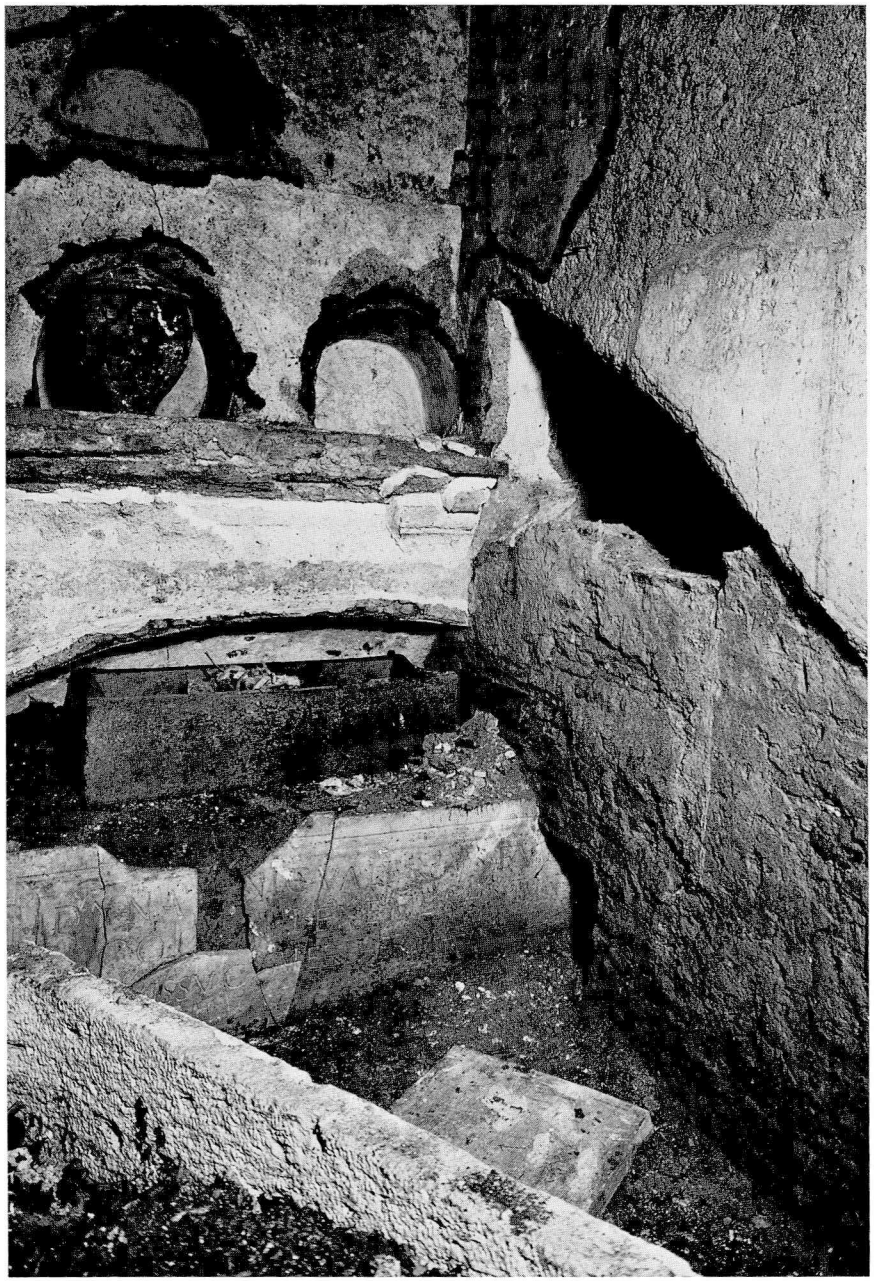
a. Rom, Nekropole unter St. Peter, Mausoleum H, Grabinschrift der Valeria Asia.



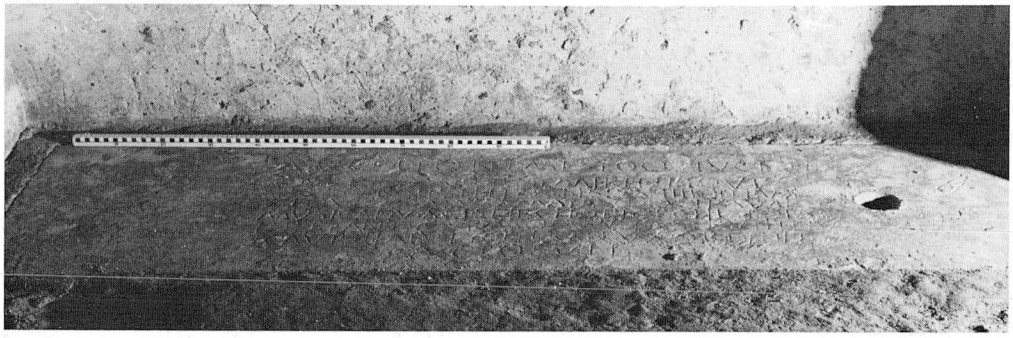
b. Rom, Nekropole unter St. Peter, Mausoleum H, Grabinschrift des C. Valerius Asiaticus.



c. Rom, Nekropole unter St. Peter, Grabinschrift des T. Pompeius Successus Iunior in situ.



d. Rom, Nekropole unter St. Peter, Grab der Dynate im Annex von Mausoleum H.



a. Rom, Nekropole unter St. Peter, Mausoleum F, Grab des Aurelius Nemesius.



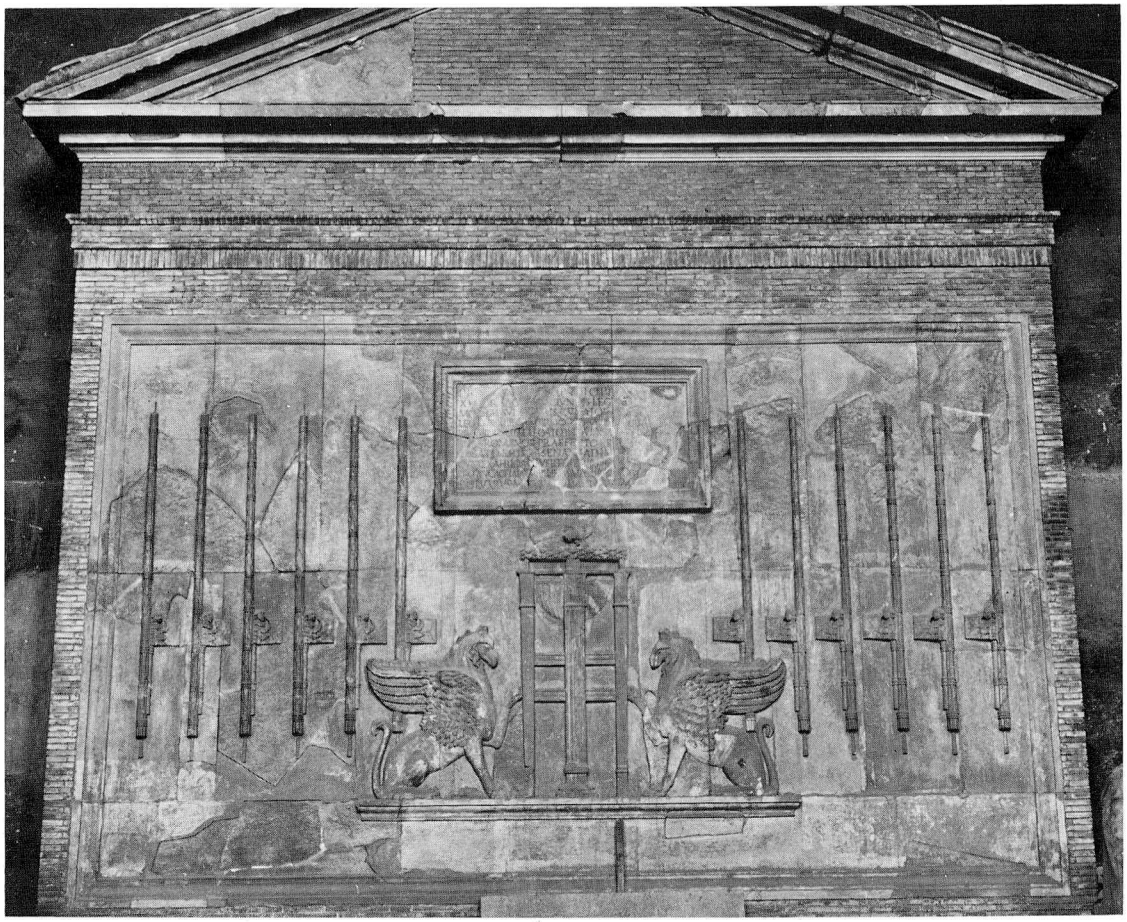
b. Fragment der Grabinschrift des Epaphroditus.



c. Grabara der Minicia Marcella aus dem Grabmonument des Minicius Fundanus, CIL VI 16631.



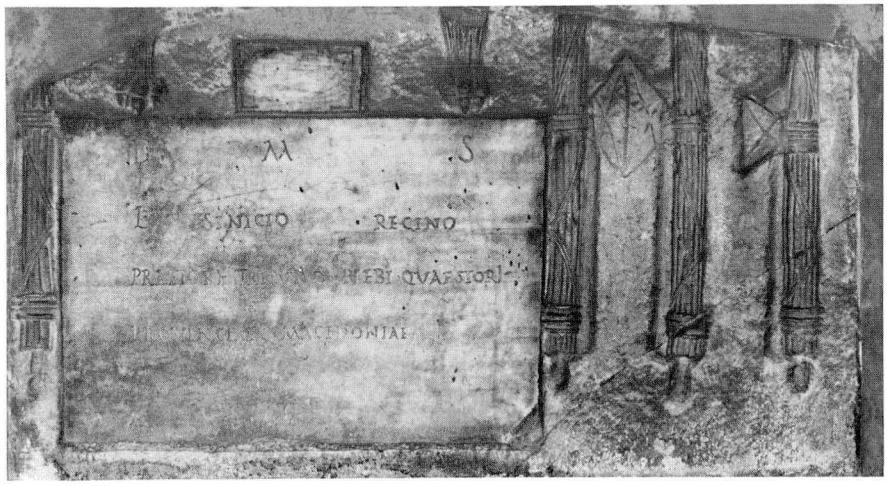
d. Grabara der Statoria Marcella aus dem Grabmonument des Minicius Fundanus, CIL VI 16632.



a. Fassade des Grabbaus des P. Cluvius Maximus Paullinus.



b. Cursus honorum des P. Cluvius Maximus Paullinus von seinem Grabbau.



c. Grabinschrift des L. Sinicius Reginus.



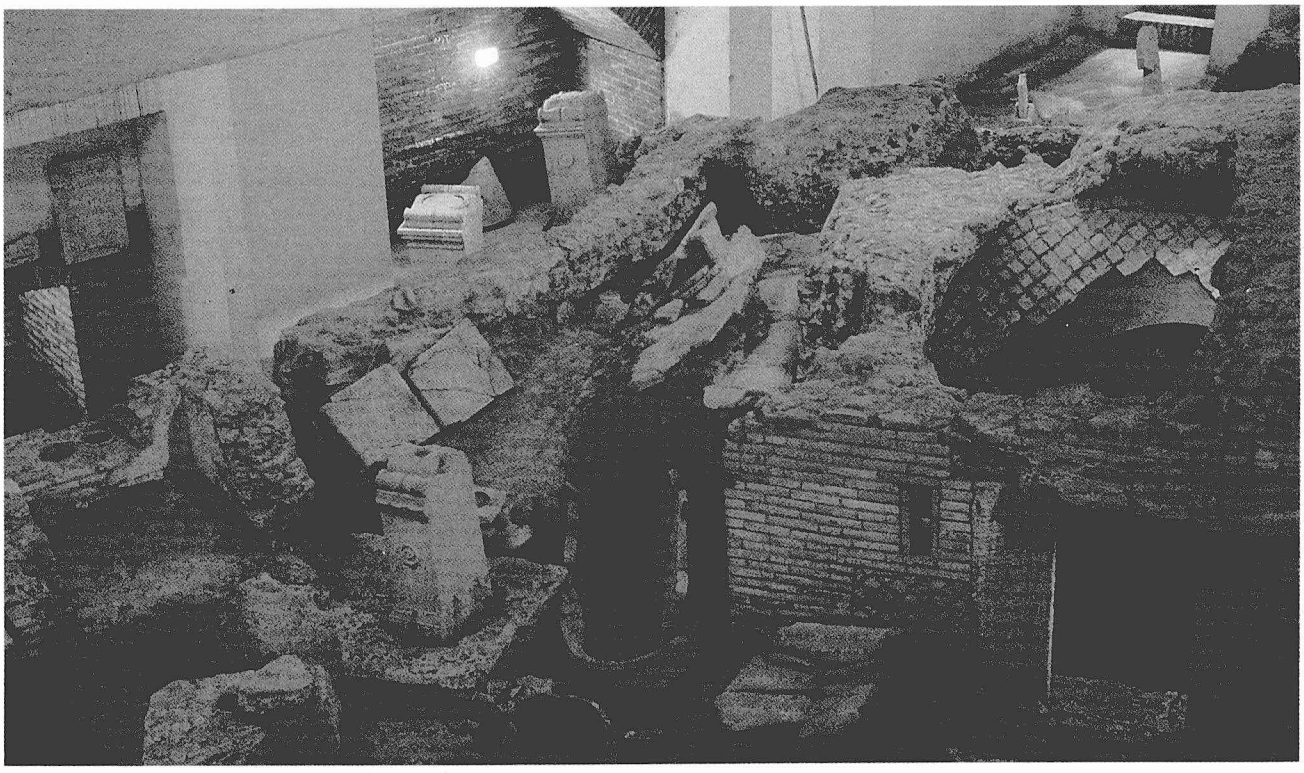
a. Rom, Nekropole an der Via Triumphalis, Gesamtansicht des Gebiets unter dem Vatikanparkplatz, Blick von Süden nach Norden. Von links unten nach oben: Columbarium 1, Nordwand, innen; Columbarium 2; Stele NA 32 des Nunnius, Rückansicht; Columbarium 3, *formae* und Arcosolien von Gebäude 5. Von rechts unten nach oben: Reste eines kleinen Monuments in Ziegelmauerwerk; Tomba a baule; Grab 4.



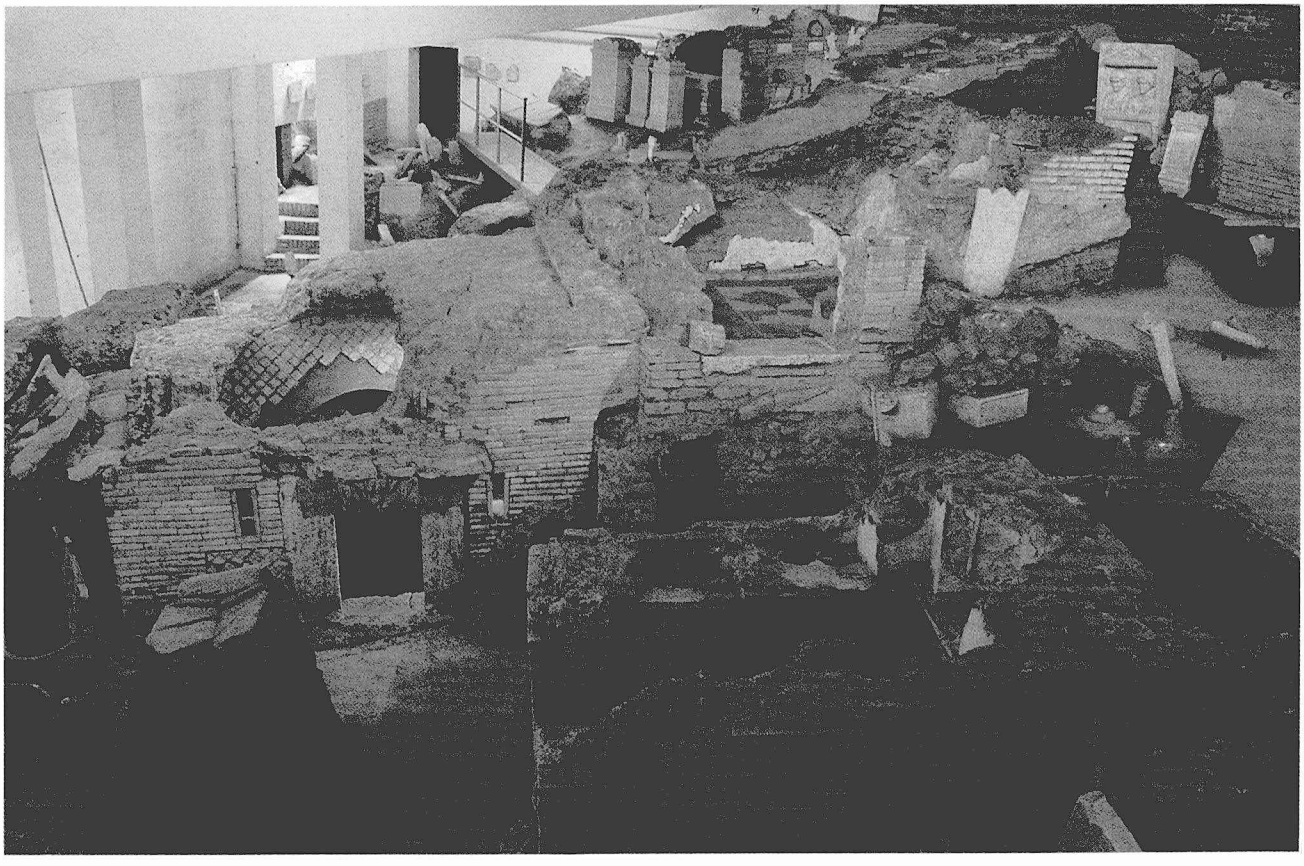
b. Rom, Nekropole an der Via Triumphalis, Gesamtansicht des Gebiets unter dem Vatikanparkplatz, Blick von Nordosten nach Südwesten. Oben: Columbarien 1 und 2; Stele NA 32 des Nunnius; Stelen NA 33 und NA 34 der Aufidii; Columbarium 3. Mitte: Tomba a baule; Grab 4 mit Resten von Raum 4a. Unten: Columbarium 6.



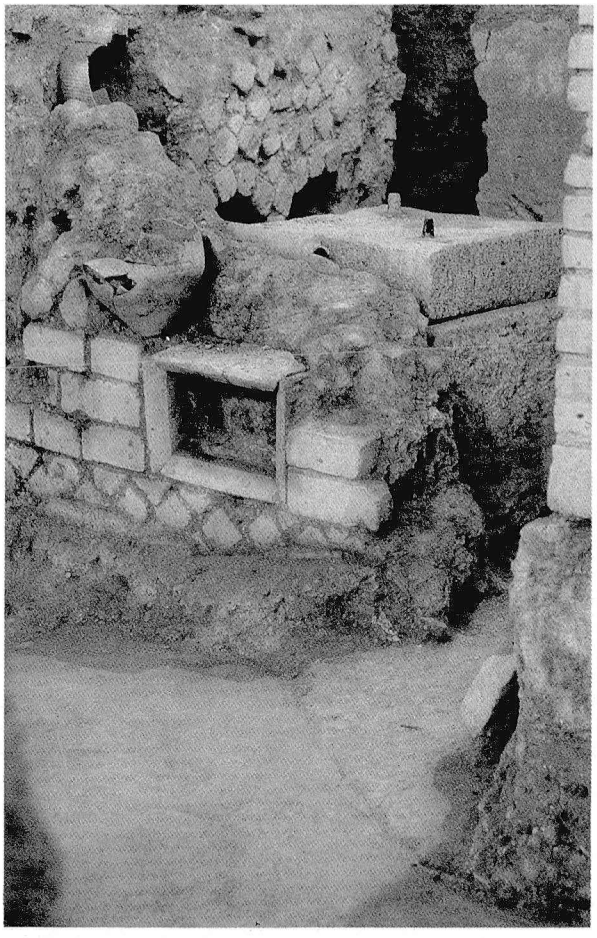
c. Rom, Nekropole an der Via Triumphalis, von links: Grab 10a, Nordseite; Stelen NA 8 und NA 9; Südmauer und Teil von Raum 10, Innenansicht.



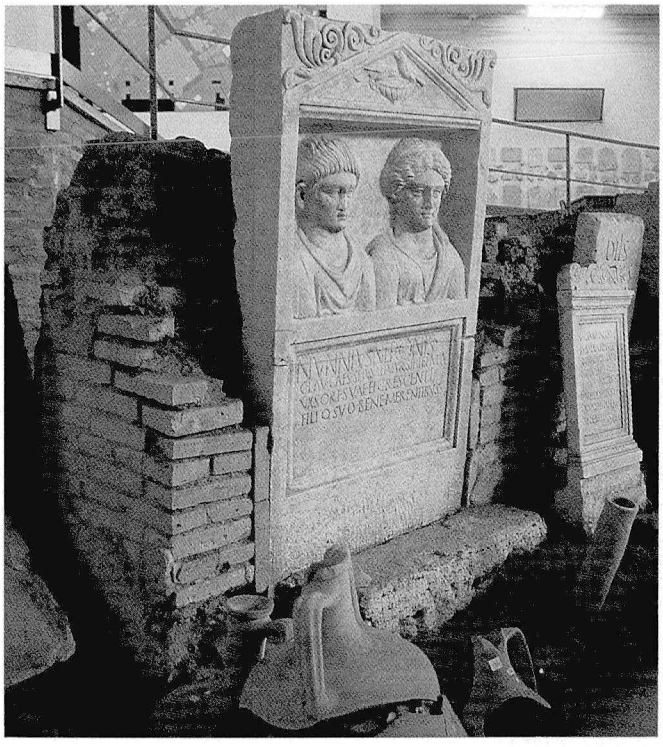
a. Rom, Nekropole an der Via Triumphalis, von links: Columbarium 15 mit dem Altar NA 49 davor; Terrakottasarkophag aus severischer Zeit; Columbarium 6, Nordseite.



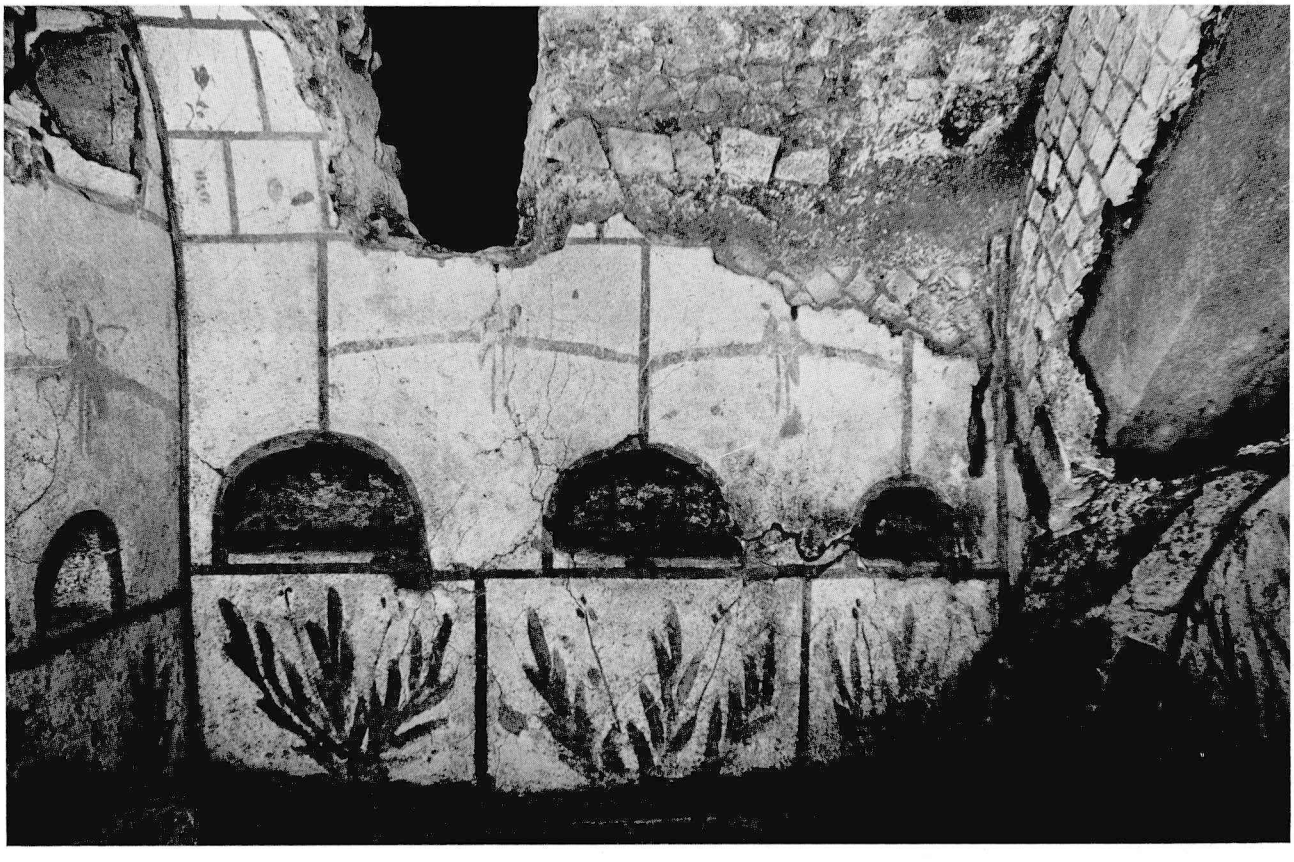
b. Rom, Nekropole an der Via Triumphalis, von links: Terrakottasarkophag aus severischer Zeit; Columbarium 6, Front; Grab 4, über den kleinen Raum 4a gebaut; rechts unten: Columbarium 7.



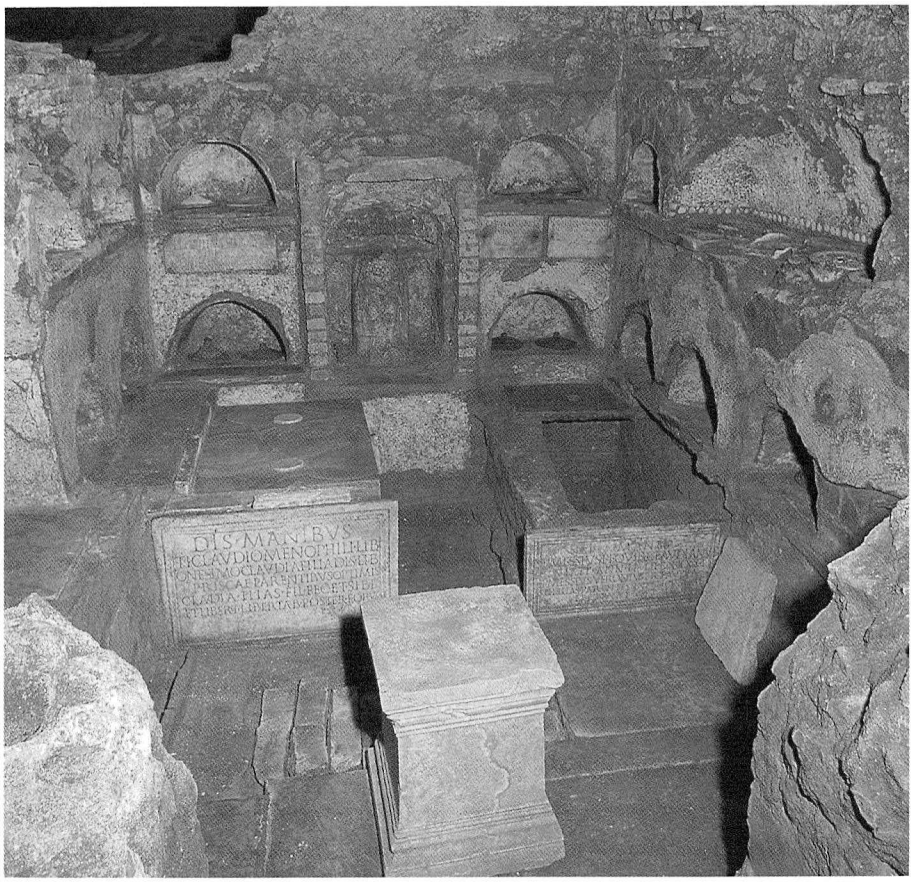
a. Rom, Nekropole an der Via Triumphalis, Raum 4a.



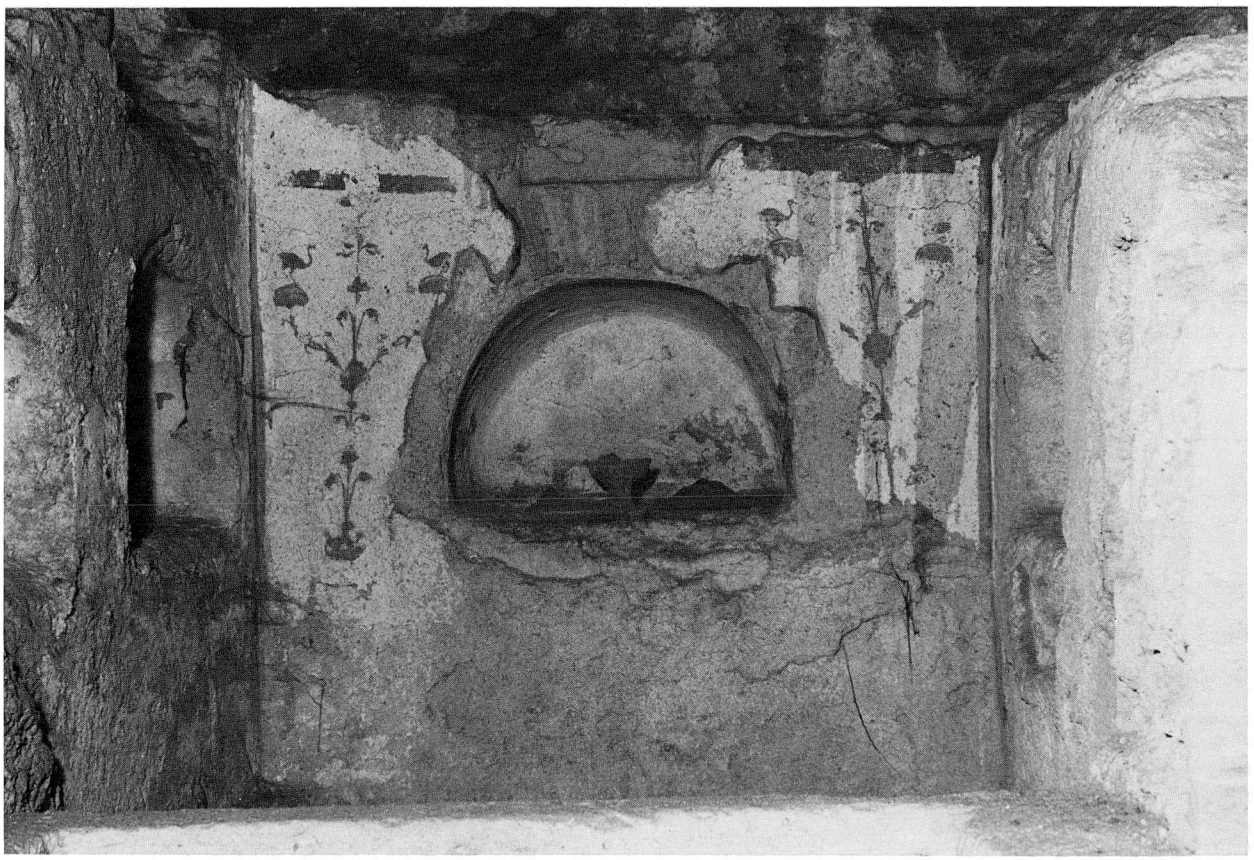
b. Rom, Nekropole an der Via Triumphalis, Stele NA 32 des Nunnius; Stelen NA 33 und NA 34 der Aufidii südlich von Columbarium 3.



c. Rom, Nekropole an der Via Triumphalis, Columbarium 6, Ostwand.



a. Rom, Nekropole an der Via Triumphalis, Columbarium 8, Innenansicht.



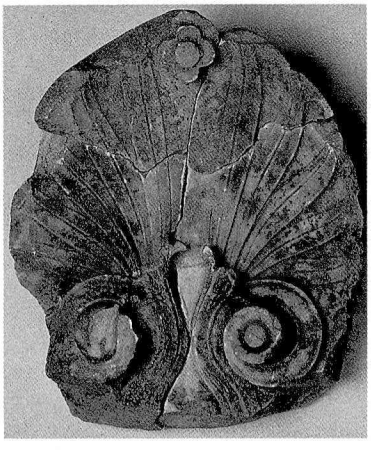
b. Rom, Nekropole an der Via Triumphalis, Columbarium 12, Innenansicht.



a. Tarent, Contrada Vaccarella, Nekropole, Detail des Gipsmodells der Grabungen von 1915/16.



b. Tarent, Contrada Vaccarella, Nekropole, zeilenförmig angeordnete Fossagräber.



c. Tarent, Museo Nazionale, Palmettenbekrönung einer Marmorstele.



d. Tarent, Museo Nazionale, Stele mit Palmettenbekrönung aus pietra tenera.



a. Ruvo, Sammlung Jatta, Vasendarstellung einer Stele mit Tympanonbekrönung.



b. Tarent, Giardini Peripato, Fragment einer Stele mit Tympanonbekrönung.



c. Napoli, Museo Nazionale, Vasendarstellung eines Sema mit einer Monumentalvase.



d. Tarent, Museo Nazionale, Krater aus Carparo-Stein von einem Sema des auf Taf. 15c wiedergegebenen Typus.



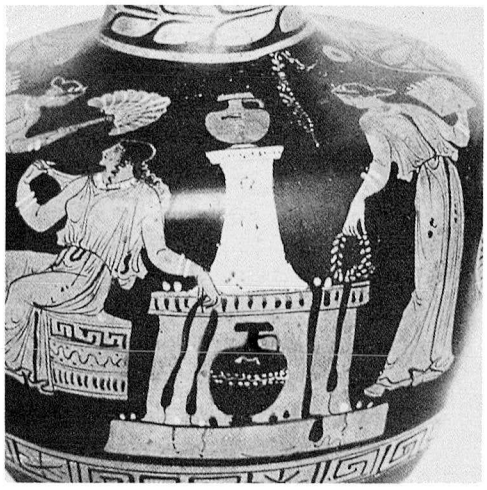
e. Bari, Museo Archeologico, Vasendarstellung eines Sema mit einer Vase im Inneren des Naiskos.



f. Tarent, Museo Nazionale, Fragment eines Naiskos mit einer Vase.



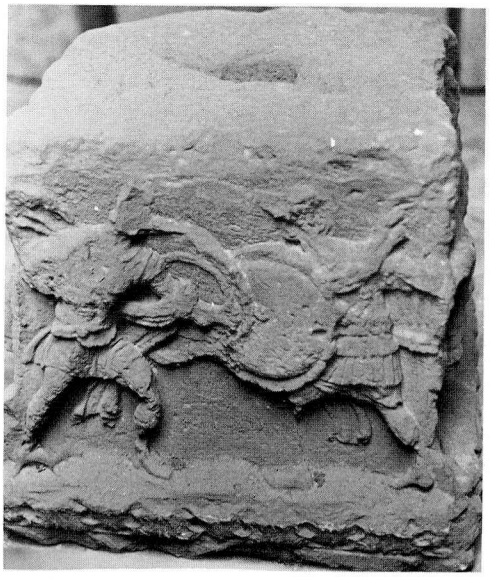
a. Bari, Museo Archeologico, Vasendarstellung eines Säulen-Sema mit daraufgestelltem Louterion.



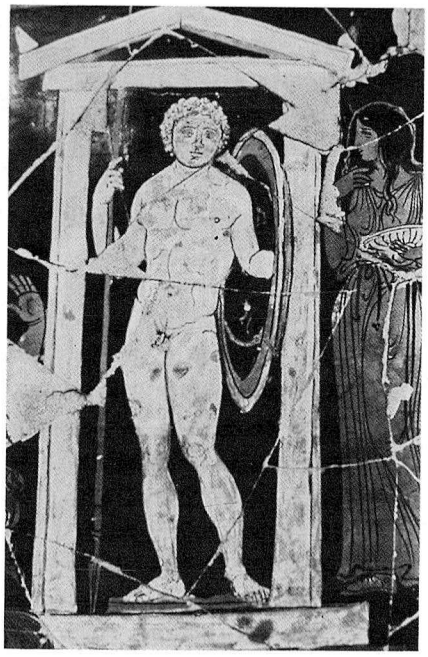
b. Neapel, Museo Nazionale, Vasendarstellung eines Kioniskos-Sema mit eingezogener Wandung und daraufgestellter Vase.



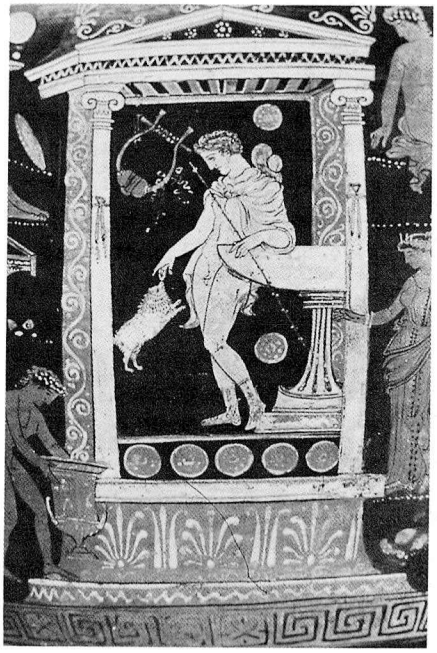
c. Tarent, Museo Nazionale, Vasendarstellung eines Sema mit Statue und Säule auf einer Würfelbasis mit Kampfdarstellung.



d. Tarent, Museo Nazionale, reliefverzierte Würfelbasis von einem Sema des auf Taf. 16c wiedergegebenen Typus.



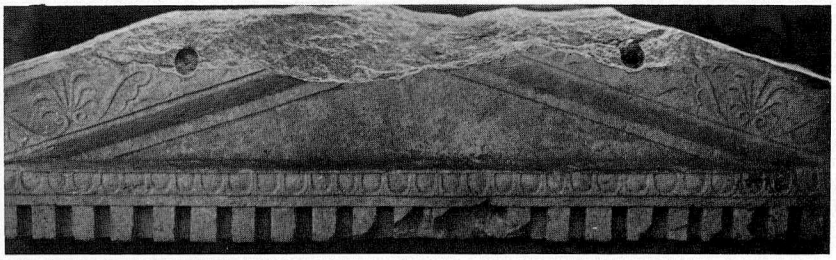
e. Neapel, Museo Nazionale, Vasendarstellung eines Naiskos mit Halbsäulen an der Fassade.



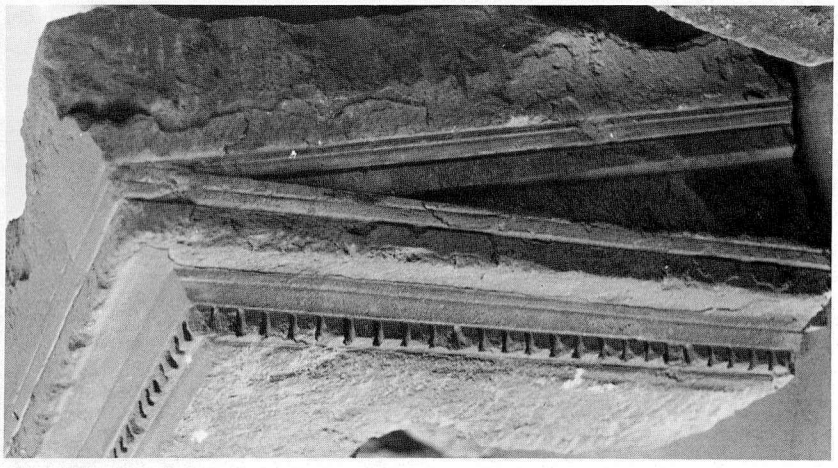
f. Bonn, Akademisches Kunstmuseum, Vasendarstellung eines Naiskos ionischer Ordnung.



a. Ehem. Kunsthandel Basel, Vasendarstellung eines Naiskos ionischer Ordnung.



b. Tarent, Museo Nazionale, Giebelfragment von einem Naiskos aus stucküberzogenem Carparo-Stein.



c. Tarent, Museo Nazionale, unvollständig erhaltener Giebel eines Naiskos ionischer Ordnung.



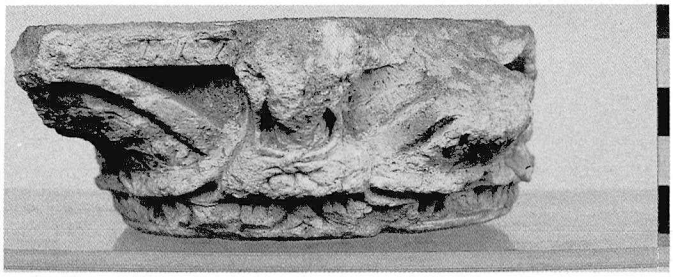
d. Pavia, Istituto Archeologico, Vasendarstellung eines Naiskos mit horizontalem Dachabschluß.



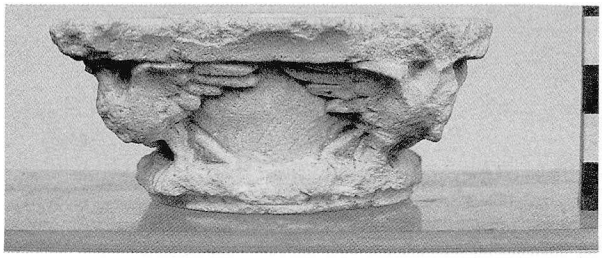
e. Tarent, Museo Nazionale, verzierter Architrav mit Dachtraufe eines Naiskos des in Taf. 17d wiedergegebenen Typus.



a. Tarent, Museo Nazionale, Lisenenkapitell im Miniaturformat.



b. Tarent, Museo Nazionale, Halbsäulenkapitell im Miniaturformat.



c. Tarent, Museo Nazionale, Säulenkapitell im Miniaturformat.



d. Tarent, Museo Nazionale, Naiskosfragment, Kassette.



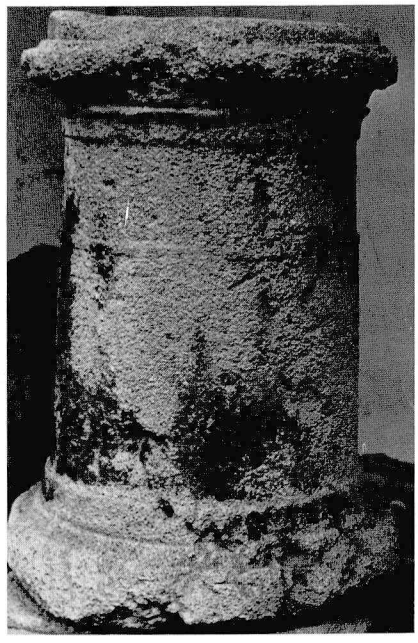


e.f. Tarent, Museo Nazionale, oberer Abschluß eines Pilaster-Sema mit Ciste.

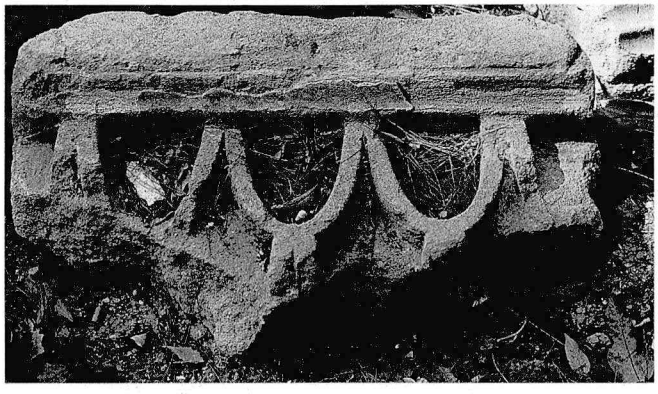




a.b. Tarent, Museo Nazionale, runde Semata mit kegelförmigem Dach.



c. Tarent, Museo Nazionale, runder Grabaltar.



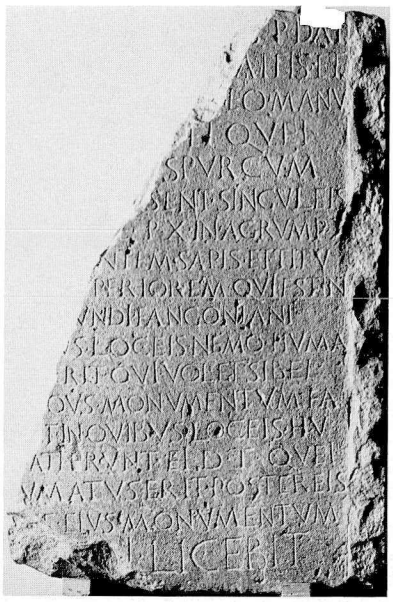
d. Tarent, Giardini Peripato, Fragment einer Naiskosschranke.



e. Tarent, Museo Nazionale, Detail eines dorischen Frieses.



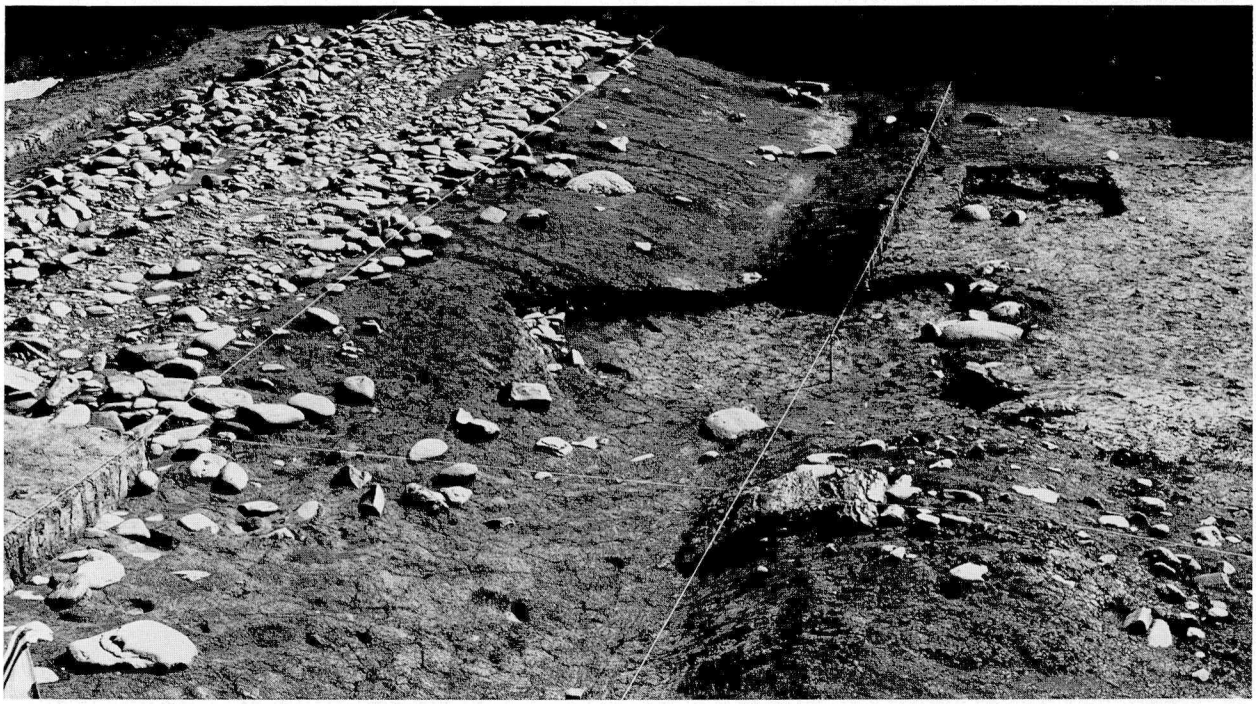
f. Tarent, Contrada Vaccarella, Unterbau eines Epitymbion neben dem Dromos eines Kammergrabes.



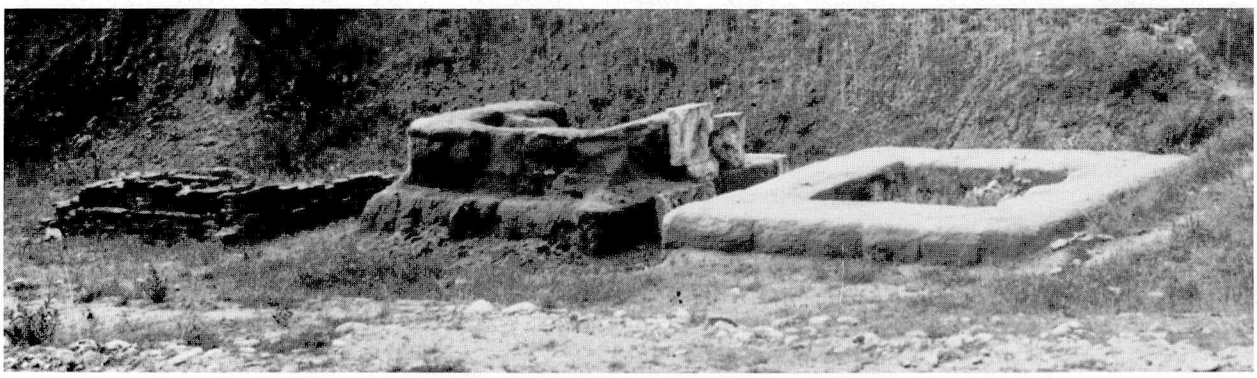
a. Sarsina, Museum, Cippus mit Grabinschrift des Horatius Balbus.



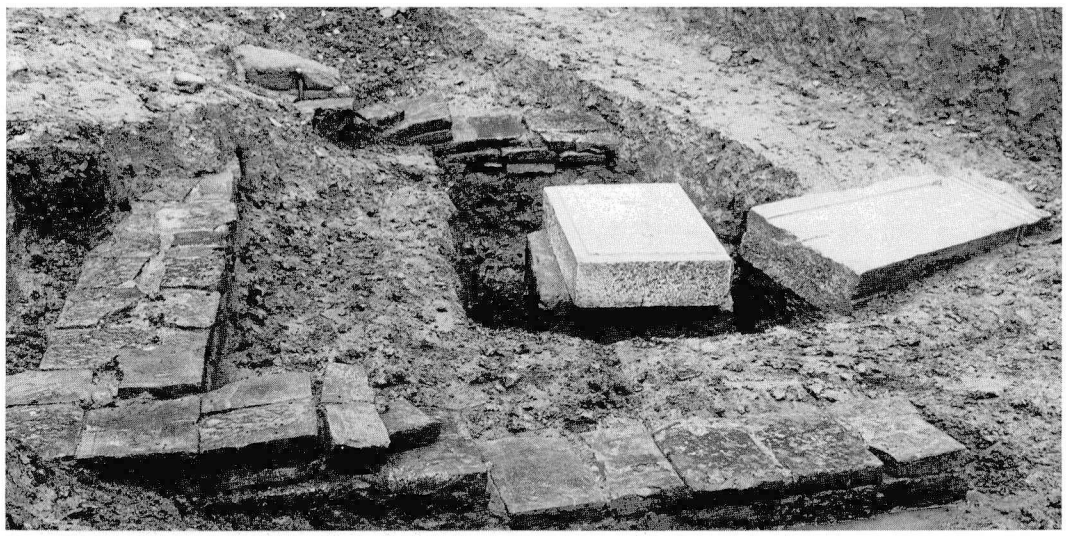
b. Sarsina, Gesamtansicht der alten Grabungen mit den Resten der Hauptmonumente.



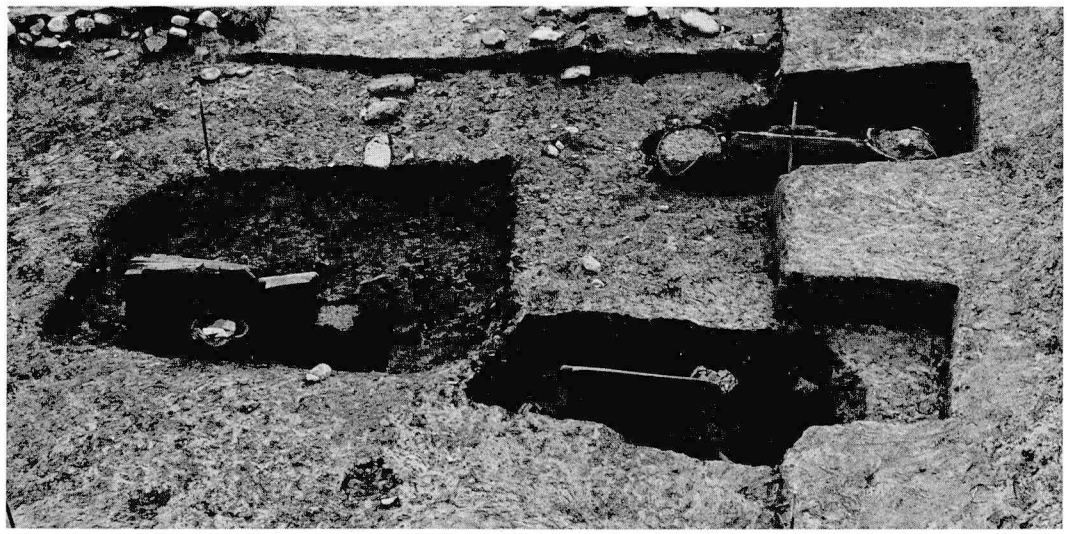
c. Sarsina, Via Glareata, Graben und Teil der Nekropole im neuen Grabungsabschnitt.



d. Sarsina, Fundamente der Grabmonumente S 18 des Veturius, S 3 des Rufus und S 2 eines Unbekannten.



a. Sarsina, Grab N 8, Grabbezirk mit der Stele des Sextus Obellius während der Ausgrabung.



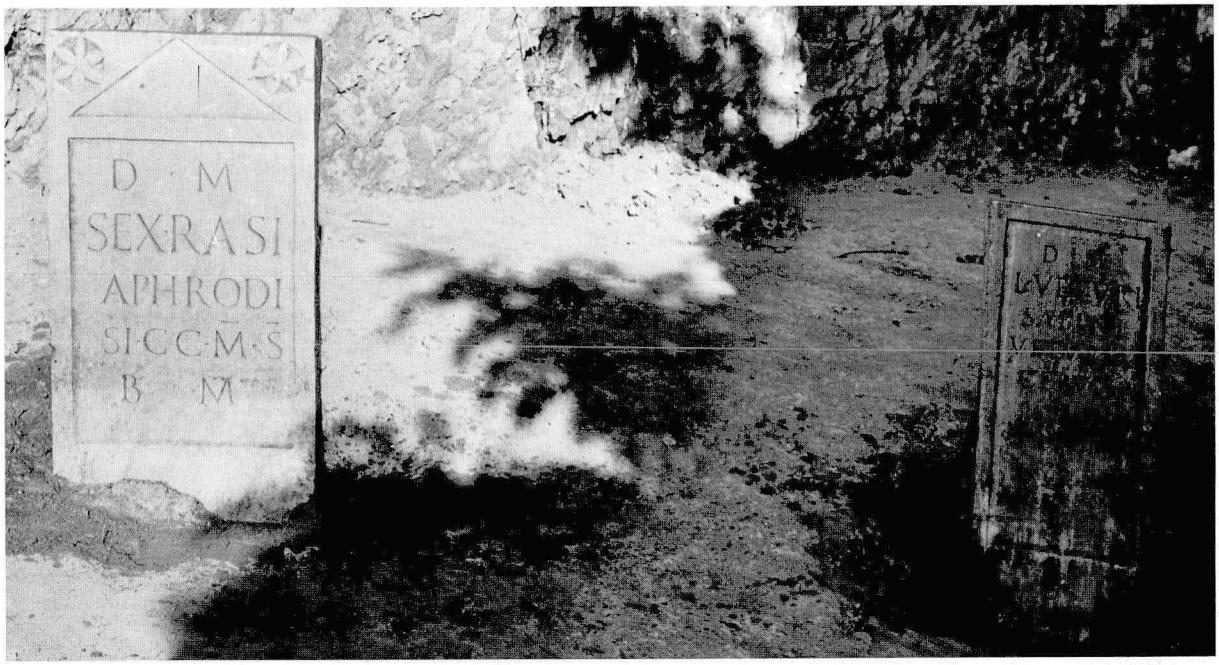
b. Sarsina, neues Grabungsgebiet, Tombe a cappuccina N 38, N 37, N 36 mit Bustum.



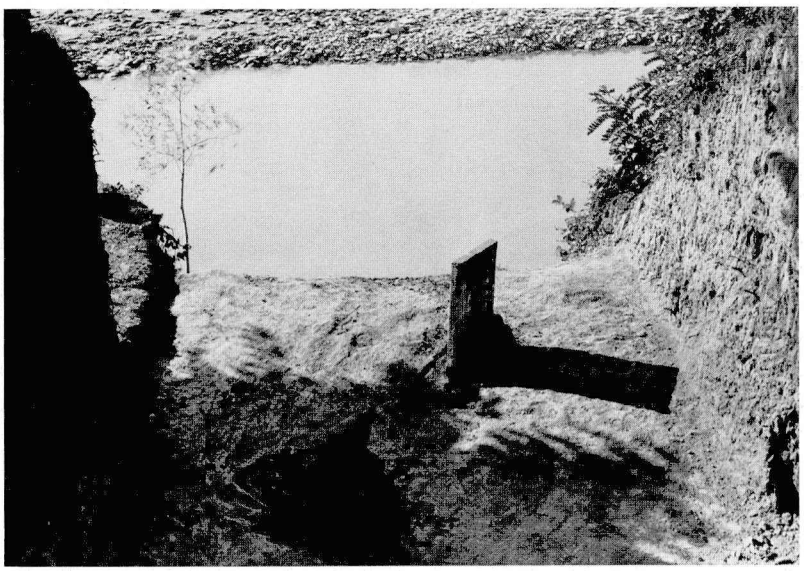
c. Sarsina, Nekropole des Kollegiums der Muliones mit Eckcippus und Tombe a cappuccina.



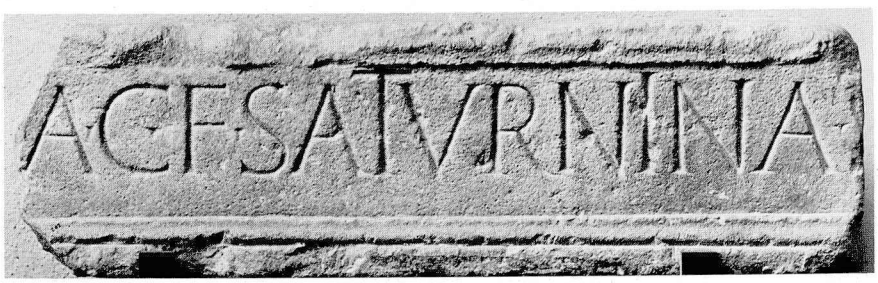
d. Sarsina, S 34, Stele des Isias.



a. Sarsina, Gräber F 5 und F 4, mit den Stelen des Rasius Aphrodisius und des Veturius Sabinus während der Ausgrabung.



b. Sarsina, Gräber F 4 und F 5 in ihrer Lage zum Flußlauf.



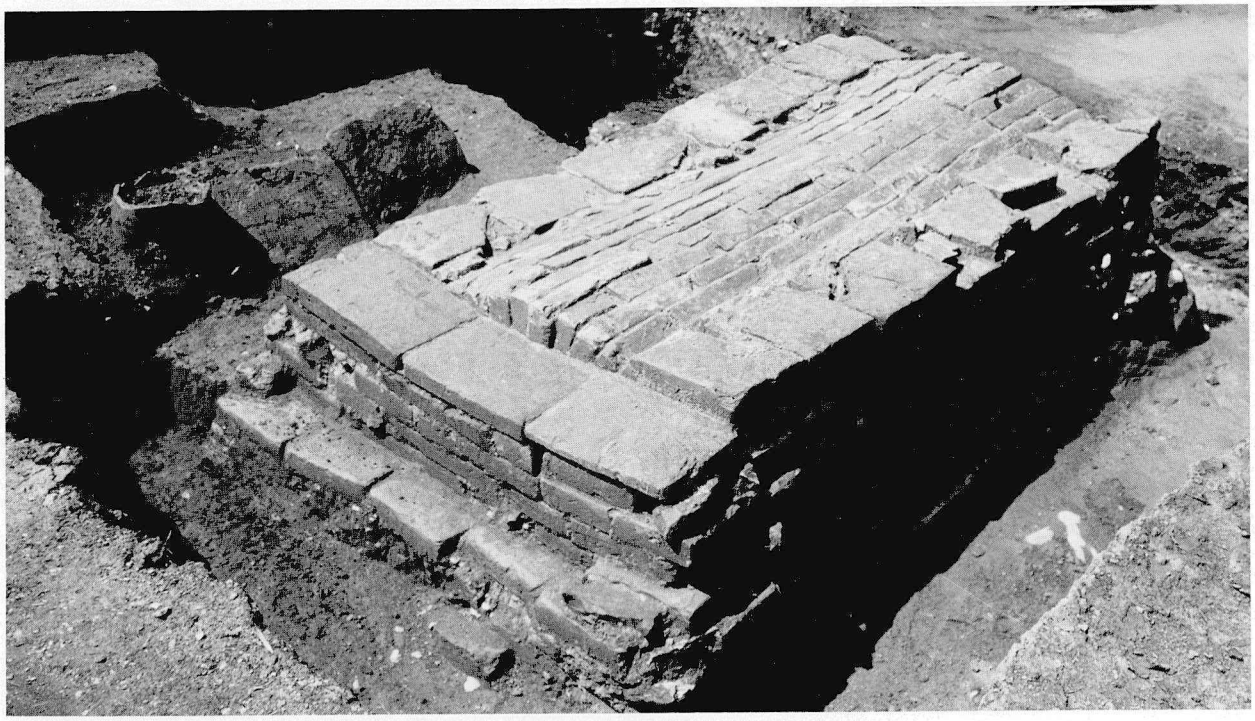
c. Sarsina, Museum, Architrav mit Grabinschrift der Saturnina.



d. Sarsina, Museum, Architrav mit Grabinschrift der Cetrania Severina.



e. Sarsina, Museum, Basis mit Grabinschrift der Cetrania Severina.



a. Sarsina, Grab N 10, Hypogäum aus Opus Latericium.



b. Sarsina, wiederaufgebautes Grab N 18 des Murcius Obulaccus.



c. Sarsina, Museum, Grab S 3 des Rufus, mittlerer Teil des Grabbaus.



a. Sarsina, Grab N 18 des Murcius Obulaccus, oberer Abschluß: Kapitell und Schein-Aschenurne mit Greifenprotomen.



b. Sarsina, Grab S 3 des Rufus, Sturzlage von Teilen der Plattenverkleidung.



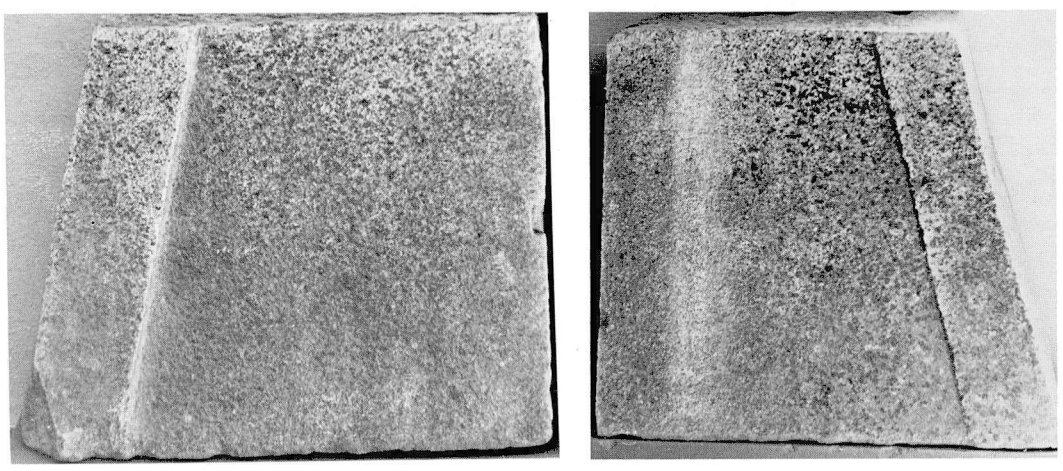
c. Sarsina, Gräber N 18 und N 19 der Murcii, Architekturteile des oberen Aufbaus vom Monument des Murcius Obulaccus in Sturzlage.



a. Sarsina, Grab S 1, Fundament aus Kieselsteinen eines zerstörten Monuments neben Grab S 2; links im Hintergrund die Basis der das Momument bekrönenden Schein-Aschenurne.

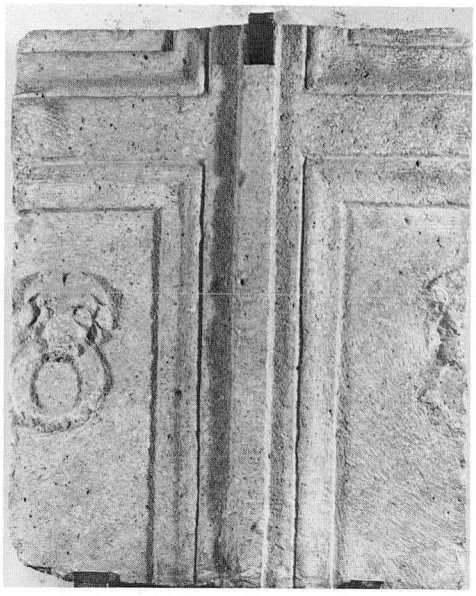


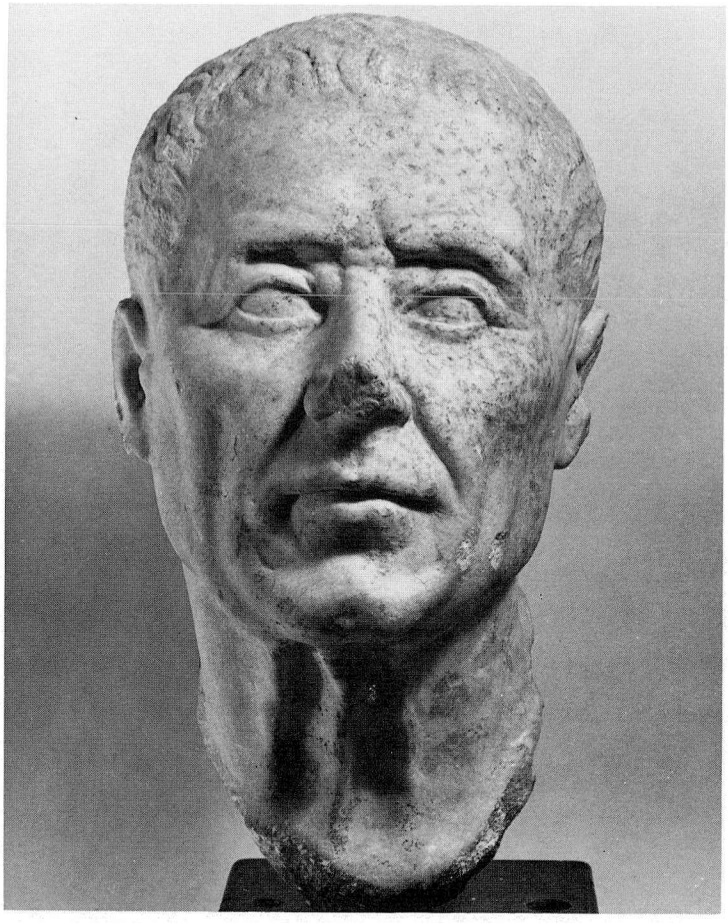
b. Sarsina, Grab S 3 des Rufus, Architekturteile in Sturzlage; im Hintergrund Reste des Fundaments vom Grab S 2 und seiner Bekrönung.



c.d. Sarsina, Museum, Teile eines Monuments mit pyramidalem oberen Abschluß.

a





c. Sarsina, Museum, Porträt eines älteren Mannes.

b



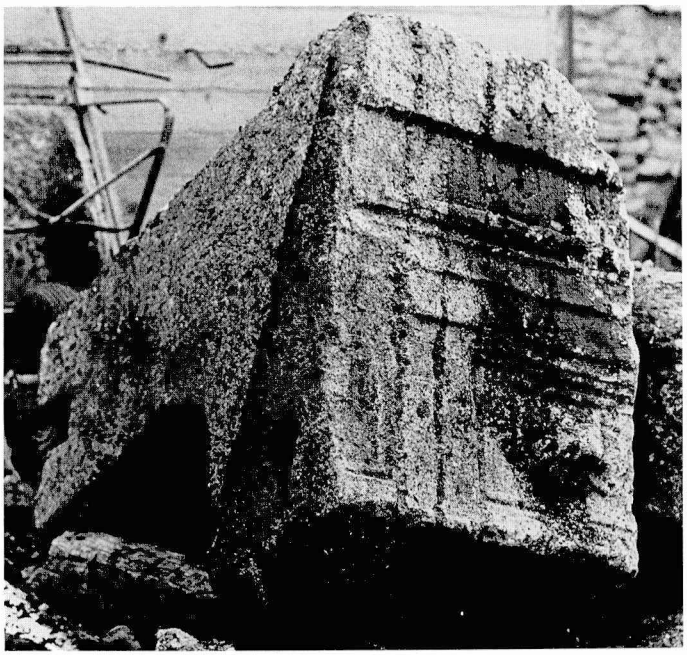
a. Sarsina, Museum, Teil der Scheintür eines zerstörten Monuments.
b. Sarsina, Museum, Fragment einer Volute vom oberen Abschluß eines zerstörten Monuments.







d–f. Sarsina, Museum, korinthische Kapitelle eines zerstörten Monuments.



a. Rimini, Via Brighenti, Eckblock eines Grabmonuments mit Scheintür.



b. Sarsina, Museum, Grab N 23 des Verginius Paetus, Würfelgrab mit dorischem Fries.



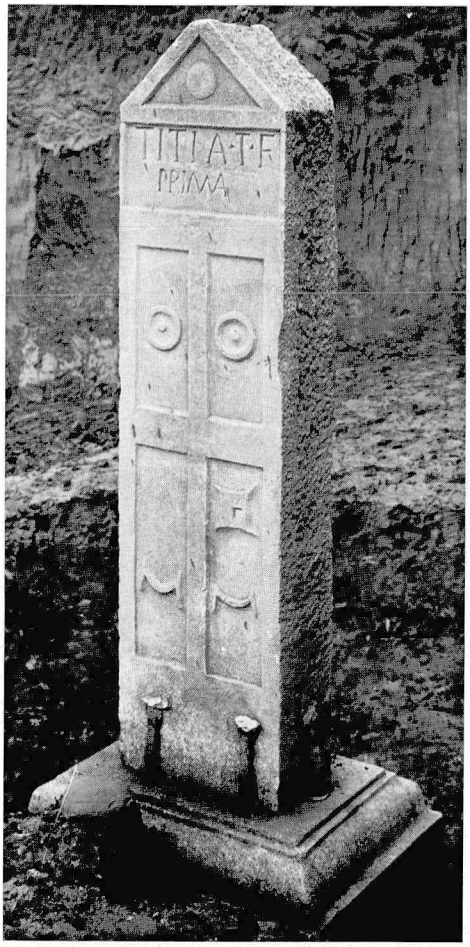
c. Sarsina, Museum, Fragment eines Reliefs mit Fasces von einem zerstörten Monument.



d. Sarsina, Grab S 18 des Veturius aus Opus Latericium neben dem Grab S 3 des Rufus.



e. Sarsina, runder Grabbau S 29 aus Opus Latericium.



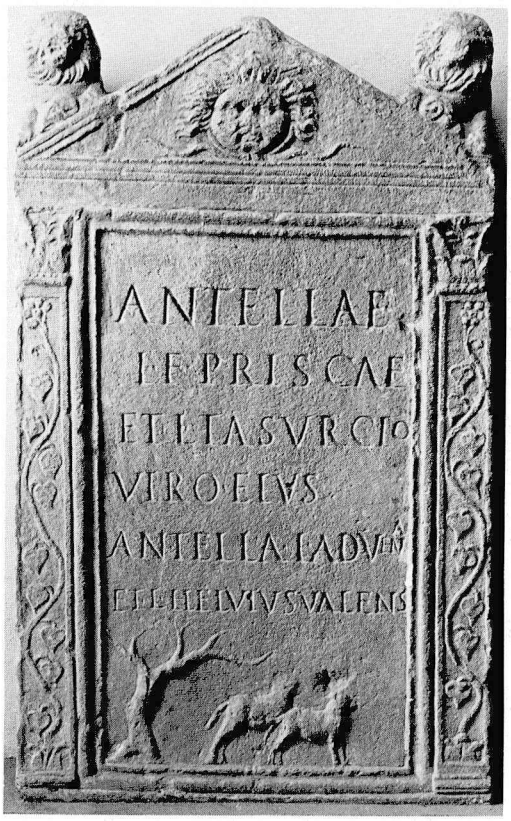
a. Sarsina, Grab N 11, Stele der Titia Prima während der Ausgrabung.



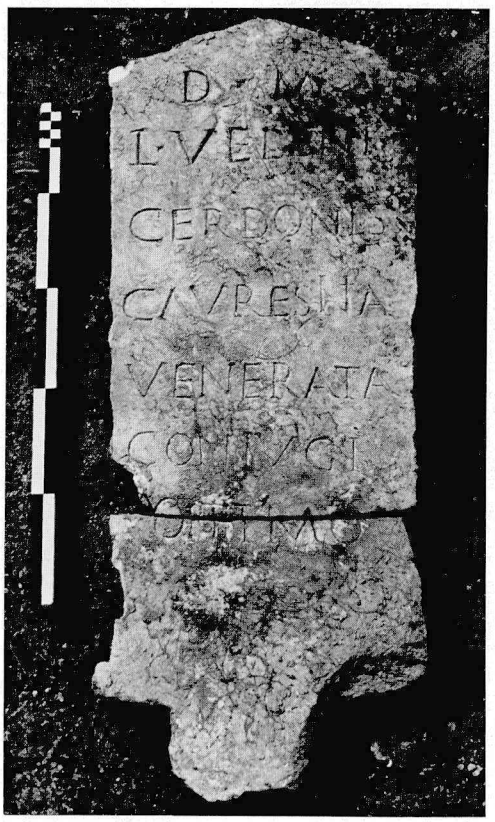
b. Sarsina, Museum, Grabaltar der Caesellia Gazza.



c. Sarsina, Museum, Stele des Caesellius Diopanes.



d. Sarsina, Museum, Stele der Antella Prisca.



e. Sarsina, Grab S 38, Stele des Velenius Cerdo.



a



b



c

a. Neapel, Museo Nazionale, Stele der Mescinia Veneria aus Pompeji, CIL X 1054.
b. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Basaltstele hinter dem Grab der Vesonii, 23 OS.
c. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab der Flavii, 7 OS, Ausschnitt der Fassade.



d. Pompeji, Nekropole an der Via Nucerina im Bereich südlich des Amphitheaters, Grabbezirk mit Stelen in Hermenform.



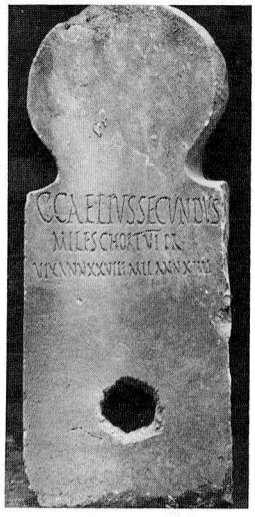
e. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab der Melissaea und der Servilii, 30 EN.



a. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grabbauten 2, 4, 6, 8, 10, 12, 14 EN von Südwesten, z. T. mit großen Bogennischen.



b. Pompeji, Nekropole an der Via Nucerina im Bereich südlich des Amphitheaters, Bogenmonumente.



c. Neapel, Museo Nazionale, Stele des *miles* C. Caelius Secundus.



d. Pompeji, Nekropole an der Via Nucerina im Fondo Pacifico Nr. 3–6.



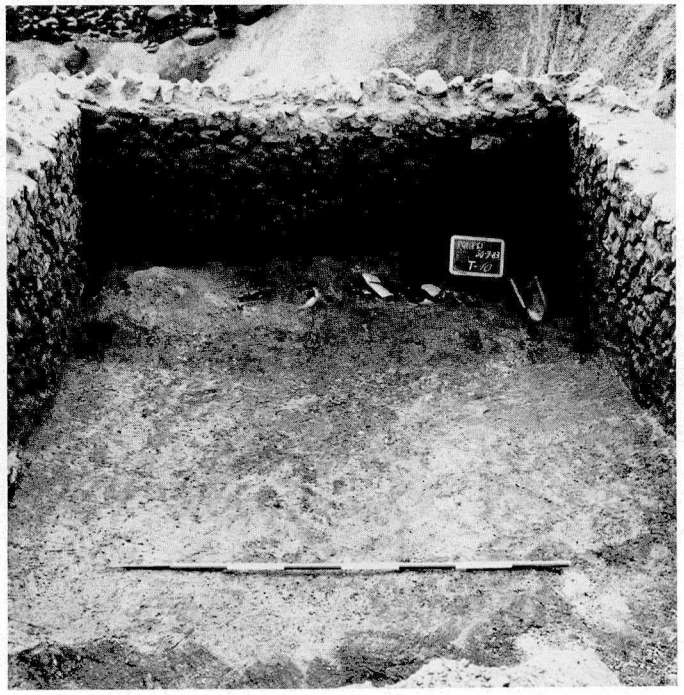
a. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Gräber im Süden mit Blick nach Osten, vorn Bezirk B Süd.



b. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab A Nord, Wand mit gemalter Inschrift.



c. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab B Nord.

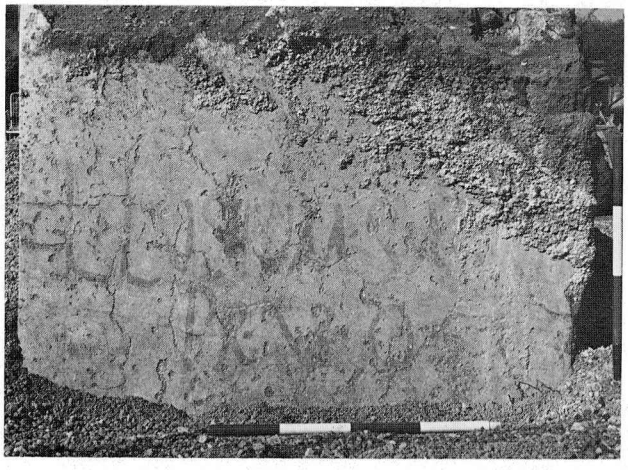


d. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab C Nord, Ansicht des Bezirks neben der Grabkammer.





a.b. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab D Nord, gemalte Inschriften.



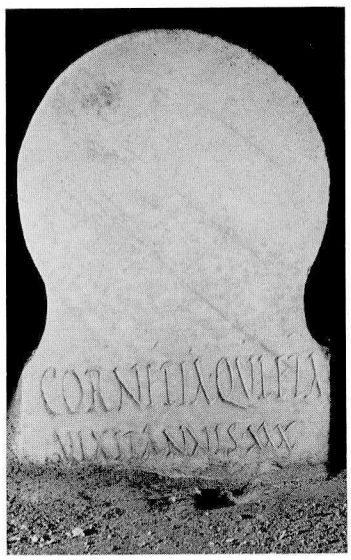
c. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab D Nord, gemalte Inschrift.

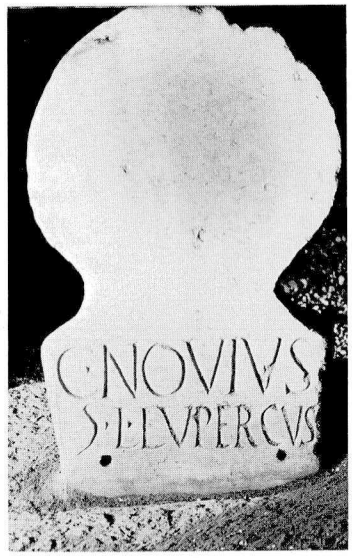


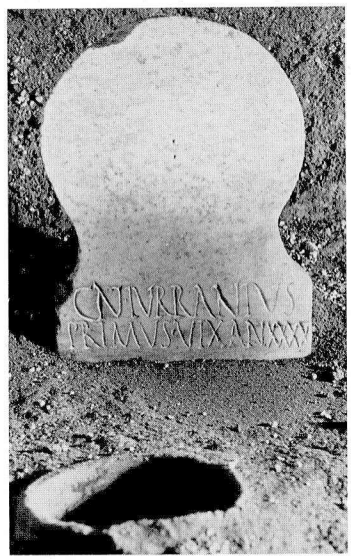
d. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab E Nord, Inschrift.



e. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab E Nord, Gesamtansicht.



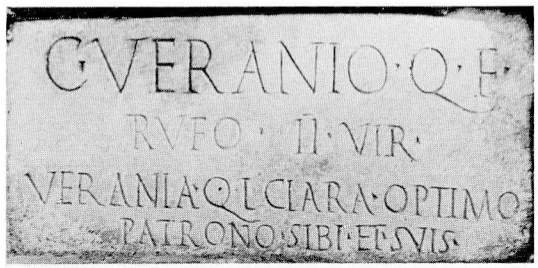




a–c. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab E Nord, Stelen.



d. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab F Nord, Front.

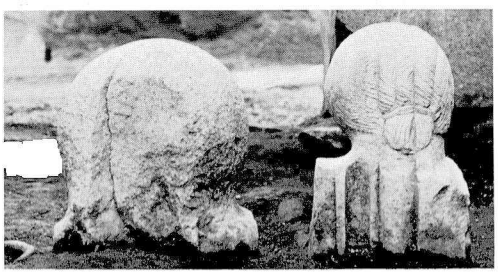


e. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab F Nord, Inschrift.

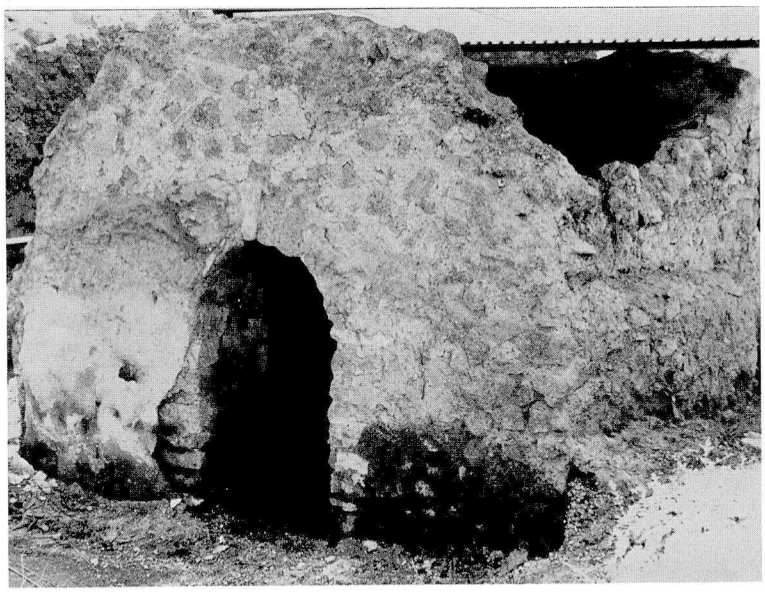


f. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab H Nord, Inschrift.





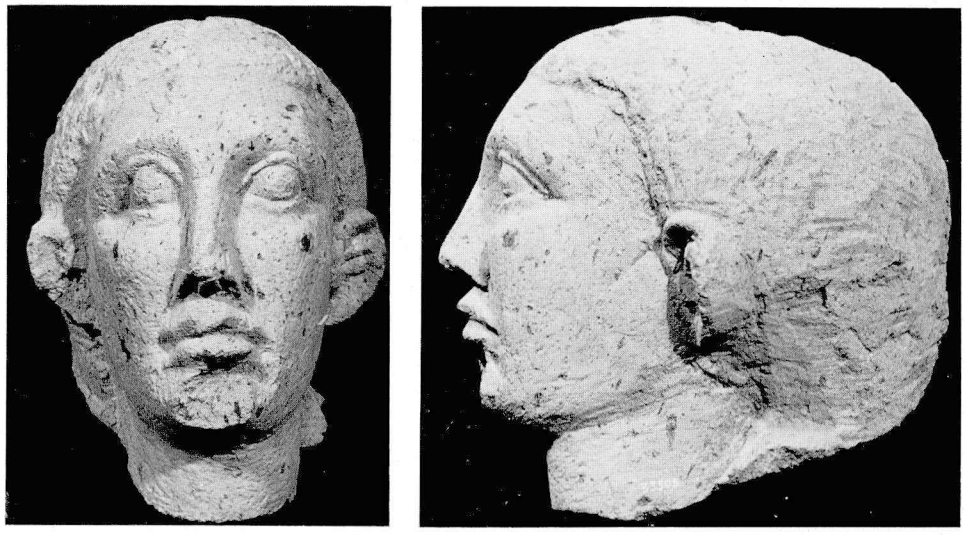
g.h. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab F Nord, zwei Stelen, Vorder- und Rückansicht.



i. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab G Nord.



a.b. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab H Nord, Inschriften.



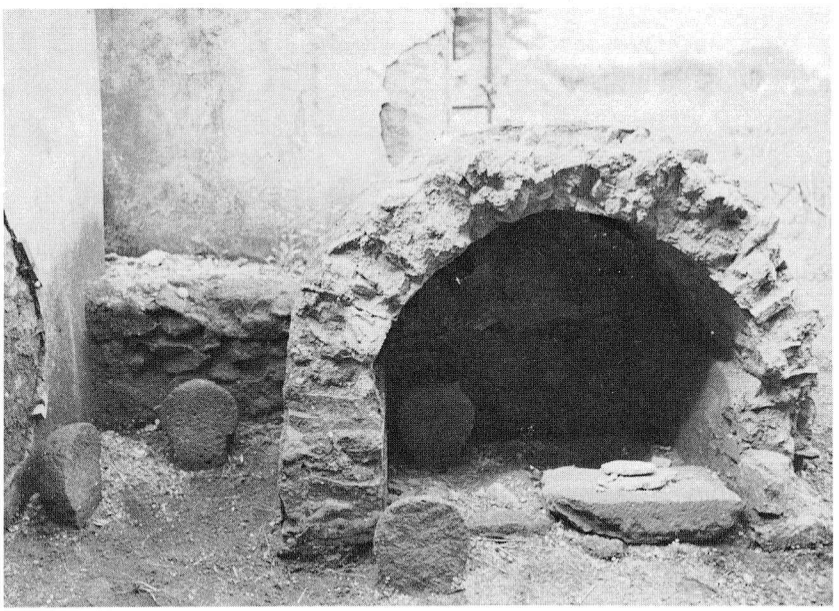
c.d. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab H Nord, Kopf, H: ca. 26 cm.



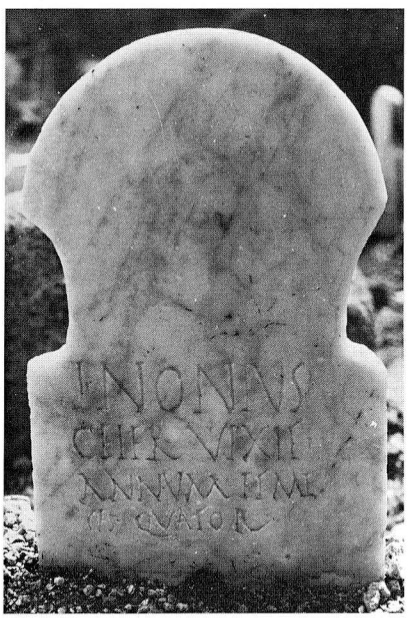
e. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab I Nord.



a–c. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab I Nord, Inschriften.

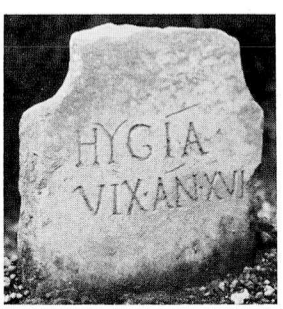


d. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Grab I Nord, Grabkammer in der Nordwestecke.



e. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area A Süd, Stele.





f.g. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area A Süd, Stelen.



h. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area B Süd, Ansicht von Osten nach Westen.



a.b. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area B Süd, Stelen.



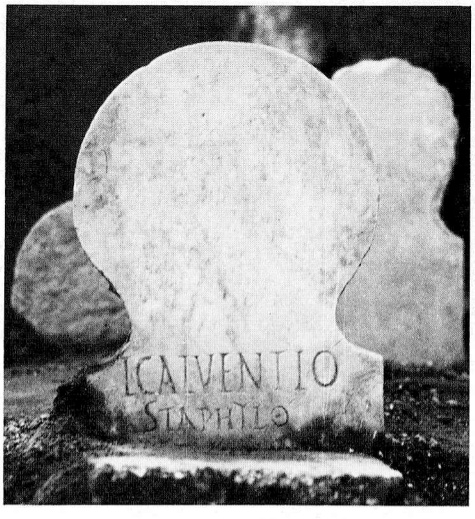
c. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area B Süd, Stele.



d. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area B Süd, Stelen.



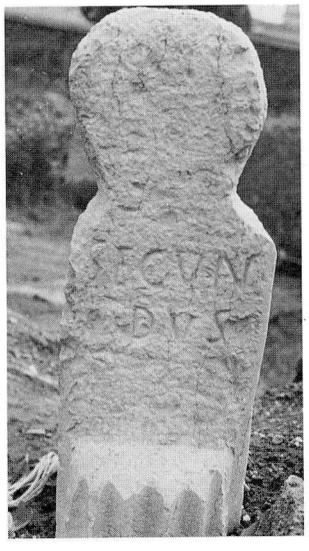
e.f. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area B Süd, Stelen.

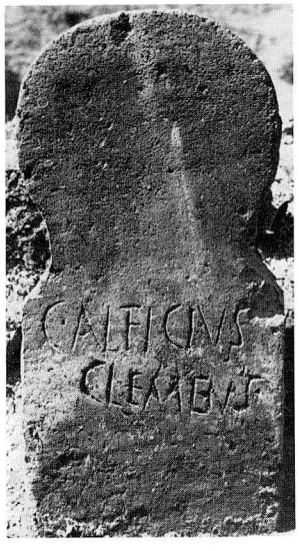


g. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area B Süd, Stele.



a. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area D Süd, Ansicht von Westen nach Osten.

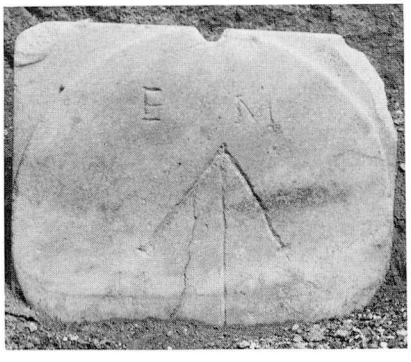


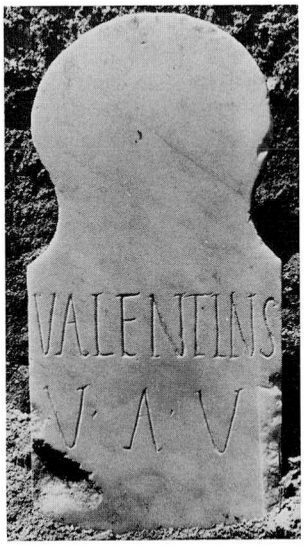


b.c. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area D Süd, Stelen.

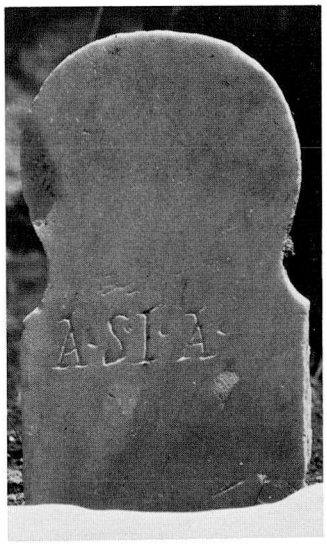


d. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Unguentaria aus der Area D Süd.

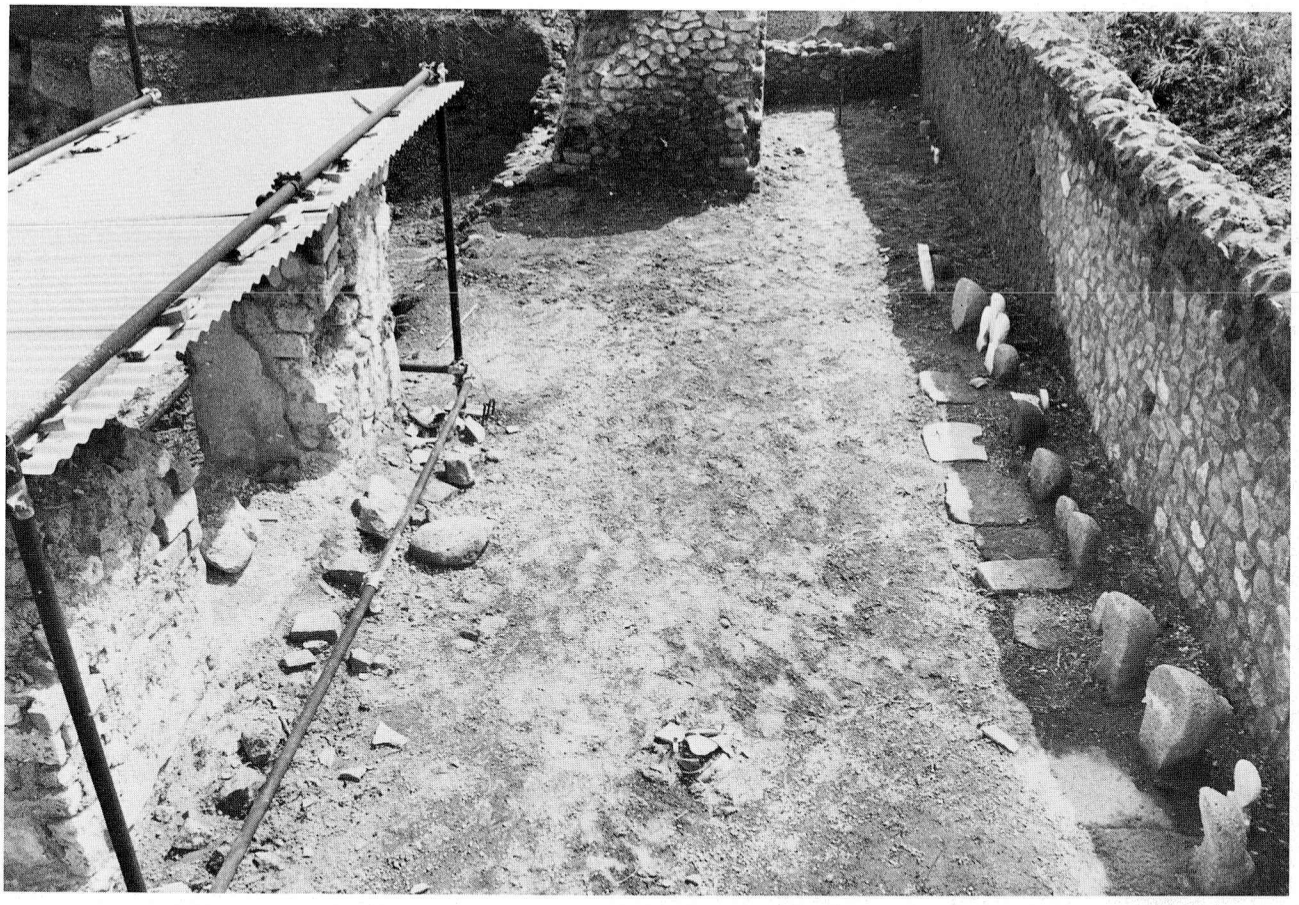




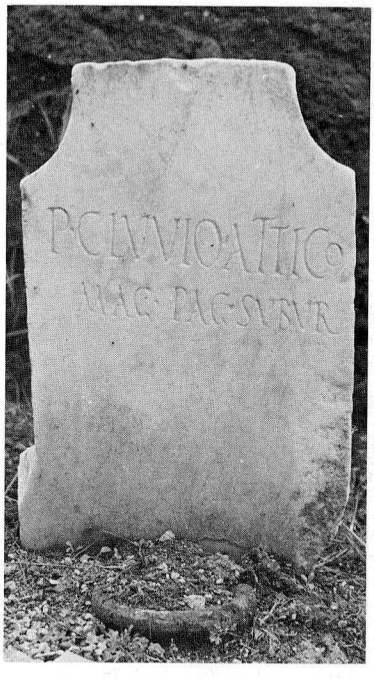
e.f. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area E Süd, Stelen.

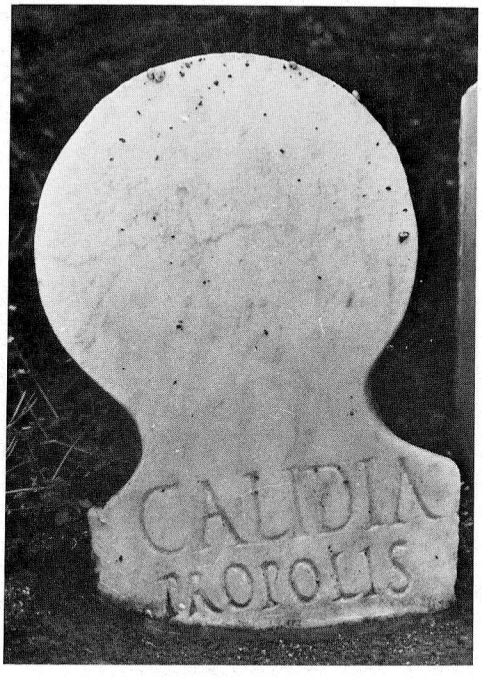


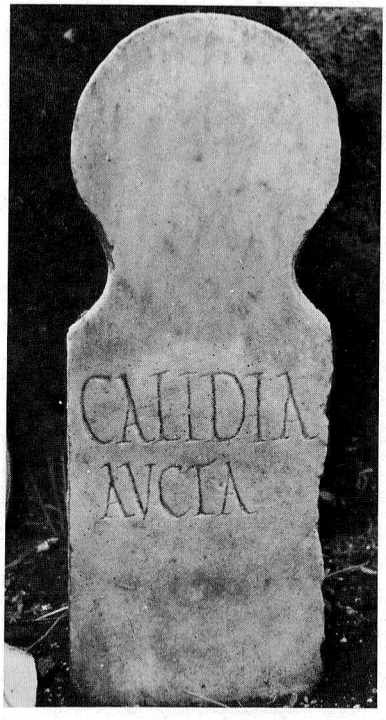
g. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area F Süd, Stele.



a. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area G Süd, Ansicht von Westen nach Osten.







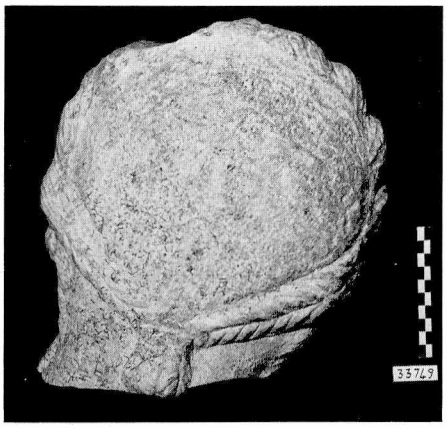
b–d. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area G Süd, Stelen.



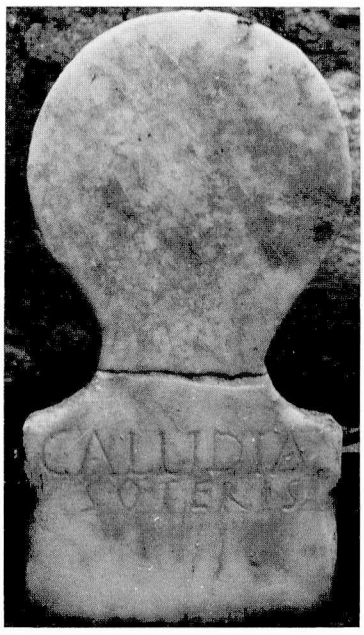
a. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area G Süd, Stele.



b. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area G Süd, Fundlage eines Unguentariums.

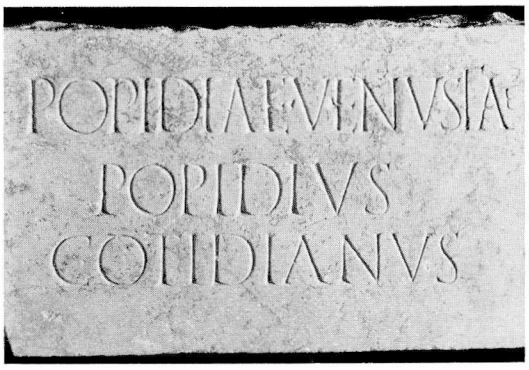


c. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area G Süd, Rückansicht eines Stelenfragments.



d. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Area G Süd, Stele.





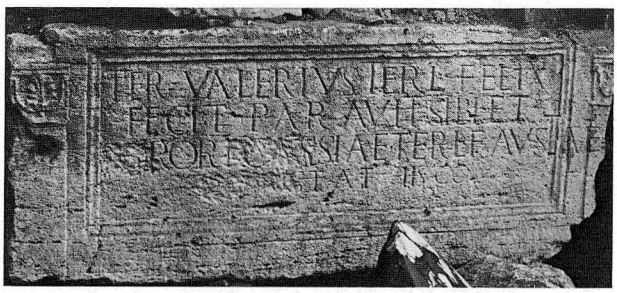
e.f. Pompeji, Nekropole vor der Porta Nocera, Inschriften.



a. Amelia, Hof des Municipio, Urne.



b. Amelia, Hof des Municipio, Urnenfragment.



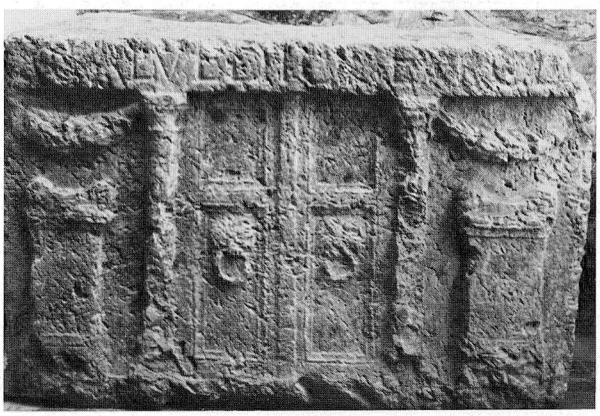
c. Amelia, Hof des Municipio, Urne.



d. Amelia, Hof des Municipio, Urnendeckel.



e. Terni, Biblioteca Comunale, Cippus.



f. Spoleto, Casa Santani, Cippus.



g. Portaria, Santi Filippo e Giacomo, Cippus.



h. Perugia, Museo Nazionale Archeologico, Cippus.



a. Terni, Biblioteca Comunale, Cippus.



b. Perugia, Museo Nazionale Archeologico, Cippus.



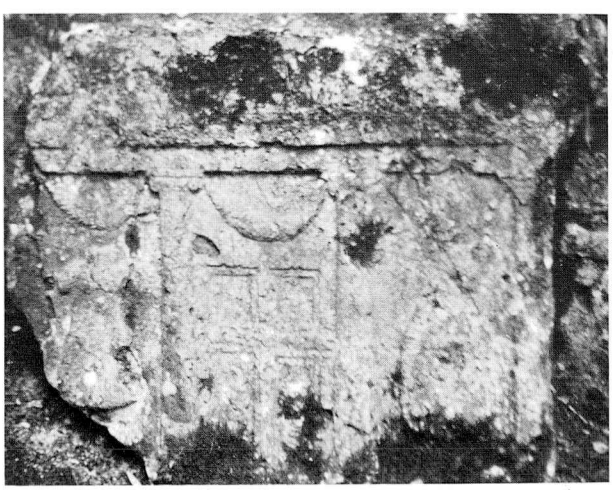
c. San Gemini, Villa ex Mattina, Cippus.



d. Terni, Biblioteca Comunale, Cippus.



e. Acquasparta, Palazzo Cesi, Cippus.



f. San Gemini, Villa ex Mattina, Cippus.

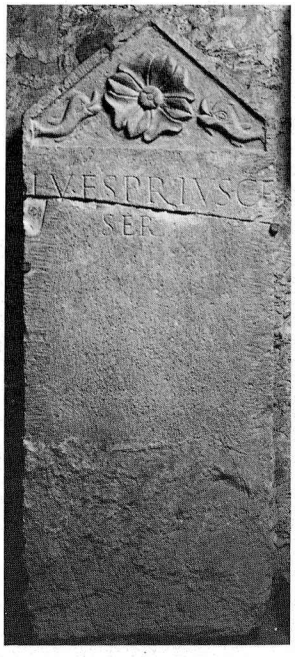


a. Assisi, Museo Civico, Urne.





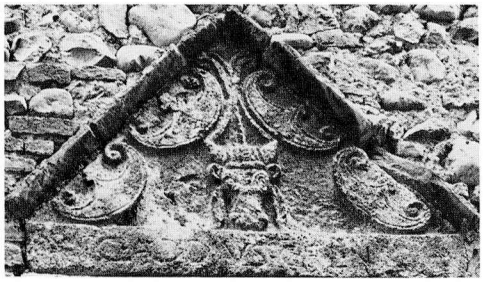
b.c. Assisi, Museo Civico, Stelen.







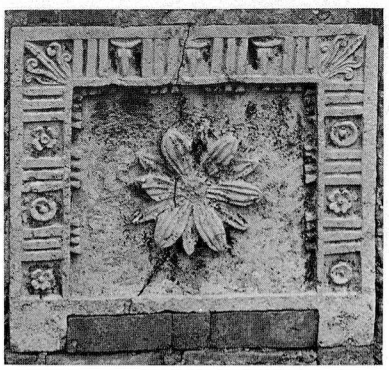
d–f. Assisi, Museo Civico, Stelen.



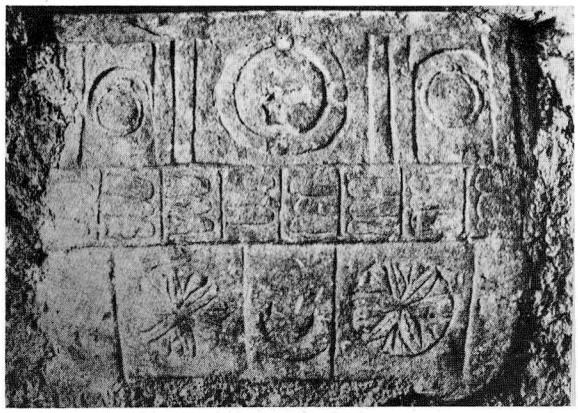
g. Montefalco, Corso G. Mameli, Urnendeckel.



h. Montefalco, Via De Cuppis, Urne.



i. Montefalco, Corso G. Mameli, Urne.



a. Cocullo, Casale di Cocullo, Urne.



b. Sulmona, Casa Corvi, Urne.

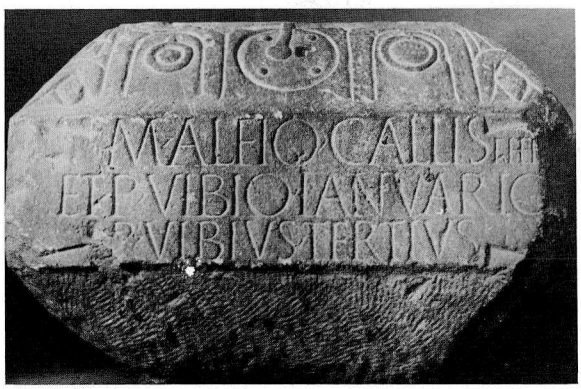
c





d

e



c.d. Corfinio, Museo Civico, Urnen.
e. Ancona, Museo Nazionale Archeologico, Urne.

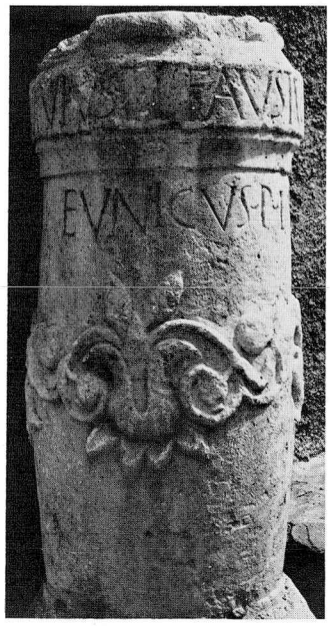




f.g. Isernia, Museo Comunale, Urnen.



a. San Benedetto dei Marsi, Dep. Com., Rundcippus.



b. Aielli, Casa Dicenzo, Rundcippus.



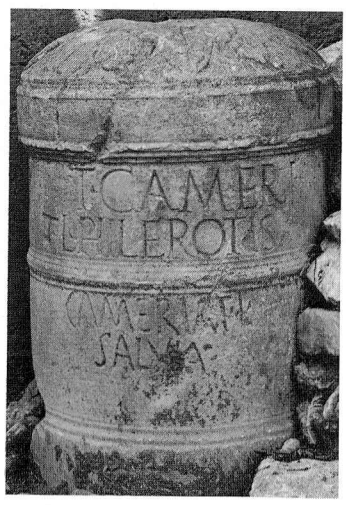
c. San Benedetto dei Marsi, Privatbesitz, Rundcippus.



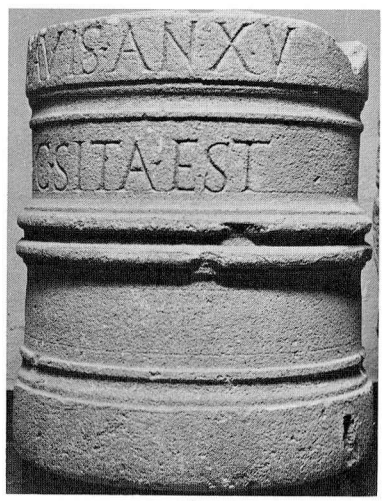
d. Cerchio, località Santa Lucia, Rundcippus.



e. Este, Museo Atestino, Rundcippus.



f. San Benedetto dei Marsi, Privatbesitz, Rundcippus.



g. Este, Museo Atestino, Rundcippus.



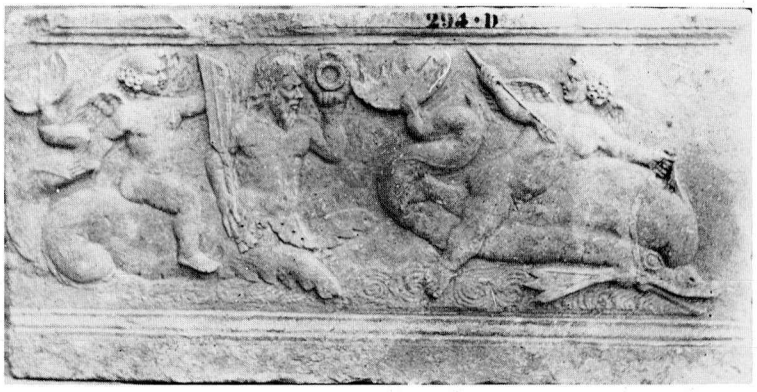
a. Aquileia, Museum, Rekonstruktion des Grabbaus der Curii.



b. Aquileia, Museum, Grabaltar des Secundus, Aufsatz vermutlich nicht zugehörig.



a. Salona, Nekropole B, Inschrift CIL III 9315,
H: 1,34 m, B: 0,70 m, T: 0,27 m.



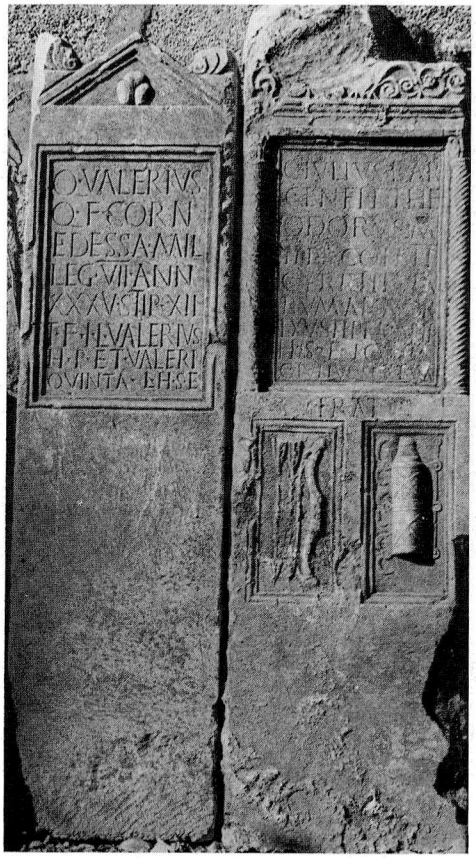
b. Salona, Nekropole B, Relief mit Meereswesen,
H: 0,69 m, B: 1,36 m, T: 0,14 m.



c. Salona, Nekropole B, Relief mit Meereswesen,
H: 0,69 m, B: 1,10 m, T: 0,13 m.



d. Salona, Nekropole B, Stele des
Q. Mettius Valens,
H: 2,48 m, B: 0,79 m, T: 0,23 m.



e. Salona, Nekropole B, links: Stele des Q. Valerius,
H: 1,54 m, B: 0,41 m, T: 0,15 m.
Rechts: Stele eines Soldaten der Cohors Chyrrestarum.



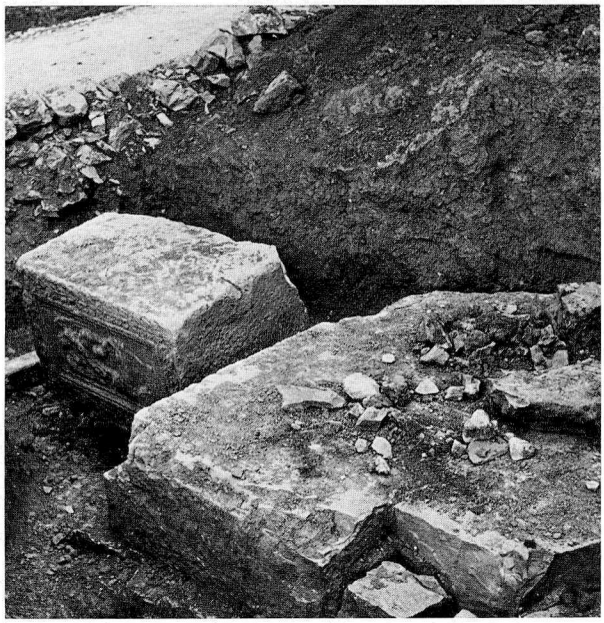
a. Salona, Nekropole C, Altar des Q. Etuvius Capriolus, Front mit Inschrift, H: 1,23 m, B: 1,08 m, T: 0,79 m.



b. Rechte Seite: Eros mit Diptychon und Buchrolle.



c. Linke Seite: Eros mit gesenkter Fackel.



d. Smrdećac, Altar und Basis vom Grabmal des L. Granius Proclinus in situ.



e. Poljud, südliche Mauer des Franziskanerklosters, Inschrift des C. Orchivius Amemptus, H: 0,60 m, B: 1,05 m.



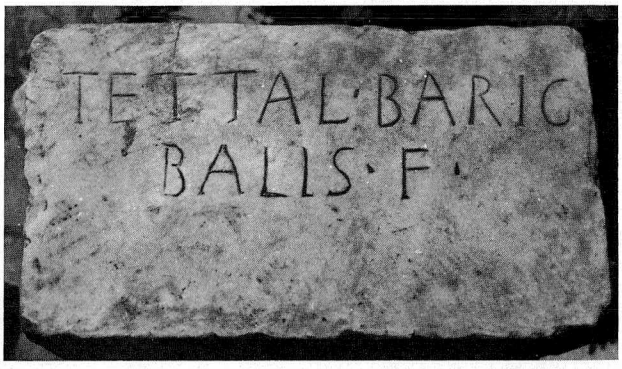
a. Cherchel, Marmorurne, CIL VIII 9347.



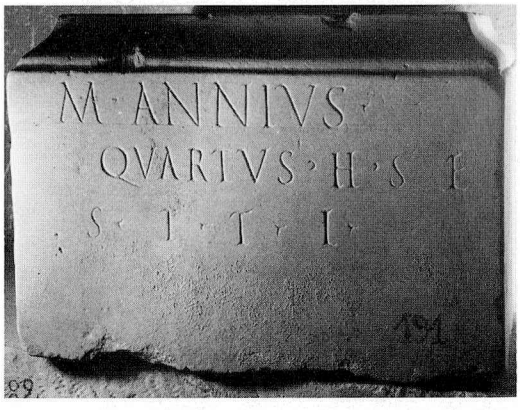
b. Cherchel, Columbarium der Freigelassenen des Juba, Urne.



c. Cherchel, Inschrift der Urne eines Freigelassenen des Juba, CIL VIII 9349.



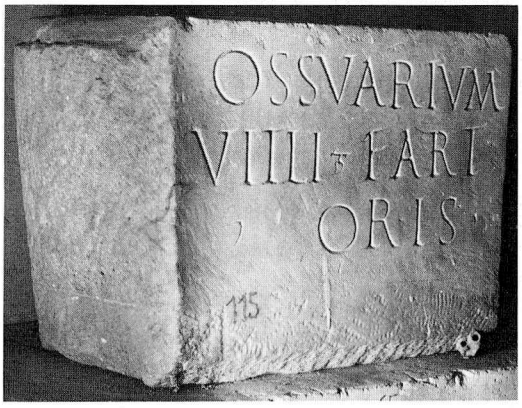
d. Cherchel, Urne des Tettal.



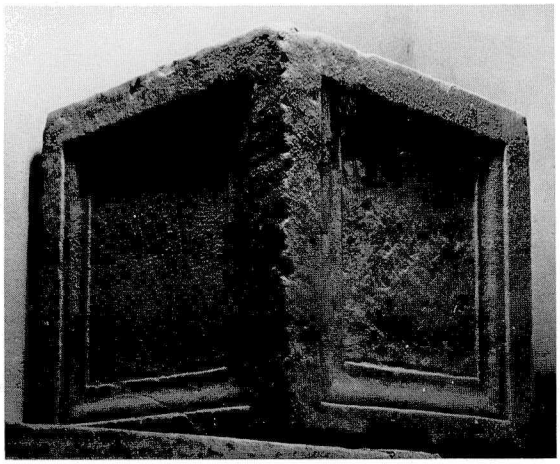
e. Cherchel, Inschrift der Urne des Annius Quartus.



g. Cherchel, Urne der Iulia Italia.



f. Cherchel, Urne des Vitlus, CIL VIII 9432.



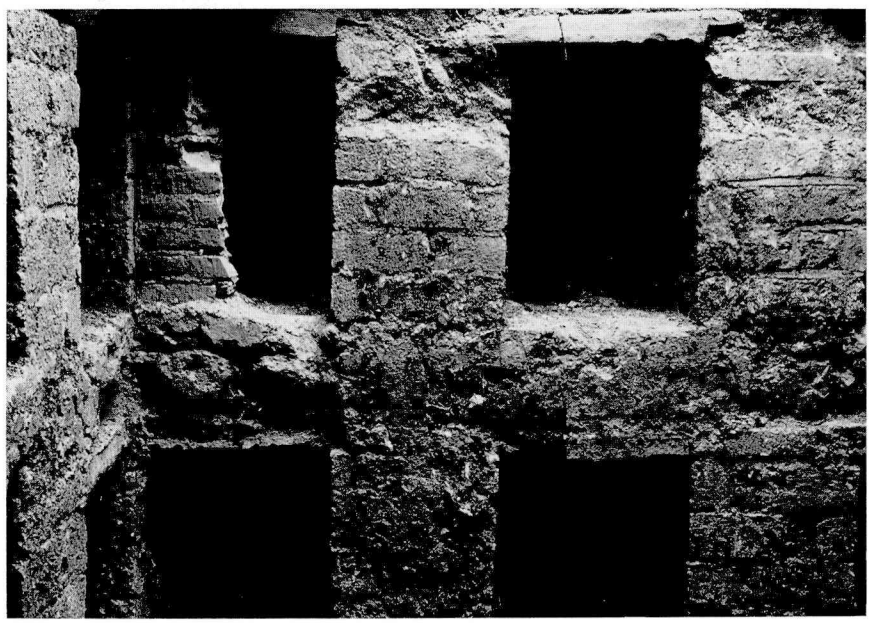
a. Cherchel, Urne ohne Inschrift.



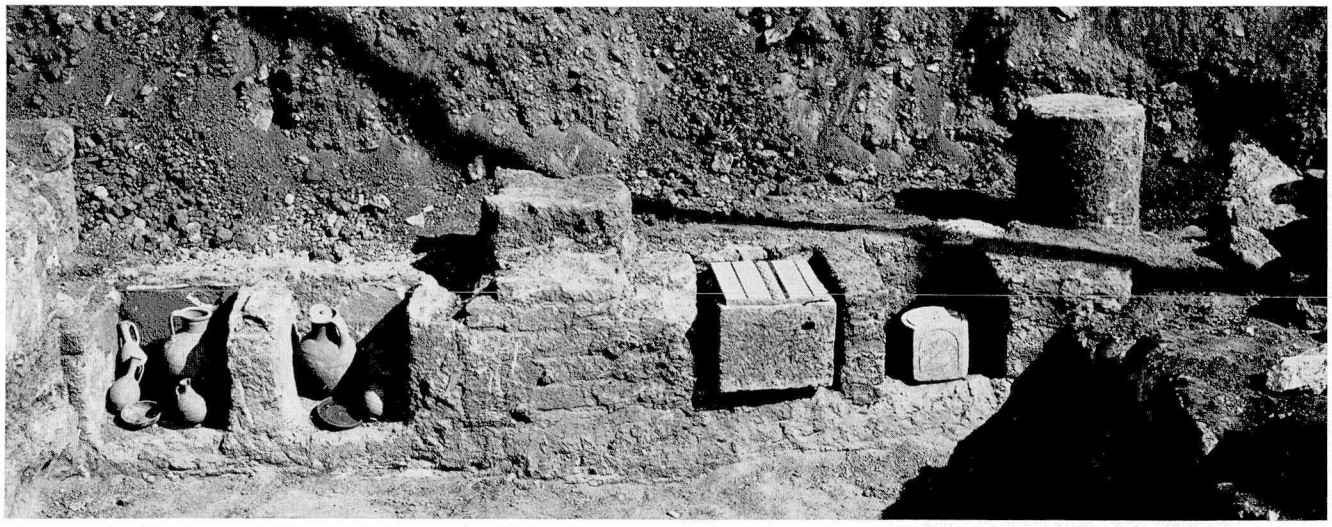
b. Cherchel, Marmorurne, H: 0,25 m, D: 0,25 m.



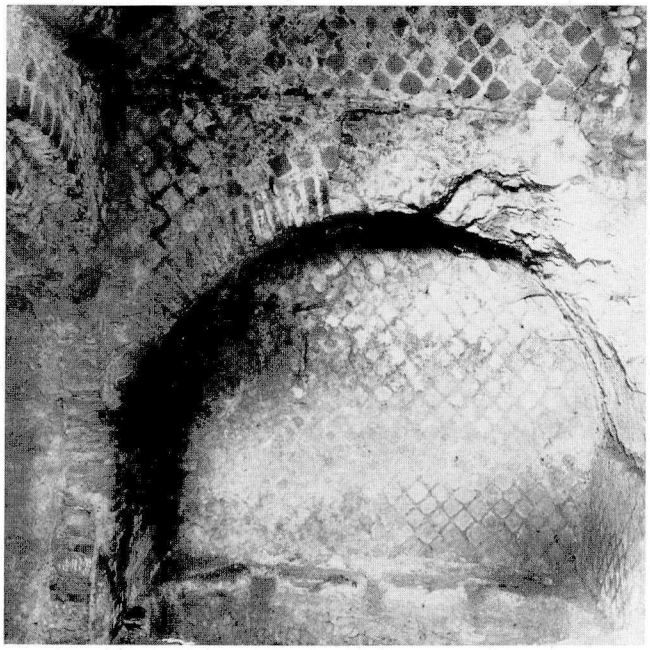
c. Cherchel, Nekropole am Wadi El Kantara, achteckiges Columbarium.



d. Cherchel, Nekropole am Wadi El Kantara, achteckiges Columbarium, Innenansicht.



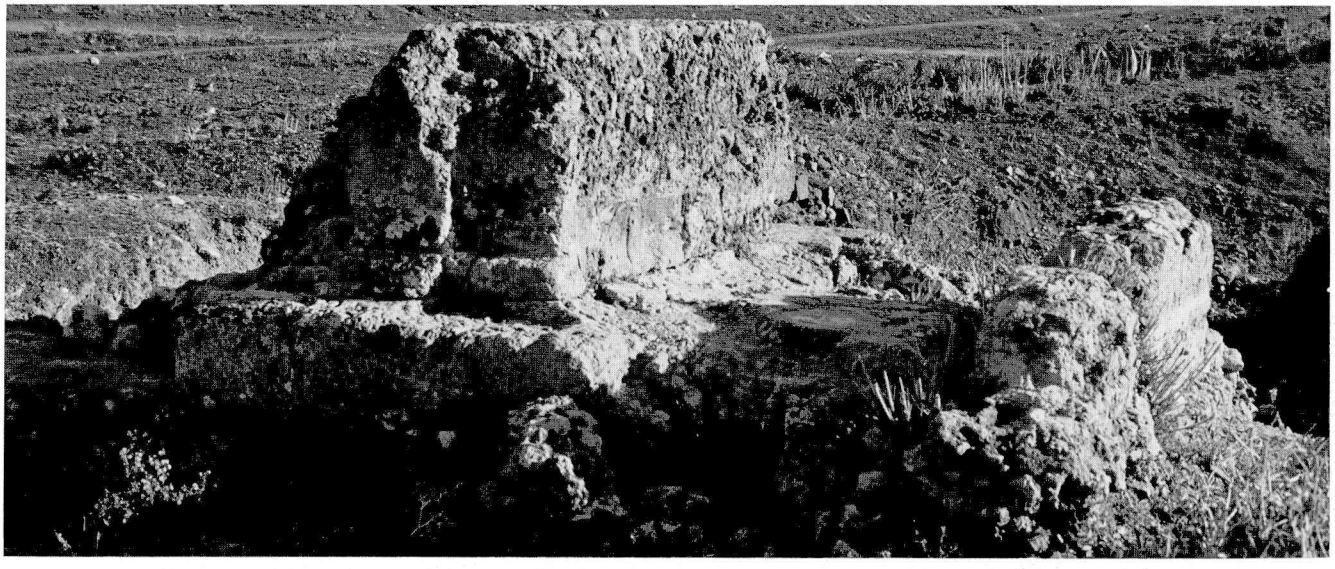
a. Cherchel. Columbarium der Freigelassenen des Juba. Die beiden sichtbaren Urnen enthielten die Asche von Tyche Sitologos und von Iulia Bodine reginae Uraniae liberta.



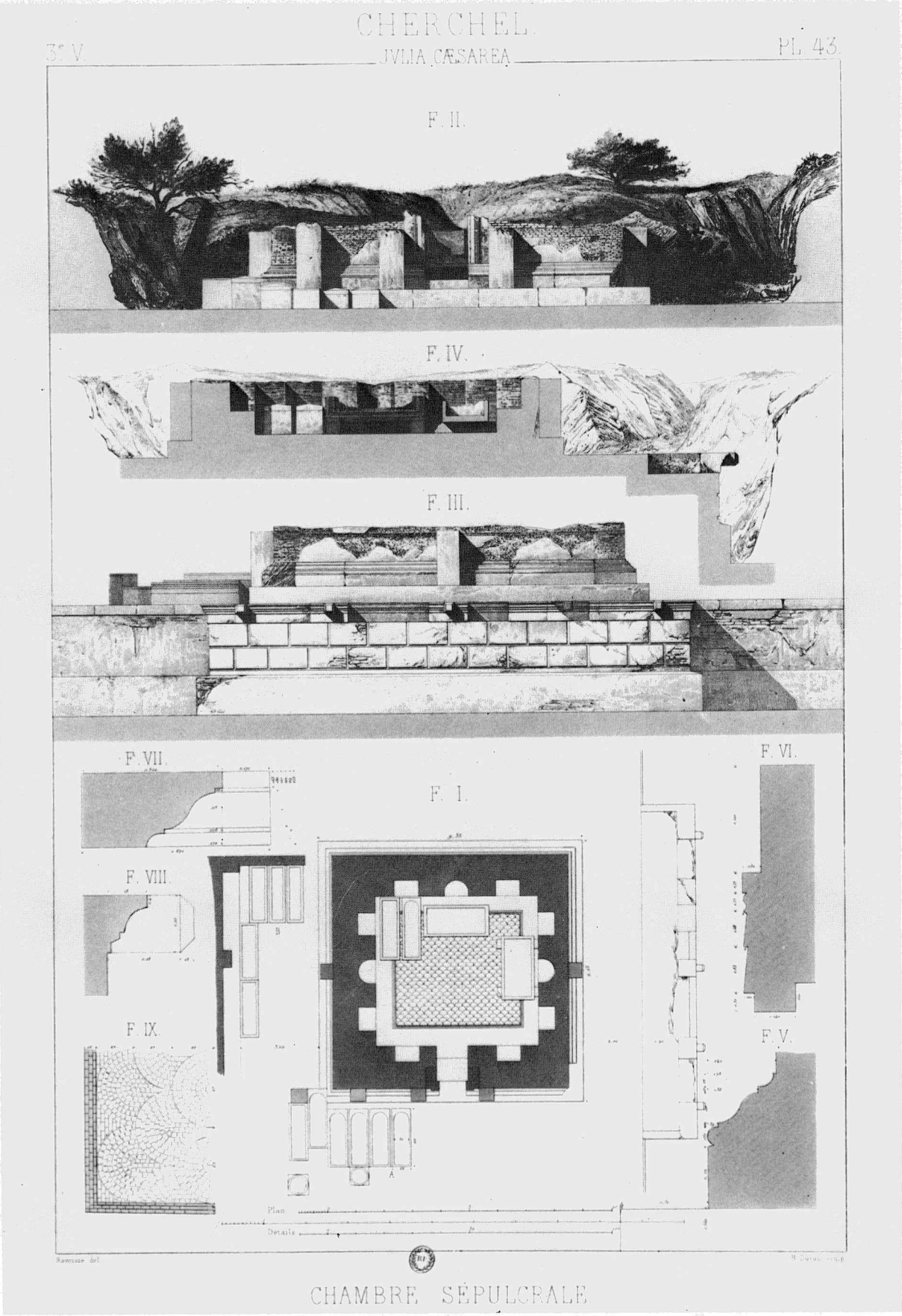
b. Cherchel, Columbarium der Nekropole Bevelaer, Arcosolium.



c. Cherchel, Columbarium der Nekropole Bevelaer, Nischen für die Urnen.



d. Cherchel, westliche Nekropole entlang der Stadtmauer, Mausoleum mit einer an das Grabmal gebauten Zisterne.



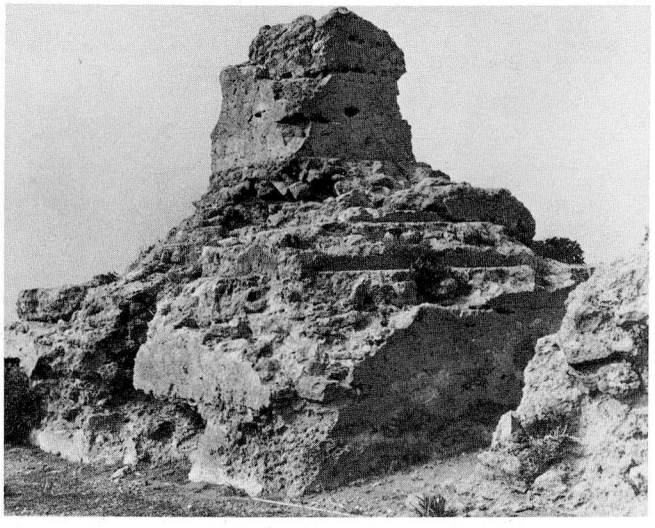
Cherchel, Wadi Nsara, Mausoleum (Grundriß 1:200).



a. Cherchel, östliche Nekropole an der römischen Straße, Mausoleum.



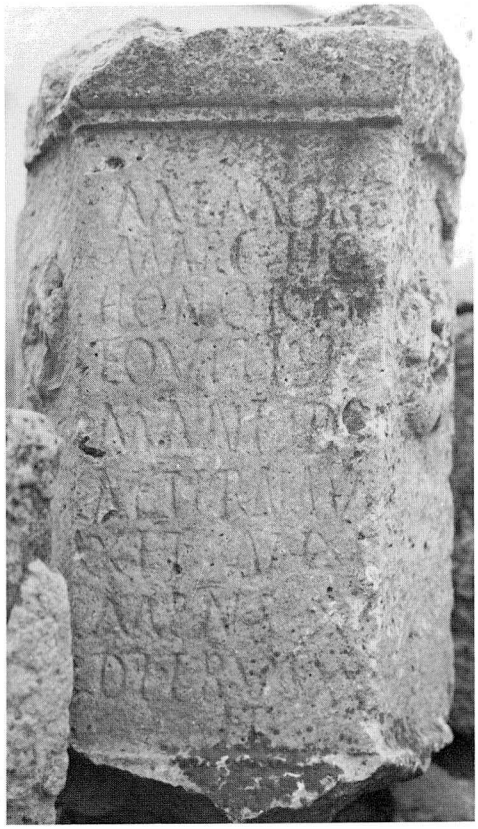
b. Cherchel, Südplateau, Mausoleen.



c. Cherchel, Südplateau, pyramidenförmiges Mausoleum mit unterirdischer Kammer.



a. Cherchel, Grabmal des M. Pomponius Vitellianus, *eques romanus,* CIL VIII 9327.



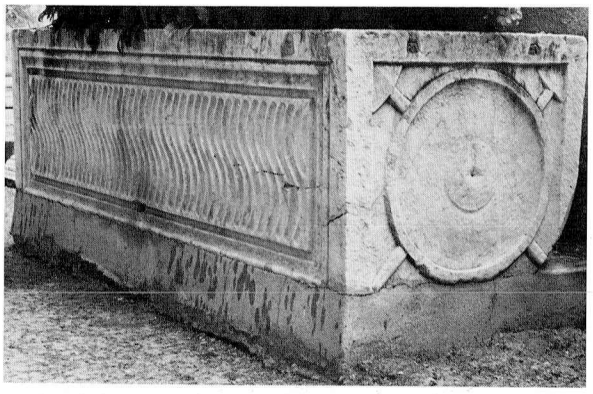
b. Cherchel, Grabmal des Marcius Honoratus, *eques romanus*.



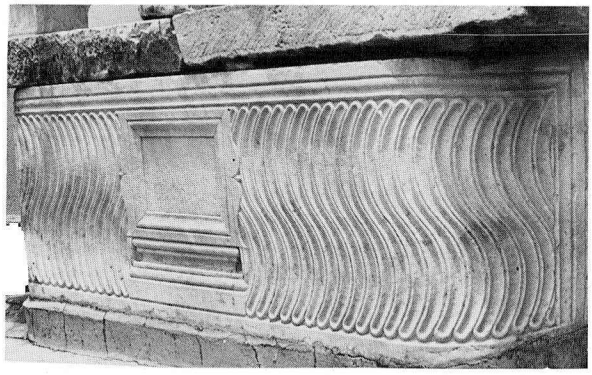
c. Cherchel, monolithisches Grabmal ohne Inschrift.



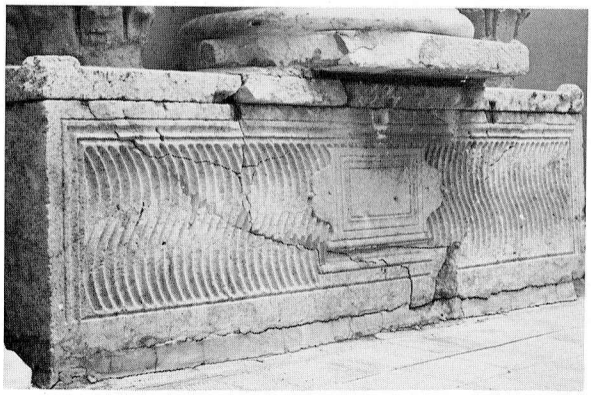
d. Cherchel, Grabmal des Ammonius, CIL VIII 21334.



a. Cherchel, Riefelsarkophag, L: 2,15 m, B: 0,69 m, H: 0,57 m.



b. Cherchel, Riefelsarkophag, L: 1,90 m, B: 0,70 m, H: 0,75 m.



c. Cherchel, Riefelsarkophag, L: 2,15 m, B: 0,58 m, H: 0,53 m.



g. Cherchel, Nekropole des Wadi Nsara, Fragment eines syrischen Bleisarkophags.



d. Cherchel, westliche Nekropole, Grabmal mit Nische und Stele.



e. Cherchel, westliche Nekropole, Grabmal mit Nische, Stele und Mensa.



f. Cherchel, monolithisches Grabmal mit Nische.



h. Cherchel, Nekropole des Wadi Nsara, innere Kammer eines in Tuffstein gehauenen Grabes.



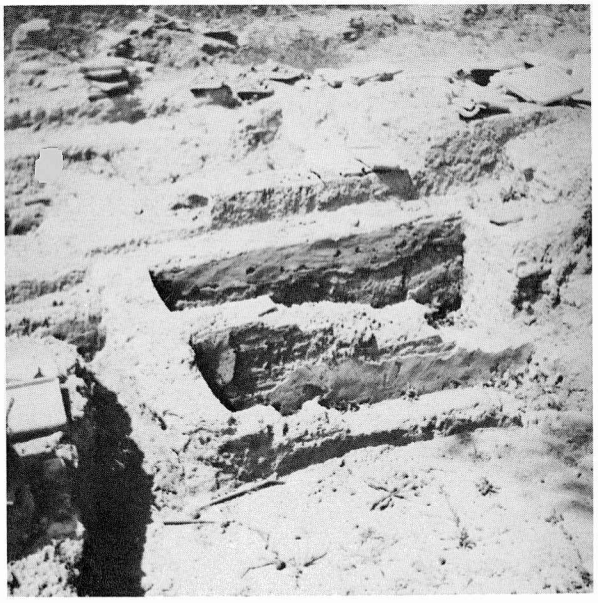
a. Cherchel, westliche Nekropole.



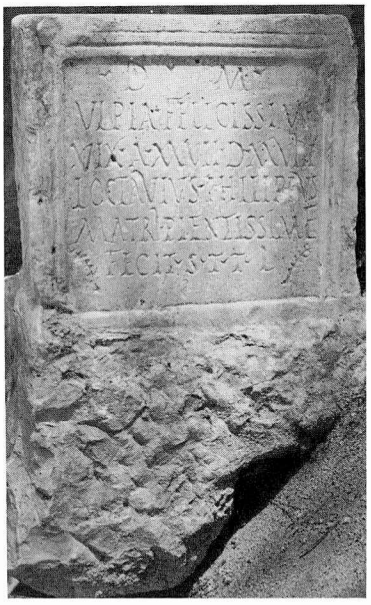
b. Cherchel, Area mit Ziegelgrab.



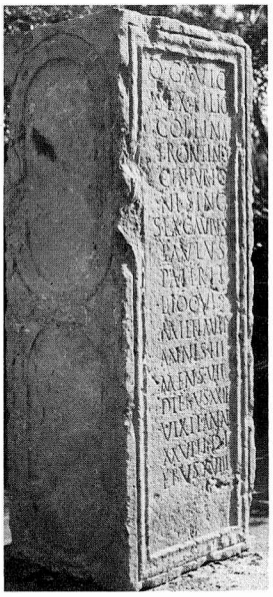
c. Cherchel, übereinanderliegende Bestattungen in der Area Taf. 55b.



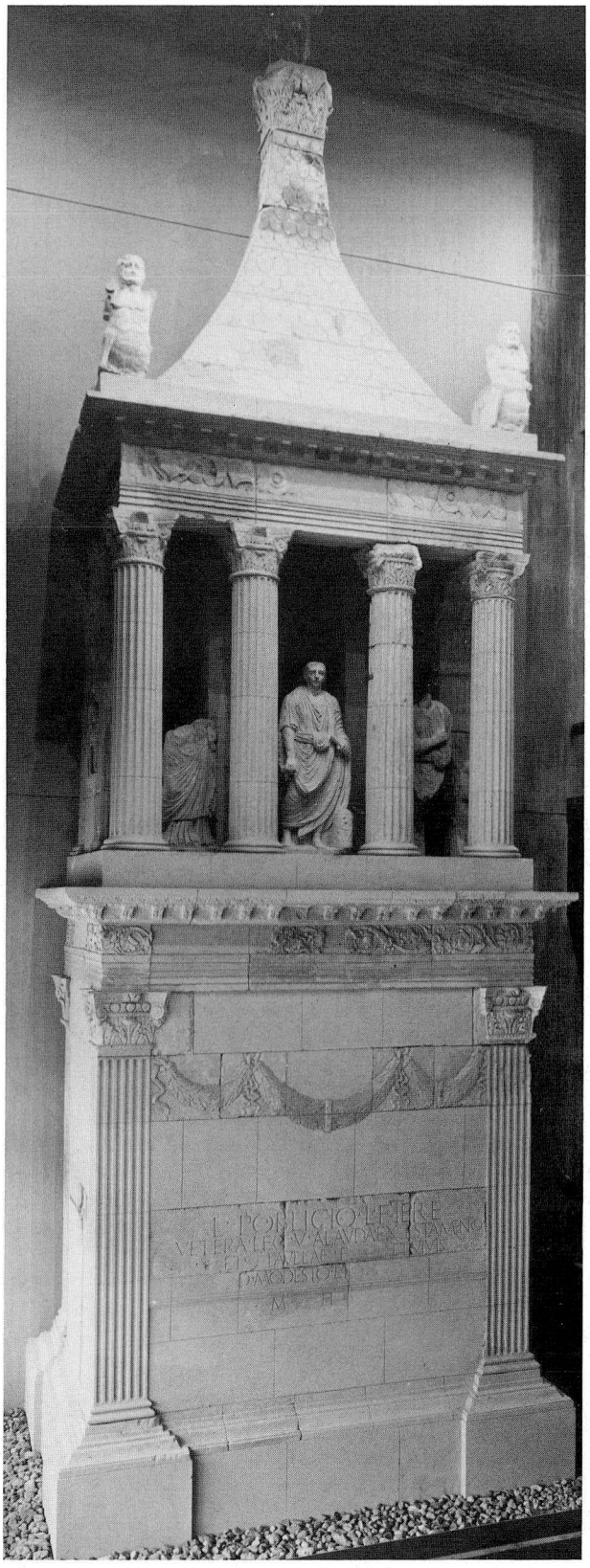
d. Cherchel, westliche Nekropole, *formae*.



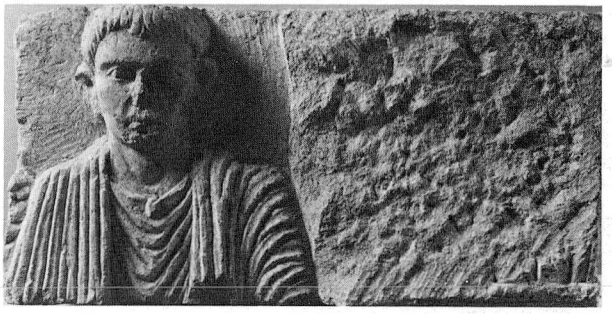
e. Cherchel, Grabinschrift der Ulpia Felicissima, CIL VIII 21339.



f. Cherchel, Grabinschrift des Quintus Gavius Frontinus, CIL VIII 21034.



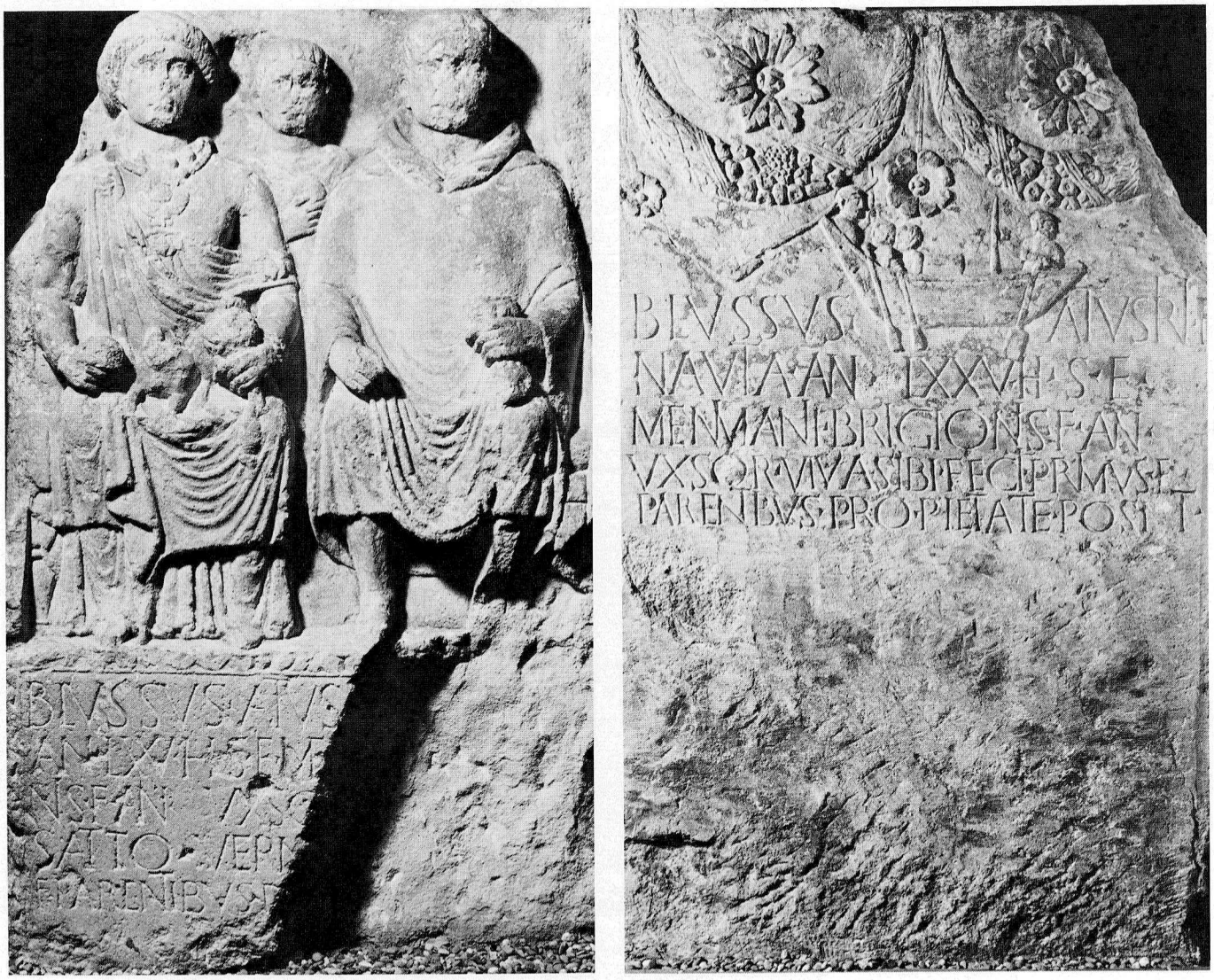
a. Köln, Römisch-Germanisches Museum, Poblicius-Monument.



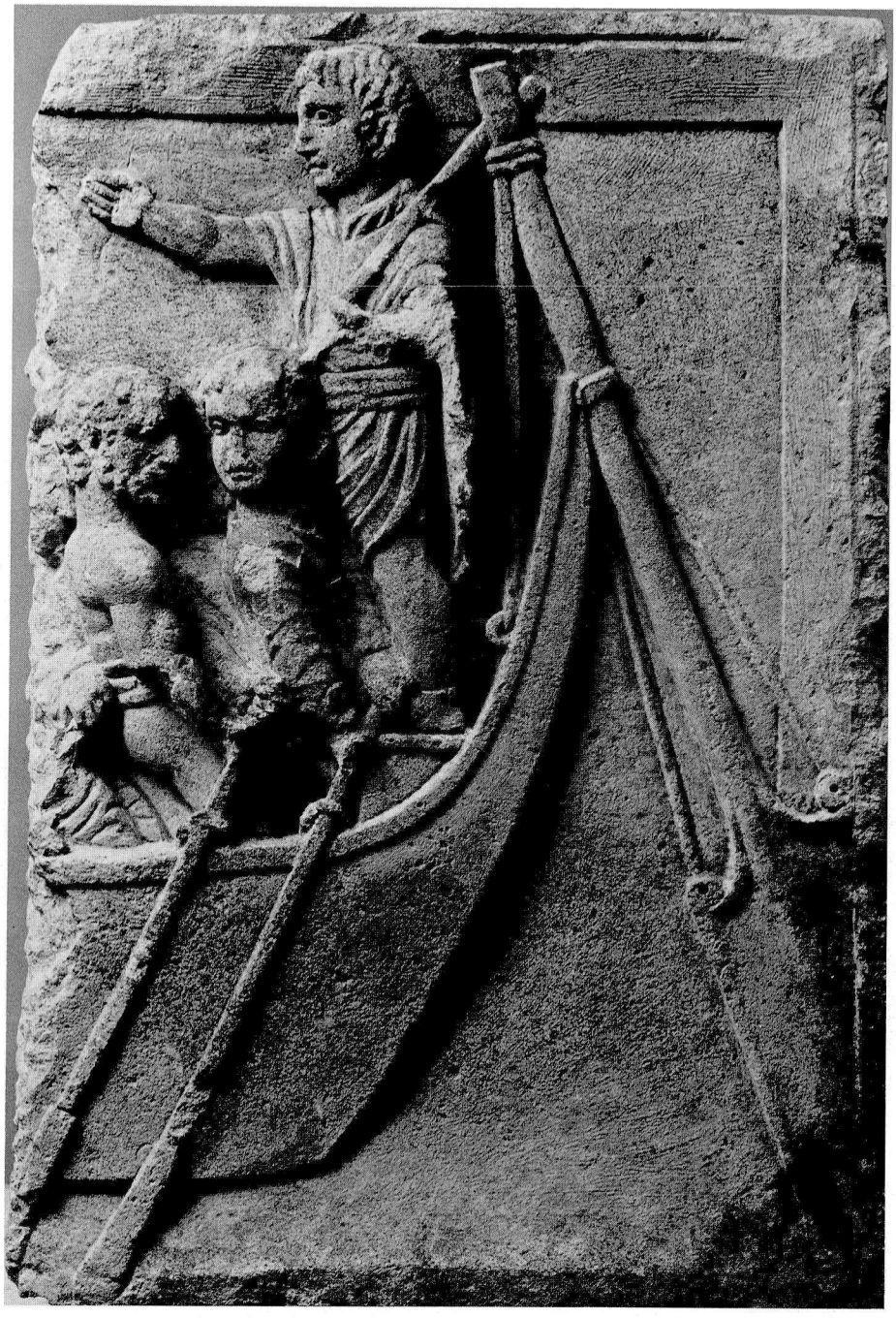
b. Köln, Römisch-Germanisches Museum, Block eines Grabbaus.



c.d. Mainz, Mittelrheinisches Landesmuseum, Grabmal von Weisenau.



a.b. Mainz, Mittelrheinisches Landesmuseum, Grabstein des Blussus, Vorder- und Rückseite.



Köln, Römisch-Germanisches Museum, Block eines Grabmonuments.

ISSN 0005–710X
ISBN 3 7696 0091 6